4° Bav. [illegible]
2045. 14

BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Christian. Wink. del.
J. Mich. Sickler. fc. 1779.

H. x. 1867. a.

<36602204420014

<36602204420014

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Bavaricum pag. 2269. Zeitschr.

R

Digitized by Google

Kurpfalzbaierisches

Münchner Wochenblatt.

Zur Mittheilung inländischer Nachrichten, und guter Vorschläge, Weckung des Lesegeistes, und Volksbelehrung.

Vierter Jahrgang.

1803.

Von

Lorenz Hübner,

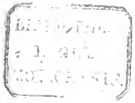
Kurf. wirkl. geistl. Rathe.

Was man mit Willen nicht der flehnden Weisheit beut,
Das fordert unerbittlich streng der Geist der Zeit.

Im Verlage und aus den Pressen des Kurpfalzb. Münchner Zeitungs-Comteirs.

(Preis des Jahrganges 4 Reichsgulden.)

Digitized by Google



Inhalt.

Der Zweck dieses Wochenblattes ist Belehrung; sein Inhalt also Alles, was die öffentliche Wohlfahrt betrifft. Hiermit

Politische,
Historische,
Oekonomische,
Diätetische,
Moralische,

und allerley Aufsätze, welche über das Wissenswürdige, und Nützliche Unterricht ertheilen.

Originelle, und aus guten, unter uns noch wenig gelesenen Volksschriften geborgte Aufsätze werden aufgenommen, Falls sie den bezweckten brtlichen Unterricht befördern. Auch zweckdienliche Beyträge von inländischen Gelehrten und Volkslehrern werden mit Vergnügen angenommen, und eingerückt.

Unsere Absicht ist nicht, zu glänzen, sondern zu nützen. Es gilt ja das liebe, gute Vaterland!

Digitized by Google

Kurpfalzbaierisches Wochenblatt.

1. Stück. München, den 1. Jäner 1803.

Gewaltig herrscht der Zeiten Geist, und ohne Gränzen:
Kein Menschenalter hemmet seine Macht.
Vor ihm zerstiebt das Reich der menschlichen Potenzen,
Und, was er will, ist im Moment vollbracht.

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnungen.

I. Da die kurf. Regirung zu Landshut bekanntlich aufgelöset ist, so wird in dem Regirungsblatte vom 29sten Dez. die Versetzung, Anstellung, und weitere Verfügung des dasigen Personals bekannt gemacht.

II. Eine sehr ernsthafte kurf. Verordnung vom 21. Dez. bestimmt den Schulenbesuch der Kinder bis zum 12ten Jahre auf dem Lande und in den Städten. Wir werden diese merkwürdige Verordnung, da sie ganz besonders für diese Blätter geeignet ist, nächstens ausführlich einrücken.

III. Die Wundärzte haben bey Visis repertis täglich nicht mehr als 2 fl. 30 kr., ohne jede andere Belohnung, zu erhalten. **K. G. L. Direktion** den 10. Dez.

IV. Diejenigen Landgerichte, welche die Copulationsscheine der entlassenen Landkapitulanten noch nicht eingesandt haben, werden nahmentlich daran erinnert.

V. Die Entrichtung des Weggeldes mit einzigen Ausnahmen der regirenden Landesherren, Gesandten und Räthe der höchsten Reichsgerichte wird ohne Ausnahme aufgetragen, und deßhalb werden geschärfte Befehle erlassen. **K. G. L. Direktion** den 22. Dezember.

VI. Die Straffenunterhaltung kann vom 1. Jäner bis Ende Dezembers 1803 verpachtet werden. **K. G. L. Direktion** den 27. Dezember.

VII. Den kurfürstl. Kämerer und Hofrath Herrn Fr. X. von Ruffin sowohl, als die Pfarrer **Dallinger** zu Martinsried und **Rumpf** zu Gundamsried werden wegen ihres Eifers für die Schulen ihrer Pfarren öffentlich belobt. **K. G. L. Direktion** den 7. Dezember.

VIII. Die bisher erhöhte Poststare wird noch ferner belassen. **K. G. L. Direkt.** den 22. Dez.

Ueber die neue Lehrart nach Fächern in den baierischen Gymnasien.

Unter so vielen andern nützlichen Anstalten, welche die baierische Regirung seit einiger Zeit zur Aufnahme der Nationalkultur und der Erziehung getroffen hat, zog auch das neue Schulhaus in München ihre Aufmerksamkeit an sich. Schon vor 3 Jahren den Fesseln des mönchischen Schulmonopols glücklich entwunden, verdiente dieses Schulinstitut allerdings sowohl in Ansehen seiner äußern Lage, als auch der innern Organisation eine bessere Form: und beyde wurden ihm nun wirklich zu Theile. Das Kloster der unlängst nach Straubing versetzten Karmeliten wurde binnen 3 Monathen zu einem der schönsten und geräumigsten Schulgebäude, die man je sah, umgeschaffen, worin alle Hörsähle (nur Einen ausgenommen) die Aussicht in den stillen einsamen Klostergarten gewannen. Wie wohl mag diese Ruhe den Lehrern bekommen, die im vorigen Schulhause am Holzmarkte täglich mit tausend rüstigen Volkskehlen, Pferdehufen und Wagenrädern zu konzertiren, und dabey ihre Lungen auf das Spiel zu setzen hatten!

Und welch ein wonniger Anblick für den Freund der Aufklärung, wenn er eben da, wo zuvor der

Digitized by Google

strengste Monachismus hauste, nun der Weisheit und den Musen einen neuen Tempel erbauet steht!

Noch ungleich interessanter war es überdieß zu hören, daß mit der Eröffnung des neuen Schulhauses auch zugleich die neue gymnastische Lehrart nach Fächern begann, die schon anderwärts durch vieljährige Erfahrungen erprobt, auch hier zu Lande durch die Thätigkeit des neuen General-Schuldirektoriums in den Baierischen Gymnasien eingeführt wurde. Die bisherige Lehrart nach Klassen hatte zwar den Vortheil für sich, daß jeder Lehrer nur die Schüler eines einzigen Kurses das ganze Jahr hindurch zu leiten hatte, und alle seine Bemühungen auf diesen engern Kreis konzentriren konnte. Allein diese Methode mochte wohl nur für jene Zeiten passen, wo die lateinische Sprache und Litteratur als souveraine Schulmonarchinn auf dem Throne saß, und alle übrigen Wissenschaften und Künste nur an ihrer Seite figuriren, und jener stolzen Gebietherinn die Schleppe halten durften. Diese für gewisse Menschenklassen so goldenen Zeiten sind — nicht mehr. Man betrachtet itzt das Schulwesen aus einem ganz andern Gesichtspunkte: man hat gelernet den Werth aller scholastischen Lehrgegenstände nur nach dem Maßstabe ihrer Brauchbarkeit für's künftige Leben der Schüler zu würdigen. Man kam dadurch zur Ueberzeugung, daß jene obengenannte Sprache und Litteratur nur ein Theil des gesammten gymnastischen Unterrichts sey, und daß dieser letztere noch mehrere andere, wenigstens eben so wesentliche und unentbehrliche Theile in sich faße, welche gleichfalls mit dem nämlichen Eifer betrieben seyn wollen.

Wo ist nun aber der Lehrer, der alle diese so mannigfaltigen Theile des Unterrichts mit gleicher Fähigkeit und Neigung umfaßte? Eine Erscheinung dieser Art ist gewiß selten, und die Erfahrung hat gezeigt, daß meistens nur nach der individuellen Denkart des Lehrers das eine oder das andere Lieblingsfach auf Kosten der übrigen Fächer begünstiget wurde. Sollte daher diese einseitige und partepische Lehrart nicht länger noch die literarische Bildung der Schüler verkürzen, so war es schlechterdings nothwendig, anstatt der Klassen vielmehr die Fächer unter die Lehrer so zu vertheilen, daß jeder dieser letztern die ihm angemessenen Lehrgegenstände erhielt, worin er die Schüler von allen oder doch mehreren Klassen zu unterrichten hat. Jedem Lehrgegenstande wurde sodann ein verhältnißmäßiger Theil von den 18 Lehrstunden in jeder Woche angewiesen, nämlich

	Stunde
der griechischen, der lateinischen, der deutschen } Sprache u. Litteratur	5
der Geschichte und Erdebeschreibung	2
der Natur-Lehre und Geschichte	2
der Mathematik	2
der Religions- und Sittenlehre	2

Auf solche Art kann kein Fach so leicht zu weit getrieben, aber auch keines zu sehr vernachläßiget werden. Lehrer und Schüler gewinnen dabey in mehr als Einer Rücksicht. Jene, die es vorhin mit allen den obengenannten Lehrgegenständen zu thun hatten, sind itzt nur mehr mit 2 oder höchstens 3 Fächern beschäftiget, und zwar eben mit denjenigen, die ohnehin ihrer Fähigkeit und Neigung vorzüglich entsprechen. Wie sehr ist ihnen dadurch die Bahn zu immer weitern Fortschritten erleichtert! Wo aber der Lehrer fortschreitet, rückt auch der Schüler mit. Je mehr sich der Lehrer dem einen oder dem andern besondern Fache widmen kann, desto gründlicher und vollständiger dürfte auch der Unterricht ausfallen, den der Schüler von ihm zu erwarten hat. Da überdieß noch dieser Unterricht von dem nämlichen Lehrer durch mehrere Kurse fortgesetzt wird, so wird er eben darum nicht mehr, wie bisher, aus einzelnen unzusammhängenden Fragmenten bestehen; sondern zu einem stufenweise fortschreitenden Ganzen geordnet werden.

Aeußerst willkommen endlich muß diese Einrichtung auch insonderheit jenen Aeltern seyn, die ihre Kinder dem Militär, oder irgend einer Kunst, einem Handlungszweige, oder was immer für ei-

Digitized by Google

nem bürgerlichen Berufe von höherer Art zu widmen gedenken, und denselben nur einsweilen, bis ihr Alter dazu heranreift, eine zweckmäßige Vorbereitung in den Gymnasien zu verschaffen wünschen. Bisher mußten alle Jünglinge dieser Art entweder die gymnastischen Schulen ganz vermeiden, oder, wenn sie daran Theil nahmen, den größten Theil ihrer Zeit mit der Erlernung gelehrter für sie unbrauchbarer Sprachen aufopfern. Nun wird auch diese Lücke ausgefüllt. Jene mögen nun in den festgesetzten Lehrstunden nur jene Fächer hören, die ihnen zur Vorbereitung für ihren künftigen Beruf dienen. Dadurch werden die Gymnasien auch zugleich **Bürgerschulen**, und wo zuvor durch die Vorbereitung des Schülers bloß ein einziger Zweck beabsichtet wurde, da wird itzt ohne allen neuen Aufwand noch ein zweyter darneben erreicht, der dem Staate nicht minder wichtig ist; zumahl auf dessen Wagschaale ein einziger nützlicher Bürger gewiß ein Dutzend von bloßen Lateinern aufwiegt.

Aufruf an den Urklerus.

Hebt euch mit edlem Stolz, des Herrn Gesalbte!
Tragt eure Scheitel züchtiglich und hehr.
Der Nebel schwingt sich; und schon ist der Dunse Macht
Hinabgesunken in der Eumeniden Nacht.
Das Grauenreich der Eulen ist nicht mehr.

Nun seyd ihr wieder Fels der Christuskirche;
Nun wieder Cynosur für Peters Kahn.
Was einst der stolze Knotengürtel an sich zog,
Der euch um eures guten Volkes Lieb' betrog,
Schließt sich nun wieder näher an euch an.

Zerstört sind sie, die gräßlichen Spelunken,
Wo Geistermord durch Baals-Beil geschah:
Der Donn'rer schlug sie, hohlen Eichen gleich, entzwey;
Zerstob ihr schwarzes Eingeweid wie leichtes Spreu.
Ruine!! Schutt!! wie herrlich liegt ihr da!

Hosjana Ihm! Hebt euch, des Herrn Gesandte!
Laßt hören Jesus Wort im Heiligthum:
Nicht feiler Bonzen Fluch und Cerberusgebrüll!
Erzieht uns bessre Menschen, wie sie Jesus will;
Und bläut sie nicht mit groben Fäusten dumm.

Lehrt bethen euer Volk; erzieht es weise:
Nicht Betel nur, wie dort am Ganges, kaun;
Nicht messen Gottes Lob an langer hänfner Schnur;
Auf Amuletenkram, und Lippenklappen nur;
Nicht auf des Herzens Besserung vertraun.

Laßt hören Jesus Wort von dem Katheder,
So rein, wies einst aus Jesus Munde kam;
Entstrickt es väterlich vom Joch des Vortheils;
Zeigt ihm mit Lieb' die Pfade seines Seelenheils;
Und peitscht es nicht auf krummen Wegen lahm.

Seyd weise selbst, treu in der Weisheit Dienste:
Erringt durch Rechtlichkeit den Bürgerkranz.
Unbürger seyn verdient der bessren Menschheit Fluch;
Und dann — belügt uns nicht des weisen Mannes Buch,
Nichts quält fanatischer, als Ignoranz.

Gott segne Volk und euch — nun alle Brüder:
Sey, was ihr bethet, süßer Weihrauch Ihm:
Nicht mehr der Hekatomben schwarzer Opferrauch;
Nicht mehr das Klaggeheul aus Fluchpsalltirer Bauch,
Von Menschenfeindschaft und verbissnem Grimm.

Seyd wieder, was ihr wart, des Ewigen Gesandte,
Eh' Derwisch noch und Fetischdiener war.
Seyd heiliger, als Zwilch und Drilch sich frömmelnd log,
Wenn er den Nimbus dreist sich um sein Langohr zog;
Seyd bieder, duldsam, und als Lehrer wahr.

Hebt freudig und getrost, des Göttlichen Gesandte,
Ins Tagwerk, das die Pflicht gebiethet, euch:
Schließt unter euch der Eintracht starken, großen Bund,
Und macht es aller Welt (sie harret dessen) kund:
Gefunden sey nun endlich Gottes-Reich.

Parentation auf einen erledigten Hausregentenplatz.

(Ideal? Wenigstens das, was man nicht-seyn soll!)

Eine solche Beförderung ist von den wohlthätigsten Folgen, wenn je die Lostrennung eines faulen Gliedes Vortheil für den Körper heißen mag. Längst schon lag auf diesem Manne der Haß nicht nur der jungen Priester, welche seit mehrern Jahren unter seinen mönchischen Pedanterenen seufzten; sondern auch selbst der ältern, welche es schmerzte, daß die wichtigste Bildungs-Anstalt für Seelsorger unter der Direktion eines Mannes, der wenigstens um 3 Jahrhunderte zu spät erschien, oder welcher höchstens als Aufseher einer Schule von Bonzen noch erträglich gewesen wäre, eine so schiefe Richtung zum größten Nachtheile des Staats und der Kirche nahm. Welcher Schade! wenn immer jährlich 40 und mehrere Alumnen — bestimmt ihrem Berufe zweckmäßig vorzuarbeiten — selbst von der Möglichkeit eines vernünftigen Studiums losgerissen, unter den eigensinnigen Launen eines versteinerten Verfinsterers hingehalten, und anstatt eines geläuterten Unterrichtes mit albernem superstitiosem Krame aus dem Mittelalter gequält wurden? — Wenn junge Männer, deren Bestimmung es ist sich zu Volkslehrern zu bilden, anstatt im Predigerfache gute Anleitung zu bekommen, mit der schlechtesten Theorie, und den elendesten, verwerflichsten Mustern bedient, anstatt zum hellen Denken geweckt zu werden, vielmehr in die Dunkelheit zurückgeführt, und an den Aberglauben gefesselt wurden? — Wenn sie, anstatt ein humanes gefälliges Betragen zu ihrem künftigen Berufe zu erlernen, an jesuitischen Steifsinn gewöhnt, und mit Mönchsgeist vollgestopft wurden? Wenn sie, anstatt ihre Würde, und edlere Bestimmung — Lehrer zu werden — kennen, und schätzen zu lernen, vielmehr das Unglück hatten, wie Sklaven behandelt zu werden, und so das Gefühl ihres Selbstwerthes nicht kosten konnten? —

Mit seinen Vorlesungen war er so freygebig, daß er seinen Zöglingen immer die besten Stunden des Tages raubte. Wie glücklich er die Eloquenz lehrte, beweisen die Gleichnisse, die er sowohl selbst gebrauchte, als deren Anwendung er vorzüglich empfahl. Hier nur einige davon!

Von der Unmöglichkeit, daß Seelsorger ihre Pfarrkinder im Guten erhalten können, wenn sie nicht selbst gottesfürchtig sind, sagt er: „Wenn ich soviel Augen hätte, als eine alte Reiter Löcher hat, so würde es eben so vergebens seyn, als einen „alten Strumpf von Flöhen frey zu halten."

Von der Beschwerniß der Besserung: „Glaubt ihr denn, man könne das Herz so leicht, und sogleich umkehren, wie einen alten Strumpf?"

Von dem Nutzen der Meditation: „Sie ist wie eine Mausfalle, mit der man täglich 2 Mäuse fängt."

Von einer Predigt ohne Schrifttext: „Sie ist wie ein alter Hase; dieser hat keinen Saft, außer er wird geblaut und gespickt."

Digitized by Google

Von Ausrottung der Hauptsünden. "Es ist wie in einem Keller, der Wasser hat, man muß die Quelle, die Röhren, wodurch das Wasser in den Keller dringt, von Grund aus verstopfen."

Vom Müßiggang. "Er ist ein stehendes Wasser, worin, weil es nicht vom Winde — der Gnade Gottes geschwankt wird, stinkende Würmer — die Sünden — wachsen."

Die Vortrefflichkeit des h. Abendmahles und die Freude, womit man hinzugehen soll, auszudrücken, sprach er allemahl zu den Kindern: „Kinder gelt, auf die Kirda freuet ihr euch, weil ihr was gutes, etwas Besseres als alle Tage zu essen kriegt?" — ꝛc.

Musterbücher im Predigerfache sich zu kaufen, rieth er nicht, aber desto mehr seine Predigten abzuschreiben.

Neue Philosophie verabscheute er eben so sehr, als wenig er sie kennt; Kant, Fichte ꝛc. erhielten immer eine ergiebige Litaney von Schimpfnahmen, wenn er sie nannte, oder nennen hörte. Ein felsenfester Bekenner Stattlers und Gaßners kämpfte er mit Erbitterung gegen das Licht der Philosophie; fleißig dictirte er jährlich: Ens infinite perfectum possibile est: ergo existit — als Beweis a priori — dantur creaturae, ergo Creator exsitat necesse est — als Beweis a posteriori — beyde als die einzig wahren, und hinreichenden.

Seine Alumnen behandelte er wie ein Novizenmeister eines spanischen Franziskanerklosters. — ein steifer Mechanismus umfaßte ihre Tagesordnung: am Pulte sollten sie stäts niedergefesselt seyn — wenn auch unbeschäftigt, anders als im Sitzen zu studiren war keinem gegönnt. Sorge für Gesundheit schien aus den Mauern ihres Kerkers verbannt zu seyn. Selbst dem Kranken kam geringe Nachsicht und Obsorge zu statten. Die Spaziergänge glichen einer Carthäuserprozession, in der die Seminaristen zwischen dem vorangehenden Präfekten und nachfolgenden Regens oder Subregens eingeschlossen waren; — sie wurden immer in die traurigste und kahlste Gegend angestellt. Päpstlich aufgestülpte Hüte waren die conditio sine qua non zum Spazierengehen — weßhalb sich viele selbst gerne davon losmachten. Das Essen am sogenannten Katzentische war eine Art Strafe, welche oft verhängt wurde: sie traff Alumnen, welche im Schlafzimmer, ehe sie sich zur Ruhe legten, etliche Worte miteinander schwatzten; oder, weil sie während des Abendtrunkes gute Bekannte ins Refectorium zu sich bathen. Wer nennt das noch eine Bildung von Volkslehrern? —

Neuestes Recipe, die Sünder zu bekehren.

Nimm den Sünder bey der Kripe (beym Halse) schmeiß ihn zu Boden, durchgerbe ihm mit einem wohlergiebigen Ochsenziemer die Haut so lang und viel, bis er die Zunge ellenlang ausstreckt, und wie ein Espenlaub auf allen Vieren zu zittern anfängt.

Nach diesem Panlusischen Importune brauche das detto Opportune; geh ihn mit einem christlichen quousque tandem scharf an; und erschüttere sein ganzes Ich damit.

Approbatum est. Es wirkt unfehlbar; denn es kommt aus dem Munde eines der erlauchtesten Kloster-Vorstände.

So that einst Muhamed, und zog nach Mecca hin,
Die Sünder zu bekehren:
Schwert, Coran in der Hand — so wahr ich B. W. bin;
Das sind die besten Lehren. . . .

Kostspielige Moden der alten Zeit.

Im Jahre 1688 ließ sich Hieronymus Prettler, kaiserlicher Kriegszahlmeister zu Wien, ein Par Hosen machen, die so viel Mühe und Arbeit kosteten, daß er allein dem Schneider dreyhundert Gulden Macherlohn bezahlen mußte. Man pfleg-

Digitized by Google

te damahls 40 bis 130 Ellen Karteck zum Unterfutter eines Pars Beinkleider zu brauchen. Ob dieß sogenannte Pluderhosen waren, wissen wir nicht genau; aber vermuthen es. Diese Mode hat damahls weit mehr Aufsehen erregt, als die jetzige Mode der Damen, mit entblößtem Busen zu gehen. Vorzüglich hielten die Geistlichen Strafpredigten dagegen, und in der Gymnasiumsbibliothek zu Coburg findet sich eine ganze Abhandlung, der pluderige Hosenteufel betitelt, wo das Sündhafte dieser Mode in den finstersten Bildern geschildert wird.

Bemerkungen über die Biertaxe in Baiern.

Der Biertaxe halber wäre es unnöthig, mich in eine detaillirte Berechnung einzulassen: es sind deren schon genug gemacht worden, und besonders ist die, welche im XLIX. Stücke des baierischen Intelligenzblattes vorkommt, sehr genau und pünktlich. Allein man erlaube mir zu bemerken, daß zu solchen Berechnungen auch Unparteylichkeit, Landeskenntniß und Erfahrung im Bräuwesen erforderlich seyn; sonst könnten die vollkommenste Algebra und Mathematik zu Schanden werden.

Der Herr Verfasser behauptet, daß der Preis der Gerste in München, welcher der höchste ist, zur allgemeinen Norm diene, um allen Einwendungen bevorzukommen. Allein es gibt die Menge Bräuhäuser im Oberlande, besonders in den Gegenden am Gebirge, wohin die Gerste in den Schrannen zu München und Erding gekaufet werden muß. Diesen Bräuern kostet jedes Schäffel Gerste wegen der weiten und kostbaren Reise des Käufers und des hohen Fuhrlohnes um 2 oder 3 Gulden mehr, als den Bräuern in München und Erding. Es ist also keineswegs richtig, daß durch die gegebenen Preise schon alle Einwendungen gehoben seyn; wenigstens sind sie nicht bloß dadurch gehoben, daß der Preis der Gerste in den Münchner Schrannen der größte sey.

Es ist auch nicht wahr, daß der Preis der Gerste in München größer als in den Rosenheimer Schrannen sey. Die meiste Gerste, welche die Aiblinger und Rosenheimer Bräuer verbrauen, wird von München oder Erding mit grossen Unkosten dahin gefahren: wie wäre es also möglich, daß der Münchner Schrannenpreis größer als der in Rosenheim sey? Wenn die Gerste in Rosenheim wohlfeiler, oder nicht theurer als in München ist; so ist es entweder nur eine schlechte Münchner oder Erdinger Gerste, oder sie ist in der dortigen Gebirgsgegend gewachsen, welche dickbalgig, und weit weniger mehl- und geistreich ist, und folglich zum Brauen nicht tauget. Die Gerste ist darum nicht wohlfeil, weil sie wohlfeil gekaufet wird, und die theuerste ist manchmahl die wohlfeilste, weil sie die beste ist.

Der Hr. Verfasser nimmt an, daß die Gerste im Durchschnitte zu Erding um 48 ½ Kr. wohlfeiler als in München sey, und berufet sich auf die Intelligenzblätter. Wider die Berechnung selbst kann ich nichts einwenden; allein die Erfahrung ist dieser Behauptung entgegen. Wer in München und Erding viele Jahre Handelschaft mit Getreide getrieben hat, wird gewiß keinen so grossen Unterschied im Preise der Gerste bemerket haben; sondern mit mir behaupten: daß die Gerste in Erding manchmahl nur um 12 bis 15 oder höchstens um 20 Kr. wohlfeiler als in München sey. Darum handeln die Münchner Getreidkäufer, besonders seitdem die Administration des kurfürstlichen braunen Bräuhauses aufgehört hat, sehr wenig mit Gerste, und nur zufälliger Weise, z. B. wenn ein Bauer, dem sie Weizen oder Rogen abgekaufet haben, auch einige Gerste feil hat, oder wenn auf den Schrannen übermäßig viel Gerste, und wohlfeiler als gewöhnlich, zu haben ist. Wegen Wohlfeilheit der Gerste würden gewiß nicht viele fremde Käufer nach Er-

Digitized by Google

ding kommen; allein man trifft in den Erdinger Schrannen weit mehr gute und ungemischte Gerste als in München an, und das ist die einzige Ursache, warum die fremden Bräuer sich so häufig in Erding einfinden. Die Schrannenzettel sind überhaupt sehr unzuverlässig. Man weiß ja, wie leichtsinnig sie verfasset werden. Man fragt den Schrannenmeister, oder einen Schrannenknecht um die verschiedenen Preise der vier Getreidsorten, von der besten, mittlern und schlechten Gattung; und da derselbe mehr auf seine Schrannenarbeit, als auf die vielen Preise des Getreides sieht; so ist es eben nichts Seltenes, daß man sich, wie die vielfältige Erfahrung zeiget, manchmahl um 30 Kr., oder gar um einen Gulden verstosse.

Gesetzt, daß die Bräuer bey ihren so vielen und verschiedenen Verhältnissen wider den Münchner Schrannenpreis nichts einzuwenden hätten; ist man darum auch schon allen Einwendungen des Publikums zuvorgekommen? Oder ist dieses zu keinen Einwendungen berechtiget?

Der Herr Verfasser nimmt zum Voraus als richtig an, daß die Bräuer von einem Schäffel Malz nur 7 Eimer Winterbier brauen. Wahrlich, dieß ist keine allgemeine Norm, um allen Einwendungen auf einmahl vorzubeugen. Ich behaupte dagegen, daß man in vielen Orten schon seit mehrern Jahren 9, auch wohl gar 10 Eimer Winterbier von Einem Schäffel braue, und daß diejenigen (ihre Anzahl ist gering), welche nur 8 Eimer brauen, noch am ehrlichsten mit dem Publikum umgehen, und allgemein als gute Bierbrauer belobet werden. Da in diesem Jahre die Gerste so theuer, und nebenbey weit kräftiger als sonst ist, so läßt sich vermuthen, daß der Wassergus noch höher getrieben werde; und diese Vermuthung wird noch dadurch bestärket, daß das dießjährige Winterbier, ungeachtet der sehr guten Gerste, weit schlechter als in den vorigen Jahren ist.

Es ist überhaupt sehr widersinnig, wenn man von einem Schäffel Gerste, sie mag nun gut oder schlecht seyn, eine gleiche Quantität Bier annimmt. Es kommt auch nicht bloß auf den Preis, sondern auch auf die Qualität derselben an. In einem trockenen Sommer ist die Gerste, wenn sie zugleich gut in die Scheune kommt, weit kräftiger und geistreicher, und das Malz besser und gleicher. Im vorigen Jahre war sie sehr schlecht, und jetzt ist sie außerordentlich gut. Jetzt ergibt sich, was selten geschieht, eine hübsche Ausmälzung, und von einem Schäffel Malz kann man wenigstens um einen halben Eimer Bier mehr als im vorigen Jahre machen. Die Gerste wird also heuer durch ihre vorzügliche Güte wenigstens um 3 Gulden wohlfeiler, als sie gekaufet wird. Wenn der Herr Verfasser auf die vortreffliche Qualität der dießjährigen Gerste die gehörige Rücksicht genommen hätte, so hätte er den Preis derselben im Durchschnitte nicht um 16 fl. 54 kr., sondern um 3 Gulden geringer ansetzen sollen. Man beobachtet dieß bey allen Gewerbsartikeln, warum nicht auch bey der Gerste? Wer eine gute Wolle theurer kaufet, hat deßungeachtet eben so gut und nicht theurer als ein anderer gekaufet, der die schlechte Wolle wohlfeiler kaufte.

Man behauptet allgemein, daß der Biersatz seit einigen Jahren zu gering war. Allein es ist bekannt, daß sich die Pachtschillinge der Bräuhäuser seit 25 Jahren verdoppelt und verdreyfachet haben. Eben so unläugbar ist, daß viele Bräuer allen ihren Wirthen das Bier immer um 2 Pfenninge unterm Satz verkauften. Selbst noch heuer, da der Winterbiersatz im Anfange des Sudjahres nur in 13 Pfenningen bestand, erhielten die Wirthe das Bier immer noch unterm Satz. Es ist also offenbar, daß man von einem Schäffel Malz nicht 8, vielweniger 7, sondern 9 und 10 Eimer brauet. Ich könnte viele offenbare Beweise darlegen; da es aber sehr unklug wäre, wenn ich als Privat öffentlich auftreten

Digitized by Google

wollte, und der Anwalt des Publikums insgemein eine gar schlechte Figur machet, so berufe ich mich auf die allgemeine Notorietät, und die tägliche Praxis der Brauer, welche selbst eingestehen, daß sie durch Kunst und Fleiß aus einem Schäffel Malz 9 bis 10 Eimer, den Haustrunk unberechnet, zu brauen wissen. Und warum hätte ich auch Ursache, meine Behauptung zu beweisen, da der Herr Verfasser gemäß der rechtlichen Ordnung zuvor den Beweis zu machen schuldig ist, daß die Bräuer nur 7 Eimer brauen? Haben etwa Bräuer oder Bräuleute Zeugschaft geleistet? Ich verehre die diesen rechtschaffenen Männer unter den Bräuern; allein die Brauherren können bey aller ihrer Rechtschaffenheit und Würde nur glauben und nicht wissen. Ihre Bräurechnungen würden den vollkommensten Beweis für meine Behauptung machen. Ich weiß aber zum Voraus, daß sie sich nicht entschließen können, dieselben zur Einsicht eines unparteyischen Richters darzulegen. Es ist auch nichts Neues, daß die Bräuverwalter von den Bräuleuten hinter das Licht geführt worden seyn. Ueberhaupt kann die Polizey eben so wenig als die Justiz den interessirten Theil als Zeugen gelten lassen, besonders da es altenmäßig ist, daß sie sogar sub fide sacerdotali öfter schon getäuschet worden sind.

Die Bräuverwalter haben überall Vortheile und Emolumente von den Bräuereyen; und wenn sie auch so ehrlich sind, daß sie darauf keine Rücksicht nehmen; so muß man doch bedenken, daß sie auch Justizbeamte, und immer mit vielen Amtsgeschäften beladen sind, wodurch sie verhindert werden, alles, was bey der Bräuerey vorgeht, genau und hinlänglich zu beobachten. Nach meiner Meinung ist es gar nicht möglich, bey einer Bräuerey gar allen Betrug zu verhüten, und diejenigen werden insgemein am Meisten betrogen, welche keinen Menschen für ehrlich ansehen, und durch stete strenge, manchmahl kindische Aufsicht zu verstehen geben, daß sie das gesammte Bräupersonal für schelmisch und betrügerisch halten. Den Bräuamtsschreiber, der ohnehin nicht überall gegenwärtig seyn kann, wird endlich müde, daß er von den Bräuleuten für einen Spion gehalten wird; er machet also zuletzt mit ihnen Freundschaft, oder es entstehen Feindseligkeiten und Chikanen, bey welchen das Bräuwesen nicht gedeihen kann.

Das Bräumeisteramt ist sehr wichtig und gefährlich, und erfordert große Kunst und Fleiß. Mir sind Bräumeister bekannt, welche jährlich nur 150 fl. Besoldung haben, und nebenbey noch Kaution leisten müssen. Wenn nun also ein solcher Mann nicht einmahl so viel Lohn, als ein Laquay hat, und die große Einnahme, welche durch seine Kunst und Geschicklichkeit erzielet wird, in Erwägung nimmt; so kommt er ganz natürlich in Versuchung, sich von dem übermäßigen Gewinn auch etwas anzueignen.

Da es bey den herrschaftlichen Bräuereyen keineswegs so richtig und pünktlich zugeht, als man gerne glauben möchte, so folget daraus, daß man den Bräuverwaltern und Bräuleuten keinen unbedingten Glauben beymessen könne.

Am meisten schrien diejenigen Bräuer über den geringen Biersatz, welche wegen großer Bevölkerung und der wenigen Bräuhäuser in der umher liegenden Gegend, wegen der Schrannen und des Landgerichts oder der sonst vortheilhaften Lage immer einen großen Abgang des Bieres, es mag kosten was es wolle, haben: dagegen andere Bräuer über die große Vermehrung des Satzes erstaunten und erklärten, daß sie denselben nicht annehmen könnten; sondern die Maß lieber um 14 oder 15 Pf. verkaufen wollten.

Unter andern machte man auch mit der kostbaren Unterhaltung des Bräupersonals großes Aufheben. Der Lohn der Brauleute ist heuer nicht größer als sonst, und es kommt nur die Kost theurer zu stehen. Allein es gibt viele Bräuhäuser, wo man den Bräuleuten nicht die Kost, sondern das Kostgeld gibt, welches insgemein in 12 bis 13 fl. besteht. Solche Bräuer leiden we-

Digitized by Google

nig durch die Theurung des Rockens und Fleisches, und hauptsächlich sind es nur die arbeitenden Bräuleute, welche die Theurung trifft. Diese Leute sind gezwungen, ihren Unterhalt mit der Handarbeit zu gewinnen, und sie müssen also bey den Bräuhäusern dienen, wenn man ihnen in Ansehung der Theurung auch kein größeres Kostgeld gibt. Mir ist ein Bräuhaus bekannt, wo man im gegenwärtigen Jahre die vorhin gewöhnliche Kost nicht mehr gibt; sondern heuer zum ersten Mahle das Kostgeld eingeführet hat, das sich die Bräuleute gefallen lassen mußten. Bey harten und theueren Zeiten geht es jedermann übel. Viele Tausende können bey ihren Gewerben nicht nur nichts gewinnen; sondern müssen so gar verlieren. Nur für die Bräuer sorget die algebraische Rechnung, daß sie in Unglücksjahren einen sichern, und sogar einen größern Gewinn als sonst erhalten. Da das Bier theurer ist, so ist die durch den Ueberguß entstandene Mehrung desselben mehr werth als in wohlfeilen Zeiten. Die Bräuer werden also den Wunsch, daß die dermahlige Theurung noch lange daure, kaum verbergen können.

Es ist billig, daß den Bräuern in München und am Gebirge bey der Maß um einen Pfenning mehr bewilliget werde; diese müssen die Gerste mit großen Unkosten kaufen und weit fahren, und jene haben keine Brantweinbrennerey. Aber es ist unbillig, daß die Bräuer in den Landstädten und Märkten, und auf dem ebenen Laude des Rentamtes München, welche so viele Vortheile voraus haben, eben diesen hohen Satz zu genießen haben sollen. Bey einem Bräuhause, wo man 11 bis 1200 Schäffel Malz verbrauet, gewinnt man am Brauntweine jährlich 14 bis 1500 fl.; die Gerste ist insgemein um 1 oder 1 fl. 30 kr. wohlfeiler als in München und am Gebirge. Auch das Holz, Pech, und die Reife sind leichter zu haben. Nebenbey muß man auch bedenken, daß die Gebäude und Reparationen in München weit kostbarer als auf dem Laude sind. Es ist also offenbar, daß ein Bräuhaus auf dem Laude jährlich wenigens 3000 fl. reinen Gewinn zum voraus habe, und folglich auf den Münchner Satz keinen Anspruch machen könne. Soll es denn das Publikum büßen, wenn man Bräuhäuser wie Paläste bauet, oder sonst mehrere tausend Gulden verändelt?

Die Bürger und Bauern in den Landgerichten Erding und Mosburg, wo sonst immer der geringe Biersatz war, müssen heuer zum ersten Mahle den Bräuern für die Ehre, daß sie dem Rentamte München einverleibet sind, viele tausend Gulden bezahlen!! Zu Erding verkaufte man das Bier nach dem erhöhten Satze noch eher als in München, und um 8 Tage eher als Moosburg!! Warum läßt man sich's denn gar so sehr angelegen seyn, jede Begünstigung der Individuen auf Unkosten des Publikums zu erweitern und sogar zu antiepiren? Ist es denn so angenehm und beruhigend, wenn man bey einigen Individuen eine Ehre einleget, und dem Publikum eine Ohrfeige gibt?

Wenn der Herr Verfasser bewirken könnte, daß die Bräuer von Einem Schäffel Malz nur 7 Eimer brauten; so würde ihm das Publikum gewiß großen Dank wissen, und den berechneten Biersatz mit Freuden bezahlen. Da dieß aber gemäß der allgemeinen Erfahrung nirgends geschieht; so hätte er weit besser gethan, wenn er den Satz nach 8 Eimern berechnet hätte. Die ehrlichen Bräuer würden uns ein ziemlich gutes Bier brauen, womit das Publikum gewiß zufrieden wäre, und die übrigen Bräuer, welche 9 oder 10 Eimer brauen, würden uns wenigstens nicht gar so gewaltthätig in den Sack greifen können. Wenn dem baierischen Publikum das Unglück beschieden ist, daß es kein gutes kräftiges Bier, wie in vorigen Zeiten, mehr haben soll, so wünschet es, daß man dasselbe wenigstens nicht übermäßig theuer bezahlen müsse.

Will man je gegen den Bräuer freygebig seyn; so sollte das nach meiner Meinung bey dem spaten Sommerbiere geschehen, damit mehr ge-

Digitized by Google

brauet, und dem großen Mangel deſſelben vorgebogen werde. Hilft auch das nicht, ſo iſt ſchlechterdings nothwendig, daß mehrere Bräuhäuſer errichtet werden.

Bey dem Sommerbiere können die Bräuer bey Weitem keinen ſo großen Guß wie bey dem Winterbiere führen, weil ſie beſorgen müßten, daß es ſauer werden oder verderben möchte. Sie ſind alſo gezwungen, daſſelbe recht gut und kräftig zu brauen. In alten Zeiten freute ſich das Publikum auf dieſes Bier, und dieß war vielleicht eine Miturſache, warum man das Brauen des Winterbieres vor Michaelis aus Achtung für das Publikum verbothen hat. Allein dermahl iſt auch dieſe Freude ganz verloren gegangen. Damit ja die Bürger und Bauern keine wahrhaft gute Maß Bier bekommen, ſo wäſſern viele Bräuer das Sommerbier, ehe es den Käufern ausgehändiget wird. Wird ein Keller angegriffen, ſo verſammeln ſich der Bräuer, der Bräuverwalter, Bräumeiſter oder Oberknecht im geſchloſſenen Rath, und beurtheilen und entſcheiden, wie viele Maß Waſſer auf den Eimer Bier gegoſſen werden ſollen, und machen, im Falle ſie ſich nicht vereinigen können, manchmahl wohl auch eine Probe. Es wird zum Grundſatz angenommen, daß das Bier nicht abſolut gut und ſtark ſeyn; ſondern nur eine relative Güte haben ſoll. Wenn in der Nachbarſchaft bereits Mangel an Biere iſt, ſo wird der Waſſerguß vermehret, und es heißt: das Bier muß doch abgehen.

Der Bräumeiſter oder Oberknecht, deſſen Ehre dabey compromittirt wird, ſtimmt manchmahl auf einen geringen Guß; aber die übrigen Stimmen fallen insgemein wider ihn aus. Da lobe ich mir einen Keller, in welchen das Waſſer ohnehin läuft, oder geleitet werden kann. Wo das nicht iſt, muß der Bräuknecht oder die Kellerinn immer hübſch Waſſer tragen. Als die bürgerlichen Bräuer noch das Loos hatten, und das Sommerbier manchmahl in wenigen Tagen ausgeſchenkt wurde, war das Wäſſern des Bieres etwas beſchwerlicher. Der Keller war immer voll Leute, in deren Gegenwart das Wäſſern nicht wohl ſchicklich war. Dieſes Geſchäft mußte alſo ſchon zuvor, und während dem Looſe bey der Nacht verrichtet werden. Wenn der Keller nicht beym Hauſe war, folglich das Bier in Fäßern gehohlet und zum Hauſe gebracht werden mußte; ſo war man ſo vorſichtig, daß man das Waſſer ſogleich in die leeren Fäßer that, und das Bier im Keller auf das Waſſer einlaufen ließ. Nun nach aufgehobenem Looſe, und da das Bier nicht ſo ſchnell weggeht, iſt die Wäſſerung leichter und bequemer.

Auf dem Lande iſt man nicht ſo ſchüchtern wie in großen Städten. Man führet daſelbſt das Waſſer, wenn es nicht im Keller zu haben iſt, beynahe täglich in vollen Fäßern öffentlich dahin. Man ſchämet ſich gar nicht mehr, und ſaget es jedermann, daß das Bier, welches dem Vorgeben gemäß viel zu gut und kräftig iſt, gewäſſert werde. Vermöge der alten Mandate iſt die Wäſſerung des Bieres ſcharf verbothen, und man hielt es für Schande, wenn man eines ſolchen Betruges wäre gezichtiget worden. Aber dermahl leben wir in andern Zeiten: der Käufer muß ſogar (welche Demüthigung! welche Unverſchämtheit!) ſelbſt zuſehen, wie man anfänglich die beſtimmte Quantität Waſſer, und hernach das Bier in ſein Fäßchen einlaufen läßt. Ich mache hier keine Anſpielung auf dieſes oder jenes Bräuhaus: dieſer Unfug hat ſich ſchon gar weit verbreitet, und ich zweifle nicht, daß er ſchon in manchem Orte als eine giltige Obſervanz ausgeſprochen worden ſey. Ich würde dieſe Mißhandlung des Publikums nicht öffentlich rügen, wenn ſie nicht allgemein bekannt wäre, und durch tauſend Zeugen bewieſen werden könnte. O die ehrlichen rechtſchaffenen Leute! Wer ſoll ihnen nicht Glauben beymeſſen, wenn ſie uns verſichern, daß ſie von Schäffel Malz nur 7 Eimer Winterbier und 5 Eimer Sommerbier brauen!

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Kurpfalzbaierisches Wochenblatt.

2. Stück. München, den 7. Jäner 1803.

St. Salvator dort und hier.

Sie haben Einen Zweck; der thut aus Dummheit Böses;
Durch falschen Eifer schänder er das Christenthum.
Doch jener Heuchler thut aus stolzer Rache Böses:
Denkt ganz das Gegentheil; lügt sich aus Bosheit dumm.

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnungen.

I. Bey nun vollzogener Besitznahme der Entschädigungslande und ihrer Abtheilung in zwey verschiedene Regirungsbezirke haben Se. kurfürstl. Durchl. unterm 27sten Dez. beschlossen, daß die jenseits des Lechs liegenden ältern Landgerichte Mindelheim, Wiesensteig, Illerdießen, Wertingen, die Stadt Donauwerd, und die dortige Reichspflege dem Schwäbischen Regirungsbezirke einverleibt werden, dagegen Wemding und Türkheim in dem bisherigen Provinzialverbande bleiben sollen.

II. Auf alle Entschädigungsländer wird auch die bestehende Freyzügigkeit ausgedehnt. K. G. L. Direkt. den 29. Dez.

III. Die Städte und Märkte werden ermahnt, die betreffenden Taxen für den erhöhten Biersatz innerhalb 8 Tagen durch eigene Bothen einzusenden, wie das schon bereits hätte geschehen seyn sollen. K. G. L. Direkt. den 29. Dez.

IV. Das Stempelwesen soll im Freysinger Fürstenthume sowohl als zu Mühldorf vom 1sten Jäner d. J. eingeführt werden. K. G. Kommissariat zu Freysing den 29. Dez.

V. In Betreffe der magistratischen Verfassung wurden einstweilen die Hauptgrundsätze derselben bekannt gemacht. Es soll ein eigener Justizsenat errichtet, eine städtische Polizey-Kommission mit der Kurfürstlichen vereiniget, und dem eigentlichen Magistrate die Besorgung der allgemeinen Angelegenheiten, und die Verwaltung der Kamergefälle, Kirchen und Stiftungen ꝛc. überlassen werden. u. s. w. Kurfl. Gen. Landesdirektion. Den 31. Dezember.

Beförderung. Den 3. Jäner der K. G. L. Direkt. Rath Philipp Graf von Arco in Rücksicht seines Eifers und der besondern Geschicklichkeit, bey der G. Land. Direkt. sowohl, als in den übertragenen Kommissionen, zum geheimen Referendär.

Kurfürstl. Verordnung.

(Den Besuch der Landesschulen betreffend.)

Max. Joseph, Kurfürst.

Da uns immer die christliche, moralische und nützlich standmäßige Bildung der Jugend, als eine der vorzüglichsten Regentenpflichten am Herzen liegt, und Wir entschlossen sind, keine Gelegenheit nach Thunlichkeit der Umstände zu versäumen, bey welcher Wir diesem wichtigen Zwecke näher kommen können: so haben Wir in Erwägung, daß durch Anstellung tächtiger Schullehrer, welches zu bewirken Wir Uns durch alle mögliche dazu führende Mittel angelegen seyn lassen werden, nicht alles allein gethan sey; sondern daß hauptsächlich den Aeltern und Vormündern alle zur guten Erziehung gereichende Mittel zu ergreifen, und den Obrigkeiten solche mit ihrer Gewalt zu unterstützen obliegt, nach reifer Ueberle-

Digitized by Google

gung in Unſrer geheimen Staats-Konferenz beſchloſſen: daß

1) allenthalben alle ſchulfähige, und nach pflichtmäßigem Ermeſſen der Inſpektorn und Pfarrer keiner Ausnahm- unterworfene Kinder vom 6ten bis wenigſtens ins vollſtreckte 12te Jahr ihres Alters, die Schule beſuchen ſollen. Die Schule ſoll

2) das ganze Jahr hindurch, von Mitte des Julius bis 8ten September, als die gewöhnliche Aerndtezeit ausgenommen, unaufhörlich gehalten werden, und die Aeltern oder Vormünder ſollen,

3) wo nicht an einem oder andern Orten Freyſchulen ſind, oder das Schulgeld von Wohlthätern, oder aus eigenen beſtehenden, allenfalls von den Gemeinden, oder aus dem Kirchenvermögen fließenden Fundis bezahlt wird, ſchuldig und gehalten ſeyn, von jedem ſchulfähigen Kinde, ſie mögen ſelbes in die Schule ſchicken, oder nicht, wochentlich zwey Kreutzer zu bezahlen, welches beynahe allgemein die bisherige bezahlte Summe beträgt, und davon an denjenigen Orten, wo etwa ein geringeres Schulgeld bezahlt worden ſeyn möchte, keine Ausnahme geſtattet werden kann, da Wir die nunmehr per zwey Kreutzer ſtipulirte Abgabe ohnehin in Anſehung des geſtiegenen Preiſes aller Lebensmittel ſehr mäßig zu ſeyn erachten. Sollte darneben noch unverzeihliche Nachläßigkeit und Eigenſinn der Aeltern oder Vormünder die Kinder gar nicht, oder unfleißig zum Schulbeſuch anzuhalten, erſcheinen, ſo haben die betreffenden Polizey-Obrigkeiten auf Angabe der Inſpektion dieſelben nach Befund zu geeigneter und zweckmäßiger Strafe zu ziehen, und nach Befund der Umſtände der in einem ältern General-Mandat vom 3ten Jäner 1795, ſchon ſtatuirten doppelten Bezahlung anzuhalten.

4) Vom 15ten May bis zur Aerndte ſoll die Schule jeden Tag nur vier Stunden lang gehalten, hingegen aber auch nur halbes Schulgeld entrichtet werden; auch ſoll in dieſen Sommer-Monathen der zweyte Kurs, das iſt, die größeren Kinder Vormittags, und der erſte Kurs Nachmittags den Unterricht empfangen; und damit in dieſen Sommer-Monathen die Kinder dennoch ihren Aeltern zur nöthigen Arbeit brauchbar ſeyn, ſo ſoll die Schule um ſechs Uhr anfangen, und um acht Uhr geendet werden. Wir ſtellen jedoch dem gegründeten Ermeſſen der Inſpektoren, bey welchen ſie auf die Wünſche der Aeltern und Schullehrer Rückſicht zu nehmen haben, anheim, die Sache nach den Lokal-Umſtänden, der eben vorliegenden Feldarbeiten und der Witterung ſo einzurichten, daß der erſte Kurs nach dem zweyten ebenfalls am Vormittag ſeinen Unterricht erhalte, damit hierdurch der Nachmittag für Lehrer und Kinder frey bleiben könne; und dadurch erachten Wir auf die eine oder andere Art die doppelte Abſicht der Beſtimmung der Landjugend, Arbeit und nöthige Bildung, genüglich zu verbinden.

5) Damit die Anzahl der ſchulfähigen Kinder jedesmahl genau gekannt werde, ſo ſollen bey der gewöhnlichen Seelen-Beſchreibung dieſelben beſonders angemerkt, und in ein Verzeichniß gebracht werden, welches nach dem Pfarrbuch berichtigt, und den aufgeſtellten Inſpektoren von dem Pfarrer unterſchrieben vor dem Anfange eines jeden Schuljahres einzuhändigen iſt.

6) Soll dieſes Verzeichniß dem Schullehrer jedes Orts mitgetheilt werden, damit er in ſeinen Monaths-Tabellen die Nahmen der Kinder eintragen, und die Abweſenheit jedes Kindes täglich in denſelben anmerken könne.

7) Es müſſen dieſe Tabellen, oder falls die Kinder einer Schule unter verſchiedenen Obrigkeiten ſtehen, die betreffenden Auszüge an die einſchlägigen Polizey-Obrigkeiten geſchickt werden, welche ſodann das allenfalls nicht bezahlte Schulgeld in obiger Maß ohne Rückſicht executive einzubringen, und den Schullehrern zu behändigen haben.

8) Dieſe Unſere Verordnung erſtreckt ſich ohne Ausnahme auf die Landgerichte ſowohl, als die

Digitized by Google

Hofmarken, und zwar auf letztere, wenn sie eigene Schulen haben, nach ihrem ganzen Inhalte; in so ferne sie aber ihre Kinder in landgerichtische Schulen schicken, so haben die Hofmarks-Verwalter das von ihnen einzubringende Schulgeld an dasjenige Landgericht zu schicken, dem sie inkorporirt sind; wobey

9) das Schulgeld von den Kindern einschichtiger Unterthanen, die in keinem Corpore einer Hofmark begriffen sind, und ohnehin in allen Gemeinsachen durch das Landgericht behandelt werden, auch von den Landgerichten beyzutreiben ist.

10) Das General-Schul- und Studien-Direktorium hat zu verfügen, daß die Pfarrer gedruckte Formularien erhalten, nach welchen sie das Verzeichniß der schulfähigen Kinder zu verfassen haben.

11) Es soll diese Verordnung auch für Städte gelten, und sind auf obige Art die Schulgelder von den Magistraten, wo sie die Jurisdiktion haben, zu behandeln. Davon ist jedoch Unsere Haupt- und Residenzstadt München, wo dermalen andere Verhältnisse sind, ausgenommen, so wie auch dasjenige, was Nro. 4 von der Dauer der Schulzeit verordnet ist, auf diejenigen Städte und Märkte, wo das ganze Jahr hindurch Schule gehalten wird, nicht anzuwenden kommt. Es soll auch

12) kein Kind, ehe es das 12te Jahr vollendet hat, und dann erst nach einer öffentlichen Prüfung, und einem darüber von dem Inspektor erhaltenen Scheine, aus der Schule entlassen werden. Wir setzen fest, und bestimmen, daß bey Aufdingung zu Handwerken, und bey späterer Verheyrathung, oder Besitznahme eines Guts oder Hauses, von der Obrigkeit oder Behörde dieser **Entlassungs-Schein** als wesentliches Requisit der zu ertheilenden Erlaubniß oder Konsenses produzirt, und ohne legalen erweislichen Ausnahmsgrund dergleichen Bewilligungen nicht ertheilt werden sollen.

13) Es ist von Unserm General-Schul-Direktorium gehörigen Orts einzuleiten, daß den Pfarrern aufgetragen werde, die Kinder erst im dritten Jahre ihres Schulbesuches zur Beicht, und im sechsten zur Kommunion zuzulassen, damit zu diesen Handlungen die nöthigen Vorbereitungen sicher vorausgegangen seyn.

14) Mit den gewöhnlich alle Quartale zu den Schul-Kommissariaten einzuschickenden Schul-Tabellen sollen auch die von den Schullehrern auszustellenden Verzeichnisse, respective Bescheinungen des richtig empfangenen Schulgeldbetrages eingeschickt, und die Wirkungen Unserer gnädigsten Verordnung in den an Unser General-Schul-Direktorium einzuschickenden Quartals-Berichten vor Augen gelegt werden.

Wir versehen Uns im Allgemeinen

15) zu dem Dienstleister, den Wir von Obrigkeiten zu fordern berechtigt sind, und von den Absichten, die ihnen offenbar von selbst über die Nothwendigkeit und Nützlichkeit Unserer Verordnung klar seyn müssen, daß deren Befolgung mit allem Nachdrucke und anvertrauter Amtsgewalt gehandhabet werden soll, und würden diejenigen der strengsten Verantwortung unterwerfen, bey denen Wir Widersetzlichkeit, Saumsal, oder nachlässige Behandlung dieses Gegenstandes wahrnehmen würden.

Unsere General-Landesdirektion hat diese Verordnung gehörig zu aller Obrigkeiten und Unterthanen nöthiger Wissenschaft und Nachachtung bekannt zu machen, und auf deren Erfüllung aufs strengste pünktlich zu halten. München den 23sten Dezember 1802.

Die kurfürstliche General-Landesdirektion befiehlt hiermit allen kurfürstlichen Land-, gefreyten Gerichten, und Hauptstädten, vorstehend gnädigstes Reskript, welches sie noch besonders durch hiesiges Expeditions-Amt per involucrum in gedruckten Exemplarien erhalten werden, auf den Kanzeln, und an gewöhnlichen Orten publiciren, und affigiren zu lassen, auch den Inkorporationen der

Digitized by Google

gleichmäßigen Publikation und Affigirung wegen, wie den Pfarrern, Schul-Kommissarien, Inspektorn und Schullehrern mitzutheilen, alle Behörden an die genaueste Befolgung anzuweisen, und stäts über Ausführung aller Punkte sorgfältig zu wachen, ausserdessen sie die strengste Verantwortlichkeit inkurriren.

Ferner haben alle Polizey-Obrigkeiten die Handwerks-Kommissarien und Zünfte zu Befolgung des 12ten Punktes anzuweisen, und beharrlich anzuhalten. Zu diesem Ende sind die Entlassungs-Scheine, welche unentgeldlich auszufertigen sind, als Belege der Handwerksbücher, dann gerichtlichen Heyraths- und Guts-Uebernahms-Protokolle zu bewahren, und die Behörden haben sich hiemit zu legitimiren.

Am Ende jeden Jahrs haben dieselben ein tabellirtes Verzeichniß der aufgedungenen Lehrjungen, dann geschehenen Heyrathen, und Guts-Uebernahmen mit Allegirung des Dati der Entlassungs-Scheine hierher als einen Partitions-Rapport unfehlbar gehorsamst einzusenden. München den 28sten Dezember 1802.

Kurfürstl. General-Landesdirektion.

Anrede an das Volk der Grafschaft Wertenfels bey Gelegenheit der kurf. Besitznahme.

„Unser Loos ist also entschieden, meine lieben Freunde, und wir sind, was keiner mehr von euch bezweifeln, was jeder Gutdenkende wünschen muß, wir sind Unterthanen Max. Josephs, eines eben so weisen als gütigen Fürsten.

O meine lieben Freunde! welche Freude, welches Wonnegefühl soll sich heute euers Herzens bemächtigen, und wie wichtig und unvergeßlich soll euch allen der Tag seyn, den wir heute feyern! Was könnte ich aber zugleich bey der Feyerlichkeit des heutigen Tages besseres und schicklicheres thun, als daß ich euch ganz kurz die Pflichten wohl ans Herz lege, die ihr von heute angefangen gegen euern neuen und besten Landesvater zu beobachten habt.

Die wesentliche Pflicht des Unterthans, wie ihr selbst wisset, besteht in Gehorsam und Liebe gegen seinen Fürsten. Euch nun, meine lieben Freunde, zum Gehorsam und Liebe gegen euern neuen und besten Landesvater Max. Joseph zu ermuntern, ist die Absicht meiner heutigen Anrede, von der ich wünsche, daß ihr sie mit Aufmerksamkeit anhören möchtet.

Der Unterthan steht mit seinem Fürsten beynahe in demselbigen Verhältniß, wie ein Kind mit seinem Vater, und was eine Familie im Kleinen ist, das ist der Staat im Grossen. — In einem Hause, in einer Familie, wo die Kinder alle gemeinschaftliche Liebe und Gehorsam gegen ihren Vater bezeigen, da herrscht Ordnung und Ruhe; da ist stille häusliche Glückseligkeit anzutreffen, und es ist eine Freude, unter solchen Leuten zu seyn. Und seht, meine lieben Freunde! gerade so ists auch in einem ganzen Staate, wo alle Glieder desselben mit Gehorsam und Liebe an ihrem Fürsten hangen, und jeder Unterthan ihn liebt, wie ein Kind seinen Vater. Ein Volk, in so einer Verfassung, kann nicht anders als ein glückliches, zufriednes und gesegnetes Volk seyn, so wie man in der heiligen Schrift liest, daß das Volk Israel immer so lange gesegnet war, als es seinem Heersführer folgte, und sich ihm nicht widersetzte. Nun, meine lieben Freunde! wollt ihr euerem eignen Besten nicht zuwider handeln, wollt ihr das Glück einer weisen und gütigen Regirung, das euch zu Theile wurde, nicht selbst stöhren; so hanget mit unverbrüchlicher Treue und willigen Gehorsam an euerm neuen und besten Landesvater Max. Joseph, und dieß um so mehr, da es eine der ersten und gröβten Pflichten des Christenthumes ist, seinem Fürsten zu gehorsamen, und da ihr unmöglich gute Christen seyn könnet, wenn ihr nicht zugleich auch gute und folgsame Unterthanen seyd. Wie sehr das Christenthum den Gehorsam empfehle, beweisen un-

Digitized by Google

zählige Stellen aus der heil. Schrift. So schreibt z. B. Paulus an den Titus und bittet ihn, er möchte ja den Christen wohl zu Gemüthe führen, daß sie ihren Fürsten und Obrigkeiten gehorchen, ihre Befehle willig annehmen, und zu allem Guten bereitwillig seyn sollen. So schreibt der nämliche Apostel einen Brief an die Christen in Rom, worin er ihnen eigens die Pflichten der Unterthanen gegen ihre Vorgesetzte weitläufiger auseinander setzt, und ihnen unter andern das besonders einschärfet, daß sie jeder Obrigkeit unterthan seyn und wohl bedenken sollten, daß die Obrigkeit von Gott gesetzt sey, und daß der, welcher sich der Obrigkeit widersetzt, sich der Anordnung Gottes widersetze. Deutlicher aber als der todte Buchstab des Apostels überzeugt euch, meine lieben Freunde, von der Pflicht des Gehorsams das Beyspiel Jesu, das er auch als Unterthan euch zur Nachahmung hinterlassen hat. Um niemanden anstößig zu seyn, um sich überall als einen guten Bürger zu beweisen, erfüllte er jedes Gesetz, und stand mit der Ehrfurcht und Unterwürfigkeit eines Unterthans vor seinem Richter und dem jüdischen Rathe. — Wollet ihr nun, meine lieben Freunde! wollet ihr zeigen, daß ihr gute Unterthanen, oder was voneinander unzertrennlich ist, daß ihr gute Christen seyd; so beobachtet die Pflicht des Gehorsams gegen euern neuen und besten Landesvater Max. Joseph, die ihr Ihm schuldig seyd, und zwar dieß um so mehr, da ihr von der Güte seines Herzens überzeugt, gewiß erwarten dürfet, daß jeder seiner weisesten Befehle nur euer allgemeines Beste zur Absicht habe, und es also euer größter Nutzen selbst sey, wenn ihr Ihm gehorchet. Ja Ihm zu gehorchen soll euch nicht bloß Pflicht, es soll euch vielmehr Freude seyn, wie sich ein gutes Kind Freude daraus macht, seinem Vater zu gehorsamen. Sagt doch schon Paulus: man muß der Obrigkeit gehorchen nicht um der Strafe, sondern um des Gewissens willen; oder was eben so viel ist, nicht aus Furcht, sondern aus Liebe. Fürchten, meine lieben Freunde, muß man einen Tyrann; aber lieben kann man nur einen Max. Joseph, der ein wahrer Vater seiner Unterthanen ist, der es herzlich gut mit ihnen meint, und dem das Wohl derselben mehr, als selbst sein eignes, am Herzen liegt. Liebe soll überhaupt das einzige, aber auch das festeste Band seyn, daß den Unterthan mit seinem Fürsten verbindet, und dieß um so mehr bey uns, da Max. Joseph ganz würdig der Liebe aller seiner Unterthanen ist; denn Er ist ein Fürst, der sein Land weise regirt, seine Unterthanen liebt, die Religion *) verehrt, die Tugend schätzt, das Verdienst hervorzieht, die Gerechtigkeit handhabt, und so gerne der leidenden Menschheit seine väterliche Hand zur Hülfe darbiethet. O meine lieben Freunde! wie viele Anstalten zum Besten der Armen hat Max. Joseph seit der kurzen Zeit seiner Regirung schon gemacht, Anstalten sage ich, deren wohlthätige Folgen die Armen täglich fühlen, und wodurch Er sich ein bleibendes Denkmahl in dem Herzen eines jeden Menschenfreundes errichtet hat. Ja, von Max. Joseph kann man sagen: sein Herz schlägt bloß für das allgemeine Wohl seiner Unterthanen, und dieses nach allen Kräften zu befördern ist das schöne und erhabene Ziel aller seiner wohlthätigen Anstalten und weisen Verordnungen, die im In- und noch mehr im Auslande bewundert werden; die Ihn als den weisesten und besten Fürsten charakterisiren, und die jedem Menschenfreunde eine frohe Aussicht in eine bessere Zukunft gewähren. Könnte ein Regent alle Unterthanen seines Landes glücklich machen, so wäre Max. Josephs Herz dazu geschaffen, das so gerne die Lasten von den Schultern seiner Unterthanen abnimmt, oder wenn dieß nicht allemahl seyn kann, doch alles anwendet, sie zu verringern und zu erleichtern, wie ihr dieß,

*) Versteht sich, die reine Religion Jesu, an der Er nur das haßt, was sie verunstaltet, und nur das von ihr entfernt wissen will, was sie im Auge des Vernünftigen klein und verächtlich gemacht hat.

Digitized by Google

meine lieben Freunde, in Zukunft oft zu erfahren Gelegenheit haben werdet.

Heut ist der Tag, wo ihr Unterthanen Max. Josepho geworden seyd, und mit dem heutigen Tage fängt auch Er an, euch alle wie seine Kinder zu lieben, für euch zu wachen, und zu sorgen, und euch eben so, wie seinen übrigen Unterthanen, seine landesväterliche Huld und Gnade angedeihen zu lassen. Dagegen müßt aber auch ihr Ihn als euern besten und gnädigsten Landesvater erkennen, Ihm gehorsamen, Ihn lieben, und euch überhaupt so gegen Ihn betragen, wie es sich für gute Unterthanen, oder, was eines ist, für gute Christen geziemt. Dieß sey heute euer Entschluß, und daß er auch in Erfüllung gehen möchte, ist mein sehnlichster Wunsch.

Jetzt lasset uns bey dem feyerlichen Hochamt alle miteinander Gott danken, der uns Max. Joseph zu unsern Landesvater gegeben hat, und lasset uns zugleich Gott bitten, daß er uns Denselben segnen, und lange erhalten wolle, damit wir viele Jahre noch an Ihm einen weisen und gütigen Fürsten haben; Er aber die Folgen seiner edlen Bemühungen an uns, seinen treuen Unterthanen selbst erfahren und genießen möge.

Jetzt, meine lieben Freunde, vernehmt, was ich euch mit Herz und Mund verkünde — was ich gerne der ganzen Welt sagen möchte, daß — Max. Joseph unser gnädigster Landesvater ist.

*) Diese schöne, musterhafte Anrede hat der verdienstvolle Provisor Aloys Kragl den 8. Dez. von der Kanzel zu Mettenwald gehalten — ein Mann, den Freunde lieben, und Feinde hochschätzen müssen. Er versieht seine Stelle bereits über 3 Jahre mit einer Würde, die ihm allen Anspruch zu höherer Beförderung gibt. Anm. des Red.

Bemerkungen über die Biertaxe in Baiern.

(Beschluß.)

Es ist auffallend, daß sich der Käufer oder Bier-Abnehmer gutwillig Wasser in sein Faß gießen lasse, und dasselbe wie Bier bezahle: so läßt man sich freylich nicht immer, sondern nur im Sommer, da Mangel an Biere ist, mißhandeln. In den Gegenden, wo zu wenig Bräuhäuser sind, folglich das Winterbier einen starken Abgang hat, ist man nicht im Stande, die Nachbarschaft mit hinlänglichem Sommerbier zu versehen; die Wirthe und Bauern befinden sich also in der verdrüßlichen Alternative, entweder gar kein Bier zu haben, oder sich das Wasser in ihrer Gegenwart in das Bier gießen zu lassen. Niemand will mit leeren Fässern nach Hause fahren, und für die Wirthe ist es doch besser, ein schlechtes Bier als gar keines zu haben. Darum darf man als eine gewiße Regel annehmen, daß in den Gegenden, wo die Bräuer das Wasser ins Bier gießen, oder wo im Sommer Mangel an Biere ist, zum Behufe des Publikums neue Bräuhäuser errichtet werden sollen, damit dem Mangel am Biere vorgebeuget, und das Publikum durch Wassergießen und schlechte Qualität des Bieres nicht gefährdet werde. Die Ertheilung neuer Bräugerechtigkeiten, wodurch eine bessere Konkurrenz erzielet wird, ist das kräftigste Mittel, der Eigennützigkeit und Gewinnsucht der Bräuer Einhalt zu thun.

Ich setze, daß man bey einem Bräuhause jährlich 5000 Eimer Sommerbier braue, und auf jeden Eimer nur 4 Maß Wasser gieße; so erhält man dadurch schon eine Summe von 1666 fl. 40 kr. Ich setze weiter, daß der Bräuer von einem Schäffel Gerste oder Malz über die berechneten 7 Eimer Winterbier nur 1 Eimer 30 Maß mehr braue, so giebt dieß wieder einen Gewinn von 3631 fl. 30 kr. Den reinen Gewinn an Branntewein schlage ich nur auf 1200 fl. an. Da der Hr. Verfasser die Mannsnahrung und den billigen Gewinn schon zum Voraus in die Ausgaben stellte; so geben obige 3 Posten, welche zusammen 6498 fl. 10 kr. betragen, ein hübschen Uebergewinn. Hier ist der Uebergueß beym Sommerbier noch nicht in Anschlag gebracht; und es ist also kein Wunder, wenn bey manchem Bräuhause die jährliche reine

Digitized by Google

Ausbeute 12 bis 15000 fl. beträgt. Es gibt noch andere erlaubte und unerlaubte Vortheile, welche ich nicht berühren will, bis der Hr. Verfasser seinen neuen **Ausgleichungsfuß** und den versprochenen **anschaulichen Beweis seiner Rechnung** bekannt machet. Ich zweifle nicht an seiner Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit: allein es scheinet mir, daß er mehr gelehrt als erfahren sey, und daß er das Brauwesen nicht so, wie es ist, sondern nach seiner Idee unter seine **mathematischen Formen** gebracht habe. Da wir nun schon in einer öffentlichen Fehde stehen, und mit gleichem Eifer die Wahrheit suchen, so können die Folgen unsers Streites für das Publikum sowohl, als auch für die ehrlichen Bräuer nicht anders als wohlthätig ausfallen. Für mich ist es sehr unangenehm, daß ich manchen Mißbrauch, den ich gewiß gerne verschwiege, öffentlich rügen muß: da dieß aber schlechterdings nothwendig ist, wenn denselben künftig vorgebogen werden soll, und sich am Ende doch zeigen wird, daß ich mich nicht durch Neid oder andere Leidenschaft irre leiten ließ; sondern selbst mein Schärflein willig beytrage, damit den Bräuern, welche es mit dem Publikum redlich meinen, in Ansehung **der Wag und Gefahr** ihre gute Mannsnahrung und billiger Gewinn gesichert werde; so kann ich mit Grunde hoffen, daß nicht nur das Publikum, sondern auch die Bräuerschaft, unter welcher sich so ansehnliche und rechtschaffene Männer befinden, mit mir zufrieden seyn werden. Ich weiß wohl, daß in manchem Bräuhause nicht aus Betrügerey, sondern nur darum schlechtes Bier gebrauet wird, weil man aus Unverstand oder Nachläßigkeit den möglichst grossen Nutzen zu ziehen nicht versteht: doch wird man mir auch eingestehen müssen, daß in diesem Falle das Publikum nichts zu leiden haben soll. Es wird vielleicht manchem Privaten wehe thun, wenn eine hinlängliche Konkurrenz und strenge Polizey hergestellet, und folglich der ausserordentliche Nutzen in etwas gemindert werden muß: allein Polizey und billiger Preis der nothwendigen Lebens-Bedürfnisse, deren Erzeugniß ausschließlich an Zünfte oder Privilegirte überlassen worden ist, gehören unter die unveräußerlichen Rechte der Regirung und des Publikums, und der Rechtschaffene thut gern auf den übermäßigen Nutzen, den er mit Recht nicht genießen kann, Verzicht, besonders wenn ihm das, was recht und billig ist, für die künftige Zeit versichert wird.

Da ich Gelegenheit hatte, die übermäßigen Erträgnisse vieler Bräuhäuser gründlich zu erfahren, und mir die praktische Bräuerey ohnehin bekannt ist; so könnte ich der Regirung und dem Publikum viele Berechnungen, freylich nicht in mathematischen Formen vor die Augen legen, und zeigen, daß es vor allem nothwendig sey, die abscheulichen Mißbräuche zu erforschen und durch strenge Polizey aufzuheben, und erst hernach den Bräuern einen billigen Gewinn nach einem auf Erfahrung gegründeten Maßstabe zu versichern. Wenn man nicht in dieser Ordnung verfährt, so helfen keine **Normen und Formen**; und der übermäßige Gewinn und die Bedrückung des Publikums werden bey aller gerühmten **Einheit** noch gröber und ärger seyn als zuvor.

Ich will hier ein Bräuhaus anführen, das unter allen, die mir bekannt sind, am Wenigsten erträgt. Die Sommerkeller sind schlecht und beynahe zu ebener Erde. Die Bierabnahmen der Wirthe werden zwar nach der Angabe des Bräumeisters aufgezeichnet; aber alles übrige Bier, das von benachbarten Herren und Bauern abgeholrt wird, wird gar nicht aufgeschrieben; sondern der Bräumeister steckt das erlöste Geld in seinen Sack, den er zu Zeiten leeret, und gemäß der Summe dieses aufgehängten Geldes die Quantität des verkauften Bieres berechnen und aufzeichnen läßt. Er hat sich aber auch in Zeit von wenigen Jahren einige tausend Gulden ersparet. Dieser Mann muß sehr mäßig gelebet haben: denn er hatte nur 150 fl. Besoldung, wovon er sich Kleidung und Kost schaffen mußte.

Digitized by Google

Zu einer Wintersud nahm man bey diesem Bräuhause 6 Sch. Malz und 18 bis 22 Pf. Hopfen, und zur Sommersud 7 Sch. Malz und 30 bis 38 Pf. Hopfen. Der Brauofen ist so künstlich gebauet, daß man zu einer Sud 2 Klafter Holz verbrennt.

So schlecht diese Wirthschaft ist, so hat man doch vom Sch. Malz 8 Eimer Winterbier, und 7 Eimer 12 Maß Sommerbier dem Eigenthümer verrechnet, welcher von jedem Schäffel Malz 7 fl. 45 kr. als reinen Gewinn erhielt. Das Aufmaß von Sommer- und Winterbier für die Wirthe, und der Trunk für die Bräuleute und Wirthsknechte kommt gar nicht in die Rechnung; folglich ist obiges Bier lauter Verkaufbier.

Hier ist noch hauptsächlich zu bemerken, daß dieses Bier in der ganzen Nachbarschaft für sehr gut und pfenningvergeltlich gehalten und belobet wird.

Wenn es nothwendig ist, so kann ich das, was ich hier von diesem Bräuhause behaupte, offenbar beweisen; ich hoffe aber, daß man mir diesen Beweis dermahl noch erlassen werde.

Wenn man bey der schlechten Wirthschaft vom Schäffel Malz 8 Eimer gutes Bier verrechnet; so wird der Hr. Verfasser wohl nicht in Abrede stellen, daß die 7 Eimer, welche er willkürlich annahm, viel zu wenig seyn. Hat er aber die Absicht, uns ein außerordentlich starkes Bier von 7 Eimern aus einem Schäffel Malz um theuren Preis zu liefern; so soll er uns zuvor zeigen, wie er im Stande ist, diesen Plan auszuführen, und die Bräuer, die dort und da an Mißbräuche und Bevortheilung des Publikums und an geringes Sudwerk gewöhnt sind, zu zwingen, daß sie die vorgeschriebene Norm nicht überschreiten.

Ich will gern glauben, daß der rechtschaffene Hr. Verfasser nur betrogen worden sey, und seine Berechnung in der besten und reinsten Absicht dargebracht habe. Auch mir hat manchmahl ein schlauer Bräuer versichert, daß er vom Schäffel Malz nur 7 Eimer 30 Maß braue: ich widersprach ihm nicht, und dachte: Arupex aruspicem videns ridet.

Die neuesten Daten bey dem Brauwesen in Baiern.

Ehre, dem Ehre gebührt: die Bräuer in München brauen seit der Zeit, da der Biersatz so sehr vermehret worden ist, ein gutes Bier, womit das Publikum zufrieden ist; daraus folget aber nicht, daß man daselbst von einem Schäffel nur 7 Eimer braue.

In einer andern Stadt, wo der Biersatz eben so hoch als in München ist, hat man im Allgemeinen noch immer schlechtes Bier. Man pflegt daselbst zu sagen: Unsere Bräuer braueten bey dem geringen Biersatze vom Schäffel 10 Eimer, nun, da der Biersatz so hoch gestiegen ist, brauen sie 9 Eimer 59 Maß.

In einem andern Bräuhause auf dem Lande, wo auch der Münchner-Satz angenommen wurde, werden vom Schäffel nicht mehr 9 oder 10, sondern vermuthlich nur 8 ½ Eimer gebrauet; allein das Bier ist trüb und hat keinen guten Geschmack. Dieß dienet zum Beyspiel und Beweise, daß man darum, daß man weniger Bier machet, noch nicht alles geleistet hat, was das Publikum zu erwarten berechtiget ist.

Starkes Bier ist ungeachtet aller Normen und Formen noch nicht pfenningvergeltlich, wenn es trüb und ungesund ist. Strenge Aufsicht und Polizey sind das Mittel, um den Bedrückungen des Publikums vorzubeugen.

Zu L., wo man sich mehr als anderswo dem geschlossenen Handelsstaate nähert, und Einheit einführen will, machte die Zunft der Bräuer das Konclusum, daß derjenige, welcher das Bier unter dem hohen Satze zu geben sich unterstehen würde, empfindlich gestraft werden sollte. Deßungeachtet wurden einige Bräuer bundbrüchig, und verkaufen nun die Maß um 2 Pfenninge wohlfeiler.

Zu Geisenhausen brauet ein sehr geschickter und fleißiger Bräuer, der sogenannte Jungbräuer ein sehr gutes Bier, das er um 3 Pf. wohlfeiler gibt. Man hohlet sein Bier sehr häufig, und seine Wirthe haben ein sehr großes Gewerb. Man wünschet daher, daß ihm diese Pfuscherey, um das System der Einheit beyzubehalten, nicht länger gestattet werde.

Digitized by Google

Kurpfalzbaierisches Wochenblatt.

3. Stück. München, den 14. Jäner 1803.

Verbesserung.

Man sey nur stets bedacht, die Kenntniß zu vergrößern,
Die unsren Meinungen die beste Nahrung gibt.
Sonst wird man den Verstand, und nicht das Herz verbessern,
Das oft vom Witz berauscht den schönen Irrthum liebt.
Kunst, Fleiß und Wissenthaft sind ohne Seelenwürde
Ein Leichnam ohne Geist, und oft die schwerste Bürde.

Inländische Chronik.

Bekanntmachungen.

(Die Ausmessung der Gemeindsgründe betr.)

Im Nahmen Sr. kurfürstl. Durchleucht ꝛc.

Wird hiermit sämmtlichen Gerichtsstellen und Geometern eröffnet, daß man bey den so allgemein zunehmenden Abtheilungen der Gemeindsweiden und Gemeindewaldungen, und so sehr aufmachendem Kulturgeiste die unangenehme Erfahrung machen mußte, wie unschicklich die meisten Abtheilungen deßwegen hergestellt werden, weil die Theile in zu langen Streifen — ohne Rücksichtnahme auf Ein- und Ausfahrten, angelegt sind, und neben dieser Unbequemlichkeit dadurch ein neuer Anlaß zu Beschädigungen und Streitigkeiten entsteht.

Diesen mißlichen Verhältnissen mit einem Mahle abzuhelfen, wird hiermit gnädigst verordnet, daß künftig bey allen diesen Abtheilungen ein oder mehrere Kreutzgeräumter zu 12 Schuh, oder wo der Raum weniger zu sparen, oder auch mehr Gemeindedürfniß von Ab- und Zufuhr ist, — zu 20 Schuh Breite in geraden Linien ausgesteckten sind, damit alle Theile darauf ihre Anlage empfangen, wie dieß bereits mit bestem Erfolge jüngst beym Verkaufe der kleinen Staatswaldungen in Anwendung kam; dadurch sind allein alle Vortheile erreicht, und alle Zwecke vereinigt; denn die Theile erhalten so eine ordentliche Figur, die Geräumter ersetzen alle nöthige Wege, in keinem Antheile darf also mehr einer geduldet werden, nebenbey genießt jeder Antheil überall hinlänglich Ab- und Zufuhr, — und endlich ist dabey für die Zukunft gesorgt. Nicht ferne wird der Zeitpunkt mehr seyn, wo das ganze Land im kultivirten Zustande erscheint, also mehr Bevölkerung, mehr Anbauung eintritt. — Durch obige Geräumter und gerade Linien erlangen dann einleuchtend diese Anstedlungen eine ordentlichere Gestalt.

Sämmtliche Stellen werden daher angewiesen, sich hiernach genauest zu achten. München den 17. Dez. 1802. K. G. L. Direktion.

(Den Umzug des Pfandhauses in das ehemahlige Karmeliterinnen-Kloster betreffend.)

Nachdem mittels höchsten Rescripts vom 27sten November die Ueberlassung des Karmeliterinnen-Klosters an das Pfandhaus gnädigst bewilligt worden ist, sohin dasselbe genugsamen Raum erhält, Pfänder aller Art, und auch vom geringern Werthe, als bisher angenommen wurden, unterzubringen; so wird diese dem Institute verschaffte Ausdehnung und Vervollkommnung dem Publikum mit dem Anhange bekannt gemacht, daß mit Annahme geringerer Pfänder vom neuen Jahre an

Digitized by Google

der Anfang gemacht werde. München den 6ten Jäner 1803. **K. G. L. Direktion.**

(Die Einsendung der Realitäts-Tabellen betr.)

Die Haupt- und übrigen Städte, dann Märkte, welche mit Einsendung der Realitäts-Tabellen noch im Rückstande sind, werden zum letzten Mahle ermahnt, diese in Zeit drey Wochen einzusenden, und nicht zu erwarten, daß ein eigner Kommissär **auf Kosten der Säumigen** abgesendet werde, welcher diese Tabellen im Orte selbst herstellen wird. München den 7ten Jäner 1803. **K. G. L. Direktion.**

(Die Entführung junger Knaben betreffend)

Nachdem sich niederträchtige Menschen beygehen lassen, in den kurfürstlichen Landen junge Knaben zu entführen, und in das Ausland zu verbringen; so ergeht an sämmtliche kurfürstliche Behörden der Auftrag, auf dergleichen Entführer strenge Aufsicht zu haben, jeden ihrer Transporte anzuhalten, die Kinder nach Hause zurückzuschicken, von der Arrestation der Führer aber an unterzeichnete Stelle sogleich Anzeige zu machen, damit wegen ihrer Bestrafung das Weitere verfügt werden könne. München den 7ten Jäner 1803. **K. G. L. Direktion.**

Wie wird es im Jahre 1803 mit den Kreutzgängen gehen?

Man wird — gehen, antwortet vielleicht ein Spötter. Indeß wir wollen hier ein Wort im Ernste über die Sache sprechen.

Zuerst einige Bemerkungen über das Dekret, welches die Kreutzgänge verboth, und zwar nur Thatsachen!

1) **Es wird von den Pfarrern** (und Beamten) **sehr ungleich verstanden und ausgelegt.** Wenn einige darin alle freywilligen Kreutzgänge, bis auf den Einen über Nacht, verbothen sahen, so fanden andere, daß man alle diese Kreutzgänge machen dürfe, woferne sie nur an **Sonntagen und gebothenen Feyertagen** geschahen.

2) An einigen Orten überwog die Meinung der erstern, an andern die Auslegung der letztern; ja, in denselben Gegenden stimmte Anfangs die Mehrheit für jene, und späterhin — als besonders das dringende Bauern-Argument dazu kam — für diese; und am Ende ward es beynahe **herrschende Meinung:** An Sonntagen und gebothenen Feyertagen dürften und müßten alle herkömmlichen Kreutzgänge **gemacht** werden!

3) **Willkommen** war diese Auslegung dem Trägen, oder dem, welcher den Launen des Volkes schmeichelt, um — seine moralische Blöße durch einen pharisäischen Gang zu bedecken, oder seinem Beutel, auf irgend eine Art, eine neue Acquisition zu verschaffen. Aber

4) schmerzlich war diese Wendung der Dinge allen bessern Seelsorgern, Pfarrern, Kaplänen, Kooperatoren u. s. f. Denn an vielen Orten sind 15 bis 20 solche Kreutzgänge herkömmlich, und so konnte denn beynahe den ganzen Frühling, Sommer und Herbst über kein Unterricht, keine Predigt, keine Katechese .... gehalten werden; folglich ward durch die neue Verordnung (natürlich gegen den Willen des Verordnenden) die **moralische Kultur des Volkes** schrecklich beeinträchtigt; eben der Zweck, auf welchen unsre erhabene Regirung so bestimmt und ausdrücklich hinarbeitet, und der eben jene Verordnung, in Absicht der Feyertage und der Kreutzgänge, zunächst veranlaßt hat!

5) Ein grosser Theil der Beamten (es muß laut gesagt werden!) benahm sich hierben keineswegs so, wie seine Pflicht es forderte. Da freute sich eine kleinliche Jalousie, ein elender Weltsinn der Verlegenheit, in die nun der Geistliche, oder — wie diese Halbgebildeten (Halbwilden) sprechen gegen jeden — der Pfaffe gerieth; da verweigerte man dem Pfarrer die gebrige Assistenz, und warf sogar aufhetzende Worte unter das

Digitized by Google

Volk: das Signal einer elenden Aufklärerey, die darin beſteht, daß man — nichts glaubt, oder über den Lehrer der Religion, ſelbſt über den beſſern, ſpottet, weil man ſie (aus begreiflichen Urſachen) haßt. Und da es im Dekrete heißt: Alle übrigen Kreuzgänge ſeyn verbothen, außer die eine beſondere kurfürſtliche Bewilligung für ſich hätten; ſo bildeten manche dieſer Herren ſich ein, ſie wären der Kurfürſt, und diſpenſirten nun aus hoher, eigener Vollmacht bald dieſe, bald jene Gemeinde, oder ſie verweigerten einer Gemeinde die Erlaubniß, die ſie eben einer andern gegeben hatten, u. ſ. w. Auch dadurch entſtand nicht wenig Verwirrung. (Es gibt würdige Beamte, welche das hier Geſagte nicht berührt.)

6) Artig machten es einige Gemeinden, die noch keinen Kreuzgang über Nacht hatten. Weil es im Dekret heißt: Einer (nur Einer) ſey erlaubt; ſo forderten ſie nun auch einen ſolchen: indeß alle vorigen blieben. So erhielt der Pfarrer eine neue Laſt, und, was mehr iſt, der ordentliche Gottesdienſt einen neuen Abbruch, durch die neue Verordnung!

Gewiß, man kann von unſerer erleuchteten Regirung erwarten, daß ſie gegen dieſes, ſo weit greifende, Uebel eine Radikalkur treffen werde; und ſollte es einer Anzeige, oder einer äußern Veranlaſſung bedürfen, ein Mann, der es mit der guten Sache gut meint, und von Ehrfurcht gegen ſeine Regirung durchdrungen iſt, hat ſie hier gegeben.

* * *

Iſt es mir erlaubt, noch ein Par Wünſche beyzufügen?

Möge doch bald ein neues Dekret, ſo beſtimmt und ausdrücklich, als möglich, gemacht und publizirt werden!

Mögen die geiſtlichen (biſchöflichen) Behörden zu einer harmoniſchen Verordnung (im Geiſte des ächten Chriſtenthums) veranlaßt werden. Denn wahrlich, es kommt hier auf Kenntniß des Volkscharakters und auf pſychologiſche Behandlung deſſelben an.

Und möge man ja keine Ausnahme machen, die nur den Eigenſinn und den Aberglauben nährt; möge man geradezu und kathegoriſch alle Kreuzgänge, außer den von der Kirche vorgeſchriebenen, unterſagen! Läßt ſich doch die Sache ſelbſt aus dem katholiſchen Geſichtspunkte ſo leicht darſtellen: ſollte unſer Volk, ſollten unſere Bauern geſcheider und — katholiſcher ſeyn wollen, als die katholiſche Kirche?

Ueber die Schule in — — ein Geſpräch zwiſchen zwey Geiſtlichen. *)

Pf. So eben beſuchte ich die hieſige Schule; aber was ſah ich da, bey euch geht ja noch alles den alten Schlendrian? Die Kinder grunzen wie Schweine, der Schullehrer ſchreyt und ſchlägt, wie unter das Vieh, darein. Bey dieſen aufgeklärten Zeiten, unter dieſer weiſen Regirung noch ſo etwas erblicken zu müſſen! Schämen Sie ſich nicht als Prieſter, deſſen Pflicht es iſt die Kinder zu unterrichten, wo kein anderer fähiger Mann zu haben iſt? — Iſt Ihnen der Wille unſers gütigſten Landesvaters nicht bekannt? Liebte nicht auch Jeſus die Kleinen? —

H. Sie haben über mich das Verdammungs-Urtheil geſprochen; nun erlauben Sie mir auch, mich zu vertheidigen.

An Zeugniſſen fehlt es mir nicht, um Ihnen zu beweiſen, daß ich mir alle erdenkliche Mühe gab, den Zuſtand der hieſigen Schule von Grund aus zu beſſern. — Ich beſuchte ſie alle Tage, wenn andere Berufs-Pflichten mich nicht hinderten, und wollte bey der trocknen Quelle, dem Schullehrer anfangen. Aber! — Hier fand ich

*) Der Eine ein Mann, der ſich um die Schule, und gute Sache ſehr verdient macht; der andere ein Hilfspriester.

Digitized by Google

schon den ersten Stein des Anstosses. „Ich kann selbst lesen und schreiben, entgegnete mir dieser, mehr braucht auch der Bauer nicht; o! lassen Sie nach! die Schlingel sind ohnehin schon zu aufgeklärt.“ — Das schreckte mich nicht ab, weil ich dachte, habe ich es nur einmahl etwas vorwärts gebracht, er muß dann schon folgen. Gedacht, gethan! Ich gieng ganz stufenweise zu Werke, und bald entdeckte ich, daß sich die Kinder allmählig zu mir neigten. (Daß mein Schulbesuch dem Schullehrer angenehm war, können Sie daraus schließen, weil er mich bald meistens **allein** ließ) Es wird sich bald geben, wähnte ich, und wollte mich nun nach Ihrem herrlichen Beyspiel emporschwingen. — Aber hören Sie, wie schnell mein Luftgebäude zerstob! — Als ich die Kinder in Klassen getheilt hatte, wollte ich den gemeinschaftlichen Unterricht beginnen, aber —, es fehlten die nöthigen Bücher. — —

Pf. Da hätte ja Ihr Hr. Pfarrer helfen, oder auch Sie hätten einen Beytrag machen können? —

H. Hören Sie nur! Ich gieng wirklich zu meinem Hrn. Pfarrer, dachte an nichts weniger als eine abschlägige Antwort, und stellte ihm die Sache recht dringend vor. — Aber! — „Ich habe für die Schule schon genug gethan *), hatte nichts als Verdruß und Undank dafür, Sie werdens auch schon noch erfahren, so sprach er.“ — Denken Sie sich in meine Lage! Jedoch, ich wollte mein Glück noch Einmahl versuchen, und sagte: Es ist unsere Pflicht. „War nie so gewesen; ich hab was anders zu thun.“ Aber hören Sie: Sie theilen alle Jahre um mehr als 24 fl. Amulete, Skapuliere, Rosenkränze u. d. gl. aus. Dieser Mönchskram nützt nichts; überlassen Sie mir das Geld, um Schulbücher anzuschaffen, ich stehe dafür, damit das meiste nützen zu können. „Was da! rief er, wollen Sie den Kindern gar

*) Wohlgemerkt, er hat einmahl viele Bücher, meistens Gebethbücher ohne Zusammenhang und Ordnung gekauft, und diese unverdauliche Speise ihnen ausgetheilt.

nichts Katholisches mehr zukommen lassen? Sah mich mit weiten Augen an, und schloß endlich, meine Einkünfte leiden das nicht. — Du lieber Gott! dachte ich — —

Pf. Sagen Sie mir, wie ist das zu verstehen? — Will doch Ihr Hr. Pfarrer überall den Aufgeklärten spielen; erklären Sie mir das.

H. Wenn er sich in Gegenwart solcher Personen befindet, die mehr sind, als er, dann müßte man es fast glauben. — Aber was halten Sie von einem Priester, der das Christenthum seiner Gemeinde daran erkennt, wenn sie recht viele Messen lesen lassen, jederzeit zum Opfer gehen, auf Oehlberge, hl. Gräber u. d. gl. halten? — Doch, um wieder auf unsern vorigen Gegenstand zu kommen, so war ich fast versteinert durch diese Abfertigung; mein Verdrußen reicht nicht hin um dieß bewerkstelligen zu können, weil ich die Woche nur 2 fl. Einkommen habe, und sonst gar keinen gewissen Kreutzer *); wie kann nun ein junger Priester, der sich erst Kleider und Bücher für sich anschaffen muß, noch etwas erübrigen?

Pf. Ich hätte aber doch geglaubt, Ihr Hr. Pfarrer dächte so bescheiden, und ließe Ihnen die kleine Stole. **) Thun es doch schon einige vernünftige Pfarrer, und Sie müssen ja auch für ihn die Arbeit thun?

H. Ach nein! Da müßte er verderben, und im Stillen gesagt, man muß den Herren Provisorn die Flügel nicht zulange wachsen lassen. — Wer sollte das nicht einsehen, daß man mit ihm verlohrne Mühe habe? Und doch gab ich nicht nach; sondern führte in der Schule ein einziges kleines Büchlein ein, und überzeugte mich bald, welch einen Nutzen der gemeinschaftliche Unterricht geben würde. — Von Ungefähr traff es

*) Wie viele Pfarrer gibt es, die ihrem Hilfspriester nicht mehr als 1 fl. 30 kr. geben!

**) Unter der kleinen Stole versteht man das Kindertaufen, das Begraben derselben, das Hervorsegnen der Wöchnerinnen, die Beicht-Kreutzer u. d. gl.

sich, daß mich andere Pflichten einige Tage der Schule entzogen; während dessen aber fuhr der Schullehrer in seinem alten Unsinn wieder fort, und zernichtete in Kurzem das wieder, was ich so mühsam baute. Wen sollte das nicht abschrecken? — Nun! verdammen Sie mich? —

Pf. Nein! mein Lieber! ich spreche Sie frey; jedoch Sie sollten sich doch noch Mühe geben. —

H. Ich verstehe Sie, thue es auch wirklich; sehen Sie nur hier die mir angeschafften Schulbücher. — Aber hören Sie auch, mein Hr. Pfarrer will sich wirklich jetzt der Schule annehmen. Die Ursache können Sie einsehen; da wird es aber einen Wierwarr abgeben. Ohne pädagogische Kenntnisse so etwas zu unternehmen, ist unerhört; da wird man die Kinder mit Auswendiglernen, wie bey den Katechesen plagen, mit der Kardasche Ihnen Moral einprägen u. s. f. Man verspricht dem besten Landesvater alles Gute: aber! —

Pf. So etwas ist mir selbst sehr unerwartet. — Ihnen wünsche ich bald einen solchen Platz, wo Sie Ihren edeln Eifer ins Werk setzen können. Seyn Sie getrost; unser weise Fürst wird noch alles ändern, er wird bald zeigen, daß auch die Hilfspriester Priester sind; er wird es nicht mehr dulden, daß man die Thätigen weniger achte als den Baumeister und die Köchinn des Pfarrers. Kurz: er wird helfen!

H. O! wenn das geschieht, dann, o dann nahet eine goldene Zeit: der junge Priester darf seine helle Denkungsart nicht mehr bergen, darf nicht mehr in Sorgen stehen, bey dem Consistorium lügenhaft überschrieben zu werden, weil er vernünftiger denkt, als andere; dann wird man bald mehrere solche Seelsorger, wie Sie sind, zählen.

So wird noch gepredigt!

Am Feste aller Heiligen 1802 hielt ein in unsen Vaterland hereinpostulirter Pfarrer zu A—s—g unweit K—ch eine Predigt, wozu er den Text aus Lukas „Leih mir drey Brode" nahm; und erklärte dieselben also: „Eines dieser Brode war das weiße, das andere das mittere (mittlere), und das dritte das Hausbrod, das schwarze. Das weiße bedeutet das Altarssakrament, welches man jetzt empfangen, und die Früchten (dessen Früchte man) den armen Seelen *) schenken muß. Das mittere heißt: Meß anhören, Rosenkränze bethen, sich in Bruderschaften einschreiben lassen, u. d. gl. Das dritte heißt: Almosen geben, und solches, so wie jene Messen ꝛc. den armen Seelen im Fegfeuer schenken. — In einer andern Predigt führte er drey Teufel auf: einen kleinern, einen mittern, und einen größern; wo er denn auch die Wirkungen eines jeden (man kann sich vorstellen, wie) beschrieb.

*) Also eine Armenseelenpredigt, wie sie an jenem Feste Nachmittags gewöhnlich ist, wo schon so manche — arme Seele gepredigt hat, (wo aber freylich ein würdiger Geistlicher viel Gutes und Schönes vortragen mag.)

Ehre, dem Ehre gebührt!

Herr Graf T— hat seinen lieben armen Unterthanen zu W— bey Neudörfling, und so glaube ich auf allen seinen übrigen Gütern, wenigstens solchen, die durch den letzten Krieg am meisten gelitten und verloren haben, bey dermahliger Getreidthearung die wahre Gnade angedeihen lassen, das Schäffel Korn für 12 fl. von seinen Speichern zu erhalten.

Eben dieser Herr Reichsgraf will sein Schloß-Benefizium von W— an die äußerste Gränze seiner Hofmark und Pfarre nach W— übersetzen, und zu einem gemeinnützigen Schulhause und Vikariat verwenden lassen, weil die guten Leute gar so weit zu ihrer Mutterkirche gehen müssen, und es für ihre Kinder einmahl zu beschwer-

Digitized by Google

lich ist, zumahl im Winter, dem dortigen bewährten Schulunterrichte nachzugehen.

Wie harmonisch eingreifend in ähnliche weise Verordnungen unsers gnädigsten Landesherrn!

Herr Graf von H— auf T— hat nach erhaltenen Amtsberichten über die hauptsächlichsten Kriegsschäden, die seine getreuen Unterthanen erlitten haben, von seinen Verwaltern praktische Vorschläge verlangt, wie den meisten, den Verunglücktesten, ihr Schaden am Thunlichsten, wo nicht ganz, doch in etwas ersetzt werden könnte, und hat ihnen auch bereits schon binnen 2 Jahren gegen 100 Schäffel Dienstgetreid erlassen.

Das heisse ich doch gute Heil-Pflaster auf blutende Wunden legen!

Herr Graf von A— bemühte sich in K— und der Revier ganz ausserordentlich, und auch sehr glücklich, durch sein Zusprechen für die Blatternimpfung.

Zu O— an der Rott impften der wackere gute Pfarrer und sein Kaplan wirklich selbst mit gutem Erfolge ein: von jenem weiß man, daß er täglich mehrere arme Schulkinder in seinem Hause ausspeise, damit sie nur nicht, weil ihre Hütten zu weit entlegen sind, im Unterrichte zurückbleiben sollen.

Das nämliche thut auch sein braver Nachbar zu U—; ein nicht minder grosser Schul- und Kinderfreund! Der Herr segne die Edeln, und erhalte sie bey ihrer Oekonomie, die sie mit Würde führen! (Wie gerne wollten wir diese Wohlthäter ennen, wenn wir ihre Bescheidenheit nicht zu beleidigen fürchteten!!)

Ein Opfer des Obscurantismus.

Den 17ten September des eben verflossenen Jahres starb zu Znaym in Mähren Johann Heinrich von Golling, gewesener Stadtpfarrer in Deckendorf in einem Alter von etlichen und sechzig Jahren, ein Mann von ungeheuchelter Frömmigkeit und Tugend, vom wohlthätigsten und sanftesten Charakter, von ausnehmender Bescheidenheit und rastlosem Eifer, seine Berufspflichten zu erfüllen. Er war einige Jahre Pfarrer zu Illereichen in Schwaben, wo er von seiner ganzen Pfarrgemeinde wegen seines liebenswürdigen Charakters, und seiner treuen Berufserfüllung ausserordentlich geliebt, geschätzt und verehrt war. Ein unseliges Genius führte ihn die Pfarrey seiner Vaterstadt zu, wo der Same seines Unglückes bald aufzukeimen begann. Die dümmste Bigoterie, der roheste Aberglaube, mit wilder Unsittlichkeit gepaart, die der neue Pfarrer in diesem Provinzialstädchen in einem hohen Grade herrschend antraf, beleidigten seine bessern Einsichten, und noch vielmehr sein edles, für alles Gute warmfühlendes Herz. Als öffentlicher Volkslehrer und ordentlicher Seelsorger hielt er es für heilige Pflicht, nach seinen Einsichten und Kräften zu helfen, wahre Herzens-Frömmigkeit, reines Christenthum und mildere Sitten zu befördern. Er legte muthig Hand ans Werk; — aber eben dadurch zog er das fürchterlichste Ungewitter, und den gänzlichen Untergang über sein Haupt.

Gemäß seinem weisen und systematischen Plane wollte Golling zur Verbesserung seiner Pfarrgemeinde den Grund durch verbesserten und zweckmäßigeren Schulunterricht legen, wofür er sich vorzüglich interessirte; aber dieß war schon die erste Klippe, woran sein nützlicher Plan und seine so gut gemeinte Absicht scheiterte. Der gute und eifrige Seelenhirt wurde verketzert und als ein Verführer der Jugend ausgeschrien. Diese von einer niederträchtigen Menschenklasse planmäßig angelegte, und geflissentlich ausgestreute boshafte Verläumdung fand um so leichter bey dem maschinmäßigen Pöbel Eingang, da Golling auch manchmahl in seinen Predigten und im Volksunterrichte den gar zu rohen und auffallenden Aberglauben und die das reine Christenthum entehrenden

Mißbrauche seines Pfarrvolkes, wiewohl mit viel Bescheidenheit und Sanftmuth rügte. Eine gewisse, über das Volk alles vermögende Mönchszunft, die der wahre Menschenfreund vermöge seines wohlthätigen Charakters, Allen nach Kräften Gutes zu thun, mit Wohlthaten überhäufte, merkte gar bald, daß durch die planmäßige Volks- und Jugendbildung des Stadtpfarrers ihr Ansehen und Interesse in Gefahr käme: sie griff also zu ihrem in diesem Falle gewöhnlichen Zaubermittel, welches noch bisher in ähnlichen Fällen seines heiligen Zweckes nicht verfehlte, und suchte durch ihre Partegänger in Geheim und öffentlich auszustreuen — daß Gefahr für die Religion sey, (versteht sich für die Kuttenreligion,) um das gegängelte Völklein gegen seinen gutgesinnten Hirten, und gegen die sogenannten Neuerungen aufzuhetzen.

Nun war dem treuen und eifrigen Volks-Lehrer Ehre und Schätzung geraubt, sein Wirkungskreis gehemmt, Lehre und Beyspiele der Tugend blieben fruchtlos, die reinste Lehre Jesu aus seinem Munde wurde verdammt, selbst seine Tugend zum Laster gestempelt.

Die zweyte Klippe, woran nicht nur allein sein preiswürdiger Plan scheiterte; sondern woran er auch an Ehre, Vermögen, und an allem, was dem Menschen werth und schätzbar seyn kann, den unersetzlichsten Schiffbruch erlitt, war die unsinnige und wahrhaft gotteslästerische Judenlitaney, wodurch in Deckendorf tagtäglich wenigstens ein- oder zweymahl von dem sogenannten mirakulosen Gut bey der Segen- oder Guldenmesse das arme Judenvölklein verflucht, und der erzdumme und bigotte Deckendorfer Pöbel zur ewigen Unversöhnlichkeit und Rache gegen das bedaurungswürdige Judengeschlecht aufgehetzt wird. Den sanften Ohren des wahrhaft christlichen Seelenhirten, dessen ganzer Charakter Sanftmuth und Güte war, mußte so eine unchristliche und empörende Fluchlitaney freylich unerträglich seyn; er substituirte ihr deßhalb mit höchster Gutheißung eine andere, dem Zwecke eines christlichen Gebethes und dem Geiste des Christenthumes mehr anpassende Litaney. Hierüber wurde mittelst geheimer und öffentlicher Aufhetzungen der rohe und ungestüme Pöbel zu einer so unversöhnlichen Rache aufgereizt, daß er fast einmüthig den Untergang seines rechtschaffenen Seelenhirten beschloß. Die Pharisäer und Schriftgelehrten des Orts mit und ohne Kutten kamen zusammen und hielten Rath, wie sie ihn mit List fangen und zu Grunde richten könnten; denn er stand ihrem Ansehen und Interesse entgegen. — Der Zeitpunkt war ihren verderblichen und satanischen Planen günstig: die schwärzesten, gewissenlosesten Verläumdungen erhielten durch Darbringung falscher Zeugnisse Gewicht, und die niederträchtigste Bosheit siegte über Gollings Unschuld und Rechtschaffenheit.

Die itzige preiswürdigste Regirung, von humanern Grundsätzen geleitet, wiederrief die vormahls gegen Golling gefällte Sentenz, und dekretirte seine Restitution; allein, ehe dieser gnädigste Beschluß in Erfüllung kam, gieng Golling mit Tode ab.

Er starb, von seiner Pfarrgemeinde, deren eifriger Seelenhirt er war, gewissenlos mißhandelt, von seinem Vaterlande, für das sein Herz so warm schlug, unschuldig entfernt: er starb, der gute, rechtschaffene Greis, als ein Opfer der giftschäumenden Obskurantenwuth.

Auszüge aus einer Handschrift mit der Aufschrift:

„Meine Gedanken über die Begebenheiten meiner Zeit."

Im Münchner Wochenblatt, 49. Stücke wird der Wunsch geäußert, „daß jeder Güterbesitzer sein Bier selbst brauen dürfe." Warum denn

gerade der Güterbesitzer? — Hat denn in Baiern nicht jeder andere rechtliche Mann auch Anspruch auf einen guten Trunk Bier? — Der Bemerker sagt ferner, „warum sollte ein Bräuer gutes Bier brauen, da das schlechte um gleichen Preis bezahlt wird?“ Hier muß ein Schreib- oder Druckfehler seyn, es sollte heißen: „bezahlt werden muß:“ denn, wer sich einmahl eine Maß einschenken läßt, und den Krug an den Mund setzt, muß sie bezahlen, es mag gut, oder ein sogenanntes Apostel-Bier seyn, wo 12 Personen an einer Maß genug haben.

Nun fangen die Debatten im englischen Parlement an. Ein drollichtes Ding, recht gemacht, um den Zeitungsschreibern Stoff zum Ausfüllen ihrer Blätter, und dem Denker zum Lachen zu geben. Der Anfang ist eine Dankadresse, über die aber vorher sehr weislich disputirt wird; dann läßt sich die Opposition hören; welch ein Patriotismus! Das Ende, wie in allen Psalmen, gloria Patri et filio, und dann sicut erat in principio et nunc et semper etc. O Menschen, was seyd ihr für Narren! ihr bildet euch ein, etwas Grosses und Wichtiges zu seyn, und merkt nicht, daß euch alle ein Par eures Gleichen bey der Nase herumführen.

Eine deutsche Liturgie will man. (Wochenblatt Nro. 51.) O die liebe Liturgie! Daß doch grosse Menschen auch noch Kinder sind, und mit Spielsachen sich unterhalten! Was seyd ihr anders, wenn ihr es im Ernste glaubt? — Und glaubt ihr's nicht, was seyd ihr dann? — Betrüger.

Etwas über Kalender.

Mit welch einem Vergnügen las ich nicht das Verboth, daß im Jahre 1803 kein Kalender mehr ausgegeben werden darf, der nicht von der höchsten Stelle gut geheißen wäre! — Nun, dachte ich, da ist einmahl ein Schritt gethan, der in wenigen Jahren die vielen Faullenztage ganz ausser Kurs setzen wird; in wenigen Jahren versteht sich der vorurtheilvolle Bauer, besonders wenn Schaltjahre kommen, und er öfter von seinem Seelsorger abgemahnet wird, in seine Tages-Rechnung nicht mehr, wie gut wird es da nicht werden? Aber — Leider! muß es noch eine finstere Nachbarsstadt geben, welche das neuerleuchtete Baiern mit ihrem Kalender-Unsinn wieder zu verdunkeln strebt. Wie muß einem vernünftig Denkenden dabey zu Muthe seyn! Die schöne Aussicht in die Zukunft wieder geschwächt zu sehen? Doch uns beherrschet ein weiser Fürst, er wird diese Gesetzfrevler zur Verantwortung ziehen, besonders da sie so weit gingen, die in Baiern verbothenen Feyertage recht roth und mit einem Kreuz bezeichnet zu drucken. — Ja er wird auch die in Baiern zerstreuten Unterstützer dieses Frevels mit den schwersten Strafen belegen, um dem Strohme bey Zeiten Einhalt zu thun. Er ist schon sehr hoch angeschwollen dieser Strohm; ich bin Augenzeuge!

Warnung, und Bitte.

Bloße Entkuttung des Körpers entundncht nicht immer den Geist. Wir haben darüber Beweise erhalten, welche für die gute Sache nicht erfreulich sind. Man erkundige sich darüber in Städten und Märkten, wovon wir einige nahmentlich aufführen könnten; aber — um nicht liebles zu erscheinen, noch zur Zeit verschweigen. Wir warnen diejenigen, welchen es zukommt, die öffentliche Gottesverehrung zu besorgen, bey solchen Anstellungen auf ihrer Hut zu seyn, und bitten dringendst den wieder in sein Ansehen erhobenen Klerus der sogenannten Weltgeistlichkeit, genau auf solche eingedrungene Kultverfälscher Acht zu geben.

Digitized by Google

Kurpfalzbaierisches Wochenblatt.

4. Stück. München, den 21. Jäner 1803.

Räthsel und Wunsch für die Leser dieser Blätter zum neuen Jahre.

Vier Sylben, welche man mir gab, will ich zum Neujahrswunsch euch weihen.
Die erste Sylbe nimmt nie ab; die vierte soll mit Wirklichkeit verleihen.
Die beyden mittlern sind viel werth, und reich an segensvollen Gaben.
Im Großen habt ihr sie; begehrt ihr auch im Kleinern sie zu haben,
So lieber, und bewirkt bey andern sie. Dann wirds euch leicht mein Ganzes zu genießen.
Und habt ihr das — bey aller Sorg' und Müh', wird doch das Leben dann euch schön vorüberfließen.

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnungen.

I. Durch ein Edikt vom 10. d. an die kurfl. General-Kommissariate in Franken und Schwaben erklären Se. kurfl. Durchleucht, daß diejenigen Verordnungen, welche über Religionsfreyheit und Duldung in den kurfl. alten Staaten erlassen wurden, nun auch auf die neuerworbenen erstreckt werden sollen.

II. Ein sehr achtungswürdiger Aufruf an alle Geistliche Baierns, der obern Pfalz und des Herzogthums Neuburg fordert sie auf, zur Jugendbildung thätigst mitzuwirken. (Dieser Aufruf soll in dem nächsten Blatte wörtlich mitgetheilt werden, da er den Zweck desselben vorzüglich befördert.)

III. Das Ausstellen der Opferteller ꝛc. bey den Jahrtagen und Todtenmessen wird verbothen. R. G. L. Direkt. den 4ten Jäner. Der Inhalt dieses Verboths ist folgender:

„Verschiedene Pfarrer unterhalten den Mißbrauch, bey den Gottesdiensten für Verstorbene, oder sogenannten Besingnissen und Jahrtagen auf jenen Altären, wo der Abgang an Priestern die verlangte Anzahl Messen gleichzeitig zu lesen nicht verstattet, gleichwohl die Kerzen anzünden, und die Opfer-Teller aussetzen zu lassen, nur um das Opfer zu erhaschen, welches bey der wirklichen Messe zu reichen die Gewohnheit mit sich bringt."

„Diese Art, auf Unkosten des unbetheiligten Gotteshauses sich Opfergeld zu erwerben, streitet mit der Würde des Ortes und mit dem Ansehen des Priesterstandes, gibt Veranlassung zum Spotte, welcher hier am wenigsten genährt werden soll, und erzeugt gehäßige Neben-Ideen des Eigennutzes, dessen Vorwurf der Religionslehrer beseitigen muß."

„Die Anwendung dieses unedlen Kunstgriffes wird bey Vermeidung unerlaßbarer Strafen für alle Fälle ohne Ausnahme verbothen."

Alle Behörden haben dieses General-Verboth den sämmtlichen Pfarrern auf dem gewöhnlichen Wege zu insinuiren, den Meßnern insbesondere alle Mitwirkung unter dem Beysatze, daß sie kein pfarrlicher Befehl gegen die Strafe schützen wird, zu untersagen, und die Uebertretungen der Pfarrer berichtlich anzuzeigen; jene der Meßner aber ohne weitere Rückfrage jedesmahl auf der Stelle zu bestrafen.

IV. Das Betteln aller Art, verdeckt, oder unverdeckt, ins Besondere die religiösen Vorstellungen einiger Professionisten auf dem Lande,

Digitized by Google

werden streng verbothen. K. G. L. Direkt. den 4ten Jäner.

V. Se. kurfl. Durchleucht wollen die Strafe der entwichenen Landkapitulanten einsweilen bey der Vermögens-Konfiskation, und dem übrigen Dienste im Betretungsfalle bewenden lassen. K. G. L. Direkt. den 10ten Jäner.

Beförderung. Unterm 14. Jäner Herr Censur-Kommissionsrath und Professor der Physik **Maximus Imhof** wegen seiner im öffentlichen Schulhause sowohl, als persönlich der kurfürstl. Familie geleisteten, und noch ferner zu leistenden nützlichen Dienste zum Kanonikus zu U. l. Frau an die Stelle des verstorbenen Kanoikus Deckelmann.

Ist das Volk für bessere Wahrheiten gar nicht empfänglich?

Am verflossenen Xaverius-Feste wurde ein Geistlicher zur **Haltung** einer Lobrede auf diesen Heiligen eingeladen. Er nahm die Einladung an. Man war neugierig, und hatte, wie man sehen wird, Ursache dazu.

Nach Vorlesung des Evangeliums begann der Redner:

„Man sagt, daß Xaverius heilig sey. Ich will dieß nicht weiter untersuchen; sondern es der Kirche überlassen, die ihn dafür erklärt hat. Ihr werdet also von mir keine Lobrede auf Xaverius erwarten — nicht erwarten, daß ich euch sage: Folgt dem Xaverius nach! Ich will von dem reden, was ich gewiß weiß, und was im heutigen Evangelium steht. Ich will euch sagen: Folgt Christo nach! Die Jesuiten folgten nicht Christo, sondern ihrem Xaverius nach, und sie mußten es theuer büssen. Sie wurden hochmüthig ꝛc. — ein neuer Beweis, daß man Christo nachfolgen müsse.“ — Und nun erklärte er ihnen diese Nachfolge Christi auf eine sehr populäre Art. Er zeigte nämlich durch lauter einzelne Fälle, auf die er aufmerksam machte, daß z. B. die Eheleute unter sich, die Dienstbothen mit den Herrschaften, diese mit jenen, u. s. f. uneins, und einander zur Plage seyn, weil sie nicht verträglich, nachsichtig u. s. f. seyn, wie Christus, u. dgl.

Die Pfaffen (nicht die Geistlichen) schimpften. **Den Bauern aber gefiel die Predigt, und zwey Eheleute, welche drey Jahre lang getrennt waren, vereinigten sich wieder.**

An wem liegt die Schuld, wenn die Wahrheit nicht Eingang findet?

Neue Organisation des heiligen Bettels.

Den Mendikanten ist bekanntlich verbothen, im Lande, wie zuvor, herumzubetteln. Sie betteln also jetzt auf eine andere Art.

Zuvor bettelten sie selbst. Jetzt lassen sie andere für sich betteln. Sie halten — wenigstens in den von ihren gegenwärtigen Standquartieren nicht gar weit entlegenen Dörfern, Märkten und Städten eigene Unterbettler, welche von Hause zu Hause herumgehen, von Sr. Hochwürden Pater Quardian einen Gruß oder eine Empfehlung (nach Standesgebühr) melden, und um Getreid, Brod ꝛc. (wie es nähmlich die Jahreszeit, und die hochwürdigen Bedürfnisse gerade mit sich bringen) inständigst bitten — **indem die guten Väter sonst verhungern müssen.** —

Verissima historia, und noch dazu nagelneu! Wie gefällt sie also? Natürlich sehr wohl. Zumahl, wenn man weiß, daß die Väter ihre Pension, da die Klosterkasse immer bey Gelde ist, auch richtig erhalten. Freylich ist diese Pension gerade nur so groß, daß sich tausend Familienväter, die für jeden der Köpfe ihrer Hausgemeinde so viel erhielten, — reich dünken würden. — Doch, ein anderes ist ein gemeiner — Bauch!

Damit obige Unterbettler das Nöthige immer erhalten, werden von Zeit zu Zeit ex gremio selbst

Digitized by Google

eigene Bettel-Kommissäre ausgeschickt, die das Volk gehörig bearbeiten müssen. Man verlangt nähmlich für den Pater A. und B. und C. von der Behörde die Erlaubniß, seine Anverwandte — (im 6ten und 9ten Grade) besuchen zu dürfen. Diese Erlaubniß wird erhalten, und nun steigen Se. Paternität von Dorfe zu Dorfe ꝛc. herum, und erzählen von der Hungersnoth, die in ihren heiligen Mauern herrscht, und von der schönen Aussicht, die sie zum Martertum haben, und von dem sauren Bier, das sie nun allein mehr ihren Gästen aufzusetzen im Stande sind. Da mag nun dann frölich hernach etwa einer der Lieferanten, der ihnen gerade einen Transport überbracht hatte, zurückkehren, und — im Vertrauen erzählen (wie das auch erst neuerlich geschah) — „daß es so schlimm nicht stehe, als es scheine, daß es den Herren drin nun besser, als zuvor, gehe, daß man nur unerwartet in ihre Küche kommen müsse, daß man sich nur um einiges Zutrauen bewerben dürfe, um vom auserwählten Biere Kosten zu dürfen, u. s. f.“ Was soll aber dieses Laien-Geschwätz gegen die Aussage eines Paters oder Fraters beweisen?

Anmerkung des Herausgebers.

Zur Ehre der so oft verklumdeten Pensionäre in den Klöstern will Redacteur glauben, daß diese Zwischenhändel blos unter der Hand, wohl gar ohne Wissen der geistlichen Gemeinden, durch Betrüger geschehen, welche sich solcher Freybeutermittel bedienen. In einem jeden Falle ist aber diese Mittheilung des Einsenders geeignet, die Aufmerksamkeit der kurfl. Beamten zu spannen.

Ueber Volkskalender; was sie noch vielfältig sind, und was sie seyn könnten, und sollten.

Unter den verschiedenen und vielen Arten von Kalendern und Almanachen, die mit jedem Jahreswechsel gedruckt und gekauft werden, verdienen ins Besondere die Volkskalender nicht die letzte Rücksicht. Vielleicht bin ich so glücklich, die Aufmerksamkeit, die ich immer auf diesen Gegenstand hatte, auch manchem Leser dieser Blätter, und darunter auch manchem Manne von Einfluß mitzutheilen; vielleicht so glücklich, dadurch auch in diesem Stücke eine nützliche Reform vorzubereiten und zu veranlassen.

Der Grundsatz, von dem ich hierbey ausgehe, ist dieser. **Diese Kalender sind Volksbücher.** Die beyden Fragen, die hieraus natürlich hervorgehen, sind: 1) **Wie entsprechen sie dieser ihrer Bestimmung?** Und 2) **wie können und sollen sie dieser mehr entsprechen?**

Ueber diese beyden Fragen erlaube man mir hier nur einige Gedanken kurz und zerstreut zur Antwort hinzuwerfen.

1) **Diese Kalender sind Volksbücher; wie entsprechen sie also dieser Bestimmung?** — Wie man schon gleich nach dem ersten Anblicke derselben urtheilen muß, sehr schlecht. Sie enthalten ja noch so vieles, was das Volk gar nicht verstehen kann; so vieles, was ihm wenigstens ganz unnütz und überflüßig ist; ja noch so manches, was ihm sogar schädlich ist, und es nur im Vorurtheil und Aberglauben bestärkt.

Nur das Auffallende hiervon, was man beynahe in den meisten Kalendern findet, will ich hier zur Erregung der Aufmerksamkeit anführen. Schon auf dem Titelblatte dieser Kalender wird gesagt, daß sie z. B. berechnet seyn auf den Meridian der Stadt Salzburg, und die Polhöhe in dem mathematischen Museum allda. Es wird darauf angekündigt, daß darin zu finden sey die Mondeslänge, die mittlere Zeit im wahren oder Sommermittag, die Zeit, wann der Mond in den Meridian kommt ꝛc. Dann auf den Blättern, die noch gewöhnlich vor dem eigentlichen Kalender eingeschaltet sind, findet man stäts die goldene Zahl, den Sonnenzir-

Digitized by Google

kel, die Epacten oder Mondszeiger, der Römer Zinszahl; dann die Bedeutung der Zeichen vom Drachenhaupt, Drachenschwanz, Zusammenkunft, Gegenschein, Triangel, Quadrangel, Sextilschein ꝛc. Im Kalender selbst wird noch immer angegeben der Mondeslauf durch die 12 himmlischen Zeichen nach Graden und Minuten; unter den Mondesvierteln auch, ob er in der Erdferne oder Erdnähe ist; die Aspekten mit ihren hieroglyphischen Zeichen, und die Witterung; und endlich von dem ersten Tage jedes Monaths, wann an demselben jeder Planet im Mittag stehe.

Ich bin weit entfernt, als Uneingeweihter mir es herausnehmen zu wollen, über den Werth oder Unwerth dieser astronomischen Mysterien an sich zu urtheilen. Aber dieß ist doch gewiß, daß sie überall, außer in Jahrbüchern für Astronomen von Profession, nicht an ihrem Orte stehen. Ich wenigstens, wiewohl (wie ich mir schmeichle) nicht ganz Laye in dem übrigen Reiche der Litteratur, muß es offen gestehen, daß mir manches davon immer noch schlechterdings unverständlich, und auch alles verständliche doch noch unbrauchbar ist. Und dann erst für das Volk! Und in einem Volksbuche, einem Volkskalender!!

Es würde Beleidigung für die Leser dieser Blätter seyn, ihnen das Ungereimte, das hierin liegt, noch mit vielem Wortgepränge analysiren zu wollen. Nur diese kurze Hinweisung darauf muß ihnen schon genügen, um auch ihre ganze Aufmerksamkeit dahin zu kehren. Aber einen Preis, wenn ich reich wäre, würde ich ausschreiben, wie es zugegangen sey, daß diese Ungereimtheit von großen Gelehrten und weisen Regierungen noch bis auf das J. 1803 geduldet worden ist? Doch, möchte nur dieses Jahr das letzte hierin seyn, und unsere Volkskalender wenigstens mit diesem Jahre aufhören, ihrer Bestimmung, als Volksbücher, so schlecht zu entsprechen!

2) **Wie können und sollen sie aber dieser ihrer Bestimmung mehr entsprechen? —** Die Antwort hierauf ist zweyfach.

Es kann und soll aus ihnen wegbleiben, was sie bisher (nach dem eben Gesagten) als ihrer Bestimmung zuwider enthielten. Dieß kann gar keine Schwierigkeit haben; und der Glaube an Wetterprophezeyungen und an den Einfluß himmlischer Zeichen wird von dieser Seite seine Nahrung verlieren.

Es kann und soll statt dessen, und da ohnehin den größeren Kalendern einige Blätter beygedruckt zu werden pflegen, etwas eingeschaltet werden, das ihrer Bestimmung mehr entspricht. — Was soll nun aber dieses seyn? — Es kann gar nicht schwer fallen, etwas anzugeben, das überhaupt besser ist, als das Bisherige. Aber wenn einmahl geändert werden soll, so muß man sich auch nie begnügen, nur überhaupt etwas Besseres eingeführt zu haben; man soll sich vielmehr bemühen, das Beste aufzufinden, und dieses auf den Thron zu stellen. Ich schlage für den vorliegenden Fall, nämlich zur Einschaltung in die Volkskalender, einstweilen Folgendes vor:

a) Eine kurze Geschichte des Vaterlandes während des jedesmahl vorhergegangenen Jahres. Diese würde immer nur kurz seyn können, und also nie vielen Raum einnehmen. Dabey würde sie aber doch jedem Staatsbürger interessant seyn, und ihm das Vaterland, mit dem sie ihn immer in einer genauen Bekanntschaft erhielte, lieber und werther machen. Der Kalender würde dadurch eigentlich ein Handbuch zur Kenntniß der Zeit, wenn er von Jahre zu Jahre auch die Zeitgeschichte enthielte, und er würde so erst eigentlich ein **vaterländischer Kalender**.

b) Eine kurze Anzeige der wichtigsten Ereignisse aller Art, die jedoch dem Volke interessant seyn können, während des nämlichen eben vorhergegangenen Jahres; und dieß sowohl im Vaterlande, als auch in allen übrigen, besonders

Digitized by Google

benachbarten Ländern. Es sollten diese manchmahl, ihres Interesses wegen zur Kenntniß des Volkes gebracht werden; z. B. ökonomische Versuche und Entdeckungen, wohlthätige und weise Einrichtungen an andern Orten, Beyspiele merkwürdiger und schöner Handlungen ꝛc. Es gibt kein anderes Mittel, sie leichter recht allgemein bekannt zu machen, als die Kalender; indem nur diese das einzige Buch sind, das sich auch das Volk sogleich von Neuem anschafft; das beynahe in jedes Haus kommt, und in dem also Jedermann, weil er es in andern Rücksichten als für sich unentbehrlich ansieht, am sichersten auch das lesen wird, was man sonst zu seiner Kenntniß bringen will.

c) Endlich jene in dem nämlichen eben vergangenen Jahre erlassenen Landesgesetze, die alle Staatsbürger angehen, und auch nicht bloß in vorübergehenden Angelegenheiten gegeben worden sind; sondern fortwährende Gültigkeit haben sollen. Auf diese Weise würden die Gesetze am sichersten allgemein bekannt; auf diese Weise könnten sie am wenigsten vergessen werden. Auf diese Weise könnte jeder Bürger sie öfter lesen und in ihren Sinn eindringen. Auf diese Weise würde der Unwissenheit der Gesetze am meisten vorgebeugt. Doch gehörten hieher natürlich jene Gesetze nicht, die nicht das ganze Volk angehen; die also auch nicht das ganze Volk zu wissen brauchet; und nicht jene, die nur vorübergehende Leistungen bestimmen, die also nur schnell bekannt gemacht werden müssen, und nachher kein Interesse mehr haben. Nur die eigentlich allgemeinen Gesetze sind dazu geeignet. Die Bekanntmachung dieser Gesetze in den Kalendern dürfte auch das sicherste Mittel zur Verdrängung ausländischer Kalender seyn, wenn die Leute sähen, daß sie sich nur durch die inländischen vor der oft so nachtheiligen Unwissenheit der Gesetze verwahren können. — Man prüfe dieß wenigstens.

(A. d. Polizey-Fama.)

Einiges über den Gebrauch der Bäder.

Das Reich der Gesundheitspflege hat seine Moden und Abwechslungen, wie jedes andere. Es hat eine Zeit, in welcher der Gebrauch der Bäder, besonders der warmen, zu den größten Bedürfnissen eines gemächlichen und bequemen Lebens gerechnet wurde. Nicht die höhern, nicht die cultivirten Stände allein bedienten sich ihrer als Gegenstände des Luxus und des Vergnügens: auch die untern Volksklassen hielten sie für unentbehrlich zur Erhaltung der Gesundheit, der Schönheit, der Körper- und der Seelenstärke. Die Griechen sprachen schon von Bädern in der fabelhaftesten Periode ihrer Geschichte. Homer rechnet die warmen Bäder zu den größten Genüssen. Er läßt den Ulysses erzählen, Circe habe ihn mit in glänzendem Metall gewärmtem Wasser gebadet, und ihm damit die ermatteten Glieder erquickt. Daß man sich ihrer im alten Rom sehr häufig bediente, weiß jeder Schulknabe, der noch jetzt mit der Beschreibung des dazu gehörigen Hausrathes aus seinem Nieuport oder Nitsche manche Stunde lang geängstigt wird. Ja bey Griechen und Römern wurden die warmen Bäder so sehr geschätzt, daß selbst der Staat sie unter seine unmittelbare Obhut zu nehmen für gut fand. Noch erfreut sich der Alterthumsforscher in den Ruinen ihrer öffentlichen Bäder zu Rom und Pompeji des Anblicks der kühnsten Werke der bildenden Kunst, und man muß wirklich erstaunen, wenn man in Camerons prächtiger Beschreibung und Abbildung der römischen Bäder die colossalischen Gebäude, die prachtvollen Verzierungen, die weitläufigen Anstalten gleichsam vor Augen hat, die sie ihnen gewidmet hatten. Selbst Plato, der doch alles, was Arzt hieß, aus seiner Republik verbannt wissen wollte, hielt es für zuträglich, daß die Anlegung öffentlicher warmer Bäder durch eigne Gesetze vorgeschrieben werde. Der gelehrte französische Arzt und Alter-

Digitized by Google

thumsforscher Laurentius Joubert hat eine Anzahl von Beyspielen angesehener Römer gesammelt, die sich gewöhnlich alle Tage vier-, fünf-, sechs-, ja bis achtmahl badeten. Jederman badete wenigstens einmahl am Tage. „Es war ein Zeichen der allgemeinen Noth des Vaterlandes, wenn die öffentlichen Bäder geschlossen wurden, und nur ein Tyrann, wie Caligula, durfte beym Tode seiner Schwester und Geliebten, Drusilla, das Baden, so wie das Lachen und das gemeinschaftliche Essen des Hausvaters mit seiner Frau und Kindern bey Lebensstrafe verbiethen. Die Achtung der Alten für die warmen Bäder zeigt sich nicht allein in dem häufigen Gebrauche derselben, sondern auch in ihren religiösen Vorstellungen und Dichtungen. Göttlich, wie einen zweyten Apoll auf Erden, verehrte man die warmen Quellen. Aristoteles sagt, man nenne sie Sacerrima, die Allerheiligsten. Nach dem Athenäus war Herkules, der Gott der Stärke, auch der Gott der warmen Bäder. „Alle warmen Wasser, sagt er, die aus der Erde quellen, und worin man badet, sind dem Herkules geweihet.“ Man erzählt, Minerva habe einst, als er des Geryons Ochsen durch Sicilien trieb, ein warmes Bad aus der Erde hervorquellen lassen, um seine von der mühseligen Wanderung ermatteten Glieder zu erquicken. Nach einem Fragmente des uralten Dichters Pisander hat sie für ihn die warmen Bäder des nachmahls durch den Heldentod des Leonidas und seiner dreyhundert Begleiter so berühmt gewordenen Thermopylä (zu deutsch: Warmbrunnen oder Warmbad) am Strande des Meeres hervorquellen lassen. — Unsere Vorfahren, die härter gewöhnten Deutschen, hielten, nach dem Zeugniß des Tacitus die Bäder für ein nothwendiges Bedürfniß, und zwar waren ihre Bäder nicht etwa bloß kalte Fußbäder; sondern wirklich warme, weil, wie Tacitus hinzusetzt, der Winter die meiste Zeit bey ihnen einnimmt. — Auch die Hebräer setzten solchen Werth auf die warmen Bäder, daß weder der Hohepriester, noch irgend ein anderer, einen Gottesdienst im Tempel verrichten durfte, ohne vorher ein Bad genommen zu haben. Es war deßhalb ein eignes im Tempel zu Jerusalem zu ihrem Gebrauche bestimmt, und man findet in den Gesetzen Mosis eine Menge Vorschriften, durch welche er, der ihre heilsamen Wirkungen in Egypten von seinen Erziehern, den Priestern Pharaons, kennen gelernt hatte, sie bey seinem Volke zur Beförderung der Reinlichkeit und Erhaltung der Gesundheit einzuführen strebte. — Aber, so wie alles gemißbraucht werden kann, so wurden auch besonders bey den Egyptern, Griechen und Römern die Bäder gemißbraucht, und die Menschen, durch andere Dinge schon längst körperlich und sittlich verdorben, fühlten sich bey ihrem Genusse nicht mehr so gestärkt als vormahls. Weichlinge bedienten sich ihrer, und Satyrenschreiber, Sittenprediger, Philosophen und Kirchenväter meinten, daß die warmen Bäder sie weichlich gemacht hätten. Und doch dauerte die Mode, sich häufig und in öffentlichen Gebäuden zu baden, bis zu den Zeiten fort, als die Barbarn aus dem entferntesten Norden die paradisischen Himmelsstriche Italiens überschwemmten, und mit Feuer und Schwert die kostbarsten Denkmähler des kühnsten Unternehmungsgeistes zerstörten. Wer wollte an Genuß und Pflege denken, während die sengende Fackel des rauhen Eroberers Häuser anzündete, und seine Hand jede Geräthschaft zur Beute seiner Habsucht machte? Die Zeit des Krieges ist nicht die der Körperpflege. Und als endlich der Eroberer Herr des Landes geworden war; als die fremden Völker in ihrem neuen Wohnsitze sich mit den alten Bewohnern derselben vermischten, da änderten sich Beyder Sitten und Gebräuche. Der rauhe Fremdling nahm einen Theil der Wissenschaften und Künste von seinen Unterjochten an; gab ihnen aber dafür auch einen Theil seiner Härte, und körperliche Pflege fieng allmählig an immer mehr und mehr vernachläßigt zu werden; mit ihr auch der Gebrauch der warmen Bäder. Mehr noch nahm

Digitized by Google

dieser in der Folge ab, als die Erfindung der Hemden von Leinwand die Reinlichkeit der Haut auf eine bequemere Weise erhalten lehrte. Im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert schien das Baden ziemlich abgekommen zu seyn. Die Kreuzzüge nach dem gelobten Lande hatten eine große Veränderung in den Sitten und Gebräuchen bewirkt, und zum Theile auch die Gewohnheit zu baden wegen des ununterbrochenen Kriegszustandes noch mehr vermindert. Doch waren sie es wieder, durch welche die Nothwendigkeit der Bäder abermahls recht fühlbar wurde. Sie hatten eine der fürchterlichsten Plagen des Morgenlandes, den Aussatz, auch unserm europäischen Welttheile, zum Lohn für die Tausende von Schlachtopfern des Aberglaubens und der Sucht zu glänzen, verpflanzt. Man war daher genöthigt, zu dem schon aus der heiligen Schrift bekannten souverainen Mittel gegen dasselbe seine Zuflucht zu nehmen. Die Bäder wurden wieder eingeführt, man errichtete eigene Badehäuser, und weil damahls alles zünftig betrieben ward, auch eine eigne Zunft von Badern, die die Aufsicht und Besorgung derselben hatten. „Man verband, wie Herr G. A. Hufeland sagt, das Baden mit den wichtigsten Ereignissen des menschlichen Lebens; machte es zur Pflicht und Gewissenssache, und suchte alles hervor, um es wieder in sein altes Ansehen zu bringen. So wurden z. B. in den Klöstern Badestuben angelegt, in denen man Seelenbäder oder Seelenerfrischungen, wie sie es nannten, nahm, wovon das beste war, daß die Armen ganz umsonst gebadet und geschröpft wurden. Keiner wurde zum Ritter geschlagen, der sich nicht vorher gebadet, und seines Barts entledigt hatte; kein Par wurde getraut, ohne vorher das Brautbad genommen zu haben; ja sogar die Hochzeitgäste durften nicht ungebadet erscheinen. Den den Handwerkern, die die ganze Woche im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod verdient hatten, wurde es Sitte, alle Sonnabende ins Bad zu gehen, und sich zu reinigen, wozu sie denn auch ordentlich durch eine Prozession von Badejungen mit Beckenmusik aufgefordert wurden. (Die Meister mußten dazu ihren Gesellen eine Stunde früher Feyerabend geben, und daher kommt es, daß auch noch bis jetzt alle unsere Handwerker und Taglöhner Sonnabends um eine Stunde früher Feyerabend machen.)"

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen über die Bemerkungen im 49sten Stücke des Münchner Wochenblattes über die Erinnerungen einiger Bierbräuer in München im XXI. Stücke des Intelligenzblattes 1802.

Wenn der B. angegeben hat, daß der Staat Malz und Hopfen verliere, die an saures Bier verwendet werden; so hat er sich getrirt, wenigstens für dermahl (als er dieß schrieb, mags vielleicht anders gewesen seyn): denn selbst ein saures Bier wird nicht weggeschüttet; sondern mit anderem gemischt, und als gutes verkauft. Wer den Beweis davon haben will, der gehe auf einen Jahrmarkt, ein Pferderennen, Scheibenschießen, Kegelschieben ꝛc.

Daß der Biersatz nur dann aufgehoben werden könne, wenn jeder seinen Haustrunk selbst bräuen darf, glaube ich, sey ganz richtig, wenn man ja das Publikum aus dem Regen nicht gar unter die Traufe bringen will. In der dermahligen Rathegorie (sagt der H. Bemerker) möchte aber dieß nicht anwendbar seyn. Um Vergebung! was soll denn das Wort Rathegorie hier? — Ich hatte die liebe Noth damit; denn eben war ich in einem Landwirthshause einquartirt, als ich die Zeitungen und das Wochenblatt erhielt. Mein Wirth wollte sie seinen Gästen vorlesen, und, wie er auf das Wort kam, war alle Freude weg, keiner wußte, was das sagen wollte; Einige meinten, weil das Wort im Säkularisations-Rezeß vorkommt, man wolle nun die Bräuhäuser auch säkularisiren; der Eine

Digitized by Google

erklärte es so, der Andere anders; endlich entschied einer, der in der Ecke des Tisches unter dem Gerüste von Heiligen und andern Bildern saß, daß der Aufsatz sehr verdächtig sey, und unter dem Wort gewiß eine neue Steuer verstanden werde, die jener vorschlage. Also nicht übel genommen! lassen wir solche Wörter den Statistikern und Gelehrten über, und reden in einem Volksblatte (denn das soll ein Wochenblatt doch seyn!) fein hübsch deutsch!

Nicht bloß in Städten und Märkten, wo wegen der Schrannen oder des Landgerichts grosser Zulauf von Menschen ist, muß man das Bier trinken, es mag gut oder schlecht seyn, noch mehr in den Landwirthshäusern, wenn man nicht Wasser trinken will: dieß habe ich seit drey Monathen in mehrern Dörfern erfahren. Daß nicht allemahl die Wirthe es schlecht machen, erfuhr ich hier; denn ich ließ ein Faß, wie es vom Bräuhause kam, in meiner Gegenwart abheben und anzapfen, und es war um nichts besser. Der Hr. Bemerker meint, daß dieß den Wirth nicht entschuldigen könne, da er nach aufgehobenem Bierzwange sein Bier bey einem andern Bräuer nehmen könne; er müsse gestraft werden: „Allenfalls kann dem Wirthe der Regreß an den Bräuer vorbehalten werden.“ O das herrliche Salvo Regressu! — Im Fuldaischen mußte einst ein Medikus die Prozeßkosten gegen einen Quacksalber salvo regressu an diesen bezahlen, weil der Quacksalber nicht bezahlen konnte; und hier müßte also der Wirth salvo regressu an einen bezahlen, der nicht bezahlen will, und den er auch nicht wohl zwingen kann. Wie soll ein Landwirth mit einem Bräuer anbinden, er mag Hoch- und Hochwohlgebohrner, oder Wohlweiser seyn? — Jenen bey der Regirung — diesen bey seiner Stadt oder dem Marktsgerichte belangen? — Das läßt er wohl bleiben; und das mancher Wirth, ungeachtet des aufgehobenen Bierzwanges, doch noch nicht nach Gefallen, und unter dem Sudjahre den Bräuer ändern könne; sondern noch andere Umstände ihn an ein — Bräuhaus binden, gesteht der Hr. Bemerker selbst.

Doch, wenn die schwarze Tafel wieder aufkäme, auf der ehemahls der Bierfatz stand, würde es besser seyn? Die schwarze Tafel würde so gut da hangen, als sie bey den Metzgern und Bäckern hängt. Die Biertare steht recht gut darauf; aber nicht die des Wassers, welches mit dem Bier in den Krug kommt. Auf der Tafel steht deutlich angeschrieben, was das Pfund Fleisch kostet, aber nicht, ob das Gewicht netto oder sporco seyn soll. Auf der Tafel steht, daß eine Kreutzer-Semmel so viel Loth haben soll; aber nicht, wie viel sie hat.

„Ehemahls erkundigten sich die Obrigkeiten mehr, straften fleißiger.“ Am Erkundigen fehlts gewiß nicht: die Obrigkeiten brauchen ja selbst täglich Bier, Fleisch und Brod, so gut, wie ihre Vorfahrer; erfahren also täglich, daß alles gut sey. Ich sprach erst kürzlich mit einem Beamten über die Brodtheurung, und sagte, daß in den Jahren 1770—71, wo der Weitzen 40 fl. kostete, die Semmel größer, wenigstens besser gebacken war, wie jetzt; er hohlte Semmeln aus seiner Küche, und sagte: könnens auf diesen Weitzenpreis schöner und größer seyn? — Ich mußte schweigen. Ob die Obrigkeiten ehemahls fleißiger straften, als dermahl, daran zweifle ich; denn die ehemahlige böse Welt wollte die Bierbeschauer nicht loben. Mit ernsthafter Amtsmine traten sie in die Zechstube; der Bräuer, mit schuldigster Ehrfurcht seine grünsammtene Haube unter dem Arme both ein Glas Bier, das der Beschauer mit der rechten an den Mund legte, wobey er die linke aber gravitätisch auf den Rücken unter den Mantel schlug. Nun stieß die Bräuerinn an den Mantel, er bewegte sich, das Glas kam vom Munde, und ein — gut erscholl, und nun war alles Bier im ganzen Keller gut. Was soll Strafe nützen? — Das Publikum muß die Strafe gewiß, und das Interesse, nebst noch etwas für den Verdruß bezahlen.

Digitized by Google

Kurpfalzbaierisches Wochenblatt.

5. Stück. München, den 28. Jäner 1803.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stücke.

Ein schöner Wunsch zur neuen Jahrezeit:
Denn was ist köstlicher, als die Zufriedenheit?

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnungen.

Aufruf

an alle Geistliche Baierns, der obern Pfalz, und des Herzogthums Neuburg, die den hohen Beruf ihres Standes kennen, fühlen und lieben.

Unser gnädigster Landesfürst, innigst überzeugt, daß menschliches und bürgerliches Wohl nur in der Geistes-Kultur der Nation, diesem heiligen Zwecke der Menschheit, blühe; überzeugt, daß Geistes-Kultur vorzüglich auf dem Wege der Jugendbildung als Preis wechselseitigen Zusammen-Wirkens errungen werden müsse, hat sich eine wohlthätige Reform der Landschulen vorgesetzt.

Volks-Religionslehrer! Das kurfürstliche General-Schul- und Studien-Direktorium ergreift einen merkwürdigen Anlaß, euch aufzurufen, daß ihr mit ihm, und untereinander vereint zu jenem Ziele hinwirken wollet.

Durch die kurfürstl. höchste Verordnung vom 23sten Dez. vorigen Jahres sind die Aeltern verpflichtet, ihre Kinder von 6 bis 12 Jahren in die Werktagsschulen, Sohne und Töchter zur progressiven Ausbildung nach frühern höchsten Gesinnungen in die Sonntagsschulen zu schicken. Kommen Aeltern und Schullehrer den umfassenden, von Humanität und Zeitgeiste geleiteten Absichten unsers Landesherrn entgegen; so geschieht ein in seinen Folgen unbeschreiblich wohlthätiger Fortschritt zum Bessern. Vernünftige, häusliche Erziehung wird der öffentlichen bald zur Seite gehen; moralische Kultur wird die physische ordnen, die religiöse befördern; in der Jugend wird eine hoffnungsvolle Generation heranwachsen; der gemeine Mann wird sich in seinem Stande erheben, die Gesetze ehren, der Regirung zum Guten jeder Art willig Kräfte und Hände biethen.

Fählt aber der gemeine Mann und Bürger die Wichtigkeit guter Volksschulen? Kann er sich bey dem jetzigen Grade seiner intellektuellen und bürgerlichen Kultur auf den lichten Standpunkt der Regirung erheben? — Sind die Landschulen bereits ehrwürdige Bildungswerkstätten der aufblühenden Menschheit? Ist guter Wille, heller Verstand aller Landschullehrer Antheil? Wie mancher verscheut nicht Naivetät und Frohsinn der Schüler, und erzieht, leider! methodisch zur Dummheit und Immoralität!

Darf der Menschenfreund, die Landesregirung, unter solchen Umständen einen sichern Fortgang der Geistesbildung unter den gröbern Volksklassen hoffen? Erhöhte Besoldung schafft nicht alle Mahle, ein Seminar nicht so bald, bessere Lehrer. —

Männer von Kopf und Herz! Inniges Gefühl für Sittlichkeit und Menschenwohl erhebe eure Brust, entzünde euern Eifer, und — die Blüthe der künftigen Generation wird nicht mehr verwelken!

Auf! Der Träge, der Thor nur säumt, wo so viel zu thun ist, wo es Sittlichkeit und Religion, Menschen- und Landes-Wohl gilt. Es ist Verrath an der guten Sache, wenn ihr euch kräf-

Digitized by Google

tiger Mitwirkung in Schulen weigert. Mensch ist der Landmann, und die Stütze des Staates! Ihr seyd ja zur Belehrung, zur Bildung desselben berufen. Was kein anderer so gut, als ihr, thun kann, weil er nicht in eurem Kreise, auf eurer Stelle steht, das seyd ihr zu thun schuldig. Wird das Volk je zur Reife kommen, wenn ihr die Jugend vernachläßiget! Wer weiß es nicht, daß das Fortschreiten, Besserwerden der Menschen von frühem Unterrichte, früher Bildung abhängt! Ihr zöchet dem unheilbaren Aberglauben, dem Laster in euern Gemeinden. Nun edle Tugendfreunde! die Kleinen sind ein Acker, wo guter Same, da er nicht in felsichtes, durch Sorgen und Ueppigkeit des Lebens verwildertes Land fällt, Wurzel schlägt, und Früchte bringt. Kann das Menschenkind wohl zu frühe aus dem thierischen Zustande zu dem Bewußtseyn seiner höhern Natur und Bestimmung erhoben werden? Wollet ihr dieses edle Geschäft an Schullehrer und ihre Gehülfen gänzlich abtreten? — Woran kann euch mehr gelegen seyn, als an dem Fortgange der Vernunft und Sittlichkeit unter den Menschen eures Kreises? So thut euer Werk nicht halb, und verachtet die Kleinen nicht; indem ihr alte Vorurtheile und Gebrechen auszurotten euch bemühet, kostet auch das erquickende Vergnügen, eine bessere Denkungsart in Kinderseelen zu pflanzen, die ersten Tugenden zu pflegen. Dieß erwartet der Staat, der euch mehr Muße, und bessern Unterhalt als manchem seiner Diener gönnt, und nur um das Glück beneidet, daß ihr die Menschen um euch habt, wenn sie noch unverdorben, am liebenswürdigsten sind.

Ihr fühlt es, ihr Bessere eures Standes, daß das kurfürstliche General-Schul- und Studien-Direktorium im Nahmen des Staates und der Menschheit folgende Forderungen an euch machen kann:

1) So oft es möglich, besuchet die Schule, und belebet sie. Geist und Kraft gehe aus euch in den Schullehrer über. Euer heiteres, freundliches Wesen öffne jeder guten Lehre die Herzen der Schüler.

2) Vertheilet den Lehrstoff mit Rücksicht auf Inhalt, Alter und Schulzeit; haltet auf treue Anwendung der Schulstunden.

3) Durch sorgfältige Uebung und Bildung des Gefühles von Recht und Pflicht werde die Saat der Religion und Tugend vorbereitet.

4) Einen Theil des Unterrichts, nähmlich die Verstandesübungen und die Unterweisung in der christlichen Religion, übernehmet selbst.

5) Sorget, daß die für die bürgerliche und sittliche Kultur so wohlthätigen Hülfsmittel, das Lesen, Schreiben und Rechnen, durch schlechte Methoden den Schülern nicht zur Last gemacht werden.

6) Nicht beym Gesange und Gebethe allein, bey jeder schicklichen Gelegenheit sollen moralisch-religiöse Gedanken, Empfindungen, Vorsätze geweckt werden. Lasset auch deßwegen die Jugend nicht Eine ihr unverständliche Zeile lesen oder lernen.

7) Richtige Begriffe über die für jeden Erden- und Staatsbürger wichtigen Gegenstände sollen stufenweise mittels guter Lesebücher *) mitgetheilet werden.

8) Wachet endlich, daß die Schuljugend human behandelt, ihren Fehlern vorgebeugt, sie durch ungerechte Strafen nicht mißhandelt und verzogen werde.

Außerdem verstummet nicht, euch noch andere eben so wichtige Verdienste um die Landjugend und Volksschulen zu erwerben. Die Sonntags-Schulen benützet als Vehikel höherer Geistescultur, und leitet als treue Freunde auf der schlüpfrigen Bahn die erwachsene Jugend durch specielle Pflichten und Klugheitslehre zu reinem Lebensgenuße und bürgerlichem Glücke. Bildet Jünglin-

*) Der Kinderfreund, ein Lesebuch in Landschulen. München im kurfürstl. deutschen Schulbücherverlage, 1803.

ge von gutem Gehalte zu künftigen Schullehrern, macht Angestellte mit besseren Unterrichtsarten bekannt. Denkt über die Verbesserung eurer Orts-Schulen nach, theilet eure Bemerkungen, Vorschläge und Wünsche untereinander, und euern Schullehrern, vielleicht in regelmäßigen Zusammenkünften, mit. Leset, erwäget, was die erfahrensten Pädagogen, Niemeyer, Parizeck, Rochow, Bierthaler, u. a. geschrieben haben.

Dabey beobachtet, ehret Ordnung. Kapläne! zeiget euch als Gehülfen würdiger Vorarbeiter, mit Folgsamkeit und Eifer thätig. Pfarrer! führet die euch zuständige tägliche Aufsicht über eure Schulen, und willfahret den Anordnungen der Schul-Inspektoren des Bezirkes, überzeugt, daß das kurfürstl. General-Schul- und Studien-Direktorium Organe nöthig habe, überall und planmäßig wirken zu können. Pfarrvorsteher, deren Schulen durch ihre Schuld Schandflecken der Gegend sind, werden zur Rechenschaft gezogen, und, der Trägheit den Polster wegzunehmen, wohl auch namentlich dem Landesfürsten angezeigt werden.

Junge Geistliche! Laßt manchen euers Standes sich und seinen Beruf vergessen, zu einer frivolen schändlichen Lebensart sich wegwerfen! Ihr vergießt bey der großen Aernte euern Schweiß nicht unbemerkt.

Damit euch selbst eine ergiebige Nachlese werde, übergibt das kurfl. General-Schul- und Studien-Direktorium, dem gnädigsten Reskript vom 22sten Dez. vorigen Jahres zufolge, alle Quartale ein Nahmensverzeichniß der verdientesten Schul- und Jugendfreunde eures Standes der kurfürstl. General-Landesdirektion.

Noch einmahl, würdige Männer! Es ist viel auf euch gerechnet. Laßt euch die Jugendbildung eine der ersten Angelegenheiten seyn. Das Ideal einer guten Schule schwebe euch als ein Leitstern vor Augen. Wollt ihn nicht erstürmen; aber strebet ihm nach. Das Gute gedeiht nur unter Ringen und Streben. Aeltern, selbst Mitglieder

euers Standes werden sich euch entgegen stellen. Schreitet bedächtig, und standhaft. Sie werden sich des Baumes freuen, wenn sie die Früchte sehen, und sich aussöhnen mit euch. Seyd überzeugt, daß nur Eine Macht den verderblichen Uebeln der Zeit ihren Gang hemmen wird, — bessere Erziehung und ein offener Bund aller Guten untereinander. Das kurfürstl. General-Schul- und Studien-Direktorium sieht einem rühmlichen Wettstreite entgegen, und freut sich, in euerm Stande täglich mehr treue Arbeiter im Dienste Gottes und der Menschheit kennen zu lernen.

Ja, suchet den Lohn euers Gewissens, und der Beyfall des Landesfürsten, die Achtung und der Segen aller Redlichen im Lande wird euch zu Theile werden. München den 11ten Jäner 1803.

Von
Kurfürstl. General-Schul- und Studiendirectoriums wegen.
Freyherr von Fraunberg, der Studien und Schulen General-Director.

I. Zufolge eines höchsten Rescripts vom 9ten Jäner sind die neuerquirirten Länder bis auf weitere Verfügung noch ferner wie bisher in Zollsachen, also aus ausländisch, zu behandeln.

II. Zu Mühldorf sollen zufolge höchster Entschließung vom 15ten Jäner alle Gesetze, wie in Baiern, beobachtet werden.

III. Durch ein höchstes Rescript vom 10ten Jäner wird das Sperrgeld in allen Städten und Märkten Baierns vom 1. Febr. an abgeschafft.

IV. Die kurfürstl. General-Landesdirektion macht unterm 13ten Jäner folgenden, von der höchsten Stelle genehmigten Beschluß bekannt:

Hofgerichts-Beschluß.

Dem Christian August, Grafen von und zu Königsfeld ist die unterm 15ten May, und praes. 13ten August dieses Jahrs zur höchsten Stelle überreichte, und unterm praes. 25sten August dieses Jahrs von dort auher geschlossene gedruckte Vor-

Digitized by Google

ſtellung unter dem Titel: „Unterthänigſt gehor-
„ſamſte Vorſtellung und rechtsdringliche Bitte an
„Seine kurfürſtliche Durchleucht zu Pfalzbaiern,
„Maximilian IV. — von Chriſtian Auguſt Joſeph
„Reichsgrafen von und zu Königsfeld auf Zaitz-
„kofen und alten Eglofsheim ꝛc. qua Primogenitur-
„Erbfolger des alten Familie = Fideikommiß und
„ſpecialiter per teſtamentum berufenen Univerſal-
„Erbe im neuen Fideikommiß wie coin allodio
„deſſen am 24ſten Dezember 1785 verſtorbenen
„Oheims, Chriſtian Johann Auguſt Reichsgrafen
„von Königsfeld — um Separirung und ſpecifi-
„zirliche Judicial-Ausweiſung des alten Familien-
„Fideikommiß — dann Herſtellung des ächten
„und effektiven neuen Fideikommiß und Allodial-
„Erbsmaſſe-Status ꝛc. ſammt Beylagen," wegen
der gegen das kurfürſtliche Reviſorium und den
kurfürſtlichen Hofrath darin enthaltenen Beleidi-
gungen, und aufgeſtellten ganz unächt, und akten-
widrigen ihm bereits verwieſenen Behauptungen,
zu ſeiner gebührenden Beſtrafung zerriſſen, mit
der ernſtlichen Bedrohung zurück zu ſchließen,
daß man ihn in einem ferneren derley Wiederbe-
tretungsfalle ohne weiters mit Perſonalarreſt be-
ſtrafen würde. München den 24ſten Dezember
1802.

Kurfürſtliches Hofgericht.
Graf von Arco, Vizepräſident.
Joſeph Piendl,
wirklicher Rath und Sekretär.

V. Um die Verbothswidrigen **Kultur-Be-
ſchränkungen** zu verhindern macht die kurfürſtl.
General = Landesdirektion unterm 14ten Jäner
folgende Verordnung bekannt:

Im Nahmen Sr. Kurfürſtlichen Durch-
laucht ꝛc.

Wird ſämmtlichen Gerichtsſtellen des Landes
eröffnet, daß man mit Mißfallen durch mehrere
Akten und Beſchwerden in die Kenntniß geſetzt
iſt, wie ſelbſt mehrere Gerichtsſtellen den ſo mächt-
tig aufgeſchwungenen Kulturgeiſt wieder nieder-
beugen wollen, da ſie den Kulturluſtigen koſtba-
re Verzäumungen aufbürden: in einigen Gerichts-
Diſtrikten beſtehen ſogar von den Gerichtsdienern
ordentliche Zaunviſitationen, und der mindeſte
Fehler an einem Zaune wird bey den Verbrechen
zu einem Straffalle und einer Finanzquelle gemacht,
dagegen aber darf dem Herkommen gemäß alles
Vieh wild, — Tag und Nacht ohne Hirten in
den Fluren und Waldungen, kurz in der ganzen
Gegend ungeſtört herumlaufen, — und wenn
der Kulturunternehmer über ſolche Verwüſtun-
gen ſeiner Saaten ſchreyt, und Hülfe ſucht, fin-
det er weder Richter noch Beklagte. — Unbe-
greiflich iſt es, wie bey den ſo nachdrücklichen
Kultur = Mandaten, in denen alle dieſe Miß-
bräuche ſchon längſt abgeſtellt, und dagegen bloß
allein die Kulturen nach voller Freyheit in Schutz
genommen ſind, dieſe Unfuge ſich bis jetzt noch
öffentlich erhalten konnten. — — Nach der Na-
tur der Eigenthums = Benützung und Kultur-
verhältniſſe iſt auf keine Art der Kulturunterneh-
mer, der ſeine Brachfelder anbaut, ſeine ein-
mähigen Wieſen zweymähig macht, die Weid-
gründe beſäet und bepflanzt, oder ſonſt Verbeſſe-
rungen bey ſeinen Gründen bezweckt, verbunden,
dieſe ſeine Gründe mit Zäunen zu umſchließen,
um das Weidvieh davon abzuhalten; ſondern bloß
allein diejenigen, die ihr Vieh auf die Weide ſchi-
cken, legen ſich dadurch die Verpflichtung auf,
fremde bebaute Gründe vor Schaden durch wach-
ſame Hüter, oder ſonſt, zu ſichern; außer deſſen
müſſen ſie nicht nur wegen der Vergehen des ſor-
genloſen Eingriffes in fremdes Eigenthum büßen;
ſondern auch vollen Erſatz leiſten. Hierüber be-
darf es ſelbſt keine Pfändung oder Benennung
des Beſchädigers, ſondern die ganze Gemeinde,
die die Weide ausübt, iſt ohne weiters hierüber
verantwortlich, und ſchuldig der Strafe und des
Erſatzes ſowohl rückſichtlich der Beſchädigung
ſelbſt, als der Augenſcheins = Schätzungs- oder
ſonſtiger Prozeßkoſten, und mag ſie erſt dann die
Rückſprache unter ſich über den wahren Thäter
nehmen.

Digitized by Google

Daß übrigens eine Zamvisitation nie mehr anwendbar, ein frey umherlaufendes Vieh ohne Hüter allezeit zur Pfändung geeignet, und der Eigenthümer davon der Polizeystrafe unterworfen ist, versteht sich von selbst.

Sämmtlichen Gerichtsstellen wird also die Abstellung der bemerkten Unfüge ernstlichst aufgetragen, und vielmehr die Unterstützung der Kultur ohne die mindesten Beschränkungen nach wiederholt gegebenen gesetzlichen Weisungen, nachdrücklichst mit der Warnung ans Herz gelegt, daß bey vorkommenden ähnlichen Beschwerden die säumigen oder gar den höchsten Verordnungen entgegen handelnden Gerichtsstellen unter strengen Maßregeln verantwortlich gemacht werden sollen, wonach sich allenthalben zu achten ist.

Der Wunsch eines Stiftskapitulars.

Erfreulich und entzückend ist für den wahren Patrioten jede Rückerinnerung an die so vielen schönen und zweckmäßigen Verordnungen, welche unser durchleuchtigster Regent seit Antretung seiner weisen Regierung durch unser liebes Vaterland schon ergehen ließ.

Ohne dieselben alle zu berühren, will ich nur die Abschaffung der vielen, schädlichen Feyertage in Erinnerung bringen. Jeder der vernünftigen Bürger, Handwerksleute, Bauern fängt schon allmählig an, entweder seinem Gewerbe, seiner Handarbeit, oder sonst einem häuslichen nützlichen Geschäfte an solchen Tagen vorzustehen. Der Geistliche, der Pfarrer läßt wie sonst an andern Tagen seine Hauswirthschaft, oder seinen Feldbau besorgen: er selbst pflegt ruhig seinen Amtswissenschaften obzuliegen, und so ist an solchen Tagen in den Kirchen nun Alles still. —

Aber, welch schreckliches Geschrey durch so viele Stunden aller Tage des Jahres noch in den Stifts- und Kloster-Kirchen? — Wie abentheuerlich ist dieser Gesang? — Wie sinnlos sein Text? — Alles, was schon wider das Brevier der Geistlichen ist gesagt und geschrieben worden, soll mir an dieser Stelle hier gelten seyn. Und eben dieses Brevier, welches aus abgebrochenen Bibelstellen, ungereimten und sinnlosen Ausdrücken, ja aus schändlich erdichteten, und nicht selten der Ehre der Heiligen äußerst nachtheiligen Unwahrheiten besteht, dieses Brevier muß noch täglich in diesen Kirchen aus vollem Halse halbrasend abgeschrien werden!! — Der Geist hat Nichts dabey, und der Körper leidet unendlich; denn erfrorne Glieder, Brust-Krankheiten, Lungensuchten, Blutstürze sind die gewöhnlichen sehr traurigen Folgen dieser unvernünftigen Lebensart. —

Wie? sollen diese Priester, unter denen auch junge und geisteskräftige Männer sind, nicht auch einmal anfangen, sich dem Vaterlande nützlicher, und ihrer Gesundheit schonender zu beschäftigen? — Jede Stunde, welche diesem elenden, und der wahren Aufklärung ganz widrigen Geheule jetzt und noch ferner geopfert wird, ist unermeßlicher Verlust und Nachtheil. — O! möchte also unser bester, weisester Regent diesem zwecklosen, und in vieler Hinsicht schädlichen Chorgesange recht bald ein Ende machen. —

Möchte Er diese Priester den Genuß ihrer Präbende theils durch fleißige Lesung und Forschung der Bibel, wie auch anderer wichtiger Bücher, durch Freygebigkeit gegen die Armen, liebvolle Besuchung der Kranken, besonders der verlassenen Kranken, durch öftere kleine Belohnung und Aufmunterung der vorzüglich sich auszeichnenden armen Schulkinder; theils durch Verschung einer ihrem Geist und Talente anpassenden Stelle künftighin verdienen lassen! —

Welch heißer Dank würde Ihm für diese Wohlthat allenthalben aus den Herzen solcher gutgesinnter Priester strömen! — Aber noch mehr, wie würden die seligen, und ehemahls freylich gutwollenden Stifter über Max Josephs und Sein Haus, über Seine Landeskinder, über das Vaterland Segen und Heil beym ewigen liebvollen Vater aller Menschen reichlich erflehen!

MANDA HAEC, O PRINCEPS! AC BONA ISTA FIENT.

Einiges über den Gebrauch der Bäder.

(Beschluß.)

Außer diesen öffentlichen Bädern, welche freylich nie den griechischen und römischen, selbst nicht

einmahl den noch jetzt existirenden morgenländischen an Bequemlichkeit der innern und an Eleganz der äußern Einrichtung gleich kommen, hatten sich auch viele wohlhabende Privatleute eigene Badezimmer in ihren Häusern. Stark und kraftvoll waren jetzt die Menschen, man wußte wenig von Hautausschlägen, Gicht, Flüssen, Gliederreißen, Krämpfen und dem übrigen Heere von Krankheiten, die ein redender Beweis von der körperlichen Schwäche des Volks sind, unter welchem sie am häufigsten angetroffen werden. Nur Männern von solcher Stärke war es möglich, die beschwerlichen immerwährenden Kriege der damahligen und der bald darauf folgenden Zeit so lange und in so verschiedenen Ländern zu erdulden und fortzuführen. Unglücklicher Weise trafen jetzt mehrere Umstände zusammen, um diese heilsame Gewohnheit außer Ansehen zu bringen, und zum Theile gar zu verdrängen. Vorurtheile allerley Art, schlechte Regierungs- und Polizeyverfassungen, bürgerliche und Religionskriege, unstatthafte Meinungen der damahligen Aerzte, steigender Luxus, Theurung der am ersten als nothwendig erkannten Bedürfnisse, auf der einen Seite, die vorhin erwähnte Erfindung der leinenen Hemden auf der andern Seite, vereinigten sich, um das warme Baden theils beschwerlich und unangenehm, theils dem Anscheine nach entbehrlich zu machen. So kam es, daß es im siebenzehnten Jahrhundert im westlichen und nördlichen Europa wenig mehr im Gebrauch war. Ja selbst in England, wo die Bäder nachmahls wieder so häufig angewendet wurden, badete man nach Sir William Temple's Zeugniß in der Mitte des vorletzten Jahrhunderts der Gesundheit halber fast gar nicht und nur hier und da einer oder der andere zum Vergnügen. Die Vernachläßigung der Bäder gieng so weit, daß man in den Schriften des berühmtesten Arztes der damahligen Zeit, des Wiederherstellers der Hippokratischen Medizin, Sydenhams, auch nicht einmahl des Worts Bad erwähnt findet. In der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts fieng sich der Vorläufer einer neuen Epoche im Gebrauche der Bäder an. Man hatte die warmen verlassen und fieng nun an, die kalten zu versuchen. Herrmann von der Heide, ein niederländischer Arzt zu Genf, gab in lateinischer Sprache eine Schrift über die erstaunlichen Wirkungen des innerlich und äußerlich gebrauchten kalten Wassers, heraus, welche bald nach ihrer Erscheinung in's Französische, Englische und Italienische übersetzt wurde. Doch wurde das kalte Baden nicht eher eigentlich Mode, als zu Anfange des vorigen Jahrhunderts, als der Engländer Floyer ein Buch unter dem Titel: Psychrolusia, oder die Geschichte des kalten Bades bey den alten und neuen Völkern, heraus gab. Von der Zeit an fieng man von allen Seiten an das kalte Bad, als das größte Stärkungsmittel anzusehen, das eine wohlthätige Vorsehung der leidenden Menschheit zur Befreyung von allen ihren Uebeln angewiesen habe. In Deutschland wurde diese Mode besonders von dem Schlesischen Arzt J. S. Hahn durch sein oftmahls wiederaufgelegtes Buch: Unterricht von der Kraft und Wirkung des kalten Wassers, sehr befördert. Das Ansehen, in welchem die englischen Aerzte des vorigen Jahrhunderts allgemein standen, die dem Deutschen damahls eigne Anglomanie, oder Sucht sich zu engliſiren, trug nicht wenig zu ihrer allgemeinen Verbreitung bey. Hunderte von Federn waren beschäftigt, das Lob des kalten Bades von einem Ende der Welt zum andern zu verkündigen, und das arme warme Bad kam darüber fast ganz in Vergessenheit; ja, man warnte sogar vor dessen diätetischem und medizinischem Gebrauch, indem man unaufhörlich schrie: das warme Bad erschlafft die Glieder! das warme Bad erhitzt! das warme Bad schwächt! bis die Leute am Ende es wirklich zu glauben anfiengen.

Diese Meinung wurde jetzt unter Aerzten und Nichtärzten verbreitet, das warme Bad verbannt, das kalte hingegen als stärkend über die Gebühr

gepriesen und empfohlen. In Deutschland bediente man überdem noch den Fehler, das letztere nicht bloß in Krankheiten, sondern auch zur Erhaltung der Gesundheit anzuwenden, und zwar nicht unter den jetzt bekannten Vorsichtsmaßregeln der Engländer, die es immer nur als Sturzbad, das heißt, so gebraucht haben, daß der Badende sich nur plötzlich untertauchte, und es nach einer, höchstens zwey Minuten wieder verließ; sondern mit längerm Verweilen, wie beym warmen Bade üblich war. Die Reform der Erziehungskunst in der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts hatte auch die seit langer Zeit vernachläßigte Körperliche Erziehung der Kinder mit betroffen. Man sah ein, daß es zur Veredlung der Menschheit nicht hinreiche, einseitig nur ihre Geistesfähigkeiten auszubilden; sondern daß der Körper mit dem Geiste immer gleichen Schritt halten, und daß der vollkommene Mensch eben so stark am Geiste seyn müßte. Es war natürlich, daß der Wahn von der unbedingten Stärkungskraft der kalten Bäder die Reformatoren in ihrem Enthusiasmus mit ergriff, und sie zu ihrer Empfehlung verleitete. „Laßt eure Kinder vom ersten Tage ihrer Geburt an täglich kalt baden! riefen sie. Seht den rüstigen Wilden, seht den Russen, wie stark, wie kraftvoll sie sind! Sie verdanken es dem kalten Bade.“ — Die Herren bedachten aber nicht, daß das Baden des Wilden in den von der großen Hitze der Sonnenstrahlen seiner Gegenden erwärmten Flüssen keinesweges ein kaltes Bad sey, daß der Russe neben seinen Unterräumungen in die kalten Strähme auch die hohe Hitze seiner Schwitzbäder zu Hülfe nimmt. Mußte sie der scharfsinnige Schotte, Brown, erst darauf aufmerksam machen, daß Kälte an sich nichts sey, daß sie nur in der Entziehung eines Stoffs, des Wärmestoffs, besteht? oder, wenn sie es wußten, warum unterließen sie es, uns zu erklären, wie ein Nicht, die Beraubung eines Bestandtheils des Körpers, ihn stärken könne? Erfahrne und gelehrte Aerzte, ein Marcard, ein Hufeland, ein Weikard, widersetzten sich immer diesem Unfuge. Ersterem besonders gebührt das große Verdienst, zuerst im Jahre 1775 den Mißbrauch der kalten Bäder gerügt, und hernach im Jahre 1793 durch ein eignes Werk: Ueber die Natur und den Gebrauch der Bäder, die Vorurtheile gegen die warmen Bäder, wenigstens unter denkenden Aerzten, beseitigt zu haben. Die Erwartungen, die die Pädagogen und Englisten von den Vortheilen der kalten Bäder erweckt hatten, waren nicht erfüllt worden. Pedantisch über diese Täuschung schütteten Aerzte und Nichtärzte das Kind mit dem Bade aus, und vernachläßigten die Bäder wieder ganz. In vielen Ländern wurde jetzt gar nicht oder doch nur wenig, und im wenigsten zur Erhaltung der Reinlichkeit und Gesundheit, gebadet. So geschah es in Holland überhaupt nicht oft. Nur in England, Frankreich, Italien und in der Schweitz fuhr man fort, sie als das anzusehn, was sie sind, als die größten Beförderungsmittel der Gesundheit und der Schönheit. In diesen Ländern fehlte es daher nie an öffentlichen Anstalten zu ihrem bequemen Gebrauch. Welcher Reisende erzählt nicht mit Vergnügen von den schönen Badezelten, die die stolze Seine für die üppigen Bewohner der Hauptstadt der Moden auf ihrem Rücken trägt? Alt und Jung, Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen, Reiche und Arme, Staatsbeamten und Bürger, wandern täglich dahin, um sich ihres wohlthätigen Genusses zu bedienen. Das ernste London steht seiner großen Nebenbuhlerinn in diesen Anstalten und in ihrer allgemeinen Benutzung nicht nach. Italien zeigt in allen seinen Städten ihnen gewidmete Gebäude. Von den Schweitzern versichert Marcard sie vorzüglich kennen gelernt zu haben. Aber unser deutsches Vaterland blieb lange in ihrer Erbauung zurück, bis endlich ein Mann, der, längst von Aerzten und Nichtärzten geachtet, jetzt zu den berühmtesten Heilkünstlern von Berlin gerechnet wird, seine Stimme für sie erhob,

Digitized by Google

Deutschlands Bewohner auf ihren großen Nutzen aufmerksam machte, und zu ihrer Wiedereinführung aufforderte. Herrn Geh. R. Hufelands „nöthige Erinnerung über die Bäder und ihre Wiedereinführung in Deutschland," wurde zuerst im Juli 1790 in das beliebte Journal des Luxus und der Moden eingerückt, von da kam sie in die „Sammlung seiner gemeinnützigen Aufsätze für die Freunde der Gesundheit," und erst im vorletzten Jahre ließ er sie durch Herrn Rath Bertuch in Weimar nebst einer Anweisung zu ihrem Gebrauche und bequemer Einrichtung derselben in den Wohnhäusern wieder herausgeben. In dieser kleinen Schrift hatte er mit solcher einbringenden, einfachen Beredsamkeit zu dem Verstande seiner vielen Leser im großen Publikum gesprochen, daß die Stimme der Wahrheit durch ihn Eingang finden mußte. Die größten Städte Deutschlands, Wien, Dresden, Hamburg, Braunschweig, Breslau, und jüngst auch Berlin u. s. w. beeiferten sich jetzt, durch baldige und geschmackvolle Einrichtungen es ihren Vorfahren und den Ausländern gleich zu thun. Berlin, nie gewohnt im Guten nachzustehen, konnte es jetzt auch hierin nicht. Mehr als an jedem andern Ort hatte eine Unternehmung der Art dort ihre Schwierigkeiten. Die Größe der Stadt, das Ungewöhnliche einer solchen Anstalt, die verschiedenartigen Ansprüche, die die verschiedenen Einwohner an dieselbe machen konnten, die großen Kosten, die sie erforderte, wenn sie der Würde des Orts und seiner Bewohner angemessen seyn sollte, waren so viele abschreckende Hinderniße, die nur in der Hauptstadt eines Monarchen, der, voll Liebe für seine getreuen Unterthanen, alles Gute so thätig befördert, und durch den Unternehmungsgeist und den Patriotismus eines Mannes, wie der Dekan des Königl. Ober-Collegii medici et Sanitatis und Stadtphysikus, Herr Doktor Welper, es ist, zu überwinden waren. Er, dem Berlin so manche andere nützliche Einrichtung verdankt, entwarf den Plan, legte ihn Sr. Majestät dem König vor, erhielt die allergnädigste Approbation und ein königliches Gnadengeschenk von dem Werthe der eigentlich sogenannten Baumaterialien nach dem ersten Anschlage. Mit dieser Königl. Unterstützung und mit Aufopferung der übrigen großen Kosten unternahm er unter freundschaftlicher Mitwirkung des Herrn Geheimen Raths Hufeland den Bau zu Anfange des vorigen Sommers nach dem Plane des geschätzten Königl. Bau-Inspektors und Professors bey der königlichen Bauakademie, Simon, durch diesen und den Hofzimmermeister Glaz, und jetzt nach vollendetem Bau darf Berlin zufolge des einstimmigen Zeugnisses aller derjenigen, die die Badeanstalten anderer Städte gesehen haben, kühn behaupten, daß keine andre, selbst das stolze London und das prächtige Paris nicht, Eine habe, die der Berliner an Schönheit der äußern Ansicht, an Zweckmäßigkeit der innern Einrichtung, an den den Badenden dargebothnen Bequemlichkeiten gleich komme, geschweige, sie übertreffe.

Den jungen Geistlichen und Katecheten empfehlen wir zur Beherzigung folgende kleine zu Straubing bey Franz Seraph Lerno im J. 1802 gedruckte Schrift:

„Zwey Gelegenheitsreden, abgelesen von Anton Jos. Karlsädter, Stifts-Vikar zu Vilshofen." (8. 89 S.)

Dieser überaus geschickte und den Absichten unserer Regierung ganz entsprechende Geistliche hat sie bey Gelegenheit öffentlicher Preisaustheilung an der Stiftsschule zu Vilshofen gehalten. Möchte er dort alle Unterstützung finden, die er verdient! Er hat wegen seiner edelfreymüthigen Rede über die abgeschafften Feyertage, und, wie wissen es mit Bedauern, wegen seiner hellen Lehrart, Widerspruch gefunden — aber, vernehmt es ihr Mitduldner im Dienste der Wahrheit! bis auf diese Stunde den Muth nicht sinken lassen. Belohnung soll ihm aber gewiß werden. Wer belohnt lieber, als unser Fürst, und, wo Er es nicht vermag, das Bewußtseyn der guten That vor Gott!

Digitized by Google

Kurpfalzbaierisches Wochenblatt.

6. Stück. München, den 4. Februar 1803.

Ihr Freunde, die ihr wünscht, daß es bald licht und besser werde,
Eilt nicht zu rasch an der Idole Sturz:
Lehrt nur die Wahrheit frey: denn, über Kurz,
Glaubt mir, die losen Klötze stürzen selbst zur Erde.

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnungen.

I. Die Schädlichkeit der Leichen-Beerdigung in Kirchen ist längstens erwiesen, und allgemein anerkannt, auch zum Theile ist letztere in hiesiger Haupt- und Residenzstadt abgestellt worden. Nur auf dem Lande herrscht dieser polizeywidrige Unfug noch, wodurch die eingeschlossene Luft in den Kirchen mittels fauler Ausdünstungen der im trockenen Boden langsam verwesenden Körper angesteckt wird.

Es ergehet demnach das allgemeine Verboth an alle Behörden und Pfarrer, daß sie von nun an keine Beerdigung irgend einer Leiche in den Kirchen und deren Grüften mehr gestatten, sondern dieselben durchgehends in die gemeinen Kirchhöfe verfügen sollen.

Hier versteht es sich von selbst, daß keine Ausnahme Statt finde; sondern alle Verstorbene, ohne Unterschied des Standes, Geistliche, wie Weltliche, von welcher Würde und Ansehen sie auch seyn mögen, gleichzuhalten, und auf den Leichenäckern unter offenem Himmel zu begraben sind.

Wer von nun an zuwider handelt, hat nicht nur verfängliche Strafen, sondern auch die Ausgrabung und Versetzung des todten Körpers in den gesetzlichen Begräbnißort auf seine Unkosten unfehlbar zu gewärtigen.

Die Polizey-Behörden haben diese Verordnung den Pfarrern auf gewöhnliche Weise schleunigst zu insinuiren, über die Befolgung zu wachen, die Subalternen ebenfalls hierauf anzuweisen, und keinen allenfallsigen Uebertretungsfall zu übersehen, sondern bey Selbsthaftung berichtlich anzuzeigen, die mitwirkenden Subalternen aber auf der Stelle ohne Rückfrage empfindlich zu bestrafen. **Kurfl. Gen. Land. Direkt.** den 28sten Jäner 1803.

II. Se. kurfürstl. Durchleucht haben vermöge höchster Entschließung vom 15ten Jäner dieses Jahrs gnädigst verordnet, daß nach dem Antrage Höchstdero General-Landesdirektion den hiesigen Nestlern in Gemäßheit der Polizeyordnung, und Höchstdero Verordnung vom 20sten Februar vorigen Jahrs unverwehrt seyn soll, auch ein anderes Handwerk, dessen sie kundig sind, Säcklerarbeit, oder Weißgerberey zu betreiben; sie mögen der einen, oder der andern Zunft beytreten, so sind sie von den sonstigen Handwerkserfordernissen, der Lehrjahre und Wanderschaft, zu dispensiren. **Kurfl. Gen. Land. Direkt.** den 24sten Jäner 1803.

III. Seine kurfürstliche Durchleucht haben unterm 14ten dieses Monaths gnädigst beschlossen, daß das Landgericht Türkheim, welches sich weit mehr der schwäbischen, als der kurfürstlich-baierischen Verfaßung annähert, gleichfalls mit Höchstdero schwäbischen Provinz vereint, und den dortigen Verwaltungs- und Justizstellen untergeben seyn soll. **Kurfl. Gen. Land. Direkt.** den 29sten Jäner 1803.

Digitized by Google

Beförderungen.

Se. kurfürstl. Durchleucht haben unterm 4ten Jäner die Expeditur des General-Schul- und Studiendirektoriums von jener des Kirchen- und milden Stiftungs-Administrationsraths zu trennen beschlossen, und selbe dem bisherigen Expeditors-Gehülfen, Johann Nep. Schmid, provisorisch zu übertragen, auch diesem den Karakter eines Sekretärs zu verleihen gnädigst geruhet.

Se. kurfürstl. Durchleucht haben unterm 16ten dieses den aus seinen Schriften bekannten Kanonikus des aufgehobenen Kollegiatstiftes zu St. Andre Klement Aloïs Baader Konsistorialrath zu Salzburg und Freysing, zu Höchstdero Schulen- und Studien-Kommissär für das Freysinger Lateinische und Deutsche, dann Land-Schulwesen ernannt.

Vermöge gnädigsten Reskripts vom 30sten Jäner haben Se. kurfürstl. Durchleucht die im Landgerichte Vohburg erledigte Pfarrey Oberdolling dem wohlverdienten Pfarrer Kumpf von Gundamsried *) zu verleihen gnädigst geruhet.

Se. kurfl. Durchleucht haben vermöge höchster Entschließung vom 22sten Jäner den Bücherzensur-Spezial-Kommissions-Rath, Professer der Philosophie, und Kanonikus des hiesigen Chorstifts, Maximus Imhof, rücksichtlich seiner geleisteten nützlichen Dienste, und deren Fortsetzung, das Münchner Patriziat tax- und siegelfrey, in einem demselben zugefertigten Diplom gnädigst zu ertheilen geruht.

Warnung vor Betrug.

Kellheim, den 20. Jäner. Folgendes Anekdötchen verdient als Beytrag zu den verschiedenen Spekulationen der Betrüger angeführt zu werden. Jüngsthin kam ein sehr anständig gekleideter Mann, der sich für einen in den Ruhestand versetzten Offizier ausgab, in das Dorf Stansäcker, das an der Donau dem Kloster Weltenburg gegenüber liegt. Er erzählte dem Bierschenken oder Wirthe Manches von den widrigen Schicksalen, die er erduldet, und von den Thaten, die er ausgeführt hatte. Mitunter klagte er über die Beschwerlichkeiten der Reise, wegen welcher er sich gezwungen sehe, seine goldene Tabatiere, seine brillantenen Ringe, und andere Kostbarkeiten feil zu bieten. Er fragte, ob sich in der Nähe kein Landkavalier, oder sonst jemand finde, der solche Sachen, die er um geringen Preis hingeben wolle, zu kaufen Lust und Vermögen hätte.

Der Wirth fand Gefallen an der so schönen Dose und an den funkelnden Edelgesteinen: als gleichsam von Ungefähr ein Handelsjude, dergleichen in dieser Gegend mehrere, wie Habichte, herumstreifen, in die Stube trat. „Eben recht," sagte der Wirth, „Ihre er, mein Hebräer! betracht' er mir doch einmahl das schöne funkelnde Gezeug, das der Herr da hat." Der Herr that Anfangs gegen den Juden etwas spröde. Der Jude aber ließ es an Schmeicheleyen nicht fehlen, zeigte sich zudringlich, fieng zu markten an, und flüsterte nebenbey dem Wirthe Allerley ins Ohr. Die Markterey dauerte eine halbe Stunde, bis endlich der Verkäufer seine Kostbarkeiten, die dem Vorgeben nach wohl tausend Thaler werth waren, dem Juden um den elenden Preis von 200 fl. erließ. Der Jude gab 50 fl. baar hin. Der übrigen Summe wegen ersuchte er den Wirth, daß er ihm 150 fl. vorstrecken möchte: als Bürgschaft und Unterpfand der sicher folgenden Bezahlung lasse er einsweilen die goldene Tabatiere und die brillantenen Ringe bey ihm zurück. Binnen vier Stunden versprach er von Kellheim aus das Geld zu schicken. Der Wirth schoß die Summe vor; die Fremden giengen fort; Niemand erschien, der das Unterpfand löste. Anfangs lachte der Wirth; aber bald zog sich seine Stirne in Runzeln, als ihm ein verständiger Mann sagte, daß Dose und Ringe nur 6 oder 7 Gulden werth seyn. Nun war's ihm freylich klar, daß die zwey Gäste, die sich einander so fremd schienen, die Prellerey gut mit einander verabredet hatten. Aus verschiedenen Berichteinholungen

*) Siehe Regierungsblatt 1802. 52stes Stück, Seite 920 — 921.

Digitized by Google

muthmaßte man, daß die Betrüger wirklich Juden gewesen seyn.

Ein weiser Schulfreund.

Man hat wider die Preisvertheilungen in Schulen mehrere, und zwar sehr gegründete Einwendungen gemacht; man hat behauptet, daß zwischen Kindern frühzeitig der Neid erregt, und oft der Grund zu Feindseligkeiten zwischen Aeltern gelegt werde. Man glaubt, daß die Kinder bloß aus Lohnsucht oder aus Ehrgeiz sich anstrengen, und nie aus Ueberzeugung von ihrer Pflicht, und aus Liebe zum Guten recht handeln würden. Unterdessen, da Kinder doch einer Aufmunterung benöthigt sind, so verfielen mehrere Schulfreunde auf verschiedene Gedanken. Max. Graf Preysing von Moos, Kommenthur des hohen Johanniter-Ordens zu Randeck, wählte ein Mittelding, das einerseits zur Aufmunterung des Fleißes, andererseits zur Unterstützung der Dürftigkeit dienen sollte. Es ließ sich ein ordentliches Verzeichniß aller jener Kinder geben, die durch ihr sittliches Betragen und durch Fleiß in Besuchung der Schule sich auszeichneten, und zugleich der Dürftigkeit halber an manchem Kleidungsstücken Mangel litten. Um sie nun in ihrem Schuleifer, besonders zur kalten Winterszeit, zu stärken, ließ er dem einen Schuhe, dem andern Strümpfe, dem dritten Beinkleider — nach Verschiedenheit der Bedürfnisse — machen, mit dem Beysatze, daß auf diese Art jedes Jahr fortgefahren, und jedes wohlgesittete und fleißige Kind bey seiner Dürftigkeit unterstützt werden sollte. Durch diese Art von Belohnung wurden mehrere Zwecke erreicht, und die nachtheiligen Folgen des Ehrgeizes vermieden. Aeltern und Kinder waren höchst zufrieden. Möchte dieses gutgesinnte Schulfreund mehrere Nachfolger haben, so wie Er an dem erhabenen Minister Grafen von Morawitzky, dem Gründer der Musterschule zu Biburg, einen edlen Vorgänger hatte.

Ist dem Staat mit dem Cölibate der Geistlichen gedient?

(Aus dem Schreiben eines Landgeistlichen.) *)

Mein Freund H...., der mir schon so manches Interessante aus der Stadt mitgetheilt hat, gab mir erst kürzlich wieder Anlaß über einen wichtigen Gegenstand nachzudenken. Das Cölibatsgesetz ist's, worauf er mich aufmerksam machte, über welches ich freylich auch sonst schon manche Schriften, die sowohl dafür als dawider sprachen, gelesen habe. Ich erwog dann mit unparteyischer Anstrengung, aus solcher Veranlassung, alle die mir bekannten Gründe pro und contra — und es kam ein Resultat hervor ganz nicht zu Gunsten des benannten Gesetzes. Nun aufgemuntert durch die liebevolle Aufnahme theile ich Ihnen auch in dieser Rücksicht meine Gesinnung mit, mich glücklich schätzend, wenn Ihr weises Urtheil daran etwas Beytragmäßiges zum Behufe der sittlichen Kultur gewahr werden sollte.

Ich behaupte mit Folgendem, daß mit dem Cölibatgesetze weder dem Staate, noch dem Regenten mehr etwas gedient seyn könne. Zuvor aber noch meine allgemeine Bemerkung über das Cölibatgesetz bey unserer Zeit! Nicht so drückend und widerwärtig mochte für den größern Theil der Geistlichkeit der Vorzeit das Cölibatgesetz gewesen seyn, wo man sich überzeugte, und überzeugen ließ, daß die Beobachtung des Cölibats

*) Ich muß es bekennen, es ist über diesen Gegenstand seit 30 Jahren so viel geschrieben, gestucht, verdammt, und verkannt worden, daß es mir, und vielleicht vielen Lesern dieser Blätter wirklich ekelt, noch ein Par Worte darüber zu lesen, oder zu hören. Allein es scheint, diese Meinung und dieser Eckel ist nicht allgemein. Ich will es daher geschehen lassen, daß auch dieser Prediger in der Wüste gehöret werde, so sehr ich überzeugt bin, daß auch seine Stimme verhallen werde. Es geht mit dieser Thesis wie mit so vielen andern aus den Weltandzeiten: sie kamen immer wieder in den Disputationen vor.

Anm. des Red.

Digitized by Google

schon zum Zwecke, und nicht zum Mittel gerechnet werden müßte. Es gibt wohl jetzt noch einen und andern unter meinen Brüdern, die ihren Eblibat täglich aufwärts vorweisen, und dafür den Himmelslohn fordern, wobey sie es wie die pbbelhaften Leute machen, deren Gebeth, Fasten und Almosen, Beichten und Kommuniciren schon die Tugend seyn muß. Bey solchen und andern unrichtigen Begriffen der Geistlichen behagte es freylich dem Gesetze wohl. Und wollte es den Geistlichen nicht behagen, und sich die liebe Natur entgegensträuben, so war es schon wieder zweckmäßig und heilig genug gedacht, wenn man ihr das Futter wacker hoch steckte, und sie so lange darben ließ, bis sie sich gutwillig dareingab. Und wollte sie sich bey Entziehung des ihr nothwendigen Futters noch nicht gleich geben, so waren schon peinliche Werkzeuge verschiedener Gattung in Bereitschaft. Es wurde unbarmherzig zugeschlagen, gehauen und geschnitten, gesengt und gebrannt; und wenn sie so erbärmlich zugerichtet war, mußte sie sich mit einer Liegerstätte bequemen, die ihr erst den Rest geben mußte. Dieß sind die Helden im Eblibate geworden. — Wer mag, wer kann, wer darf ihnen folgen?? Unsere heutigen Eblibats-Helden und Verfechter mögen ihnen selbst nicht folgen.

Ich sage nicht allein: wir dürfen ihnen nicht folgen; ich sage wohl noch mehr: wir dürfen nicht einmahl mehr das Gesetz selbst dulden; wir sind verpflichtet, auf dessen Abwürdigung nach allen Kräften hinzustreben. Das Pro und contra ist ganz entschieden. Für das Pro steht nur Unvernunft: für das Contra die Vernunft, wo sie immer ist. Die Regenten sind in meinen Augen verpflichtet, die Abschaffung dieses Gesetzes ihr vorzüglichstes Geschäft werden zu lassen. Sie sollten zuvörderst einen Verein unter sich zu Stande zu bringen suchen; dadurch könnte das Sträuben des verführten dummen Pöbels auf einmahl gestillet werden. Bonaparte möchte vielleicht bald von seiner Politik (die bey seinem Konkordat zum Grunde lag) abstehen, und seiner Nation, der die Priesterehe nichts Neues mehr ist, lauter geehlichte Geistliche geben.

Nun behaupte ich, daß weder dem Staate, noch einem jetzigen Regenten mit den Eblibatsgeistlichen mehr etwas gedient seyn könne. Bey heutiger Alles durchgreifenden, und immermehr in Aufnahme kommenden Philosophie ändert auch schon der elevirtere Theil der Staatsbürger sein Raisonnement über den Punkt der Ehelosigkeit bey den Geistlichen. Ja er sah schon eine gute Weile her mit scheelem Blicke auf so eine meist wohl verpflegte Klasse hin, und brachte den beträchtlichen Aufwand in Anschlag, der für den Unterhalt des Klerus von der Masse der Einkünfte im Staate abgezogen ward. Zudem müßte es dem vorurtheilfreyen Staatsbürger erwünscht seyn, wenn er unter seinen braven und zur Oekonomie geschickten Töchtern eine etwa ihr Glück mit einem weisen, gut moralischen Manne in so einem ansehnlichen Stande machen sehen könnte. Er begriff es wohl, daß aus einer solchen Ehe nur die besten und dem Staate nützlichsten Kinder würden erzeugt werden. Der einsichtsvolle Bürger erkennt die unnatürliche Einrichtung, welcher zufolge der dumme Troß des niedersten Pöbels berechtiget ist, den Staat mit einem Haufen von Halbmenschen anzufüllen, die denselben wegen schlechter Brauchbarkeit vielfältig zur drückendsten Last fallen; indeß einem edlern Stande aber nicht erlaubt ist, edle Menschen dem Staate zu geben.

Wie sollte in dieser Betrachtung der vernünftige Bürger noch ferner gleichgültig seyn können, wenn er auch nur das Erwähnte in Anschlag bringt? Und muß er es bey der Helle des Lichtes, das in jedes offene Auge fällt, nicht in Anschlag bringen? Es muß der schon lange aufmerksam gemachte Staatsbewohner nicht nur das Lucrum cessans, sondern auch und vorzüglich das immer zunehmende Damnum emergens in seine Rechnung bringen. Der genauere Beobachter bemerkte und

Digitized by Google

bemerkt noch, daß ein großer Theil des so konstituirten Klerus seine widernatürlich gesetzten Schranken übersprang, und noch überspringt; bemerkt, daß dadurch die Moralität der Gehorchenden nicht befördert, sondern vielmehr untergraben wird. Er, der schlauere Beobachter merkt, wie ein großer Theil des Klerus sich nicht so fast bemüht, reine Grundsätze zu verbreiten, und einzupflanzen, als vielmehr mit pünktlicher Treibung des Mechanismus sein Amt, seinen Stand den Einfältigen als einzig wichtig und ehrwürdig vorzustellen, um nur an seinem Interesse nicht verkürzet zu werden. Der Beobachter sieht ferner, wie das Gut oder Vermögen der Geistlichen großen Theils nicht zum Behufe und Besten des Gemeinwesens verwendet; sondern auf Schmauß und Luxus aller möglichen Art dilapidirt werde.

Was Wunder aber, wenn es so zugeht? Es muß ja fast so gehen. Der Geistliche ist doch auch von der nämlichen Masse der Natur, von der Alle ihre thierische Existenz haben. Reißt das Gesetz des Cölibats an dem Naturindividuum ein essentiales Stück weg, so sucht das Individuum selbiges durch etwas anders auszufüllen. (Durch dieses Etwas verstehe ich nichts anders, als was die Erfahrung ohne Unterlaß angibt.) Ich sehe nicht ein, wie nunmehr mit dem Cölibatär dem Staate soll gedient seyn können. Jemehr dem Aberglauben heute entgegen gefahren wird, desto aufmerksamer wird ein Bürger im Staate auf das Thun und Lassen des Geistlichen, welches er mit den gründlichern Lehrsätzen, wozu er sich bekennt, nicht vereinigen kann. Der Schade, der dem Staate nun sichtbar zuwächst, wird bald von größter Bedeutung werden. Die Geistlichen werden, wenn keine Aenderung vorgeht, in ihrem unnatürlichen Stande bleiben, was sie waren, großen Theils nämlich schwach genug: und das mehr aufgeklärt werdende Volk wird um so mehr den Widerspruch, der auffallend genug ist, bemerken; und so wird der reinen Sittlichkeit wohl nicht aufgeholfen werden können, da bey den Cölibatären

selbst a potiori nie wahre Sittlichkeit wird zu finden seyn. Entweder muß der Cölibat aufhören, oder die heutige Aufklärung muß wieder in Verfall kommen. Bleibt der Cölibat stehen, so wird sich die Zahl der Cölibatäre bald wieder mehren, sie werden sich zu ihren alten Gerechtsamen wieder erschwingen, ihr Interesse zu befördern, und das Volk zur alten mechanischen Religion zurück zu bringen wissen. Ein großer Staat führet mich zu diesem Raisonement. — Gute Nacht ihr Fürsten, wenn ihr bey der schönen Morgendämmerung, wo der sanfte Geist der Humanität so sichtbar wehet, euch wieder einschläfern, und in die unvermerkt gelegten Fesseln, die eine auf Scharen der Cölibatäre trotzende Hierarchie euch anwerfen wird, schlagen lasset.

Ich behaupte noch 2tens, daß, wie dem Staate, so auch dem Regenten mit der Cölibats-Geistlichkeit nicht mehr gedient seyn könne. Zur Begründung dieses Satzes fällt mir vorzüglich Folgendes auf. Ein guter, weiser Regent sucht seine Staaten auf alle Weise glücklich zu machen. Auch weiß er, daß von dem Glücke derselben sein eigenes wahres Wohl abhängt. Ein solcher Regent wird aber, um seine edle Absicht erreichen zu können, darauf besonders zu achten haben, daß wenigstens der edlere, vernünftigere Theil der Staatsbewohner ihm geneigt sey. Denn hat er den bessern, vernünftigern Theil der Staatsglieder auf seiner Seite, so kann er versichert seyn, daß jede das Wohl des Staates bejelende Anstalt willigst angenommen, und wirksam gemacht werde. Nun der zum geistlichen Dienst in solchem Staatskörper bestimmte Theil gehört wohl zu den vernünftigeren Gliedern desselben; folglich kann es dem Landesfürsten nicht gleichgültig seyn, ob solcher Stand mehr oder weniger zu seinem erhabenen Zwecke dienlich sey. Mit der nach Herkommen zugeschnittenen Cölibatsgeistlichkeit dänkt mich's sich so zu verhalten: ich vergleiche die im Cölibat stehenden Geistlichen (welche auszunehmen sind, nehme ich mit Achtung aus) mit Söhnen in einer

Digitized by Google

Familie, die einen Stiefvater haben. Dieſer Vater mag ſo gut, als er ſoll, der ganzen Familie vorzuſtehen wiſſen; bey den Stiefſöhnen wird er doch die Achtung und Folgwilligkeit nicht ſo wahr nehmen, wie ſie ihm von leiblichen braven Söhnen erwieſen wird; wenigſtens an dem nämlichen Zutrauen wird es mangeln. Wie dieß aber kömmt? Die Stiefſöhne erinnern ſich gerne ihres rechten Vaters, von dem ihnen ein wackeres, ſchon abgeſondertes Vermögen zugefallen iſt. Der Stiefvater iſt ihnen wohl ein geſchickter, kluger Haushälter, von dem ſie eben nicht mißhandelt zu ſeyn glauben; aber doch halten ſie das Intereſſe deſſelben nicht für das ihrige — ſie haben ein ganz eigenes für ſich. Wie dieſe Söhne, kommen mir die Eblibatäre in der großen Staatsfamilie vor. Auch der beſte, weiſeſte Landesfürſt wird von ihnen nicht als ihr Vater und Gebieter anerkannt, dem ſie nur gehorchen, weil es die Umſtände nicht anders zugeben. Ihr rechter Vater iſt ihnen nur ihr höchſter Geiſtlicher. Von dieſem glauben ſie alles, was ſie ſind und haben, herleiten zu müſſen — freylich nur mittelbar; unmittelbar ſind ſie ja Pars Domini ſelbſt. Dieß können ſie als Eblibatäre um ſo leichter ſeyn, da ſie als ſolche nicht wie Weltleute in die Staatsangelegenheiten verflochten ſind. Als Staatsglieder müſſen ſie ſich nun freylich anſehen und auch behandeln laſſen. Aber wird nicht von ihnen in die Welt hinein geſchrieben und geklagt, daß ſie von den Fürſten widerrechtlich ſich müßten behandeln laſſen? daß mit dieſer Herabwürdigung der Geiſtlichkeit die Religion ſelbſt in Verfall komme? Was für eine? die nämlich, die ihnen ſo günſtig war. Dieſe Stiefſöhne in der Staatsfamilie werden mit dem Vater derſelben auch bey den vortheilhafteſten Anſtalten für das gemeine Beſte nicht einſtimmen; ſondern vielmehr bey allen Gelegenheiten ihre Unzufriedenheit äuſſern. Natürlich, ſie ſehen ja bey Beförderungsarten, wie ſie jetzt im Staate getroffen werden, nicht ihr Intereſſe befördert.

Mein! wie bald würde ſich ſo eine Geſinnung ändern, wenn die Herren mit Frauen und Kindern verſehen wären? Würden ihnen die unvergleichlichen Plane und wirklichen Verfügungen zum Beſten des Staates ſo mißfällig ſeyn? Würden ſie nicht mit ganzer Seele unſrer beſten Regirung zugethan ſeyn, und ſie bey jeder Gelegenheit erheben und liebenswürdig machen? Sie würden es dankbar erkennen, daß bey ſolcher Beförderung des allgemeinen Beſten auch das Beſte ihrer Familie befördert ſeyn müßte. Ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich weit leichter und geſchwinder mit Berechnung aller andern Stände, wie ſie zum gemeinſchaftlichen Zwecke eines wohl geordneten Staates dienen können, fertig werden kann, als wenn ich nach meiner dermahligen Einſicht zur Deliberation des Verhältniſſes hierin mit der Eblibatgeiſtlichkeit gebracht werde.

Ich begreife wohl, daß in einem Staate immer ein Stand nöthig ſeyn dürfte, der die Menſchen eigentlich zur Religion und Sittlichkeit anzuleiten hat: aber ich begreife nimmer, warum eben dieſer Stand zum Eblibate verpflichtet ſeyn ſoll. Warum er in der Vorzeit verpflichtet war, beruhte (Kennern des Alterthums bewußt) auf ſchwachen und wohl auch unlautern Beweggründen. Iſt es doch nach meiner Einſicht, ja wohl auch Erfahrung eben der Eblibat, der aus ſonſt manchen tüchtigen, wackern Männern vielfältig eigenſinnige — unbeugſame — harte, und unempfindliche Menſchen wenigſtens nach und nach geſtaltet hat, und noch geſtaltet. Was ſolche Leute dann beym höchſt wichtigen Fache der Bildung und Erziehung mögen können, iſt mir ſchwer zu begreifen. Und iſt es mit ſolchen Männern nicht eben wieder ſo, wenn ſie über Anklagen, über das Verhalten und die Verbindlichkeiten bey zu ſchließenden oder ſchon geſchloſſenen Ehen Rath und Urtheilſpruch geben ſollen? Sie werden zwar rathen und urtheilen, aber nur nach der kalten theoretiſchen Einſicht, folglich ſteif genug, ohne Wärme und Theilnehmung ꝛc. darum geſchieht

Digitized by Google

auch da nichts zur Veredlung des Standes, der einmahl doch zu der erhabensten Würde, die ihm gebührt, gelangen dürfte. Es wäre einmahl Zeit, daß man überall die Wahrheit, wie sie in ihrem natürlichen Schmucke auftreten könnte, frey hervorzöge!!

Bemerkungen über die Wintersudprobe im LII. Stücke des Intelligenzblattes 1802.

Zuerst gibt uns der Herr Verfasser die Nachricht, daß er zu 7 Schäffeln Malz 18 Pfund Hopfen genommen habe: allein jeder Bräuverständige wird wissen, daß 16 Pfunde, wenn der Hopfen gut war, mehr als überflüßig gewesen wären, besonders da vom Schäffel Malz nur 7 Eimer gebrauet wurden.

Weiter saget der Hr. Verfasser: **das überall noch gebräuchliche, und dem Biere schädliche Aufkühlen hat in diesem Bräuhause schon vor drey Jahren seine Endschaft erreichet.** Hier scheint es mir, daß der Herr Verfasser sein Verdamungsurtheil über das Aufkühlen zu voreilig ausgesprochen habe. Wenn die Kühle weit genug ist, so mag das Aufkühlen ohne Nachtheil unterbleiben; aber bey engen Kühlen, wie die in den Städten insgemein sind, und wo große Brausuden gemacht werden, ist das Aufkühlen nicht nur nicht schädlich; sondern sogar nothwendig. Unter verständigen Bräuern ist es schon seit undenklichen Zeiten eine ausgemachte Sache, daß das übermäßige, und zu langwierige Aufkühlen nicht nützlich sey, und sie gestatteten daher nie, daß der Aufkühler das neue Bier gewaltsam hin- und her reisse und stosse. Mäßige, von Zeit zu Zeit wiederhohlte Bewegungen des Bieres wurden immer für die beste Aufkühlungsart gehalten. Diese ist nicht nur nicht schädlich, sondern wird so lang beybehalten werden müssen, bis die Kühlen mehr erweitert werden, das, besonders in grossen Städten, oft unmöglich ist. Selbst bey weiten Kühlen scheint es mir nützlich zu seyn, wenn das Bier nicht gar ohne alle Bewegung liegen bleibt; wenigstens ist es noch nicht bewiesen, daß diese Manipulation, wie der Herr Verfasser behauptet, so gar schädlich sey. Er verfällt hier in den gemeinen Fehler der Neuerer, welche das, was sie gelesen oder gehört haben (die Unterlassung des Aufkühlens ist nicht seine eigene Erfindung) zu sehr lobpreisen, und das, was andere thun, ohne Ausnahme und Schonung verdammen. Es ist also nicht das Aufkühlen selbst; sondern nur das Uebermaß desselben schädlich, und dieß trifft bey allen übrigen Manipulationen, welche bey dem Brauwesen geschehen, ein. Das Ausdünsten des Bieres, welches durch das Aufkühlen befördert wird, ist nothwendig, und der Herr Verfasser gesteht selbst, daß selbst bey seiner Methode über 3 Eimer auf der Kühle verdünstet haben.

Uebrigens ist die Bauart, welche uns der Hr. Verfasser beschreibt, mit der gemeinen Bräuerey in Baiern, bis auf wenige unbedeutende Abweichungen, gleichförmig; doch möchten vielleicht einige Bräuer nicht mit verstanden seyn, daß man im verflossenen Oktober, da noch warme Zeit war, das Bier eine ganze Stunde in der Ruhe ließ. Auch läßt man in vielen Orten einen Lautermaisch, schon während der zweyte Dickmaisch im Sude ist, in den Grant einlaufen, und zieht denselben, anstatt ¾ Stunde sieden zu lassen, so bald er zu sieden anfängt, zum Maischen in den Maischbottig über.

Daß der Bräuer, welcher 49 Eimer Bier an die Wirthe abgibt, ½ Eimer an Traufbier verliere, ist unrichtig; oder es entsteht dieser Verlust aus eigner Liederlichkeit. Der Bräuknecht, welcher zum gehörigen Fleiße angehalten wird, gießt das wenige Bier, das in den sogenannten Staudeling läuft, allezeit wieder in das nächstfolgende Fäßchen des Wirths. Es kann sich also hierbey kein Verlust begeben, und ich kann gar nicht begreifen, wie der Herr Verfasser diesen Abgang visiren und so genau bestimmen konnte. Es ist

Digitized by Google

allerdings der Mühe werth, dem Bräuknechte eine solche Nachläßigkeit, welche der Hr. Verfasser als nothwendig voraussetzet, und in den Abgang schreibt, nicht zu gestatten; denn es giengen dadurch bey einem mittelmäßigen Bräuhause jährlich über 40 Eimer zu Verlust.

Am auffallendsten ist die Behauptung des Hrn. Verfassers, daß bey den in die Winterbierfässer gebrachten 55 oder 56 Eimern Bier, ohne das Faßgeläger und Traubier zu rechnen, weit mehr als 5 Eimer zu Verlust giengen, welche von den Fässern, wie er saget, eingesauget (eingesogen) worden sind. Es ist leicht zu begreifen, daß während dem Sieden und Maischen, auf der Kühle und in den Gährbottichen viele Eimer verdünsten müssen; daß aber von den bereits gebrauten 55 bis 56 Eimern von den alten Winterbierfässern eine so große Quantität, welche bey einem mittelmäßigen Bräuhause jährlich 800 Eimer beträgt, eingesogen werden soll, übersteigt allen Glauben. Wenn vom Winterbiere dadurch nur in wenigen Tagen so viel verlohren geht, so muß der Verlust am Sommerbiere, das 6 oder 9 Monathe liegen bleibt, noch weit größer seyn, und es gehen also bey einem einzigen grossen Sommerbierfaße 12 bis 14 Eimer verlohren. Wie ist es möglich, daß die Brüuer diesen ungeheuern Abgang vom Anbeginn des Brauwesens bis zu dieser Probsude nie beobachtet haben? Wie muß es den armen Bräuern in den vorigen Zeiten, da man nach dem Reglement brauete, und von der visirten Quantität, folglich von jeder Maß Bier den Aufschlag geben mußte, gegangen seyn? Wahrlich, es war ein offenbares Wunderwerk, daß sie nicht sammt und sonders den Bettelstab ergreifen mußten.

(Die Fortsetzung nächstens.)

Baierischer neuer Volkskalender für den Bürger und Bauersmann auf das Jahr 1803, welches ein gemeines Jahr von 365 Tagen, und das dritte im neunzehnten Jahrhundert ist, herausgegeben von Johann Bapt. Strobel, Professor und Buchhändler. München in der Strobelschen Buchhandlung, in 4. (Preis 24 Kr.)

Wir haben in dem IVten Stücke dieser Blätter die Erfordernisse eines guten Kalenders aus der Polizeysama eingerückt, und wußten nicht, daß wir so bald dazu gelangen würden, ein Muster aller jener Erfordernisse aufzuführen. Hier ist es — vollständig in der Ausrüstung, welche vor Zurzem noch frommer Wunsch war. Es ist ein sogenannter Einschreibkalender, wie ihn der Bürger und Landmann suchen, und in ihren Haushalt wohl brauchen können. Weder vorne noch hintennach steht ein Wörtchen, das nicht ganz in den Kram taugt, oder Beyder Fassungsvermögen übersteigt — keine Epakte, kein Sonnenzirkel, keine Finsterniß, und keine Erdferne und dergl. — kein Aderlaßmännchen zur Zugabe, es möge auch in der besten Meinung, bloß zum Foppen des hausbackenen Verstandes, aber immer als Empfehlung zum Kaufen auf seinem verlornen Posten gestellt seyn. Dagegen findet man hier die allerwichtigsten Verordnungen der jüngst verflossenen Zeiten, welche den gemeinen Mann theils erbauen und belehren; theils entlasten und trösten, z. B. die Verordnungen über den Schulenbesuch, Aufhebung des Vierzwanges, wider die Exzessen der Gerichtsdiener, Theilnahme der Schullehrer an Gemeindegründen, Zehendsbefreyung an neukultivirten Gründen, Aufhebung der Laudemien, und Taxen-Exzesse, Dienstzwang der Ehedalten und dgl.; eine sehr faßliche Vorstellung der Wichtigkeit, Lesen und Schreiben zu lernen, (ein Aufsatz, würdig in jeder Bürger- und Landschule wiederhohlt, und mit eindringlicher Stimme vorgelesen zu werden) Auszug aus dem alphabet. Taschenbuch der hauptsächlichsten Rettungsmittel todtscheinender Menschen (ein Unterricht, der wenigstens in keines Landbewohners Hausschranke fehlen sollte) vortreffliche Lehren für Aeltern auf jeden Monath, oder zwölf Ursachen, wegen welcher die Aeltern die Liebe und Hochachtung ihrer Kinder zu verlieren pflegen; einige Geschichten glücklicher Kulturversuche, oder braver Landwirthe, Beyspiele über Gült- und Scharwerksablauf, ein sehr unterrichtendes Gespräch über das Verbott ausländischer Münzen, und den Konventionsfuß, ganz berechnet auf das gemeine Fassungsvermögen, und s. w., durchaus eben so gemeinfaßliche, als gemeinnützige Aufsätze, deren Fortsetzung jeder Freund der Menschheit herzlich wünschen muß. Den Beschluß macht ein Verzeichniß der baierischen Jahrmärkte. Wir bedauern, daß dieser Kalender um ein Par Monathe zu spät erscheint, um nicht bereits in den Händen aller Bürger und Landleute zu seyn. Aber diejenigen, geistlichen und weltlichen Standes, deren Händen die Volksbildung überall anvertraut ist, müssen wir bitten, diese Zögerung mit dem grossen Nutzen abzuwägen, den er auch ist noch leisten kann, und Sorge zu tragen, ihn soviel möglich noch in diesem Jahre einzuführen, damit das Feld für die künftige Aussaat noch in früher Zeit besteilt werden möge. Der Preis, für 15 Bogen 24 Kreuzer, ist wahrlich nicht zu achten, da der engedruckte Quartbogen nicht über 6 Pfenninge zu stehen kommt.

Digitized by Google

Kurpfalzbaierisches Wochenblatt.

7. Stück. München, den 11. Februar 1803.

Bey kaltem Heerd, und leerer Schüssel leben,
Wie kann das Muth zu großen Thaten geben? *)
Ihr wünscht vom Lehrer Fleiß, und was sich sonst gebührt:
So gebt ihm auch, daß er nicht hungert und nicht friert.

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnungen.

Wegen besserer und zweckmäßigerer Einrichtung der **Pfarrmatrikeln** ist unterm 31sten Jäner von der kurfl. General-Landesdirektion eine sehr ausführlich verfaßte Vorschrift, so wie sie in dem kurfürstl. Staatsrathe beschlossen worden ist, in alle kurfürstl. Staaten ergangen. Die Formularien, wie die Tauf- Traunngs- und Sterbregister in die Zukunft verfaßt werden sollen, sind gedruckt, und werden überall hin versendet. Der Anfang dieser Einregistrirung muß mit der 2ten Hälfte des eben verflossenen Jahres gemacht werden, um mit jenen der obern Pfalz, welche vom 1sten July begannen, gleichen Schritt zu halten.

Um dem Mangel an inländischer Scheidemünze bey nunmehr ganz verbothener ausländischer abzuhelfen, macht die kurfl. General-Landesdirektion unterm 4ten Februar bekannt, daß man auf dem Münchner Münzamte jede benöthigte Anzahl von Scheidemünze erhalten kann.

Beförderung. Der bisherige G. L. Direktionsrath **Clem. Neumayr** zum Direktor der im Fürstenthum Kempten errichteten Landesdirektion, und Rechnungskommissär **Karl Schießl** in der nämlichen Eigenschaft bey dem kurfürstl. General-Landeskommissariate in Schwaben.

Beyträge zur Charakteristik einiger — — Seelsorger.

I.

Pietas ad omnia utilis.

Ein aus vielen Titeln angesehener Landpfarrer, voll lauterer, seelsorgerlicher Milde gegen seine gute Herde — setzt sich ganz über die landesherrlichen und oberhirtlichen Befehle hinaus, und verleihet seinem Pfarrsprengel einen ganz neuen Festtag an einem bis daher noch ungefeyerten Werktage.

Am 14. Sept. 1802 feyerte er mit Amt und Predigt in seiner Pfarrkirche (und das galt dieß Mahl keinem Patrocinium) den Kreutz-Erhöhungstag. — Dieß geschah vermuthlich nur aus dem guten Grunde, um doch gleichwohl noch die eine und andere Unterlassungs-Sünde zu vergüten, deren er sich von Alters her, bereits an einer ganzen Generation, durch den an Sonn- und ordentlichen Festtagen vorenthaltenen Unterricht schuldig gemacht hat. Die Kinder, die er an dieser einträglichen Pfarre ehemahls getauft hat, sind jetzt Männer geworden, und — wahrlich ohne ihres Seelsorgers Zuthun — klug genug, daß sie öffentlich, wo man sie wegen ihrer gehorsamwidrigen Feyer der Nichtfeyertage zur Rede stellt, die Schuld auf einen Pfarrherrn — hinüberschieben, der sie niemahls besser, eigentlich gar nicht unterrichtet habe, auch nur etwa im Jahre 6 bis 7

*) Haut facile emergunt, quorum virtutibus obstat res angusta domi. Juven.

Mahle, und da durch den zu Hülfe gerufenen Kapuziner, nicht durch den zugeordneten Hülfs-Priester belehren lasse.

Der gute Mann war neulich untröstlich über die Abtrinnigkeit seiner Bauern, die ihm jetzt keine Meßstipendien mehr reichen wollten. Wovon soll er leben? Zwey haushälterische Pfarrer kunten zwar gemächlich von dieser fetten Pfründe leben — doch unser guter — Herr ist nicht sehr glücklich im Wirthschaften. Das Meßalmosen muß da eine Lücke füllen. In der Verlegenheit klagt er seine Noth dem mitleidigen Kapuziner-Quardian in — der zwar selbst vom Bettel lebt, und gleichwohl, aus ächt christlichem Beyleid, dem dürftigen Pfarr — Herrn 100 Gulden zur Lesung heil. Messen hinüber gibt. Beyspiele ziehen. — Auch ein begütertes Pfarrkind wird bekehrt und bestellte, um den Tag und Nacht winselnden Seelsorger trösten zu helfen, bey ihm noch um 100 Gulden Meßopfer.

II.

Vom h. Sebastians-Tage 180—3.

Nitimur in vetitum.

Bey uns, hierorts, geht es rückwärts: wo da noch etwa einer es waget, den steckenden Karren vorwärts zu fördern, da stämmen sich ihrer neun hinten an, und senken die Maschine mit neuen Zentnerlasten noch tiefer in den Schlamm.

„Seyd mir doch, liebe Bauern, klug und brav, und haltet heute, wo Staat und Kirche eure Frömmigkeit billiget, und feyert, mit mir den Gedächtnißtag des heil. Sebastian.“ So predigte am verwichenen Sonntage ein Landgeistlicher seinem gutmüthigen Völklein. Sie schienen es so ganz gut zu verdauen, wie er ihnen neben diesem ihren heil. Gesundheits-Patron noch als Amtsgehülfen jene schöne Trias aufsetzte:

1. Mäßigkeit im Genuß von Trank und Speise,
2. Enthaltsamkeit von unerlaubten Wohllüsten,
3. Arbeitsamkeit, Kraftübung,

welche dem Menschen eine langwierige Gesundheit am Zuverläßigsten verbürgen: gläubig nickten sie dem wohlmeinenden Prediger ihren Beyfall zu.

Aber ach, da ließ uns am Sebastians-Vorabende der benachbarte Pfarrer mit allen Glocken zum Feyerabend Sturm läuten, und heute ordentliche Festivität, Amt und Predigt, mit welcher letztern Seine — sonst ganz und gar nicht freygebig zu seyn pflegen, wie denn auch, ausser eben in diesem Jahre, an diesem Tage in diesem Kirchlein nie eine Predigt gehalten worden ist.

Nun, was können wir noch ferner thun; was muß der Landmann zu den höchsten Verfügungen denken? Er sagt es auch laut, was er denkt. Es ist den Herren dort in der Hauptstadt nicht Ernst: wir arbeiten gewiß, wenn wir einmahl sehen, daß es seyn muß. O gewiß, der Landmann verstände sich zu Allem, wenn nur Einstimmigkeit unter seinen Führern und Lehrern herrschte. Sein gesunder Menschenverstand rechtfertigt die gute Sache überall; seine Vorurtheile sind ihm eingepredigt, nicht eingebohren: wers versteht, und waget, kann sie gewiß auch wieder sammt und sonders hinauspredigen. Nur Leute, die aus eigener Geistes-Armuth sich und die Wahrheit dem gemeinen Manne nicht mittheilen können, und andere, die aus Stolz und Eigennutz nicht wollen, haben ihn als dumm und tückisch verschrieen: beydes ist er wahrlich nicht, oder nicht so unbedingt, oder wenigst nicht aus seiner Schuld, und dann nicht unheilbar. Er läßt sich wohl eines bessern belehren. O was für schöne neue Sachen trägt unser dermahliger Seelsorger alle Sonntage unserer Gemeinde vor! So fremde den Bauern sein Vortrag wie seine Materie auch erscheint, so hören sie ihn doch gerne, und es muß wohl ein tüchtiger Judas unter den benachbarten Amtsbrüdern aufstehen, wenn er ihn aus dem Kredit bringen will.

Möge das heilige Brachium seculare im Nothfalle den bessern Seelsorger nur vor diesen falschen Brüdern schützen; vor dem Volke schützt ihn die Wahrheit.

Digitized by Google

III.

Gemälde der Dorfschule des reichen Pfarrers in B. und mehrerer H. H. Kollegen.

Pasce oves, pasce agnos.

In einem engen Winkel hocken
Ein halbes Hundert Kinderlein:
Der Nordwind dringt mit wilden Flocken
Durchs halbdurchsicht'ge Fensterlein.
Statt Schul-Tabellen sind die Wände
Mit Leimwurf schmutzig ausstaffiert:
Und Henne, Küchlein, Gans und Ente
Fein hintern Ofen einquartiert.
Da brüten wir ob Folianten,
Von Kochem — Abraham verfaßt,
Und warten, gleich Malefikanten,
Ob nicht die Ruthe auf uns paßt.
Nach fünf — sechs Jahren weiß man doch,
Daß man nichts lernt im Marterloch.

* * *

Künftigen Schul-Visitatoren wünscht man eine hieb-, schuß- und stichfeste Haut; denn so mancher Schullehrer hält davor Wache — argge-rüstet — !

IV.

Gott und Mammon.

Der Beamte, der Dikasteriant ist den ganzen Tag in die Amtsstube hingebannt, ans Arbeits-Pult gefesselt. Geistlicher Herr, hätten Sie denn gar keine Zeit, keine Lust, doch nur so ein Stündchen täglich fürs Gemeinwohl in Ihrer Ortsschule, bey Ihrer Pfarrjugend zuzubringen? Sie wollen nicht. Der eine sagt: Ich habe mir ein Landgut gekauft, ich gehe, es zu besichtigen. Jener: Ich muß sehen, wie es mit meinen Mastochsen steht — — Haltet uns für entschuldiget.

Auffallend finde ich hierbey noch dieses: in dieser meiner Gegend, hier in der Runde herum auf 2 Stunden Entlegenheit die sechs sehr guten Pfarreyen, A. u. Ae., B., L., R. und W. haben sehr schlechte Ortsschulen; hingegen die ziemlich kärglichen Seelsorgen H., F., Th. u. L., nach Verhältnissen ziemlich wohleingerichtete Schul-Anstalten. So wahr ist es, daß man nicht zugleich Gott und dem Mammon dienen könne.

V.

Der alte Kalender, und Patrocinien.

Nothgedrungene Anfrage: Es ist vielfältig der Fall, daß ein Patrocinium (deren wir auf dem Lande jetzt — in jedem Kirchlein, Filial-Kapellchen eines, wo nicht zwey herausbringen) eben wieder auf einen Werktag fällt. Das ist, alten Kalendern nach, und die sind unglücklicher Weise 1803 häufig auf dem Lande verkauft worden. — Wenn nun aber im neuen Kalender der Nahme des heiligen Orts-Patrons auf den Sonntag gesetzt ist, darf ein Pfarrer dem alten Kalender folgen? Einige thun das wirklich. Das gibt Verwirrung über Verwirrung.

*) Anm. d. Red. Zu H— L. B. wurde die Christmette dem Landvolke zu Lieb' um 12 Uhr in der Nacht, Trotz dem Verbothe, gehalten. Hat auch der Kalender Schuld daran?

VI.

Patrocinium zu — — in Baiern.

Ich hatte am 20sten Jäner eine Geschäftsreise nach — — zu machen; ich fuhr frühe 6 Uhr von — — fort, und sah nach zwey Stunden eine Menge Bauernvolks im festtäglichen Putze rechts über die Strasse hinziehen.

Mein Gefährte erzählte mir, daß zu — — der heil. Sebastian auf dem mittleren Altar sitze, (raste, wollte er sagen) daher heute dort grosser Ablaß wäre, welcher Gnadenschatz in denjenigen Kirchen, wo St. Sebastian seinen Platz rechts oder links hat, verflossenen Sonntag Niemand zu Theile wurde. Um in der Sache klug zu werden, stand mir Peter Paul zu — — eben recht gepudert und gewichst vor seinem Hause. Von diesem erfuhr ich nun, daß heute zu — — das Fest des heil. Sebastians gefeyert, und besonders im Pfarrhofe durch eine große Tafel verherrlichet würde, woran er ebenfalls Antheil nehmen müsse. Auf die Frage, ob denn dieses angehe, sagte er mir: „Was fragt man droben nach den dummen Leuten, wenn selbe nur ihre Abgaben zahlen?" — Guten Appetit — erwiederte ich — diese Mahlzeit dürfte durch den Beamten recht gesalzen werden. — „Ey dieser, sprach Peter Paul lachend, sitzt selbst oben an."

So eben höre ich auch, daß zu — —, Landgerichts — —, wo dieser Heilige eine eigene Kirche hat, das Patrocinium zur Hälfte am 16ten Jäner gefeyert, und mit der übrigen Hälfte auf den nächsten Sonntag den 23sten Jäner verschoben worden sey.

Zu — —, und zu — —, wo freylich St. Sebastian nur rechts oder links steht, gieng diese Feyerlichkeit am 16ten Jäner vor sich.

Nun möchte ich wissen, ob in dieser verzweifelten Sache der Münchner — oder der „ellenlange, blutrothe Regensburger Kalender", in wel-

Digitized by Google

chem sich jeder Gut-Katholische nach Belieben im hiesigen Pfarrhofe ersehen kann, oder etwa gar das Directorium, in welches so manche Meßner und Abstanten die Bauern für Geld, wie in den Erdspiegel sehen lassen, den Ausschlag gebe? — Weiter, ob wirklich der Umstand, daß dieser Heilige rechts, links, oder mitten in der Kirche rastet, einem Pfarrer vernünftige Ursache geben könne, vom politischen Kalender abzuweichen? — Endlich ob grosse Gastereyen wirklich Accessorien von Kirchenfesten seyn?

VII.

Rauch, Dampf, und Nebel.

Der Magistrat zu S— verbiethet das Ausräuchern der Häuser an den Rauchnächten — als Betteley, welche überall verbothen sey. — — Allein da räuchert ein Ermönch in geistlichen, und einigen Häusern der Andächtler, daß es dampft und nebelt. Ist das Ausräuchern Disziplin oder Dogma? Erstere kann ja abgeändert werden, wenn man keinen Nebel mehr will! Das Läuten der geweihten Glocken unter Donnerwettern ist überall weislich verbothen. Sollen der geweihte Storax, und die geweihte Kreide mehr Achtung verdienen?

VIII.

So sind sie, so mußten sie werden.

Handschriften von 2 Schullehrern. Erstere ist eine Vorschrift; die zweyte ein wohllinirter und mit häßlichen Schreibfehlern ausgeartsterer Brief um einen Abstanten, der nicht viel verstehen darf.

a) Vorschrift.

Die Täge werden Verkürzet, die Nacht bricht schnell herein, damit der Himmel seine Freuden nicht in die länge zu enthehren hatte. Alles auf ein neues, wen sie ihren heiligen Freund erblicken. Und kommt er von einer Junge Schlacht in den Himmel zurück, so wollen ihm viele seine Riß ausbessern, welche er in seiner Kleidung erhalten habe. Allein Gott der Herr läst keinen Beschäftiger nichts gelten; anstat, das einige mit Nadel und Zwier, und einige auch mit Fleck die Wunden ausbessern wollen, setzte Gott der Herr, mit seiner heiligen Allmacht, die kostbarresten Edelgesteine ein, das die beschäfftigten heiligen nichts zu thun als viel zu Lachen haben. Der ganze Himmel last zusammen, was es neues giebt, und so fängt allezeit eine neue Freude an.

b) Gesuchschrift.

Ich stelle ein höfliches Ersuchen an ihnen, ob sie mir keinen Adstanten Verrathen könnten, den der meine statt ihnen ins Dammenstift hinüber gekommen ist, wie ihnen Vielleicht so schon Bekannt ist. Schreibed sie mir doch ob in W— oder anderst sich in der nähe sich keiner aufhelt, dan jetz in der Fasten hätte ich einen Höchst nöthig, und wan er auch nicht zu viel verstünde so wollte ich mich doch damit behelfen. Ich gebe zum Lohn 18. fl. und die Accidenzen, als speißgelder, dan von Kindestaufen die Trinkgelder, Vorschriftgelder wan ich würcklich die Vorschriften selbst mache, wie auch die Ausschlagkreuzer, nur ersuche ich ihnen sie wollen mir bey dieser Gelegenheit wieder eine Antwort schicken. ich werde Bestisen seyn in anderweg gefähligkeiten zu erweisen.

Ihr wahrer
Freund — — Schullehrer
und Meeßner alda.

Bemerkungen über die Wintersudprobe im LII. Stücke des Inteligenzblattes 1802.

(Fortsezung.)

Der rechtschaffene Herr Verfasser hält jedermann für so rechtschaffen, daß er lieber eine offenbare Unmöglichkeit für mögich halten, als eine Untreue oder Nachläßigkeit der Brauleute vermuthen will. Ich bin nicht so engbrüstig wie er, und glaube also, daß er hintergangen wurde, wiewohl ich eben nicht sagen kann, wie das geschehen sey. Er blieb nicht einige Tage und Nächte im Keller bey den Winterbierfäßern, und er hat den Spund und Zapfen nicht versiegelt (da er alles so genau beschreibet, so würde er uns auch das gesagt haben); der Betrug war also wenigstens möglich. Und da eine so ungeheure Masse von den alten Fäßern wie jedermann leicht begreifet, nicht eingesegen werden kann; so ist der gesunde Menschenverstand berechtiget, eine Betrügerey oder Nachläßigkeit zu vermuthen. Es darf nur Einer unter den Brauleuten dem Herrn Verfasser einen Possen haben spielen wollen, was die Handwerksleute den Gelehrten, welche ihr Metier un-

Digitized by Google

ersuchen, gern zu thun pflegen, so läßt sich der große Abgang des Bieres leicht erklären. Der Betrug war hierbey so gar nothwendig; denn ohne denselben hätte man entdecket, daß man von einem Schäffel Malz nicht 7, sondern wirklich 8 Eimer gutes Bier gebrauet habe, wodurch der beabsichtete hohe Biersatz vereitelt worden wäre. Es ist wahrhaft sonderbar, daß nur eben so viel Bier abgieng, als nothwendig war, um die Behauptung, daß man vom Schäffel Malz nur 7 Eimer braue, zu rechtfertigen. Die Brauleute, welche so wenig Bier nie gebrauet haben, waren nicht im Stande, das rechte Maß zu treffen, und mußten also, da sie wider ihren Willen von 7 Schäffeln Malz 55 Eimer braueten und in die Fäßer brachten, hintennach noch einen Abgang verursachen, oder dem Herrn Verfasser vorspiegeln und zeigen, daß man von 7 Schäffeln Malz nur 49 Eimer an die Wirthe abgegeben habe.

Der menschenfreundliche Herr Verfasser, welcher jedermann mit brüderlicher Liebe umfasset, war über diesen Abgang ohne Zweifel sehr erstrent. Er spricht nun alle Bräuer, Bräumeister, Binder und Braulente von Untreue und Betrügerey los: **So wird dadurch, sagt er, die Ehre der oft mit Unrecht beschuldigten Subalternen gerettet.** Ja, wahrlich, das wäre ein hübsches Mittel, einige Schelme ehrlich, und die Saumseligen und Schuldigen fleißig und unschuldig zu machen. Er meinet sogar, daß dieser Umstand ein neuer Beweggrund seyn müsse, den Biersatz zu vermehren. **Es wird dadurch, sagt er, noch auf das Brauwesen und (die) Regulirung des Satzes ein neues Licht verbreitet.**

Die Gelehrten sind immer bereit, alles, was sich in der Natur eräuget, aus der Physik zu erklären. Sie erklärten uns z. B., daß man die Düngerstätte mit einem Dache vor Sonne und Regen bewahren müsse, und da die Erfahrung ganz dagegen war, so erklärten sie uns wieder aus physikalischen Gründen, daß man sie nicht bedecken soll. So machte es auch der Hr. Verfasser: Da er sich überzeuget hielt, daß der 11te Theil des Biers in wenigen Tagen verloren gehe; so nahm er seine Zuflucht zur Chemie, zum kohlensauren Gase, zum Mehlstoffe und zur atmosphärischen Luft, und flugs ist das idealische Phänomen erkläret. Damit man ihm nicht einwenden könne, daß auch beym Weine, Oehle, oder Brantweine sich ein solcher Abgang zeigen müßte, so versichert er uns zum voraus, daß in dem bereits gebrauten und vergohrenen Biere noch das Gährungsmittel aus dem Mehlstoffe vorhanden sey, das sich bey obigen Flüßigkeiten nicht zeige. Vom Eßig, in welchem auch noch das Gährungsmittel vorhanden seyn könnte, saget er uns kein Wort.

Der Vollständigkeit halber muß sich der Gelehrte auch auf die Erfahrung berufen. **Man schlage,** sagt der Herr Verfasser, **mit einem Schlägel auf die Seitenwände eines vollen Bierfaßes; zusehends wird beym Spundloche ein merklicher neuer Raum entstehen. Wird bey einer neuen Anfüllung die nämliche (eben diesebe) Operation wiederholet, so zeiget sich eine ähnliche Vertiefung der Masse.** Allein nach meiner Erfahrung ist bey eben derselben wiederhohlten Operation nicht mehr eben diese Vertiefung; und zuletzt zeiget sich gar keine Vertiefung mehr. Der Schlägel mag operiren wie er will, es werden aus 11 nie 10 Eimer Bier werden. Das Schlagen an die Seitenwände, wodurch die Tauseln erschüttert werden, machet bey jeder Flüßigkeit eine geringe Vertiefung, und der Unterschied zwischen Wein und Bier ist nicht so groß, als uns der Herr Verfasser glauben machen möchte. Ich verstehe nichts von der Chemie, und kann mich auf keinen Herrn Professor an der Universität zu Ingolstadt und München berufen; aber ich berufe mich auf den gemeinen Menschenverstand und die Erfahrung. Der Erklärungen ist noch kein Ende: hauptsächlich durch das schädliche Oeffnen und Verschließen der Büchse und des Spundloches soll die große

Digitized by Google

Quantität des Bieres verloren gehen! Ich komme beynahe in Versuchung, die Aufgabe an die Gelehrten zu machen, ob man das Bier nicht ohne Büchse oder Hahn aus den Fäßern bringen könnte? Diese Aufgabe wäre von der größten Wichtigkeit: denn die Bräuer müssen, bis sie gelbfet wird, in wenigen Tagen immer den 11ten Theil ihres Bieres verlieren. Allein warum bekümmert sich der Herr Verfasser so sehr um den Verlust der Bräuer, und warum nicht auch um den der Wirthe? Diese haben in ihren Fäßern auch ein Spundloch und eine Büchse, welche bey jeder Maß Bier geöffnet und verschlossen wird, und in ihrem Biere ist ebenfalls das Gährungsmittel aus dem Mehlstoffe vorhanden. Der Abgang an Biere wird, wie der Herr Verfasser behauptet, durch das öfter wiederhohlte Aufreiben der Büchse größer; folglich haben die Wirthe, welche die Büchse weit öfter reiben, einen größern Verlust als die Bräuer. Hier wäre eine gar hübsche Gelegenheit, auch die Wirthe, denen der Herr Verfasser im L. Stücke des Intelligenzblattes das Wässern des Bieres vorwirft, ehrlich zu machen. Wer kann es den Bräuern und Wirthen, welche durch den Mehlstoff und das Reiben der Büchse den 5ten Theil des Bieres verlieren, übelnehmen, wenn sie an dem Publikum, dem zu Gefallen sie diesen Verlust willig leiden, durch Wässern den Regreß suchen? Das Publikum wird hierbey freylich die Augen weit aufsperren; dagegen ist aber dadurch die Ehre der Bräuer und Wirthe gerettet.

Möchten uns doch die Gelehrten keine so unwahrscheinlichen Dinge vorsagen, oder offenbar ungegründete Behauptungen aufdringen wollen! Die Wahrheit gewinnt dadurch sicher nicht. Man verlangte vor wenigen Jahren, den Grad der Güte des Bieres zu bestimmen, ohne hierbey auf den Geschmack einige Rücksicht zu nehmen!!

Sollte man nicht auch den Braten riechen können ohne die Organe des Geruches zu haben? Sollte man nicht die Musik mit verbundenen Ohren, und die Schönheit eines Gebäudes mit verbundenen Augen beurtheilen können? Dadurch gab man aber auch zu manchen seltsamen Unternehmungen und sehr divergenten Urtheilen Anlaß. Um allgemeine Resultate machen zu können, mußte man annehmen, daß die Verschiedenheit des Wassers und der Lokalität keine Rücksicht verdiene, was der allgemeinen Erfahrung widerspricht. Einige versuchten die Güte des Bieres durch das Gewicht zu bestimmen; aber unglücklicher Weise zeigte die Erfahrung, daß manchmahl das schwerste Bier, welches das beste hätte seyn sollen, trüb und sauer war, und so sehr man auch vom Geschmacke abstrahirte, nicht getrunken werden konnte. Andere suchten ihr Glück bey der Chemie; da es aber bey dem Brauwesen nicht bloß auf die gehörige Quantität des Malzes und Hopfens, sondern auch auf Kunst, Fleiß und Manipulation ankommt, so mußten auch die chemischen Untersuchungen sehr unbefriedigend ausfallen.

Man untersuchte durch die Chemie die Bestandtheile des Bieres; aber man wußte nicht, wie der Bräuer manipulirte, und was allenfalls durch unrichtige Manipulation zu Verlust gieng, oder was er durch Kunst und Fleiß ersetzte. Wird eine gewisse Quantität Malz und Hopfen angenommen und daraus ein gutes Bier gebrauet, so ist man darum noch nicht vergewissert, daß ein anderer Bräuer mit einer geringern Quantität nicht ein eben so gutes Bier brauen könne. Nach vielen eiteln Untersuchungen sah man endlich ein, daß der allgemeine Geschmack der einzige wahre, unbestechliche und competente Richter sey, welcher über die Güte des Bieres entscheiden kann.

Die Braukunst, welche sich dermahl nur auf Erfahrungssätze und Handwerksvortheile gründet, kann sich allerdings durch Chemie und andere Wissenschaften noch gar sehr vervollkommnen; indessen ist doch gewiß, daß unsre baierische Bräuerey schon dermahl einen großen Vorzug vor andern in dem übrigen Deutschlande habe, und daß nirgend ein so schmackhaftes, gesundes, helles und gutes Bier wie bey uns gebrauet werde. Es wä-

Digitized by Google

re zu wünschen, daß die baierische Art zu brauen, mit allen Abweichungen, welche in einzelnen Bräuhäusern Statt haben, öffentlich durch den Druck bekannt gemacht würde. *) Die Gelehrten könnten darüber Bemerkungen, und die Bräuer Versuche machen, welche Manipulationen den Vorzug verdienen, wobey sie auf die Verschiedenheit des Wassers, der Keller, des Clima, der Lokalität, der Jahrgänge, und auf die Beschaffenheit der Gerste und des Hopfens gehörige Rücksicht zu nehmen hätten. Wäre der Gelehrte selbst ein erfahrner Bräuer, so würde er allein weit mehr als viele andere leisten können.

Ueber den Espersett, Hedysarum monobrichis L.

D. Krünitz führet in seinem klassischen Werk der Encyclopädie etliche und achtzig bewährte Schriftsteller an, die seit 1750 den Espersett als die vorzüglichste Kulturpflanze empfehlen, und doch ist dieß Verzeichniß noch lange nicht vollständig: denn ein jeder gelehrte Naturforscher und erfahrne Oekonom, der von dergleichen Pflanzen geschrieben hat, gedenket auch des Espersetts mit dem ihm gebührenden Ruhme, und es wird gewiß noch keinen Landwirth gereuet haben, diese Lehre befolget zu haben: ja wer gewöhnt ist, landwirthschaftliche Gegenstände mit Nachdenken zu behandeln, und den Espersett nur 10 oder 12 Jahre aus eigener Erfahrung kennet, der wird auch überzeugt seyn, daß er die einzige Pflanze ist, die der Landwirthschaft Wohlstand geben, und eine ruinirte Oekonomie von Grund aus erheben kann. Denn es kommt ja doch alles auf einen fruchtbaren Boden an, ohne diesen ist der Landwirth geschlagen, er mag es anfangen, wie er will; hat er aber diesen, so ist ihm alles möglich.

*) Der Pastor Germershausen und Krünitz führen die Menge Arten zu brauen an; aber die baierische doch ihnen unbekannt.

Die kais. privil. ökon. Gesellschaft in Petersburg gab 1772 die wichtige Preisfrage auf: Wie ist ein Land ohne Dünger wohlfeil und anhaltend fruchtbar zu machen? Der Herr Pfarrer Großmann zu Synzlow antwortete: durch tiefschlagende Gewächse, hauptsächlich Espersette: diese Antwort erhielt von einer so erlauchten Gesellschaft einstimmigen Beyfall, und eine ansehnliche Belohnung, mit völligem Recht: denn sie löset ein schweres Räthsel, an dem doch alles gelegen ist, und entdeckt ein Geheimniß, wodurch allem Nahrungsmangel abgeholfen wird. Bekannter Maßen sinken nämlich Salz und Oehl, zumahl auf lockerm Getreidlande, so tief in die Unterlage, daß sie von den oberflächlichen Getreidewurzeln nicht können erreicht werden; durch das Grasbeschelt werden sie zwar zum Theile wieder heraufgebracht; aber auch von der Sonne und Luft so schnell aufgelöset und verflüchtiget, daß ein solches mit schweren Kosten zugerichtetes Grabeland immer nur zwey Jahre einen guten Ertrag liefert. Wer sieht nicht, daß die Landwirthschaft in allen Theilen den Schaden empfinden müsse, wenn die Düngung, die eigentliche ökonomische Lebenskraft, entweder in den Abgrund sinkt, oder in die Luft fliegt? Schickt man aber die tiefgehenden Wurzeln des Espersetts hinab, so fangen sie die düngenden Theile in sich, fördern sie in Gestalt des Futters zu Tage, zur weitern chemischen Verarbeitung durch Zug- und Zuchtvieh, und verbessern durch den gewonnenen Stalldünger nicht nur die andern Aecker; sondern bringen auch ihren eigenen Standort in einen so fruchtbaren Zustand, daß er ohne Düngung viele Jahre das schönste, egal stehende Getreide, auch in der widrigsten Jahreswitterung trägt, so wie man es durch Stalldüngung nicht erzwingen kann. Nun gibt es zwar noch andere tiefschlagende Futterkräuter, Kälberkrapp, Pappel und Luzerne; ihr Futter aber ist kein Vergleich gegen den Espersett; die ersten beyden geben schlechten Ertrag, und die Luzerne will tiefliegenden guten

Digitized by Google

Boden haben. Der Verfasser schreibt dieß aus eigener Erfahrung: er hat auf diese Art ein ziemliches Pfarrgut, das durch den beständigen Fruchtbau ganz ausgemergelt war, fast ohne Anlage, durch den Espersett binnen 12 Jahren über alle hiesige eigenthümliche Familien-Ländereyen erhoben, und man fieng bald an nachzuahmen, besonders da man entdeckte, daß vom Espersett das Rindvieh gemästet, und die Pferde ohne Haber auch in den schweresten Arbeiten bey Fleisch erhalten wurden. Sollte er auf einem andern Gute wieder von Vorne anfangen, so würde er daher gleich im ersten Jahre die Hälfte mit Espersette besäen: ja er erklärt es mit Ueberzeugung für den leichtesten, sichersten und geradesten Weg, den Espersett voranzuschicken. Denn eines Theils erhält das Land dadurch einen ganz neuen Fond, wenn die weitentlegenen, schlechten, unbrauchbaren Strecken, verwilderten Viehtriften, und Berge in Thätigkeit gesetzt werden, die Einnahme zu vermehren, und auf der andern Seite wird zugleich eine verschwenderische Ausgabe verstopft, an Zeit, Kräften, Zugvieh, Gesinde, Taglöhnern ꝛc. die nun was nützlichers thun können.

Schwierigkeiten hat freylich auch der Esperbau; sie kommen aber nicht von ihm selber, oder dem Klima und Boden her: denn er gedeiht überall, nur beschattetes, flacherdiges und sumpfiges Land ausgenommen *); sondern ein sechsjähriger Pacht, Schafweide, Anhänglichkeit am Alten, Muthlosigkeit zu Versuchen, und Ungeduld sind ihm entgegen: denn, wenn nicht zwey gute Frühjahre folgen, kommt er erst im dritten Jahre zur Vollkommenheit.

Das ist aber gewiß, daß Hausväter für die Ihrigen auf die Zukunft nicht besser sorgen können, als wenn sie ihnen recht viele wohlbestellte Esperfelder hinterlassen; der Anbau des Espersetts ist sehr leicht, die Hauptsache ist tiefgeackertes, klargemachtes Land, und frischer, reifer Same. Will man ihn unvermischt ansäen, so kann es von März bis August geschehen; man kommt aber wohlfeiler weg. Wenn man ihn unter Gerste und Haber säet, wenn diese nämlich untergeackert sind, wird der Espersett oben darauf gesäet, und beyde zugleich eingeegt. Zu dichte darf man ihn nicht säen, sonst steigt er nicht gehörig, nämlich halb mannshoch. Die Körner müssen 2 — 3 Zoll weit zu liegen kommen, also gerade so viele Metzen Espersett als Gerste: auch kann man nach Belieben etwas Pimpinel und Trespe darunter säen, es hilft auch haushalten. Man hat hernach auf dem Esperlande 8 — 10 Jahre nichts zu thun, als zu ärnten; zu grünem Futter wird er gehauen, so bald als er anfängt zu blühen, im letzten Viertel des Aprils; zu Heu aber wenn er ganz ausgeblüht hat, und zu Samen, wenn die Körner braun werden; das Grumet muß man bald hauen, so bald nämlich die Seitenblätter abfallen wollen. Einen grossen Vortheil macht man sich, wenn man die Esperäcker jährlich einmahl gipst, zwischen November und März. Nach 8 — 10 Jahren pflügt man im Herbste, nach einem durchdringenden Regen, die Esperäcker um, und bestellt sie entweder kommendes Frühjahr mit Haber, und dann mit Winterweitzen; oder man hält einen Sommer Brache zu Winterweitzen, und behandelt sie ohne Dung, wie ordinäres Getreidland: im sechsten Jahr säet man wieder Espersette unter den Haber.

Wenn doch die Zweifler und Ungeduldige den reichen Segen dieses Systems in Natura mit eignen Augen und mit einem Blicke übersehen könnten, wie würden sie weit eher zur Espersett, als zu den minder einträglichen Futterkräutern eilen.

G. St.

Das Pfund frischen Espersettsamen liefert ein Freund der Kultur um 16 kr. Das übrige im Zeitungs-Comtoir.

*) Sümpfe und Moräste sind eigentlich die reichsten Schatzkamern, die in keinem Jahre versagen, wenn sie mit Erlen, Wiesentresp, Geßgrase, Militz, kultivirt werden, und auf flache Erde kann man durch Gerckentresp, Wiesenschwingel, und Rabis eine 2 Ellen hohe, dichte, und nahrhafte Wiese anlegen.

Digitized by Google

Kurpfalzbaierisches Wochenblatt.

8. Stück. München, den 18. Februar 1803.

Geist der Reform.

„Der Klerus muß verbessert seyn!“ So hörte man die weisen Räthe schreyn:
„Dem Bischof ist die Sache schleunigst vorzutragen.“
Man eilte, schrieb und lief: und nun der — Hirtenbrief:
„Ihr, Kirchendiener!! traget fleißiger — Tonsur und Kragen!“

Inländische Chronik.

Das Priesterhaus, wie es nicht seyn soll.

In einem mittelmäßigen Flecken liegt ein beträchtliches Gebäude, man nennt es Diöcesan-Priesterhaus; ein Haus, wo sich alle junge Kandidaten der Theologie, und Geistliche der Diöcese für ihr künftiges Lehramt bilden, und prüfen lassen müssen. Man findet hier immer einige junge Geistliche, und gewöhnlich über vierzig Kandidaten, die noch nicht geistlich sind. Diese müssen zwey Jahre lang in diesem Hause leben, und, ehe sie vom Konsistorium dahin aufgenommen werden, die Theologie (aber wo, und welche!!) absolvirt haben. Ihre Kleidung ist eine schwarze Kutte, ihre Wohnung eine große Gemeinstube, und ihr Bett eine alte Matratze mit gleicher Decke, in abgesonderten, staubichten Ständchen. Ihre Kost ist roh, und ihre Bewegung in der freyen Luft kärglich; nur zweymahl in der Woche werden sie, wenn nicht Feyertage und schlimmes Wetter es hindern, unter der Aufsicht eines Repetitors außer den Flecken, und so wieder nach Hause getrieben. Niemahls läßt man sie durch den Flecken selbst gehen; sondern diesem immer zur Seite ausweichen. Man sagt, es wäre sehr gefährlich, heranreifende Volkslehrer, angehende Sittenprediger unter die Menschen ohne Aufsicht gehen zu lassen. Es würden sogleich Ausschweifungen von ihnen begangen. — Ist dieses so — o wehe dann dir, liebes Vaterland, für das solche Sittenprediger gebildet werden, wenn sie einst aus ihren Kesichten ausgelassen werden! —

Die Tagesordnung ist folgende: Frühe um fünf Uhr schällt der Hausknecht (welcher hier immer in einem wichtigen Ansehen steht) mit einer alles durchdringenden Glocke: dieß ist das Zeichen zum Aufstehen. Schlägt es halbe sechs Uhr, dann ruft ein zweytes Schällen in die Hauskapelle, wo sich alles versammelt. Sinnlose, und wegen ihrer ewigen Wiederhohlung eckelhafte Gebethsformeln werden von einem Kandidaten hergelesen, und die ganze übrige Schar schreyt manchmahl aus vollem Halse ein fürchterliches Amen! Dieß heißt bethen — und dauert so ungefähr eine Viertelstunde; von da geht man geraden Wegs in die große Gemeinstube, kniet auf den Boden hin, hebt die Hände hoch, senkt die Augen und den Kopf nieder. Ist alles in diese traurige Stellung gebracht, dann wird eine Stelle aus irgend einem alten Meditationsbuche vorgelesen. Eine feyerliche Stille folgt auf dieses — eine Stille, die nur manchmahl durch einen Seufzer: o Jesu! ꝛc. irgend eines brünstigen Kandidaten unterbrochen wird! — So macht man es, so lange es der Eifer des Regens (welcher dieser Handlung präsidirt) will, gewöhnlich bis nach sechs Uhr. Und dieß heißt Mediti-

Digitized by Google

ren! — Dann werden die horae minores gemeinschaftlich aus dem Brevier gebethet, und nach diesen wird wieder in die Hauskapelle gegangen, wo von irgend einem Priester Messe gelesen wird, welcher Messe alle Kandidaten mit hochgehobnen Händen, in einer demüthigen Stellung beywohnen müssen. — Dieß sind die ersten Beschäftigungen in diesem Hause — und der Tag rückt unter denselben bis sieben — halbe acht Uhr vor! — Endlich geht man wieder in die große Gemeinstube zurück, setzt sich an sein Pult, und fängt an zu studiren. Aber was? Der quält sich mit dem Compendium von Ercharmes, und lernt aus diesem pro ordinatione futura: was die Materie und Form von den vier kleinen Weihen sey? Wie viel Stücke zum Sub- und Diakonat, oder Presbyterat gehören? Ein anderer schleppt sich an einem alten Moralisten, sucht da Casus auf, und bemüht sich den Unterschied zwischen kleinen und großen Sünden herauszubringen! — Dieß ist gewöhnlich die ganze Beschäftigung dieser meistens von Jesuiten gebildeten Kandidaten, dieser künftigen Volkslehrer! — Etwas Bessers läßt sich auch nicht leicht thun: denn außer den alten Aseeten und Moralisten, außer dem Brevier darf — und will meistens keiner von den Kandidaten etwas haben, oder lesen: — ja, ich fand sogar einige, die sich die Augsburger Moysche Zeitung wegen ihres profanen Inhalts!! zu lesen scheuten. Um halbe zehn Uhr kam nun der Repetitor der sogenannten Moral, (dieß war damahls der einzige Repetitor); las eine elend verstümmelte Sittenlehre vor; sagte: wie viele Stücke erfordert werden, um eine ächte Todsünde zu begehen! — Wie man im Beichtstuhl irgend ein Mädchen — das sich wider das sechste Geboth verfehlte — genau und umständlich zu fragen habe — um in ihm alles noch übrige Gefühl von Scham zu ersticken ꝛc. — Gott! wie werden diese Kandidaten zu Volkslehrern vorbereitet! — Wer wundert sich, daß man oft sogenannte Volkslehrer findet, die weniger gemeinen Menschenverstand besitzen, als mancher schlichter Bauersmann? — Wer wundert sich, wenn solche Volkslehrer im tiefsten Aberglauben, und in den albernsten Vorurtheilen stecken? Wenn sie oft mehr Widersetzlichkeit gegen alles Gute zeigen, als selbst der gemeine Mann? —

Zweymahl in der Woche kam der Regens selbst in die Gemeinstube, und lehrte da im lächerlichsten Ernst — was? — Was eine Betrachtung sey? — Wie man betrachten müsse? — Wie man nämlich auf einen Schemmel hinknien, das Maul aufsperren, und die Augen verdrehen müsse? — Dieß zeigte er uns auch gar schön praktisch, ohne uns je von Herzensgüte, Wohlwollen, und ächter Tugend zu sagen! — Was eine Bildung! — Um drey Viertel auf eilf Uhr ward das heilige Sakrament besucht, das ist, jeder mußte in die Hauskapelle kommen, und sich dort eine Viertel-Stunde aufhalten; dann kam die Reihe an das Mittagessen, worunter die heilige Schrift, und eine alte Kirchengeschichte vorgelesen ward.

Nach dem Essen gieng man wieder in die Kapelle, und bethete mit gespanntem Bauche — — Litaneyen! — Um Ein Uhr nach Mittag gieng es an die sogenannte Liturgie, — und hier lehrte man uns wichtige Dinge: hier sagte man uns, wie man eine tiefe, eine tiefere, eine tiefste Verbeugung machen könne, und bestimmte von allen genau die Gränzen und die Zeit; damit nicht etwa Gott mit einer tiefern Verbeugung beehrt werde — da, wo man ihm nur eine tiefe wäre schuldig gewesen, und so umgekehrt; hier sagte man, wie man bey jedem heiligen Manbore die Hände, den Kopf, die Augen stellen müsse, à tempo ꝛc. Dieß bis zwey Uhr; dann fuhr der Repetitor der Moral wieder fort, seine Sünden-Litaney noch weiter zu dehnen, sagte: wie ein Priester im Beichtstuhl den Sünder (der deßwegen immer der alte bleiben kann) genau nach allen Umständen fragen müsse, vorzüglich in sexto — und wie er dann an dem immer bey-

Digitized by Google

sich zu tragenden Ellenstabe zu messen habe, ob das Gesagte die Länge einer Todsünde habe, oder nicht! — Denn nur dieses zu wissen, nicht Zurechtweisung des unglücklichen Irrenden, ist der große Zweck des Beichtstuhls! — —

Schlägt es drey Uhr, dann geht man in die Kapelle zur Vesper und Komplet, und wer dann das fürchterlich lärmende Geschrey hört, welches entsteht, wenn vierzig bis fünfzig Menschen in einer etwas kleinen, rund gebauten, wiederhallenden Kapelle aus vollem Halse zusammenheulen, der kann sich ohne weiters einen deutlichen Begriff von einem wohlbesetzten Bacchanten-Chor machen! — Dieß heißt das Lob Gottes anstimmen! — — Gleich darauf lauft man in das Speisezimmer, wo unter gleichem, rohem Lärm schlechtes Bier getrunken, und schwarzes Brod verzehrt wird, so lange, bis vier Schläge an die Thurmglocke dem Gethse ein Ende machen, und die Schälle des Hausknechts in die Gemeinstube rufft. Hier setzt man sich an das Pult, und verderbt die Zeit mit fanatischen Doctrinalen, schlechten Moralisten, und scandalösen Casus-Büchern bis sechs Uhr, wo man zum Nachtessen, und nach diesem wieder auf einige Zeit in die Kapelle geht. Ist Bethen und Essen vorüber, so kommen alle in ihre Stube zurück. Der hängt dann seinen Kopf durch P. Busenbaums schwere Sündenbrücken gedrückt auf die rechte, jener auf die linke Seite, und schleicht so das Zimmer die Länge nach auf und nieder. Alles munterre, frohe, freye Wesen ist aus diesem Hause verschwunden, alles verräth rohen Seelen-Despotismus, alles ungebildete Wildheit, alles pedantische Rohheit! — Schlägt es acht Uhr, kommt man nochmahl in die Kapelle, bethet eine halbe Stunde, manchmahl noch länger, das Nachtgebeth — und ist dieß vorüber, dann ist das große Tagewerk in diesem Hause vollendet. Dann ist alles gethan, was man ein ganzes Jahr für die Bildung eines jungen Volkslehrers thut! — — Hier, und so, liebes Vaterland! wird dir ein grosser Theil deiner Volkslehrer bereitet — urtheile nun selbst, was du von solchen fordern, was du von solchen erwarten kannst! — —

Auch ein Wort über Quacksalber; zur Beherzigung der Landes-Polizeyen.

Die Ursachen, warum der Landmann seine Zuflucht so oft zu Afterärzten nimmt, sind mancherley; unter die wesentlichsten gehören:

1) Wirklicher Mangel an Aerzten in manchen großen Districten. Häufig sind viele Ortschaften 3 — 6 und mehrere Stunden vom Wohnorte des Physicus entfernt, so daß sich der Kranke, bey schleunige Hülfe fordernden Uebeln, nicht entschließen kann, 6 — 12 und mehrere Stunden auf die Entscheidung über Leben und Tod zu harren; er ergreift also natürlich ein Mittel, was er näher haben kann.

2) Schlechter Unterricht, die Trägheit vieler Landgeistlichen und anderer besser unterrichteten Personen des Orts, ihre in Aberglauben und Böse, eingewurzelte Vorurtheile versunkenen Mitbürger zu belehren, zum rationellen Verfahren anzuleiten, mit Rath und That zu unterstützen. Man erlaube mir nur einen, freylich einerseits unwiderlegbaren, andererseits aber durch die gewöhnliche Anwendung höchst verderblichen Grundsatz des Landmanns, leider auch vieler andern, in manchen Stücken heldenkennenden Leute, anzuführen: Daß für den Tod kein Kraut gewachsen ist. Nicht selten sucht der Bauer nur darum Hülfe für seinen Kranken, um vor den Anverwandten und andern den Schein zu haben, als wenn er seine Pflicht erfüllte, nicht aus innerer Ueberzeugung, nicht mit dem guten Vorsatze, den Krankheit zu retten, und gemeiniglich erst dann, wenn die Gefahr aufs höchste gestiegen ist, oder die Quacksalber nach der Reihe ihre Kunst erschöpft haben; — der Arzt verschreibt ein Mittel, man wendet es an; hilft es aber nicht auf der Stelle, beym ersten Löffel voll, so zieht man daraus den

unfehlbaren Schluß, daß alles verloren, der Kranke nicht zu retten sey, weil für den Tod kein Kraut gewachsen ist! Hiermit wird das Gewissen eingeschläfert und der Kranke seinem Schicksal überlassen. Ungern übergehe ich hier die nähere Beleuchtung des niedrigen, entehrenden Vertrags, worin die Pfarrer oft selbst mit den Pfuschern stehen, und daß die Geistlichen manchmahl selbst die Verbesserung ihres schlechten Dienstes in der medizinischen Praxis suchen.

3) Schlechte Beyspiele, die selbst gescheute Leute und Personen von Stande, bey denen man billig Aufklärung voraussetzt, dadurch geben, daß sie den rationellen Arzt verachten, ihn zu beurtheilen im Stande zu seyn sich dünken (und das um so lieber, wenn sie zum Unglück ein Bißchen medizinische Kenntnisse, unverdaut von Akademien mitgebracht haben) und selbst Pfuscher brauchen.

4) Die Nachlässigkeit und ganz verkehrte Methode, womit notorische, straffällige Quacksalber von der Justiz behandelt werden. Ist nämlich einer denunciirt, so erfährt er es sicher durch die dritte, vierte Hand, bringt seine Instrumente und Arzneyen auf die Seite, und lügt sich durch; — oder, wenn auch die Publicität des Verfahrens vermieden wird, so begnügt man sich mit einer bloßen Citation, unterläßt die Visitation, Wegnahme der Medicamente, hört ein Dutzend Zeugen ab, hält, um auch etwas dabey zu verdienen, zehn Termine! — der Beklagte gewinnt Zeit sich zu vertheidigen, gute Freunde auf seine Seite zu bringen, sein Gewerbe wohl gar noch verdienstlich zu machen, die das lucrative Handwerk bald verschmerzen läßt, und der Erfolg ist — daß es beym Alten bleibt. — Niemand soll ungehört verdammt werden; — allein durch rascheres Verfahren würde in dieser Angelegenheit gewiß mehr Gutes bewirkt als durch den Schlendrian.

5) Allzugroße Kostbarkeit der Arzneymittel, Gewinnsucht der Apotheker, Gewohnheit vieler Aerzte, oft unnöthiger Weise vielerley und theure Ingredienzien zu verschreiben und zusammen zu mischen. An den sehr vielen Orten, wo keine Armenanstalten, keine Hospitäler ꝛc. sind, ist es dem geringen Mann daher fast unmöglich, den ordentlichen Arzt zu brauchen, und selbst Begüterte, die nicht immer gern viel bey Krankheiten anwenden, werden dadurch abgeschreckt. Die Apotheker müssen daher unter strenger Aufsicht gehalten, den Aerzten es zur Pflicht gemacht werden, so viel als möglich, einheimische Arzneymittel, deren Deutschland bekanntlich eine große Menge, von großer Wirksamkeit besitzt, anzuwenden; — und ein wesentliches Bedürfniß, man denke einmahl ernstlich daran, die ungeheure Menge von Simplicibus und Compositis aller Art, die seit der Existenz der Apotheken aufgestellt und beybehalten worden sind, (zum größten Nachtheil des Apothekers) auch jährlich noch vermehrt werden, auf einen kleinen Vorrath wirksamer und erprobter Mittel zu reduciren. Hierdurch würden die Arzneyen gewiß wohlfeiler.

Befördert wird nun dieser Hang des Pöbels zu Afterärzten, unter den angegebenen Umständen:

1) Durch die Scharfrichter und ihre Untergebenen. So weit meine Kenntniß in meiner Gegend reicht, glaubt der Scharfrichter vom Großvater her das medizinisch-chirurgische Talent ererbt zu haben, es sey ihm angebohren, Pflicht für ihn, es wuchern zu lassen, und wenn er sich auch mit der Praxis nicht in ihrem ganzen Umfange beschäfftigt, so dispensirt er doch wenigstens ein Pflaster, einen Trank, die beyde köstlich sind. *)

*) Sehr auffallend ist es, daß die meisten Menschen einen so entschiedenen Abscheu gegen Scharfrichter und ihre Beschäftigungen haben: sobald sie aber krank sind, alle Delicatesse bey Seite setzen, und sich willig ihren Händen auf Discretion übergeben. — Wie ekelhaft, schauderhaft sogar ist es, wenn man bedenkt, daß sie sehr oft aus Oekonomie ihre Arzneyen in Gläser füllen, worin der Urin des Kranken ihnen gebracht wurde, und wie kräftig müssen diese Mittel seyn, da die Gläser gewöhnlich mit Stöpseln von Kartoffeln und gelben Rüben verwahrt sind? — Lauter erweisliche Behauptungen.

Digitized by Google

Ich begreife leicht, wie gerade diese Menſchenklaſſe auf die mediziniſche Praxis verfällt. Die Scharfrichter ſtehen ſich alle bey ihren Pachtungen vortrefflich, werden an vielen Orten nur unter die halbehrlichen Leute gezählt, mithin von bürgerlichen Aemtern und Geſellſchaften ausgeſchloſſen, ſind aber dennoch zu ſtolz, irgend ein Handwerk zu treiben, laſſen die Geſchäfte durch die Raſenknechte verſehen, und haben alſo ſchlechthin gar nichts zu thun; — um nun nicht vor langer Weile zu ſterben, üben ſie ihr Amt des Mordens gegen das Geſetz an ihren kranken Nebenmenſchen aus, wozu ſie nach dem Geſetz ſo ſelten oder nie in ihrem Leben Gelegenheit finden. So kenne bloß ich drey, ſchon betagte Scharfrichter, die noch nie das Schwert der Gerechtigkeit führten.

Ihre an das äußerſte Ende der Städte verwieſenen Wohnſitze verſchaffen ihnen die beſte Gelegenheit, ihr Unweſen im Finſtern zu treiben. Der Knecht lernt es vom Herrn, oder iſt der Colporteur der Arzneyen. Die Frau ertheilt in Abweſenheit des Mannes auch guten Rath, oder iſt die erſte Inſtanz hoffnungsvoller Mädchen.

Nach alle dem bisher Geſagten, und in Rückſicht auf die Verbeſſerungen, die das Criminalrecht in neueren Zeiten erhalten hat, kann ich alſo die Scharfrichter für nichts anders als eine unbrauchbare, ja höchſt ſchädliche Menſchen-Klaſſe halten.

Man wird mir einwenden: wenn Scharfrichter und Raſenknechte abgeſchafft werden, wer ſoll das todte Vieh wegſchaffen, die Kloaken fegen? — Wer erſetzt dem Landesherrn den jährlichen Pacht? — Auf den erſten Einwurf antworte ich, man lege den aus dem Judenthum noch herrührenden Glauben ab, daß das Angreifen des todten Viehs ſchändlich, die dazu beſtimmte Klaſſe ehrlos ſey, und ahme das Beyſpiel des hannöveriſchen Landmanns nach, der ſich gar nicht für beſchimpft hält, wenn er ſein todtes Pferd oder ſeinen Ochſen mit ſeiner Hand aus dem Stalle ſchafft; er freut ſich vielmehr, daß er die Haut und das Fett ꝛc. *) nun weit vortheilhafter benutzen kann. — Bey graſſirenden Seuchen verſtehen ſich die Ausnahmen von ſelbſt.

Ueber den zweyten Punkt, den Verluſt des herrſchaftlichen Pachtgeldes, wird ein Cameraliſt leicht entſcheiden. Der Landmann entrichtete wohl lieber eine verhältnißmäßige Abgabe von jedem krepirten Stück Vieh, als daß er in der Aerndte, wo auſſer Seuchen, größere Sterblichkeit gewöhnlich iſt, in weitläuftigen, oft 8 — 10 Stunden großen Raſenpacht-Diſtricten, bey ſeinen gehäuften Arbeiten, und in der heißeſten Jahrszeit, oft zwey und mehrere Tage auf die Ankunft des Raſenknechts wartet. — Bloß dieſes Nachtheils wegen, für Menſchen und Vieh mehrere Tage in einer aashaften Atmoſphäre zu leben, wäre ernſtlich an das Selbſtwegſchaffen zu denken, wenn auch nicht die gewöhnlich herkuliſche Anſtrengung eines einzelnen Raſenknechts, womit er ſich an einem Pferde oder Ochſen, im Zirkel nervichter Landleute, die wohl gar an den wiederhohlten Verſuchen noch Spaß finden, bis zur gänzlichen Entkräftung und Leibesſchaden abmartert, dazu auffordern ſollte. — Ueber dieſen letzten Punkt hat man verabſcheuungswürdige Beyſpiele in der National-Zeitung geleſen.

Da die Abſchaffung der Scharfrichter, die Einführung des Selbſtwegſchaffens des krepirten Viehes nun nicht gleich im ganzen Umfange ins Werk geſetzt werden kann, ſo rotte man den oben angeführten Aberglauben auf eine vernünftige Weiſe aus, und, was mehr als alles wirken wird, man gehe ſelbſt mit gutem Beyſpiel voran; man nehme ferner einſtweilen den Scharfrichter als ehrenwerthes Mitglied in die bürgerliche Geſellſchaft auf, erlaube ihm in der Stadt ſelbſt zu wohnen, ehrſame Bürgerstöchter zu heurathen **), gebe ihm

*) Das zerlaſſene, ſchneller wie Butter ſchmelzende, Pferdefett iſt ein vortreffliches Material zu Oehl Lichtern, übertrifft das dampfende Lein- und Rüböhl bey weitem

**) Bekanntlich heurathet ein Scharfrichter immer nur wieder die Tochter eines andern, die er oft in fernen Gegenden aufſuchen muß.

Digitized by Google

eine schickliche Beschäftigung, halte ihn an, seine Söhne bürgerliche Gewerbe erlernen zu lassen u. s. w.

Ehe ich weiter gehe, muß ich noch den Umstand berühren, daß die Scharfrichter und ihre Knechte fast überall sich der Thierarzneykunde anmaßen. Man erstaunt über die Gewissenlosigkeit und Dreistigkeit, wie sie ohne die geringste Sachkenntniß einen Mischmasch widersinniger, heroischer Mittel anwenden; — gewöhnlich besteht aber ihre Kunst in der Sympathie. — Der Aberglaube wird hierdurch nothwendiger Weise bestärkt. Gelegenheit gegeben, die Praxis auch auf die Menschen auszudehnen, und eben deßwegen müßte man an jedem beträchtlichen Orte besondere sachkundige Thierärzte anstellen, eine Beschäftigung, die selbst dem mittelmäßigen Talente hinlängliches Auskommen verschafft. *) Das

zweyte, beynahe noch wichtigere, als das erste, Beförderungsmittel der Pfuscherey, sind die ungarischen Kasten- und thüringischen Schachtelträger mit ihren in jeder Rücksicht schädlichen und schlecht bereiteten Arzneymitteln, wovon sie an vielen Orten sogar Niederlagen haben. Es ist unglaublich, mit welcher Unverschämtheit sie in jedem Hause den Leuten Krankheiten aus den Händen und Augen absehen wollen, mit welcher Dreistigkeit sie aufs Gerathewohl die hitzigsten Tropfen, heroischsten Purganzen und Brechmittel, in Krankheiten von der verschiedensten Art, aufdringen! —

*) Es ist nicht selten der Fall, daß die Söhne der Scharfrichter, und andrer renommirter Quacksalber, von einem gewissen Stolz getrieben, die Akademie besuchen, die Chirurgie gründlich erlernen wollen; — da sie aber ohne die geringsten Vorkenntnisse dahin kommen, einen wissenschaftlichen Vortrag durchaus nicht begreifen können, bloß den Schall der Worte hören, auch mit unmäßiger Zufriedenheit fühlen, daß der Vater das alles besser verstehe, und sie das Versäumte zu Hause nachhohlen könnten: so kehren sie leider (meist nach kurzem Aufenthalt) wieder heim — wie sie giengen! — Manchmahl hat ihr Besuchen der Akademie keinen andern Grund, als den, daß der Vater das Handwerk unter der Maske des studirten Sohnes desto ungehörter treiben könne.

Man hat wohl diesen Punkt in einigen Aufsätzen im R. A. berührt, aber noch hat niemand daran gedacht, daß man die Fabriken dieser elenden Arzneyen aufzuheben suchen müsse. Ausser der Königssee existirt noch eine in Oberweißbach im Schwarzb. Rudolstädtischen, mitten im Thüringer Walde am Flößchen Schwarze. Im Namen der leidenden Menschheit von halb Europa (denn so weit erstreckt sich die Praxis dieser Ungar und Thüringer, auch wohl in ungrische Kleidung und entstellten Dialect versteckten Thüringer) fordere ich daher den gerechten und vortrefflichen Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt auf, gegen dieses Uebel die zweckmäßigsten Veranstaltungen zu treffen. — Alle Apotheker, die zu meiner höchsten Verwunderung, zu diesem, ihrem Gewerbe höchst nachtheiligen, Unwesen schon so lange stillgeschwiegen haben, alle ächt menschenfreundliche Aerzte, lade ich zugleich ein, mit mir hierin gemeinschaftliche Sache zu machen, und nicht eher zu ruhen, bis wir unsern Zweck erreicht haben. — Und warum sollten wir denn nicht mit dem größten Rechte Schutz für unsere Gerechtsame verlangen dürfen, da jeder Handwerker, jeder Fabrikant in seinem Gewerbe geschützt wird, Gesetze darüber verhanden sind? Warum sollen gerade diese so äußerst wichtigen Gewerbe (man erlaube den Ausdruck hier) wovon Leben und Tod abhängt, jedermanns Sache seyn? — Ich hoffe, daß man mein Gesuch gerecht finden, unterstützen, und baldigst dem Uebel abhelfen werde. — Das

dritte Beförderungsmittel sind die Aerzte selbst, bisweilen durch sonderbares, kein Zutrauen erweckendes Benehmen, oder wirklichen Mangel an Kenntnissen, meist durch die verkehrte Methode, wie sie die Quacksalberey anstrotten wollen. — Groß ist, und jährlich größer wird die Anzahl der Medicin studierenden, im Verhältniß

Digitized by Google

gegen die andern Wissenschaften obliegenden. Wie kann es fehlen, daß unter diesem Heer *) nicht eine Menge Subjecte seyn sollte, die zur Medicin ganz und gar kein Talent haben; allzuoberflächliches Examen auf der Akademie, die Leichtigkeit, ein Diplom zu erhalten, Nachsicht und Schwäche der Medizinal-Kollegien begünstigen dann ihre Aufnahme und Anstellung.

Die verkehrte Methode, wodurch manchmahl übrigens wackere Aerzte die Pfuscherey befördern, ist die, daß sie öffentlich und bey jeder Gelegenheit über die Afterärzte schimpfen und toben, die Kranken, die sich jenen anvertraut haben, grob behandeln, sie zu verlassen drohen, auf ihr Wissen pochen u. s. w., kurz, daß sie das Kind mit dem Bade ausschütten. Wie nachtheilig ein solches Benehmen der guten Sache werden, wie sehr es gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen muß, brauche ich hier nicht weitläufig zu erörtern; — ich führe nur die Erfahrung an, daß der gemeine Mann, dem man durchaus mit Zeit und Geduld an die Hand gehen muß, wenn er ein Vorurtheil aufgeben soll, unwillig über die schnöde Begegnung, nun desto fester sich an den Afterarzt anschliessen wird. — Nur Kaltblütigkeit, freundschaftliche Ermahnung und Belehrung, und warme Theilnahme sind die wahren Mittel zum Zweck.

4) Die unverzeihliche Nachsicht, womit man herumziehenden Dentisten, Okulisten, Operateurs aller Art die Praxis erlaubt, ist ebenfalls ein grosses Beförderungsmittel der Quacksalberey. Alle diese Leute bleiben durchaus nicht bey ihrem Fache; sondern greifen gleich in alle Gebiethe der Praxis ein. Ich läugne keineswegs, daß darunter sehr geschickte Leute sind, und wie ist es anders möglich, da sie sich mit der einzigen Operation ausschließlich beschäftigen, es also zu einem hohen Grade der Vollkommenheit bringen müssen?

*) Man sehe darüber die Intelligenzblätter der Jenaisch. Allgem. Lit. Zeit. von verschiedenen Jahren nach.

Allein das Heer ist groß, und viele schlechte Subjekte und Betrüger sind darunter, besonders sind es diejenigen, die in kleinen Städten und Dörfern herumschleichen. Mit schlauer, süßer Beredsamkeit wissen sie Staarkranken, mit Brüchen Behafteten, am Krebse und andern grossen äußerlichen Gebrechen Leidenden, das Zutrauen zu entlocken, fordern ungeheure Summen, lassen sich immer voraus zahlen, und gehen damit entweder durch, oder, wenn sie die Operation verrichten, so mißlingen unter 10 gewiß 9. — Leider kenne ich sehr viele Opfer solcher barbarischen Hände. Die Polizey müßte auf die letztern ein besonders wachsames Auge haben; keinem dürfte die Praxis erlaubt werden, der nicht vom Physikus vorher wäre examinirt worden.

5) Die leider allzugroße Anzahl schlechter Chirurgen begünstigt die Quacksalberey beynahe mehr, als alle bisher angeführte Beförderungsmittel. — Im ganzen Gebiethe der Medizin ist fast nichts, was so sehr Eindruck auf den gemeinen Mann macht, als eine geglückte oder mißlungene Operation, weil dieß etwas ist, was er mit seinen Sinnen begreifen, beurtheilen kann; aber ist es ein Wunder, wenn er sehr oft hintergangen, krumm und schief geheilt wird, da der größte Theil junger, der Chirurgie sich widmenden Leute vom Barbierbecken auf gedient hat, aus der Badstube kommt, von allen möglichen Vorkenntnissen entblößt, es vom Zusehen, bey einem Lehrer, der eben so gebildet wurde, ablernen will, auch oft verwägen genug ist, gleich wichtige Operationen, die er weder gesehen noch geübt hat, zu unternehmen. — Erledigte Chirurgenstellen werden nicht selten mit Kompagnie-Feldscheeren, in deren Wahl man bekanntlich nicht sehr delikat ist, besetzt; diese Herren sind beym Lazareth oft nichts weiter als Pflasterstreicher und Gehülfen gewesen; dünken sich aber gewaltig weise, haben immer die Feldnorm im Kopfe, wollen alles mit Grobheit und dem Korporalsstock in der Privat-Praxis zwingen, wenn

Digitized by Google

der Patient nicht stille halten, einnehmen u. s. w. will. Der Vorwurf von Hartherzigkeit, Grausamkeit, und Unmenschlichkeit, den man überhaupt einem grossen Haufen Chirurgen macht, ist eben nicht ungegründet; die Ursache davon liegt in schlechter Erziehung, gänzlichem Mangel an wissenschaftlicher Bildung. Es ist empörend anzusehen, wie sie manchmahl mit geringen Leuten umgehen, die Glieder recken, schleudern, den leidenden Theil mit ihren groben Fäusten anfallen, ohne Noth schreckliche Schnitte machen, zu dem Winseln des Kranken, zu seinen Klagen lachen, über ihn spotten. — Sie glauben sich dadurch ein Air von Wichtigkeit zu geben, indem sie der Kranke verwünscht, und seine Zuflucht bey Pfuchern sucht.

Es ist daher dringendes Bedürfniß, daß sich Medizinal-Kollegien und andere Behörden dieses so sehr vernachlässigten Fachs thätig annehmen, die erledigten Stellen um so mehr mit brauchbaren Subjekten besetzen, da in weitläufigen Physikaten dem Chirurgen eine Stelle in einem Marktflecken oder beträchtlichen Dorfe angewiesen ist, wo er gewöhnlich nothgedrungen zugleich den Arzt machen muß. Es ließen sich Bogen voll himmelschreyender Sünden, die solche Dorfchirurgen an der Medizin begehen, schreiben. — Ueberhaupt ist es einmahl Zeit, den höchstnachtheiligen Unterschied zwischen Medizin und Chirurgie aufzuheben, daß der Augias-Stall von Pflastern, Salben und Essenzen, und erbärmlichen Methoden, wodurch oft die unbedeutendste Wunde zum gefährlichsten Geschwär gemacht wird, ausgemistet werde.

Man denke auch darauf, die ihrem ehemahligen Zwecke gar nicht mehr entsprechenden **Badstuben und Barbier-Gerechtigkeiten ganz aufzuheben**: denn es hält sich keiner, der kann einen Schaum schlagen kann, für zu gering, in allen Fällen eine Aderlaß vorzunehmen, zu schröpfen, Purganzen und andere Mittel auszutheilen. — Man etablire dagegen zweckmäßige öffentliche Bade-Anstalten nach Hufeland's Vorschlage; vereinige die Barbier-Gerechtigkeit mit der Chirurgie-Stelle, und halte aufs strengste darauf, daß der Chirurg seine Barbiergesellen zu nichts anderem, als höchstens zu Gehülfen bey Operationen brauche, daß die sich der Chirurgie widmenden ganz davon separirt werden.

Ich schließe mit dem herzlichsten Wunsche, daß das Gesagte geachtet und befolgt werden möchte, damit wir dem heiligen Zweck der Medizin, Menschenwohl und Menschenglück zu befördern, immer näher kommen.

Die Arbeit und ihre Kinder.

(Eine Erzählung.)

Die **Arbeit**, eine Tochter der **Nothdurft** und Mutter der **Gesundheit** und **Zufriedenheit**, lebte mit ihren beyden Töchtern in einer **Hütte an einem Hügel, weit von der Stadt**; sie hatten keine vornehmen Bekanntschaften, und glaubten: es gäbe keine bessere Gesellschaft als ihre groben Nachbarn. Aber das Verlangen, die Welt zu sehen, überraschte sie, welchem der Eckel gegen ihre Nachbarn und derselben Lebensart nachfolgte, sie fanden nothwendig ihre Lage zu ändern, und nun waren sie zur Reise entschlossen. Unterwegs lebte die **Arbeit** mäßig, und stützte sich im **Gehen mit der rechten Hand auf die Gesundheit**, die durch die Lebhaftigkeit ihrer Reden, und die Lustigkeit ihrer Lieder die Beschwerden der Reise versüßte, indessen die Zufriedenheit zu ihrer Linken die Mutter freundlich unterhielt, und durch ihre gute Laune, die angenehme Lustigkeit ihrer Schwester noch mehr vermehrte.

Wie sie nun immer so fortreisten, so kamen sie endlich, nachdem sie viele Länder, Städte, und Dörfer durchwandert hatten, an die Hauptstadt des Landes. Als sie in diese ungeheure Stadt einzogen, so empfahl die Mutter ihren beyden Töchtern scharf, sie nie aus den Augen zu lassen, denn sagte sie: es ist der Schluß der Vorsicht, daß unsere Trennung allen dreyen zum Untergange dienen muß. Aber die **Gesundheit** hatte eine zu flatterhafte Gemüthsart, als um lange an den Rath ihrer Mutter zu denken, sie ließ sich bald von der **Unmäßigkeit** verführen, und starb zuletzt, indem sie die **Krankheit** zur Welt brachte. Die **Zufriedenheit** gab in Abwesenheit ihrer Schwester der Faulheit nach, und man hörte nichts weiter von ihr, indessen die **Arbeit**, deren Glück mit ihren beyden Kindern verschwanden war, dieselben allenthalben suchte, und lange Zeit von Stadt zu Stadt herum irrte, und nach ihnen fragte, bis sie endlich auf dem Wege von der **Mattigkeit** angepackt wurde, und in den Armen des **Elends** starb.

Digitized by Google

Kurpfalzbaierisches Wochenblatt.

9. Stück. München, den 25. Februar 1803.

Der Ueberweise.

Wär' Pavian Regent, er würd' es besser machen:
Von ihm wird alles scharf beräsonnirt.
Doch hör' dort hinter ihm den Hausknecht Peter lachen,
Der seine Weisheit bey der Nase führt.

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnungen.

1) Alle bischöfliche Vikariatskalender dieses Jahres, welche die abgewürdigten Feyertage noch an ihren alten Stellen, und mit rothen Farben enthalten, sind überall in Sakristeyen und Pfarrhäusern wegzunehmen.

2) „Um die Einführung des deutschen Kirchengesanges zu befördern, ist dermahl nichts nöthiger, als Exemplarien desselben unentgeldlich unter diejenigen auszutheilen, welche den ersten Unterricht hierin erhalten, und in den Kirchen als Vorsänger auftreten."

„Da man nun diejenigen Kirchenlieder, welche unter dem Titel: „Der heilige Gesang zum Gottesdienste in der röm. kathol. Kirche" bekannt sind, ihrer Einfachheit wegen, als die zweckmäßigsten erkannt, und sonderlich zur Erzielung allgemeiner Gleichheit vor andern ausgewählt hat; so empfangen alle Behörden den Auftrag, von den jährlichen Kinderlehr-Schenkungsgeldern so viel zu erheben, als erforderlich ist, die geeignete Anzahl Exemplarien dieses kleinen Gesangbüchleins in dem deutschen Schulfonds-Bücherverlage erkaufen zu können."

„Diese Exemplarien sind dann unter die Cantoren oder Pfarrer, welche sich für die Einführung des Kirchengesanges verwenden, zu verabfolgen, damit sie zum Gebrauche vertheilt werden können."

„Die Fortschritte oder Hindernisse sind ferner von Zeit zu Zeit zu berichten; vorzüglich aber diejenigen Schullehrer berichtlich anzuzeigen, welche sich in dieser Bemühung auszeichnen, und verdient machen. München, den 1sten Februar 1803."

3) Die Gerichtsdiener sollen die Verbrecher, die sie transportiren, gehörig verpflegen.

4) „Die Polizey fand jüngst in einem Tändlergewölbe einige Bände Tauf-, Trauungs- und Todtenbücher, welche unter andern Fahrnissen eines verstorbenen Landpfarrers waren ersteigert worden."

„Zufolge dieser unangenehmen Erfahrung, wie die für Entscheidung der wichtigsten Prozesse, und für die Beobachtungen der Oberpolizey so wichtigen Pfarrmatrikeln gewöhnlich verwahrloset werden, und verloren gehen, wird verordnet, daß bey Sterbfällen der Pfarrer diese öffentlichen Urkunden durch die obsignirenden Behörden vorzüglich in Verwahr genommen, bey der Verlassenschafts-Verhandlung von dem Privatvermögen separirt, und an den neuen Pfarrer nur gegen specifizirte Recognition sollen extradirt werden. Die obsignirenden Behörden sind hiefür verantwortlich. München, den 5ten Februar 1803."

5) „An vielen Orten des Landes herrscht noch die Gewohnheit, Leichen in Kirchen öffentlich beyzusetzen, ehe sie beerdiget werden."

Digitized by Google

„Der öfter üble und ungesunde Geruch der Leichen, der Eckel, welcher sich hierdurch verbreitet, und die Verunreinigung der Kirchen sind Folgen, welche gänzlich zu beseitigen sind.“

„Das Aus- und Beysetzen der Leichen in den Kirchen wird demnach allgemein verbothen, und die Behörden werden angewiesen, keine Uebertretung zu gestatten; dieses Verboth aber allen Pfarrern auf gewöhnlichem Wege kund zu machen. München, den 8ten Febr. 1803.“

6) „Die jüngste Verordnung vom 28sten Jäner, welche das Beerdigen der Leichen in den Kirchen zum Gegenstande hat, erstreckt das Verboth ausdrücklich auch auf die Grüfte.“

„Da ungeachtet dessen in Hinsicht der Klostergrüfte Zweifel sich ergeben, wird hiermit zu voller Behebung derselben ernstlich verordnet:“

„1. Alle diese und ähnliche Grüfte ohne Ausnahme, sie mögen in Kirchen, Ordens- und Schloßkapellen sich befinden, sind von nun an aufgehoben, abgewürdiget und außer Gebrauch gesetzt.“

„2. Alle Leichen ohne Ausnahme, die Verstorbenen mögen vom Adel, geistlichen Standes aus Klöstern, Chor- und andern Stiften seyn, ohne Unterschied des Ranges und Ansehens, sind auf die allgemeinen Kirchhöfe unter freyem Himmel zu begraben.“

„3. Jede Uebertretung wird exekutive Versetzung des Leichnams auf Kosten der strafbaren Theile zur Folge haben.“

„4. Die respektiven Kirchen- und Kloster-Obern, und die Polizey-Behörden, kurfürstliche und ständische haften mit persönlicher Verantwortlichkeit für strenge Beobachtung dieses allgemeinen Verboths, welches unein stellig allenthalben zu verkünden, und den Behörden und der Geistlichkeit auf gewöhnliche Weise zu insinuiren ist. Im Falle des Ungehorsams der inkulpirten Behörden haben die kurfürstlichen Landgerichte von Polizey-Oberinspections wegen zu verfahren. München, den 10ten Febr. 1803.“

7) Zu Folge eines wiederhohlten Auftrages an die kurfl. Landgerichte und übrigen Aemter darf an Gratialien gar nichts mehr an Klöster abgegeben werden.

8) Die K. G. Land. Direktion macht unterm 14ten Februar eine höchstlandesherrliche General-Verordnung wegen Nachsuchung der Veräußerungs-Consense bey den Lehen bekannt.

9) Verschiedene Anzeigen bewähren, daß viele Aemter in Erequirung des Verboths fremder, normalwidriger, sohin auch ungestempelter Kalender säumig sind, oder diejenige Obsorge gegen selbe nicht pflegen, welche ihnen zur Pflicht gemacht ist. Sämmtliche Polizey-Behörden, wovon zwar ein großer Theil durch Visitationen, und berichtliche Anzeigen seine Wachsamkeit über diesen, in seinen Folgen wichtigen Gegenstand zu höchster Zufriedenheit bewiesen hat, werden demnach nochmahl an jene gnädigste Verordnung erinnert und angewiesen, welche alle ungestempelte, besonders fremde, außer Baiern, der Oberpfalz, Sulzbach und Neuburg aufgelegte Kalender hinwegzunehmen, und einzusenden befiehlt, indem lediglich die Stempelung der Beweis ist, daß sie diesorts geprüft, und normahlmäßig verfaßt erfunden worden.

Bey jedem Markte ist diese Verordnung kund zu machen, und bey dieser und jeder andern Angelegenheit strenge zu befolgen.

Die Behörden sollen künftig für jeden in ihren Amtsbezirken an öffentlichen Orten vorfindlichen, und nicht von ihnen entdeckten derley Kalender persönlich verantwortlich seyn. Kurfl. Gen. Landes-Direktion den 1sten Februar 1803.

10) Die Erfahrung hat bewährt, daß die verheerendsten Feuersbrünste verhütet worden wären, wenn die beym ersten Entstehen Anwesenden mit Gegenwart des Geistes zweckdienliche Werkzeuge zweckmäßig angewendet hätten, die erste Flamme zu unterdrücken.

Digitized by Google

Ein unlängst bekannt gemachtes Löſch-Inſtrument, der Löſchwiſch genannt, gewährt hierbey vorzüglichen Nutzen. Dieſer Löſchwiſch beſteht darin:

Man nimmt einen Beſen von Birkenreiſern, den man mit einer einfachen groben Leinwand, welche alle Ruthen einſchließt, umnähet, doch ſo, daß die Ruthen nicht zu hart an einander gedrückt werden; ſondern das Ganze elaſtiſch genug bleibt, um ſich nach der Form und Lage der brennenden Fläche, und nach Stellung des Löſchenden zu bequemen. Auf dieſer Oberfläche von Leinwand werden nun 6 — 7 Reihen 5 Zoll breiter leinener Streifen mit groben Falten aufgenähet, etwa wie Manſchetten. So ein Löſchwiſch, der eine Länge von 6 — 20 Fuß haben kann, wird in's Waſſer getaucht, und gleich auf der brennenden Oberfläche geſchleppt, als wollte man dieſe Oberfläche mit einer Farbe anſtreichen. Verfährt man mit Aufmerkſamkeit, ſo kann man ganz gewiß darauf rechnen, daß auch die ſtärkſte Glut durch ein einziges Beſtreichen ausgelöſcht wird. Man kann damit vorwärts, ſeitwärts, von oben nach unten, von unten nach oben, in jedem Winkel bequem löſchen, und ſollte ja eine Ecke ſich finden, wo der Löſchwiſch nicht eindringen könnte, ſo kann man mittelſt deſſelben ſo viel Waſſer hineinſchleudern, daß es auch da löſchen muß. Kurze Löſchwiſche können in Stuben, wo Wände brennen, lange aber außen an den Häuſern mit Vortheil gebraucht werden. Ein einziger Menſch kann ihn regieren, nur bey Löſchwiſchen von 30 Fuß Länge werden zwey Menſchen erfordert.

Die Wirkung ſoll ſo beträchtlich ſeyn, daß mit 90 Pfund Waſſer eine brennende Fläche von 500 □ Fuß durch zwey Menſchen in kurzer Zeit kann gelöſcht werden.

Sämmtliche Obrigkeiten werden hierauf aufmerkſam, und ihnen zur Obliegenheit gemacht, die Untergebenen von dieſem Löſch-Inſtrumente in Kenntniß zu ſetzen, und die Vortheile begreiflich zu machen, die von dem Gebrauche deſſelben zu erwarten ſind. **Kurfl. Gen. Landes-Direktion.** den 31ſten Jäner 1803.

11) „Nach dem Schluſſe des erſten Jahres, in welchem die für Einführung reiner Religionsbegriffe, und Verbannung des Aberglaubens, wie für Kultur und Induſtrie ſo wichtige Verordnung rückſichtlich der abgewürdigten Fevertage und Kreutzgänge zu wirken begann, gibt die kurfürſtl. General-Landesdirektion der Majorität der baieriſchen Geiſtlichkeit das rühmliche Zeugniß, daß dieſelbe unter Mitwirkung verſchiedener rechtſchaffenen und thätigen Beamten, ſich eifrig und wirkſam beſtrebet habe, die Pflichten ihres Lehramtes zu erfüllen, das Volk zu unterrichten und zum Gehorſame zu bewegen. In dieſem edeln Kampfe gegen Vorurtheil, Unwiſſenheit und Nebenabſichten wurden ſelbſt perſönliche Verfolgungen übertragen, ohne der guten Sache untreu zu werden.“

„Indem ſo die Zahl der würdigen Männer zu groß iſt, als daß ſie gegenwärtig alle könnten genannt werden, führt man hiermit einige Subjekte auf, deren vorzügliche Auszeichnung bisher officiel bekannt, und nicht ſchon vorhin öffentlich gerühmt worden.“

„Prieſter Joſeph Rauſchmair, Pfarrer zu Feldmoching, Landgerichts Dachau, hielt am Lichtmeßtage in ſeiner Pfarrkirche eine Kanzelrede, welche ganz der Faſſungskraft ſeiner Zuhörer, und den vorliegenden Umſtänden angepaßt war. Er nahm von dem Gegenſtande des Feſtes Gelegenheit, die Lehre zu begründen und an's Her; zu legen, welche ſein Vorſpruch enthielt.

„Wer der Obrigkeit widerſteht, der widerſteht Gottes Verordnung ꝛc.“

„Er gieng nun alle gewöhnlichen Einwendungen durch, widerlegte ſie deutlich, und verwies ihnen am Ende die bezeigte Widerſetzlichkeit mit dürren Worten; aber in Ausdrücken, welche bewieſen, wie er ſich ſeines pfarrlichen Anſehens mit gleichviel Nachdruck als Anſtand zu bedienen wiſſe.“

Digitized by Google

„Priester **Franz Sales Nutzinger**, Stadtpfarrer zu Rhain, erwarb sich ein ähnliches Verdienst durch seine am 14ten Februar gehaltene Kanzelrede, worin er die höchste Verordnung aus religiösen, moralischen und ökonomischen Gründen eifrigst vertheidigte, und den unverkennbaren Nutzen derselben so nachdrücklich bewies, daß 2 officielle Anzeigen ihren Inhalt zu rühmen wetteiferten."

„H. **Prosper Dallinger**, Prediger zu Ingolstadt hat als geistlicher Vorstand der Sebastians-Bruderschaft eine sehr nützliche, und unterrichtende Kanzelrede ähnlichen Inhalts gehalten und in Druck gegeben."

„Diesen und jenen würdigen Männern wird hiermit die höchste Zufriedenheit zu erkennen gegeben, die Versicherung des höchsten Schutzes wiederhohlt, und diejenige Belohnung ertheilt, welche sie verdient haben, und ferner zu verdienen sich bestreben werden."

„Die Polizey-Behörden haben diese Kundmachung auf gewöhnliche Weise sämmtlichen Pfarrern mitzutheilen, und zu eröffnen, daß man zwar diejenigen geistlichen Individuen, welche sich im verflossenen Jahre verordnungswidrig benommen haben und bestraft worden sind, mit öffentlicher Benennung gegenwärtig verschone, und ihr Vergehen als Verirrung ansehe; daß aber ihre Nahmen bey weitern Uebertretungen und abgeübtigten Straffällen ohne weiteres der Publicität übergeben, die noch unpräbendirten geistlichen Individuen aber auch zugleich aus dem folio Beneficiorum würden gestrichen werden."

„Ferner wurde die kurfürstl. höchste Stelle in Kenntniß jener Kanzelrede gesetzt, welche Priester **Franz Markus**, Pfarrer zu Herzhausen bey Schrobenhausen am Xaverius-Feste verflossenen Jahres mit glücklicher Wirkung gehalten hat. Er gab der erwarteten Lobrede, die vortreffliche Wendung, daß er von der Heiligkeit des Xaverius, als einer Sache sprach, welche bey der Erklärung der Kirche bewende; von der Nachfolge aber plötzlich zum Haupt-Gegenstande derselben übergieng. Er erklärte nun die Nachfolge Christi auf eine sehr populäre Art, wendete sie auf die Eheleute an, welche unter sich, auf Dienstbothen, welche gegen ihre Herrschaften, und wechselweise, uneins und einander zur Plage sind, weil sie in der Verträglichkeit und Nachsicht dem Stifter ihrer Religion nicht nachfolgten."

„Dem Volke gewann der Redner Beyfall ab, welcher bey Einzelnen thätig ward. **Zwey Eheleute, welche drey Jahre lang getrennt waren, vereinigten sich wieder.**"

„Diesem wirkenden Volkslehrer wird demnach, zu Folge besonderen höchsten Rescripts von gestrigem Tage die verdiente Belobung ertheilt, und die vollste gnädigste Zufriedenheit bezeugt, welches hiermit öffentlich bekannt gemacht wird." **Kurfl. Gen. Landes-Direktion**, den 28sten Jäner 1803.

12) Unterm 11ten Februar d. J. ist die kurfl. Verordnung vom 16. Okt. 1801, die Verhandlung zwischen den ein- und austretenden Landkapitularen betreffend, näher bestimmt worden. Jeder Bursch, den das Loos trifft, ist ohne weiters unmittelbar hierher zu senden, wo das übrige verfügt werden soll.

13) Die kurfl. Bergämter werden angewiesen, ihre Mineralien, ordentlich beschrieben, an die Universität zu Landshut einzusenden. **K. G. L. Direkt.** den 14. Febr.

14) In Folge gnädigster Entschließung vom 14ten Hornung wird verordnet:

„In Erwägung, daß die Kirchengesetze selbst Resignationen zum Besten eines Dritten nicht begünstiget wissen wollen, — daß sie zu einem unanständigen, der geistlichen Seelsorge nachtheiligen Gewerbe mit geistlichen Aemtern Anlaß geben, — daß hierdurch würdigen Kandidaten des Pfarramts der legale Weg zu Pfarreyen zu gelangen, geschmälert, und dem Staate die Mittel benommen werden, würdige Priester auf eine ihren Verdiensten entsprechende Art zu befördern;

Digitized by Google

so wird künftighin keine Resignation einer Pfarrey an ein bestimmtes Subjekt mehr gestattet, wohl aber den verdienten Pfarrern, welche dem Hirtenamte Alters-Gebrechlichkeiten wegen nicht mehr vorzustehen im Stande seyn sollten, eine den pfärrlichen Einkünften angemessene lebenslängliche Pension in so lange bestimmt werden, bis die Organisirung einer geistlichen Versorgungs-Anstalt in dießseitigen kurfürstlichen Landen zu Stande kommen wird. K. G. L. Direkt. den 17. Febr.

15) Wegen Zertrümmerung eines halben Hofes zu Hannwang zum Besten der Eigenthümer und Kleinhöfler, ist der Grundherrschaft, dem Reichsgrafen Joseph von Preysing, und dessen Hofmarksverwalter, dem ohnehin für die baierische Landeskultur so verdienstvollen Licent. Rottmanner öffentliches Lob ertheilet, zugleich gegen einige einschleichende Mißbräuche gewarnet worden. K. G. L. Direkt. den 11. Febr.

Befördert: den 19ten Febr. der ehemahlige kön. preuß. Bergrath, Klaudius von Schwerin, zum geheimen Referendär im Berg- und Hüttenwesen für die sämmtlichen Staaten mit der dermahlen fixirten geheimen Referendärs-Besoldung.

Den 14ten der bisherige Landesdirektionsrath in Neuburg, Karl Freyherr von Drechsel, zum General-Landesdirektionsrath bey der ersten Deputation.

Priester Joseph Zellhofer, welcher 17 Jahre in der Seelsorge nützlich gearbeitet hat, zum Pfarrer in Hofkirchen, (sie war bisher dem Priesterhause zu Dorfen einverleibt.)

Priester Jakob Joseph Urban zum Pfarrer zu Hechenzell im Landgericht Aichach.

NB. Franz Augustin Gugenberger, Provisor in Wilhofen wurde wegen seines von dem kurfürstl. Schul- und Studien-Direktorium bewährten Eifers in Beförderung des Schulwesens in dem folio beneficiorum vorgemerkt.

Schreiben eines Landkaplans.

Wie lange werden wir Weltgeistliche noch an der Schwelle der Mönche um Versorgung betteln müssen? Wie lange macht man uns noch von diesen abhängig? Eine traurige Sache! — Beynahe alle Pfarren und Beneficien im ganzen Oberlande, wo ich lebe, haben die Mönche an Weltgeistliche zu verleihen. Es gibt Klöster, die über zehn, zwölf und oft noch mehrere Pfarren das Jus nominandi, und praesentandi ausüben. Zu diesen muß nun der Weltpriester kommen, muß von Zelle zu Zelle, von Mönch zu Mönch sich krümmend schleppen, muß sich so der Gnade eines jeden ganz einfältig und demüthig empfehlen, wird von jedem wohlgenährten, und sich brüstenden Zellenbewohner höhnisch empfangen, und dann, geht es gut, unter die Zahl ihrer Pfarrkandidaten geschrieben. Alle Jahre soll er sich dann wenigstens ein- oder zweymahl in voller Demuth im nämlichen Kloster stellen, wo er die Gnade genießt, als Pfarrkandidat eingeschrieben zu stehen, soll sich wieder vor jedem Mönche, manchmahl sogar vor den Dienern des Klosters krümmen, um sich auf eine solche Art die fortdauernde Gewogenheit dieser Herren zu versichern! — Eine traurige Sache, und noch traurigrer, wenn man dann sieht, daß alle Pfarren von den Mönchen nur an solche Weltpriester vergeben werden, welche mit ihnen von gleichem Geiste sind! — Traurig, wenn der Gute, der Rechtschaffene sich immer übergangen sehen muß! Wenn er sieht, daß er eben deßwegen von den Mönchen gestraft wird, daß er eben deßwegen von denselben keine Versorgung erhalten kann, weil er sich nach den weisen, nach den wohlthätigen Absichten der Regirung richtet! — Traurig! — Geht es so fort, so werden bald alle umliegende Pfarren von den Mönchen mit Dummköpfen und Taugenichtsen besetzt werden. — Und der gute Geistliche, der seine Pflichten unerschrocken, und genau erfüllt, der den Absichten unsers geliebten

Digitized by Google

Landesvaters entſprich, dieſer muß ſich bey ſolchen als verachteter Knecht um wöchentlich einen Gulden dreyßig Kreutzer herumſchleppen! — — Eine höchſt traurige Sache! — Wie lange wird unſere Verſorgung noch von den Mönchen abhangen? —

Troſt für Aufklärung, Sittlichkeit, und Kultivirung.

Am Sebaſtianstage kam ich in einem Wirthshauſe zu einer Geſellſchaft mehrerer Schullehrer. Ich ſetzte mich neben ihnen an einen andern Tiſch hin, und merkte aus ihren Reden gar bald, wer ſie ſeyn. Vorzüglich ſprachen ſie ſehr viel, und mit groſſen Lobeserhebungen von dem gnädigſten General-Mandate vom 23ten Dez. 1802; ja einer ſchlug mit ſichtlicher Freude ſogar vor, eine Dankadreſſe aufzuſetzen, und ſelbe mit den Unterſchriften aller in dieſer Gegend geprüften und thätigen Schullehrer dem gnädigſten Fürſten zu überreichen; die andern aber verſetzten: daß es noch Zeit ſey, weil dieſes Mandat allein den Willen und die Geſinnung des beſten, wohlmeinendſten Fürſten enthält — das kurfl. General-Schul- und Studien-Direktorium aber erſt die Hinderniſſe zu beſeitigen, und den genauen Vollzug deſſelben zu befördern und einzuleiten hat, welches ebenfalls nächſtens geſchehen wird. Sonderbar glaubten und wünſchten ſie, daß wenigſtens in gröſſern Ortſchaften, wo man aus verſchiedenen Quellen den Schullehrer allein hinlänglich und ſtandesmäſſig beſolden kann, der Meßners- von dem Schul-Dienſte getrennt werden möchte, weil die Mißhelligkeiten zwiſchen Pfarrern und Schullehrern faſt allzeit nur von dem Meßnerdienſte herrühren; die aber der Zuſammenwirkung, und dieſem Mandate, das Harmonie und Einverſtändniß empfiehlt, ſchnurſtraks entgegen ſind; — und weil dieſer Dienſt nicht allein der Schule ſehr viel Zeit wegnimmt, (beſonders wenn die Laune des Pfarrers immer von dem Meßner ſelbſt bedient ſeyn will, oft ohne alle Rückſicht auf die Schule); ſondern weil er den Schullehrer ſelbſt verächtlich, und dem eigennützigen Landmanne verbindlich macht. Sie bejammerten die vergangene Zeit, wo ſie ſo viele Hinderniſſe hatten, die Kinder etwas Brauchbares zu lehren, und freueten ſich ſehr über die bermahlige Verkehrung; ſie tröſteten ſich, daß nun alle Kinder leſen, ſchreiben und rechnen lernen können, und daß ihnen nun auch die Zeit dazu verſchaffet iſt; daß ſie nun ſelbſt Gelegenheit hätten, durch öftere Gegenwart des Pfarrers, durch ſeine freundſchaftlichen Geſpräche ꝛc. die Kinder höflicher, artiger, und reinlicher zu gewöhnen, nicht daß ſie beym Anblicke des Pfarrers ſcheu und zaghaft werden, oder gar davon laufen. —

Aber der Aufruf an die Geiſtlichkeit vom 11ten Jäner dieſes Jahrs, ſagte endlich ein junger Mann unter ihnen, wird uns viele Verdräßlichkeiten mit den Pfarrern machen; ſie werden in der Schule gebiethen wollen, und uns wegen einer Kleinigkeit, wegen des mindeſten Verſehens vor den Kindern öffentlich proſtituiren,

Nichts weniger, mein Freund! verſetzte ein anderer, dazu haben ſie gar kein Recht, ſo lange wir unſere Pflichten erfüllen. Sie ſollen nicht ſelbſt ſchulhalten, nicht die Ordnung und den Plan der Schule, wenn ſie gut und anwendbar ſind, verkehren. Sie ſollen nur thun, was wir aus Mangel der Zeit nicht thun können; nämlich, **ſie ſollen die Verſtandes-Uebungen, die Bildung des Gefühles von Recht und Unrecht, und den Unterricht in der Religion übernehmen**; ſie ſollen durch ihr freundliches Betragen auch uns ermuntern, und in Frohſinn und Thätigkeit erhalten. Dieß iſt ja für uns ſehr vortheilhaft; denn, wenn die Lektion mit den Gröſſern vorbey iſt, und wir uns mit einer andern Klaſſe beſchäftigen, ſo kann dann der Pfarrer mit den Gröſſern die Lektion wiederhohlen, und den Verſtand der Kinder durch ſchick-

Digitized by Google

liche Erläuterungen und Fragen aufklären. Dadurch wird auch mehr nützliche Beschäftigung, Stille, und Aufmerksamkeit in der Schule erhalten.

Sie dürfen so wenig, als wir, durch zu große Ernsthaftigkeit und Strenge Naivetät und Frohsinn der Schüler verscheuen, und sie methodisch zur Immoralität und Sklaverey erziehen; unsere Schulen sollen keine Zuchthäuser, sondern Häuser der Zucht seyn; die Kinder sollen nicht in Furcht und Schrecken wie leblose Puppen unthätig vor uns dasitzen; wir sollen ihre Thätigkeit nicht unterdrücken; sondern ordnen, leiten, und sie human behandeln. Geist und Kraft soll aus den Pfarrern in uns übergehen, nicht aber Verdruß, Unwille, Zorn und Rache; sie sollen uns mit ihrem Ansehen unterstützen, und ihre Bemerkungen, Vorschläge und Wünsche uns mittheilen, nicht aber gewaltsam aufdringen; sie vermögen besser als wir pädagogische Bücher zu kaufen, die sie auch uns werden lesen und überdenken lassen; sie sollen sich eben so wie wir zu den Kleinen herablassen, und ihr heiteres freundliches Wesen öffne jeder guten Lehre die Herzen der Schüler. Fürchten sie also nichts solches, lieber Nachbar! Sie haben eine gute Schule, das weiß ich, sie erfüllen ihre Pflichten getreu, und Ihr Pfarrer, so viel ich ihn kenne, ist gewiß ein rechtschaffener Mann. Und sollte es fehlen, so wissen wir ja auch unsere Beschwerden anzubringen.

Jetzt kam die Wirthinn. „Nu, Herr Schullehrer", sagte sie zu einem davon, „heute haben sie auch Feyertag?" O nein, antwortete selber, nicht Feyertag, sondern Vakanz; die Feyertage werden bey uns nach und nach ganz vergessen, und ich bekomme heuer an solchen Tagen allzeit alle Kinder in die Schule. Nun sprach die Wirthinn einige Zeit auch mit mir, das mir etwas lästig war, weil ich lieber diesen Männern zugehöret hätte. Als mich dann die Wirthinn verließ, hörte ich nur noch von Kultivirungen, von öden nahe gelegenen unbestewerten Gründen, wo einer von ihnen ein kleines Wäldchen auf ein Par Tagwerke, einen Obstgarten eben so groß, auf das Uibrige aber Klee und andere Futterkräuter, auch Getreid für seine vielen Kinder bauen, und so ein kleines Paradies, wie er sich ausdrückte, anlegen wollte, wenn ihm sein Gesuch darum gewährt werden würde, und wenn die Regierung nicht auf eine andere Art schon ein Fixum für Schullehrer bestimmt hat. Schließlich hörte ich noch, daß einer dem andern den Parizeck und Vierthaler leihen wolle. Sie schieden mit vieler Achtung von einander, und mein Segen folgte diesen würdigen Männern nach, die mir so viel Trost für die Zukunft und für das Vaterland verschafften. Der Himmel gebe, das mein Segen auch wirksam werde!!

So gehts auf dem Lande zu.

In einer gewissen Pfarrey, wo zwischen dem Seelsorger und der Gemeinde schon mehrere Jahre her das größte Mißvergnügen herrscht, und wo der erstere mit den Bauern schon öfter handgemein wurde, konnten sich ein Müller und ein Bauer aus Geringschätzung und Mißtrauen gegen ihren starken Pfarrherrn unmöglich entschließen, bey demselben im verflossenen Jahre die österliche Beicht zu entrichten; sondern sie begaben sich in das benachbarte Kloster R—, wo sie beichteten, und sich hierüber ein schriftliches Zeugniß geben ließen. Der leidenschaftliche und rachsüchtige Seelenhirt, hierüber aufgebracht, verkündete obige zwey Männer auf der Kanzel 3 Sonntage, und erklärte sie dreymahl feyerlich als Heiden, welche die Kirchengebothe verachten.

Die Dienstmagd eines Müllers, Theresia H., in der nämlichen Pfarre, wurde um Maria Geburt Kindesmutter. Sie bath den Herrn Pfarrer um die Hervorsegnung, und zwar an einem Werktage, damit sie, weil damahls die Ar-

Digitized by Google

heit nothwendig war, ihrem Dienstmann arbeiten helfen könnte. Der Pfarrer verweigerte ihr diese Hervorsegnung, und bestellte sie auf einen Sonntag, um sie, wie er sich ausdrückte, vor der ganzen Pfarrgemeinde recht zu Schanden zu machen. Weil das Mädchen bey Gericht schon abgestraft worden war, so erschien es nicht, um der vom Pfarrer angedrohten Schande zu entgehen; aber eine weit demüthigerende Mißhandlung erwartete dieses unglückliche Mädchen. Am 20sten Jäner dieses Jahrs erschien sie in der Pfarrkirche: der Meßner meldete ihre Gegenwart dem Seelsorger beym Altare: als dieser eben nach dem Evangelium das Dominus vobiscum gesungen hatte, rief er laut auf, ohne sich zum Volke zu wenden, „daß, weil diejenige Person auch in der Kirche sich befinde, die noch nicht hervorgesegnet ist, sie zum Hervorsegnen hervorkommen sollte; oder er fahre in dem Gottesdienste nicht mehr weiter.“ Er hielt nun in seiner Verrichtung stille, und schickte den Meßner zu dem Mädchen in den Kirchenstuhl, der ihm das nämliche noch einmahl sagen mußte: das beschämte, aber sich gegenwärtige Mädchen sagte: sie brauche jetzt keine Hervorsegnung mehr, weil ihr diese das erste Mahl verweigert wurde, und ihrentwegen möge der Pfarrer den Gottesdienst auch nicht vollenden. Der Pfarrer gieng sogleich vom Altar in die Sakristey, zog sein Meßgewand aus, und begab sich mit dem Meßner abermahl in den Kirchenstuhl zu dem Mädchen, und forderte, daß es sich hervorsegnen lassen sollte, oder er vollende den Gottesdienst nicht mehr. Das Mädchen blieb standhaft bey der obigen Aeußerung: hierauf ergriff es der Meßner, und schleppte es mit Gewalt zur Kirchenthüre hinaus. Die Aermste ließ in diesem Gedränge ihren Rosenkranz und ihr Weihwasserkrüglein zurück, und um diese abzuhohlen begab sie sich wieder in die Kirche zurück; kaum erschien sie wieder, so packten sie zwey Weiber, die K. zu Sch. und die B. zu H., schleppten sie mit Gewalt zum Seiten-Altare hin, und da sie nicht niederknien wollte, so wurde sie zu Boden geworfen. Der Pfarrer nahm in dieser Stellung den Akt der Hervorsegnung vor, und knüpfte dann den abgebrochenen Gottesdienst wieder an.

Hierzu keine Note!!

Landshut, den 19. Febr. 1803.

Landshut hat gestern einen braven Mann zu Grabe getragen — einen Mann, dessen frühen Verlust nicht nur seine Familie, sondern jeder redlich denkende Bürger Landshuts beweinte: denn er war ein braver Mann, das war die allgemeine Stimme über ihn. Er lebte zum Wohl seiner Kinder, war warmer Freund seiner Freunde, angenehmer Gesellschafter, diente in seiner Sphäre dem Staate nach seinen Kräften, oft mit Vernachläßigung seines Erwerbes, und geizte nach Ruhm und Ehre für sein Gewerb, das er trieb. Wissenschaften und Künste fanden an ihm durch seine vielen und großen Unternehmungen einen thätigen Unterstützer: dafür lohnten sie ihm aber auch, besonders seit der Zeit, als Baierns Universität in Landshut blüht, mit frohen Aussichten für die Folge, welche sein stäts reges Speculiren und die kostspieligen Auslagen, die er machen mußte, allerdings verdienten. Der Mann war Anton Weber, (ein Bruder des berühmten Lehrers hiesiger Universität) magistratischer Rathsherr und Buchhändler, welcher den 16ten d. M. an einem Typhus im 47sten Jahre seines Alters starb. Seine Leiche begleiteten eine große Menge Menschen aus allen hiesigen Ständen zur Erde, man sah viele Personen weinen, und allen konnte man es ansehen, daß man dem unerbittlichen Schicksal gram war, das ihn so früh von hier wegnahm. Viele werden ihn nie vergessen, und Keiner wird sich seiner erinnern, der nicht mit Ruhm und Ehrfurcht in jeder Hinsicht von Weber sprechen muß: Sit illi terra levis!

Digitized by Google

Kurpfalzbaierisches Wochenblatt.

10. Stück. München, den 4. März 1803.

Gemeinsinn und Kraftgenie.

Esprit du corps, sagt die Vernunft, ist fester Sinn der ganzen Zunft,
Zu wirken mit vereinter Kraft, was ihr und andern Nutzen schafft.
Hingegen heißt l'esprit de corps, wenn sich ein aufgeblasner Thor
Wie Sturmwind in die Luft erhebt, hoch über unsern Köpfen schwebt.
Und schreyt in seiner Phantasie: Schaut her, hier fliegt ein Kraftgenie.

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnungen.

1) Unterm 18ten Febr. hat die Kurfl. Gen. Landes-Direktion alle Winkelleihhäuser, worin Faustpfänder gegen Zinsen über 5 von Hundert angenommen werden, gemäß der am 20sten März 1789 ergangenen Verordnung schärfest verbothen.

2) Die inländischen Schriftsteller und Bücherverleger müssen von jedem ihrer Verlagsbücher ein Exemplar an die kurfl. Hofbibliothek, und zwar bey Strafe von 20 Reichsthalern einliefern. K. G. L. Direkt. den 22. Febr. (Nach der Verordnung vom 20. Dez. 1799 wiederhohlt.)

3) Für die Wiederaufbauung der eingeführten Kirche zu Wünzer sollen sämmtliche Kirchen-Administrationen in den herobern Landen konkurriren. Die höchste Beytragssumme ist 3 fl., die geringste 2 fl.; mittellose steuern gar nicht bey. Kurfl. Administrationsrath der Kirchen ꝛc. (Ausgeschrieben von der Kurfl. Gen. Landes-Direktion den 18. Febr.)

Befördert, der 23jährige Seelsorger Thom. Walcher zum Pfarrer zu Berabach im Landgericht Aichach — und Hofgerichtsrath Karl Christian Mayer zum Mitglied der für die Schwäbischen Vorlande angeordneten obersten Justizstelle in Ulm.

Das Infanterie-Regiment Herzog Pius ist für die Stadt Passau, und das erste leichte Infanterie-Bataillon Salern für Donauwerd als Garnison bestimmt worden.

Was ein Pfarrer nicht alles wirken kann, wenn er will.

Der Hr. Pfarrer in — —, welcher weiß, daß er nicht nur zum Opferer, sondern vorzüglich zum Volkslehrer bestimmt sey, kam neuerlich in der sogenannten Christenlehre auf das vierte Geboth. Nachdem er erklärt hatte, was wir den Aeltern und Vorgesetzten überhaupt schuldig seyn, fuhr er fort: „Wir müssen auch unsern Fürsten, wie unsere Aeltern lieben und ehren. Wir müssen ihm folgen, müssen gemeinschaftlich die Lasten des Staates tragen, der eine mit Geld, der andere mit Arbeit, der dritte mit seiner Person selbst. Dahin gehört vorzüglich der ehrwürdige Soldatenstand. Es ist also schändlich für einen jungen Menschen, wenn er sich, da ihn sein Fürst — unser Aller Vater — zur Vertheidigung des Vaterlandes ruft, dem Rufe zu entziehen sucht, und es ist noch schändlicher, wenn er, da er einmahl zu der Fahne geschworen hat, dieselbe als ein Feiger verläßt.“ u. s. f.

Es befanden sich von Ungefähr zwey beurlaubte Soldaten zugegen. Diese waren das-

Digitized by Google

über voll Freude, daß der Pfarrer von einem Stande, dessen sie sich bisher geschämet hatten, so rühmlich sprach.

So geht es. Die Menschen sind nicht so unempfänglich für die Wahrheit, als manche Herren behaupten. Man muß sie ihnen nur klar zeigen. — Die Unempfänglichkeit der meisten ist gewöhnlich nur eine gemachte. Wenn wir unter unsern Priestern einmahl wenigere Pfaffen, und mehrere Volkslehrer haben werden, — o, um wie viel empfänglicher wird dann das Volk seyn!! —

Heiliger Wunsch um Vertheilung — also Vermehrung der Pfarreyen!!

Anekdote.

Der Chorgeistliche, und der Sterbende.

Im Dezember des jüngst verflossenen Jahres reiste ein Handwerks-Gesell einem Orte zu, an dem ein Kollegiatstift befindlich ist. Zu nächst außerhalb dieses Ortes erblickte er einen Greisen, der auf einem zugehauenen Bauholze kraftlos saß, und seine schwachen Hände zum Himmel rang. — Der Handwerks-Gesell trat sogleich menschenfreundlich hinzu, und bemerkte aus allen seinen Zügen sein nahes Ende. Er lief also, um nebst anderer Hülfe auch einen Geistlichen herbeyzubringen, in den benächbarten Ort, und sah zu seiner größten Freude eben einen Priester mit raschen Schritten der Kirche zueilen. Eure Hochwürden! rief er schon von Ferne, o, Sie kommen mir wie vom Himmel! Hören Sie nur: gleich da draussen liegt ein sehr kranker, alter Mann; er wird gleich sterben: nur geschwind also mit mir! Vielleicht ist seine Krankheit nur Hunger, oder Erkältung, und es noch zu helfen. Der Geistliche aber antwortete ihm nur im Vorbeygehen: Mein guter Freund! melde er dieß im Pfarrhause: ich kann nicht hinausgehen; denn ich muß jetzt an meine Chor-Verrichtungen, wozu ich ohnehin fast schon zu spät komme. — Theils erstaunend über diese unerwartete Antwort, theils aber äußerst niedergeschlagen sah der gute Junge mit nassem Auge dem forteilenden Priester nach, ohne ihn um den Wohnort des Pfarrers fragen zu können. Er fieng nun an, den Pfarrhof aufzusuchen, und verlor dadurch, weil er im Orte unbekannt war, so viel Zeit, daß der Arme inzwischen starb. —

Welch unsinniger Chor-Eifer! Während der liebe Greis, aller menschlichen Hülfe beraubt, tödtlich schmachtete, pries mit diesem Bewußtseyn der Kanonikus durch seinen schon genug berüchtigten Gesang den Allmächtigen, dem kein Geschrey; sondern nur Liebe, und Wohlthun gefällig ist.

Der Verf. des Aufsatzes über Aufhebung des Chor-Gesanges im Wochenbl. vom 28. Jäner d. J.

Etwas aus einer urkundlichen Korrespondenz wegen des Triets.

Ihro Hochwürden Pater Quardian! ꝛc.

Die Umstände gegenwärtig allerorthen Mißlichen Zeiten zwingen Mich gegenwärtige Forderung an Dero Löbl. in Gott geistliches Convent zu Thuen, im Fahl man anderst die fortsetzung des Triets Brodt verlange.

Ich begehre nemlich einen Schriftlich ausgestellten Schein, kraft welchen Dero samentliches Convent mir den Heiligen Franciscum Ordensstifter, und den heiligen Antoni zum Borger und Zahler dieser Gab verschreibet.

Die Hoche Obrigkeit und Aelteste des Klosters belieben sich hierinnen zu unterschreiben, und dess Convents Signet darauf zu druckhen.

sodann werde eine heilige Mess über diesen Schein auf den Altar des heiligen Antoni mit hocher Andacht und Festen Glauben gelesen, wehrent welcher der Schein unter das weisse ausgebreittete Patent, worauf der Geweichte Kelch alzeit pflegt gesteltt zu werden, zu legen ist.

Digitized by Google

Diss alles soll das hiesige Convent, wie auch das Jenige zu N——g, jedes insbesondere verrichten, und mir sodann beyde Schein zur Verpfändung optima Fide ausliessern.

Hierinnen bestehet nun Mein Verlangen. Der Heilige Franciscus, und der Heilige Antonius haben auf Ihre Verschreibung noch Credit, widrigen Falls bin ich gezwungen auf künftige Fasten diss Thriet Gab aufzugeben. Die Zeitten seindt itzt zu hart, und eine solche Gab zu schwer vor einen, der ohnehin schwer eingesetzter, mit Weib, kinder und Ehhalten hauset.

Beliebe nun dis alles Nacher N——g zu berichten, und wan das Thriet Brodt verlanget wird, noch vor der Fasten bey Zeiten die schein auszufiffern.

Empfelche mich in Dero Heiliges Gebett höflichst. den 24. Dec. 1780.

z. r. dt. Apotheker.

— — —

NB. *Responsum datum*: Daß die anverlangte Verschreibung ohne Aberglauben nicht geschehen könne, indeme es sogar wie ein Zwang-Mittel dürfte angesehen werden. Wir bethen zu Gott für unsere Gutthäter, und bitten auch die Heilige um ihre Fürbitte für sie. Wir wollen keine so ungestimme Bethler seyn, daß wir zu nicht geringer Beschwärniß ihrer sie um das Triet-Brod ferners belangen wollten. Wir wusten die umstande nicht, und da sie es uns freundschaftlich eröffnet, bitten wir ab wegen gemachten Belästigung. übrigens sollen sie doch für allzeit gesichert seyn, daß wir in unseren Gebeth, und heil. Messopfer werden dankbahr seyn, und uns die bey solchen Umständen billich vorzunehmende Aufhebung selben Brods gar nicht schwär fallen werde, sondern nur unangenehm zu vernehmen wäre, wenn wir ferner beschwärlich fielen.

Den 26. Dec. 1780.

P. S.

Zum Zeichen der Dankbahrkeit
offeriere ich 1. heil. Messe.

Predigt, die ich am Lichtmeßtage 1803 gehalten habe.

Nachdem ich im ersten Theile erkläret hatte, daß Jesus alle die Erwartungen erfüllte, die Simeon von ihm schöpfte, als er ihn das erste Mahl im Tempel sah; so erklärte ich im zweyten Theile, wie wir auch die Erwartungen erfüllen müssen, die die Welt von uns sich macht. Die Welt hat das Recht von uns, als Kindern, als Dienstbothen, als Eheleuten, als Bürgern, viel Gutes zu erwarten.

Nachdem ich gesagt hatte, was wir in diesen drey ersten Ständen thun müssen, um die Erwartung der Welt nicht zu täuschen, so erklärte ich denn auch, was wir als Bürger zu thun hätten. Als Bürger, hat man das Recht von uns zu erwarten, daß wir uns gegen unsere Mitbürger, mit denen wir einerley Vaterland, oder Geburtsort, und einerley Gebräuche haben, friedlich und redlich betragen; daß wir einen jeden bey seiner Ehre, gutem Nahmen und Vermögen ungekränkt lassen; daß wir uns durch Fleiß und Arbeitsamkeit redlich ernähren, und nicht auf Unkosten anderer, durch Faulenzen, Betteley und Dieberey. Man erwartet von uns als Bürgern, daß wir immer die Obrigkeit und Gesetze als heilig achten, in Befolgung derselben unsern Mitbürgern ein rühmliches Beyspiel geben, auch dann, wenn uns Gesetze vorgetragen werden, die alten Gewohnheiten und verjährten Mißbräuche abschaffen, und dann soll vorzüglich ein rechtschaffener Bürger, ein guter Christ niemahls die unvernünftige Ausrede von sich hören lassen: warum läßt man es nicht beym Alten? Hat doch mein Vater, mein Groß-Vater gelebt, hat mehr Geld gehabt, als ich; und hat alle diese Sachen nicht thun dürfen; und ich werde es auch nicht thun, man mag nur befehlen. Wie! getraut ihr euch als Christen solche ruhestöhrende Reden aus dem Munde hören zu lassen, aus dem

nämlichen Munde, mit dem ihr Jesus anbethet, der euch so oft und so nachdrücklich befiehlt, eurer Obrigkeit zu gehorchen, weil alle Macht von Gott kommt, eure Fürsten zu lieben, weil sie durch ihre Wohlthätigkeit das Ebenbild Gottes sind? Wie! getrauet ihr euch hier, in eurem Tempel, hier in der Gegenwart Gottes, mit diesem gottlosen, unchristlichen Gedanken in euerem Herzen zu erscheinen? Erfüllet ihr so die Erwartungen, die man von euch hat? Gesetzt aber, man wäre immer beym Alten geblieben, für welches ihr so viele Vorliebe zu haben scheint, so müssen wir auch noch heute, wie unsere Voreltern, in den Wäldern herumirren, Eicheln essen, uns mit den Häuten der Thiere bedecken: nun diese Lebensart führten doch unsere Vorältern. Um euch noch deutlicher zu überzeugen, wie unvernünftig, wie thöricht es ist, immer beym Alten bleiben zu wollen, so sollt ihr auch heute euch eure Häuser bauen, wie eure Aeltern sie vor 80 und 90 Jahren gebauet haben. Nicht wahr, wenn ihr so ein Haus sehet, so könnet ihr nicht begreifen, wie unsere Vorältern so ungeschickt haben seyn können, solche elende Hütten zu bauen, in denen man kaum aufrecht stehen kann? Um euch noch durch einen nähern Gegenstand von dem Unvernünftigen eurer Ausreden zu überzeugen; so will ich euch nur noch an den Bau der Erdäpfel erinnern. Habet ihr nicht noch vor 10 — 12 Jahren denjenigen, der damahls zuerst Verstand genug hatte, diese nützliche Frucht zu bauen, für einen unverständigen Landwirth gehalten, der durch diesen Bau seine Aecker zu Grunde richte. Nun aber müsset ihr zu euerer eigenen Schande, durch die Erfahrung überwiesen, gestehen, daß die Erdäpfel für euch und euer Vieh sehr gut und nützlich sind; es ist keine Familie mehr in unserer Gemeinde welche sie nicht jährlich anbauet, und wenn man auch damahls eurem Schreyen nachgegeben hätte, wie würdet ihr, bey der gegenwärtigen Theurung des Getreids, euch und eure Kinder ernähret haben, und um wie viel mehr würdet ihr noch von den Bettlern geplagt seyn, als ihr es schon wirklich seyd? Nun saget noch, man soll alles beym Alten lassen. Endlich schreyen noch die Eifrigsten unter euch (nämlich die Eifrigsten mit dem Maule) man wolle euch durch gewisse Gesetze eure Religion nehmen. Ihr saget entweder das aus Dummheit, oder aus Bosheit. Saget ihr es aus Dummheit, so lasset euch eines Bessern belehren; saget ihr es aus Bosheit, so seyd ihr nicht würdig den Nahmen eines Bürgers, eines Christen, eines ehrlichen Mannes, eines biedern Baiers zu tragen.

Wenn unser allgeliebte Kurfürst, dessen gute und väterliche Gesinnung ihr so schändlich mißkennet, euch eure Religion nehmen wollte, von der er nur schädliche und abergläubische Mißbräuche, die aus Dummheit und Geiz gewisser pharisäischer Priester und Mönche eingeführt wurden, abgeschafft wissen will; so würde er nicht so sehr darauf dringen, daß ihr eure Kinder fleißig in die Schule schicket, damit sie da vernünftig erzogen, und in der christlichen Religion gut unterrichtet werden; wenn er das wollte, was ihr meinet, so müßte es ihm lieber seyn, wenn ihr und eure Kinder unwissend bliebet: denn einem Menschen, der die Religion nur dem Nahmen nach kennet, dem kann man ja leichter eine andere aufdringen, als dem, der nicht nur allein gründlich darin unterrichtet, sondern auch sie, wie ein Heiligthum, tief in seinem Herzen trägt.

So wenig ihr gottlose Kinder und Dienstbothen in euren Häusern haben wollet, eben so wenig will der Kurfürst gottlose Unterthanen in seinem Lande, und was ist wohl der Mensch ohne Religion? Ist der nicht das bösseste Wesen, das man sich denken kann; da ihr mit eurer Religion schon so böse, so ungehorsam, so halsstärig seyd! Freylich kann er nicht jedem recht thun, wenn er Gesetze giebt; aber könnet Ihr es, die ihr nur 7 oder 8 Kinder habet? Wenn ihr etwas in eurem Hauswesen anschaffet, ist es gewiß einem

Digitized by Google

oder dem andern nicht recht: wie wollet ihr denn von eurem Fürsten erwarten, daß er jedem recht thut, der das Wohl von Millionen zu besorgen hat?

Wenn, zum Beyspiele, voriges Jahr der Zehend wäre aufgehoben worden, wie ihr es selbst saget; so hättet ihr freylich Geistliche und Weltliche schreyen gehört, man richtet die Religion zu Grunde, indem man ein Hauptgesetz des alten Testaments zernichte, wo es ausdrücklich heißt, man soll den Zehend von allen seinen Früchten den Priestern geben. Da wir aber Christen, und keine Juden sind, da weder Christus noch seine Jünger Zehend hatten, so hätten auch alle Pharisäer und Heuchler mit all ihrem Geschrey nie beweisen können, daß durch diese Aufhebung die Religion im Mindesten gefährdet wäre, und ich, als Christ, als euer Mitbürger, als euer Seelsorger, hätte auch da, wie bey jedem andern Gesetze, sagen müssen, daß das Wohl des Allgemeinen gewiß diese Aufhebung erfordert hätte: und welcher rechtschaffene Bürger würde nicht gern zum allgemeinen Besten sein Scherflein beytragen wollen?

Nun wohlan, meine Freunde! lasset uns unsern bisherigen Ungehorsam gegen Gesetze, unser unchristliches Betragen gegen die Obrigkeit ändern; unser Betragen soll in Zukunft für einen jeden die beste Lehre seyn, wie brave Kinder, getreue Dienstbothen, ehrliche Eheleute, rechtschaffene Bürger ihre Pflichten erfüllen müssen. Durch unser gutes Beyspiel werden auch andere eifrig und unverdrossen zu allem Guten; und wenn wir dann die schönen Früchte sehen werden, die wir durch Erfüllung unserer Pflichten, durch einen christlichen Lebenswandel um uns werden hervorgebracht haben, dann können wir getrost einst mit dem ehrwürdigen Greisen Simeon ausrufen: **Nun, o Herr! entlaß deinen Diener im Frieden, weil meine Augen dein Heil gesehen haben**; ein Heil, das wir durch unsere eigene Wirkung gestiftet haben, und das uns noch jenseits des Grabes zum Ziele unserer Vollkommenheit, und der ewigen Seligkeit bringen wird, die ich Allen vom Herzen wünsche. Amen.

*) Diese Predigt mußte ich deßwegen halten, weil die größte Uneinigkeit in der Gemeinde, wegen Abtheilung der gemeinen Gründe, die wenigstens 400 Jauchert ausmachen, entstanden war; die Folgen davon waren, daß sich die Begüterten den Sonntag darauf versammelt und beschlossen haben, sich dieser Abtheilung nicht mehr zu widersetzen.

Versuch einer Theorie der sogenannten falschen Kuhpocken, als das Resultat aller Versuche und Erfahrungen darüber.

Die Untersuchung des Unterschiedes zwischen ächten und falschen Kuhpocken, die Erforschung der Ursachen und der Entstehungsart beyder Gattungen muß das wichtigste Geschäft aller derjenigen Aerzte seyn, denen es am Herzen liegt, nicht ihren eignen Ruhm und den Ruf der Kuhpocken zu heben; sondern Gesundheit, Erhaltung, Freude bey Aeltern und Kindern, Menschenwohl und Glückseligkeit auf Erden zu verbreiten.

Daß die ächten Kuh- oder Schutzpocken, indem sie uns von der schrecklichsten und scheußlichsten Krankheit, den Blattern, befreyen, das Menschengeschlecht wirklich in dem gedachten Grade beglücken, ist nach den zahllosen Erfahrungen aller Weltgegenden, den unparteyischen Untersuchungen und Prüfungen aller Forscher, Kenner und Gegner wohl keinem Zweifel mehr unterworfen. Noch immer aber kommen Fälle in Menge vor, wo Schutzpocken geimpft wurden; der Impfling aber hinterher die wahren Menschenpocken bekam. Der Einfältige, der Zweifler und der hartnäckige Gegner, welche letztere meistens aus Vorurtheil oder Privatinteresse handeln, finden darin, ohne weiter nach den Umständen zu fragen,

Digitized by Google

Grund genug, die Kuhpocken-Impfung im Allgemeinen für unnütz und fruchtlos zu erklären, sie begnügen sich damit: das Kind wurde geimpft, und bekam eine Zeit darnach doch die rechten Blattern.

Ob aber die Impfung gehaftet hat; ob darnach auch wirklich Kuhpocken entstanden sind? darnach fragen sie nicht: denn dieß erfordert Kenntniß und Beobachtungsgeist, den sie nicht besitzen. Es ist daher Zeit, die Sache endlich aufs Reine zu bringen. Bekanntlich aber gehören zu den Eigenschaften einer ächten Schutzpocke die allmählige Bildung der Pustel innerhalb 9 Tagen auf der geimpften Stelle, ihre eigenthümliche pockenförmige Gestalt, in der Mitte mit einer Vertiefung vom Impfstiche herrührend, eine weißröthliche oder graulich halbdurchsichtige Farbe, ferner daß sie viele wasserhelle Lymphe enthalte, am 9 oder 10 Tage eine breite peripherische rosenartige Entzündung bilde, bey deren Entstehung am 8 oder 9 Tage eine bemerkbare Empfindung, Blässe oder Fieber auf dem ganzen Körper hervorbringe, und zuletzt einen glänzenden schwarzbraunen erhabenen Schorf hinterlasse. Diese beschriebenen ächten Kuhpocken, welche zuverlässig vor nachfolgender Blatternansteckung sichern, werden aber gewiß erzeugt, wenn man wasserhelle Lymphe aus einer ächten Kuhpocke nimmt, solche; ohne sie lange der Luft auszusetzen, und so frisch als möglich auf eine zarte Haut aufträgt, an welcher man durch ganz einfache Stichelchen oder kaum sichtbare, fast unblutige einfache Schnittchen mit einer scharfen Lanzettenspitze das Oberhäutchen entblößt hat, jedoch ohne die Haut weiter im mindesten dabey zu reitzen. Selbst eine Bedeckung von dünner Blase oder ein Heftpflästerchen, oder ein Verband darüber sind unnütz, weil alles dieses die geimpfte Stelle durch den Druck reitzt.

Diese Methode zu impfen ist die beste, und alle die übrigen verdächtig, vorzüglich wenn dadurch Kuhpocken erzeugt werden, welche von den

oben beschriebenen ächten Kuhpocken abweichen.

Lassen Sie uns nun, um immer näher zum Ziele zu kommen, untersuchen, was falsche Kuhpocken sind, damit nicht die Feinde der guten Sache glauben, dieser Ausdruck sey ein Deckmantel zur Beschönigung der Unwirksamkeit der Kuhpocken in Fällen, wo sie nicht vor den Blattern schützten.

Wenn ich die Erfahrung aller derjenigen, welche sich mit Untersuchung dieser wichtigen Sache abgaben, betrachte, und hiermit meine eignen Versuche und Beobachtungen, welche ich ungefähr an fünfhundert größtentheils von mir selbst Geimpften anzustellen Gelegenheit hatte, vergleiche, so finde ich, daß falsche Kuhpocken, oder diejenigen blatterähnlichen Gestalten, welche auf den Impfstellen entstehen, und nicht vor der Blatterkrankheit schützen, und deren Gestalt und Verlauf überhaupt außerordentlich verschieden ist und sich im allgemeinen gar nicht bestimmen und beschreiben läßt, aber allemahl vom oben geschilderten Verlaufe der ächten Kuhpocken sehr abweicht, erzeugt werden:

1) bey solchen Subjecten, welche die wahren Blattern schon gehabt haben. Es haftet zwar bey ihnen die Impfung seltener, bisweilen aber entstehen doch wirklich Pusteln, welche sogar Achseldrüsen-Schmerzen, specifische Entzündung und Fieber hervorbringen, meistens aber einen schnellern Verlauf nehmen, Fieber und Entzündung schon am 5, 6 und 7 Tage hervorbringen und zeitig eiterartig gelblich werden, auch nicht leicht die Größe der ächten Kuhpocken erlangen. Die aus ihnen genommene Lymphe spielt ins gelbliche, und bringt wieder falsche Kuhpocken hervor.

2) Inoculirt man Erwachsene, welche noch keine Blattern gehabt haben, mit ächter Lymphe, so bekommen sie in den meisten Fällen wahre Kuhpocken, die ihnen gewiß auch Schutz wider die Blatterkrankheit geben: allein man findet, daß die Pusteln sich allenfalls etwas geschwinder an

Digitized by Google

ihnen bilden und zeitiger gelblich werden, als bey Kindern, auch faſtkimmer ein heftiges Jucken verurſachen, und ringsum eine ſpecifiſche Entzündung bilden, welche tiefer um ſich greift, als bey Kindern. Die Lymphe, welche ſie von ſich geben, iſt nicht ſo waſſerhelle und rein, als bey Kindern. Ich würde ſie daher auch nie weiter fortpflanzen; denn ich fürchte dadurch falſche Kuhpocken zu erzeugen, indem die ſprödern Hautfaſern des erwachſenen Menſchen verurſachen, daß die Kuhpocke in ihnen wegen des ſtärkern Widerſtandes der feſten Haut eine heftigere Reaction oder Gegenwirkung hervorbringen mußte, wodurch die Lymphe, zu deren Erzeugung, wenn ſie ächt werden ſoll, ein ruhiger Gang und eine langſame Wirkung der Natur erforderlich iſt, gar ſehr modificirt und verunreiniget werden muß.

3) Findet man bisweilen Menſchen, welche für alle Blatteranſteckung unempfänglich zu ſeyn ſcheinen. Sie giengen häufig zu Blatterkranken; es wurden ihnen Blattern inoculirt, ſie bekamen keine; man impfe ihnen die Kuhpocken, ſie haften ebenfalls nicht, oder es entſteht ein kleines, wäſſerichtes, in etlichen Tagen wieder verſchwindendes Bläthchen an der Impfſtelle. Offenbar gehört dieſes zur Klaſſe der falſchen Kuhpocken.

4) Impft man ſtatt auf oben beſchriebene einfache Art, dergeſtält, daß man dabey die Haut ſehr reitzt, z. B. mit einer ſtumpfen Nadel oder Lanzette, oder ſo, daß man die Haut rabirt, mehrere Ritzchen auf einem Puncte macht, ſo entſteht frühzeitige Entzündung, Eiterung, und eine gelbliche Puſtel, worin gewöhnliches Eiter (Pus) enthalten iſt, höchſtens eine ſchorfartige unregelmäßige Kuhpocke, welche aber auf keinen Fall vor den Blattern ſchützt, und ſollte ſie ſich auch ringsum entzünden.

5) Bedeckt man vollends die auf letzt gedachte rohe Art geimpften Stellen mit einer feinen Blaſe oder einem Deckpläſterchen, ſo klebt ſolches darauf leicht an, und es wird ein lange fortnäſſendes Geſchwürchen, welches gelbliche oder wäßrige Lymphe von ſich gibt, nicht ſelten den Verlauf der ächten Kuhpocken nimmt, ſich am 8, 9 Tage ringsum ſpecifiſch entzündet, und daher wohl täuſchen kann, als habe man mit einer ächten Kuhpocke zu thun. Es gehört aber ſolches Geſchwürchen gewiß zu den falſchen Kuhpocken und ſchützt nicht, weil die darin befindliche Feuchtigkeit durch den Zutritt der Luft ſtündlich verändert und verdorben wird; denn auch die aus ſolcher Quelle geſchöpften Impfungen ſchlagen meiſtens fehl.

6) Daſſelbe gilt von der Impfung mit dem Veſikator; die Haut wird damit zu ſehr gereitzt, die Puſtel bekommt eine unregelmäßige Geſtalt, zu frühe Entzündung, Eiterung, gibt unreine Lymphe und macht auf den übrigen Körper nicht den gehörigen ſpecifiſchen Ziebereindruck, und hinterläßt ein Geſchwür oder unförmlichen, blätterichten, blaſſen Schorf. In den meiſten Fällen kann dieſe Impfung nur falſche Kuhpocken erzeugen.

7) Gibt es nicht ſelten Kinder, welche durch ihr unruhiges Verhalten ihre Kuhpocken im Schlafe drücken oder kratzen; es entſteht dadurch im Umfange dieſer ſonſt ächten Puſteln eine frühzeitige Entzündung und Härte, der Rand erhebt ſich und es erzeugt ſich in der Pocke zugleich gelbliches Eiter, welches, wenn man es auf andere Menſchen durch Impfung überträgt, falſche Kuhpocken, oder roſenartige Entzündungen des ganzen Aemes mit nicht geringem Fieber hervorbringt, ſo wie ungefähr jeder andere reitzende ſchädliche Stoff, den man mit dem Blute vermiſcht, in die entblößten Hautfaſern eindringt.

8) Gedachte Entzündung zeigt ſich in einem noch heftigern Grade, wenn man mit fauler, ſchon aashaft riechender Lymphe impft; es entſtehen auf der geimpften Stelle Eiterbläschen, tiefe Entzündung und Roſe, deren Geſchwulſt bis in die Finger ſich herabſenkt und mit bedenklichem Fieber begleitet iſt.

Digitized by Google

9) Trocknet man die Lymphe an der freyen Luft, oder gar über Kohlen, so verliert sie den besten Theil ihrer Kraft, bringt zwar eine Art Kuhpocken hervor, aber von schwachen Kräften, auf deren Schutz man sich nicht verlassen kann.

10) Wenn man die Lymphe zu spät aus der Pustel nimmt, nachdem schon die specifische Rosenentzündung vollkommen eingetreten ist, so wird ihre Natur dadurch schon sehr verändert, sie spielt ins gelbliche und bringt falsche Kuhpocken hervor.

11) Nimmt man Lymphe von der Kuh selbst, so muß dieses aus geschlossenen blaulichen Blattern am Euter geschehen. Nimmt man den Stoff aber aus offnen Geschwüren des Euters (wie sich Marcus Herz dieses im allgemeinen einbildete) oder aus schwärzlichen Pockenausschlägen dieses Theiles, so erzeugt man damit ebenfalls ähnliche Geschwüre, aber keine wahren Kuhpocken.

Dieses sind also überhaupt die gewöhnlichen Gelegenheiten, welche zur Entstehung falscher Kuhpocken, die uns vor der Blatterkrankheit keinesweges schützen, Veranlassung geben. Lassen Sie uns nun sehen, ob es möglich sey, hieraus im Allgemeinen einen Schluß zu machen, und die nächste Ursache, causa proxima et efficiens, ausfindig zu machen, welche in allen den gedachten Fällen das Haupthinderniß bey der verunglückten Impfung war.

Diejenigen Fälle also bey Seite gesetzt, wo man keine ächte Lymphe oder wohl gar statt Kuhpockenlymphe einen andern thierischen Ausschlagsstoff unter dem Nahmen Kuhpocken einimpfte, wovon natürlich auch keine Kuhpocken entstehen konnten, so bin ich überzeugt, daß alle die beschriebenen falschen Kuhpocken, so vielgestaltig sie auch vorkommen, im Grunde und im Allgemeinen mit einander darin übereinkommen, daß sie Producte einer zu sehr erhöheten Reitzbarkeit und zu starken Reaction der Hautgefäßchen sind.

Ich will mich hierüber folgendermaßen erklären: die eingeimpfte Kuhpockenlymphe dringt in allen den gedachten Fällen zwar in die Haut ein: weil aber entweder die Lymphe unkräftig, oder die Gefäßchen der Haut zu spröde, oder durch vorhergegangenen wahren Blatternreitz schon unempfänglich gemacht sind, oder bey der Einimpfung, oder hinterher zu sehr gereitzt wurden, sey es durch fehlerhaftes Impfen, oder durch unreine zu scharfe Lymphe, oder durch Drücken und Kratzen u. s. w. so wurde dadurch die Reitzbarkeit der Haut zu stark erweckt, und statt, daß der Impfstich ruhig von den lymphatischen Gefäßen sollte eingesaugt werden, und durch Assimiliation allmählig einen gleichartigen Stoff hervorbringen, wobey die Natur nicht gestört werden darf, so zogen sich die körperlichen Säfte herbey, es entstand Entzündung, Eiterung, und vermöge dieser stieß die Lebenskraft den eingeimpften Stoff als einen fremdartigen Körper wieder von sich. Dieses ist um so eher möglich, da die Kuhpockenlymphe als ein flüchtig-alcalinischer Stoff nicht so eindringend, als der gewöhnliche Blatterstoff ist, auch im Ganzen viel gutartiger und mithin auch schwächer ist, und seine Kraft leichter, selbst durch fremdartige Beymischungen verliert: daher nur dann der gehörige Nutzen von ihm erwartet werden kann, wenn er rein und wirklich in den Körper eingedrungen ist, wovon uns aber nur die oben beschriebene ächte Kuhpockenbildung ein sicheres Zeichen abgibt.

Es wäre denn also nach Untersuchung dieses Gegenstandes das zu zeitige und gewaltsame Abstoßen der Kuhpockenlymphe von der gereitzten Reactionskraft und das dadurch verhinderte Eindringen des Impfstoffs in die ganze Maschine die nächste und Hauptursache der Entstehung falscher Kuhpocken.

Dresden, den 9. Aug. 1802.

D. C. G. Erdmann,
Mitglied des Kurfürstl. Sanitätskollegiums und Amtsphysikus.

Digitized by Google

Kurpfalzbaierisches Wochenblatt.

11. Stück. München, den 11. März 1803.

Der Mensch.

Ein Kind sucht Kindern schon den Apfel abzustreiten:
Weil schon die Kinder Menschen sind.
Auch der erwachsne Mensch sieht oft um Kleinigkeiten;
Ist trostlos im Verlust, und prahlt, wenn er gewinnt.
Warum? Der Mensch bleibt stäts ein Kind.

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnungen.

1) Die Regiminal- und Justizverwaltung im Hochstifte Passau ist aufgehoben: erstere der Gen. Landes-Direktion, letztere dem Hofgerichte zu Straubing zugetheilt. R. G. Land. Direkt. den 2ten März.

2) In Vorfällen, welche die Kultur betreffen, werden von der R. G. L. Direktion unterm 25sten März sehr genaue Vorschriften an die Gerichtsstellen erlassen, wodurch alle unnöthige Weitläufigkeit vermieden werden soll.

3) An die betreffenden Mauthämter ergeht unterm 23. Febr. der Befehl, von den aus dem Neuburgischen ins Ansbachische effektirenden Zehnten und Gülten keinen Ausfuhrzoll zu nehmen, wegen des Reciprocums.

4) Die Befolgung der kurfürstl. Verordnungen wird neuerdings schärfest eingeprägt. Berichte werden deßhalb in Zeit von 3 Monathen gegen Androhung eigener Bothen auf Kosten der säumigen Beamten gefordert. R. G. L. Direkt. den 5. März.

5) Auf 27 im verfl. Dez. entwichene genannte Deserteurs wird Amtsspähe, Ablieferung und Vermögens-Arrest angeordnet, den 21. Febr.

6) Das hiesige Handlungshaus Jak. Nockher und Andreas Dallarmi wird unter der veränderten Raggion Gebrüder Nockher bekannt gemacht, den 16. Febr.

7) Die Auflösung des Bartholomäer-Instituts zur Errichtung eines allgemeinen Klerikal-Seminars, und geistlichen Emeriten-Hauses wird ausgeschrieben, den 16. Febr.

8) Es ist die Verordnung wegen Wegnahme der bischöfl. Vikariatskalender auf die Direktorien ausgedehnt worden. Letztere haben noch zu verbleiben, jene sind aber überall wegzunehmen, den 4. März.

Befördert der provisorische Forstmeister zu Geisenfeld **Balbier** zum Forstmeister in der Grafschaft Werdenfels. Georg **Eggerl**, Kaplan zu Eggenfelden, Aloys **Gröbl**, Provisor in Riding, Aloys **Adelgeist**, Cooperator zu Oberkaufkirchen, und Lorenz **Zoglauer**, Cooperator in Peterskirchen, letztere 2 Salzburgische Titulanten, sind im folio beneficiorum vorgemerkt worden, den 4. März.

Wirkung guter Predigten.

(Alles kommt auf das Wie? an.)

In Langen, — einem Hessen-Darmstädtischen Flecken auf der Strasse von Frankfurt nach

Digitized by Google

Darmstadt, — ereignete sich in der zweyten Woche dieses Jahres das Unglück, daß ein Kind des dasigen Gemeindemannes Sebastian Heim, ein Knabe, das Bein zerbrach. Mehrere Menschen, die sich bey dieser Gelegenheit in seinem Hause einfanden, leisteten bey dem Verbande des Knaben Handreichung, während der zärtliche Vater sich entfernt hatte, um nicht Zeuge von den Schmerzen seines Kindes zu seyn. Aber wie sehr erschrack der arme Mann, als er nach wenig Stunden die Entdeckung machte, daß ihm die Summe von 55 fl. entwendet worden war, die er sich zur Abbezahlung einer drückenden Schuld entlehnet und zur möglichsten Sicherheit in sein Bett verborgen hatte! Er war gewiß, daß bey dem Verbinden des Knaben, wo mit den Bettungsstücken eine Veränderung ihrer Lage vorgenommen worden, das Geld entdeckt und gestohlen worden war: aber unter den vielen Menschen, die dabey waren, konnte er auch den Thäter nicht einmahl argwöhnen. Er theilte seinen Schrecken und Schmerzen seinen guten Kindern mit, die ihren bekümmerten Vater auf eine Art zu trösten suchten, welche ihrem Herzen und der Erziehung ihres Vaters zur großen Ehre gereicht. „Es sind unser fünf Kinder, sagten die ältern Töchter, und da trägt der Verlust einem jeden eine Karolin. Beruhiget Euch aber nur, lieber Vater! denn wir wollen nun um desto fleißiger seyn, und so unsern Verlust bald wieder einbringen."

So suchte sich die edle Familie in ihrem doppelten Unglücke zu trösten, indessen der dortige Pfarrer Schneider im Stillen daran dachte, seinen Pflichten und seinem Herzen bey diesem Vorfalle nach besten Kräften Genüge zu leisten. In dieser Absicht betrat er den Sonntag darauf, den zweyten nach Epiphanią, die Kanzel, und predigte über den sonntäglichen Epistel-Text an diesem Tage, welcher ihm zu seiner Absicht sehr behülflich war. Am Schlusse der Predigt wendete er sich noch bestimmt an den frevelhaften Dieb,

wobey er nach einigen allgemeinen Ermahnungen, in dem ihm überall eigenen, herzlichen, ächt evangelischen Tone fortfuhr, und seine Predigt folgender Maßen schloß:

„Du, der sich dieses schwarzen Verbrechens schuldig weißt, den ich nicht kenne, auf den ich auch nicht einmahl den entferntesten Argwohn, noch Verdacht habe, bist du vielleicht heute hier unter uns, so höre und beherzige mein Wort der Ermahnung, der Warnung und des Raths an dich! Du, dem es nicht verborgen seyn kann, daß Ein Gott ist, der das Gute belohnt, und das Böse bestraft, ein Gott, der dem Menschen Missethat, Uebertretung, und Sünde vergibt, wenn sich derselbe durch wahre Reue wieder zu ihm nahet, und den durch sein Vergehen angerichteten Schaden wieder gut zu machen strebt; der aber auch die im Dunkeln verübten Verbrechen zu seiner Zeit an das Licht bringen und bestrafen wird, — bey diesem Gotte, den du erkennest, und vielleicht bisher verehret hast, beschwöre ich dich, dein Vergehen zu bereuen, und das Gestohlne wieder zu erstatten. — Bey diesem Altare, an dem du das Sakrament der heiligen Taufe empfingst, vor dem du bey deiner Konfirmation den heiligen Eid schwurest, Gott und der Lehre seines Sohnes treu zu seyn, an dem du des Sakraments des Leibes und Blutes Christi theilhaftig wurdest — bey diesem Altare beschwöre ich dich, das Gestohlne zu erstatten. — Ich kenne dich nicht: aber ich werde dich kennen lernen, wenn du meiner Ermahnung nicht folgest. Nie wirst du wieder an diesem Altare mit Ruhe vor mir erscheinen können; dein Zittern und deine Schamröthe wird mir dein Verbrechen entdecken. Darum laß dich warnen! — Vielleicht aber bist du kein eigentlicher Böswicht, bist vielleicht ein guter Mensch und nur zu schwach gewesen, der Versuchung zu widerstehen; hast vielleicht schon lange und von selbst bereut, daß du dieses Uebel gethan, und weißt jetzt nur nicht, wie du das Gestohlene wiederbringen kannst, ohne dich weiter

Digitized by Google

rer Gefahr auszusetzen? Ist dieses, so will ich dir einen Rath geben. Es sind würdige Greise unter uns, und einem derselben bring das gestohlne Geld. Er wird es an seinen rechtmäßigen Herrn geben und dich nicht verrathen. Oder bring es mir, deinem Beichtvater! Ich will dich nicht darum ansehen und deines Nahmens soll von dieser Seite nie von mir gedacht werden. Willst du beydes nicht, so wirst du schon einen andern Ausweg finden, ohne Gefahr für dich, dein Vergehen wieder gut zu machen. Nur sey nicht träge zu dem, was du thun sollst. Säume nicht; sondern eile und errette deine Seele!" — — Der Erfolg von dieser Predigt war, daß den folgenden Dienstag Morgens das gestohlene Geld bey Krentzer und Heller vor der Hausthüre des guten **Sebastian Heims** gefunden wurde, wo man es in der Nacht hingelegt hatte. Unter tausend Freudenthränen eilte derselbe zu seinem würdigen Pfarrer, um ihm die frohe Nachricht und seinen heißen Dank zu bringen.

Englische Industrie.

Man kann sich, erzählt der bekannte **Pictet** seinen Freunden, keinen Begriff von der Größe und Ausdehnung englischer Industrie machen, wenn man England und London nicht gesehen hat. Vor 15 Jahren bewunderte ich die Brauerey **Whitbreads**, und glaubte von der Zeit an, daß man nicht noch ins Größere Bier brauen könne. Nun habe ich so eben (den 17ten Sept. 1801.) mit dem Grafen von Rumford die Brauerey des Herrn **Meux** zu London besucht, und staune noch über alles, was ich sah.

Diese Brauerey ist kein Haus, sondern ein ganzes Stadtviertel, das 4 Straßen einnimmt. Im Hauptgebäude steht eine Dampfmaschine, *) deren Wirkung der Stärke von 28 Pferden gleich kommt, und welche alle beym Brauen nöthige Arbeit verrichtet. Sie treibt Wasser bis in den Gipfel des sehr hohen Hauses, wo es in einen grossen Behälter aufgefangen, und dann überall in die Tiefe hingeleitet wird. Auch das Malz wird auf diese Art überall hingeschafft, so wie alle Bewegungen, die in sehr beträchtlicher Anzahl allenthalben nothwendig sind, von ihr betrieben werden; ihre Kraft wird durch Räder von der Tiefe bis auf den First des Daches allenthalben hin verbreitet.

Die obern Stockwerke stehen voll ungeheuer grosser Kufen von geringer Tiefe, worin das gebrannte Bier schnell abkühlt. Von hier aus leitet man es in unermeßliche Kufen, die watts heißen, und 5000 bis 20,000 Barrels *) enthalten. Dieser Gefässe hat man 58, worunter eins 10,000 Pfund Sterling gekostet hat, ehe nur noch ein Tropfen Nasses hinein kam. Ich hielt diese Angabe für übertrieben; aber als ich an eine Kufe von 65 Fuß im Durchmesser, und 25 Fuß Höhe kam, die mit so starken eisernen Reifen belegt war, daß einer 2 Tonnen und 40 Pfund, d. h. über 40 Zentner Gewicht hatte, schwanden alle Zweifel. Dieses enorme Gefäß nimmt 14mahl so viel Bier in sich, als das berühmte Heidelberger Faß einnehmen kann.

Bey so grossen und hohen Gefässen hat man den Vortheil, daß, wenn man auch oben neues Bier auffüllt, das untere fertige Bier dennoch immer abgezogen werden kann. Wenn alles Bier aber abgezogen wird, was freylich selten geschieht, so bleiben sie voll Kohlensäure **), und

*) Im 5ten Bande des Neuesten und Nützlichsten der Chemie, Fabrikwissenschaft u. s. w. findet sich eine Beschreibung und Abbildung der Dampfmaschinen.

*) Ein Barrel kommt mit 103 Berliner Quart überein.

**) Dieses ist das Gas, das sich bey jeder Gährung entwickelt, eingeathmet den Menschen tödtet, verschluckt aber in Wein und Bier sehr heilsam ist. Mehreres wurde darüber im 6ten Bande des erwähnten Neuesten und Nützlichen der Chemie ꝛc. vorgetragen.

diese weicht so wenig, daß sie oft viel Unglück anrichtet. So kamen vor 4 Jahren 3 Arbeiter in einer solchen Kufe um. Der eine war unvorsichtiger Weise hineingestiegen, und gleich todt umgefallen; die andern wollten ihm zu Hülfe kommen, und wurden nun auch von dem Gifte getödtet.

Man braut in diesem Gewerk täglich 1600 Barrels zu 36 Gallonen, und 58 prächtige Pferde, deren jedes im Durchschnitt 50 Pfund Sterling kostete, verführen das Bier in London und der umliegenden Gegend.

Der gute Erfolg, der in diesem Lande mit Industrialspekulationen verbunden ist, lockt reiche Capitalisten oft an, ihr Geld zu neuen Unternehmungen herzugeben, sobald der Unternehmer nur auf irgend eine Art Zutrauen verdient. So war in London ein armer Teufel von einem Deutschen, der bald Hungers gestorben wäre. Diesem fiel ein, daß er in seinem Vaterlande Papier aus Stroh hatte machen gesehen, und daß er noch das ganze Verfahren wisse. In Gegenwart zwey oder drey Liebhaber machte er Versuche, und sie gelangen. Sogleich unternahm man einen größern Versuch und lud zu Aktien auf 20 Pfund Sterling in Subscriptionen ein, mit der Verpflichtung, im Falle der Noth bis auf 50 Pfund die Aktie zu erheben. In 10 Tagen waren sogleich 100,000 Pfund Sterling zusammen geschossen. Die Arbeiten fangen an; die Aktien steigen, und jetzt kostet eine 400 Pfund, und niemand will eine ablassen. Man hat noch nicht die mindeste Dividende gezogen, und doch errichtet man prächtige Gebäude an der Themse bey Chelsea, um die Fabrik recht ins Große zu treiben. Einer der Aktionnaire hat mir einige Muster von diesem Papier gegeben, welches in der That sehr schön und vorzüglich fein ist. Man kann darauf schreiben und drucken, nur ist die Farbe gelblicht und nicht ganz weiß. Der Gewinn ist aber doch unermeßlich: denn das Stroh steht im Preise zu den Lumpen wie 1 zu 15, und ist viel leichter zu bekommen, da Lumpen immer seltner werden, und dadurch das daraus verfertigte Papier immer theurer wird. (Das Riß Schreibpapier, das im Jahr 1793. 14 Gulden rheinisch kostete, kostete 1801 über 22 Gulden, und die Abgabe von jedem Pfund Papier beträgt 13⅓ Kreuzer.)

Der letzte Athemzug des Aberglaubens.

An den Herausgeber dieser Blätter ist ein Päckchen mit einem 1) Malefizsalz 2) Malefizrauch, und 3) Teufelsdhl in natura eingesandt worden, nebst dem Originalschreiben, womit ein bereits schlichtern gemachter Malefiz-Krämer an die tugendreiche Jungfer Rosina — — ledige Metzgerstochter zu M — — seine geweihte Waare begleitete. Der Inhalt dieses Briefchens ist deßhalb sehr tröstlich, weil er die letzten Zuckungen des Monstrums Aberglaube verräth, und den Bankerout seiner Krämer und Sensalen verkündet. Er ist wörtlich folgender:

Schätzbareste!

Hier folgen die anverlangten 3 Stücke, die für dießmahl noch eintreffen, und in Zukunft nicht mehr zu bekommen. Die dermahligen Zeiten sind kützlich und schwierig, die das vorige nicht mehr zugeben, und einen jeden Geistlichen bey derley Unternehmungen zur Strafe ziehen würden. In Eile dieß

Ihr aufrichtiger
Bekannter.

Der Einsender dieser Kontrebande liefert hierzu folgende Bemerkungen, die wir unsern Lesern gerne mittheilen, weil sie auf Erfahrung gegründet, und durch den Augenschein bewährt erfunden sind.

„Der **Rauch** scheint mir nach genauester Ansicht von der nämlichen Beschaffenheit zu seyn, von der jener war, den vor Kurzem noch die Terminanten für einen Metzen Gerste, oder Klum-

Digitized by Google

pen Butter, oder Schmalz, eine ergiebige Anzahl Eyer, und einen Bündel Garn, Flachs, oder Wolle, an das einfältige, oft selbst arme, Landvolk zur Verscheuung aller böfen Geister, Druten und Hexen, und wie die Dinge alle Nahmen haben mögen, vertheilten, und welche Species sie auf den Heuböden in Pfarrhöfen (glaublich darum hier am liebsten, daß ihrem Gewerbe minder Abbruch geschah) wie ich selbst schon Augenzeuge war, sammelten.

Das Salz ist eben nichts anders, als natürliches, gewöhnliches Koch-Salz: nur sammelt sich es, dem sichern Vernehmen nach, dieser geweihte Krämer am Vorabende des Drey-Königtags, aus den Schüsseln seiner Pfarrkinder, worin dieselben das Salz zur Segnung des Viehes in die Kirche zur Weihe bringen; dieses Weihen und Zwacken nimmt er in einem Actus erbaulich vor, bekommt zugleich auf diese Art den Lohn für die Anstrengung, die ihn diese Weihe kostet, und flößt anbey den zusehenden Pfarrkindern Achtung für seine Weihe, und das geweihte Salz leichter und faßlicher ein, als wenn er eine eigene Schüssel mit Salz auf seine Kosten mitunter weihete.

Das Oehl endlich ist nichts anders als natürliches Baumöhl aus der Kirche, und weil es aus der Lampe des ewigen Lichts seyn soll, so soll es auch besondere — übernatürliche — Wirkungen haben. Doch dieser Mann nimmt die Sache so genau nicht, und es ist ihm eins, wenn er auch gleich Oehl aus der Flasche nimmt, ehe es in die Lampe kömmt; er erhält's reiner, und zudem ists ja immer Kirchen- — wohlfeileres — Oehl.

Freylich muß ich ihm dabey zu seiner Ehre zugestehen, daß er für alle Exorcismen, und all sein Auf- und Ab-Beneidiren an kranken Menschen, das er bisher besonders an Kindern eifriger trieb, weder eine Zahlung nehme, noch fordere; sondern sich mit andern Erkenntlichkeiten begnügen lasse, wie er denn bey solchen Gelegenheiten seinen Patienten jedesmahl zu verstehen gibt, für Geld gebe er, und dürfe er nichts hergeben. Wenn sie ihm aber mit irgend einer andern Erkenntlichkeit eine Vergeltung machen wollen, wäre es ihm sehr angenehm. Wer aber, der so einfältig ist, solche Hülfsmittel in seiner Noth zu suchen, sollte dabey so unerkenntlich seyn, sie auf die er doch so viel halten muß, nicht reichlich zu vergelten?

*) Er, und seines gleichen Volksbetrüger lassen sich diese Anzeige zur Warnung dienen. Wir wollen sie nicht dem öffentlichen Spotte preisgeben, und verschweigen ihre Nahmen. Aber kann, soll das auch in Zukunft geschehen! Ihr Führer des Volkes, warum lasset ihr es nicht besser werden?

Aberglaube und Kapellenbau.

Im Erzstifte Salzburg ist vor mehreren Jahren ernstlich verbothen worden, keine neuen Bilder öffentlich auszuhängen, auszustellen, noch weniger mit Votiven zu behängen. An Erbauung einer neuen Exvoto-Kapelle durfte gar nicht gedacht werden; der Erzbischof ließ sogar eine Menge alte und neue, mit alten und neuen Votivsachen behängte Kapellen auf öffentlichen Plätzen wegräumen, und die überall von einfältigen Menschen hingeklechseten, und wie immer besuchten Heiligen-Gemählde in die Sakristeyen, oder Falls sie einigen Werth hatten, in die Pfarrkirchen übersetzen. Das ist noch dazu uralte, von den Kirchenkanonen anbefohlene Disciplin. Man lese hierüber den vortrefflichen Hirtenbrief des gedachten weisen Erzbischofs von dem Jahr 1772. Hierüber ist auch, bis itzt, strenge gehalten worden.

Wir wünschen die HH. Seelsorger hierauf aufmerksam zu machen. Denn nicht überall wird diese Disciplin scharf genug beobachtet. Man erinnere sich an die hier und da neu entstandenen Feld- und Waldkapellen seit dem letzten Kriege in mehreren Gegenden des Vaterlandes.

Selbst hier an der Isar, bey den sogenannten Schweinfällen, ist seit 2 Jahren eine solche Ka-

Digitized by Google

pelle entstanden, und bereits mit Votiven geziert. Man ließ es geschehen, wo noch zu helfen gewesen wäre; und itzt — würde es schwer seyn, sie ohne Pöbelsaufstand wegzuräumen.

Wir könnten mehrere ähnliche Fälle erwähnen, wenn eine Gewaltthat dagegen zur Stunde rächlich wäre.

Was wir itzt wünschen, ist Aufmerksamkeit für die Zukunft. So ist z. B. die Passauische Grafschaft Neuburg nun unter Baierische Landeshoheit gekommen, in welcher eine im vorigen Jahre entstandene neue Wallfahrt Maria-Brunn (aus diesen Blättern bekannt) ihr Unwesen trieb, und im nächsten Frühjahre wieder zu treiben droht, wenn nicht zeitlich genug Vorsorge getroffen wird.

Da wir noch an keine Landes-Bischöfe, von welchen wir alles Gute im Geiste unserer weisen Regirung erwarten, appelliren können; so empfehlen wir diese Disciplinarsache letzterer selbst.

Daß unser Wunsch, unsere Bitte und unsere Warnung nicht ohne Veranlassung seyn, können ein Par Beyspiele aus unserer inländischen Korrespondenz bezeugen, die wir, ohne weiterer Folge, zu lesen bitten.

Am Ende des Jahres 1802. „In einem Gehölze der Pfarre O—sen, Landgerichts L——, hieng an einem Baume ein Mutter-Gottes-Bild, das ein ehemahliger Kooperator, der sich Nachts im Rausch oder Nebel verirrte, zum Danke des glücklichen Wiederfindens des Weges, oder seiner Vernunft dahin mahlen ließ. Einige Zeit her sammelten sich dort wächserne Hände, Füße, Schweine, und dergleichen Waare ex Voto mehr. Der Herr Pfarrer, durch diese Angehänge aufmerksam gemacht, schoß einstweilen Geld vor, (mit oder ohne Zinsen, ist unbewußt) um eine Kapelle bauen zu lassen. Die Kapelle mit, oder ohne Erlaubniß, oder mit welcher rechtmäßigen, stand, und nun versetzte er unter starkem Zusammenlaufe des Volkes aus allen Nachbarschaften, (zum Troste seiner Nachbarn, die nun auf einmahl wieder niedergeriessen sahen, was sie lange

mit Mühe bauten) das sogenannte Gnaden-Bild feyerlich dahin; wobey zur Entschädigung der Kösten wacker geopfert wurde.

Aber sieh!! unweit von einem Markte an der Roth verschwand eines von dem Baume, woran es mit eben solchen Sachen geziert hieng, über Nacht, worüber vermuthlich voriges Jahr schon das Bild in der Marktskapelle Thränen vergossen haben mochte.

— — —

Ein Gegenstück. Ein gewisser Rittersmann suchte vor einiger Zeit eine Wallfahrt in seiner Nachbarschaft ganz zu unterdrücken. — Der Gottlose!! — Doch der Himmel wußte ihn schon zu bekehren. Er schenkte ihm in denselben Orte — ein Bräuhaus, und man erstaune über das Wunder seiner Sinnesänderung. Nun erscheint er selbst — alle Freytage — an der heiligen Stelle, und geht zur nicht geringen Erbauung (seiner Chatoulle) vor dem ganzen Publikum seiner andächtigen Zecher — zum Tische des Herrn.

Sein Wahlspruch ist wahrscheinlich:

Pietas ad omnia utilis.

Anfrage eines Pfarrers, was er zu thun habe, wenn seine Gemeinde an einem verlobten, oder abgeschafften Feyertage Amt und Predigt verlangt.

Der Benefiziat in B—— ließ neuerlich folgenden Einladung an alle Pfarrer in einem Bezirke von 4 Stunden zirkuliren.

„Diese H. Fastenzeit werden in U. L. Fr. wohlfartf Kirche auf dem B—g die 4. schon gewöhnliche Fastensämstäge als nemlich am 5. 12. 19 und 26. März mit amt und Predig Feirlich begangen wo Jedesmal alle recht glaubige Kristen Nach verrichter H. beicht und Communion, wenn sie 6. Vatter Buser und so vil Ave. Maria. samb dem glauben bekten einen Vollkommenen Ablas erlangen Können, Am Fest Maria Verkündigung

Digitized by Google

als den 25. März, wo ebenfalls Vollkommener Ablaß zu gewinnen ist, wird mit aud und Predig auch einer solene Procession gehalten werden worzu E. L. und A. absonderlich die eifrige Verehrer Maria Freundlichist berufen und eingeladen sind."

Die Pfarrer dieser Gegend sind nun in Verlegenheit, was sie thun sollen, wenn ihre Gemeinden an abgeschafften, oder verlobten Feyertagen Amt und Predigt verlangen; — denn sie erwarten von ihren Bauern das argumentum ad hominem: — Darf der Benefiziat in B— an ganzen Werktagen das Volk von allen Weltgegenden zu Amt und Predigt zusammen trommeln, warum soll der Pfarrer A— B— C— u. s. f. seine Gemeinde an halben Feyertagen nicht dazu versammeln dürfen?

Per Parenthesin et Claudatur ist von der berührten beneffiziatischen Devotion noch zu berichten, daß jeder Bauer ꝛc. in der ganzen Gegend abwechslungsweise immer die Halbscheide seiner Dienstbothen daran Theil nehmen lassen muß, wenn er sie nicht auf- und davonlaufen sehen will. Nun ist — ebenfalls in der Nachbarschaft — zugleich auch noch durch die ganze Faßenzeit eine freytägige Devotion, wozu gleichfalls der Halbscheide die Erlaubniß zu Wallfahrten ertheilt werden muß. — Und so ist denn in dieser Gegend die Fastenzeit — für die Dienstbothen — eine kleine Nach-Vakanzzeit, nach der sogenannten Schlänkelzeit.

Die Agatha-Zettel.

Am Tage der h. Agatha, den 5. Febr., wurden noch in einer Stiftskirche folgende Zettel öffentlich geweiht, und lateinisch unter den deutschen Plebs ausgetheilt.

Mentem sanctam † spontaneam †, honorem Deo † et patriae liberationem.

Ignis a laesura protege nos Agatha pia.

Wer einen solchen Zettel (sage, ein solches Fetzlein Papier) an seine Haus- oder Zimmerthüre heftet, klebt, oder steckt, ist vor Feuersbrunst sicher. Dieser einfältige Schwank wird also auch noch seit dem Jahre 1794 fleißig fortgetrieben, in welchem mehrere Häuser sammt ihren Agathazetteln abgebrannt sind! Selbst die angebliche Versicherung des h. Capistrans, daß dieser Ort für immer von Feuersgefahr gesichert seyn würde, beschämte damahls dieses abergläubische Vertrauen. Der heldenkende Pfarrer weigerte sich in diesem Jahre, jene Freyheitsbriefe zu schreiben; allein dazu both ein Erzbruder die Hände willig, und so konnte der prosodische Bock *Ignis a laesura* wieder seine alten Sprünge machen!

Ist dieß erlaubt?

Wenn Landleute Widersetzlichkeit gegen gute, weise Verordnungen zeigen, wenn diese fest an alten Vorurtheilen hangen, ist es freylich traurig! — Aber wie? Wenn sie von ihrem Seelsorger selbst zur Nichtachtung weiser Verordnungen angeführt, wenn sie von ihm selbst mit Fleiß in Vorurtheilen erhalten werden — was soll man dann sagen? Gewiß ist es dann noch trauriger. Vergangenen Lichtmeßtag verkündete der Pfarrer zu S. seiner Pfarrgemeinde ungefähr so: „Kommenden Samstag, als am Tage der heil. Agatha, wird zu U. das Patrozinium gefeyert; ist das Wetter günstig, gehen wir, wie gewöhnlich, mit dem Kreutz dorthin; denn (setzte er mit behaglichem Lächeln hinzu) dieß zu thun ist erlaubt!" — Eine ganze Pfarrgemeinde, andern zum Aergerniß, zum Nichtsthun, zum Kreutzgehen an einem Werktage anzuführen, ist das erlaubt? Eine neue Erlaubniß! — Und wirklich ließen sich die Bauern diese ihnen angenehme Erlaubniß nicht zweymahl verkünden: sie nahmen folgenden Samstag nach alter Gewohnheit das Kreutz, wurden feyerlich ausgeläutet — und zogen so mit demselben

Digitized by Google

nach U. Der Dechant und Kaplan fuhren auf einem Schlitten nach, um den erbaulichen Zug ihrer Gemeinde noch mehr zu verherrlichen. Ist dieß erlaubt?

An den Herausgeber des Wochenblattes.

Sie werden wohl nicht böse seyn, wenn ich folgende Fragen an Sie stelle.

„Ist das Sprichwort: Es sind nur Münchner-Gebothe, bey jetziger Regirung auch anwendbar?

Schon durch mehrere Verordnungen ist das Schießen bey Hochzeiten verbothen, und doch war man unlängst in einem benachbarten Bannmarkt am Ammersee bey einer gleichen Feyerlichkeit des Lebens kaum sicher.

Schon durch ältere Gesetze ist am Nikolaustage das Herumreiten des heiligen Vaters Nikolaus verbothen; und doch reitet dieser heilige Mann in gedachtem Bannmarkt noch bey hellem Tage umher.

Durch frühere Gesetze ist das Laufen der sogenannten Faßnachten verbothen, und doch laufen auch diese in dem am Ammersee gelegenen Bannmarkt, wie auch an andern Ortschaften ungescheut herum.

Sind über diese Gesetze Ausnahmen? Oder hält man sich an das obige Sprichwort?

Da Sie in München selbst wohnen, so könnten Sie darüber leicht Auskunft geben.

Man würde das pädagogische Publikum vor einem ist neuerlich erschienenen Nachdruck von Niemeyers Grundsätzen der Erziehung, und des Unterrichts, und macht demselben hiemit zugleich bekannt, daß es die neueste Originalausgabe dieses in so vieler Hinsicht vortreflichen Werkes nun um einen Preis erhalten kann, welcher um ein Beträchtliches geringer ist, als der gewöhnliche Ladenpreis, nämlich um den Pränumerationspreis. Wer es verlangt, beliebe sich bey der Redaktion dieses Blatts in frankirten Briefen zu melden. Wenn eine hinlängliche Anzahl Abnehmer vorhanden ist, wird man die nöthige Quantität Exemplare in einigen Wochen erhalten.

Von der Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München von L. Hübner kann die erste Abtheilung, oder die Topographie im Zeitungs-Comtoir von den HH. Subscribenten in Empfang genommen werden. Sie enthält in gr. 8. auf weißem Druckpapiere 41 ½ Bogen, nebst einem Grundrisse der Stadt, von der Hand des geschickten Kupferstechers Hrn. Schramm. Dieser erste Band wird an die HH. Subscribenten für 3 Fl. abgegeben. Diejenigen, welche die Ausgabe auf Velinpapier verlanget haben, zahlen 7 Fl. für den Band, indem dem Verlags-Comtoir selbst jeder Bogen dieses Papiers auf 6 Kr. zu stehen kommt.

Den Buchbindern, welche letztere Ausgabe zu binden haben, ist aufzutragen, daß sie wegen des verhältnißmäßig dicken Papiers diese erste Abtheilung in zwey Bände theilen, welches bey dem Anfange der Beschreibung des Burgfriedens ganz schicklich geschehen kann. Wer zugleich mit Abnahme dieser ersten Abtheilung auf die folgende zweyte sich unterzeichnet, erhält beyde um den Subscriptionspreis, wenn er auch auf erstere nicht unterzeichnet hat.

Ferner ist im Zeitungs-Comtoir zu haben: „Verzeichniß der sämmtlichen Hausbesitzer der Stadt München und ihres Burgfriedens." Dieses besonders in öffentlichen Aemtern, und Comtoirs überaus brauchbare Verzeichniß ist aus den städtischen Grundbüchern unter Mitwirkung der kurfl. Polizey gezogen, und sowohl in Viertel und Strassen getheilt, als auch alphabetisch geordnet, so, daß man den Hausnumer überall beygesetzt findet, und wenn auch der Name des Besitzers nicht bekannt seyn sollte, das unter seinem Nro. ꝛc. bemerkte Haus eines jeden Viertels nebst dem Nahmen des Besitzers unverzüglich finden kann. Dieses Verzeichniß, das erste gedruckte dieser Art, ein immer unbefriedigter, vieljähriger Wunsch, besteht aus 8 ½ Bogen in gr. 8., und ist für den wohlfeilen Preis von 24 kr. zu haben. Jeder Hausbesitzer soll dieses aus der Beschreibung der Hauptstadt besonders abgedruckte Verzeichniß sich beyschaffen, dessen Nutzen sich in mancherley Fällen bewähren wird.

Digitized by Google

Kurpfalzbaierisches Wochenblatt.

12. Stück. München, den 18. März 1803.

Laßt euch loben, ich bitt euch; mich müdet der ewige Tadel.
Selbst den rechtlichen Mann wundet der Rüge Gefühl.
Könnt ihr nicht handeln, wies ziemt, weil euch das Vorurtheil blendet,
Schnüret den Bündel und zieht ins Invaliden-Gelag.

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnung.

Jedem Katholiken, der reine Begriffe von den Vorschriften der Religion und von den Gebräuchen der Kirche hat, müssen die Vorstellungen in der Charwoche, durch die eine der heiligsten Epochen in der Lebens- und Leidensgeschichte Christi entstellt, und von jener der Erhabenheit des Gegenstandes würdigen Darstellung zu einer Unterhaltung herabgewürdiget wird, zum gegründeten Aergernisse gereichen. Hierher gehören die farbigten Glaskugeln, alle Statuen, Wasserkünste, oder andere ähnliche vermeintliche Verzierungen, welche der durch die feyernde Kirche eigentlich erreicht werden wollenden Absicht ganz entgegen sind.

Um also dem Zwecke dieser grossen und jedem Christen so wichtigen Feyer wieder näher zu kommen, und die Vorstellungen der Würde des Gegenstandes entsprechend zu machen, wird hiermit verordnet, daß die Grabvorstellung Christi, vom laufenden Jahre anfangend, darin bestehen soll:

1) Das Sanctissimum bleibt mit einem weißen Flor bedeckt auf einem schwarzbehängten, hinlänglich beleuchteten Seitenaltare zur Anbethung ausgestellt; und

2) auf dem Antipendium die Vorstellung des in dem Grabe liegenden Heilands abgebildet.

Jede Verzierungen sind bey schärfester Bestrafung verbothen. Sämmtliche Pfarrer und Kloster-Vorstände, in deren Kirchen diese einfache, Würde des Gegenstandes allein entsprechende Vorstellung bisher nicht beobachtet wurde, wissen sich hierhach zu achten, und sämmtliche kurfürstliche und städtische Obrigkeiten werden darüber verantwortlich gemacht, daß diese Vorschrift in Vollzug gesetzt werde. K. G. L. Direktion den 10ten März.

Befördert, der fürsteichstädtische Hofrath und Archivar von Starkmann zum Landesdirektionsrath zu Neuburg. Zu Pfarreyen, Hr. Heinrich Ninchberger Kooperator zu Falkenberg, zum Pfarrer zu Gundamsried; Hr. Professor und Pfarrer zu Habersklrchen, Jakob Salat, von der Gen. Laud. Direktion einstimmig beguta chtet, zum Pfarrer zu Arnbach, und an dessen erledigte Pfarre Hr. Karl Gebhard, Kaplan zu Schbnach.

Auszüge
aus den tabellarischen Verzeichnissen der Studierenden auf den kurpfalzbaierischen Lyzeen und Gymnasien im Schuljahre 1802 zur summarischen Uebersicht des damahligen lateinischen Schulstandes.

Am Eingange des Schuljahres 1802 befanden sich auf beyden kurfürstlichen Lyzeen zu München und Amberg 338 Studierende; in den fünf Gymnasien 906, nämlich zu München 311, zu Amberg 222, zu Landshut 120, zu Neuburg 101, zu Straubing 152, folglich alle Lyzeisten und Gymnasisten zusammen gerechnet, 1244. Unter diesen waren 244 Söhne siegelmäßiger Aeltern; 665 bürgerliche und 335 aus dem Bauern-

Digitized by Google

stande. 832 studirten aus eigenen Mitteln; 12 größtentheils aus fremder Wohlthätigkeit. Unter allen befanden sich als damahlige Ausländer 62. In den Weltpriesterstand sind ausgetreten 41; auf die Universität zu Landshut abgegangen 40, nämlich 7 zur Theologie, 23 zur juridischen Fakultät, 3 zur medizinischen, und 7 zur philosophischen.

Aus allen Sohnen siegelmäßiger Aeltern studirten in diesem Jahre nur mehr 3 die Theologie, nämlich zu Amberg. Zu München hatte nicht ein einziger Jüngling von dieser Herkunft mehr Lust dazu. Der geistliche Stand erhält also seinen Nachwuchs nun fast nur mehr aus dem Bürger- und Bauernstande. Jener hat dieß Jahr dazu $\frac{1}{3}$ geliefert, dieser beynahe $\frac{2}{3}$. Die Zahl der Bemittelten verhält sich zu der der Armen wie 2 zu 1.

In Klöster giengen im gegenwärtigen Jahre aus allen nur mehr 2, im Jahre 1801 noch 29. Dagegen traten nun zu Künsten 31 aus, zum Militär 8, zu Professionen 49, und 203 verließen die Schulen freywillig, zum offenbaren Beweise, daß es nun sowohl Aeltern als Schüler allmählig einsehen, daß unser Vaterland bey der gegenwärtigen Aenderung der Dinge nicht mehr so vieler Studenten bedarf.

Aus Verschulden ward in diesem Jahr beynahe nur der 96te entlassen, im Jahre 1801 noch der 46te. Es hat sich also vielleicht auch die Moralität der Studirenden gebessert, oder die Schulen waren durch die zahlreichen Entlassungen des vorigen Jahrs schon vom größteren Theile der Ausschweifenden gereinigt. Der Unfähigkeit wegen ward der 96te ausgemustert.

Gestorben sind dieß Jahr 9, größtentheils wieder an Lungensucht und Auszehrung, den gewöhnlichen Folgen des jugendlichen Leichtsinns bey zu schnellen Abkühlungen erhitzter Körper.

Im Ganzen nimmt die Zahl der Studirenden, und folglich auch die ehemahlige Studirsucht sehr zweckmäßig für unsere Zeiten merklich ab. Das Jahr 1802 zählte um 107 Studenten weniger, als das vorhergegangene; nämlich um 31 weniger aus dem Bürgerstande. Nur die Zahl der studirenden Bauernsöhne nahm um 22 zu; vielleicht weil sich der Vermögensstand der Bauern seit einigen Jahren bey den höhereu Getreidespeisen u. s. a. merklich bessert.

Der Rest aller auf kurfürstlichen Lyzeen und Gymnasien noch Fortstudirenden bestand, am Ende des Schuljahres noch aus 834. München den 24sten Februar 1803.

Von Fraunberg,
Kurfürstl. General-Schul- und Studien-Direktor.

Belohnung des Kulturfleißes.

Der unermüdet thätige Posthalter und Gastwirth zu **Peiß, Estermann**, hat seit mehreren Jahren so viele Beweise seiner patriotischen Gesinnungen, und so viele zur Nachahmung reitzende Beyspiele von landwirthschaftlicher Industrie an Tag gelegt, daß sie den Augen unsrer **Regirung** nicht länger entgehen konnten. Unterm 18. Febr. dieses Jahres ergieng demnach an diesen sehr verdienten Staatsbürger folgendes Belobungsschreiben, das mit einer goldenen Denkmünze begleitet war:

„Der Posthalter und Gastwirth zu Peiß, Estermann, hat bisher nicht nur vielen Kulturfleiß bewiesen; sondern solchen auch bey andern Unterthanen zu verbreiten, und manchen sogar Unterstützung zu verschaffen gesuchet."

„Da dieses Benehmen zur besondern Zufriedenheit gereichet; so hat man dem Posthalter Estermann eine goldene Denkmünze zur ferneren Aufmunterung zusenden wollen." München den 18ten Hornung 1803.

Gen. Land. Direktion Vter Deputation.
Freyherr von Weichs, Präsident.
Prop. Schwaiger.

Eine Ursache, warum die Weltgeistlichkeit in Baiern das nicht allgemein leistet, was man von ihr erwartet.

Der Zweck, den sich unser geliebtester Landesvater bey allen seinen sowohl die Religion, als ihre Diener betreffenden Anordnungen vorgesteckt hat, ist unverkennbar. Der Landjugend bessern Unterricht zu verschaffen, dem Volke gesundere Begriffe beyzubringen, ihm das Spielwerk, das ihm für Religion galt, nach und nach hinweg zu räumen, und es unvermerkt zur ursprünglichen Reinheit der Christuslehre zurück zu führen, es vom heiligen Müssiggange und allem daraus entspringendem Elend und Laster ab- und zum Fleiß

Digitized by Google

und zur Arbeitsamkeit anzuhalten, das ist das schöne Ziel, das Max Joseph zu erreichen suchet, um sein geliebtes Volk hier und dort froher und glücklicher zu machen. Daher die Hinwegräumung des ersten und mächtigsten Hindernisses der wahren Volksaufklärung, der Schwärme von Bettelmönchen, die den grossen Einfluß auf das Volk nur zu ihrem Vortheil, zur Erhaltung ihres Ansehens mißbrauchten; daher die Wiedereinsetzung der Weltgeistlichkeit in ihre ursprünglichen Rechte, die Aufmunterung und Unterstützung jedes braven Volkslehrers von Seite der Regirung, wenn dickköpfiger Aberglaube ihn der guten Sache mit Grobheit und Gewalt entreissen will. — Wem soll bey solchen Aussichten das Herz nicht stärker pochen? Wer soll nicht Heil dem weisen Fürsten und seinen Räthen, Segen und Gedeihen seinen väterlichen Anordnungen, Ausharren auf dem einmahl betretenen Wege wünschen? Wie ganz heller wird es nicht in unserm lieben Vaterlande gar bald aussehen, als es nun aussieht, wenn geistliche und weltliche Vorsteher auf Einen Zweck mit ihrem Fürsten hinarbeiten? Welcher Volkslehrer wird nicht mit Freuden auch sein Schärflein zu diesem grossen Werke beytragen wollen? — Allein, woher mag es wohl kommen, daß es auch unter dem Weltpriesterstande noch mehrere gibt, die sich an Verstand und Herz so wenig über das Volk erheben? Woher mag es wohl kommen, daß man bey einem Theile dieses in der That ehrwürdigen Standes nichts als Anhänglichkeit an verjährte Mißbräuche, Vorurtheile und Aberglauben, begleitet von ihren Schwestern Rohheit und Dummheit; nur das Aeußerliche, Zufällige der Religion, nirgends einen Funken des Geistes derselben antrifft? Woher noch hier und dort das gröbste Mönchthum im Weltpriester-Gewande; jene schiefen Gesichter, jenes bedenkliche Kopfschütteln über jede neue Verordnung? Woher jene Faulheit in ihren Berufsgeschäften, jene kraft- und saftlosen Predigten und Katechesen, jener Abscheu vor jedem guten Buche, jeder Aufklärung, jeder Wissenschaft? — Soll wohl an diesem Unheil die zu unsern Zeiten so sehr angefochtene Oekonomie dieses Standes vorzüglich allein Ursache seyn? Ich, meines Theils, glaube das nicht. Ich bin vielmehr im Gegentheile überzeugt, daß die meisten dieser Klasse, wenn ihnen die Oekonomie keine Beschäftigung gäbe, gar nichts, oder noch etwas ärgers thun würden, und daß alle Mängel, die man diesem Stande, zum Theile mit Recht, vorwirft, bloß eine Folge der sittlichen und wissenschaftlichen Erziehung sind, die jene genießen, die sich diesem Stande widmen. Ueber das Sittliche der ehemahligen Jesuiten-Studenten hat schon ein anderer Verfasser in diesen Blättern gesprochen, und leider, wie man noch heutzutage an den A— und R—r-Studenten sehen kann, die lautere Wahrheit gesagt. Mir bleibt also nichts übrig, als eine kleine Skizze der wissenschaftlichen Erziehung dieser künftigen Volkslehrer, die gröstentheils für Baiern in beyden obigen Schulen gebildet werden, zu entwerfen, um meine Behauptungen dadurch in ein helleres Licht zu setzen.

Die Kandidaten zum Weltpriesterstande sind bekanntlich vom Lande, oder von den kleinern Städten aus der ärmern Volksklasse her. Warum von den Vermöglichern so wenige geistlich werden, daran ist wahrlich nicht die Oekonomie, sondern das Cölibat-Gesetz Schuld. Dieses, nicht jene, hält auch den edlern Jüngling vom geistlichen Stande ab, wenn er nur die geringste Aussicht, sein Brod auf eine andere Art zu verdienen, hat. Man frage nur sie selbst darum, und, wenn sie die Wahrheit bekennen wollen, wird man überall die nämliche Antwort erhalten.

Doch ich kehre wieder zu meinem Vorhaben zurück.

Wenn dem Buben von irgend einem Mönche die ersten Anfangsgründe eingebläuet worden sind, sieht sich der Vater um einen alten Mantel, und

Digitized by Google

ein Par Kofthäfen um. Mit dieser Ausstaffirung trabbt nun der gute Mann mit seinem hoffnungsvollen Sohnchen getrost der Stadt zu, besorgt, daß er ihn irgend bey einem Taglöhner, Hausknecht oder Bedienten auf die Stube bringt, bettelt ihm etliche Kosttage zusammen, und empfiehlt ihn dem P. Präfekten, und P. Professor. Alles übrige überläßt er dem Himmel, und diesen beyden. Nun wird dem Buben angekündet, um welche Bücher er sich umzusehen hat; als da sind: Schellers Grammatik, ein Cornel, Ciceros kleine Briefe, ein Compendium historiae, des Petrus Canisius, und weils doch so Sitte ist, Brauns Anleitung zur deutschen Sprache, die aber eben so nothwendig nicht ist, da man sie nur, wenn an den Vakanztagen (des Jahrs 4— 5 Male) Schule ist, vornimmt. Und so hat der junge Mensch, wenn man etwa noch den Curtius und Ovidius Tristium beyfügt, auf drey Jahre Bücher genug. Seine Beschäftigung diese Zeit hindurch ist: lateinische Räthsel aufzulösen, barbarisches Deutsch in Küchenlatein zu übersetzen, oder wohl gar, wenn der Professor übler Laune ist, oder seine Kortekte vergessen hat, den Cicero in anderes Latein zu übersetzen. Am Ende des Syntaxes lernt er auch das Sylbenmaß der lateinischen Hex- und Pentameter. Nun sind, wenn es gut geht, drey, bey den meisten, die zum Sitzenbleiben verurtheilt wurden, 4 — 5 Jahre hin, und umsonst würde man auch von dem ersten Besten fordern, daß er seine Muttersprache orthographisch schreiben, oder einen Küchenzettel zusammenrechnen sollte. Die vierte Klasse macht bekanntlich die Poesie, oder Humanität aus. Aber, o ihr Musen und Grazien! und du Phöbus Apollo! welchen Mißhandlungen müsset ihr euch da preisgeben! Doch sie ist euch unbekannt, diese Schule der Aftermusen.

Certe ego non dubito, nec vos dubitare potestis.

Schon dieser Vers allein, den mir mein Professor als Muster der poetischen Erweiterung dik-

tirte, hätte euch verscheucht, und wäre diese Schule euer Helikon selbst gewesen. Wie herzlich muß ich jetzt manchmahl lachen, wenn ich mir vorstelle, wie manchen halben Tag wir im Schweiße unsers Angesichts da saßen; wie alles in Bewegung war, und darauf los fingerte, um ein Par Knittelverse nach obiger Vorschrift herauszupuffen; wie wir Federn und Nägel zerbissen, um ein Bewort, das gerade so und so viel Sylben haben mußte, in unsrer Phrases-Büchse zu finden; wie unsere einzige Aufmerksamkeit nur dahin gieng, ja keinen Sylben-Bock zu machen; denn nach diesen, nicht nach dem innern Werthe, richtet sich das Urtheil des Professors. Da hört man kein Wort vom wahren Geist der Dichtkunst, nichts von dem Einfluß, den sie auf Sitten und Wissenschaften von jeher gehabt und noch hat; nichts, wie man einen Dichter mit Nutzen und Geschmack lesen soll; keine Sylbe von deutscher Dichtkunst, von deutschen Dichtern. Warum sind sie aber auch Ketzer! Ovid und Horaz sind die Einzigen, mit denen der junge Mensch bekannt wird. Wehe ihm!! wenn man einen deutschen Dichter bey ihm findet. Meiner Zeit war sogar Gellert verbothen, und Hagedorn wurde an einem schon erwachsenen Studenten auf gut Jesuitisch mit der Ruthe bestraft. — Hier werden auch die Anfangsgründe der Rhetorik gegeben, d. h., es werden nach P. Nogera alle rednerische Figuren durchgegangen, und über jede derselben muß ein Satz erweitert werden. — So ausgerüstet tritt er in die Rhetorik über, wo etliche Reden des Cicero, und der Virgil erkläret, lateinische Reden gemacht, und lateinische Verse geschmiedet werden.

Und so sind nun die schönsten Jahre des Lebens unwiederbringlich verloren. Der Jüngling kann Trotz dem ewigen Latein doch keinen Klassiker lesen. Er weiß nichts von seiner Muttersprache, kann nicht einmahl einen leidlichen Aufsatz in derselben verfassen; weiß, außer den lügenhaften Compendien, nichts von Vaterlands-

Digitized by Google

nichts von Weltgeschichte. Und hiermit tritt er das folgende Jahr in die Philosophie.

Diese ist ganz kurz beyeinander. Sattlers Logik, und Ethica christiana, sammt Horwaths Mathes, und der neue Herr ist eingerichtet. Mehr hierüber zu sagen, wäre verlorne Mühe. Kant gehört auch jetzt noch unter die, von denen der Apostel schreibt: Ne nominentur in vobis; besonders, da ihn ein, erst neulich noch, sehr mächtiger, und für jeden Kandidaten des Priesterthums fürchterlicher Mann öffentlich den Königsberger T—p—l nennen durfte. Auf die Physik kann man aus dem Vorhergehenden schliessen. Und nun zur Theologie, dem eigentlichen Berufs-Fache des Volkslehrers! — Hier liefert abermahl Stattler die Glaubenssätze, und nach der Elle des P. Antoine werden die Todsünden ausgemessen, auch alle Samstage eine sogenannte Conferentia gehalten, in welcher schmutzige Casus aufgelöset werden, da sich immer unter 100 wenigstens 90 so anfangen: Titius Bertham carnaliter cognovit etc. Nicht minder hört man auch etwas von einer Hermeneutik; die aber meiner Zeit bloß darin bestand, daß das hebräische Ave Maria erklärt, und mit der ernsthaftesten Miene von der Welt untersucht wurde, ob in dem Text: Et cognoscunt me meae, Christus das Blöcken der Schafe nachmachen wollte, welche Untersuchung endlich nach langen Debatten zu Gunsten der Schafe ausfiel. — Das Jus canonicum, versteht sich von selbst, ist nach Hildebrandischen Zeiten zugeschnitzt. — Die Pastoral und geistliche Beredsamkeit gibt der Regens des Seminars nach eignen Heften, worin die Askese die Hauptrolle spielt, und das Brevier-Bethen einem gar rührend ans Herz gelegt wird. Und so ist zum vollkommnen Weltpriester nichts mehr übrig, als daß er noch auf Ein Jahr ins Seminar geht, welches ganz nach dem Aufsatz gemodelt ist, der unlängst in diesen Blättern erschien, folglich gerade so, wie es nicht seyn sollte. Nur müssen die Cleriker in jenem noch männlicher behandelt werden, da der Herr Verfasser kein Wörtchen vom Boden sitzen bey Tische, am Katzen-Tisch essen, Wasser aufsetzen in einem gläsernen Kruge ꝛc., nichts von den allerliebsten Exerzitien sagt. Hat er nun dieses Kapuziner-Noviziat überstanden, dann wird er ausgeweiht, und sogleich in die Seelsorge geschicket.

Dieses ist nun eine kurze, aber getreue Schilderung der wissenschaftlichen Erziehung der meisten im R. Bisthum lebenden Weltgeistlichen. Setzet man nun noch das sittliche Betragen ihrer Studierjahre, die vielen Gelegenheiten zum Müssiggang und zur Faulheit, die Aufsuchung der verdorbensten Gesellschaften in Schlupfwinkeln (da edlere und öffentliche Gesellschaften bey Exclusion verbothen sind) hinzu, was kann man anders erwarten, als was man wirklich vor Augen sieht? An Wissenschaften und Lectür hat der junge Mann keinen Geschmack; Selbstdenken hat er nicht gelernt; das Brevier ist bald gelesen, und eine Predigt von Michel eben sobald auswendig gelernt: von edlerem Umgange und von Unterhaltungen schließt ihn sein rohes, ungeschliffenes Betragen aus. Was bleibt ihm also noch übrig, als — das Wirthshaus und der Bierkrug, wo er mit der Karte in der Hand den langen Nachmittag in der schlechtesten Gesellschaft verschwendet? Wird er nun Pfarrer, so ist freylich die Oekonomie seine Hauptbeschäftigung, da er im Grunde nie etwas war, als ein Bauer. Ich bin aber überzeugt; hätte mancher diese Beschäftigung nicht, so würde er gewiß gar nichts thun. Ich kenne manchen, der das ganze Jahr kein anderes Buch in die Hände nimmt, als einen alten Prediger, das Brevi und die elende Moysche Zeitung; der in s. nem Leben keine Predigt selbst gemacht hat, und den s'r einen Windbeutel erklärt, der sagt, er mache seine Vorträge selbst. — Man wirft den katholischen Geistlichen immer vor, daß die Protestanten so weit vor ihnen seyn. Und ich halte dafür, daß es bey solchen Umständen ihnen noch zur Ehre gereiche, daß sie nicht noch weiter zurück sind.

Digitized by Google

Zerstöret einmahl diese Litterärischen Algier und Tripolis, oder setzet Männer zu Professoren hin, wie sie nun in München und Landshut sind, hebet das widernatürliche Cölibatgesetz auf, und ihr werdet bald Wunder sehen.

Edle Jünglinge an Geist und Herz werden sich hinzu drängen, und ihrem Stande und ihrem Vaterlande Ehre machen. Das Priesterthum wird nicht mehr die spes ultima, die letzte Zuflucht der Verzweiflung seyn. Die Bischöfe werden nicht mehr gezwungen werden, aus Mangel besserer Subjecte, jeden, der beweisen kann, daß er neun Schulen durchgelaufen ist, die Weihe zu geben, und ihm die Moralität vieler Hunderte anzuvertrauen. Man wird wählen können; und nur an die Besten, Fähigern wird dann die Reihe kommen. Dann wird die schöne Absicht unserer weisen Regirung in Erfüllung gehen, die gute Sache triumphiren, und unsere Nachkommen werden die herrlichsten Früchte einärndten.

Etwas über die Beichtzettel.

Jedermann weiß, daß in unserer katholischen Kirche zur österlichen Zeit den Beichtenden gedruckte oder geschriebene Zeugnisse, welche man Beichtzettel nennt, in die Hände gegeben werden. Auch diese können, wenn man will, zum Vehikel der Sittlichkeit, und Beförderung der Moralität gemacht werden. Ein braver Vikar vom Lande, der sich die Belehrung und den bessern Unterricht seiner, durch seine Vorfahren verwahrlosten Gemeinde sehr angelegen seyn läßt, hat in dieser Absicht für dieses Jahr auf jeden der auszutheilenden Beichtzettel folgenden Spruch drucken lassen:

„Lieber das Jahr einmahl und recht,
Als das Jahr zehnmahl und schlecht."

Und so könnte auch auf diesem Wege alle Jahre ein schöner Denkreim, eine Sentenz oder ein Spruch, welcher auf die Beichthandlung Bezug hat, und der Moralität frommen kann, dem guten Christenvolke in die Hände gespielt werden. Manche gute Gedanken, und Vorsätze würden dadurch in den Herzen der Christen erweckt, und die Veranlassung zum Guten werden. Zweckmäßiger würde wenigstens ein solcher passender Spruch allemahl seyn, als das lateinische: testimonium confessionis etc., das der Bauer nicht versteht.

Replik auf die Bemerkungen über die Bemerkungen im 4ten Stücke des kurpfalzbaierischen Wochenblatts über die Erinnerungen einiger Bierbrauer.

Der Herr Verfasser hat über meine Bemerkungen sehr witzige und spaßhafte Bemerkungen gemacht, welche ich vielleicht unbeantwortet hätte lassen sollen. Ein so wichtiger Gegenstand, wie dieser ist, soll meines Erachtens nicht bloß mit Persifflage, sondern mit Ernst und Gründlichkeit behandelt werden.

Ich behauptete, daß viel Sommerbier durch Säure oder sonst verderbe, und also der Staat viel Malz und Hopfen verliere; und gab also den Rath, daß man längere Zeit Winterbier, nämlich nach Georgi und vor Michaelis brauen lassen soll, wodurch an Malz, Hopfen, Fässern Reifen, Pech ꝛc. ungeheure Summen gewonnen würden. Darüber erinnert der spaßhafte Herr Verfaßer, daß auf Jahrmärkten, bey Pferderennen, Scheibenschießen, Kegelscheiben, auch das saure Bier getrunken werde, folglich nicht verloren gehe. Da das saure Bier keine Kraft und Nahrung gibt; so bleibt das Malz und der Hopfen, ungeachtet das saure Bier getrunken wird, nichts desto weniger verloren, und ist, was der größte Verlust ist, auch der Gesundheit sehr schädlich. Wenn der Herr Verfasser die Bräuerey verstände, und den Schaden, welchen der Bräuer und mit ihm der Staat durch saures Bier leidet, zu berechnen wüßte, so würde er leicht begreifen, daß eine Menge des verdorbenen Bieres auch bey solchen Lustbarkeiten gar nicht an den

Digitized by Google

Mann gebracht, und nicht einmahl als Essig benützet werden könne. Nur Einiges kann durch Spezereyen noch einiger Maßen trinkbar gemacht werden; aber diese Zubereitung ist sehr kostbar, und das Bier bleibt deßungeachtet schlecht. Der Staat und das Publikum verlieren in jedem Falle sehr beträchtlich.

Das Wort: Rathezorie, ist dem Herrn Verfasser sehr anstößig. Einige glaubten, saget er, man wolle dadurch anzeigen, daß die Bräuhäuser säkularisirt werden, oder daß man darunter eine Steuer verstehe. Dieser Spaß scheint mir etwas fade zu seyn. Der Herr Verfasser bekennet ja, daß er selbst mit diesem Worte die liebe Noth hatte! Allein daraus folget noch nicht, daß dieses Wort und andere dergleichen, welche nach seiner Meinung ausschließlich den Gelehrten eigen sind, im Wochenblatte keinen Platz haben soll.

Der Herr Verfasser will es nicht glauben, daß man in Städten und Märkten wegen der Schranken oder des Landgerichts mehr schlechtes Bier trinken müsse, als anderswo. Allein meine Behauptung gründet sich auf die Erfahrung und die Notorietät. Andere Wirthshäuser, wo schlechtes Bier ist, kann man öfter vermeiden; aber wer auf die Schrannen oder zu Gericht reiset, muß in dem Wirthshause einkehren und Bier trinken, er mag wollen oder nicht.

Er nimmt es mir sehr übel, daß ich behauptet habe, man müsse den Wirth, der ein schlechtes Bier hat, bestrafen, salvo regressu an den Bräuer. Wenn der Polizeyrichter den Wirth nicht strafen darf, was soll er denn thun, oder wohin sich wenden? Soll er dem Magistrat oder dem Hofgericht Klage wieder den Bräuer stellen, und weiß Gott wie lang auf den Bescheid warten? Das lasse ich mir eine liebe Polizey seyn! Wie wäre es möglich, daß der Polizeyrichter bey der benachbarten Justizstelle zum erwünschten Ende käme, da der Bräuer einwenden könnte, daß der Wirth das bey dem Bräuhause empfangene gute Bier selbst verderbet habe? Was soll der Polizeyrichter anfangen, wenn der Bräuer den Beweis fordert, daß das Bier, daß er dem Wirthe gab, schlecht gewesen sey? Wenn der H. Verfasser ein Rechtsgelehrter ist, und vom Brauwesen nur einige Kenntniß hat, so wird er die Ungereimtheit seines Spaßes leicht einsehen. Kurz, es ist nichts anders möglich, als daß sich der Polizeyrichter an den ihm untergebenen Wirth halte, der, wenn er vom Bräuer schlecht bedienet wird, zu einem andern Bräuhause fahren kann. Es ist dieß bey allen andern Gewerben eben so. Hat der Apotheker schlechte Arzneyen, so hält man sich an ihn, und nicht an den Materialisten; hat ein Metzger ein schlechtes Fleisch, so muß er und nicht der Viehhändler herhalten. Man kann es dem Wirthe, was auch die Aufschlagsämter dazu sagen mögen, nicht wehren, das Bräuhaus zu verlassen, wo ihm schlechtes Bier verreichet wird.

Der schwarzen Tafel halber, auf welcher die Biertaxe angezeiget ist, ist er gar nicht gut zu sprechen; sondern erinnert dagegen, daß das Bier ungeachtet der Tafel schlecht seyn könne. Die Polizey muß dafür sorgen, daß das Bier nicht über der bestimmten Taxe oder dem Preise, in gehöriger Qualität und Güte, und in dem vorgeschriebenen Maße gegeben werde. Die Tafel dient nur dazu, daß der Preis jedermann bekannt, und nicht überschritten werde, und kann freylich nicht verhindern, daß kein Wasser ins Bier geschüttet werde. Dazu ist Aufsicht und Nachforschung der Polizey erforderlich. Eben so tadelt er ohne Grund die aufgezeichnete Taxe des Fleisches bey den Fleischern, weil man dadurch, wie er saget, des Gewichtes halber nicht sicher ist, und nicht weiß, ob das Gewicht netto oder sporco (gibt es bey dem Fleische auch sporco?) seyn soll. Die Tafel kann freylich nicht alles leisten; aber des Gewichtes halber weiß die Polizey schon andere Vorkehrungen zu treffen.

Da der Hr. Verfasser keine Polizey haben will; so müßte er alle Zünfte aufheben. Wird

Digitized by Google

er das bewirken können? Ist bis zur Zeit, da er es bewirket, eine Polizey nicht besser als keine?

Wenn der Hr. Verfasser glaubet, daß man mit dem Brauwesen nie in Ordnung, ins Reine komme, so lange das Monopolium der Bräuer besteht, so hat er an mir keinen Gegner. Ich habe mich hierüber in dem 40sten Stücke des vorjährigen Wochenblattes deutlich genug erkläret, und die wichtig scheinende Einwendung, welche man gegen die Herstellung der bürgerlichen Freyheit machet, hinlänglich beantwortet. O. R. hat schon vor vielen Jahren dazu Vorschläge gemachet. Der Hr. Verfasser mag sich also an diejenigen halten, welche behaupten, „daß man den Zunftzwang so reguliren könne, daß nebenbey auch das Publikum nach Recht und Billigkeit befriediget werde.“ Nach ihrer Meinung soll man mit einem guten Unterricht in den Schulen anfangen, und diejenigen, welche künftig das Brauwesen treiben werden, moralischer bilden. Was sollen wir aber indessen thun, bis diese guten und moralischen Jungen uns mit Gewissenhaftigkeit ein gutes pfeningvergeltliches Bier brauen werden? Wird man es durch guten Unterricht so weit bringen, daß Monopolisten mehr für das Publikum als für ihren Beutel bedacht seyn? Gesetzt, daß man das mit Grund hoffen könnte; wie viel muß noch in Ansehung des Brauwesens erforschet, berechnet und berichtiget werden? Wider die mathematischen Berechnungen wird man nicht das Geringste einwenden können; allein es wird immer der kleine Umstand obwalten, daß sich die Monopolisten an diese Berechnungen nicht halten werden. Im Jahre 1723 erlaubte man den Bräuern von einem Schäffel Malz 5 Eimer Winterbier zu brauen, und berechnete, daß sie dabey einen guten Gewinn hätten; allein selbst die religiösen Prälaten brauten 6 und 7 Eimer. Dermahl hätte man den Bräuern gern 7 Eimer zu brauen erlaubet, und man rechnete wieder. Allein man brauete 9 und 10 Eimer. Wenn es so fort geht, so wird das Publikum zuletzt nicht mehr wissen, ob es Bier oder Wasser trinke. Ich vermuthe, daß das zunftmäßige Monopolium, unüberwindlicher Hindernisse halber, dermahl nicht gehoben werden könne. Indessen ist es doch besser, strenge Polizey gegen die Bräuer und Wirthe zu beobachten, und überall eine billige Konkurrenz herzustellen, bis man die alte bürgerliche Freyheit, sich sein Bier selbst zu brauen, ertheilen kann, oder die zunftmäßigen Bräuer so moralisch gut und gerecht werden, daß sie sich genau an die vorliegenden Rechnungen und Berichtigungen halten; wobey aber immer der verdrüßliche Umstand obwalten wird, daß die Vorschriften für viele Bräuer, wegen des schlechten Wassers oder der schlechten Keller, oder anderer verschiedener Lokalitäten, nicht anwendbar seyn werden. Nichts kommt vor der Zeit; aber sie wird kommen, diese Zeit, (vielleicht ist dieses Glück erst der künftigen Generation vorbehalten), welche diesem Kampfe, welcher schon seit hundert Jahren, zwischen dem Publikum und der Brauzunft dauert, ein Ende machen, und jedermann beruhigen wird. Indessen wird unser Loos ganz wohl erträglich seyn, wenn an Bräuhäusern nirgend ein Mangel ist, und gegen Bräuer und Wirthe, welche schlechtes Bier haben, strenge Polizey beobachtet, und zugleich das Bier unter dem Satz zu geben erlaubet wird.

Man wirft dermahl über das Brauwesen verschiedene Zweifel und Fragen auf, deren Beantwortung für die Brauerey und das Vaterland sehr wichtig sind; allein man vergaß folgende Fragen aufzustellen: „Können die dermahligen Braustätten nach hergestellter bürgerlicher Freyheit, den Hausstrunk zu brauen, nicht mehr bestehen, wenn zugleich die Accise oder der Aufschlag aufgehoben wird? Wird man nicht bey diesen Bräustätten das Bier besser und wohlfeiler als anderswo in den Häusern der Privaten brauen können, und wird man also nicht bey jenen im Allgemeinen noch ferner das Bier abnehmen, wenn dasselbe gut und um billigen Preis zu haben ist?“ Diese Fragen, die uns dem Zwecke und der alten Landesverfassung näher führen, sind wenigstens eben so wichtig als andere.

Digitized by Google

Kurpfalzbaierisches Wochenblatt.

13. Stück. München, den 25. März 1803.

Der Aberglaube.

Stolz steht er da — der Pöbel glaubt,
Im Himmel sey sein Haupt.
Doch die Vernunft erscheint, und spricht,
Die Wolken sind der Himmel nicht.

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnung.

(Oeffentliche ungeeignete Andachten betreffend.)

Bey dem unausgesetzten Bestreben, die Gottesverehrung auf jene Reinheit zurückzuführen, die allein der Erhabenheit derselben entspricht, und alles zu entfernen, was dieser zuwider sich nach und nach eingeschlichen hat, konnte eine Andachtsübung der Aufmerksamkeit nicht entgehen, die Unschicklichkeit und Unanständigkeit mit einander vereinigt. Das an den Vorabenden eines Frauentags in hiesiger Stadt bisher gewöhnliche Absingen der Litaney bey der mariarischen Säule vereinigt diese Unvollkommenheiten in sich. Der Zweck der Versammlung, sich zu erbauen, wird nicht erreicht, weil sie im Freyen, und oft an Schrannentagen unter dem Gewühle beschäftigter Schrannen-Knechte, mit den unruhigen Geschäften des Markts konkurrirt, und einen seltsamen Kontrast bildet. Mit dieser Unruhe vereinigt sich die Unreinlichkeit des Platzes an solchen Tagen, wo er mit Schrannen-Streu bedeckt ist. Wenn gleich ein Theil des Volks an dieser Andachtsübung Theil nimmt, so mißbilligt solche gewiß der größere Theil desselben, der reinere, und der Erhabenheit jeder Andachtsübung würdigere Begriffe hat.

Gleiche Unschicklichkeit tritt auch bey dem vor dem Johannes-Brunnen in der Neuhausergasse gewöhnlichen Absingen einer Litaney ein, wo doch in der Oktave dieses Heiligen, sowohl in der Stiftskirche, als in der St. Johanniskirche Litaneyen gehalten werden, und jene durch diese ganz überflüssig wird.

Seine kurfürstliche Durchleucht haben daher mittels höchster Entschließung vom 18. dieses gnädigst befohlen, daß sowohl das Absingen der Litaney vor der marianischen Säule auf dem Markte, und vor dem Johannes-Brunnen in der Neuhausergasse für immer unterbleibe; das bisher üblich gewesene Sammeln in der ganzen Stadt zur Haltung der Platz-Litaneyen wird als eine Folge des erstern verbothen. München den 1. März 1803. K. G. L. Direktion.

(Die um die Volksbildung sich verdient gemachten Geistlichen betreffend.)

Joseph Villberger, dermahl Kooperator in Mießbach, Titulant der Stadt Landshut, arbeitet 29 Jahre in der Seelsorge, hat die besten Zeugnisse über den unermüdeten Eifer der ihm obliegenden Verrichtungen. In dem Dorfe Parsberg, wo sich kein Schullehrer befindet, hat er mit rühmlichem Bemühen den Unterricht der Jugend unentgeldlich übernommen.

Xaver Stadler, Kaplan in Essing, Titulant der Stadt Kellheim, arbeitet 8 Jahre mit Beyfall in der Seelsorge, und belegt die Genauigkeit in seinen ihm obliegenden Verrichtungen, dann seinen untadelhaften, verträglichen, friedfertigen und erbaulichen Lebenswandel, wodurch er sich vorzügliche Achtung, und das Vertrauen des Ge-

Digitized by Google

meinde erworben hat, mit einem pfarrlichen Zeugnisse.

Johann Chrysostomus Guglhör, Kaplan in Murnau, kurfürstlicher Titulant, arbeitet drey Jahre in der Seelsorge, und bringt über seinen unermüdeten Eifer in der Seelsorge, über sein thätiges Bestreben zur Emporbringung des Schulwesens, und über seinen untadelhaften Lebenswandel ein Zeugniß des Pfarrers von Murnau, und des dortigen Magistrats bey.

Aloys Peel, Kaplan in Sinching, Titulant des Klosters Niederalteich, arbeitet 10 Jahre in der Seelsorge mit Beyfall, wurde wegen seiner ausgezeichneten Verdienste nach dem Tode des Pfarrers von Langenehrling von der dortigen Gemeinde als Pfarrer begehret und hat vermöge eines vom Pflegegerichte Zaikofen ausgestellten Attestats durch sein Zutrauen beym Volke, und thätige Vermittlung selbst unter Gefahr persönlicher Unannehmlichkeiten einen bedenklich werdenden Auflauf wegen einem verbothenen Kreutzgang gedämpft, und Ruhe und Ordnung unter den Pfarrkindern hergestellt.

Vorstehende wurden im folio beneficiorum vorgemerkt.

Kurfl. Gen. Land. Direktion, den 15. März.

Befördert, vermöge höchster Entschließung vom 10ten März, der bisherige fürstlich-eichstädtische Hofkammerrath, **Heinrichmaier**, in Rücksicht seiner Talente und geleisteten Dienste, zum Landesdirektions-Rath in Neuburg bey der zweyten Deputation.

Pfarr-Verleihung. Vermöge höchster Entschließung vom 15ten März die Pfarrey zu Anzing dem von dem kurfürstl. General-Kommissariate zu Freysing angerühmten geistlichen Rathe, und Kanonikus, **Anton Zuber**.

Ueber Oelbergs-Komödien.

Schon im Jahre 1770, und erst neuerdings unterm 14ten September 1801 sind die ärgerlichen Passions-Tragikomödien, wie Jedermann bekannt ist, aufs Schärfste verbothen werden. Es ist daher traurig, wenn die höchsten Verordnungen so wenig befolgt, und der ergangenen Verbothe ungeachtet diese die Religion entehrenden geistlichen Schauspiele noch hier und da zum Aerger aller vernünftigen Christen aufgeführt werden. Zum Beweise davon mag die Pfarrey B— im Landgerichte Tr— dienen, wo noch im gegenwärtigen Jahre alle Donnerstage dieser Fastenzeit die Leidensgeschichte Jesu als Theaterstück vorgestellt wird. Das Gerüste, welches am Hochaltare der stockfinstern Pfarrkirche angebracht ist, wird ringsum mit glänzenden Kugeln von allen Farben beleuchtet. Ein Par Bauernkerle, in blaue Kutten eingehüllt, erscheinen auf der Bühne, und ergötzen das häufig versammelte Volk mit ihrem erbärmlichen Geheule, das jeden Vernünftigen nicht anders, als ärgern kann. Stundenweit läuft das Volk dieser Farce zu, versäumt darüber die Arbeit, gafft und staunt, schwätzt, lärmt, und entweiht durch kindische Possen einen Ort, dem Ehrfurcht gebührt. Es bethet nicht, erbaut sich nicht, es stiert bloß hin mit hervorglotzenden Augen; verschwendet so seine Andachtsstunde zugleich für Kopf und Herz, und opfert diesen ärgerlichen Possen einen großen Theil von Zeitaufwand, der weit nützlicher zur Arbeit verwendet werden könnte. Die Kinder bleiben von der Schule weg, und eilen dem Oelberge zu. Junge Herrchen von benachbarten Orten, sogenannte große Geister, lachen und spotten über die Knittelverse, Ungereimtheiten, und hundert andere possirlichen Auftritte, welche dabey vorzufallen pflegen, und nehmen daraus Veranlassung die ganze Religion lächerlich zu machen. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß diese geistlichen Schauspiele, welche selbst in Tr. einem der vorzüglichsten Landstädtchen Baierns noch hier und da an der Tagesordnung sind, einmahl auf immer aus unsern Kirchen verbannt würden, da sie dem schlichten Menschenverstande sowohl, als

Digitized by Google

dem Geiste des Christenthums so sehr zuwiderlaufen. Wie viel zweckmäßiger wäre es nicht, wenn anstatt derselben lehrreiche Predigten als Surrogate hergestellt würden? Gewiß jeder Freund der Religion und Sittlichkeit würde die Regirung dafür segnen.

(Die Abstellung ist bereits verfügt.)

Nutzanwendung der aufgehobenen Kreutzgänge.

Schon eine geraume Zeit habe ich etwas auf meinem Herzen, das ich in dem beträchtlichen Zirkel von Menschen, worin ich lebe, kaum dreyen eröffnen darf, ohne in Gefahr zu kommen, verketzert zu werden, weil wir noch von Klöstern aller Art umrungen sind. Ich will es also in die Welt hinschreiben mit Ueberzeugung, daß mir bey der jetzt aufgehenden Sonne doch jene bessern und edler denkenden Menschen Beyfall zunicken werden, die durch Lektüre, durch eigenes Nachdenken, und durch vorurtheilfreye Ueberlegung der evangelischen Wahrheiten sich selbst aus dem Schlamme, womit die Reinigkeit unserer geheiligten Christuslehre seit Jahrhunderten von eigennützigen Mönchen umnebelt worden ist, emporgeschwungen haben.

Die Tage rücken wieder immer näher herbey, an denen die, besonders auf dem Lande, gewöhnlichen vielen Kreutzgänge sonst gehalten wurden. Da nun aber selbe auf höchsten Befehl nicht mehr an diesen Tagen gehalten werden dürfen, und an Sonntagen (wozu sich so viele Pfarrer nur zu gerne bequemten) wegen dadurch vernachläßigtem Pfarr-Gottesdienst und christlichen Unterrichte nicht gehalten werden können; so dürften ja doch auf gnädigste Anbefehlung die Kosten, welche jährlich hierauf ergiengen, wie aus den Kirchen- und Gemeind-Rechnungen zu ersehen ist, zur Ehre Gottes, und zum gemeinen Besten verwendet werden. Der Pfarrer, Meßner, Vorsänger, Fahnen- und Kruzifixtrager ꝛc. die Votivkerzen, das Opfer- und Einläutgeld machen den ganzen Sommer hindurch eine gewiß nicht unbeträchtliche Summe aus.

Wenn nun mit diesem Gelde für arme Kinder das Schulgeld bezahlt, oder ihnen bey harter Winterszeit Schuhe und Strümpfe, oder ein gutes Buch beygeschafft würden; sollten solche Opfer Gott nicht gefälliger, und für uns verdienstlicher seyn, als unsere hergebrachten Spatziergänge? Wir plapperten freylich dabey, oft mit Vernachläßigung wichtigerer Standes- und Berufsgeschäfte, einige Rosenkränze unter so mancherley Zerstreuungen her; wurden aber bey allem Zeitverluste doch um nichts besser, und gaben dadurch Gelegenheit, daß die Wirthe Wasser um theueres Geld verkaufen, Bettler und Schelme ihre Beutel spicken, und andere Gewerbe, so wie die Mönche, ihren Eigennutz befördern konnten; welches durchaus wider eine wohlgeordnete Polizey läuft. Ich will hiervon nichts weiter sagen, als daß unsere Kreutzgänge (jeder weiß selbst, was sie waren, und wozu sie benützt wurden) auch noch zu jener Gattung Mißbräuche gehören, welche die Kirche in einem billigern Maße aus dem Juden- und Heidenthume, unter einer andern Deutung, noch beybehalten hat, um das Volk leichter zu gewinnen. Z. B. Was ist unser Lichtmeßtag beym Volke anders, als was die Februa bey den alten Römern waren ꝛc. wobey fast Niemand daran gedenket, daß das wahre Licht im Herzen brennen sollte; aber den Lebzeltern würde es unlieb seyn, wenn es um diese Zeit nicht licht in ihre Beutel fiele. — Jene Zeiten sind aber nun nicht mehr, und Christus selbst hat in seiner evangelischen Lehre hierüber nicht das mindeste angeordnet; vielmehr sagte er zu dem samaritischen Weibe: „Es wird eine Zeit kommen, da ihr den „Vater weder auf diesem Berge, noch zu Jeru„salem anbethen werdet. Ihr bethet an, und „wisset nicht was; wir aber wissen, was wir an„bethen. — Allein es kommt die Zeit, ja sie ist „schon da, wo die wahren Anbether den Vater „im Geiste und in der Wahrheit anbethen werden.

Digitized by Google

„Denn solche Anbether will auch der Vater haben.
„Gott ist ein Geist, und die ihn anbethen, müssen
„ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen."

Eben so widersinnig schienen mir immer die in manchen Orten gewöhnlichen Kreutzgänge an Sonntagen nach der Vesper in diese oder jene benachbarte Feldkapelle. Es hat ja jedes Ort das unschätzbare Glück einer eigenen Pfarrkirche, und bald wird auch jede solche Kirche ihren eigenen Pfarrer haben; warum wollen wir denn diese verschmähen, und bey so vielerley vorkommenden Gegenständen unter einem zerstreuten Gebethe, unter verschiedenen Gesprächen, und oft in der gröbsten Unordnung zu einer andern Kirche lustwandeln? Ich halte zu viel auf das allgemeine Gebeth eines versammelten Volkes, als daß ich diese Gewohnheit billigen könnte; denn Andacht des Herzens im Geiste und in der Wahrheit kann unmöglich der Grund davon seyn.

Die noch übrigen Eiferer für die Kreutzgänge, sie mögen Weltliche, oder solche Geistliche seyn, die zwar ihre Kapuze, nicht aber ihre Grundsätze, und ihren abscheulichen Eigennutz ausgezogen haben, und die der auffstrebenden Wahrheit noch sowohl in Konversation als im Beichtstuhle manche Hindernisse machen*), weise ich an des Johann von Avila Grundsätze von der wahren und falschen Andacht (Kap. 2, §. 5.) und schließe mit dessen eigenen Worten:

"Man fußet sich auf Vorurtheile, und hängt sich an Dinge, die, wenn sie auch geistlich zu seyn scheinen, dennoch weder Festigkeit noch Nutzen haben. Was aber noch ärger ist, wenn man diesen, die nur ihren Trost, und ihr Vergnügen bey der Tugend suchen, von Seiten anderer, welche den Irrthum erkennen, darüber Vorstellungen machet, verachten sie den so heilsamen Rath, und sehen sich um andere, das ist, solche Lehrmeister um, welche sie auf der verfehlten Strasse nicht nur fortgehen machen; sondern auch ihrem Fortgehen auf diesem Irrwege Gesellschaft leisten."

Man kann auf dieses recht große Uebel auch jenes ausdeuten, was der Weltapostel vorhergesaget hat, als er sprach: Es wird eine Zeit kommen, in welcher die Leute der Wahrheit kein Gehör mehr geben; sondern sich zu eiteln, erdichteten Sachen, die ihnen Vergnügen bringen, und die Eigenliebe kitzeln, hinwenden werden. Sie werden Lehrer suchen, die ihnen angenehme, und nur zum Scheine gewählte Sätze vortragen; dasjenige hingegen, ohne welches man keineswegs nach der Tugend leben kann, hintansetzen: welche ihnen ungesunde Speisen aufsetzen, und Hoffnung machen, daß sie sicher wandeln, und zum Ziele gelangen werden; wo doch ungezweifelt ist, daß man ohne wahre Verläugnung seines eigenen Willens, ohne Abtödtung, und Erfüllung der evangelischen Lehre, die man sich ganz ins Herz dringen, und Wurzel schlagen lassen muß, sein Heil nicht wirken könne.

O so tretet doch einmahl ans Licht, ihr Männer, deren heiligster Beruf es ist, Volkslehrer zu seyn, besonders ihr, die ihr in Prälatenklöstern doch immer das Glück einer ausgebreitetern Aufklärung genossen habt, und rettet gleich und zusammenwirkend die Ehre der Wahrheit, werdet nicht immer an diesem göttlichen Bilde meineidig bloß nur aus Eigennutz, aus Furcht, das gewohnte Frühstück, manch niedliches Gastmahl, und manch anders Geschenk dadurch zu verlieren, das ihr den Armen entziehet; gestattet nicht ferner von euern Freunden, besonders von euern treuherzigen Beichtschwestern, daß sie immer ihren giftigen Zahn an der Regirung, ja selbst an der geheiligten Person des Fürsten wetzen; sie verrathen euch dadurch; denket, daß eben dieses eine Ursache seyn könnte, wenn ihr durch einen unversehenen, doch

*) Vorzüglich dürfte mancher Exguardian sonderbar beobachtet werden; denn hätten diese Herren je einst heller und redlicher gedacht, so wären sie gewiß nie zu dieser Würde gelangt, wodurch sie sich Bekanntschaft und Einwirkung erwarben, welche letztere ihre Freunde und Bekannte, von diesem nun erloschenen Ansehen noch geblendet, nur zu sehr verrathen, indem sie im vertrauten Kreise alle Vorkehrungen der Regirung nicht allein sehr fälschlich, sondern auch gar schändlich ausdeuten.

Digitized by Google

heilsamen Wechsel von euerer Anhänglichkeit entfernt, aller Entgegenwirkung entwunden, und zugleich aus der Verlegenheit, euch selbst widersprechen zu müssen, gerettet würdet. — Wahrheit bleibt überall, und aus eines jeden Munde — Wahrheit.

Feyertage — Arbeitsscheue. *)

Zwingen kann die Herrschaft den Bauer wohl nicht, daß er an abgeschafften Feyertagen arbeite, wenn er nur seine Abgaben entrichtet. Das Beyspiel des Pfarrers, und die Beyspiele angesehener Bauern, die er etwa des Bessern überzeugen kann, mögen das meiste wirken, was auf der Stelle gewirkt werden kann.

Die Bauernknechte und Mägde, auch Handwerksgesellen — sind im Grunde wie die Studenten; sie lassen sich ihre Vakanztage, ihre Feyertage ungern nehmen.

Die jungen Füsse laufen gern — zur Freude, und an Feyertagen ist freyes Laufen zur Freude — an Arbeitstagen nur schwerer Gang zum Tagewerke. — —

Die Feyertage (die überflüssigen, die es verdienten, aus dem Kalender und aus dem Herzen der Christen verdrängt zu werden) sind also nicht bloß in **unrichtigen Vorstellungen**, wie einige Gelehrte glauben, sie sind in den **Neigungen** der Menschen gewurzelt, wie die Ungelehrten wohl wissen: darum sind sie durch unbewaffnete Belehrungen der Pfarrer, und durch bewaffnete Befehle der Fürsten nicht so leicht vertilgbar.

Sie sind in den Neigungen gewurzelt, und nicht bloß in der muntern Neigung zur springenden Freude; sie sind auch gegründet in der ernsten Neigung zum Erwerbe. Der Bäcker, der Brauer, der Krämer, der Fleischer, der Färber, der Handwerker jeder Gattung hoffen die Summe ihres Vermögens zu vergrößern — wenn der Feyertag das Landvolk in die Städte und Märkte locket.

Es ist nicht bloß Aberglaube, was die Menschen für die vielen Feyertage einnimmt; es sind die **Neigungen** der Menschen, die den Feyertagen ihr Reich verewigen. — Und diese Neigungen haben gute Ruhe vor jenen Verbesserern, die meistentheils ihr Wesen in dem Felde der Vorstellungen treiben, und es den Neigungen frey stellen, sich nach den neugemachten Vorstellungen zu richten; welches die Neigungen wohl bleiben lassen.

Demnach griffen manche unserer wohlmeinenden Reformatoren die Sache am unrechten Ende an; indem sie die Finsterniß zur engen Thüre des Kopfes hinaustagen wollen — und sie bey der grossen Herzenspforte wieder hereinlassen — oder besser: Ruhig im Herzen schalten und walten lassen.

*) Aus dem vortrefflichen Buche: „An Heggelins Freunde.“ Von J. M. Seiler. S. 204—6.

Ueber den Einfluß der 12 Himmelszeichen.

Im 4ten Stücke dieses Wochenblatts wurde ein Aufsatz eingerücket, in welchem Vorschläge zur Verbesserung des Kalenders gegeben werden. So gut und vortrefflich auch diese Vorschläge sind, so halte ich es doch nicht für überflüßig, noch ein Par Worte über diesen Gegenstand nachzutragen.

Unter den vielen unnützen und zwecklosen Dingen, welche in den Kalendern vorkommen, verdienen gewiß die 12 Gestirne des Thierkreises, welche man insgemein die 12 Himmelszeichen nennt, eine besondere Aufmerksamkeit.

Die Kalender setzen nämlich auf jeden Tag im Jahre Eines dieser 12 Zeichen an. Da gibt es denn unter den Bürger- und Bauersleuten noch sehr viele, welche denselben einen grossen Einfluß auf das Wachsthum und Gedeihen der Pflanzen und Thiere, ja sogar auf die Gesundheit der Menschen zuschreiben. Dieser Einfluß ist nach Verschiedenheit der Zeichen auch sehr ver-

Digitized by Google

schieden. Einige haben einen günstigen, andere einen äusserst ungünstigen Einfluß. Es scheint, die Nahmen, welche die Alten diesen Gestirnen beygelegt haben, haben zur Bestimmung dieses verschiedenartigen Einflusses das Meiste beygetragen. Daher wird der Skorpion für Eins der schädlichsten Zeichen gehalten. Viele Leute glauben, es könne kein Geschäft glücklich ausfallen, welches in diesem Zeichen unternommen würde. Säet man Roggen oder Weitzen, so bekommt er kleine, bucklichte Aehren, und gibt einen geringen Ertrag. Pfropfet man Bäume, so haben sie einen schlechten Wuchs, und gehen bald zu Grund. Fällt ein Kalb in diesem Zeichen, so soll mans bey Leibe nicht zum Zügel aufbehalten; sondern, so bald möglich, an den Fleischer verkaufen.

Ein glückliches Zeichen sind die Jungfrau, die Zwillinge, und noch einige andere. Ein Pfropfreis, welches in diesem Zeichen aufgesetzt wird, soll schnell verwachsen und austreiben. Aber im Zeichen des Krebses aufgesetzt, soll es mit dem Stamme nicht gut verwachsen; sondern um die Pfropfstelle herum einen dicken Wulst bekommen.

Das Zeichen des Löwen wird in Betreff der Kälber ebenfalls für ein ungünstiges Zeichen gehalten. Denn Kälber, welche im Löwen gebohren werden, sollen gewaltig schreyen, und ungeheuer viel fressen. Man hält es daher nicht für rathsam, sie aufzustellen. Eine gewisse Bäurinn glaubte es im vollen Ernst, daß Schmalz, im Zeichen der Wage ausgewogen, schwerer wägen würde, als unter einem andern Zeichen. Sie wartete daher, wenn es je möglich war, mit dem Schmalzverkauf bis auf einen solchen Tag, wo das Zeichen der Wage im Kalender ausgesetzet war.

Solche alberne Meinungen trifft man noch in grosser Menge bey gemeinen Leuten an. Wer nur einigen Umgang mit ihnen pflegt, kann sich davon bald überzeugen. Dieser abergläubische Wahn ist oft von sehr nachtheiligen Folgen begleitet. Es gibt noch viele Leute, die bey ihren Feldarbeiten auf die Himmelszeichen viel Rücksicht nehmen. Gesetzt nun, es wären jene Tage, an welchen die Kalender den Skorpion, oder irgend ein anders unglückliches Zeichen gesetzt haben, der guten Witterung wegen sehr einladend zum Säen, Pfropfen, oder zu andern ländlichen Geschäften, so wird doch mancher, der fest an den Einfluß der Gestirne glaubt, durch den Kalender irre geführt, sich nicht getrauen, ein Geschäft dieser Art vorzunehmen: er wird auf ein anders Zeichen warten, und so die schönste Witterung vorübergehen lassen. Tritt nun zwar ein günstigeres Zeichen, aber eine ungünstige Witterung ein; so wird keine seiner Arbeiten gelingen, und er zieht sich durch seinen Aberglauben offenbaren Schaden zu.

Auch in Betreff der Viehzucht zeigt sich der nachtheilige Einfluß dieses Aberglaubens. Es kann ein Kalb alle zum Aufstellen erforderlichen Eigenschaften haben; weil es aber unter einem bösen Zeichen gefallen ist, so wird es an den Metzger verkauft, und dafür ein anders, das vielleicht nicht so gut, aber doch unter einem glücklichern Zeichen gebohren worden ist, zum Zügel behalten.

Allein die schädlichen Folgen dieses Aberglaubens erstrecken sich nicht bloß auf die Landwirthschaft; sondern selbst auf die Gesundheit und das Leben der Menschen. Ich will hier nichts sagen von jenen unsinnigen Träumereyen, dergleichen der Ingolstädter Kalender in den vorigen Jahren (in dem dießjährigen sind sie ausgelassen worden) und mancher sogenannte hundertjährige Kalender enthielt, da man von dem Zeichen, in welchem Einer gebohren wurde, auf seine Leibeskonstitution, auf sein Temperament, seinen Karakter und seine Schicksale zum Voraus schloß. Ich will nur jenes schädliche Vorurtheil noch berühren, daß nämlich einige Leute sich nicht getrauen Medizin zu nehmen, oder eine Ader öffnen zu lassen, wenn nicht ein gutes Zeichen im Kalen-

Digitized by Google

der steht, oder wenn in der Aderlaßtafel derselbe Tag als böse und gefährlich verschrien ist. Daß nun ein solcher Aufschub bis zur Erscheinung eines günstigen Zeichens gar oft der Gesundheit gefährlich werden könne, sieht jedermann von selbst ein.

So vielfältig ist also der Schade, welchen der Glaube an den Einfluß der 12 Himmelszeichen anrichtet.

Woher kommt es nun, daß dieser so schädliche Aberglaube von den Zeiten des Heidenthums her, wo er seinen Ursprung genommen hat, bis auf unsere Zeit sich erhalten hat, und unter Bürger- und Bauersleuten noch so zahlreich angetroffen wird? Ich will hier den gemeinen Mann, der in dergleichen Sachen wohl auch seine Vernunft besser gebrauchen sollte, nicht von aller Schuld frey sprechen. — Allein die meiste Schuld liegt ganz gewiß in der bisherigen Einrichtung der Kalender. Dieser Glaube müßte schon lange verschwunden seyn, wenn nicht die Kalender von Jahre zu Jahre die Zeichen für jeden Tag so bestimmt angesetzt hätten; die Leute hätten sie dann nicht mehr gewußt, und folglich auch ihre ländlichen Geschäfte nicht mehr darnach einrichten können. Dadurch wäre diesem Irrthume seine fernere Nahrung gänzlich entzogen worden.

Man wird ja doch den Volkslehrern die Schuld nicht beymessen, daß sich dieser Glaube so lang erhalten hat. Volkslehrer können nichts anders thun als belehren, und Belehrung fruchtet in dieser Sache bey Erwachsenen wenig. Sie setzen den Vernunftgründen insgemein die angeblichen Erfahrungen ihrer Vorältern, und ihre eigenen entgegen, und bleiben taub gegen alle vernünftige Vorstellungen. Das Ansehen des Kalenders bestärkt sie ebenfalls in ihrer Meinung. Wozu stünden diese Zeichen im Kalender, heißt es, wenn sie zu nichts taugten?

Der kürzeste und sicherste Weg zur Ausrottung dieses schädlichen Vorurtheils ist also ein Verboth von Seite der kurfürstl. Regirung, daß diese Zeichen künftig gar nicht mehr in die Kalender dürfen gesetzt werden. Ich halte dieses für das Erste und Nothwendigste, worauf bey Verbesserung des Kalenders Rücksicht genommen werden sollte.

Wäre auch dieß die einzige Verbesserung, welche mit dem Kalender vorgenommen würde, so wäre doch damit schon viel gewonnen. Möchten dieß diejenigen beherzigen, welche Macht in den Händen haben, diesen Unfug abzustellen!

Auszug eines Briefes aus —

Ich danke dir für deine fortgesetzten Mittheilungen. Vorzüglich freuete mich aus denselben der Aufruf euers Studien-Direktoriums an die Landgeistlichkeit. In dem Vollgefühle meiner ungetheilten Mitstimmung hierzu muß ich dir ein Gegenstück aus meinem Vaterlande mittheilen, worüber du freylich bey dem Geiste euerer Regierung mitleidig lächeln wirst.

Du hast von mir schon vieles über unser Weltpriester-Seminar gehört, das durch eine Jesuiten-Inspiration von merkantilischen Profanen gestiftet wurde. Du erinnerst dich doch wohl, daß dieses bey dem Umschwunge des Universal-Zeitgeistes im Grunde nur in der Form eine Veränderung erhielt. In diesem Institute nun feyerte man die dießjährige Fastnacht auf gut Jesuitisch durch eine erzlustige Komödie. Der Gegenstand des selbst verfaßten Spieles war die Syndikuswahl; er entzifferte die bekannten Inkonsequenzen der märktischen Magistratsglieder, und war so ziemlich auf den trivialen Geschmack des Publikums berechnet. Die jungen Kandidaten studirten sich auch gut in ihre Rollen, da sie Tags-Vorfallenheiten der dortigen Munizipalitäten treffend zu persifliren wußten.

Die Lokalbemerkungen über dieses Spiel verspare ich mir auf unsere Zusammenkunft; hier nur so viel, daß ich aus Verehrung für euere Regirung nicht glaube, daß eine solche Posse in deinem Vaterlande würde geduldet werden.

Ich bin es bey euern raschen Kultur-Fortschritten überzeugt, a) daß man bey euch nicht

Digitized by Google

gestatten wird, daß Magistratsglieder den rohen Ortsbewohnern dürften zum Spotte preisgegeben werden: wenn auch schon in eben dem Augenblicke daran gearbeitet wird, die Municipal-Verfassung angemessen zu organisiren. b) daß man bey euch höchst unschicklich finden müßte, den Kandidaten eine so ungereimte Faschings-Lustbarkeit zu verschaffen; und nie zugeben könnte, daß in einem Klerikal-Institute die Tendenz für Wissenschaften und Sittlichkeit durch eine so fade Posse unterbrochen werden dürfe.

Doch nicht alles bey euch! Auch bey uns findet man diese Komödie so inhuman und zweckwidrig, daß sie von der Präfektur gewiß noch geahndet wird. — —

Der Wunderdoktor.

Ein franzöſiſcher Gelehrter hatte durch Luxus und Verſchwendung ſein ganzes beträchtliches Vermögen durchgebracht. Um nun ſeinen zerrütteten Umſtänden wieder aufzuhelfen, entſchloß er ſich, ein Pſeudo-Arzt zu werden. Da in Paris ſelbſt einige angeſtellte Verſuche nicht ganz den gewünſchten Erfolg hatten, ſo richtete er ſein Augenmerk auf die Provinzialſtädte, wo er ſich einen beſſern Erfolg von ſeinen Verſuchen verſprach. Er kam nach Lyon, und kündigte ſich dort ſogleich als den berühmten Doktor Mantaccini an, der in dem Beſitze des Geheimnißes ſey, Todte wieder in das Leben zurück zu rufen. Zugleich kündigte er an: daß er in vierzehn Tagen, auf dem daſigen Begräbnißplatze, eine öffentliche Probe ſeiner Kunſt ablegen und eine allgemeine Auferſtehung bewirken wolle.

Dieſe Erklärung machte ungemein viel Senſazion, und veranlaßte die heftigſten Debatten gegen den Doktor, den man für einen Tollhäusler oder für einen Windbeutel hielt. Dieſer kam jedoch nicht aus der Faſſung und begegnete allen fernern Mißdeutungen dadurch, daß er ſelbſt bey dem Magiſtrate anſuchte: ihm eine Wache zur ſtrengſten Aufſicht zu geben, um ſich bis zur beſtimmten Zeit ſeiner Perſon zu verſichern.

Hierdurch gewann die Sache ſchnell ein anders Anſehen, und von allen Seiten ſtrömte man herbey, um ſeine Lebensbalſame zu kaufen und ſich ſeinen Rath zu erbitten.

Jemehr ſich der Tag näherte, an welchem der Doktor Mantaccini das Wunder vollbringen wollte, um ſo höher ſtieg auch die Aengſtlichkeit unter Lyons Einwohnern, und eines Tages erhielt er von einem reichen Bürger einen Brief folgenden Inhalts:

„Mein Herr Doktor, das große Werk, daß „Sie auszuführen im Begriff ſtehen, hat meine „Ruhe und Zufriedenheit gänzlich untergraben. „Ich habe vor einiger Zeit mein Weib begraben, „das der größte Plagegeiſt unter der Sonne war, „und deſſen Auferweckung mich ganz troſtlos ma„chen würde. Ich beſchwöre Sie daher: dieſe „Wunderprobe nicht anzuſtellen, und erbiethe „mich, Ihnen hundert Louisd'or zu geben, wenn „Sie davon abſtehen."

Kurze Zeit darauf erſchienen einige junge Herren bey dem Doktor, und beſtürmten ihn mit Bitten und glänzenden Verſprechungen, ſeine Kunſt wenigſtens nicht an ihrem unlängſt verſtorbenen Oheim zu verſuchen, und kaum hatten ſich dieſe wieder entfernt, als eine junge reiche Witwe herein trat, und den Herrn Doktor mit Thränen beſchwor, die Todten ruhen zu laſſen. Kurz, von Frühe bis in die Nacht erhielt der Wunderdoktor Briefe. Beſuche und ſo viele Geſchenke, daß ſeine Caſſe dadurch anſehnlich gefüllt ward, und er der Zukunft ruhig entgegen ſehen konnte.

Die Gemüther der Bürger waren Theils aus Furcht, Theils aus Neugierde in heftiger Bewegung, ſo daß ſich endlich der Magiſtrat genöthigt ſah, eine Deputazion an den Doktor zu ſenden, mit dem Auftrage: daß man nicht den geringſten Zweifel gegen die Kunſt des Herrn Doktors hege; ſondern vielmehr vollkommen überzeugt ſey, daß er die verſprochene Auferweckung der Todten wirklich bewerkſtelligen werde. Man bäthe ihn jedoch zu überlegen, welche Verwirrung dadurch in den verſchiedenen Familien entſtehen müßte, wenn das Unternehmen gelänge. Man mache ſich daher anheiſchig, dem Herrn Doktor ein Attestat in aller Form Rechtens auszufertigen, daß er wirklich die Kunſt verſtehe, Todte zu erwecken, wenn er ſo geneigt ſeyn wolle, dieſe Stadt mit dieſer Kunſt zu verſchonen, und dadurch die vorige Ruhe und Ordnung wieder herzuſtellen.

Dieſes Zeugniß ward richtig ausgefertigt und Doktor Mantaccini reiſte mit Geſchenken überhäuft ab, um in andern Städten ſeine Kunſt wieder an den Mann zu bringen. In kurzer Zeit kehrte er mit Geld beladen nach Paris zurück, und überzeugte durch ſein wieder erhaltenes Vermögen, daß er wirklich die Kunſt verſtanden habe, die Todten wieder zu erwecken.

Wer den erſten Jahrgang 1800 des Kurbairiſchen Wochenblattes, gebunden oder ungebunden, zu verkaufen hat, beliebe es im Zeit. Comtoir anzuzeigen.

Digitized by Google

Kurpfalzbaierisches Wochenblatt.

14. Stück. München, den 1. April 1803.

Der Ehrgeitz.

Ich seh' ihn im Galopp durch alle Strassen reiten;
Doch vor der Stadt hält er mit Jagen ein.
Das ist doch sonderbar! — Ein Narr vor allen Leuten,
Und klug, wenns niemand sieht, zu seyn.

Inländische Chronik.

Ankündigung.

Von dem kurfürstlichen General = Schul = und Studien = Direktorium wird auf den 4. April ein Konkurs der weiblichen Schulkandidatinnen ausgeschrieben. Diejenigen, welche mit den nöthigen Kenntnissen, eine weibliche Elementarschule planmäßig zu führen, versehen, dann in weiblichen Handarbeiten Unterricht zu geben im Stande sind, haben sich zuvor an oben gedachte Stelle durch Bittschriften zu wenden, und diesen Zeugnisse von ihren Fähigkeiten, und einem tadellosen Wandel beyzulegen.

Die Prüfung wird in dem Gebäude der Feyertagsschule auf dem Anger frühe 8 Uhr vorgenommen, und den folgenden Tag fortgesetzt.

München den 24sten März 1803.

Freyherr von Fraunberg,
der Schulen und Studien General = Direktor.

Schmidt, Sekretär.

Pfarrey = Verleihung. Vermöge höchster Entschließung vom 23sten März haben Seine kurfürstliche Durchleucht die erledigte Pfarrey Tegernbach, Gerichts Schwarzach, dem in Rücksicht seiner Verdienste von der General = Landesdirektion in Vorschlag gebrachten Kooperator Joseph Dillberger, in Parsberg bey Mießbach zu verleihen gnädigst geruhet.

Ueber die Gewalt der Zwangsmittel, welche beym untern Volke den Mangel an Kultur noch lange — lange ersetzen sollen.

Ich las vor Kurzem in einem öffentlichen Blatte, daß 1) ein braver Geistlicher eine sehr schöne Rede zu Gunsten der Kuhpocken-Impfung gehalten, —

2) dieselbe aber dessen ungeachtet wenig, oder gar keine Frucht gebracht habe; daß folglich

3) nicht immer die Geistlichen Schuld haben, wenn bey dem Landvolk das Gute nicht gedeihen will; endlich

4) **Daß die Ueberzeugung, man könne das untere Volk niemahls auf einen so hohen Grad von Kultur bringen, daß man der Gewalt der Zwangsmittel überhoben würde, noch lange unter die Träume des goldnen Zeitalters gehören werde.**

Ich weiß eben nicht, in wie weit sich der gedachte geistliche Herr geschmeichelt finden könne, sich auf solche Art dem Publikum aufgeführt und empfohlen zu sehen. Ein Mann, der einmahl überzeugt ist, daß das Volk ohne Zwangs-Mittel zum Guten platterdings nicht zu bewegen sey, wird seinen Worten weder die erforderliche Traulichkeit, noch seinen Handlungen die nöthige Freundlichkeit geben, und daher nicht einmahl den Schlüssel zum menschlichen Verstand und Herzen finden können; vorausgesetzt, daß man dem untern Volke Verstand und Herz zutrauet.

Digitized by Google

Sollte nun der gute Mann wirklich von den nämlichen Grundsätzen beseelt das Amt eines Volkslehrers auf sich genommen haben; so wird zwar vermuthlich noch manche seiner fruchtlosen Reden zu bedauern; er selbst aber jederzeit vor denen zu entschuldigen seyn, welche das System kennen, nach welchem junge Geistliche an der Seite von gewissen Konsistorien, oder in gewissen Priesterhäusern gebildet und erzogen wurden.

Es ließe sich über fruchtlose Predigten, und über die Schuld der Geistlichen an vernachlässigter Volkskultur überhaupt noch so manches Wichtige sagen; allein das würde (wenn man gerecht seyn darf) sich wieder mehr auf die Konsistorien, Priesterhäuser, und selbst auf das ganze geistliche Staatssystem beziehen müssen, wo der Glaube dem Wissen keinen Raum vergönnte, und Opfer, Gebethe, Beichten und Ablässe die Stelle der Sittlichkeit **ganz allein**, und ausschließlich besetzt hielten.

Ich will daher, um meine Predigt nicht ebenfalls der Gefahr auszusetzen, daß sie der nicht erfolgten Bekehrung wegen an die Zwangsmittel zu appelliren gezwungen werde, dem Publikum zur Abwechslung etwas weniges über die **Zwangsmittel** selbst auftischen.

Als ich obiges las, glaubte ich, den berühmten Magister **Ziehaus** von Ingolstadt leibhaft vor mir zu sehen, und seine einst so fürchterlichen Donnerworte zu hören: **Wer nicht für einen jeden Bock eine Taxe bekommt, kann nicht lateinisch lernen.** Ich erinnerte mich dabey wieder an alle jenen unangenehmen Augenblicke, die meine ersten zwanzig Jahre so sehr verbittert, und alles Wahre und Gute so weit hinwegepeitscht haben, daß es mir zur Zeit, wo ich mir einmahl selbst überlassen war, äusserst schwer wurde, noch einiges davon aus dem Schutte der Zwangsmittel herauszufinden, und mir eigen zu machen. Kein Wunder also, wenn ich die dort im J. 1802 aufgestellten Grundsätze auffallend, und für gebildete Menschen sogar empörend gefunden habe.

Wenn man bedenkt, daß seit längerer Zeit schon Korporale in Baiern sind, welche ganzen Regimentern roher Rekruten das Exerziren ohne mindesten Schlag beyzubringen verstehen; so möchte man fast denken, daß es besser wäre, wenn manche Volkskultivirer von diesen Korporalen abgelöset werden könnten. — Es ist freylich schwer, das zu geben, was man selbst nicht hat; aber die Erzieher und Lehrer des unteren Volks machen sich doch gewiß ein äußerst schlechtes Kompliment, wenn sie noch immer dem Stock in der Hand mehr Talente, als sich selbst zueignen wollen. — Sie sollten, dächte ich, wenn sie sich auch wirklich nicht zu helfen wissen, doch wenigstens den Anschein zu erhalten suchen, und sich vorzüglich zu einer Zeit nicht so weit wegwerfen, wo Menschen- und Sachkenntniß schon bis dahin vorgeschritten sind; wo man sich überzeugt findet, daß diese Grundsätze selbst nicht einmahl mehr zum Hunde-Abrichten dienen möchten; die Menschen hingegen einzig durch **Belehrung** besser, und wahrhaft sittlich gemacht werden müßten. Was schon einmahl im Menschen liegt, läßt sich weder hineinprügeln, noch herausschlagen: man muß es anzugehen wissen, daß es von selbst hinein- oder herauskomme, und muß dem **Möglichen** vor dem **Unmöglichen** immer zuerst Platz machen.

Ich finde daher eben nicht sehr vernünftig zu fordern, daß z. B. das Volk auf die schönste Rede von der Welt sogleich seine Kinder insgesammt vacciniren lasse, nachdem vor Kurzem noch Gelehrte und Sachverständige sich über eben diesen Gegenstand gestritten, und Regirungen sich von dem wohlthätigen Einfluß dieser für das Menschengeschlecht so wichtigen Entdeckung noch mehr überzeugen zu lassen, für gut gefunden haben — ein Beweis, der uns Selbstgebildete täglich überzeugen sollte, daß der Umlauf der Begriffe bey uns Menschen noch immer nicht mit Extrapost gratis fahren könne.

Ich habe in der Hofmark F., wo ich als

Digitized by Google

Kaplan ſtand, mit meinen H.H. Kollegen Vieles, und wie ich wenigſtens ſelbſt geglaubt habe, zum Theile ſehr Gutes gegen Hexereyen, Verzauberungen, Betrug, und Aberglauben geſagt. Wie erſtaunte ich, als mich einſt eine Bäuerinn gleich nach einer meiner allerſchönſten Predigten über die Nichtigkeit der Zaubereyen, und die Zweckloſigkeit der geiſtlichen Benedikttionen, geweihten Mittel und Teufelsbannereyen vertraulich, und wehmüthigſt angieng: ich möchte ihre 4 Kühe, welche alle verzaubert ſeyn, und Waſſer anſtatt Milch geben — — benediziren! Ich muß es geſtehen, dieſe beißende Satyre auf meine wunderſchöne Predigt kam mir eben nicht gelegen; zum Glücke ließ mich die einfältige Mine der Bedrängten Bittſtellerinn nichts Arges vermuthen. Ich ſagte ihr nach einer kleinen Pauſe, welche nöthig war, um mich zu faſſen, ohne weitern Anſtand dieſe Gefälligkeit zu, und erſchien ſogleich Nachmittags, angethan mit dem Chorrock, und der Stole, den Weihwadel in der Hand, in dem bezauberten Kühſtalle. — Da benedizirte ich nun über Kreutz und Quere; ließ Barm und Milchgeſchirre ſehr ſorgfältig reinigen, und ſtreuete am Ende noch in die gereinigten Geſchirre einiges Pulver (die Frau glaubte, es wäre beſonders dazu geweiht) — kurz, ich that alles, was der gewaltigſte Exorziſt und Teufelsbanner nur immer thun kann, tröſtete dann die Frau, und gieng endlich meine Wege.

Des andern Morgens kam die Frau ſchon frühe auf mein Zimmer, und überraſchte mich nicht weniger, als das erſte Mahl nach meiner wunderſchönen Predigt: denn ſie gieng weinend auf mich zu, und ich ſah in meiner Einbildung ſchon alle vier Kühe auf einmahl krepirt im Stalle liegen. Allein ſie brachte mich ſogleich aus der Verlegenheit, als ſie mir unter den gefühlvollſten Dankſagungen, und unter Freudenthränen erklärte, daß ſie nun ſchon ſchöne und fette Milch habe; nachdem ſie ſeit 14 Tagen ſchon alles vergebens angewandt, und an Geld und Geldeswerth über 2 Karolins an drey hochberühmte Hexenbanner verſchwendet hatte. Sie bath mich nun herzlich mit dem Gelde in der Hand, ich möchte ihr als der Vierte beſtimmen, was ſie mir geben ſollte. Ich antwortete, daß es mir die Religion nicht erlaube, meine Wunderkraft für Belohnungen und Geld zu verkaufen; beſchied ſie aber auf den Abend mit ihrem Manne ins Wirthshaus, wo wir zuſammen einen Krug Bier auf das Gedeihen meiner Benedikttion, und auf den Untergang aller Hexen trinken würden. — Es war eben ein Tag, wo viel Volks ſich da einfand, und ich wählte einen Tiſch, der vorzüglich wohl beſetzt war: da erzählte nun die Frau ſogleich ungebethen ihren Unfall mit einer Menge wahrer und eingebildeter Umſtände, auch nicht ohne Anſpielung auf dieſe, und jene Nachbarinn. — Als ſie endlich doch fertig wurde, mußte ich den Zoll vom wohlverdienten Lobe, nebſt der Verſicherung aller Anweſenden, daß im ähnlichen Falle ſie gewiß zu niemanden anderm als zu mir kommen würden, annehmen; und ich konnte noch lange nicht zum Worte kommen, um zu erklären, wie unnöthig Chorrock, Stole und Weihwadel bey dieſer ganzen Operation geweſen waren, und daß ich dieſen Apparat ganz allein um den Willen der bedrängten Frau zu erfüllen gebraucht habe; indem ſich in gleichem Falle ein jeder, ohne einen Geiſtlichen zu brauchen, mit ein wenig geſtoſſenem Alaun, in die wohlgereinigten Milchgeſchirre geſtreut, ſelbſt helfen könnte. — Ich ſagte hier noch Vieles, zum Theile ſehr Bitteres, über Bauern-Dummheit, über Vorurtheile, Aberglauben und Unwiſſenheit, welche alle mit vereinigten Kräften keinen andern Zweck haben, als die Leute um's Geld zu bringen, und unglücklich zu machen, und fand dabey, daß meine Predigt im Wirthshauſe bey einem Glaſe Bier mehr Frucht gebracht habe, als zehen andere mühſam ſtudierte, die ich in der Kirche hielt, und daß überhaupt die zweckmäßige Benützung glücklicher Umſtände (eine bey dem Volke auffal-

Digitized by Google

lende Wohlthat, die ich einem aus seinem Mittel, oder selbst einer ganzen Gemeinde erwiesen habe, ein durch meinen Rath geschlossener Vergleich, oder gewonnener Prozeß ꝛc.) dazu gemacht ist, jedem nützlichen Grundsatze bey dem Volke leichter Eingang, und eine bleibende Stelle zu verschaffen. Wirklich wurde diese Geschichte mit allgemeiner Theilnahme aufgenommen, und meine beygefügten Ermahnungen in der ganzen Gegend herumgetragen; welches mir den Haß meiner hochwürdigen und hochgelehrten HH. Nachbarn in einem so hohen Grade zuzog, daß ich nicht anders, als auf einen nicht unbedeutenden Einfluß dieser meiner Ermahnungen schliessen konnte, wovon ich später, nachdem schon lange die Kapuziner meinen und meiner Kollegen Platz zu — eingenommen hatten, und besetzt hielten, noch einen sichern Beweiß an der Nachricht erhielt, daß bis dahin nie mehr ein Chorrock, eine Kapuze, Stole, oder ein Weihwadel in einen Stall gekommen seyn, und Karolins hinaus getragen haben.

Man kann nun aus tausend ähnlichen Fällen sich leicht überzeugen, daß man die Mittel beym untern Volke Nutzen zu schaffen nur in dem Menschen, und in der Natur der Sache selbst, wo sie sicher allzeit zu finden sind, aufzusuchen brauche, um leichter, und sicherer zum Zwecke zu kommen, als mittels der zweckwidrigen, Unwissenheit, Faulheit, und Leidenschaft verrathenden Zwangsmittel.

Ich denke daher, daß **bey einem wohlwollenden, für das wahre Interesse des gemeinen Volkes eingenommenen Gemüth vorzüglich Menschen- und Sachkenntniß allein die ersten Eigenschaften sind, auf welche sich wahre Volks-Bildung gründen müsse.**

Nun erlangte man aber diese drey vorzüglich nöthigen Eigenschaften, wie schon bemerkt worden ist, bey gewissen Konsistorien und in gewissen Priesterhäusern, wo selten mehr als ein höchst nachtheiliger Zunft-Geist für die Zöglinge erzweckt wird, selten, oder gar nie; da man dieselben sich nur entfernt von allem Partey- und Sectengeist auf guten Universitäten, und in dem Umgange kenntnißreicher, einsichtvoller, rechtschaffener und gebildeter Menschen allein am sichersten zu verschaffen im Stande seyn wird.

Man mag nun einmahl, so lange die Ehelosigkeit der Geistlichkeit nicht aufgehoben wird, Priesterhäuser als eine höchst nöthige Anstalt anpreisen; wer aber ein wenig die Menschen kennt, wird bekennen müssen, daß sich die Liebe Natur nie ungestraft nothzüchtigen läßt, und wahre Enthaltsamkeit, Selbstbeherrschung, und reine Tugend gerade am allerwenigsten in physischen und moralischen Kerkern eingeimpfet, oder in Mistbetten erzeugt werden können.

Wer einmahl so, wie der Geistliche mit allen Volksklassen in Verbindung steht, und mit allen Menschen-Arten auf eine besonders verhältnißmäßige Art umzugehen und zu thun hat, darf nicht anders scheinen, als er ist, wenn er mehr als ein Betrüger nützen soll. Daher muß er vor andern unter den Augen aller seiner Brüder heranwachsen, und den ausgezeichneten Grad seiner besseren Bildung von Jugend auf in der öffentlichen Meinung, mitten unter seines Gleichen, gründen dürfen, indem die Pflanzen, welche nur in Treibhäusern groß gezogen werden, im kalten Boden unmöglich gut fortkommen können.

Ich denke, man könnte sich doch nach Jahrhunderten einmahl überzeugen, daß weder dem Staate noch der Religion mit Träumern, Mystikern, und Phantasten gedient seyn könne; indem für Menschen nur Wahrheit, und Wirklichkeit allein gemacht sind: und doch gehörten gerade die besten Zöglinge aller geistlichen Novitiaten und Priesterhäuser gerade immer wenigstens unter eine dieser drey Klassen. Die Belege zu dieser Behauptung finden wir leider noch immer, und sogar da noch, wo sie eben am wenigsten seyn sollten.

Digitized by Google

Man sorge für den Unterhalt guter und wackerer Studenten, die dessen bedürftig sind, und man wird dann die große Zahl der Bier- Spiels- und Schlupfwinkelgesellen auf dem Lande bald verschwinden sehen, besonders wenn in Gymnasien, Lyzeen, und Universitäten nichts anders mehr gelehrt wird, als was man in der Stadt und auf dem Lande brauchen kann, wo sich dann die jungen Leute immer gehörig, und sogar angenehm zu beschäftigen wissen werden, indessen sie bisher troz allen Priesterhäusern gezwungen waren ihre Langweile im Bierkruge zu versenken, oder dieselbe in Winkeln zu vertreiben. Was kann nicht schon eine verbesserte, und auf allgemeine Anwendung gegründete Physik, Geometrie, und vorzüglich eine zweckmäßige Chemie für Stoff darbiethen, die einen jeden Menschen von Talenten sein ganzes Leben hindurch auf die unkostspieligste und angenehmste Art beschäftigen? — Und lehrt man wohl solche Hausmittel für die lange Weile roher, und ungesitteter Dümlinge in Seminarien? —

Ueber die Frage: Ist das Volk für Wahrheit empfänglich?

Der alles belebende Geist der Regirung Baierns, welche die Kultur des Landes auf gute Volksschulen gründet, verbreitet sich immer weiter. Welche schöne Wirkung die gnädigste Verordnung in Betreff der Landschulen hervorgebracht habe, wird uns folgendes lehren:

In E — einem kleinen Dorfe in Unterbaiern erscheinen nun seit der letzten bekannt gemachten Schulverordnung über 80 Kinder in der Schule. Z. der Kaplan des Orts, erst im zweyten Jahre Priester, der in den theologischen Studien in dem kurfürstlichen Lyceum zu München immer den ersten Platz unter seinen Mitschülern behauptete, gibt sich alle mögliche Mühe, diese so zahlreiche Schule zweckmäßig einzurichten. Viele Mittel, Fleiß und Ordnung bey den Schülern hervorzubringen, hat er bereits erfunden, oder aus guten Erziehungsschriften gesammelt, und auf die dasige Schule, soweit es die Lokalumstände zuließen, angewendet. Bald wird der alte Sauerteig des schalen, sachleeren Unterrichtes, und der Schlendrian einer unnützen und elenden Lehrmethode, der bisher in unsern Dorfschulen herrschte, ganz exiliren, und dafür der Geist froher Lernbegierde, und ein dem Alter und dem Stande der Dorfkinder angemessener Unterricht in Sprach- und Sachkenntniß Platz greifen.

Vieles hat Z. in dieser Rücksicht schon in der E — schen Schule gethan. Er theilte bereits die Kinder in drey Klassen ein. Er verfertigte selbst alle zum Unterrichte nöthige Tabellen: indem er eine sehr schöne Handschrift schreibt. Er besorgte die Verfertigung neuer Schulbänke, größtentheils darum, um alle Kinder in das Gesicht zu bekommen. Er brachte es bey dem Wirthe, der eine leere Wohnstube besaß, dahin, daß er den Schullehrer, der bisher mit seiner ganzen, noch kleinen und die Schule störenden Familie in der Schulstube wohnte, einziehen ließ, so, daß nun wenigstens ein ganz freyes Zimmer zur Schule vorhanden ist. Aber das war auch nöthig; denn bald würden die Aeltern ihre Kinder wieder zu Hause behalten haben, unter dem Vorwande, sie hätten keinen Platz in der Schule. Um die Gleichheit und Ordnung in Schulbüchern noch desto mehr zu befördern, brachte es Z. bey seinem Herrn Pfarrer dahin, daß er, statt der gewöhnlichen Christenlehrschenkungen, künftig nur brauchbare Bücher austheilt.

Um die Schüler zum Fleiße, und zur Sittsamkeit desto mehr anzuspornen, verfertigte Z. eine mit Blumenkränzen gemachte Ehrentafel, und die Kinder wetteifern schon, wessen Nahme zuerst darauf unter den schönen Kränzen prangen soll; auch versprach er die allerfleißigsten und bravsten Schüler zu porträtiren. Könnte es wohl eine schönere Zierde für das Schulzimmer geben, als

Digitized by Google

so eine kleine Gallerie von edlen Schülern an der Wand hangend! Z. wußte durch sein kluges Benehmen die Leute so sehr zu gewinnen, daß ihn nicht nur niemand in seinen Unternehmungen hindert; sondern vielmehr jedermann unterstützet. Die Schulordnung, die Art, und die Gegenstände des Unterrichts hat Z. nach der Norm der Münchnerischen Trivialschulen, und nach guten Winken bekannter Erziehungsschriften eingerichtet. Kurz, die ganze Schule ist auf einmahl wie umgezaubert.

Auch die **Sonntagsschule** nimmt in E. den besten Fortgang. Mit jedem Sonntage wächst die Zahl der Sonntagsschüler, die bereits schon aus dreyßig Köpfen besteht. Aber Z. weiß auch den Unterricht sehr anziehend, und unterhaltend zu machen, und das Utile mit dem Dulci zu vermischen: und dadurch wirbt er sich immer mehrere Anhänger. Er verbreitet sich in diesem seinem Unterrichte über alle Zweige nützlicher Kenntnisse, und benützt dazu größtentheils Beckers Noth- und Hülfsbüchlein, und Zerrenners Volksbuch. Die Bildung des Herzens sucht er durch passende Erzählungen und Beyspiele zu erzielen. Er liest, und läßt daher nicht nur in der Sonntagsschule vorlesen; sondern gibt den Schülern auch dergleichen nützliche Bücher nach Hause; ja sie bitten ihn größtentheils selbst darum — ein Beweis, wie empfänglich das Volk für Bildung ist, wenn es nur einen klugen Führer hat. — Dieß brachte Z. auf den Gedanken, eine Gemeinde-Bibliothek zu errichten, aus der jedes Buch im Dorfe zirkuliren, und so die unnützen, und abergläubischen Mährchen und Legenden durch nützliche Volksschriften verdrängt werden könnten; mancher Bauer würde sich ein Buch, das ihm wohlgefällt, selbst kaufen. Z. arbeitet bereits an einem Plane diese Bibliothek zu Stande zu bringen.

Gewiß edel sind die Bemühungen dieses jungen, thätigen Mannes, und bald würden wir ein gebildeteres, und besseres Volk um uns her sehen, wenn alle Geistlichen so eifrig zu dem erhabenen Plane unsers besten Landesvaters, das Glück seines Volkes durch Unterricht und Bildung zu gründen, mitwirken würden.

Wie ich die gnädigste Verordnung wegen Verbesserung des Schulwesens den Meinigen verkündigte.

(Von einem braven Seelsorger.)

Der Hauptsatz meiner Rede war: **Auch Aeltern haben strenge Pflicht, die weisen und wohlthätigen Schul-Anstalten unsers Vaterlandes befördern zu helfen.** Text: Es kamen Weise vom Morgenlande nach Jerusalem. Matth. 2.

Eingang. Die heutige evangelische Geschichte erzählet uns, meine liebsten Freunde! daß weise Männer von dem Morgenlande nach Jerusalem, und von da nach Bethlehem kamen, um Jesus den weisesten, und aufgeklärtesten unter den Menschen zu verehren, und ihm schon als Kinde die lautesten Merkmahle ungetheilter Hochachtung zu bezeigen. Die Schrift hätte auch diesen Männern keinen rühmlicheren Lobspruch beylegen können, als daß sie dieselben Weise nannte. Es waren also wirklich nach dem Sinne des heil. Geschichtschreibers aufgeklärte, helldenkende, einsichtvolle Männer — Männer, deren Verstand durch reifes Nachdenken und Selbstforschen geübt, und deren Herz für alles Schöne, Gute, und Wahre empfänglich war. Und fürwahr m. F.! Weisheit und Tugend sind die schätzbarsten Güter dieser Erde, und mit ihnen kann nichts verglichen werden; denn sie allein sind die nieversiegende Quelle alles Segens, aller Ruhe und Zufriedenheit, und der sämmtlichen Glückseligkeit des Menschen.

Diese Güter aber, meine Lieben! sind uns nicht angeboren; wir bringen dieselben als unmündige Kinder nicht mit zur Welt, sie müssen erst

Digitized by Google

durch eigenen und fremden Fleiß, sie müssen vorzüglich durch weisen Unterricht und gründliche Belehrung Anderer und zugetheilt werden, kurz, Weisheit und Tugend sind meistens, wie es die allgemeine Menschengeschichte durch unzählige Thatsachen beweiset, die gesegneten Wirkungen einer guten Geistesbildung, einer vernünftigen Erziehung. — Und nie, m. th. F.! war das Bestreben sittlich gute Menschen, und einsichtvolle — brauchbare Bürger für die Welt zu erziehen so allgemein wirksam und anhaltend, als eben in unsern Tagen; denn von allen Seiten wetteifert man, Irrthum, Unwissenheit, Aberglauben sammt ihren schrecklichen Folgen von Grunde auszutilgen, und auf diese entehrenden Denkmähler der Vorwelt die Rechte der Vernunft und Freyheit, der Weisheit und Tugend zu pflanzen. Vorzüglich belobenswerth ist dieses edle Bestreben an vielen Großen dieser Erde; nahmentlich aber an unserm geschätztesten Landesvater **Maximilian Joseph.** Er hat es sich gleich bey dem Antritte seiner weisen und ruhmvollen Regirung zur ersten und wesentlichen Regentenpflicht gemacht, alles mögliche zur Erreichung dieses erhabenen Zweckes beyzutragen. Sein Vaterherz kennt keinen sehnlichern Wunsch, als aus euch durch seine vortrefflichen Schulanstalten weise, tugendhafte Menschen, und gemeinnützige Bürger zu bilden. Könnet ihr nun, ohne die Gesetze der Billigkeit und Gerechtigkeit zu verletzen, ein so edles und allbeseligendes Bemühen verkennen? Müsset ihr es nicht vielmehr mit innigem Herzensdank verehren, und annehmen — und auch eurer Seits alles mögliche beytragen, wie diese weisen und gesegneten Anstalten immer die gemeinnützigste Richtung erhalten? Ich hoffe es von allen guten und redlich denkenden Bürgern und Bürgerinnen hiesigen Markts, ich hoffe es von allen Hausvätern, und Hausmüttern, an die hier vorzüglich meine Rede gerichtet ist, daß sie alle nach Maßgabe ihrer Kräfte und Einsichten zur Erreichung dieses heilsamen Zweckes beytragen werden.

Ja noch mehr, ich sage, Ihr meine besten Aeltern! habt Pflicht, strenge, unerläßliche Pflicht, die wohlthätigen Schulanstalten unsers Vaterlandes bestmöglich befördern zu helfen; denn dazu fordern euch A.) die natürliche Liebe, die ihr euern Kindern schuldig seyd — B.) Euer und eurer Kinder Bestes, und C.) die Glückseligkeit des ganzen Vaterlandes auf. Gewiß wichtige Beweggründe, die euch zur thätigen Theilnahme an dieser guten Sache verpflichten; vernehmet dieselben zu eurer Belehrung mit Geduld, und ungetheilter Aufmerksamkeit." Ich suchte nun diese 3 Punkte theils durch Vernunft und Erfahrungs-Gründe, theils durch sittliche Darstellungen, und schickliche Wendungen, so gut mir's möglich war, zu beleuchten: hauptsächlich war ich darauf bedacht, es meinen Zuhörern recht nahe ans Herz zu legen, wie Unwissenheit von jeher die Quelle alles Unheils, das die Menschen drückte, war; und daß diesem schrecklichen Uebel nur durch weisen Unterricht und gründliche Belehrung in wohlgeordneten Volksschulen, so wie sie wirklich in unserm Vaterlande eingerichtet werden, und noch täglich mehr können verbessert werden, mit Nachdruck könne begegnet werden. Am Schlusse sagte ich: O so befördert dann liebste Aeltern, die höchst weisen und bestgemeinten Absichten unserer erlauchtesten Regierung. Erziehet durch euch, und andere, vorzüglich durch diejenigen, die von höchster Stelle zu diesem wichtigen Amte bestimmt sind, eure Kinder zu wirklich vernünftigen Menschen, zu wahren Christen, nach dem Geiste Jesu, und zu brauchbaren Bürgern des Staates: erfüllet doch einmahl die mehr als väterlichen Wünsche des besten und weisesten Fürsten Deutschlands. Er will euch durch seine höchst wohlthätigen Gesetze nur weise und tugendhaft machen, um euch und eure Kinder wahrhaft glücklich machen zu können.

Meine Rede, und die feverliche Verkündigung des gnädigsten Mandats, sammt der Ankündigung einer neu zuerrichtenden Feyertagsschule wa-

Digitized by Google

ren von den besten Folgen; denn noch am nämlichen Tage erschienen über 70 junge Leute in der Feyertagsschule, und nun kommen über 100. Und hier werden junge Leute nicht bloß im Lesen, Schreiben und Rechnen mechanisch geübet; sondern man sucht ihnen ihre Vorurtheile, ihren Aberglauben zu benehmen, und ihnen eine edlere und hellere Denkungsart beyzubringen, auch Sie für alles Gute und Wahre, vorzüglich für willige Annahme höchstlandesherrl. Verordnungen recht empfänglich zu machen. Es wäre auch alles gut, das gemeine Volk ließe sich auch gar leicht eines Bessern belehren, wenn es nur nicht so viele Afterlehrer gäbe, die heimlich und öffentlich sich gegen alle weise Anstalten stämmen. Doch ich hoffe in Bälde eine glückliche Aenderung — und thue einstweilen, so viel ich thun kann.

An Mutschelles Bildniß.

Aus diesem freundlichen Gesichte,
Aus diesem holden Engelsblick
Strahlt, wie der Mond im Silberlichte,
Der schönsten Seele Bild zurück.

Ach ja, der besten Seelen Eine
Schloß einst die sanfte Hülle ein;
Vielleicht wie diese war noch keine
So schön, so gut, so engelrein.

Welch unnennbare Zauberstrahlen
Enthüllst du theures Bild uns nicht!
Die Züge sind nicht angemahlen,
Es ist Natur, die aus dir spricht.

Dein Anblick regt in uns das Streben
Nach Tugend, und nach Weisheit an.
So lehret, wie in seinem Leben,
Auch todt uns noch der edle Mann.

Er war nicht bloß der Tugend Lehrer,
Er sprach nicht bloß von ihrem Werth,
Er war ihr eifrigster Verehrer,
Und that das selbst, was er gelehrt.

Geleitet an des Weisen Arme
Durchdrangen wir des Irrthums Nacht,
Und sah'n die Wahrheit frey vom Schwarme,
Den tolle Unvernunft gemacht.

Der Menschen Lebensglück entzückte
Sein fühlendes Gemüth so sehr,
Wenn sie des Elends Jammer drückte,
Da litt kein And'rer mehr als er.

Er linderte des Armen Plage,
Gab alles, was er hatte, hin,
Und die gestillte Unglücks-Klage
War himmlischer Genuß für ihn.

Sein thatenvolles Erdenleben
Ist viel zu schnell für uns entfloh'n;
O könnte er herunter schweben,
Und sehen seiner Arbeit Lohn!

Die Buben, die das Gute hassen,
Die waren, Edler, dir auch gram.
O möchten sie den Unsinn lassen,
Und fühlen das Gefühl der Scham.

Auch dich verfolgte die Schikane,
Der dummen Pfaffen Satans-Wuth,
Noch rauschet ihre Kriegesfahne,
Noch tobt ihr rachevolles Blut.

Sie mögen immerhin dich schmähen,
Dem wilden Pöbel Aufruhr schrey'n;
Du thronst auf deinen Sternenhöhen
Des Tugendlohnes dich zu freu'n.

Und siehst verklärt in Gottes-Himmel,
Erhaben über Staub und Grab,
In stolzer Ruh' auf das Getümmel
Der Narren aller Art herab.

Von einem jungen Verehrer
des Seligen — am hiesigen
Schulhause.

Digitized by Google

Kurpfalzbaierisches Wochenblatt.

15. Stück. München, den 8. April 1803.

Das Vorurtheil.

So, wie gefärbtes Glas, mahlt es uns alle Sachen,
Nicht, wie sie sind, nur so, wie wir sie selber machen.
Der Schatten gilt für Leib, für Wahrheit blauer Dunst,
Der Dünkel für Verstand, und Prahlerey für Kunst.

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnungen.

I.) Den Felder-Umritt betreffend.

An einigen Orten Baierns erhält sich noch die alte Sitte, zur Pfingstzeit mit dem Sanctissimo um die Felder zu reiten.

Hier unterlaufen zum Theile die größten Entehrungen des Heiligthums, ärgerlicher Unfug, und andachtslose Auftritte.

Ausserdem werden Aufzüge dieser Art zu ungeeigneten Spektakeln, welche das Volk von dem Hauptgegenstande abziehen, Zerstreuung bewirken, und so den Zweck der wahren Andacht vereiteln.

Um dieses Hinderniß ächter Religionsübung zu beseitigen, wird hiermit folgendes verordnet:

1. Der Felder-Umritt findet nicht mehr Statt. Dagegen ist

2. an Orten, wo dieser Umritt gewöhnlich war, am Pfingstmondtage eine Prozession zu Fuß zu veranstalten, gleich derjenigen, welche zu Folge der bestehenden Verordnung vorigen Jahrs vom Schauerfreytag auf den genannten Pfingstmondtag verlegt worden ist.

Die Polizeybehörden haben die Geistlichkeit auf gewöhnliche Weise hierüber in Kenntniß zu setzen, und zur Befolgung das Geeignete zu verfügen. München den 29 März 1803. Kurfl. Gen. Land. Direktion.

II.) Den Fleischsatz betreffend.

Bey der von höchster Stelle unterm 1sten dieses erfolgten Begnehmigung über den von der General-Landesdirektion gutächtlich entworfenen Fleischsatz des gemästeten guten Ochsenfleisches wurde für München und Ingolstadt der Satz auf 10 Kr., für Landshut auf 9 Kr. 2 Pf. und für Straubing auf 9 Kr. 1 Pf. gnädigst bestimmt; wornach auch von sämmtlichen Land- und Herrschafts-Gerichten nach Verhältniß ihrer bisherigen Darnachachtung der Fleischsatz regulirt, und auf die Verschleißung guten und gesunden Fleisches von Polizey wegen gesehen werden muß.

Um aber von dem Steigen und Fallen des Mastvieh-Preises immer in Kenntniß gesetzt zu seyn, haben sämmtliche Land- und Herrschafts-Gerichte, in deren Bezirk ordentliche Viehmärkte gehalten werden, die verordnungsmäßigen Tabellen, in welchen die Nahmen der Käufer, die Zahl der zugetriebenen Stücke, des verkauft und unverkauft weggetriebenen, wie auch des gemästeten und ungemästeten Viehes, der Kaufpreis, und endlich der Gehalt an Fleisch und Unschlitt anzuzeigen ist, gleich nach abgehaltenem Markt anher einzusenden. Kurfl. Gen. Land. Direktion, den 4ten April.

III.) Die von Tyrol gegen Baiern verfügte Landessperre betreffend.

Da gemäß eingekommenen Amtsberichten von Seite Tyrols der bisherige freye Handelsverkehr

Digitized by Google

unterbrochen worden, und außer Wein und Obst, die Ausfuhr anderer Landesprodukte nach Baiern verbothen ist; so sieht man sich durch solch jenseitiges Benehmen aufgefordert, auch dießseits gegen Tyrol gleiche Maßregeln eintreten zu lassen.

Die kurfürstlichen gegen Tyrol liegenden Manthämter empfangen daher in Folge höchster Entschließung vom 10ten dieses Jahrs den Auftrag, nach Empfang dieses, weder Getreid, Mehl, Brod, Vieh, Fleisch, noch andere Viktualien bey Strafe der Konfiskation (wovon die Hälfte dem Anbringer, die andere Hälfte dem verhandelnden Amte zukömmt) bis auf weiters dahin passiren zu lassen, hiervon die Inkorporationen sogleich in Kenntniß zu setzen, und über die Vollziehung dieses Auftrages aufs strengste zu wachen. **K. G. L. Direktion**, den 21. März 1803.

IV.) **Die Lohnerhöhung der Landgerichtsbothen betr.**

Der Lohn der Landgerichtsbothen bleibt auch für dieses Jahr von 12 auf 16 Kr. für die Meile erhöht.

V.) **Die Auszeichnung der Schulkommissarien betreff.**

Da die Verrichtungen eines Schulkommissärs billig unter die wichtigsten Staatsgeschäfte zu zählen sind, und ihnen alle öffentliche Achtung gebühret, so haben Seine kurfürstl. Durchleucht unterm 21. dieses beschlossen, daß die Schulkommissarien, so lange sie diese Stelle bekleiden, den ehemahligen geistlichen Räthen sich gleich uniformiren können, und daß die wirklichen Schulkommissarien, die nicht nebenher ohnehin schon Kollegialräthe sind, alle öffentliche Achtung und Vorzüge genießen sollen, deren sich die aktiven Räthe zu erfreuen haben, welches nun zu Jedermanns Wissenschaft und Nachachtung bekannt gemacht wird. **K. G. L. Direktion**, den 30sten März.

VI.) **Die Garnison für das leichte Infanterie-Bataillon Metzen betreffend.**

Seine kurfürstl. Durchleucht haben vermöge höchster Kabinetsordre vom 23sten dieses Monaths die Stadt Burghausen als Garnison für das leichte Infanterie-Bataillon Metzen zu bestimmen gnädigst geruhet. **Kurfl. Gen. Land. Direktion**, den 31sten März.

Pfarrey-Verleihung. Vermöge höchster Entschließung ist dem wegen seiner um die Seelsorge und das Schulwesen erworbenen Verdienste von der kurfürstl. General-Landesdirektion einstimmig beguachteten Kooperator von Pirkwang, Priester **Anton Weineisen** die im Landgericht Riedenburg entlegene Pfarrey Bettbrunn verliehen worden.

Schulnachricht.

Landshut den 21. März 1803.

Gestern Abends hatten wir einen eben so angenehmen, als, in seiner Art, ganz neuen Auftritt. Unser verdienstvolle Pädageg, der allgemein geschätzte Prof. Forster gab, zum Besten seiner Schule, ein Konzert, welchem der Adel, die Professoren der Universität, der Stadtmagistrat, viele Akademiker, und einige Bürger beywohnten. Schon im verflossenen Jahre hatte er **Krämers** Schulgesänge in seiner Schule eingeführt, und gibt wirklich in besondern Stunden allen seinen Schülern im Singen auch kunstmäßigen Unterricht unentgeldlich. Um aber dem Gesange mehr Annehmlichkeit und Volle zu geben, schaffte er ein Fortepiano zur Schule. Die Einlage des Konzertes war zum Ersatze für dasselbe bestimmt, damit es ein Eigenthum der Schule werden sollte. Er trat also mit seinen Schülern öffentlich auf. Einer von diesen, Joh. Bapt. Aichhorn, Sohn des hiesigen Stadtschreibers, ein hoffnungsvoller Junge, spielte auf dem nämlichen Instrumente ein Konzert; Prof. Forster selbst spielte ein Konzert auf der Violine, und die ganze Schule sang mehrere Lieder aus den obigen Schulgesängen, wozu der bekannt thätige Schulinspekter Kanonikus Grätzl ein wahrer Jugendfreund den Flü-

Digitized by Google

gel selbst mitspielte. Den Anfang machte eine Symphonie von Schneider. Das ganze Konzert, und vorzüglich die Lieder fielen so gut aus, daß Lehrer und Schüler allgemeinen, öfter wiederhohlt lauten Beyfall einärndeten. Möchte dieser eben so geschickte, als thätige Schulmann hinlängliche Unterstützung für sein edles Unternehmen und seine große Bemühung gefunden haben!

Die religiösen Volks-Konkurse.

Tamen una superstitionis
Est facilisque via.

Wenn in manchen Pfarreyen ein Ablaßfest oder Patrozinium herannahet, bey dem sich vollkommne Sünden-Amnestie gewinnen läßt, laufen vierzehn Tage zuvor an alle benachbarte Seelsorger sogenannte Verkündigungszettel ein, die beym sonntägigen Gottesdienst von der Kanzel abgelesen, dann zu Jedermanns Einsicht an die Kirchenthüre geheftet werden. Dem Zettel liegt gewöhnlich ein Einladungsschreiben an den Ortspfarrer bey, den festlichen Tag durch seine persönliche Gegenwart in choro, oder wenigstens in foro verherrlichen zu helfen.

Wo und wann immer in der Nähe so ein gepriesener Gnadenschatz zu finden ist, strömt Alt und Jung dem Flecken oder Dorfe zu, und die ländliche Kirche sammt dem Kirchhofe faßt oft die Menge nicht, die von allen Fußsteigen her sich sammelt. Aus Mangel an Zuhörern unterbleibt der sonn- oder feyertägige Religionsunterricht rund herum in den meisten Pfarrkirchen, und wenn es auch hier und da einen bessern Hirten kränkt, seine Kirche menschenleer, und seine Heerde auf fremde Weide laufen zu sehen; so freuen sich seine investirten Nachbarn, für einen Tag mehr der lästigen Arbeit überhoben zu seyn, sagen den Invaliden ihres Dorfes eine Frühmesse herab, und machen sich dann auch, ganz langsam und das Brevier in der Hand, um des lieben fori willen auf den Weg.

Die bessere Klasse der Volkslehrer ist über die Nachtheile der religiösen Volkskonkurse so ziemlich einig. Offenbar leiden Ordnung, Unterricht und Sittlichkeit darunter, und nicht selten kehrt der schaugierige Landmann von solchen Feyerlichkeiten mit aufgefrischtem Eifer für den Heiligendienst, mit verjüngtem Aberglauben, neubegonnenen Lastern in seine Hütte zurück.

Schon die unanständigen Auftritte allein, und das Gedränge, womit das rohe Volk sich um die Beichtstühle und Kommunionbänke balgt, beweisen, wie wenig solche Anlässe geeignet sind, auf den Menschen ruhige und bessernde Eindrücke machen zu können, wenn auch Gewissensräthe und Gewissenbelastete sich fremd wären, oder fremd zu seyn wünschten.

Dem Hochamte, welches mit allem Pomp der Sinnlichkeit abgesungen wird, geht immer eine Predigt voran. Der Ortspfarrer hat an diesen Tagen die Gäste zu bewillkommnen, den Gang der Zerimonien zu leiten, und Tisch und Küche zu ordnen; der Hilfspriester äußert im Punkte der Ablässe und Heiligen eine ganz andere Meinung, als die hier brauchbar ist, und so besteigt am Ende ein aus der Nachbarschaft klüglich ausgewählter rüstiger Panegyriker die Kanzel, und kramt im hohen Selbstbewußtseyn den zusammengestoppelten Vorrath von Legenden und Gemeinsprüchen aus, mit denen er die Hoheit und Wunderthaten des Pfarrheiligen ins hellere Licht zu setzen, oder die Allmacht des Ablasses und seinen himmlischen Ursprung desto handgreiflicher zu erörtern schreyt und lärmt, und schwitzt.

Ich selbst hörte im verflossenen Jahre ein Par Meisterstücke dieser Art, und noch erinnere ich mich des trostlichen Eindrucks, den die Behauptung eines beliebten Revierpredigers und ehemaligen Schulinspektors auf den sündlustigen Theil der Zuhörer machte. Er erzählte nämlich, daß die Jungfrau Maria jedem katholischen Christen, der ihr dem Simon Stock eigenhändig eingeliefer-

Digitized by Google

tes Skapulier am Leibe trägt, den Himmel zugesichert habe.

Difficile est satyram non scribere: dem seit Generationen verwahrlosten Landvolk, das sein Heil immer lieber anderswoher, als aus sich selbst erwartet, sind Skapuliere und Amulete, Zauberformeln und Himmels-Päße um so willkommner, als es der lästigen Bedingniß eigner Anstrengung und Besserung dabey überhoben wird. Das Feilbiethen und Lobpreisen fauler Waare hat von jeher allen Sinn für Tugend und Selbstüberwindung getödtet, und so lange der gemeine Mann für seine rohesten Laster noch Freybriefe vom Himmel erhält, sind beynahe alle Schritte zu seiner sittlichen Bildung undankbare Mühe.

Was vermag die stille Würde und Einfalt der Wahrheit gegen den aufgestutzten Unsinn des Bonzengeschwätzes? Wird es nicht in den gefährlichen Stunden der sinnlich religiösen Betäubung alle heilsamen Eindrücke der erstern verlöschen, und wird der niedergeschlagene Lehrer, der den Andachtskonkursen nicht vergeblich gram ist, sein mühsames Werk nicht wieder von vorne beginnen müssen?

Zu den unlautern Quellen des Starrsinns und wilden Trotzes, mit dem das Volk der weisen landesherrlichen Verordnung in Betreff der Feyertage sich entgegenstämmt, muß man vorzüglich seine Unwissenheit und seine abentheuerlichen Begriffe vom Heiligendienst zählen. Dem Landmanne gilt manches in den Himmel versetzte Erdenkind mehr, als Gott Vater mit Krone und Szepter, und Mönche und Mönchsfreunde haben redlich zusammengewirkt, aus dem heiligsten Wesen eine alte Marionette zu bilden, mit der die Minderheiligen ihr leichtes Spiel treiben.

Wenn es nun einem gedungenen Lobredner nicht genug ist, daß der Held der Feyerlichkeit hoch auf dem Altare mit Blumenbüschen und Fransen umlagert dem niedern, Publikum zur Schau hingestellt wird; wenn er ihn auch im Himmel über seine oft würdigern Freudengefährten emporhebt; wenn er seine Großthaten und seine oft mehr angestaunten als für die Welt brauchbaren Tugenden an den Fingern abzählt, und wie viel er bey Gott vermag, und wo er überall helfen kann; wird nicht des unwissenden Landmannes zweyter Gedanke seyn: Und doch wird heut zu Tage die Ehre der Heiligen geschmählert? Je überspannter seine Begriffe von ihrer Hoheit und ihrem Einflusse auf sein Wohl sind, mit desto größerer Erbitterung erinnert er sich der abgewürdigten Feyertage; desto eigensinniger besteht er auf seinem frommen Müßiggang. Er erholt sich von Patrozinien und Ablässen neue Kräfte, dem Willen seines Landesfürsten zu trotzen, neue Anläße, seinen Richter und Seelsorger zu lästern, und es bedürfte oft nur eines leisen Stoßes, seinen aufgeregten Fanatism in wilde Flammen zu setzen.

Noch eine andere Folge der andächtigen Volkskonkurse. Wo für die Seele so manche Gnadenquelle fließt, darf auch der Leib nicht leer ausgehen. Die Indulgenzen und Patrozinien waren von jeher erwünschte Gelegenheiten, dem leichtgläubigen Haufen geweihte Heublumen-Oele, papierne oder irdene Bildnisse, runde Brödchen, und andere dergleichen Wundermittel für Menschen und Vieh in die Hand zu spielen. Der Bauer steckt diesen Quark, der für wenige Kreuzer oder wohl gar gratis zu haben ist, um so zufriedner in den Sack, als ihm die Mühe erspart wird, ihn erst an entlegenen Wallfahrtsorten zu hohlen, und als ihm bey den ehemahligen Lieferanten desselben Eintausch gegen nöthigere Bedürfnisse ziemlich hoch zu stehen kam. Bey Krankheiten des Gesindes oder Viehes dienen die heiligen Sächelchen als Hausapotheke, und das leidende Wesen muß sie, zerschnitten oder zerstossen, solid oder fließend, hinabwürgen.

In unsern Tagen, wo der Monachism, der Grundpfeiler des Aberglaubens in morsche Trümmer zerfällt, und der grabärtigen Lüge und Afterreligion die Heuchlerlarve vom frechen Ange-

Digitized by Google

fichte gerissen wird, sind Krambuden geistlicher Quacksalber in den Vorhöfen der Tempel empörende Erscheinungen, und die gehöhnte Vernunft zürnt über ihr niedriges Gewerb, mit dem sie Menschenglück und Menschenleben gefährden, und den ohnehin tiefgewurzelten Hang des Volks zum Wunder- und Aberglauben verewigen. — Schämt euch doch, ihr Lehrer der Wahrheit, euer ehrwürdiges Amt durch Eigennutz und Aberwitz zu entwürdigen, und räumet eure Wechselbänke und Trödelbuden weg; oder sollen sie denn nur immer mit der Geißel in der Hand aus den Tempelvorhöfen fortgeschafft werden?

Wenn jede Gemeinde sich ihres Advokaten und Schutzheiligen in stiller Ruhe und Andacht freute, und wenn jeder Hirt ein- für allemahl bey seiner Heerde bliebe, würde die beschränkte Sinnlichkeit den religiösen Volksgeist seltner verkrüppeln, und Aberglaube und frommer Betrug verlöhren ihre Handelsplätze, so wie meistentheils ihre Triebfedern.

Sie wollen vielleicht gerne wissen, meine Herren, wie ich auf diese Bemerkungen verfallen bin? Ich stehe zu Ihren Diensten. Lesen Sie nur folgenden Verkündigungszettel, den ich, wie er von einem mit Rang und Titeln versehnen Pfarrer an seine Nachbarn geschickt wurde, buchstäblich als Antwort auf Ihre Frage hersage:

„Zur Gröfserer Ehre des H. Valentin Mar„tyrers und Beschoffen auch Sonderlichen Schutz „Patrons wieder die Leidige sucht der Pest Hitzi„gen Fieber Fraiß hinfahlender Krankheit und „erbärmlichen Viechfahlß Begehet Nächstkommen„ten Montag alß den 14 Febr. das Lobwürdige „Pfarrgottshauß H —, ihr Patrocinium an Wel„chem alle Christgläubige wann sie nach Abgeleg„ter Reinmüthiger Beicht und Würdig empfange„nen Allerheiligsten Altars Sakrament Benann„te Pfarrkürchen Andächtig Besuchen, und nach „Meynung Sr Päpstl. Heiligkeit das Gewöhn„liche Ablas Gebett verrichten werden, einen „Vollkommen Ablas gewünnen Können. Anbey „würd auch die H. Hiernschall des H. Valentin „Dem Anweesenten Volck zu Küssen dargereichet. „Es werden auch geweichte Valentini Kreuzlein „wie auch ein dergleichen Geweichtes außgetheilt „let, welches sowohl vor Menschen alß Viech „höchst dienlich seye. Dahero E. L. U. Andacht „Zu erlangung eines solchen Grossen Gnaden „Schatzes Freundlichst Beruefen und eingeladen „sind."

Der arme Schullehrer an die Grossen und Mächtigen der Erde.

Leiht, Ihr Grossen, Mächtigen der Erde!
Leihet mir, Bedrängtem, Euer Ohr!
Denn gerechtre Klage und Beschwerde
Brachte lange wohl kein Armer vor.

Seht, ein Mann liegt hier vor Euern Thronen,
Der mit Euch der Völker Wohlfahrt mehrt,
Und für ganzer Generationen
Hohes Glück zu wachen, heilig schwört.

Menschenbildung ist sein Taggeschäfte;
Eine Jugendwelt sein Wirkungskreis,
Und Veredlung schwacher Seelenkräfte
Seines Amtes heiliges Geheiß.

Daß der Mensch zu jener ewig wahren,
Schönen, weisheitslichten Sphäre dringt,
Wo Verstand und Tugend sich verparen,
Und die Menschlichkeit den Scepter schwingt.

Dieß zu fördern — dieß sind schwere Pflichten;
Doch ich suchte sie, als braver Mann,
Immer treu und redlich zu verrichten,
Daß ich einst vor Gott bestehen kann.

Aber dem, der keine Kräfte schonte,
Auf Erfüllung aller Pflichten sann;
Den der Menschen Undank oft belohnte,
Wenn sein Arbeitsschweiß der Stirn entrann;

Dem des Lebens-Mayes schönste Stunden
So verschwanden unter Qual und Noth,
Die noch immer mehr sein Herz verwunden
Bey dem kärglich abgewog'nen Brod;

Sollte dem bey solchen Hindernissen
Nicht oft weinen laut sein redlich Herz? —
Ja! — der Schwermuth Zähren mußten fließen,
Und mein Thränenblick gieng himmelwärts.

Digitized by Google

Zwar oft fand ich eine Biederseele,
Die zur bessern Aussicht Hoffnung gab:
Dann ergab sich meine bange Seele,
Und ich trocknete die Zähren ab.

So war etwa denn mein Schmerz gelindert,
Meine Brust erfüllt mit Trost und Ruh;
Aber meine Noth war nicht gemindert,
Täglich nimmt sie immer mehr noch zu.

Gottes Sonne geht noch jeden Morgen
Trüb in jeder Hinsicht für mich auf,
Und, gedrückt von schweren Nahrungssorgen,
Seh ich endlich ihren Tageslauf.

Ach, dieß Schicksal beugt mich ganz darnieder,
Unvermögend, ihm zu widerstehn!
Mich umgeben Menschen, gut und bieder,
Keiner aber läßt mich Hülfe sehn!

Jeder scheint gerührt durch meine Klagen,
Rühmet die Erfüllung meiner Pflicht:
Alle — wie mit Einem Munde — sagen:
„Dieses harte Loos verdienst du nicht.“

Aber, thätig Mitleid und Erbarmen
Bleiben meinem Auge immer fern.
O, so sehet Ihr denn auf mich Armen,
Sendet Beystand mir und Rettung gern!

Ist Euch heilig Eurer Unterthanen
Bessere und höhere Kultur;
Sucht Ihr hierin wahre Ehrenbahnen:
Schützt denn auch den Säemann der Flur!

Schätzt Ihr mehr als Diadem und Kronen
Unsre junge Generation:
O, so blickt herab von Euern Thronen,
Gebt den Lehrern des Verdienstes Lohn!

Euer Herz ist diesen Bitten offen,
Da Erfüllung Heil und Segen bringt:
Darum hoff' ich — darf es sicher hoffen,
Wenn nur meine Klage zu Euch dringt!

Der unvergeßliche Bürger Moser.

Edle Handlungen sind es, die uns bey den Rechtschäffnen groß, und bey der Nachwelt verehrungswürdig machen. Es wäre daher großes Unrecht, wenn solche Menschen (seyn sie auch aus dem niedrigsten Stande) nur so lange uns heilig wären, als lange sie unter uns leben; bald nach ihrem Hinscheiden aber unserm fernern Andenken entwischten. Diese Sünde wollen wir an

dir edler Moser nicht begehen! Du bist dahin; für die Deinen, und für hundert andere zu früh dahin! Aber dein Andenken soll denen, die dich kannten und nicht kannten, ewig unvergeßlich seyn.

Moser, Wirth in Altendtting, ließ sich weder durch Vorurtheile noch Widerspruch hindern, wenn es darauf ankam, seinem thätigen Geiste Nahrung zu verschaffen: Kultur war seine Lieblingssache: durch rastlosen, unermüdeten Fleiß wollte er der Welt zeigen, wie freygebig die Mutter Erde gegen den sey, der ihr seine Kräfte widmet. Er war einer der ersten, der den wohlthätigen Kleebau auf seinen Feldern einführte, und es darin so weit brachte, daß sich nach und nach die meisten ringsum gelegenen Gutsbesitzer von dem grossen Nutzen dieses Futterkrauts überzeugten, und ihm nachahmten.

Kaum hörte er von dem eben so wohlthätigen Produkte der Erdäpfel, als er schon Hand an das Werk legte, und als der Erste in dieser Gegend seine Felder damit bestellte; ja, er machte diese Frucht nicht nur in der ganzen Nachbarschaft allgemein; sondern brachte es selbst damit so weit, als es gewiß noch wenige bisher gebracht haben. Einen Beweis hiervon liefert uns das letztverflossene Jahr, in dem er gegen 2000 Schäffel auf seinen eigenen Gründen erzeugte: wer den dermahl enormen und nur durch Wucher erzeugten Getreidpreis mit in Vergleich setzt, der kann die Wohlthat ermessen, die dadurch der leidenden Menschheit zuwuchs.

Um alle Hindernisse zu beseitigen, gbunte er gerne seinen Nachbarn einige Vortheile, und tauschte seine Felder zusammen, sie desto leichter zu übersehen, und nach seinem Plane benützen zu können. Er benutzte sie auch jährlich fast alle, und scheute die Kosten nicht, die er darauf verwenden mußte, der guten Mutter Erde auf einer andern Seite wieder Kräfte zu verschaffen. Moser sah wohl ein, daß er eine so grosse Menge Erdäpfel nicht alle Jahre an Mann bringen könn-

Digitized by Google

te; und da verschaffte ihm sein unternehmender Geist Rath. Er wandte sich an die weise Regirung, und bath um die Erlaubniß, aus diesem seinem eigenen Produkte Brantwein brennen zu dürfen, und der müßte den dermahligen Geist der Regirung nicht kennen, der daran zweifeln könnte, daß diese nicht sogleich seine Bitte gnädigst willfahren sollte. Dieß war nun wieder ein neues, und nur eines Mosers würdiges Unternehmen, das er zwar noch zu Stande, aber doch nicht mehr zu jener Vollkommenheit bringen konnte, die ihm reichlichen Ersatz für seine darauf gewagten Kösten verschafft hätte: auch hierüber war Moser nicht ängstlich; denn ich hörte ihn wenige Wochen vor seinem Tode selbst sprechen: Wenn ich wüßte, daß ich auch heuer noch sterben müßte, so würde ich mir noch mehr Mühe geben, meinen Nachkommen die Sache recht gut zu hinterlassen. Edler Mann! sagte ich zu mir selbst, o dächten doch alle so, wie du! so würde nicht so vieles bey dem eingewurzelten alten Herkommen bleiben.

Hierzu kamen ihm die von Zeit zu Zeit erschienenen weisen Verordnungen trefflich zu statten. Mit enthusiastischer Freude trat er sogleich der Feuerassekuranz bey, und ließ seine Gebäude mit einer Summe von 20,000 fl. einverleiben; damit noch lange nicht zufrieden, gab er sich auch alle Mühe, seinen Mitbrüdern diese Wohlthat ohne ihres gleichen recht anschaulich zu machen, wodurch er viele zum Beytritt in diese wohlthätigste Verbrüderung bewogen hatte. So ließ er auch, weil er wohl wußte, daß Gehorsam besser als Opfer wäre, die abgewürdigten Feyertage von seinen Knechten und Mägden im Sommer auf dem Felde, im Winter mit der Drischel in der Hand im Stadel feyern. Eben so frendetrunken verschlang er die wegen der aufgehobenen Einzäunung der Felder; nun kann ich wieder mehr als 1000 fl. (dieß kostet mich mein Zaunholz) zu etwas Besserm verwenden, sprach er, Dank sey unserm besten Fürsten! ich zäune nun nicht mehr. O, hätten wir doch lauter solche Unterthanen, die ihr Wohl, wofür ihr weiser Fürst so sehr besorgt ist, mit dankbarem Gefühle erkännten! Moser erkannte es, und erfüllte die Pflichten eines guten, getreuen Unterthans auf das Genaueste. Sein Fleiß und seine Unternehmungen wurden nach Verdiensten belohnt, er stieg aus der Dürftigkeit zum Wohlstand empor; aber er änderte deßwegen seine Lebensart nicht, er wurde nicht hochmüthig, lebte sehr mäßig, und verwendete einen grossen Theil seines Vermögens zum Wohl der leidenden Menschheit: er theilte also nicht nur reichliches Almosen, welches, Jahr in Jahr gerechnet, sicher eine Summe von 300 fl. betrug, im Stillen unter die Armen aus; sondern borgte Geld, wenn er es eben nicht selbst hatte, und gab es denen hinüber, die ihn darum ansuchten. Hausarme versah er mit Brod, Holz, Erdäpfeln u. dgl., verwaiste Kinder nahm er an Kindesstatt auf, und behandelte sie so liebreich, wie seine eigenen; damit aber kein Dürftiger ohne Hülfe schmachten sollte, so sagte er noch etliche Wochen vorher, ehe ihn seine Krankheit überfiel, zu einem seiner Vertrauten: Freund, wenn sie etwa einen Leidenden wissen, der vielleicht meinem Forschen entgehen könnte, so geben sie ihm nach dem Maße seines Bedürfnisses 3—4—5 fl.; ich werde es ihnen ersetzen, ohne daß sie mir sagen dürfen, wem sie es gaben. Wahrlich der Einzige in seiner Art! Daraus leuchtet Seelengröße hervor, die ihn zum Christen nach dem ächten Zuschnitte bildete. Moser war weder Bigot, noch Heuchler, er gab gute Beyspiele im Tempel des Herrn, wie in seinem Hause. Kein Unglücksfall, deren er öftere und beträchtliche zu dulden hatte, konnte seine Standhaftigkeit im Vertrauen zu Gott erschüttern, so wie ihn kein mißlungener Versuch von neuen Unternehmungen abhielt, und keines Menschen Ohr hörte je eine Klage über Mißgeschick aus seinem Munde. Sein

Digitized by Google

ne müßigen Stunden widmete er guten Büchern, und der Bildung seiner Kinder, die er durch sein liebevolles Betragen für seine Lehren so empfänglich machte, daß es nie schärferer Ahndung nöthig hatte, seine Befehle pünktlichst vollziehen zu machen. Eben dieses Betragen gegen seine Dienstbothen gewann ihm die Gegenliebe Aller: es herrschte Ordnung im Hause, Genauigkeit ausser demselben. Gegen seine Gattinn war er der zärtlichste; das Band der innigsten Liebe und Vertraulichkeit hatte sie so fest aneinander gekettet, daß es eine wahre Freude war, um und neben ihnen zu seyn: das Scheusal der Zwietracht kannten sie nicht.

So lebte Moser mit sich und den Seinigen zufrieden, von jedem Rechtschaffenen geliebt, und selbst von denen, welchen Neid oder Eigennutz nicht gönnte, seine Freunde zu seyn, geschätzt; als ihn ganz unvermuthet eine Krankheit befiel, die in einigen Tagen so heftig um sich griff, daß alle Rettung vergebens war.

Er selbst kannte die Gefahr; aber sein frohes Bewußtseyn, nur edle Thaten ausgeübt zu haben, machte, daß er ruhig und gelassen dabey blieb, und seine bewunderungswürdige Bescheidenheit hieß ihn seinen Schmerzen vor seiner Gattinn und seinen Kindern unterdrücken; bey seinen Freunden aber äußerte er ihn nur halb. Um mich, sprach er, ist mir nicht: aber die Meinen hätten mich noch einige Jahre nöthig. Doch, Gott wird für sie sorgen. Von seinen Dienstbothen nahm er auf eine sehr rührende Weise Abschied, er empfahl ihrer Treue und Fleiß sein Hauswesen auch nach seinem Tode an, und ein Strohm von Thränen sicherte ihm noch die Erfüllung seiner Wünsche zu. Herzerschütternd aber war die Szene, als er seine Kinder zu sich rief, den Rest seiner Kräfte noch sammelte, und diese für sie ewig denkwürdigen Worte saate: „Liebe Kinder, ihr seht, daß ich euch bald verlassen werde, entehret einern Vater auch jenseits des Grabes mit einer schlechten Handlung nie" — er segnete und entließ sie. Und nun erwartete er mit ausharrender Standhaftigkeit den Augenblick, in dem er den Lohn für seine so gut verlebten Tagewerke ärnten würde: er kam, und führte ihn in ein besseres Leben über.

Edler, seltner Mann! wer dich kannte, oder deine schönen Lebenszüge mit unbefangenem Auge liest, muß den ungeheuchelten Ausspruch thun, daß man dir eine Ehrensäule errichten sollte! Aber das willst du nicht, da du in deinem Leben nie nach Menschenlohe geitzest. Sanft ruhe nun deine Asche, dein Andenken wird uns immer heilig seyn: edel handeltest du an jedem, möchte man eben so an deiner Gattinn und deinen Kindern handeln, um ihre tiefgeschlagene Wunde, die von deinem Tode noch bluket, nicht vor Neuem aufzureissen! Edel handelte an ihnen (ich muß es zu seiner Ehre sagen) der hiesige Propsten-Beamte Heinrich Kellner, der allen Anschein gewiß seuloser Sportelsucht dadurch von sich entfernte, daß er die Inventur nach Möglichkeit beschleunigte, und die Großmuth des hiesigen Herrn Propstes, Grafen von Königsfeld, läßt uns erwarten, daß Hochselber noch um desto eher an ihm handeln werde.

Auch etwas über die Todesart Kaiser Ludwig des IV.

Im 33sten Stücke des Wochenblattes, München den 13. August 1802 kommt eine neue Hypothese von der Todesart Kr. Ludwig des Baiers vor.

Eine Straßburger Chronik des Minoriten-Ordens, verfaßt am Ende des 17. Jahrhunderts erzählet:

„1347 die 10. Octobris obiit Imperator ipse Lu-
„dovicus Bavarus, cui in venatione ursus oc-
„currebat, in quem Imperator vehementiori im-
„petu incurrans et equo delapsus ad grauem cor-
„poris collisionem, secuta apoplexia diem obiit,
„et tumulatus fuit etiam Monachii in ecclesia
„parochiali b. M. virginis; poenituisse et contri-
„tionis Signa in breui illo vitae transitu exhi-
„buisse, plures affirmant, pauciores negant au-
„thores."

Dieser Erzählung kann man keinen Glauben beymessen; indem selbe a) weit später verfaßt wurde, b) keine koäve Quelle zum Grunde hat, und c) zu sehr von den übrigen, zum Theile gleichzeitigen Nachrichten von des Kaisers Tode abweicht.

Ja man findet sogar in dieser Minoriten-Chronik etwas mönchisches. Die in dieser Chronik angegebenen Umstände von dieses Kaisers Tode, verbunden mit seiner Bekehrung, deuten auf eine Strafe Gottes, und bezeichnen gewisser Massen unter dem Bilde eines Bären vielleicht gar den Teufel.

Es ist aus der Geschichte bekannt, daß Mönche, und vorzüglich Minoriten, diesem Kaiser gram waren; kein Wunder also, wenn diese solche Mährchen zu verbreiten suchten.

Digitized by Google

Kurpfalzbaierisches Wochenblatt.

16. Stück. München, den 15. April 1803.

Duldung.

Daß die, welche dich gebahr,
Nicht auch meine Mutter war;
Daß am Pfad des Lebens jene Hand,
Die dich leitet, ich nicht fand,
Bruder Mensch, kann ich dafür?
Bist du minder Bruder mir?

Einen, einen Vater nur,
Nennt uns allen die Natur;
Daseyn gab er dir und mir,
Sieh, er liebet uns, und wir
Fluchen uns! O dulde mich,
Bruder Mensch, ich dulde dich.

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnungen.

Erläuterung des Feyertags-Mandats über Kreutzgänge.

Die über abgewürdigte Feyertage erlassene höchste Verordnung vom 4ten Dezember 1801 fordert im 7ten Punkte ausdrücklich eine besondere landesfürstliche Bewilligung für alle Kreutz- oder Bittgänge, ausser der allgemeinen am Markus-Tage und in der Kreutzwoche, dann eines etwa herkommlichen Lokal-Kreutzganges, wobey man über Nacht auszubleiben nöthig hat.

Ungeachtet dieser deutlichen Bestimmung wurde die Verordnung nicht aller Orte gleich ausgelegt, folglich auch nicht gleichförmig befolgt. Denn einige Seelsorger, gestützt auf den 6ten Numer, hielten alle ehemahligen Kreutzgänge an Sonn- und Feyertagen, und glaubten sich mit der vorhin bestandenen alten Bewilligung begnügen zu können; andere hingegen, welchen ihr redlicher Eifer für die gute Sache die wahre Einsicht gewährte, verweigerten diese Gänge, weil sie zufolge des 7ten Numers eine neue, besondere Bewilligung hierzu mit Recht für nöthig hielten.

Zu Beseitigung aller Anstände, und zweckwidriger Ausflüchte wird hiermit Erläuterungsweise verordnet:

1. Nur die, von der Kirche selbst angeordneten Kreutz- oder Bittgänge am Markus-Tage, und den ersten drey Tagen der Kreutzwoche haben Statt.

2. Für jene Orte, wo einer oder mehrere Lokal-Kreutzgänge mit nöthiger Uebernachtung Herkommens sind, ist jährlich nur ein derley Kreutzgang erlaubt. Die übrigen, etwa noch hergebrachten sollen sich an diesen allein gestatteten anschliessen.

An jenen Orten hingegen, welche bisher keinen solchen Kreutzgang in die Ferne hergebracht haben, findet auch für die Zukunft keiner Statt.

3. Keine ältere Bewilligung ist giltig, sie mag ausdrücklich oder stillschweigend seyn. Eine neue Bewilligung aber für Kreutzgänge zu ertheilen, ist allein der höchsten Stelle vorbehalten.

4. Die Prozession vom Schauerfreytage ist für jene Orte, wo sie Herkommens war, bereits im vorigen Jahre auf den Pfingstmondtag verlegt worden. Da hingegen einige Aemter diese Versetzungs-Verordnung an die Pfarreyen nicht ausgeschrieben haben; so wird denselben ernstlichst befohlen, diese Ausschreibung auf der Stelle zu ersetzen, damit sie schwererer Verantwortlichkeit und Bestrafung entgehen.

5. Die Pfarrer werden hiermit an den 9ten Punkt der Verordnung vom 4ten Dezember 1801 erinnert, und wiederhohlt angewiesen, bey ausserordentlichen Zufällen ihren Gemeinden die Bethstunden in der ordentlichen Pfarrkirche jeden Orts

Digitized by Google

nicht zu versagen, welche am nächst zu erwählenden gebothenen Feyertage zu halten sind.

6. Die Obrigkeiten hingegen, besonders die ständischen, haben sich die Befolgung des 14ten Punktes, wegen genauer Beachtung der Sonn- und anderen gebothenen Feyertage, dann strenger Beobachtung der Polizey an denselben eifriger als bisher angelegen seyn zu lassen. Zu diesem Ende haben

7. die kurfürstlichen Landgerichte säumigen oder widerstrebenden Hofmarksgerichten nach fruchtlos erster Anmahnung ohne weitere Rückfrage von Oberinspektion wegen, bey Vermeidung selbsteigener Verantwortlichkeit vorzugreifen, sohin die strafbaren Untergebenen derselben, ohne Kompaßschreiben, unmittelbar verschaffen, nöthigen Falls aufgreifen und sich vorstellen zu lassen.

8. Wenn ständische Behörden mit Anzeigen, Korrespondenzen, so andern dießorts abgeforderten Arbeiten säumig sind, hat sie das betreffende Landgericht mit eigenen Exekutions-Bothen zur Folgeleistung anzuhalten; darum wird künftig von keinem Landgerichte eine Entschuldigung angenommen, wenn es seine Berichte mit den Belegen sämmtlicher inkorporirter Stellen nicht sollte versehen können.

9. Verfehlt sich irgend eine geistliche Person wider diese, oder übrige Punkte der höchsten Feyertags- und andern Verordnungen, so hat diejenige Gerichts- und Polizeybehörde, sie möge eine landgerichtisch- oder mittelbare ständische seyn, zu Gewinnung der Zeit, und Beseitigung aller Umwege von beständiger, hiermit übertragener Komission wegen von dem Geistlichen alsogleich dessen schriftliche Verantwortung in Zeit von 8 Tagen abzuverlangen, und diese hierher berichtlich einzusenden, wie dann keine Uebertretung zu übersehen; sondern jede offiziel zu berichten, oder unerlaßbare Strafe zu gewärtigen ist.

10. In Fällen, wo eine Uebertretung noch verhindert werden kann, sind daher auch ständische Behörden ermächtiget und verpflichtet, den Geistlichen an die Verordnung zu erinnern, und mit bescheidenen Ausdrücken von der Gegenhandlung abzumahnen.

Keine Uebertretung wird ungestraft bleiben. — Es ist demnach gegenwärtige erläuternde Verordnung unverzüglich den inkorporirten Stellen auf gewöhnliche Weise, der Geistlichkeit aber mittels Zusendung gedruckter Exemplarien (welche jedes Landgericht in nöthiger Zahl von diesseitigem Expeditions-Amte per involucrum erhalten wird) zu eröffnen und mitzutheilen, dann genauest zu befolgen, damit die Behörden jeder unvorgesehenen Untersuchung ruhig entgegen sehen, und sich nichts mögen vorzuwerfen haben, indem eine pflichtwidrige Konvenienz scharf würde bestraft werden. München den 6ten April 1803. **Kurfl. Gen. Land. Direktion.**

Auftrag.

Die Fronleichnams- und anderen Prozessionen betr..

Zufolge landesherrlicher Verordnung vom 8ten Juny 1781 sind bey Fronleichnams- und allen übrigen Prozessionen, in Städten sowohl als auf dem Lande, alle maskirte Reitereyen, das Herumtragen oder Führen lebendiger Personen auf Wägen, Tragbühnen, Triumphbögen und dgl., wie nicht minder die Verkleidungen der Bauernbursche und Bürgerssöhne, außer in Städten und Märkten, in welchen ordentliche Bürger-Kompagnien mit landesherrlicher Bewilligung errichtet sind, aufs strengste verbothen worden.

Da man dessen ungeachtet ersehen mußte, daß sich Bauernbursche in einigen Gegenden erlauben, sich bey Prozessionen noch immer in Soldaten umzukleiden, und auch zu schießen, wie nicht minder, daß Figuren bey diesen Gelegenheiten von Mädchen herumgetragen werden: als will man alle derley von der wahren Gottesverehrung abziehende, und nur meistens zum Lachen und Spotten, wohl auch oft zu Unglücken, z. B. Feuersbrünsten Anlaß gebende Unfüge hiermit gänzlich für die Zukunft abgeschafft wissen, und alle Ob-

Digitized by Google

rigkeiten hierauf mit aller Strenge zu halten angewiesen haben. München den 5ten April 1803. Kurfl. G. L. Direktion.

Feyertagsschulen in Engelsberg und Burgkirchen.

Die gute Sache gewinnt. Trostende Aussichten eröffnen sich überall. Unter dem jüngern Klerus in unserm Vaterlande thun sich Männer hervor, die, von heiliger Liebe zu ihrem Berufe beseelt, keine Mühe scheuen, die Kultur ihrer Landsleute auf eine erhabene Stufe zu bringen. In Engelsberg besteht seit dem 14ten November 1802 eine Feyertagsschule, die ihre Entstehung dem dortigen gut- und helldenkenden Kooperator Auerwandl zu danken hat. Dieser brave Priester hat sich schon vorher als Koadjutor in Kraiburg, durch seine bsteren Schulbesuche, durch sein Predigertalent, seine Krankenbesuche, und pünktliche Erfüllung aller Seelsorg-Pflichten, die Achtung und Liebe aller Gutdenkenden zugezogen. Nunmehr errichtete er in Engelsberg eine Feyertagsschule, die von Bedeutung ist. Selbst gieng er zu den Aeltern, warb um ihre Kinder, und warb nicht umsonst. Anfangs zwar hatte er kaum 6 Schüler; bald waren ihrer zwanzig, und jetzt stieg ihre Anzahl auf fünfzig, worunter sich meistens 16 bis 18 jährige befinden. Der Koadjutor Stumpf, dieser sein würdiger Mitgehülfe, übernahm die Hälfte der Arbeit, und so theilen diese beyden thätigen Männer das Verdienst, an einer Anstalt zu arbeiten, die gewiß nicht fruchtlos bleiben wird.

Früher schon wurde in der Nachbarschaft Engelsbergs, nämlich in Burgkirchen bey Altötting, eine Feyertagsschule errichtet, die ihr Daseyn dem dortigen Koadjutor Maierhofer verdankt, der mit rastlosem Eifer selbe zur möglichsten Vollkommenheit zu erheben sucht. Sein würdiger Mitgehülfe ist der dortige Kooperator Egelseder, welcher sich schon als Koadjutor in Thann viele Verdienste um die Schule erworben hatte. Diese beyden würdigen Männer suchen der dortigen Gemeinde auf verschiedene Art sich nützlich zu machen. Eine Bäuerinn bey Burgkirchen (Maria Brandstetterinn) erzählte mir, daß sie und ihre Kinder der Kooperator das Baumpelzen, Okuliren, u. s. w. lehrte. Wir haben jetzt zwey brave rechtschaffene Herren, sagte sie, die sich überall nützlich zu machen suchen.

Einen Beweis, daß das Lob dieser Bäuerinn verdientes Lob sey, liefert Folgendes:

Die kargen Einkünfte des zur dortigen Pfarre gehörigen Schullehrers zu Meermosen, vermehrten diese beyden braven Priester dadurch, daß sie den sogenannten Pfarr-Berg, welcher bisher unbenützt und öde war, fruchtbar machten. Sie selbst arbeiteten an der Befruchtung desselben; bestellten und bezahlten die Knechte des Pfarrers, welche an abgewürdigten Feyertagen sich dieser Arbeit unterzogen, und so wurde dieser Berg bereits kultivirt. Die Erträgnisse davon sind mit Bewilligung des Pfarrers für den dürftigen Schullehrer zu Meermosen bestimmt. Auch die Kuhpocken-Impfung ist durch das Bemühen dieser braven Priester in dieser Pfarre eingeführt worden.

Ein edler Wetteifer scheint die benachbarten Geistlichen zu beleben, ihre Pflicht, ihren Gemeinden zu nützen, auf alle mögliche Art zu erfüllen.

Dank euch, ihr Edlen, euer Eifer erkalte nicht. Immer ermuntere euch der Gedanke, daß ihr dadurch die Achtung und Liebe euerer Gemeinden, die Schätzung aller Gutdenkenden verdient. Das rote Regirungsblatt des laufenden Jahrs, Seite 162 liefert euch einen Beweis, daß unser weiser und bester Fürst, der nichts Gutes übersieht, auch die Verdienste der salzburgischen Titulanten belohnen wird.

So groß ist der Einfluß der Geistlichen auf ihre Gemeinden.

Die Redaktion des baierischen Wochenblattes hat, Theils durch Bekanntmachung edler Karak-

tere, Theils durch Aufzeichnung einzelner schöner Züge der Geistlichen schon oft die Wahrheit erwiesen: Wie der Hirt, so die Heerde. Jeder gute, für die Fortschreitung der Menschheit gestimmte Mann, wenn er auch selbst kein Geistlicher ist, fühlt beym Lesen dieser schönen Beyspiele sein Herz erwärmt, und mächtig erhoben. Es lebt sich, bey allen den vielen und oft unüberſteigbaren Hindernissen, gegen die der wahre und thätige Geistliche zu kämpfen hat, so gut in dem Gedanken: Dieser und jener, jener und dieser wackere Mann ringen gemeinschaftlich mit mir, mit Muth und Entschlossenheit, die Seitenblicke der Gegner nicht achtend, für Sittlichkeit, und für das Wohl der Menschen. Das Joch wird süß, und die Bürde leicht. Glücklich die Gemeinde, die sich solcher geistlichen Vorstände erfreuen kann. Bald wird sie sich aus ihrer Unmündigkeit erheben, und handeln, wie es vernünftiger Menschen würdig ist.

Aber traurig, und gewiſſer Maßen zurückschreckend sind im Gegentheile die Beyspiele solcher Geistlichen, die ihren eigentlichen Beruf nicht genug kennen, oder, aus was immer für einer Absicht, nicht genug zu kennen scheinen. Es gibt nur Einen Zweck der Geistlichen: Verbeſſerung der **Sittlichkeit durch Religion**; wo dieser Zweck aus dem Auge verloren wird, da wird das Volk, das doch etwas unter der Rubrik: **Religion**, haben will, mit Andächteley und Aberglauben genährt. Der gemeine Mann, der — leider, von seinen Lehrern so verzogen — noch zu sehr an der Schale der Religion hängt, vergröſſert den Heiligenschein über dem Scheitel seiner Geistlichen in dem Grade, in welchem diese äuſſere Religion zeigen. Kommt ein Nachfolger, als geistlicher Vorsteher dieser Gemeinde, der ihr die Schale brechen, und sie den weit süßern Kern schmäcken lassen will; so wird er oft, bey aller Vorsicht, mit welcher er zu Werke geht, als ein Neuerer verschrien. Sein edler Wirkungskreis ist verenget, und es gehört oft eine beträchtliche Folge von Zeit und Eintreffen glücklicher Umstände dazu, bis seine sittliche Sphäre wieder erweitert wird.

Pfarrer D. zu T. in Oberbaiern war 20 Jahre daselbst Pfarrer. Ich höre es immer sehr gerne, wenn es heißt, dieser oder jener Mann sey viele Jahre Vorsteher irgend einer Gemeinde gewesen; schon bloß durch das lange Beysammenseyn gewinnt man sich auf eine gewisse Art lieb; der vieljährige Vorsteher hat sich schon eine gewisse Art von Vorrecht erworben, freyer und offener mit seiner Gemeinde zu sprechen, als sein jüngerer Amtsgenosse; er kann mit weit beſserm Erfolge so manchen Unfug rügen und abstellen, so mancher guten Verordnung und Anstalt Gehör und Eingang verschaffen, so manches schädliche Vorurtheil und abergläubische Zeug verscheuen. Nach ordentlicher Folge der Dinge sollte es wohl so seyn. In der Pfarre T. ists aber, leider! nicht so. — Man sagt so manchen Reisebeschreibern nach, daß sie zuweilen aus einigen Beobachtungen, die sie in irgend einem Theile des Landes, das sie beschreiben wollen, anstellen, den ganzen Nationalkarakter zusammen setzen. Wehe uns Baiern dann, wenn irgend ein Fremder in dieser Absicht in unsere Mitte kommen sollte: so verwahrloſet an Herz und Kopf gibt es gewiß wenige Gegenden! — Bildung, Veredlung und Aufklärung sind Gewächse, die nicht in jedem Erdreiche gleich gut gedeihen; ins zarte jugendliche Herz gepflanzet gedeihen sie am besten, sie werden groß und stark. Jugendschulen sind ein wesentliches Bedürfniß der Gemeinden, und wo diese ihnen nicht Eingang verschaffen, da rächen sie sich fürchterlich durch Verwilderung und Verfinsterung. — In T. war seit undenklichen Zeiten nicht eine einzige erträgliche Schulanstalt. Gegen 200 schulfähige Kinder, und — keine zweckmäßige Bildungsanstalt für sie, man denke! — Vor 5 Jahren erst brachte endlich ein bloſſes **Ohngefähr** einen geschickten Schullehrer auf den Filialort S. Rouſſeau sagt irgendwo: Wer mir

Digitized by Google

den Karakter eines Volkes beschreiben will, der beschreibe mir nur seine Bildungsanstalten.

Vernachläßigung und Uebertretung der kurfürstl. Befehle ist in T. allgemeine Sitte. An abgeschafften Feyertagen arbeitet auch nicht ein Einziger, selbst, wie ich weiß, wenn die Arbeit dringend ist. — Vier Monathe hindurch wird alle Sonntage nach der Filialkirche O. mit dem Kreutz gegangen. Wer die Begriffe kennt und versteht, welche unsere weise Regirung von Religion aufgestellt hat, der kann unmöglich ansteden, auch diese Kreutzgänge, wenn sie auch an Sonntagen geschehen, gesetzwidrig zu nennen. Vor einigen Tagen kamen einige Ortsbauern zum dermahligen Pfarrer mit der Bitte, er möchte alles — nahmentlich die Feyertage und Kreutzgänge ꝛc. — beym Alten lassen. Diese alberne Bitte kam mir nur so lang verwunderlich vor, bis ich die sichere Nachricht erhohlte, daß der ehmahlige Pf. D. die kurfürstlichen Befehle auf der Kanzel dem Volke zwar vorgelesen, aber — ohne nähere Erklärung bey Seite gelegt hatte. So lange die Geistlichen nicht selbst fürs Gute gestimmt sind, so lange werden immer alle guten Anstalten und Verordnungen zwecklos bleiben. Wenn im Regirungsblatte öffentlich ein Beamter getadelt wird, der den Unterthanen die landesherrlichen Befehle unerklärt ließ; was würde unsere Regirung erst zu einem Geistlichen sagen, der es zu profan, oder zu unbedeutend findet, das Wohl der Unterthanen durch Erklärung der Landesbefehle zu bewirken? — Des Geistlichen Beruf ist zunächst Verbesserung und Veredlung der Menschheit. — Vernachläßigung des Jugend- und Volksunterrichtes zieht alle Mahle Aberglauben und Andächteley nach sich. Aus der Gegend von T. hört man von Zeit zu Zeit von Wahrsagereyen, Schatzgräbereyen ꝛc. Erst vor ein Par Wochen hörte ich authentisch von einer Schatzgräberey, wo sich derselbe Bauer von demselben Betrüger zum zweyten Mahle um mehrere Gulden prellen ließ.

In der Filial-Frauenkirche O. pflegte der dortige Meßner seit langer Zeit das Oehl aus der Lampe zu verkaufen. Das Volk hatte den Wahn, daß dieses Oehl, welches der lieben Frau brenne, auch, wie sie selbst, wunderwirkend seyn müsse. Alles kaufte also Frauenöhl, und es gab an Menschen und Vieh keine Krankheit, wo dieses stinkende — es wurde oft sehr lange, in unreinen Gefäßen ꝛc. aufbehalten — Wundermittel nicht angewendet wurde. Pf. D. wird doch wohl von diesem schädlichen Aberglauben gehört und gewußt haben? — So viel ist, für jeden Fall, gewiß, was innerhalb 20 Jahren nicht geschehen ist, geschah nachher innerhalb einigen Monden: der nachgefolgte Herr Pfarrer hat diesen Unfug abgestellt.

In der Filial-Frauenkirche O. wurde bey jeder Veranlassung ein dazu bestimmtes, gedrucktes Gebeth vorgebethet. Es verräth ganz den Geist der verwahrlosten und verdrehten Religion. Man merke nur folgende Stellen: „O du glorwürdigste, hochgebenedeyte Jungfrau Maria, du hellglänzender Morgenstern ꝛc.“ „Du Erlöserinn der gefangenen Christen bey den Erbfeinden des christlichen Nahmens, und bey den barbarischen Völkern.“ — „Du bist die einzig wahre Trösterinn aller Betrübten, eine Mittlerinn aller deren, die zu dir rufen, und Hülfe suchen.“ — „Wolleſt uns vor feindlichen Anfechtungen des hölliſchen Satans jetzt und allezeit beſchützen.“ Der Schluß endet sich mit der Bitte um ein „glückſeliges Sterbſtündlein.“ Unten sind noch diese Reime angehängt:

„Hilf uns, o Maria Troſt,
„Daß wir Gnad erwerben,
„Dich nur ein Erbarmen koſt,
„Daß wir ſelig ſterben.

Dieses Gebeth ließ der vorige Pf. D. noch im Jahre 1794 in Burghausen zahlreich auflegen. Es fand grossen Absatz, und es gibt kaum ein Haus in der Pfarre T., wo man dieſes Krafftgebeth nicht findet. Der gegenwärtige Pfarrer

Digitized by Google

setzte die noch vorhandenen Exemplare auſſer Gebrauch, und ließ neue verbeſſerte abdrucken, wogegen aber die Bauern ſtark murrten.

Wie ſehr der T—ner Bauer an Kreutzurgen und Segnungen gewöhnt iſt, und wie viel er darauf hält, mag folgende Geſchichte beweiſen. Vor Kurzem wurde ein Bauer begraben. Es iſt hier Orts gewöhnlich, daß der Geiſtliche den entſeelten Leib beym Hauſe — wie mans heißt — herausſegnet *); er begleitet dann den Leichenzug bis zum Grabe. Ehe noch die Leiche in den Kirchhof hineingetragen wurde, forderten einige Bauern, daß das Ausſegnungs-Formular beym Kirchhofe nochmahl geleſen werden ſoll. Der Geiſtliche, der den Leichenzug begleitete, ſagte den Bauern, es ſey das gegen die kirchlichen Vorſchriften, und könne alſo nicht geſchehen. Ohne aber viel darauf zu merken, rannten die Bauern unter lautem Schreyen: „Hats der vorige Pfarrer auch gethan, wir laſſen nichts Neues aufkommen ꝛc.“ in den Pfarrhof, und überhäuften deßhalb den jetzigen Pfarrer, der vor lauter Getöſe und Lärmen nicht einmahl wußte, was es gäbe, mit den ausgelaſſenſten Schimpfungen. Der Tumult nahm immer zu; es fieng an bedenklich und beſorglich zu werden. Der gegenwärtige Pfarrer fand in dieſer Lage für gut dem Drange nachzugeben: es wurde das Gebeth zum zweyten Mahle vor dem Kirchhofeingange geleſen. Nun fieng das Seelenamt an. Als dieſes vollendet war, ließ der Herr Pfarrer die vorzüglichſten Lärmer und Schreyer zu ſich rufen, um mit ihnen ruhig über dieſe Sache zu ſprechen, die Sache ihnen vernünftig vorzuſtellen, ſie eines Beſſern zu belehren ꝛc. Doch dieß war ein unmöglicher Geſchäft; ſo roh und verwildert habe ich noch nie Menſchen kennen gelernt. Anſtatt, daß ſie die vernünftigen Vorſtellungen angehört

*) Die Geiſtlichen haben auch in ihrem Segnungsbuch ein eigenes vom Ordbiſchofe dazu beſtimmtes Gebeth.

hätten, fiengen ſie an zu lärmen und zu ſchreyen, zu fordern, daß ſie nichts Neues haben; ſondern beym Alten bleiben wollen, die Feyertage und Kreutzgänge ſeyn ſchon lange geweſen, müſſen alſo noch bleiben ꝛc. — Da nun auf dieſe Art nichts zu thun war, da die Bauern zu drohen anfiengen, und mehrere Anzüglichkeiten gegen die Regirung ſich erlaubten, ſo wurden ſie entlaſſen, und der Hr. Pfarrer machte den Klagbericht nach dem einſchlägigen Landgericht N—kt. Dieſer Vorfall, wenn er ungeahndet bleiben ſollte, könnte von ſchlimmen Folgen ſeyn. Dieſe Beſorgniß iſt aber hier um ſo unnöthiger, da man es mit dem geſchickten und thätigen Beamten v. G. zu thun hat, der ſchon öfter durch Thaten erwieſen hat, daß man da, wo eine feinere Feile nicht angreift, mit gröbern Werkzeugen anpacken muß.

Wie leicht iſt doch ſo eine Andächteley, Segnung ꝛc. aufgebracht! Wir haben dergleichen abergläubiſches Weſen ohne dieß ſchon zu viel, wozu alſo noch gegen den Willen der Kirche eine Vermehrung? — Sind ſie einmahl da, dann Gnade von Gott dem, der ſie abbringen will. Die Räumung des Stalles des Königs Augias iſt kaum ein ſchwereres Stück Arbeit geweſen.

Schließlich ſey mir noch eine Frage erlaubt: Unſere Regirung ſetzt mehrere Beamte, welche dem Zeitgeiſt zu Folge zum Staatszwecke nicht mitwirken können oder wollen, ins Depot, und das ſehr weislich. Iſt denn aber des Geiſtlichen Wirkungskreis nicht noch weit größer, als der eines Beamten? — Kann ein Pfarrer, der zum Staatszweck nicht mitarbeiten will, oder kann, der ihm ſogar entgegen handelt, nicht noch weit größern Schaden anrichten? — Hat die Regirung nicht ſelbſt ſchon ſolche traurige Beyſpiele erfahren? — Die Geiſtlichen haben ja ſelbſt die beſten und zahlreichſten Einrichtungen und Anſtalten in Baiern, ſo, daß die untauglichen ins Depot geſetzt werden können, ohne daß die Staatskaſſe im Geringſten beſchweret wird.

Digitized by Google

Vorläufiges Litis Consortium, und Beschwerden gegen den Antrag ein allgemeines Kirchweihfest zu bestimmen.

Sey es eine stille Ahnung, oder ein von der vorlauten Fama erweckter Lärm, was nachstehende Klassen von Landleuten aufmerksam machte, daß es in den fortschreitenden Landes-Verbesserungs-Anstalten bald die Reihe treffen möchte, an den alt ehrwürdigen Baum, Kirchweihfest genannt, dessen ausgebreitete Aeste und Auswüchse ihnen bisher so wohlthätig und segenreich waren, die Axte zu legen, ihn, weil er nach neuern Kultur-Grundsätzen nichts mehr tauge, auszuhauen, und an seine Stelle eine der Würde des Zweckes angemessene frische Pflanze heranzuziehen. Kurz, sie hielten es für keine unzeitige Vorsicht, sich im Voraus sammt und sonders zu verbinden, und die gegen solches Vorhaben hegenden Beschwerden, welche ihr rechtliches Gewicht schon an der Stirne tragen, in foro competente Publicitatis zu übergeben.

1.) Die Wirthe bringen vor: „Sie haben „ihr Möglichstes zur Annehmlichkeit des menschlichen Lebens gethan. Jeder hat sich bemüht, „den Kirchweihtag seines Orts in eine angenehme Wochenlänge zu ziehen, mit reitzender Tanz-„musik, Kegelschieben, Schießen und Pferderennen ꝛc., die aus einem weiten Bezirke zuströmenden Gäste bis tief in die Nächte bestens zu „unterhalten, dadurch auch Männiglich Gelegenheit zu verschaffen, sich von dem Zuviel seines „Geldbeutels los zu machen, und hiermit die „Wirthschafts-Kassen wenigstens auf ein halbes „Jahr vor Krämpfungen zu sichern. Von der „Hälfte des Ostermonaths bis zum Ende des „Herbstes gab es bisher von 8 zu 8 Tagen in „jedem Dorfe oder jeder Einöde, wo eine Kirche „ist (zum Glück für die Wirthe sind der Tausende mehrere im Lande) einen eigenen Kirch-„weihtag mit seinem Kometen-Anhange. Da „hatte also das liebe Landvolk zur Entschädigung „für den schlafsüchtigen Winter eine erwünschliche „Abwechslung mit Kirchweih-Plätzen; konnte „sich, von Nachbarschafts wegen in Menge gesammelt weidlich herumtummeln, und — den „Wirthen zu leben schaffen. Diese gewannen dabey auf die ehrlichste Weise immer ein ergiebiges „Sümchen: denn, gleichwie es ihre Gewissenhaftigkeit forderte, zur Verhinderung schneller „Hirnbrände bey den Gästen, die gefährliche Natürstärke des Weins und Bieres zu mildern; „so geboth ihnen ihre häusliche Selbsterhaltungs-„pflicht, dieses mißbaren Diluir-Mittels nicht „zu wenig zu gebrauchen. (Vor dem Zuviel sind sie „durch die Güte der Land-Mägen geborgen). Und „wenn denn auch der wohlhergebrachten Gewohnheit zu Liebe mit der Kreide ein Par Mahl doppelt über die Tafel gefahren wurde, so kamen „doch immer passable Zechen heraus, wobey sie „wohl bestanden. Die zahlreichen Kirchweihtage „sind es, denen viele Land- und Gauwirthe ihre „Entstehung zu verdanken haben, und — würde „es mit jenen beym Alten bleiben, so könnten sich „diese sogar noch um ein ziemliches vermehren „und dieß allerdings zum Wohle des Vaterlandes, „zur Aufnahme der baierischen Bräuerey, zum „Schutze der von der unbarmherzigen Polizey nirgends geduldeten Wanderleute (Vaganten und „Bettler), zur Verfeinerung des gesellschaftlichen „Lebens unter dem Landvolke, und zur Bequemlichkeit der Bauern und Taglöhner, welche billig überall auf zwey- und dreyhundert Schritte „weit ein Wirthshäuschen bey der Hand haben sollten, um auch an Werktagen ihre Kreutzerchen dahin tragen, und sich im traulichen Zirkel etwas „zu Gute thun zu können. So fern aber das heilose Projekt, durch's ganze Land nur einen bestimmten Tag zum Kirchweihfeste gelten zu lassen, zur Ausführung reifen sollte; so würden „alle jene Vortheile dahin seyn, Jedermann hübsch „ordentlich bey seinem Heerde bleiben, und viele „Wirthe, anstatt ihres unnützen Gewerbes, nach

Digitized by Google

„dem erst unlängst weggelegten Leisten oder Ham„mer greifen müssen.“

2.) **Die Musikanten.** „Die Zahl dieser „Künstler, mit und ohne Noten, ist auf dem „Lande zwar so groß, daß es eben nicht sehr „Noth haben würde, an dem Universal-Kirch„weih-Tage alle Tanzplätze mit einer Partie „zu versehen, besonders, wenn der Himmel auch „noch zugeben sollte, die überzähligen Filialkir„chen zu aboliren und in Schulgebäude umzu„schaffen. Allein, es sind doch viele, und vor„züglich manche renommirte Truppe unter den„selben, welche sonst, nachdem sie in der Zwi„schenzeit strichweise bey Kibstern, Pfarrhöfen, „und Schlößern mittels Produzirung der neuesten „Stücke aus der Zauberflöte, eines Adagio con „Brio etc. für ihren Hunger eine Mittagssuppe, für „ihre trockene Kehle einen Schluck Bier, und auf „die Reise einen kleinen Zehrpfenning gesammelt „haben, von einem Kirchweih-Platze zum andern „auf- und abwärts zogen, und sich auf diese Art „ein ehrliches Stück Geld verdienten. Wird es „nur mehr Einen Kirchweihtag geben; so gerathen „sie in die Verlegenheit, ihre Geige und Pfeife „an den Nagel hängen, und mit anderer Hand„arbeit sich Brod suchen zu müssen; ihre Kinder „aber ja nicht mehr die so übel gerathene Ton„kunst zu lehren.“

3.) **Die Bauern.** „Wer weiß nicht von „der schönen Ordnung, welche die Bauern mit „ihren Kirchweihtagen halten; wie sie da wett„eifern, sich einander gute Tage aufzuthun, soll„te auch der halbe Hof darauf gehen. Heute „weht z. B. im Dorfe Dumsheim das Zach„euspähnlein. Peter Großhans hat, wie jeder „Nachbar, seine ganze Freundschaft, Schwager„schaft und Gevatterschaft, in einem Umkreise „von vier, fünf und noch mehr Stunden zu Gaste „geladen. Dreyßig, vierzig Köpfe ehren die La„dung. Von Frühe Morgens bis tief in die „Nacht strotzen die großen Tische von vollen „Schüsseln und Krügen. Nach zwey, drey, „oder vier Tagen kehret die Gastschaft von die„ser Kirchweih-Mastung, mit Gepäcken von „Fleisch und Nudeln belastet, wieder heim, und „— bereitet sich zu einer neuen Karavane: „denn die nächste Woche ist der Schwager Vol„lauf zu Fraßhofen Zacheist. Dahin zieht nun „auch Großhans mit seinen Großhänseln, und „alle übrige Verwandtschaft ꝛc. zum langen Kirch„weih-Schmauße. Dann trifft die Reihe den „Vetter Trinkthaler, u. s. f. Dieses freund„schaftliche Rezipiokum beobachtet jeder Bauer, „groß und klein ex officio. Ja, auch die armen „Häusler wollen im Stande seyn, das Fest und „ihre Freunde zu ehren, und wenden gerne in „einem Tage daran, was ihnen ausserdem für „fünfzig hinreichen würde. Wenn aus allen Kirch„weihtagen nur mehr Einer wird, so ist's aus „um diese schöne Ordnung, diese Perle im Ka„rakter des baierischen Volks, und — ewig Scha„de, daß jene Bauern triumphiren sollen, die „derselben Feind sind, weil sie immer klüger seyn „wollen, statt den vielen Freundschafts-Schmau„sereyen lieber jährlich 50 fl. in die Sparbüchse „stecken möchten, allerhand Kultur-Grillen in „den Köpfen haben, schon zu frühe auf eine Aus„steuer für ihre Kinder denken, und es mit ihren „Landes- und grundherrlichen Abgaben zu ängstlich „nehmen.

4.) **Die Landjugend.** „Bey den abwech„selnden Kirchweihtagen war es immer ein lusti„ges Leben! Große Schüßeln, gute Bißeln; „heut Tanz, morgen Kegelspiel; dort 7 Groschen „gewonnen, hier 15 Thaler verspielt; da 6 fl. „Zeche bezahlt, dort 12 fl. geborgt; gestern einen „todt geschlagen, heute frisch gerauft; heute da, „morgen dort Rendez-vous, heut die Traudl „vom Tanz heim gefährt, morgen die Kretl. — „Es ist klar, daß die mannfaltigen Kirchweih„plätze für eben soviele Prüfungs-Schulen ihrer „jugendlichen Kräfte, ihres ländlichen Witzes, „und ihrer wildschönen Zügellosigkeit zu erkennen „sind. Doch gibt es finstere Sittengrübler, die „darin allerhand Verderbliches und die Nation „Entehrendes finden, ja sogar die jungen Leut„chen, die so gerne lustig sind, verdammen wollen, „die lachende Zeit in den lästigen Feyertagsschu„len zu vertrauern. Was sind das für verkehrte „Zeiten!“

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Kurpfalzbaierisches Wochenblatt.

17. Stück. München, den 22. April 1803.

Züge eines Bonzengesichtes.

Hochmuth und höhnender Trotz, die Kinder des frömmelnden Stolzes,
Lagern sich frech auf der äffisch geglätteten Stirn';
Im Aug' blitzt Verdacht, in der borstigen Wimper die Bosheit.
Dummheit sitzet auf der stumpf ausgebogenen Nas';
Und die Gewalthat droht aus der Unterlipp' trotzigem Wulste,
An dem ein geiles, sauisches Doppelkinn sackt.

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnung.

(Die Erbpflegen betreffend.)

Max. Joseph, Kurfürst ꝛc.

Wir haben Uns über die rechtlichen Verhältnisse der in Unsern oberen Staaten bestehenden Erbpflegen mit Vernehmung Unsers geheimen Staatsrathes Vortrag erstatten lassen. Durch diesen sind Wir überzeugt worden, daß die Erbpflegen in die Kategorie wahrer Staatsämter gehören, folglich nach ihrer Natur, und nach den einem jeden Regenten obliegenden Pflichten nie hätten erblich, oder an solche Individuen verliehen werden sollen, welche nicht nach vorgängiger Würdigung die dafür erforderlichen Eigenschaften besitzen, ferner — daß die Pflezgründe, als wahre Staatsnutzungen ihrer ursprünglichen Bestimmung nie hätten entzogen werden sollen.

Wir erachten Uns deshalb nicht nur berechtiget, sondern selbst durch unser Regentenamt aufgefordert, sämmtliche unter den vorigen Regirungen in unseren oberen Staaten verliehene Erbpflegen aufzuheben, und diese Aemter wieder auf das zurück zu führen, was sie ursprünglich waren, und nach ihrer Natur seyn sollten.

Weil jedoch einige solcher Erbpflegen titulo onerofo konnten erworben, oder zur Belohnung geleisteter wahrer Staatsdienste verliehen worden seyn, so verordnen Wir, daß solche besondere Titel in einzelnen Fällen genau untersuchet, über eine billige Abfindung mit den Betheiligten unterhandelt, und das Resultat mit einem wohlbemessenen Gutachten zur Genehmigung Uns vorgelegt werde, wobey in soweit auf das Reskript vom 4ten Jäner 1797 Rücksicht genommen werden kann, als dasselbe nichts enthält, welches Unsern bekannten Regirungs-Grundsätzen über Anwartschaften und Erbpensionen entgegen ist; wie Wir schon bereits in Unserer Entschließung vom 29sten März 1799 Unsere, und Unserer gesammten Nachkommenschaft Rechte dagegen vorbehalten haben.

Unsere General-Landesdirektion wird angewiesen, die in ihrem Wirkungskreise befindlichen Erbpflegen darnach zu behandeln, und da Wir, — um eine zweckmäßigere Organisirung dieser Staatsämter vornehmen zu können — nach obigen Grundsätzen in der freyen Disponirung über die Pflezgründe durch Privat-Einsprüche der Erbpfleger nicht gehindert werden können, so verbiethen Wir unsern Justiz-Kollegien, gegen dieselben Klagen anzunehmen, und der von Uns befohlenen Veräußerung jener Gründe richterliche Hindernisse in Weg zu legen. Diese Verordnung soll zu Jedermanns Nachachtung durch das Regirungsblatt bekannt gemacht werden.

München den 11ten April 1803.

Max. Joseph, Kurfürst.

Freyherr von Montgelas.

Digitized by Google

Warnung für Obrigkeiten wegen nachlässiger Befolgung höchstlandesherrlicher Verordnungen.

(Aus dem oberpfälzischen Wochenblatte.)

Wenn obrigkeitliche Personen nicht die ersten sind, welche die landesherrlichen Verordnungen schuldigst befolgen, wenn sie sich nicht beeifern, solche ihren Amtsuntergebenen anschaulich und begreiflich zu machen, wenn sie im Gegentheile am ersten sich darüber auflehnen, nur ihrer Habsucht und ihrem Eigensinn Gehör geben, und den Untergebenen alles im unrechten Lichte vorzutragen beflissen sind: alsdann muß freylich jede noch so weise und gutgemeinte Anstalt schon bey ihrer Entstehung vernichtet werden. Jene obrigkeitlichen Personen aber, die sich eines solchen unschicklichen Betragens schuldig machen, laden sich nicht nur rücksichtlich ihres eigenen Ungehorsams; sondern auch rücksichtlich ihrer Unterthanen die größte Verantwortlichkeit auf, denen sie allen Schaden und Nachtheil zu ersetzen allerdings mit Zwange angehalten werden können.

Nach diesen Ansichten ist die Handlung des **Bürgermeisters** zu beurtheilen, der nicht damit zufrieden, für seine Person die höchstlandesherrliche Verordnung wegen der Feuerversicherungsgesellschaft aus Bosheit und Eigensinn unbefolgt gelassen zu haben, den Bürgern aus den nämlichen schiefen Grundsätzen abrieth, und sie dadurch vom Beytritt abhielt, wie aus dessen, wiewohl mit allerhand leeren Entschuldigungen und Ausreden kolorirtem Eingeständnisse, und aus mehrern eidlichen Zeugschaften nur zu deutlich hervorgeht.

Erwähnter Bürgermeister hätte daher allerdings verdient, zum Ersatze des Schadens für jene verunglückte Bürger angehalten zu werden, die sich durch seine boshaften Einsprenungen und verkehrten Rathschläge irre machen, und von dem Beytritte zur Brandversicherungsgesellschaft abschrecken ließen. Nur die selbst erlittene Feuersbrunst, und die dadurch für seine Verkehrtheit erlittene nachdrückliche Bestrafung mag ihn dießmahl noch von dem befraglichen Ersatze befreyt haben. Um aber diese verbothene Handlung mit der angemessenen Strafe zu belegen, und zugleich andere Obrigkeiten gegen gleichmässige Vergehen zu warnen, hat die kurfürstliche Landesdirektion zu Amberg unterm 23sten März abhin gnädigst beschlossen, daß St. von der innegehabten Bürgermeisterstelle und den damit verbundenen Aemtern von nun an entsetzt, und ihm weder jetzt, noch in Zukunft die Vorrechte und Vorzüge einer obrigkeitlichen Person mehr gestattet; sondern er in die Reihe gemeiner Bürger zurückgesetzt werden soll. Amberg am 23sten März 1803.

Etwas über die Kloster-Bibliotheken nebst einer wahren Geschichte.

Die Bibliotheken der Mönche, vorzüglich der Bettelmönche, waren immer die Arsenale, wo der Fanatismus seine rostigen Waffen hinterlegte. Diese räumte der verewigte Kaiser Joseph II. Ein ungeheurer Wust von Ascreten, Predigern, Casuisten und Controversisten wanderte unter die Stampfe, und wurde zu Fließ- oder Packpapier zermalmet. Diesen Sieg der Philosophie hat uns **Wekhrlin** im 9ten Bande des grauen Ungeheuers Nro. 22. S. 100 so schön beschrieben, daß, diese Beschreibung hier wörtlich anzuführen, manchem Leser nicht unangenehm seyn wird. „So gerecht, sagt er, so gerecht sind die Wendungen des Schicksals. Jahrhunderte lang sequestrirten uns die Pfaffen unsere Bücher; nun geben wirs ihnen heim. Ein des Anlächelns der Götter würdiges Schauspiel muß es gewesen seyn, wie der Kaiser die Mönchsbibliotheken zu Wien austäumen ließ. Was für eine saure Mine mag mancher dickköpfige Bibliothekar gemacht haben, wenn er seine theuren Söhne in die — Stampfmühle wandern sah! Eine schönere Hekatombe ist den Wissenschaften nie gebracht worden. Sie verdient von

Digitized by Google

allen Freunden der Aufklärung gefeyert zu werden. Nie hatte die Philosophie einen glänzenderen Tag. Joseph, der Weltweise, wie er das Hohepriesteramt der Religion und der Duldung feyerlich übernimmt, und der Wahrheit eine Million Pedanten und Schwärmer schlachtet: welcher Anblick! Wie schön muß die Sonne darein geleuchtet haben?

„Seufze nicht Nachwelt über dieses Blutbad: Wer mögen wohl die Martyrer desselben seyn? Ein *Occam*, ein Scot, ein *Bonaventura*, ein *Canisius*, ein Albertus *magnus*, ein Parnomitan, ein Fortunat, eine *Scala Coeli*, *Horae Canonicae*, *Divinal sancti Benedicti etc.* Sie sind, in welchen man die berühmten Streitfragen erörtert findet, welche unsere Narrheit verewigen: Ob Gott auch sündigen könne? ob er seinen Sohn hassen konnte? Ob er z. B. einen Vater erschaffen kann, ohne ein Kind, ohne einen Vater? oder einen Berg ohne ein Thal? ꝛc. Dieß sind die Denkmähler, welche bey dieser Revolution, die man die Bücherreinigung Josephs nennen muß, untergiengen. Mit ihnen starb eine unerschöpfbare Quelle zu Phantasten, Faullenzern, und gelehrten Klopffechtern ab, eine Quelle, die den menschlichen Geist erniedrigte, den Frieden der Gesellschaft störte, und nicht selten — sich in Blut ergoß!“

Dieses Beyspiel des großen, aber vielmahl zu raschen, Monarchen soll jetzt in Deutschland von jeder Regirung, welcher die Aufklärung des Volkes ernstlich am Herzen liegt, nachgeahmet, und jedes Hinderniß sorgfältig aus dem Wege geräumet werden, damit die verjährten Vorurtheile des so leichtgläubigen, und daher auch so abergläubigen Volkes allmählig ersterben, und nicht neue Wurzeln schlagen mögen.

Es scheint aber, daß man noch nicht alle Hindernisse kenne, oder entfernen wolle; denn eine Geschichte, welche in dem niederbaierischen Marktflecken Pfarrkirchen unlängst vorgieng, stehet mit der Volks-Aufklärung schlechterdings im Widerspruche.

Bekanntlich hat in diesem häbschen Flecken an jedem Donnerstage in der Fasten mit landesfürstlicher Bewilligung ein Wochenmarkt mit Pferden und Rindviehe Statt. Wer hätte sich es aber jemahls beyfallen lassen sollen, daß man an diesen Viehmärkten zugleich auch Bücher einkaufen könne? — Und doch konnte man dieses heuer am vierten Wochenmarkte, am 17ten Märzmonaths. Ein verschmitzter Fremdling benützte die damahlige Krankheit des kurfürstlichen Landrichters, und die natürliche Indolenz gewisser Herren; kramte alte Haus-Postillen, abenteuerliche Historien- und Predigtbücher, und verschiedene andere Legenden desgleichen Gelichters (vermuthlich die Exkremente der Bibliothek des im vorigen Jahre aufgelösten Franziskaner-Klosters in dem benachbarten Marktflecken Eggenfelden) auf öffentlichem Platze aus, und fand reichlichen Absatz seiner nichtswürdigen, Kopf und Herz verderbenden, und die menschliche Vernunft entehrenden Waaren, weil er sie um mäßige Preise hingab.

An diesen Donnerstagen wird auch Nachmittags um 3 Uhr in der Pfarrkirche eine nicht unauferbauliche Andacht mit einer Predigt gehalten; und der Prediger an dem oben erwähnten Tage, Herr Joseph Huber, ein würdiger Benefiziat daselbst, und ein Mann von Talenten zur geistlichen Beredsamkeit, begann seine Rede von dem Unwerthe und der Schädlichkeit dieser albernen, größtentheils Lügen und Possen enthaltenden Bücher mit einem Tone, der in manchem für reines Christenthum empfänglichen Zuhörer Eckel und Abscheu gegen so eine schale Waare erweckte, und den Krämer so verscheuchte, daß er nicht wieder erschien.

Empfang also hiermit, ehrwürdiger Priester! öffentlich Lob und Dank von allen denjenigen, deren Denkkraft nicht gelähmet ist; die nur Wohlgefallen an dem Nützlichen und Schönen, an der wahren und geläuterten Religion haben; und die es mit ihren Mitmenschen hier auf Erden eben so

Digitized by Google

gut meinen, als es Gott mit uns allen meint. Und wenn auch hier und dort vielleicht ein schmähsüchtiger Dümmling die Vermessenheit hat, dir Hohn zu sprechen; so erinnere dich an einen ehrlichen Prediger, welcher einst mit einem ganzen Strohme von Injurien begossen wurde, und — dazu schwieg. Warum antwortest du mir nicht, schrie der Ehrenverletzer? Der Prediger erwiederte ganz kaltblütig: **Du bist Herr über dein Maul, ich bin's über meine Ohren; ich höre dich nicht.**

Vorläufiges Litis Consortium, und Beschwerden gegen den Antrag ein allgemeines Kirchweihfest zu bestimmen.

(Beschluß.)

5.) **Die Pfarrer-Köchinnen.** „Was! „die Kirchweihfeste wollens auch noch abbrin„gen! Sie sind ausser den Patrozinien- und Bru„derschaft-Mahlen die einzigen, wo in den „Pfarrhöfen rezipprozirlich auf ein halbes oder „ganzes Hundert Gedecke servirt werden. Wären „diese nicht, so hätte ihre weibliche Eitelkeit sel„ten einen freyen Spielraum, die Kochkunst in „grosso, in einer ermüdenden Fülle der delikatesten „Gerichte bewundern zu machen. Da allein gibt „es eine ausgiebige Spekulation, sich von allen „hochwürdigen und gestrengen Herren Gästen dicke „Silberlinge in die Hand drücken zu lassen, — „einen überirdischen Kitzel, sich dann von ihnen „für das gefällige Augenmerk, das sie in der „Auswahl der Gäste auf ihre Personen zu nehmen „beliebt haben, das gespitzte Kinn gestreichelt zu „sehen. Und diese Freuden will man ihnen neh„men? Nein, nein, das kann nicht seyn.

6.) **Die Krämer.** „In manchen Provin„zial-Städten, und Märkten hat sie eine altlöb„liche, des Verkehres willen zur Pflicht gewor„dene Gewohnheit so glücklich gemacht, vom Be„ginnen der Zachensfeste an bey jenen Landwir„then, die ihre jährlichen Bedürfnisse bey ihnen „einkaufen, in beständigen Schmausereyen zu „leben; denn, da deren gar viele sind; so treffen „sie, sammt einem Theil ihrer Familie, am er„sten Kirchweih-Sonntage bey diesem, am Nach„kirchweihtage bey einem andern, am Pferdren„nen bey dem dritten, am Schießet oder Kuglet „bey dem vierten, und am nächsten Sonntag „beym fünften ein, und so geht dieses Wohlleben „fort; wobey sie keine andere Mühe haben, als „sich die jeden Orts bezahlten Zechen aufzuzeich„nen, um sie nach der Hand in den respektiven „Krämerey-Konten gewissenhaft einrechnen zu „können. Und welchen Schaden bringt eine Be„schränkung der Kirchweihtage nicht den Dorfs„Krämern? An seidenen Bändchen zur Mädchen„Zier verkaufen sie allein einige Tausend El„len, und in die Wirths- und Bauern-Küchen „an Pfeffer, womit an solchen Tagen die Kalbs„und Schweins-Braten dicht belegt werden, um „viele Zentner weniger.

7.) **Die Rennpferd-Halter.** Es mißkennt „wohl Niemand das Würdige, Wichtige und Ge„meinnützige ihrer Beschäftigung. Es lohnet gar „sehr der Mühe, das Land über Kreutz und Que„re durchzuziehen, die ausgesuchtesten Pferde „(Baiern hat ja der Allerbesten ohnehin mehr als „zuviel) zu Grunde zu richten, und bey jedem „Rennen das Halsbrechen und andere Unfälle zu „wagen: denn bisher sind noch alle damit reich „geworden, und wie anders, als durch die vielen „Kirchweih-Pferderennen?“

8.) **Die Gerichtsdiener.** „Es gab sonst „bey jedem Kirchweihtanze unter den muthigen „Burschen eine Art olympischer Exerzitien, wo, „anstatt Kolben, mit Ka[illegible]-Ringen, Stahlfüssen „und steinernen Krügen gekämpft und blutige „Köpfe davon getragen wurden.

„So war es einmahl ordnungsmäßig, und „gewiß zur Entwicklung körperlicher Kräfte allge„mein sehr gedeihlich. Diesen guten Zweck zu „fördern, ließen sich die Gerichtsdiener selbst um „so mehr angelegen seyn, als durch ihre Bemü-

Digitized by Google

„hung das gerichtliche Wandelbuch einen vortheil-
„haften Zuwachs gewann, der ihnen bey der Ver-
„hre viele Straf- Nachrechte und Verschaff-
„gelder eintrug. Auch haben sie in den Kirch-
„weihtagen gewisse Sammlungs-Rechte herge-
„bracht, die ehemahls, da der Bauer noch mehr
„auf den Wink des (olim) Herrn Amtmanns als
„auf höhere Befehle achtete, von Bedeutung
„waren. Diese Rechte, und obige Nachrechte
„giengen nun fast ganz verloren, wenn die Kirch-
„weihtage redujirt würden. Das kann doch, ohne
„Maßgabe, nicht recht seyn."

9.) **Die Bettler und Vaganten.** „Kommt
„die Kirchweihzeit, kommt ihre Aerndе. So
„lang diese dauert, haben sie überflüßig zu leben,
„und für den Winter sammeln sie, weil sie em-
„sig wie die Ameisen sind, Provision in ihre
„Neste. Wie sollten sie auch anders ihr Leben
„fristen! *) Vorhin liefen sie haufenweise in die
„Häuser, jetzt gehen sie nach einander hinein.
„Wegen der Polizey? Da hats nicht viel zu sagen;
„die sieht sie nicht: denn sie ist auf dem Lande
„in wenigen Orten zu Hause. Wie werden sie aber
„zu ihrer Aerndte kommen, wenn nur an einem
„einzigen Tage aus allen Kirchthürmen das Läu-
„lein aushängen wird?

10.) **Die Betrüger und Diebe.** Ihre Zahl
„ist eben nicht die kleinste. Von Jugend an ha-
„ben sie sich darauf verlegt, ein kunstvolles Ge-
„werbe mit unsichtbarem Taschenspielen, unmerk-
„lichem Beutelschneiden, und geschickten Manipu-
„lazionen in Kartenspielen ꝛc. zu treiben. Da-
„mit haben sie von jeher vorzüglich an Kirchweih-
„tagen beym lustigen Gemengsel von Leuten, die
„alles Vollauf hatten, und in die Wette dar-
„auf los zu arbeiten schienen, alles durchzuja-
„gen, ihr Glück gemacht. Wie wird es aber um
„sie bey einer neuen Einrichtung aussehen? Bet-
„teln dürfen sie nicht, und graben mögen sie nicht;
„was sollen sie anfangen? Erst hungern, dann
„arbeiten lernen?"

An diese Querulanten haben sich die nachfol-
genden Zünfte zwar Anfangs kühn angeschlossen,
nachhin aber als sanior pars eines Bessern be-
sonnen, sind aus überwiegenden Gründen für
das allgemeine Beste vom Litis Consortio abge-
standen, und, um der unglaublichen Welt einen
augenscheinlichen Beweis zu geben, wie ungerecht
bisher ihre Beschuldigungen wegen Eigennützigkeit
und Gewinnsucht auf sie gefallen sind, sich auf
nachstehende Weise erkläret,

a) **Die Bräuer.** „Nach veränderter Sache
„möchte zwar die Bier-Konsumtion viel geringer
„ausfallen. Diesen Entgang wollen sie aber in
„Beherzigung dessen gerne verschmerzen, daß hier-
„durch die Klage des werthen Publikums über
„Mangel an Sommerbier gehoben, und nimmer
„nöthig seyn wird, demselben mittels Temperir-
„gußes eine weitere Ausdehnung zu verschaffen.
„Ohnehin wirft das Sommerbier den Bräuern
„wenig oder gar keinen Profit aus. Ganz was
„anders wäre es freylich mit dem Winterbier.
„Doch müssen sie einstweilen gegen eine allenfallsi-
„ge Verlegung der Kirchweihfeste auf Wintertage
„protestiren, bis sie werden Rücksprache genom-
„men haben, mit ihrem Bräu-Personale: ob
„es im Stande wäre, die erforderliche Menge
„Gersten-Wasser, neben dem ordentlichen Ver-
„schleiße, zu kochen, und mit ihren Ehefrauen:
„ob sie bey solchen ausserordentlichen Einnahmen
„mit der Beutel-Rechnung fertig werden könn-
„ten? Nebenbey müssen sie noch bemerken, daß
„sie sich über das Aufhören der Kirchweih-Miß-
„bräuche in der besonderen Hinsicht vom Herzen
„Glück wünschen, daß sie dadurch auch von der

*) Die Entschuldigung der Bettler: daß sie keine Arbeit haben, ist vielmahl nicht ungegründet. Mancher Bauer, z. B. hat den Winter hindurch seine aufgenommene Tagwerker, welchen er kontraktmäßig Arbeit, Lohn und Unterhalt verschaffen sollte, an das Betteln angewiesen. So ist es auch gar oft mit der Klage der Arbeits-Unfähigen, über verfogte Verpflegung in den Gemeinden.

Digitized by Google

„Scharwerk befreyet werden, bey ihren Lands„Wirthen, denen sie ohnehin das Bier um 1, 2, „oder 3 Pfenninge unterm Satze abgeben, an den „betreffenden Kirchweih- und Nachkirchweihtagen „mit Söhnen und Töchtern, Bräu- und Hausknechten, Taglöhnern und Handlangern, den „gröβten Theil der geschlachteten Kälber, Schweine ꝛc. aufzehren, und Zechen von 50 fl. und darüber zahlen zu müssen.“ *)

b) **Die Metzger.** „Wenn man bedenkt, wie „viele Tausend Stücke Rindvieh, Kälber, Schweine und Schafe sie an den vielen Kirchweihtagen geschlachtet, und dabey gutes und schlechtes Fleisch um gleich hohe Preise an den Mann „gebracht haben; so ist wohl ihrerseits der Schade bey der Sache der auffallendste. Doch wollen sie sich keine öffentliche Beschwerde dagegen „erlauben, um ihre Ehre zu retten, unter den „übrigen Mitbürgern die gefühlvollesten und humansten zu seyn: denn sie müssen ja bekennen, „daß das Land ausserordentlich gewinne; indem „der durch den Krieg und die Seuche so weit hergabgekommenen Viehzucht wieder nachgeholfen, „und der Fleischsatz auf mäßige, für den gemeinen Mann erschwingliche Kaufpreise herunter „gesetzt werden könne. Zudem wissen sie, und „sehen es, da sie immer und vorzüglich an Kirch„weihtagen um das Landvolk sind, mit innigem „Schmerzgefühle und heiligem Aerger, wie dieses „an jenen Tagen, so zu sagen, in einem Wuste „von aller Immoralität herumwühlt, und anstatt „reiner in Begriffen und gebildeter an Sitten zu „werden, sich nur noch mehr verunstaltet und „verwildert.“

c) **Die Bäcker.** „Wer nicht wüßte, daß die „abgesehene Beschränkung der Kirchweihtage eine „ungemeine Verminderung des Brodverschleißes „zur Folge haben würde, der müßte gar keinen „Begriff von diesen Festen auf dem Lande haben.

*) Kann man sich noch verwundern, daß bey Bräuern ein kraftloses, ungesundes Getränk erzeugt wird?

„Doch! ihre Groβmuth gebeut es ihnen, mit Be„ruhigung über ihren Verlust hinaus zu sehen, „und sich dafür mit der süssen Ueberzeugung entschädiget zu halten, daß dieses Opfer zum Wohle „des Landes ausnehmend gedeihen werde: denn „welches Mittel führt am nächsten zum Zwecke, „dem Getreidmangel und der Theurung zu steuern, wenn es dieses nicht ist, die Verschleuderung vieler tausend Schäffel zu verhindern? „Sie freuen sich selbst schon auf jene Zeit, wo „sie ihren Landesmitbrüdern um ihr mühsam verdientes Geld wieder einmahl eine gröβere und „schönere Brodgabe werden reichen können. — „Uebrigens sind sie selbst auch gereiste Leute, „die in der Welt gesehen haben, daß jene Gegenden, wo man zweckmäßig nur ein allgemeines Kirchweihfest fevert, eben nicht die vernachlässigtsten; sondern Ordnung und Sittlichkeit „da wohl zu Hause sind: die dortigen Bäcker aber „deßwegen nichts weniger als darben müssen.“

d) **Die Müller.** „Was soll die Kleinigkeit „von einem Verlust bedeuten, womit die Bäcker „ihrerseits so viel Aufsehens machen! Um was „die Müller zu kurz kommen, das ist ganz etwas anders. Sie sind zwar nicht gewohnt zu „prahlen; aber wahr ist es doch, was einmahl „ein alter praktizirter Müller sagte: In Kirch„weihzeiten treibt das Wasser Gold in die Mühle. „Freylich erdönen von allen Hütten und Häusern „über die Art der Leitung dieses Goldflusses Klag„geschrey, und Verwünschungen ohne Ende, die „ihre empfindsamen, redlichen Herzen zerfleischen. „Aber was können sie dafür, daß sie Müller sind— „daß jeder, der Brod haben will, wegen Abgang „anderer Mahlmaschinen, sein Getreid zu ihnen „bringen muß, und — daß sie ein unbeschränktes „Zehend- und Tauschrecht in der Mühle, über „den Metzen des armen Taglöhners, wie über „die Schäffel des reichen Güterbesitzers hergebracht haben! Aus Billigkeitsliebe und Achtung „für fremdes Eigenthum würden sie sich gerne „verstehen, dieses Rechts sich zehen Jahre nach-

Digitized by Google

„einander nur im verjüngten Maßstabe zu bedienen; auf alle Fälle ist lange gesorgt, daß die „in Gold eingeflossenen Tausende nicht leicht zerrinnen können, und — wäre das zehnte wieder „für sie ein Segens-Jahr, wie das von 1802, so „wäre wieder alles zehenfach hereingebracht.) „Allein, das in den Müllen eingeführte, sogenannte **Mußnehmen** ist eine unerläßliche Sache, ein unwiderstehliches Bedürfniß, das sie „befriedigen müssen, sollte sich die Armuth darüber „zu todt kurschen, und sollten ihre mitleidsvollen „Müller-Herzen selbst darüber zu Kieseln werden. „Doch, es naht einmahl, dem Himmel sey ewiger Dank, der glückliche Zeitpunkt, das Ende „der vervielfältigten Kirchweih-Schwelgereyen, „das sie, zur erwünschten Erleichterung der widerwillig gedrückten Gemeinden, von dem ledigen „Muß — wenigstens zum Theile dispensirt. O „was ist es herrliches, ein ruhiges Gewissen zu „haben, und die vom Schicksal unterjochte Menschheit getröster zu sehen!

Hiermit schloß sich diese Beschwerden-Schrift.

Auszug aus einer Predigt über den Text: 2. Petri 1. 10. gehalten auf dem platten Lande im Jahre 1803.

Nur der also ist ein wahrer Christ, der den Willen Gottes weiß und seine Gebothe hält, der das Böse sorgfältig meidet, und bestrebsam das Gute übet. Wie kommt es nun aber doch, daß so viele, welche ungescheuet dem Laster nachhangen, und unbekümmert das Gute vernachläßigen, sich gleichwohl für wahre Christen halten, und wie der Tugendhafte auf die Seligkeit hoffen?

Was? heißt es: Ich soll kein wahrer Christ seyn? — Ich bin auf den Nahme Jesu getauft: ich glaube alles festiglich, und hoffe mit Zuversicht auf die Verdienste Jesu: ich beichte öfter und empfange das hl. Abendmahl: ich gehe gerne zur Kirche und höre Gotteswort: ich lasse wohl auch Messen lesen und gebe Almosen: ich versäume nicht leicht einen Ablaß und bin in viele Bruderschaften eingeschrieben: Wallfahrten und Kreuzgänge sind eines meiner liebsten Dinge. Und ich soll kein wahrer Christ seyn?

Nein, Freund, das bist du nicht, wenn du nicht mehr thust, als du da sagest: denn alles das zusammen macht das Christenthum nicht aus. Wir wollen sehen, mit Ernst und Redlichkeit sehen; denn es gilt ja das liebe Seelenheil, dein zeitliches und ewiges Wohl.

Du bist auf den Nahme Jesu getauft, mein Freund! Durch die Taufe hast du das Vorrecht erhalten, ein Mitglied des geistlichen Leibes Jesu zu werden; durch die Taufe bist du in die Kirche eingetreten; du hast aber auch alle Pflichten auf dich genommen, welche die Taufe auferleget. Du hast bey der Taufe in deines Pathen Nahme Jesu, auf dessen Nahme du getaufet wurdest, versprochen, daß du allen Werken der Finsterniße und Bosheit widersagen, und ein christliches Leben führen wollest. Freund, ich gehe mit dir nicht zu Gericht; aber du selbst frage dich aufrichtig, ob du wohl auch deinem Jesus Wort gehalten hast? — Und wenn nicht, was nützet Taufe ohne lebendigen Glauben?

Ich glaube ja, sagst du, **und festiglich alles, was mir zu glauben befohlen ist.** Aber was ist dieß für ein Glaube! du weißt aus dem Evangelium, daß der Glaube, der sich nicht durch die Werke zeiget, ein todter Glaube sey, der keine Früchte bringen und also dein Heil nicht wirken kann: du läugnest mit Thaten, was du mit Worten bekennest: was nützet auch christlich glauben, und heidnisch leben? So ein Glaube machet den Christen bey Gott desto verantwortlicher, und die Hand des Gerechten fällt um so schwerer auf ihn.

Aber, heißt es, **ich hoffe ja mit größter Zuversicht auf die Verdienste Jesu: sein Leiden, sein Tod hat einen unendlichen, unerschöpflichen Werth. Der unendlich gütige Gott wird schon darauf gut machen, was**

Digitized by Google

ich zu wenig thue. In dieser so irrigen, als höchst schädlichen Meinung leben so viele Christen dahin: sie wissen zwar, daß sie nach Tugend streben sollten, wollen aber das Laster nicht verlassen: erlauben sich so manche Seitenwege, und beruhigen sich wieder damit: der Erlöser hat für meine Seele gearbeitet und geblutet: Gott wird es aus den unschätzbaren Verdiensten seines Sohnes schon wieder gut machen, gleichsam als wenn die Verdienste Jesu ein Aushängschild für Ausübung des Lasters und Unterlassung der Tugend wären.

Gott schimpflichers, dem Evangelium widrigers und uns selbst unseligers kann wohl nichts erdacht werden. Wäre hierdurch Gott nicht höchst ungerecht, wenn er den Sünder wie den Tugendhaften aus den Verdiensten Jesu gleich belohnte? wäre das Evangelium nicht offenbar falsch, welches in so vielen und deutlichen Stellen die beharrlichen Sünder von der Seligkeit ausschließt? und könnte für uns etwas traurigeres seyn, als wenn wir in dieser giftsüßen Hoffnung dahin leben, und auf einmahl zum unseligen Tod erwachen? Was sind die Verdienste Jesu? Worin bestehen sie? Was nützen sie uns? Ich habe euch schon öfter hierüber belehret; ich kann es aber nicht oft genug thun. Die Verdienste Jesu um uns Menschen bestehen erstens in seiner vortrefflichen Lehre, womit er uns zum Lichte der Wahrheit führte, und mit dem heiligen Willen seines göttlichen Vaters vertraut machte. Zweytens in der Begnadigung, nämlich darin, daß wir, wenn wir auch durch unsere Sünden bey Gott Verwerfung verdienet haben, gleichwohl wieder durch wahre Herzens-Reue und ernstliche Bemühung unserer Besserung bey Gott Gnade finden, und als begnadigte Kinder seines Himmels würdig gehalten werden. Das haben wir Jesu zu verdanken, das sind die Verdienste Jesu um uns Menschen.

Nur der also, der sich genau an die Lehre Jesu hält, oder aber reuevoll seine Sünden bekennt, und ernstlich nach Besserung ringt, darf auf seine Verdienste mit Grunde hoffen: der Sünder, so lange er der Sünde nicht entsagen will, kann es nicht.

Je nun, sagt man, ich beichte ja meine Sünden öfter, und empfange das heilige Abendmahl. Ja Freund, ich sehe dich öfter beichten, aber nicht büssen: oder ist Beicht und Buße einerley? Mein, sage mir doch, du beichtest so oft, und empfängst das Abendmahl, und du wirst doch nicht besser! Ein wahrer Büsser bessert sich von Zeit zu Zeit, er ändert seine Gesinnungen, mit Abscheu verläßt er das Laster, und mit Freude tritt er den Weg der Tugend zu seinem Trofte an. Muß dir nicht selbst dein Beichten verdächtig werden? O liebe Freunde! es ist ein schon so alt eingewurzelter Irrwahn, daß man glaubt, beichten und büssen sey einerley: ich habe euch schon so gar oft darüber aufmerksam gemacht; freylich ist beichten leichter als büssen. Bey dem Sakramente der Buße ist die Beicht das allergeringste Stück: redlich den Zustand seiner Seele kennen lernen wollen, mit ungeheuchelter, inniger Reue seine Sünden vor Gott bekennen, aufrichtig ihm Besserung geloben, und mit voller Kraft der Seele Hand an das Werk der Besserung anlegen, das heißt wahre Buße thun. **(Der Beschluß folgt.)**

In der oberdeutschen allgemeinen Litteratur-Zeitung Nro. XXXV. den 22sten März 1803 ist wegen der Dankadresse an Max Joseph IV den Weisen, wegen Abschaffung der Feyertage, oder historisch-kritische Abhandlung über die Vermehrung und Verminderung der Feyertage (geschrieben im ersten Jahre des 19ten Jahrhundert, ohne Druckort 1803.) der Wunsch geäussert worden: daß dieses Werkchen vorzüglich in den Händen der Prediger und Volkslehrer seyn soll. Diesen liefert es richtige und gute Materialien, um durch Lehrunterricht auf das Volk zu wirken, und demselben richtigere Begriffe wegen der verminderten Feyertage beyzubringen. Dieses Werkchen ist zu haben bey dem Buchhändler J. Lindauer in der Kaußingergasse. Der Preis ist 24 kr.

Digitized by Google

Kurpfalzbaierisches Wochenblatt.

18. Stück. München, den 29. April 1803.

Grabschrift eines Geschäftigen.

Komm, Wandrer, an das Grab, wo Damons Knochen ruhn:
Ich will sein Lob in Kürze fassen.
Nichts hat er jemahls unterlassen,
Als, was er schuldig war — zu thun.

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnung.

(Die zweckwidrigen Cerimonien am Himmelfahrts- und Pfingstsonntage betreffend.)

Gebräuche und Cerimonien, welche der Würde unserer heiligen Religion, und dem Geiste ihrer erhabenen Wahrheiten nicht entsprechen, entehren die Kirche, und geben den Feinden der Wahrheit neuen Stoff zu spotten, zu lästern, und das Christenthum selbst verächtlich zu machen.

Unter diese zweckwidrigen Gebräuche gehören vorzüglich

a) die in vielen Dörfern, Märkten und Städten bisher gewöhnliche sogenannte Himmelfahrt, wo eine hölzerne Statue oder ein Bild Christi an Stricken unter lärmendem Gedränge des herbeyströhmenden und gaffenden Volkes in die Höhe gezogen wird; — und

b) der nur an einigen Orten noch herrschende Mißbrauch, wo die Ankunft des heiligen Geistes am Pfingstfeste durch eine herabgelassene Taube sinnlich dargestellt, die stille Andacht unterbrochen, und das Haus Gottes durch unanständige Schauspiele entweihet wird.

Diese geistlosen und zweckwidrigen Cerimonien werden daher hiermit nachdrücklich verbothen, und allen Pfarrern wird aufgetragen, ihre Gemeinden über das Unschickliche des alten Gebrauches, über den Zweck der kirchlichen Feyerlichkeiten, und über den Geist der ächten Andacht zu belehren.

Sämmtliche Obrigkeiten und Behörden aber haben über die Beobachtung dieser landesherrlichen Verordnung bey schwerer Verantwortlichkeit zu wachen, und jede Widersetzlichkeit nicht nur mit einer unnachläßigen Strafe zu ahnden; sondern auch der unterzeichneten Stelle gehorsamst anzuzeigen. Kurfl. Gen. Land. Direktion. München den 24sten April 1803.

Bekanntmachungen.

(Die sich um die Bildung der Landjugend vorzüglich verdient gemachten Landbeamten betr.)

Die kurfürstl. General-Landesdirektion wurde von dem auch kurfürstl. General-Schul- und Studien-Direktorium in Kenntniß der Verdienste gesetzt, welche sich einige Landbeamte durch thätige Beförderung des Erziehungswesens zu erwerben beeifert sind. Hierunter hat dasselbe vorzüglich den Landrichter zu Bärnstein, Joseph Mayer, den Landrichter Widder zu Schwaben, den Landrichter Karpfinger zu Wolfrathshausen, und den Klosterrichter zu Niederviehbach, Lizent. Streber, als Männer empfohlen, die sich rastlos für die bessere Bildung der Landjugend bisher bestrebten. Unter Bezeigung des höchsten Wohlgefallens wird dieß hiermit öffentlich bekannt gemacht. Kurfl. Gen. Land. Direktion, den 20sten April 1803.

(Die um die Volksbildung sich verdient gemachten Geistlichen betreffend.)

Joseph Hauf, Weltpriester, kurfürstlicher Titulant, arbeitet seit dem Jahre 1787 mit Beyfall in der Seelsorge und dem Schulwesen, erlitt manche unverdiente Verfolgungen, und hat sich durch einige litterarische Werke ausgezeichnet, von denen eines über die Erzeugung der Perlen von der Akademie der Wissenschaften mit einer

Digitized by Google

goldenen Medaille, und sein **Plan über die Kultur des inländischen Perlenwesens** von der ehemaligen Hofkammer mit einer angemessenen Gratifikation belohnet wurde.

Ferdinand Specius, dermahl Kooperator in Berngau, kurfürstlicher Titulant, arbeitet 13 volle Jahre mit ausgezeichnetem Eifer in der Seelsorge, und hat sich auf allen seinen Stationen mit unermüdeter Anstrengung um Beförderung des Schulwesens angenommen, wie er solches mit Zeugnissen der einschlägigen Land- und Hofmarks-Gerichte, dann des Ordinariats- und seiner Pfarrer beweiset. Vermöge des bey der Pfarrey Hohenzell erlassenen gnädigsten Rescripts soll dieser verdiente Kooperator bey einer der ersten Pfarr-Vakaturen in Vorschlag gebracht werden.

Vorstehende wurden in folio beneficiorum vorgemerkt. **Kurfl. Gen. Land. Direktion**, den 21sten April 1803.

Pfarrey-Verleihung. Vermöge höchster Entschließung vom 20sten April haben Seine kurfürstliche Durchleucht die erledigte Stadtpfarrey in Neustadt an der Donau dem begutachteten, und sowohl in Rücksicht der Seelsorge als des Schulwesens verdienstvollen, **Klemens Joseph Gerbl**, Pfarrer in Rottenegg, und die durch diese Vorrückung vakant werdende Pfarrey Rottenegg dem weiter in Vorschlag gebrachten Kooperator **Späth** in Cham verliehen. München den 21sten April 1803.

Die Schwindsucht.

Der berühmte und menschenfreundliche Arzt Koch zu Münder sprach jüngst in dem beliebten hannövrischen Magazin ein dringendes Wort an das Publikum über den Moloch unsrer Zeiten, die Schwindsucht, und lieferte zugleich gegen dieselbe eine Haustafel, die wir auch in unser Blatt aufzunehmen um so weniger versäumen wollen, da sie eine Krankheit zum Gegenstand hat, die, nach den Mortalitätslisten aller Länder, so große Verwüstungen anrichtet. Ach! — sagt Koch — es ist ein sehr traurigr Beruf, eine Bürde für den Arzt, so manchen Schwindsüchtigen mit einem bloßen Erleichterungs-Mittelchen in der Hand aus dem Leben geleiten zu müssen, und weiter nichts für ihn zu haben, als Trost und Thränen! ꝛc. Hier ist die Haustafel.

Wenn du ein geliebtes Kind, einen Gatten, eine Gattinn, oder was sonst deinem Herzen theuer, wohl gar Alles war, verloren hast, und du setzest deinem Kummer darüber keine Gränzen, wenn du es hier vergässest, daß Gott Gott ist, dann bist du auf dem geraden Wege zur Schwindsucht.

Wenn du mit deiner Portion Ehre, mit deiner Lage überhaupt nicht zufrieden bist, wenn du über alles murrest, wenn du es nicht ertragen kannst, daß andere, wenn sie es minder verdienen, glücklicher sind, wenn du alles mit deinem Augenmaße missest, alles gerade haben willst, was schief ist und schief bleiben soll, wenn du überhaupt kein Unglück ertragen willst, so wisse, daß auch Misanthropie zur Schwindsucht führt. Wenn du im Tanz den Adel der Seele, deine Unschuld im moralischen Sinne, verlierst, wenn du viel fürs Herz und nichts für deinen Kopf liesest, wenn du ewig romanzirst, Kränze bindest, lustig bist, nicht arbeitest, und nun vollends in geheime Sünden fällst, dann wird die Schwindsucht einen Kranz von Dornen winden, und der Todtengräber wird den dritten Vers aus seinem Liede von Bürger über dir singen.

Wenn du im physischen Sinne unvorsichtig tanzest, wenn du dich ganz dabey vergißt, wild wirst; wenn du dich dabey erkältest, oder ein anderes, als ein warmes Getränke trinkest, dann hast du deinen Todtentanz getanzt, und Schwindsucht wird die Art deines Todes heissen.

Wenn du nicht die mitternächtlichen Stunden zum Schlaf wählest, wenn du überhaupt keine Oekonomie in dein Leben bringest, nicht jene für dieses Norm seyn lässest, wenn du solche hitzige Getränke, als wären sie aus dem Styx geschöpft, mit vollen Backen nimmst: dann wird dich Charon aus dem Lethe trinken lassen; ohne Allusion und Bild: du wirst an Schwindsucht sterben.

Digitized by Google

Wer immer katharrhalisch ist, oft eine leicht vorübergehende Hitze, leichtes Halsweh empfindet, einen kurzen, trocknen Husten hat, Schweiße in den frühesten Stunden im Bette bemerkt, Abnahme der Kräfte fühlt, wer reizbarer, empfindlicher im physischen und moralischen Sinne ist, als er es sonst war, der eile zu seinem Arzt, denn er befindet sich in dem Vorhofe der Krankheit, aus welchem er noch recht gut entrinnen kann.

Die kostspieligen Todtensuppen auf dem Lande.

„Ich wünschte nicht, daß mein Bruder noch„mahl zum Leben käme; sein Sterben kostet mir „einmahl schon genug.“ So sprach ein Landmann, dessen plötzlich dahin gestorbener, unverheuratheter Bruder eben von drey geweihten Begleitern, bey so vielstimmigem Glocken-Geklingel, als vielfärbigen Uniformen und Fähnchen zum Grabe gebracht worden war. Diese Rede klang aber meinen Ohren doch zu wenig brüderlich, als daß ich meine Neugierde um das, **warum?** bergen konnte. „Ich verdenke den Nachbar nicht, antwortete mir ein Mitgemeinder, er mag die Kosten mit 125 fl. kaum aushalten.“ Staunend und gedankenvoll gieng ich dann meine Wege.

Unlängst wurde mir bey einem ähnlichen Falle ein Verzeichniß, und damit ein näherer Aufschluß von dergleichen Kosten in die Hand geliefert. Georg H., ein Bauer im Dorfe L— nächst E— hatte vor wenigen Jahren seines Vaters Hof, eine sehr mittelmäßige Hube, und damit einen kränkelnden Bruder übernommen, dessen Umstände sein Daseyn zu nichts geschickt machten, als — die Gutsfrüchte verzehren zu helfen. Eine ernstere Krankheit dieses Letztern verursachte in 6 Monathen eine beträchtliche Auslage auf Verpflegung, Warte und Medikamente ꝛc. Das Ende seiner Leiden, welches seine Auflösung im 28sten Jahre des Alters herbeyführte, war für die Gutsbesitzer, und die sechs zum Theile noch unversorgten Geschwister tröstliche Befreyung von einer grossen Last, zugleich aber unvermeidliche Veranlassung eines noch größeren Aufwandes, um nämlich seine körperlichen Reste der Mutter Erde übergeben zu lassen.

Hier die Kopie des obenbemerkten Leichen-Kosten-Verzeichnisses.

1. Hrn. Pfarrer, für Begräbniß und 3 Requiem, mit Vigil und 2 Beymessen — nach gerichtlicher Moderation *) 19 fl. — kr.
2. Für 6 Seb. Brudersch. Messen 3 fl. 48 kr.
3. Für zweymahliges Provideren, und Kerzen, ... 1 fl. 48 kr.
4. In die Kirche 2 Pfund Wachs, und 2 Pfund Oehl, . . . 3 fl. 28 kr.
5. Dem Schullehrer, als zugleich Meßner . . . . . 9 fl. 24 kr.
6. Für Spendbrod (den Opfernden beym letzten Gottesdienste hinter'm Altare ausgetheilt) . . . . . 6 fl. 40 kr.
7. Für Kronen und Kranz . 4 fl. — kr.
8. Für das Orgelziehen, und Danken **) . . . 1 fl. — kr.

*) Gefordert hatte der Pfarrer 37 fl. Aber der Bauer, welchem die Forderung zu sehr über die Augen hieng, bath beym kurfürstlichen Landgerichte um billige Mäßigung. Der edle, Gerechtigkeit liebende Beamte setzte dieselbe auf 19 fl herunter. Der Pfarrer sträubte sich lange, dieß Wenige? anzunehmen. Allein, weil eben im Keller so, wie im Geldbeutel wieder eine gewisse Leere eingetreten seyn mochte, so ließ er sich endlich so weit herab, die 19 fl. beym Bauer im Hause persönlich abzuhohlen. Erst vor Kurzem hat dieser Pfarrer für die nämlichen Funktionen bey dem Todfalle einer Bäurinn 42 fl. angesetzt — Dieß sind neue Beweise, wie empfindlich der gutherzige Landmann durch drückende Willkür mitgenommen wird, so fern nicht das scharfe Auge der Gerechtigkeit darüber wacht.

**) Der sogenannte Bauernprokurator, Hochzeitlader, Danker, ist dem Bauer bey Begräbnissen wie bey Hochzeiten noch immer ein unentbehrliches Bedürfniß Nach dem Requiemlast des Pfarrers stellt er sich auf das Grab, und proklamirt eine Lob- und Dank Rede, einen höchst albernen Quark, in den abgeschmacktesten Versen und Sprüchen,

Digitized by Google

9.	Für Ministranten und Träger	2 fl. — kr.
10.	Dem Todtengräber 1 Metzen Korn, im Anschlage zu .	4 fl. — kr.
	und im Gelde besonders noch	— fl. 30 kr.
11.	Für das eiserne Kreutz .	6 fl. 39 kr.
12.	Der Einmacherinn (Seelennonne) nebst dem Leibtuch 1 Metzen Korn, und an Geld 2 fl., macht . . .	7 fl. — kr.
13.	Zehrung bey einem versprochenen Wallfahrtsgange nach Altendtting . . .	3 fl. 12 kr.
14.	Den Leichenwächtern ***) 5 Brodleibe und 2 Eimer Bier,	11 fl. — kr.
15.	Zu 2 Mahlzeiten (Todtensuppen im Hause gehalten) an barem Gelde ausgelegt .	12 fl. — kr.
	Summe	95 fl. 29 kr.

Dieser Konto, worin freylich noch manches anzusetzen vergessen war, vieles aber, was z. B. aus eigener Haushaltung hergenommen wurde, gar weggelassen worden, ist noch nicht sehr von Bedeutung; er geht über das Alltägliche nicht hinaus, obschon er gleichwohl einen Jahres-Gewinn vom Hofgut verschlingt.

Geschieht ein Todfall bey einem gewichtigern Bauer, Müller, oder Wirthe; so erhöhet sich die Auslage (auf einen Körper, der nur mehr für die Würmer Vortheile hat!) auf eine frappante Summe. Die Ursache liegt nebst andern Mißbräuchen vorzüglich in den sogenannten Todtensuppen, welche gewöhnlich zweymahl, am Tage der Begräbniß, und des Dreyßigsten gehalten werden. Diese Suppen sind — die Musik und das festliche Gewand abgerechnet — meistens wahre Hochzeitschmauße. Sie allein kommen gar oft auf 100 fl. und noch darüber zu stehen.

Wer weiß, daß die geerbten und ersparten Pfenninge junger Eheleute, die sie zusammenbringen, nicht selten schon bey ihrer Verbindung, in den Amtsstuben auf beynahe Leonische Manier getheilt werden, — bey Grundherrschaften durch die zu bezahlenden hohen Laudemien, und Accessorien, bey Beamten und Gerichtsdienern aber durch die theils nach der bloß wegen ihres Alters ehrwürdigen Taxordnung, theils nach der observanzmäßigen Willkür geforderten Briefs- so andere Gebühren? — daß, wenn ihnen auch die zum häuslichen Anfange nothwendige Kraft nicht vollends abgezapft wird, doch der Rest oft kaum zureiche, um die kostspieligen Hochzeiten auszuhalten, worauf dem undispensirlichen Gebrauche nach der letzte Heller geopfert werden muß, — daß die immer theurer werdenden Kindstaufen, und die auch auf dem Lande üblichen Kinds-Mahle von Zeit zu Zeit einen beträchtlichen Aufwand fordern — daß in den vervielfältigten Kirchweihtagen jährlich unglaubliche Geldsummen verschwendet werden — daß durch den immersteigenden Muthwillen des Dienstgesindes*) die Vermögens-Umstände der Bauern stäthin gefährdet werden — daß endlich die Landes- Grund- und zehentherrlichen Abgaben bisher nach dem Kräften-Maße derselben so berechnet waren, daß ein

wodurch er so eine bezaubernde Wirkungskraft auf die Herzen der versammelten Menge äußert, daß jetzt Ströhme von Thränen fließen; auf seine beliebige Wendung aber gleich wieder eine Stimmung des heitersten Frohsinnes erscheint. Obgleich ein solcher Mensch übrigens in der Gemeinde von geringem Gehalt ist — denn er zieht die Orgel — so ist er doch, wie gesagt, bey Hochzeiten und Begräbnissen in den Augen des Volkes das Allerwichtigste. O die ewige Kindheit!

***) So lang der Todte auf dem Bette liegt, treffen gewöhnlich Leute vom ganzen Dorfe, von jeder Hausgenossenschaft abwechselnd eine Person zusammen. Ob zum Wachen und Bethen, oder vielmehr, um ein und andere Schüssel voll Küchein, ein halb dutzend Brodleibe, und etliche Eimer Bier zu verzehren? das wird wieder jeder beantworten, der solche andächtige Gäste zu regaliren hat.

*) Die Klagen z. B. sind wenigstens in hiesiger Gegend weit umher — allgemein, daß die Ehehalten mit ihrem Dienstlohne immer höher hinan, ungeachtet dessen aber noch nicht von dem Unfuge abstehen wollen, während der Schlenkelzeit (von Lichtmeß, wo sie sich eindingen, bis zu Fasten-Anfang) von einem Orte zum andern ardeitslos, nach dem gemeinen Ausdrucke, herum zu schlenzen.

Digitized by Google

freyer Aufschwung zu bedeutenderen Kultur-Unternehmungen, und einer höhern Wohlstands-Stufe nicht wohl möglich war. — Wer all' dieses vorhin weiß, dem blutet das Herz, wenn er sieht, wie dem Vermögen des Bauernstandes noch der letzte Stoß durch die Mißbräuche bey Begräbnissen seiner Familien-Glieder versetzt werde; die Armuth des Landvolkes ist ihm kein Räthsel mehr.

Wenn man hört, daß vor einigen Wochen im Dorfe R— ein Mann starb, welcher der untröstlichen Witwe neun unmündige Mädchen zurückließ, und selbe über die großen Leich-Kosten auch noch eine standesmäßige Mahlzeit für 70 Personen aushalten mußte; so entdeckt sich in diesem so allgemeinen Unwesen eine reiche Verderbens-Quelle für viele Familien von selbst. Und, wenn man versichert wird, daß an dem, für eine jüngst verstorbene Bäuerinn in Gr. gehaltenen, Dreyßigsten sich über 200 Köpfe, Verwandte und Bekannte, zum Todtenschmauße versammelten; so staunt man nicht mehr über die Möglichkeit, wie auch bey Bauersleuten ein einziger Todfall zwey, drey und noch mehr hundert Gulden kosten könne. Es springt sonach in die Augen, welch' enorme Summen im ganzen Lande auf diese Weise vergeudet werden. Man denke sich z. B. nur 1000 Sterbfälle, und setze die dabey üblichen Schmaußereyen im Durchschnitt auf 40 fl. an; so werfen sich da schon 40,000 fl. heraus. Welches erstaunenswürdige Resultat würde sich erst aus einer Vergleichung mit den allgemeinen Sterbe-Listen darstellen??

Eigener Schade zündet manchem Landmanne ein Licht über die Verdammlichkeit solcher Mißbräuche auf. Er sieht den Unsinn ein, dem Verblichenen die letzte Ehre damit erweisen zu wollen, daß man auf Kosten der zurückgebliebenen Kinder einen Haufen gefühlloser Leichen-Begleiter die Mägen fülle. Er läßt seinen Unwillen hierüber, und das Verlangen nach einem landesherrlichen Verboth oft genug laut werden: denn er weiß nur zu gut, daß ohne dieses Verboth die Bauern es fortan für ihre heiligste Pflicht halten, nach der alten Weise den Unfug fortzutreiben.

Der Reichere freut sich, mit dem Todfalle eines von den Seinigen eine Gelegenheit zu haben, wo er den ererbten, und von Vorurtheilen genährten Stolz recht sehen lassen, ein Heer von Verwandten und Freunden vom Ober- und Unterlande bey dem staatlichen Leich-Begängnisse gepaaret, bey den drey Gottesdiensten in langen Zügen zum Opfer gehen, und im Wirthshause wacker zechen sehen, und dann darauf groß thun könne, daß ihm dieser Todfall so und so viel Hundert gekostet habe. Der Aermere hingegen — Leider! machen diese den größeren Theil der Lan des-Einwohnerschaft aus, — wendet seine letzten Kräfte daran, oder macht Schulden darauf, um die Anverwandten, die seinem verstorbenen Vater, Gatten, Kinde zu Ehren, wegen der Beerdigung — dem Siebenten und Dreyßigsten so viele Tage aufopfern, mit einer Jause zu beehren: (wovon wenigstens die Hälfte Gäste wohlerbaulich berauscht heimkehren muß), denn, wollte er's nicht thun, was würden seine Vettern, seine Schwäger, seine Nachbarn dazu sagen, bey denen allen er schon gewesen ist, oder noch seyn wird, um Eines aus ihrem Hause zum Grabe begleiten, und in den Himmel hinein bethen, und — schmaußen zu helfen.

Gott! wie lange werden Dummheit, Aberglaube, und Vorurtheile noch die Geisel des größten Theils unserer Nation bleiben? Schrecklich sind die Wunden, die sie schlagen. Wer Gefühl — wer Vaterlands-Liebe hat, der fühle die Tiefe dieser Wunden, und — wer heilen kann, der heile.

Auszug aus einer Predigt über den Text: 2. Petri 1. 10. gehalten auf dem platten Lande im Jahre 1803.

(Beschluß.)

Wenn es so ist, heißt es, was nützt dann zur Kirche gehen, Wort Gottes hören, Mes-

Digitized by Google

sen lesen lassen? Nicht zu weit, meine Freunde, ihr müßt mich recht verstehen. Zur Kirche gehen, um dort unter gemeinschaftlicher Erbauung Gott unsern Herrn zu preisen, ihm, unserm Vater zu danken, ihm, unserm besten Freund und größten Wohlthäter in Noth und Kummer unsere Herzen zu öffnen, und ihn zu bitten, wohl auch für einander, für die Seinigen, für Freunde und Feinde zu bethen, das ist schön und erbauend. Aber dort das ewige Einerley des Rosenkranzes ohne Kopf und Herz hersagen, das tauget nichts.

Das Wort Gottes anhören ist gewiß von dem größten Nutzen, wenn es auf eine rechte Art geschieht. Mit Zubereitung dabey erscheinen, mit Begierde und Eifer selbes empfangen, es sorgfältig im Herzen bewahren, und seinen Lebenswandel darnach einrichten, das bringt die heilsamsten Früchte. Aber ohne alle Zubereitung hingehen, aus Gewohnheit, mit Kaltsinn, oder gar mit Eckel es anhören, das Gehörte wieder vergessen, und für seinen Seele-Zustand gar keinen Gebrauch davon machen — wozu soll euch das nützen?

Dem hl. Meßopfer mit Andacht und Ehrerbiethung, mit Sammlung des Geistes und Erhebung seiner Seele zu Gott beywohnen, wer kann das tadeln? Aber es gibt so viele Christen, welche einen falschen und ganz irrigen Werth auf das Meßopfer legen. Sie glauben, wenn sie schon ihren Nächsten betrogen, verläumdet, um Ehre und Brod gebracht, wenn sie schon Wort, Treue und Pflicht gebrochen, wenn sie schon Mord und Raub begangen haben, wenn schon ihre Hände vom Blute der Unterdrückten und von den Thränen der verstoßenen Witwen und jammernden Waisen noch rauchen ꝛc. wenn sie nur wieder Meßen lesen lassen, dann, glauben sie, ist alles wieder abgethan, der unendliche Werth des Meßopfers löschet alles aus, sie sind gebessert, und vor Gott gerecht. Freunde! ist wohl so ein Unsinn denkbar? Kann man wohl Gott, den Gerechten so weit entehren, daß er sich von dem niederträchtigsten Böswichte um eine oder die andere Meße sollte abkaufen lassen können? Was saget das Evangelium? Reiniget eure Herzen, erstattet das Unrecht, verzeihet dem Feinde, liebet eure Brüder, dann kommet in den Tempel, und zündet Gott das Opfer an.

Almosen geben an würdige und wahrhaft Arme, besonders in der Stille an Hausarme aus wahrem Mitleids-Gefühle, aus reiner Absicht wegen Gott und aus Liebe zum Nächsten ohne Eitelkeit oder Eigennutz, ist gewiß ein Werk der thätigen Liebe, Gott wohlgefällig und dem Christen ersprießlich. Aber die Sünden löschet es nicht aus: höchstens sieht Gott die Werke unserer beharrlichen Liebe gnädig an, und gibt uns Licht — Apost. Gesch. 10, 4. — zur Erkenntniß unsers Seelen-Zustandes, welches durch Ueberzeugung auf den Willen wirkt, und so den Anfang zur Sinnesänderung gewähret.

Was man sich endlich auf die **Ablaße** und **Brüderschaften**, auf **Wallfahrten** und **Kreuzgehen** alles zu Gute thun will, das gehört schon gar nicht einmahl zur Religion.

Kein Ablaß, ich habe es euch schon oft gesagt, und sage es euch heute wieder, kein Ablaß, gar keiner bringt euch in den Himmel. Was heißt Ablaß? Ablaß ist nach der angenommenen Lehre ein Nachlaß der zeitlichen Strafen, die wir durch unsere Sünden verdient haben: die zeitlichen Strafen können nicht erlassen werden, bevor die Sünde mit ihrer ewigen Strafe erlassen ist: die Sünde mit ihrer ewigen Strafe läßt aber, wie uns das Evangelium saget, nur die wahre Buße nach; also kann euch kein Ablaß in den Himmel bringen. Und doch glauben so viele Christen noch, der Ablaß entbinde sie von ihren Sünden, er reinige sie und mache sie selig. Ich verdenke diese Irregeführten gar nicht; denn man hat es ihnen in den Zeiten des Reiches der Finsternisse und des Aberglaubens, welches Mar Joseph nun glücklich zerstöhret hat, aus Absich-

Digitized by Google

ten nicht anders vorgesagt, und mit ruhmrediger Heucheley manch biederes Wort eines ehrlichen Mannes zu ersticken gewußt. Diese sind zu bedauern; sie müssen sich aber nun auch näher herbeylassen, und der Stimme der Wahrheit Gehör geben. O die Ablässe! wie viel schöner wäre unsere Religion, wie weit reiner würden unsere Sitten, und heiliger unser Lebenswandel seyn, wenn wir von gar keinem Ablasse wüßten!

Die Bruderschaften! Ja Brüder sind wir alle: wir alle haben nur einen und den nämlichen Vater im Himmel: laßt uns stäts lieben einander, stärs einander Gutes thun und aufrichtig für einander bethen. Wir brauchen keinen besonderen Heiligen, keinen besonderen Tag der Zusammenkunft: stäts und ohne Unterlaß wollen wir Brudersphlicht gegeneinander ausüben. Wozu alle die voll- und unvollkommnen Ablässe? alle die Quadragenen? wozu alle die Zerimonien von der Masken-Kleidung, von den braunen Flecken, von den schwarzen Abschnitten, von den hochgelobten Gürteln, von den Skapulierflecken, die ihr am Leibe tragen, von den 3tel oder 3tel Rosenkränzlein, die ihr abbethen sollet, und all solcher Kram? Nein, in der großen Bruderschaft der Menschheit wollen wir bleiben: ihr Brüder und Schwestern, die ihr bisher durch euer unchristliches Betragen davon ausgetreten seyd, lasset euch in diese unsere Bruderschaft einverleiben, diese, und nur diese, macht uns hienieden und ewig glücklich.

Ueber das Wallfahrten habt ihr bereits vor mehreren Jahren schon das Vorurtheil abgeleget, und es frenet mich noch, wie ihr auf meine Vorstellung aus eigener Ueberzeugung den Wallfahrtsgang nach Oettingen, den einzigen in der Pfarre freywillig aufgegeben habt. Das macht euch Ehre, und beruhiget euer Gewissen, indem ihr eine Gelegenheit zu schlechten Zusammenkünften, wo mehr Böses als Gutes geschieht, (was sind auch sonst die Wallfahrten) weniger gemacht habt. Daher rühret das bekannte Sprichwort: es muß ein schlechtes Kirchel seyn, wo nicht der Teufel eine Kapelle dabey hat.

Und so ist es mit den Kreutzgängen. Man verläßt seine Mutterkirche, wo ordentlicher Unterricht gegeben wird: man läuft (als wenn man sich durch die Bewegung der Füsse auch Verdienste sammeln wollte) wohl oft stundenweit anders wohin; man schreyt (als wenn die Bewegung der Lippen auch ein Gebeth wäre) das Vater unser und gegrüßt seyst du Maria herab: im Vortrabbe, den die jungen Bursche beginnen, wird geschwätzt, gelacht, gerauft; in der Mitte, wo der Geistliche vorbethet, geht es ordentlicher; im Nachtrabe, den das andächtige Frauenvolk schließt, wird geschwätzt, und verläumdet — ist's anders, meine Lieben! und nun, ist dieß Andacht? Kann da Gott ein Wohlgefallen haben? Saget mir, kann hiebey für euer Seelenheil der geringste Nutzen entstehen? Weislich, und wahrhaft väterlich hat daher unser gnädigster Landesfürst diese zwecklosen Züge abgeschafft, und, wenn ich nicht irre, habet ihr den hohen Werth dieser gnädigsten Verordnung selbst eingesehen, weil ihr — ich muß es euch zur Ehre sagen — voriges Jahr derselben mit stillem Gehorsame nachgelebet habt, indeß es in den Nachbarschaften ziemlich spuckte. — — — — — — — — — — Meine lieben Freunde! bauet euer Heil auf keinen so seichten Grund; sondern wendet alle euere Sorgfalt darauf, daß ihr die Tugend mit euerm Glauben verbindet, mit der Tugend die Weisheit, mit der Weisheit die Mäßigung, mit der Mäßigung die Geduld, mit der Geduld die Frömmigkeit, mit der Frömmigkeit die Bruderliebe, mit der Bruderliebe aber die Menschenliebe. Wenn diese Tugenden bey euch sind, und reichlich zunehmen; so werden sie euch nicht leer und ohne Frucht bey der Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi lassen. Wer aber diese Tugenden nicht hat, der ist blind, er tappet mit der Hand herum, und vergißt auf die Reinigung von seinen alten Sünden. Brüder! befleißet euch also desto mehr, daß ihr euern Beruf und euere Auswählung durch gute Werke gewiß machet. Amen.

Digitized by Google

Kleine Erziehungsschule
in
sittlicher und wissenschaftlicher Hinsicht. *)

(Aus der Sammlung ungedruckter Aufsätze eines Baiers.)

Einleitung.

Ueber den Nutzen, den Zweck und die Mittel der Erziehung überhaupt, wie auch über die Wichtigkeit und Beschwerlichkeit dieses Geschäftes.

§. 1.

Ich kenne kein Geschäft, welches für das Wohl der Menschheit und des Staates wichtiger wäre, als jenes der Erziehung. Auf eine gute Erziehung gründet sich das Wohl von Nationen und Staaten, das Glück der Menschheit und Zufriedenheit eines jeden gebildeten Menschen. Von einer schlechten Erziehung hängt das Wehe von Familien, Gemeinden, und ganzen Völkern ab. Und dieses Wohl oder Wehe ist nicht von gestern und heute, nicht bloß das Werk von Monden und Jahren, nein, es pflanzt sich durch Generationen, Jahrhunderte fort, und die späten Enkel tragen das Siegel der Erziehung ihrer Vorältern auf ihrer Stirne herum.

Die Summen der Erziehungen und Bildungen einzelner Menschen machen die Bildung von Familien, die Summen von Familien-Bildungen die Bildung der Gemeinden, und die Summen der Gemeinde-Bildungen endlich die ganze Bildung einer Staats-Gesellschaft aus. Sind einzelne Glieder schlecht gebildet, so wird der Körper nichts taugen; ist aber die Bildung der Einzelnen gut, so werden sie sich zu einem prächtigen Ganzen vereinigen. Dadurch wird ein Staat über den andern erhaben; dadurch hat mancher Staat vor andern stäts gewonnen.

Was haben nicht diese und jene großen Staaten, was hat nicht die Menschheit durch so manches große Talent schon gewonnen, welches, wie ein in der Erde vergrabener Schatz, durch Unterricht und Erziehung aufgegraben, ans Tageslicht hervorgezogen, und durch Bildung der Stolz ganzer Nationen geworden ist? — Was würden diese Staaten, was würde die Menschheit nicht erst gewonnen haben, wenn immer auf Erziehung, Unterricht und Bildung für alle Menschenklassen die gehörige allgemeine Sorgfalt pflichtmäßig verwendet worden wäre? — Schon so manches in niedern Volksklassen verborgene Genie wurde durch Erziehung und bildende Anstalten zum ganzen Gefühl seines Selbst geweckt, und zu dem ausgebildet, wozu es Fähigkeiten und Talente erhoben haben. Wie so mancher große, bewundernswürdige Geist würde nicht noch aus der gemeinen Volksklasse hervorgehen, wenn ohne parteyische Rücksicht auf Herkunft so ein ausgebildetes Genie immer in den Wirkungskreis versetzt würde, für den es geschaffen ist; wenn es immer in jene Stelle erhoben würde, auf welche seine Anlagen und Kenntnisse billigen Anspruch machen können? — Hier ist gewiß die Gleichheit keine Sünde, kein Eingriff in die Rechte höherer Stände; denn ein jeder Mensch ist Selbstzweck, und einer hat in der Menschheit so viel Recht, Gutes zu stiften und das Wohl seiner Mitmenschen zu befördern, als der andere; jeder, auch aus der Volksklasse hat also nach dem Grade der Ausbildung seines Selbstes als Mensch, als Staats- und Weltbürger eben so gut das Recht auf die ersten Stellen und Bedienstungen im Staate, als jener, der für seine Prädende sechszehn Ahnen beweisen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Wir werden diese sehr guten Aufsätze in diesem Blatte nach und nach erscheinen lassen. Sie werden den Volkserziehern, besonders auf dem Lande, allerley nützliche Winke geben, und ihnen manche heilsame Erleichterung in ihrem mühe- aber, wenn sie wollen, eben so segenreichen Geschäfte gewähren. Ueber die physische Erziehung der Kinder, von der Geburt an, können folgende Schriften nachgelesen werden.

a) D. Chr. W. Hufeland, guter Rath an die Mütter über die wichtigsten Punkte der physischen Erziehung der Kinder in den ersten Jahren. gr. 8. Berlin, 1799.

b) Taschenbuch für die physische Erziehung der Kinder, zunächst der Säuglinge, von J. A. Schmidt-müller, D. u. Privatlehrer zu Erlangen. Fürth, 1802. gr. 16.

c) S. F. Stracks Aufruf an die Mütter, ihre Kinder selbst zu stillen. A. d. Latein von J. Hübsch. Frankfurt am Main, 1802. 8.

Digitized by Google

Kurpfalzbaierisches Wochenblatt.

19. Stück. München, den 6. May 1803.

Das Gewissen.

Für heimliches Vergehn rächt sich mit Schlangenbissen
Ein unbequemer Wurm, das strafende Gewissen.
Entfleh ihm, wenn du kannst; es kommt ins Schlafgemach;
Es kommt dir auf den Ball, und auf den Schauplatz nach;
Und daß kein Augenblick dein armes Herz erfrische,
So wird die Angst dein Gast, und sitzt mit dir zu Tische.

Inländische Chronik.

Auftrag an alle Behörden.

Ungeachtet der wohlthätigen Verordnung über die von der Kirche abgewürdigten Feyertage fährt ein großer Theil des gemeinen Volkes aus Unwissenheit und Starrsinn fort, so viele Tage wegzuwerfen, und die vielen Nebenquellen seines Erwerbes und häuslichen Wohlstandes, welche doch bey eintretend-natürlichen Unglücksfällen gegen die Noth decken, und im Stande erhalten würden, dem Staate die schuldigen Beyträge zu leisten, nicht nur gänzlich unbenützt zu lassen; sondern auch die verständigen und besser gesinnten auf allerley Weise von Anwendung jener Tage abzuhalten.

Es ergeht demnach an alle kurfürstliche und ständische Behörden der ernstliche Befehl, von nun an keinen Unterthan in irgend einem Nachlaß-Libelle gutächtlich vorzutragen, er hätte dann vorher genugsam bewiesen, daß er alle jene Monathstage, an welchen vorhin die abgewürdigten und verlegten Feste der Heiligen gefeyert worden, zur Arbeit angewendet habe.

Nur diese, welche bey allem Fleiße, der in ihren Kräften stand, unfähig erfunden werden, ohne Nachlaß ihre Staatsabgaben zu bestreiten, und ihre Wirthschaft fortzuführen, sind solcher Rücksicht würdig, und werden in der Nachlaß-Tabelle, jedoch mit der Attestation des Amtes, daß sie jene Tage benützt haben, gutächtlich vorgetragen. Alle übrigen haben es lediglich ihrer Trägheit, und Widerstrebung zuzurechnen, wenn sie, wie hiermit befohlen wird, mit verdienter Strenge zu vollständiger Entrichtung ihrer Abgaben angehalten werden.

Diesen Beschluß haben die Aemter sogleich ihren Gemeinden zu verkünden, und bey schwerer Ahndung in Verfassung ihrer Nachlaß-Tabellen genau und pflichtmäßig zu befolgen. Kurf. Gen. Land. Direktion, den 19ten April 1803.

Die bisher bestandene Freyzügigkeit mit den Fürst-Taxischen Besitzungen ist nun auch auf die fürstliche Hofdienerschaft ausgedehnt. K. G. L. Direktion, den 25sten April.

In Folio Beneficiorum sind unterm 28sten April vorgemerkt worden, Joh. Bapt. Puechner Kaplan in Donaustauf, Joh. N. Gresser Koop. in Waldmünchen, Leonh. Harrer Kuratpriester und Reallehrer zu Pfreimd, und Anton Reiterer Kuratpriester zu Thann.

Franz Sales Tremmel, Kanonikus in Mühldorf, hat die Pfarre Anzing erhalten.

Befördert: der bisherige Vicepräsident der Neuburg. Landesdirektion Graf von Thürheim

zum Präsidenten der beyden fränk. Landesdirektionen, und außerordentl. General-Kommissär dieser Provinzen; der bisherige General-Landesdirektionsrath Freyherr von **Leyden** zum Vice-Präsidenten der würzburg. Landesdirektion, der geheime Rath Stephan Freyh. von **Stengel** zum Vicepräsidenten der bamberg. Landesdirektion, und der G. L. Direktionsrath von **Sicherer** zum Direktor der 3ten Deputation der Landesdirektion zu Würzburg, der Hofgerichtsrath Joh. B. von **Mann** zum obersten Justizrathe zu Bamberg; der Straubing. Hofgerichtsrath Joh. von **Fischer** und Hofgerichtsaccessist Hölz zu Hofgerichtsräthen zu Bamberg; der hiesige Obersiegelamts-Buchhalter Anton **Ratzensteiner** zur Leitung des in Franken einzuführenden Stempel-Impostes, und der Kassier der aufgehobenen Reutkasse zu Landshut Joh. B. **Karth** zum Central-Kassier in Würzburg.

Generalmajor von **Montigny** ist zum Kommandanten der Stadt Paßau und der Veste am Oberhause ernannt.

Die Schule zu Kronwinkel.

In einem öffentlichen Blatte kommt eine Bemerkung über die Schule zu **Kronwinkel** vor, welche die edle Handlung des Herrn Grafen Maximilian von Preysing nicht in ihrem wahren Lichte darstellet, von den vorigen Schullehrern Herrn Pruckmayer und Herrn Beneficiaten Krinner kein Wort meldet, und verschiedenes enthält, was nicht ganz richtig ist. Es wäre mir nie eingefallen, von dieser Schule eine öffentliche Meldung zu machen; aber nun möchte eine Berichtigung der Geschichte über die Errichtung dieser Schule nicht am unrechten Orte stehen.

Herr Graf von Preysing faßte schon vor 25 Jahren den rühmlichen Entschluß für die unglücklichen Armen seiner Hofmark zu sorgen, und zum Unterrichte der Kinder auf dem Lande eine Schule zu errichten. Der Beneficiat in Kronwinkel hatte beträchtliche Einkünfte, und war ohne Seelsorge bloß zur täglichen Lesung heiliger Meßen für Verstorbene aus der gräflichen Familie verbunden.

Der wohlthätige Herr Graf bestimmte also die überflüssigen Einkünfte des Beneficiums für den Unterhalt der Armen und die Schule. Er gab dazu die Einkünfte seiner Schloßkapelle, und machte auch sonst großmüthige Beyträge. Die Ausführung dieses Vorhabens war in derselbigen Zeit eine Riesenarbeit. Obgleich das Beneficium noch bestand, so sträubte sich doch das Ordinariat Freysing gar sehr entgegen. Ohne die mächtige Unterstützung des Kurfürsten Maximilian III. höchstseligen Andenkens hätte der Herr Graf sein Vorhaben kaum ausführen können.

Das Ordinariat gab endlich nach, oder schien nachzugeben, und hoffte, daß man auf Kronwinkel keinen Geistlichen werde präsentiren können, welcher die Schule selbst, oder den Unterhalt des Schullehrers übernehmen wollte. Mehrere Geistliche erklärten, daß sie zwar das Beneficium simpler mit allen Einkünften haben; aber von der Schule nichts wissen wollen. Endlich that sich der rechtschaffene Priester Herr **Martin Krinner** hervor, und erklärte, daß er das Beneficium lieber mit der Schule, als ohne dieselbe übernehme, damit er nicht den ganzen Tag ein Müßiggänger wäre; sondern auch sein Scherflein zum Besten der Religion und des Vaterlandes beytragen könne. Mit dieser Erklärung legte er bey dem Ordinariat wenig Ehre ein: Er sollte nichts thun, weil auch seine Vorfahrer nichts thaten. Man stellte ihm vor, daß er eine sehr harte neue Bürde übernehme. Aber Herr Krinner antwortete, daß ihm dieselbe süß und angenehm sey, und daß er sich gerne zu etwas verbinde, was dem Staate und der Religion einen großen Nutzen verschaffe. Krinner, in der Herrschaft Werdensels gebürtig, war in einem vom Kaiser Joseph errichteten Institute zu Prag erzogen, und zeichnete sich vor vielen gemeinen Geistlichen durch seine helle

Digitized by Google

Denkungsart aus. Als er das Beneficium autrat, war Herr Pruckmayer weltlichen Standes von der Herrschaft schon als Schullehrer angestellet. Dieser Jüngling, ruhig, gelassen, fleißig und geschickt in der Schule, sittsam, christlich und tugendhaft in seinem ganzen Lebenswandel, war wenigstens damahls, ich kann es mit Wahrheit sagen, der beste Schullehrer in ganz Baiern. Er hatte dazu alle erforderliche und nützliche Eigenschaften, und wurde von der ganzen Nachbarschaft geliebt und verehrt. Der Beneficiat Krinner weit entfernt, ihn von der Schule verdrängen zu wollen, hatte für ihn alle erdenkliche Hochachtung und erklärte, daß er ihn, so lang er in Kronwinkel bliebe, als ein Muster eines rechtschaffenen Schullehrers studiren, und sich ihm ähnlich zu machen trachten wolle. Herr Pruckmayer wurde von der höchstseligen verwitweten Herzoginn in Baiern, deren Andenken allen biedern Baiern stäts heilig seyn wird, zur Schule in Ohlstatt bey Murnau berufen, wo er vermuthlich noch Schullehrer ist. Sein Nahme ist in Kronwinkel unvergeßlich. Nach seinem Abzuge übernahm der Herr Martin Krinner die Schule, wozu er sich, so lang Herr Pruckmayer daselbst war, vorbereitet hat. Er war ebenfalls ein fleißiger, geschickter und vortrefflicher Schullehrer, und opferte selbst seine Vergnügungen dem Unterrichte der Kinder auf. Er that, was damahls keiner, oder nur sehr wenige Geistliche gethan haben. Seinen frühzeitigen Tod beweinte man in Kronwinkel im Jahre 1793. Herr Matthäus König bemüht sich nun den Verlust dieses rechtschaffenen Schullehrers zu ersetzen.

Aus dieser Geschichte, die man mit Aktenstücken belegen könnte, erhellet von selbst, daß das, was M. F. in einem öffentlichen Blatte erzählet, nicht ganz richtig sey.

Die Schullehrer, heißt es daselbst, **harrten nicht lange aus.** — Herr Pruckmayer harrte viele Jahre, bis ihn die durchleuchtigste Herzoginn nach Ohlstatt berufen hat, und Herr Krinner harrte bis zu seinem Tode aus. — **Die Herrschaft sah es gern, wenn der Beneficiat die Schule gegen den Gehalt des Schullehrers übernahm.** — Sie sieht es nicht bloß gern; sondern sie machet es den Beneficiaten zur Schuldigkeit, daß sie Schullehrer seyn. Sie müssen, ehe sie das Beneficium antreten, diese Würde durch eine schriftliche Erklärung auf sich nehmen.

Die Schule wird von der Herrschaft durch monathliche 12 fl., durch die Bezahlung der Schulgelder für arme Unterthanskinder und mehrere andere Beyträge unterstützet. — Nicht bloß mit monathlichen 12 fl., sondern noch sonderbar mit jährlichen 300 fl.; denn ohne die Schule würde der Beneficiat diese 300 fl. nicht zu genießen haben. Die Herrschaft gibt ihm als Schullehrer auch jährlich 10 Maß Holz und 6 Eimer Bier, und nebenben wurde er, das doch auch nicht ganz unbedeutend ist, von den täglichen obligaten Messen frey gesprochen. Sie bewilliget ein großes, schönes Zimmer in ihrem eigenen Schloße, damit genug Raum für die Schulkinder vorhanden sey. Sie denkt nicht so kleinlich, daß sie bloß das Schulgeld für arme Kinder in der Hofmark zahle; sie zahlet für alle arme landgerichtische und andere hofmärkische Kinder. Sie gab dem Hrn. König einen Platz zur Baumzucht und zu einem Küchengarten, um sich da nützlich beschäftigen, und die Kinder unterrichten zu können.

Der Verwalter Rottmanner hat thätigst mitgewirket, und ist im Begriffe auf seinem Edelsitze Ast wirklich eine Schule zu errichten. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sich der Hr. Verwalter Rottmanner die Ehre anmasse, zu der Errichtung der Schule in Kronwinkel mitgewirket zu haben. Der Hr. Graf v. Preysing hat den Plan aufgefasset, und ausgeführet. Eben so unglaublich ist es, daß Rottmanner auf seinem Landgute zu Ast eine Schule errichte. Dazu gehört etwas mehr als bloßes Wünschen. Wer Gatte und Vater ist, und sein Vermögen nicht

Digitized by Google

durch Glück, sondern durch Mühe, Fleiß und Sparsamkeit erworben hat, ist selten im Stande, zu einer Wohlthätigkeitsanstalt ein so großes Opfer zu bringen. Jeder prüfe seine Kräfte, und trage nach dem Maß derselben sein Scherflein zum Guten bey, ohne auf die Pflichten, die er als Gatte und Vater hat, zu vergessen.

Der Herr Beneficiat steuerte dem Mangel an Büchern durch einen jährlichen gewiß schönen Beytrag und andere Nothwendigkeiten von seinem eigenen Vermögen. Ich bin versichert, daß sich der Herr Kbnig diese Ehre, welche ganz allein dem Herrn Grafen Preysing gebühret, nicht anmasse. Der Schullehrer darf diese Bücher nur auf seine Rechnung setzen, und es wird ihm alles bis auf den letzten Kreutzer bezahlet. Ich sehe also nicht, warum Hr. König von seinem Vermögen etwas beytragen soll. Der Verwalter, welcher durch diese Behauptung des M. F. einigermaßen compromittirt wird, würde hierüber ohne Zweifel vollständige Aufklärung geben können.

Die Schule zu Menzing.

Nur jener Staat kann sich glücklich nennen, wo die Menschen gut und vernünftig sind; dieses kann aber ohne guten Unterricht der Jugend niemahls bezweckt werden. Daher das Streben unserer weisesten Landesregirung überall zweckmäßige Schulen zu errichten. Daher die wohlthätigen Beyträge braver Patrioten, manche Schule in Gang zu bringen. Ein Beweis davon ist die dermahlige kurfürstl. Landschule in Menzing.

Der kurfl. Herr Hofkaplan und Dechant Joseph Kirmayer that alles, um den dortigen Benefiziaten, der viele Freude zum Schulhalten zeigte, zu unterstützen. Er lieferte zur Schule 43 Bücher; den Atlas, nebst vielen besondern Landkarten; er sorgte, daß das Münchner Wochen- und Regirungs-Blatt zur Schule kam; auch den neuen Volkskalender überlieferte er. Nebst diesen schickte er für die Kinder 3 Buch Schreibpapier, 4 Bund Schreibfedern, und im Gelde 1 fl. 30 kr.

Nebst diesem fanden sich noch mehrere Wohlthäter ein, als:

2) Freyherr v. Kastell. Er schaffte 36 Exemplarien vom Kinderfreund **Nochow** zur Schule, und gab im Gelde 2 fl. 24 kr.

3) Das löbl. kurfürstl. Hofkastenamt in München bezahlte einen Konto mit 24 fl. 35 kr.

4) Herr Proviant-Bäckermeister Zenger brachte am 15ten Dez. v. J. Erbsenmehl, Gerste und 9 Pfund Salz zur Rumfordischen Suppe, welche von diesem Tage an den ärmern und weiter hergehenden Kindern täglich gereichet wird. Auch brachte er 24 hölzerne Löffel, zwey Hemden, und einen Bund Schreibfedern.

5) Herr Rohrmoser, bürgerl. Weißbäcker auf dem Platzl, schickte für 8 fl. Semmeln zur Suppe.

9) Herr Klein Essigfabrikant schickte 36 Maß Essig zur Suppe.

7) Seine Excellenz Hr. Graf von Preysing vom Moos gab gütigst 7 fl. 48 kr.

8) Von den Herren Mitgliedern des Casino wurden zur Schule übergeben 10 fl. 48 kr.

9) Herr Baron von Murat gab 3 fl. 12 kr. und einen Bund Schreibfedern.

10) Herr v. Dreern kurfl. G. L. D. Direktor gab 6 Hemden, und ein Par Beinkleider.

11) Herr Kriegsrath Deuter 1 fl. 12 kr.

12) Herr Rath Jakob, Hofgerichts-Advokat, 1 fl. 36 kr.

13) Herr Lizentiat Dehner überbrachte 3 Buch Schreibpapier und etliche Nahmenbüchelchen.

14) Herr Thierry brachte einen Jauker, ein Gillet, und ein Tuch zu einem Par Beinkleidern.

15) Herr Bauschreiber zu Nymphenburg ließ zwey Bänke zur Schulstube hergeben, u. s.

Allen diesen Wohlthätern wird hiermit öffentlich gedanket.

Die Kleidungsstücke wurden für die ärmeren Kinder zurecht gemacht, und unter sie vertheilt.

Digitized by Google

Uebrigens wurden vom 9ten Nov. v. J. bis zum 20sten März d. J. 75 fl. 55 kr. ausgegeben. Die Spezifikation dieser Ausgaben steht Jedermann zur Einsicht offen.

In dieser Schule bildete man die Zöglinge nach folgender Art:

Die Kinder mußten früher aufstehen, als man sonst in dieser Gegend gewohnt ist.

So bald Sie in das Schulzimmer traten, wurde nachgesehen, ob sie sich gewaschen, die Haare gekämt, die Kleidung ordentlich angethan hatten. Wenn sie es nicht gethan, mußten sie es noch thun.

Da die meisten Kinder nur 2, ja einige gar nur 1 Hemd hatten, so theilte man unter selbige einige aus, damit sie öfter wechseln konnten. Auf diese Art verloren sich bald der lästige Geruch und alle Arten von Ausschlag und Ungeziefer.

Da anfänglich keines von den Kindern lesen konnte, und einzige vier die Buchstaben nur halb kannten, so betete der Lehrer das Morgengebeth aus Felbigers kleinem Katechismus selbst vor. Nach diesem giengen die Kinder in der Ordnung zur heil. Messe.

Am 3ten Jäner d. J. mußten die Kinder wechselweise sowohl das Morgengebeth als unter der heil. Messe Gebethe vorlesen. Nach der h. Messe gieng die Schule an, und dauerte bis 11 Uhr; öfter auch bis halbe 12 Uhr.

Da sich die Kinder nur nach und nach vermehrten, so mußte man sie immer in mehrere Klassen abtheilen. Der Lehrer theilte die Kinder in 6 Klassen.

Die erste Klasse lernet die Buchstaben auf der gedruckten Tabelle kennen, selbe nach Felbigers, und dann nach Hofmännischer Methode aussprechen. Dadurch lernen die Kinder die lauten und stummen Buchstaben sehr gut kennen. Um die Kinder noch mehr zu üben, muß öfter das kleinste unter ihnen den Lehrer machen, und seine Kameraden unterrichten; dieß wirkte immer am Besten.

Die zweyte Klasse wird bey der Stecktabelle unterrichtet, wo man Anfangs einen, dann zwey und endlich mehrere Buchstaben steckt, und sie miteinander aussprechen läßt. Dieß freuet die Kinder sehr, sie stecken selbst verschiedene Buchstaben zusammen, und wenn dann ein unverhoffter Laut entsteht, da lachen sie aus vollem Halse.

Die dritte Klasse liest in Büchelchen von einerley Art, worin anfänglich nur ein- dann zwey- und endlich mehrsylbige Wörter gelesen werden. Das Lesen dieser Wörter trifft eines nach dem andern, so, daß auf jedes Kind ein Wort trifft. Endlich lesen sie alle zugleich das nämliche.

Die vierte Klasse erhält den Kinderfreund. Diese Klasse muß das Buchstabiren lernen. Nebstbey lernt sie auch die Schrift-Lettern kennen, Vorschriften buchstabiren, und Syllben zu schreiben. Des Lehrers Wunsch war immer, ein Schrift-Lesebüchelchen erhalten zu können: allein an einem solchen mangelt es.

Die fünfte Klasse liest das, was die vierte Klasse buchstabirt hat; jedes, sowohl von der fünften als vierten Klasse muß bereit seyn, wenn der Lehrer eines zum weiter lesen oder buchstabiren aufruft. Diese Klasse muß so wie die 6te dictando schreiben, und der Naturlehre und Rechenkunst beywohnen.

Die sechste Klasse endlich muß das nämliche, was die vierte buchstabirt, die fünfte nur mechanisch gelesen, mit Nachdruck lesen, und dasselbige erklären. Endlich liest der Lehrer das nämliche selbst vor, und erklärt es.

Sobald dieses geschehen ist, müssen die 5te und 6te Klasse das Buch zumachen, und nun wird gefragt, wie dieses oder jenes Wort geschrieben wird, welches im Lesen vorkam, wobey dann täglich die Regeln der Orthographie wiederhohlet werden.

Buchstaben- Buchstabier- und Lesekenntniß, dann Orthographie ist täglich der Gegenstand

Digitized by Google

des Vormittags. Schlags halbe 12 Uhr werden 3 große Schüsseln voll Suppe aufgetragen.

Um 12 Uhr gieng alles in den Garten; es wurden, so lange es die Witterung zuließ, Obstkerne gelegt, Bäume versetzt ꝛc., wo der Lehrer den Kindern so viel zeigte, als er davon verstand; freylich fühlte er öfter in sich den Wunsch, anstatt der unnützen Theologie etwas nützlicheres erlernt zu haben. Wenn im Garten nichts zu thun war, so konnten die Kinder auf der benachbarten Wiese ihre Spiele machen. Um halbe 2 Uhr fieng die Schule wieder an.

Nachmittags wurde täglich eine andere Wissenschaft zum Gegenstande gewählet, als:

Am Montag; schrieb die 6te und 5te Klasse dictando, während die 4te Klasse ihre Syllben und Wörter schrieb. Nach diesem wurden kurz die 1ste, 2te und 3te Klasse geprüft. Darnach wurden die Schriften der 4ten Klasse durchgesehen, und ihnen aufs neue vorgemacht. Konnte ein Kind einen Buchstab nicht machen, so mußte es ihn auf der Rechnungstafel so lange probiren, bis es ihn machen konnte.

Darnach wurden die Schriften der 5ten und 6ten Klasse gesammelt, die Fehler angezeigt, und den Kindern nach Wohlverhalten Plätze gegeben. Der Nahme des Verdientesten kam auf die Ehrentafel. Um 4 Uhr wurde die Schule geendet.

Am Dienstag wurden der 5ten und 6ten Klasse leichte Rechnungen aufgegeben; die 4te übte sich im Schreiben, und die ersten 3 Klassen wurden geprüft. Nach diesem gieng der Lehrer zur Rechnungstafel, korrigirte die Fehler, und übte die Kinder mit mehrern Aufgaben.

Mittwochs ward das Nützlichste aus der Naturlehre erkläret, um die Kinder zur Geographie und Naturgeschichte vorzubereiten. Dieser Gegenstand freute die Kinder am meisten; brachte aber von Seite der Aeltern Verdruß, welches der Lehrer nicht achtete, und nicht klagte und wimmerte, wie so manche feige Anfänger im Schulhalten; sondern das er vielmehr als ein Zeichen ansah, daß die Lehre wirke, und er also Ursache habe, seinen Eifer noch mehr anzustrengen.

Donnerstags ward eine kurze Geschichte oder Fabel erzählt, worauf die 6te und 5te Klasse dieselbige zu Papier bringen mußten. Während dessen wurden die Schriften der 4ten Klasse korrigirt. Die letzten 3 Klassen wurden geprüft, und endlich wurden die Compositionen eingesammelt, korrigirt, und daraus gesetzt. An diesem Tage ward es öfter 6 Uhr, bis diese zwey Klassen aus der Schule kamen.

Am Freytage Religions-Unterricht.

Am Samstage ward gerechnet, und beym Flügel der Kirchengesang gelehrt.

Die Anzahl der Kinder wuchs bis zu 68 an.

Die Strafen waren: stehen unter der Schulzeit, weil ohnehin Mangel an Bänken war, und die Fehligen also stehen mußten; dann Bodenknien; die Schandtafel; und die allerschwerste war ihnen, wenn sie in eine niedrigere Klasse zurückgesetzt wurden, da fiengen sie zu schreyen und zu weinen an.

Belohnungen gab es keine, als das Lob des Lehrers, und der Nahme des Braven auf der Ehrentafel.

Auser der Schulzeit blieb dem Lehrer kaum so viel Zeit übrig, daß er täglich 42 Federn bessern oder schneiden konnte; denn 42 Kinder schrieben, oder fiengen an zu schreiben; denen er jedem täglich die Federn schnitt, oder besserte.

Weil er alle Anfänger im Schreiben nicht übersehen konnte, so stellte er von der 6ten Klasse sechs Schreib-Instruktoren auf, gab jedem einige Schüler, und prüfte täglich eine andere Instruktion. An Feyertagen giengen die Schüler zu ihren Schreib-Instruktoren. Die 6 Instruktores waren auch zugleich Admonitores.

An Sonn- und Feyertagen kamen zu dem Lehrer um 12 Uhr die Dienstbothen, derer bald viele bald wenige kamen; ihre Anzahl war 32.

Digitized by Google

Diese wurden im Lesen, Schreiben, Kirchengesang und andern zu wissen nöthigen Dingen unterrichtet. Um 4 Uhr ward der Unterricht geendet.

Da übrigens diese Gegend sehr arm, und die Leute meistens träge sind, die für den Unterricht ihrer Kinder keinen Kreutzer sich kosten lassen; so ist es dem Lehrer unmöglich, ohne höhere thätige Unterstützung diese Schule fortzusetzen, obwohl ihm die Aussicht, diese Sache scheitern zu sehen, sehr wehe thut.

Am 11. April war öffentliche Prüfung der Kinder, welcher Se. Excell. H. B. v. Fraunberg Schulendirektor selbst beywohnten, und wobey H. B. von Castell die Kinder mit Kleidungsstücken beschenkte. — Die Edeln!

An Seelsorger meine Brüder.

Horcht auf! sie schlägt die zweyte Schöpfungs-Stunde;
Nicht tönend Erz — ein Laut aus deinem Munde,
Du Gott der Liebe, weckt zur Wirksamkeit,
Uns Dulder, Diener der verjüngten Zeit.

Der Frühling lacht uns an; da sproßen Keime,
Und Hoffnungen ringsum, die jungen Bäume
Entblühen unsrer Hand; o süßer Lohn,
Den Schulfreund krönt die junge Legion.

Der Seelenhirt im Kreise zarter Lämmer,
Er bildet sie durch Liebe — angenehmer,
Des milden Nazareners — Wirkungskreis;
Zur Perle wird da jedes Tröpfchen Schweiß.

Nicht wollen wir, ihr vielen Edeln säumen;
Was Menschenfreunde träumten, jetzt noch träumen,
Wir fördern es zur schönen Wirklichkeit —
Wir Diener der verjungten bessern Zeit.

F—r.

Vorschlag für diejenigen, welche Hauslehrer oder Hofmeister suchen; zugleich zu Beherzigung für solche, welche Hofmeister werden wollen oder bereits sind.

Für den Familienvater, der eines Hofmeisters oder Erziehers für seine Kinder bedarf, ist die Wahl eines solchen Subjektes eine höchst schwierige Sache, und er sieht sich oft, ungeachtet der vortrefflichsten Empfehlungen, in seiner Erwartung getäuscht. Besonders wird der Mangel des Esprit de conduite, (an Erziehung) den man nicht selten bey ihnen antrifft, sehr oft eine Quelle der bittersten häuslichen Unzufriedenheit, da bey den Empfehlungen gewöhnlich blos auf **Lehrergeschicklichkeit**, nicht aber zugleich auch auf **Lehrerklugheit** der Subjekte Rücksicht genommen wird.

Diese Herren verlangen gewöhnlich von ihrem Prinzipal, daß er sie allen seinen übrigen Hausgenossen, ja so gar seiner Gattinn und seinen Kindern vorziehe, und nehmen es sehr übel auf, wenn diesen auch zuweilen eine Stimme gegen den Lehrer gestattet und zugestanden wird. Und doch begreift jeder aus leicht einzusehenden Ursachen, daß dieß unmöglich immer geschehen kann, und selbst dann nicht allemahl in der Art geschehen kann, wie es der Hofmeister verlangt, wenn er auch recht hätte, weil der Familienvater oft den Gerechtsamen desselben seinen häuslichen Frieden aufopfern müßte. Ich rede nicht von Lehrgegenständen allein, als einer Ursache dieser gegenseitigen Unzufriedenheit; sondern und hauptsächlich von den Ansprüchen, die von den Hofmeistern in Ansehung der Behandlung ihrer Personen gemacht werden, und von ihrem eigenen Benehmen. In dieser Rücksicht sind sie oft große Egoisten und vergessen nur zu leicht, daß der Patron und seine Familie und sogar seine Domestiken ebenfalls gerechte Ansprüche an sie zu machen haben, die sie nur nicht anerkennen mögen, wodurch, wie gesagt,

Digitized by Google

sehr oft der häusliche Friede einer ganzen Familie gestört wird.

Jeder, der einen Hofmeister empfiehlt, sollte dieß beachten. Ja, es sollte billig auf jeder Akademie ein Institut seyn, in welchem alle diejenigen, die einmahl Hofmeister in guten Familien zu werden wünschen, darauf geleitet würden und eine Anweisung erhielten, wie sie, als solche, ihr Betragen der Klugheit gemäß einzurichten haben. Bis dieß geschehen wird, schlägt Einsender dieses Hofmeistern und Prinzipalen die kleine Schrift zur Beachtung vor, welche den Titel führt:

Der Candidat der Theologie, oder mitgetheilte Erfahrungen für Candidaten der Theologie und solche, die es werden wollen, *zur Erlangung vortheilhafter und glücklicher Verhältnisse im bürgerlichen Leben.* Vom Diaconus *Schenck.* Weimar bey den Gebrüdern Gädicke. Der achte Abschnitt derselben, der den Kandidaten als Jugendlehrer, als Hofmeister und Erzieher betrachtet, gibt die beste Anweisung, wie alle Unannehmlichkeiten zwischen dem Hofmeister und seinem Prinzipal und dessen Familie können verhütet werden, der man es ansieht, daß sie das Resultat gemachter Erfahrungen ist. Daher sollte sie kein Hauslehrer unbeachtet lassen, und **besonders sollte jeder, der einen Hauslehrer sucht, ihn in Hinsicht auf sein sittliches Verhalten und sein Benehmen als Lehrer, Freund, Hausgenosse u. s. w. so suchen, wie er in diesem Buche geschildert wird,** und er würde wohlthun, sich bey seiner Bewerbung um ein gutes Subjekt **öffentlich auf diese Anweisung zu beziehen und dieselbe zur Norm für den Kandidaten zu machen,** der der Erzieher seiner Kinder zu werden wünscht: dann würde er so leicht nicht fehlgehen. Einsender dieses gibt diesen Rath aus Erfahrung und wünscht dadurch auch andern, die sich in seinem Falle befinden, nützlich zu werden.

Von einem Familienvater.

Auf den verewigten Klopstock.

Zum Helikon hob sich auf kühnen Schwingen
Mein Geist. Er spähte mit Schüchternheit umher,
Und hört durch Fama dort die Nachricht dringen:
Der Musen-Liebling Klopstock ist nicht mehr!

Kaum hörte man mit unnennbarem Schmerze
Der raschen Fama klagevollen Ton:
Da floh die Freude, floh'n die jungen Scherze,
Da trauerte der ganze Helikon.

Den Tempel hüllt der Wolken ernster Schleyer
In Nacht, der Donner rollt, die Sonne flieht.
Apollo hört den Ruf; da sank die Leyer
Ihm aus der Hand, da schwieg das holde Lied.

Den Ruf hört Pegasus: da sträubt die Mähne
Im fürchterlichen Sturme sich empor.
Wild wiehert er. Den Glanz der Hippokrene
Trübt Schlamm. Die Musen hüllen sich in Flor.

Kalliope rang wehmuthsvoll die Hände,
Und irrt' im Haine ohne Trost umher.
Ihr Jammerlaut bewog die Felsenwände;
Sie wiederhohlten: „Klopstock ist nicht mehr!"

So klagt der Wiederhall mit Trauertönen
Den Gegenden das gränzenlose Leid.
Da drang mein Geist, gedrungt von diesen Scenen,
Durchs enge Thor der bangen Ewigkeit.

Er sah des Acherons erboßte Wellen,
Er sah den Charon, sah zum schwarzen Kahn
Mit Hoheit sich die edelste der Seelen —
Wie im Triumph die Seele Klopstocks nah'n.

Sein harr'ten jenseits schon mit Lorberkronen
Die frohen Manen zum Empfang bereit;
Und Klopstock stieg nun in die Regionen
Ununterbrochner wahrer Seligkeit.

Ein Schatten — um die heitre Stirne schlangen
Sich Rosen. In der Rechten schäumt gefüllt
Ein Becher. Freude röthete die Wangen,
Die Amer mit dem Fittig fächelnd kühlt —

Der Schatten eilt mit ausgestrecktem Arme
Auf Klopstock in der Freude Taumel los.
Es war sein Gleim. — So fand nach kurzem Harme
Das edle Paar sich in der Ruhe Schoos.

N — l.

Digitized by Google

Kurpfalzbaierisches Wochenblatt.

20. Stück. München, den 13. May 1803.

Der Wunsch.

Wenn wünschen keine Thorheit wäre,
So wünscht' ich mir — nicht Gold und Ehre;
Ich wünschte keinen Fürstenhut,
Nicht Alexanders Heldenmuth.

Auch Große wollt' ich nicht beneiden
Um ihres Landguts stille Freuden;
Selbst Amor nicht um Lust und Scherz;
Ich wünschte mir ein wünschefreyes Herz.

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnungen.

(Die Brüderschafts-Kutten, Genien und Pagen betreffend.)

In Erwägung, daß von öffentlich-religiösen Auftritten alles zu entfernen sey, was den Wohlstand beleidiget, der Neugierde ein zweckwidriges Spektakel gewährt, zum Spotte Anlaß gibt, und dem guten Geschmacke anstößig seyn muß, worunter die, jedem gesunden Sinne so auffallenden Buß-Säcke, oder sogenannten Bruderschafts-Kutten vorzüglich zu rechnen sind, wird hiermit folgendes verordnet:

1) Der Gebrauch dieser Buß-Säcke, nebst ihren Hauben und Hüten ist von nun an für alle Fälle, es mögen Prozessionen, Kreutz- und Bittgänge, Leichenbegängnisse oder Bethstunden bey Titularfesten seyn, ohne mindeste Ausnahme gänzlich aufgehoben, und verbothen.

2) Die Kunnulativ-Administrations-Behörden sind hiermit befehliget, diese so sehr entstellenden Kleidungsstücke ohne mindesten Verzug zertrennen und vernichten zu lassen, die Stoffe aber, aus welchen sie bestanden, zu irgend einem andern Gebrauche anzuwenden, oder zu verwerthen.

Man erwartet von allen Land- und gefreyten Gerichten, dann Magistraten der Hauptstädte in Zeit von 14 Tagen berichtliche Anzeigen des Vollzuges.

3) Statt dieser verunstaltenden, und zum Theile eckelhaften Kleidung haben die Glieder der Brüderschaften in Mänteln zu erscheinen, für welche sie selbst zu sorgen haben; indem eine Auslage aus dem Vermögen der Brüderschaften in Rechnungen nicht mehr passirt wird. Können, oder wollen sie in Mänteln nicht erscheinen, so ist die Begleitung der Bruderschaft ganz entbehrlich.

4) Auf gleiche Weise werden auch die zwecklosen Stäbe der Brüderschafts-Mitglieder sowohl als der Glieder des Brüderschafts-Raths ausser Gebrauch gesetzt und verbothen.

5) Eben so werden die Genien der Bruderschaften mit ihren Pagen als ein andachtstörender, und den Zug überladender Prunk gänzlich beseitiget, und ihre Erscheinung allenthalben verbothen.

Alle Gerichts- und Polizey-Behörden haben über Befolgung dieses Verboths zu wachen, und die Uebertreter zu bestrafen; wenn aber geistliche Personen dagegen handeln würden, mit Abforderung der Verantwortungen, und berichtlichen Anzeigen nach vorgängigen Verordnungen zu verfahren. Kurfl. Gen. Land. Direktion, den 28sten April 1803.

Die Verbesserung der magistratischen Verfassung ist wirklich erfolgt. Eine weitläufige Verordnung gibt die Gegenstände, und die für die Städte München, Ingolstadt, Straubing, Lands-

Digitized by Google

hut und Burghausen ernannten Kommissarien an. K. G. L. Direkt. den 4ten May.

Se. Kurfürstl. Durchlaucht haben beschlossen, die Administrationen aller alten und neuen Erbstaaten zu konzentriren, damit sie alle zu den allgemeinen Staatsausgaben, nachdem diese vorläufig auf das Verhältniß der Möglichkeit werden reduzirt seyn, in gleiche Konkurrenz gezogen werden können. Da nun Höchstdero Minister des geistlichen Departements Graf von Morawitzki das seit 2½ Jahren provisorisch dirigirte Finanz-Departement neben seinen übrigen Ministerialgeschäften sich verbethen hat, so haben Se. kurfürstl. Durchl. mittelst Entschließung vom 28sten April diese neue zu konzentrirende Finanz-Administration Höchstdero Minister der auswärtigen Angelegenheiten Freyherrn von Montgelas, welcher ohnehin bisher alle Administrationen der Indemnitätslande seit ihrer Besitznehmung ausschließlich dirigirt hat, übertragen.

Eine nämliche *Quarta pauperum*, welche bey Vermächtnissen Statt hat, soll auch in Zukunft für den deutschen Schulfond unter den nämlichen Bedingungen wie jene abgezogen werden. K. G. L. Direkt. den 6ten May.

Befördert der ehmahlige geistliche Rath von Aichberger an die Stelle des nach Franken beförderten G. L. D. Raths von Sicherer.

Die Unfuge in der Walburgis-Nacht.

Unter den Unfugen und unvernünftigen Gebräuchen, die der Aberglaube und die Unwissenheit erzeugten, zeichnete sich auf dem Lande die Gewohnheit aus, die Walburgisnacht (die Nacht vor dem ersten May) in der Art, wie die Thomas- und Christnacht zu allerley abergläubischen und kindischen Wahrsagereyen und Spielen zu verwenden; am ersten May aber selbst mit einem wilden Lärmen in den Odrfern umher zu knallen und zu peitschen, um, wie man sagt, die Hexen auszujagen.

Es ist zwar dermahl zu hoffen, daß der öffentliche Unterricht in Kirchen und Schulen es endlich einmahl so weit gebracht habe, den Glauben an Hexen und die Furcht vor denselben mit allen seinen liedlosen und schädlichen Verdachten und Beschuldigungen gegen seinen Mitmenschen zum größten Theil zu verbannen: dann aber bleibt dieser Gebrauch immerhin ein unsittlicher, unsinniger und polizewidriger Unfug, der auch zum Theile den alten Aberglauben wieder nährt.

Allen geistlichen und weltlichen Obrigkeiten wird daher aufgetragen, diese und ähnliche Unfuge und Mißbräuche keineswegs mehr zu gedulden, die Uebertreter der Verordnung nicht allein eines Bessern zu belehren, und sie von dem Unsinn dieser Gewohnheit, oder dieses Unfugs zu überzeugen; sondern auch zweckmäßig zu bestrafen, und überhaupt durch Unterricht und Belehrung jedem Gesetze gegen die Folgen des Aberglaubens und der Unwissenheit den Weg zu dem Kopf und Herzen des Landvolks zu bahnen.

Die Aemter haben also dafür zu sorgen, daß dieses Hexenausknallen für allezeit und allenthalben unterbleibe, und die Geistlichkeit hat die Bemühungen der Aemter zur Ausrottung des Aberglaubens und für die Befolgung der Gesetze durch reinen Religionsunterricht zu unterstützen. Amberg den 13ten April 1803.

Kurfürstl. oberpfälzische Landesdirektion.

Feyertagsschule zu Vilshofen.

Der 17te April war der Tag, wo durch Veranlassung des ohnehin im Schulwesen und Predigtamte schon öfter öffentlich angerühmten Chorvikars und Schulinspektors Hrn. Anton Karlstädter auch bey uns eine bürgerliche Feyertagsschule (die er bisher im Kleinen in seiner Behausung hielt) eröffnet wurde.

Digitized by Google

Auf dem Rathhause war die Versammlung der Schüler. Um 1 Uhr geschah dort unter Trompetenschall der feyerliche Auszug. Das Brustbild unsers allgeliebten Landesvaters, mit Blumen und Bändern geziert, im Jubeltone vorgetragen, öffnete den Zug. Jetzt folgten die Schullehrer, dann der Herr Stadtkämerer mit den bürgerlichen Schuldeputirten, endlich mehrere Handwerksgesellen und Lehrknaben, die feyerlich geziert mehrere Schul- und Zeichnungsgeräthschaften mitrugen. Bey der Wohnung, welche der bürgerliche Stadtmagistrat einstweilen zur Feyertags-Schule bestimmte, wurde dieser Zug von einigen Herren kurfürstl. Beamten, dem Schulinspektor Karlstädter, und dem Kooperator Geiswinkler empfangen, und in das neue Schulzimmer eingeführt; dort hielt obiger Herr Schulinspektor über den Nutzen und Zweck der neuzurichtenden Feyertagsschule eine sehr passende Rede; und nach selber wurden die Anwesenden aufgefordert ihre Nahmen anzugeben, welche freywillig und unentgeldlich diese Lehranstalt benützen wollen. Es meldeten sich über 80 Schüler, worunter selbst mehrere ansehnliche Bürger sind, und ohngefähr 60 Mädchen.

Rührend war die Schluß-Szene, wo Herr Lorenz, Schlossermeister, und Hr. Geschmeidmacher Riepel (zwey bekannte Schulfreunde) hervortraten, und die neue Schule beschenkten. Ersterer brachte eine Sammlung Landkarten, und Letzterer mehrere Werkzeuge zur Zeichnungsschule. Herr Buchbinder Mirdinger, der schon mehrmahlen unsere Trivialschulen beschenkte, both auch hier seine Dienste an. Dank euch, ihr Edlen! Möge euer Beyspiel so auf eure rechtschaffene Mitbürger wirken, daß sie ein Gleiches thun; dann wird bald diese neue Lehranstalt, durch die Thätigkeit ihrer vorgesetzten Lehrer, in Flor gesetzt seyn. Heil dir, liebes Vaterland! die Herzensangelegenheit deines weisen Fürsten Maximilian, die Erziehung guter Christen und guter Bürger, wird wetteifernd befördert.

Die erste und größte Hinderniß aller Kultur bey Dorfs-Gemeinden.

Die öde liegenden Triften, Heiden, Moose sind der allgemeinen Behauptung nach, um so mehr, als sie von keiner Gesellschaft versteuert werden, der höchsten Landeshoheit eigenthümlich und mit allem Rechte zuständige Gründe: sie kann also mit denselben auch machen, was sie immer will; kann sie an Freunde der Kultur zur Belohnung und Aufmunterung überlassen, oder an dürftige Landesbewohner, die darum ansuchen, zur Bearbeitung und Benützung vergeben, ohne daß Jemand eine gerechte Klage dawider einzuwenden hätte.

Es ist demnach bey der jetzt so helldenkenden Regierung die Art, wie solche größtentheils benützt werden, noch sehr auffallend: denn gemeiniglich sind sie Hut-Weiden, die sowohl

1. dem Eigenthümer des Viehes,
2. der ärmern Volksklasse, als auch
3. dem höchsten Aerario zum großen Schaden gereichen, wie ich sogleich in nachfolgenden gedrängten Sätzen beweisen werde.

Die Regierung will es ernstlich, daß das Land nach aller lokalen Möglichkeit kultivirt, benützt und bebauet werde; der Geist und der Zwang der Zeit hat den dürftigern Landmann auch schon bereitwillig dazu gemacht; nur der Bauer ist noch dawider, weil dadurch mehrere Menschen Getreid bauen könnten — weil er sein Gut, mit den gewöhnten wenigen Leuten nicht recht benützen kann, und bey Aufhebung der Hutweiden noch mehr Grund bekäme, wozu er auch mehrere Leute halten, Tagwerkern öfter Kost und Lohn geben müßte — hauptsächlich aber wegen der Pferde; denn wer würde für die Pferde, wenn man sie zu Hause füttern müßte, das Gfort oder Gehäck schneiden; wo nähme man genug Furter her, welches gedörrt, für die Pferde lange nicht so zuträglich und heilsam ist, besonders für die kränklichen, wie das grüne Frühlingsfutter, — und wie viele

Digitized by Google

Arbeit hätte man nicht das ganze Jahr hindurch, wenn man die Pferde immer zu Hause behalten müßte?

So raisonnirt der Bauer. Wer sieht aber hieraus nicht seinen Eigennutz, seinen Hang zur Gemächlichkeit, und seine Gedankenlosigkeit, die kein Beyspiel der Herrschaften, der Pfarrer, und einzelner Privatpersonen — ja keine Kosten der Hirten, kein eigener Schade, kein Beweis, keine höchste Verordnung, keine Ehre hindern, wecken, und aufhellen können.

Ich will hierüber nicht unnöthig weitläufiger reden; es ist schon oft und vieles davon geschrieben worden; nur, da ich bey Kultivirungen ganzer Gemeinden sehr viel auf sutzessive Vorschritte halte, damit man Zeit habe, die nöthigen Maßregeln zu nehmen, sich mit hinlänglichem Futter vorzusehen, das unnöthige Vieh mit Nutzen und Vortheile zu verhandeln oder zu verwenden, behaupte ich, daß

a) die Weide der Pferde das einzige und hauptsächlichste Hinderniß aller Kultur brauchbarer Gründe, und

b) fast auch die alleinige Ursache des gesagten dreyfachen Schadens ist.

Fast überall hat es die Bauerschaft theils durch List, theils durch Gewalt dahin gebracht, daß die Pferde auf der Weide den Vorzug haben, und erst, was diese überlassen, oder was gleichsam unter ihrem Hufe wächst, gehört dem nachweidenden Hornviehe. Man berechne hieraus die Güte und den Nutzen der Weidenschaft für Letzteres, von dem man doch Milch und Butter fordert, und vergleiche damit den allseitigen Schaden, den Erstere bey Tag und Nacht verursachen. Es ist aber einmahl so die hergebrachte Gewohnheit des baierischen Landmannes, daß er mit seinen Pferden wuchere. Theile man nur ein recht wildes Moos aus, worin die Pferde nichts genießen können; es geschieht mit dem einzigen liebevollen und brüderlichen Widerspruche der Bauerschaft, daß dadurch die Söldey immer mehr Nutzen bekomme; folglich auch mehr Vieh ausschlagen werde. Aber bedachtsam verschweigt der Bauer seine stille Furcht, daß eben dadurch nach und nach die Weide für seine Pferde nicht allein geschmälert, sondern auch beschränkt werden könnte. Indessen nimmt er doch so gierig als der Dürftige seinen treffenden, oder gar, zwar widerrechlichen, doppelten Theil an dem Moose. Entgegen geschah es auch schon, daß die Abtheilung eines unbeträchtlichen beliegenden Grundes so lange von der Bauerschaft hintertrieben wurde, bis die Söldey einwilligte, daß bey der nächstkommenden großen Anlage die Pferde nicht belegt und frey bleiben sollten. Folglich verhandelte die Bauerschaft gleichsam eigenmächtig einen ihr nicht zuständigen Grund, und behielt ihren Theil auch für sich zurück.

Kommt ein Reisender in ein Dorf, wo keine Poststation ist, und hat ein Pferd zur Vorspann oder sonst nöthig; er bekommt gewiß keines, sie sind alle auf der Weide, oder in Arbeit eingespannt. Ist aber der Fremde gezwungen, selbes nach Verlangen zu überzahlen; geschwinde bittet der harte Bauer um Geduld, bis er das Pferd herbringe.

Dieser in Baiern für Reisende bekannten Unbequemlichkeit wird die so thätige Polizey durch nachdrückliche Vorstellungen bey der Regierung wenigstens in Ortschaften an der Straße zuverläßig auch noch dadurch abhelfen, daß die Wirthe immer Pferde bey Handen haben.

Mit vielem Vergnügen hörte ich unlängst, daß die Nachtweide der Pferde schon an manchen Orten sehr weislich von Obrigkeiten abgeschafft worden sey. Ich finde sie aber auch bey Tage nicht für nützlich, weil

§. 1.

dem Landmann dadurch der so kostbare und nöthige Dünger entzogen wird. Wenn man dann auch den Lohn der Hirten, den Schaden, der jährlich auf der Weide durch Schlagen, Fußbrechen, einäugig geißeln, — bey zu geiler Weide,

Digitized by Google

besonders bey der sogenannten Eichtweide mit Grimmen, durchfällig werden, Verwerfen der Follen u. s. w. geschieht — wenn man selbst die, hauptsächlich bey nassem Wetter, elend zersprungenen Wiesen, die eingetretenen Abzuggräben, die zerrissenen Zäune, das theuere und immer seltenere Zaunholz, die Kosten, welche man benachbarten Güter-Besitzern bey nachlässiger Hütung als Schaden-Ersatz vergüten muß, oder wenn die Knechte ihre Pferde dem Hirten nicht unter die Geißel und unter das Gesicht bringen, sondern selbe da oder dort auf einem guten Weide-Platze, der oft einem andern gehört, frey und sich selbst überlassen, und so zum Einspringen und Ausreissen gewöhnen, betrachtet — wenn man auch die viele Zeit, welche mit nicht selten stundenlangem Suchen der Pferde verloren gehet, in Anschlag nimmt, und dabey die eingewurzelte hartnäckige Stimmung des Bauers für die Weide der Pferde (die ihm so viel Gemächlichkeit verschaffet, daß er allen daher entstehenden Schaden nicht dagegen achtet) beobachtet, und bedenket, daß man an einer Strasse oft manchen Kreutzer durch gefälliges Vorspannen und Lohnfuhren verdienen könnte, wenn man die Pferde immer zu Hause hätte, was anders kann man solchemnach aus der Weide der Pferde folgern, als Nachtheil für den Eigenthümer, womit aber

§. 2.

der Schade für die ärmere Volksklasse unzertrennlich verbunden ist? Denn wer nicht viele Wiesen, folglich ohnehin immer Mangel an nöthigem Futter hat, dem sind die verderbenden Tritte der Pferde auf seiner nur kärglich tragenden Wiese desto schädlicher, der Schade desto empfindlicher. Was er nach Abschlag der Weide daran mit Mühe, Zeit und Kosten verbessert, wird nach der Sense durch die nämliche Weide wieder zernichtet, und der arme Söldner, dessen ganzes Vermögen nur in ein und anderm Stücke Vieh bestehet, kann um so weniger den gehörigen Nutzen von selben erhalten, als die Pferde schon voraus die gute

Weide abgezehrt, und durch ihre Abgänge grossentheils verdorben haben. Wegen der Weide versagt der Bauer nicht selten den Söldnern eine nöthige oder vortheilhafte Fuhre. Wegen der Weide der Pferde verzögert oder hintertreibt der Bauer, so lange er kann, alle fernere Kultur, und der Söldner darf deßwegen ein oft ganz unbeträchtliches Filzl nicht abräumen. Wegen der Weide kann der Dürftige seine einmädige Wiese nicht zweymädig machen, seinen oft einzigen Acker in der Brache, sein daselbst liegendes Grasfleckchen nicht benützen, so sehr es auch seine Umstände erforderten, er muß sie bös liegen und von Pferden verwüsten lassen. Zwar will eine höchstlandesherrliche Verordnung vom 14ten Jäner laufenden Jahres diesem Uebel abhelfen; aber die listige Bauerschaft, um die Weide für ihre Pferde besorgt, weiß der Söldey den aus Benützung der Bracht entspringenden Schaden so lebhaft vorzustellen: indem kein Hirt mehr hüten könnte, und der Söldner also sein Stückchen Vieh zu Hause füttern müßte — indem der Söldner dadurch im Herbste gar keine Losung aus Schafen und Gänsen mehr haben könnte, u. d. gl. daß von gesagter höchster Verordnung wenig Gebrauch gemacht zu werden schiene, wenn sich die Söldey bethören liesse. Ja seit Erfolg gedachter höchster Verordnung sucht vielleicht eine Bauerschaft sogar einen ältern Gemeindeschluß, in Kraft dessen alle in der Brache liegenden Grasbödden benützt werden sollen und können, wieder zu zernichten, und so dem Willen des Landesherrn und ihrem eigenen gegebenen Worte gerade entgegen zu handeln. Die Eichtweide für die Pferde wußte sie wohl auszustecken; aber für Schafe und Gänse konnte sie zum Drucke der Söldey einsweilen keinen Platz finden. Entgegen aber würde ein zweckmäßiger Vorschlag der Söldey: „daß die Bauerschaft künftiges Jahr zuerst die „Pferde zu Hause behalten, und nicht mehr auf „die Weide lassen; sondern sich heuer deßwegen „mit Futter vorsehen sollte, sehr unangenehm

Digitized by Google

und unthunlich ausgeschrien werden, da sich doch die Pferde, die bey Tage zur Arbeit gebraucht werden, bey der oft schädlichen Nachtluft im mit Reif, Thau, im Herbste mit Spinnengewebe bedeckten Grase nur Krankheiten hineinfressen.

§. 3.

Daher kommen dann die vielen Zeugnisse der Wasenmeister über Stallschäden, wodurch die Bauerschaft alle Jahre bey der höchsten Stelle um Nachlässe an Steuern ꝛc. bittlich einkommt. Wäre einst die Weide der Pferde ganz aufgehoben; so würden diese Zeugnisse bald vermindert, die Weide für das Vieh vermehrt und verbessert, so auch der Kultur nach und nach immer mehr Land eingeräumt werden können. Nach einem und anderm Jahre, nachdem man nämlich mit der einmahl vorgenommenen Arbeit fertig, und mit hinlänglichem Futter versehen ist, kann man wieder weiter schreiten; und eine solche stufenweise Vorkehrung scheint mir bey geschlossenen Gemeinden am dienlichsten zu seyn. So geht auch die Natur — langsam und ordentlich. Wer zu viel, oder alles auf einmahl unternehmen will, richtet wenig oder gar nichts aus. Alles muß wohl ausgedacht und überlegt werden.

Da nun die Weide der Pferde nicht allein dem höchsten Aerarium lästig, nicht allein dem Eigenthümer der Pferde gefährlich, und nicht nur den Weidegründen selbst schädlich, sondern aller Art von Kultur vorzüglich hinderlich, und die einzige Ursache der in diesem Falle widersetzlichen Bauerschaft ist, so soll sie auch, meines geringen Erachtens, zuerst aufgehoben werden, um dann ungehindert die gedeihlichern Verfügungen treffen und einleiten zu können.

Aber wo nehmen wir dann Haber und Futter her? schreyt mir da ein Haufe Bauern entgegen.

Ant. Wer mehr anbaut, erhält auch mehr Futter und Streu. Wenn der Gilthaber auch nicht aufgehoben werden sollte, so stellet mehr Ochsen und weniger Pferde bey; oder bauet euch viel Esparsett, wodurch die Pferde auch ohne Haber in der schwersten Arbeit bey Fleisch erhalten, und das Rindvieh gemästet werden kann. Wochenblatt 7. St. 1803.

Meine Vorschläge.

a) Man soll auf gewisse Pfarrer ein wachsames Auge haben, und ihnen geradezu verbiethen, an den abgeschafften Feyertagen auf den Filialen mehr eine Messe lesen zu lassen. So wird es besser werden.

b) Man soll jeden Pfarrer dazu anhalten, daß er bey selbstiger Verantwortung jeden verlegten Feyertag nur an dem Tage halte, an welchem er im politischen Kalender gesetzt ist. So wird es besser werden.

c) Man soll auf alle in der Seelsorge stehenden Ex-Mönche äußerst wachsam seyn, und nur jenen den Schulunterricht überlassen, von deren ächten Grundsätzen hinlängliche Beweise da sind. Auch sollen in den Feyertagsschulen beyde Geschlechter abgesondert werden. So wird es besser werden.

d) Man soll jene Pfarrer, die der Verordnung wegen der Osterbeicht und Kommunion der Kinder zuwider handeln, ohne Verzug zur Strafe ziehen. So wird es besser werden.

e) Man soll, weil das Volk doch einmahl an die Sünden-Amnestie gewöhnt ist, bald verordnen, daß alle Konkurse aufhören, und nur jede Pfarre im Jahre einmahl Buß- und Bethtag habe, woran Auswärtige weder Antheil nehmen könnten, noch dürften.

f) Man soll vor dem 12ten Jahre des Alters kein Kind zum Gottesdienste der Erwachsenen zulassen; sondern den Kindern Nachmittags eine Andacht anweisen. So war es schon bey den Israeliten. So wird es besser werden.

g) Man soll die Schulkinder alle Quatember-Sonntage zur Beicht und Kommunion las-

Digitized by Google

sen, wie der gute Gebrauch schön an manchem Orte ist. So wird es besser werden.

Kleine Erziehungsschule in sittlicher und wissenschaftlicher Hinsicht.

(Fortsetzung.)

§. 2.

Würde in diesem Stücke Unterricht, Erziehung und Bildung nach möglichster Vollkommenheit befördert, und nach ausgebildetem Genie nicht mehr auf Herkunft und Metall Rücksicht genommen; wie manche andere Ansicht würde mancher Staat gewinnen? Was würden nicht aus dem gemeinen Stande für Männer hervortreten, gegen die gewisse Menschen, denen doch ein weiter Wirkungskreis angewiesen ist, nicht die Hälfte sind? Was würde nicht ein Moos-Thaddäus der Menschheit genützt, und dem Staate geleistet haben, wenn sein Geist geweckt, und ihm eine seinen Anlagen angemessene Bildung gegeben worden wäre? *) Was würde aus ihm geworden seyn, wenn er den Unterricht und die Bildung eines Pagen erhalten hätte? Franklin war Anfangs nur ein Buchdrucker und er wurde doch ein Franklin; und Bonaparte war der Sohn eines Advokaten, und er wurde doch der erste Mann des neunzehenten Jahrhunderts. Die Natur kennt in Austheilung ihrer Gaben und Kräfte keine Klassen, wie die Kopfsteuer-Tare. — Mancher zeichnet sich, wenn er sieht, daß das Verdienst allein, ohne Rücksicht auf Herkunft, Stand und Vermögen, Anspruch auf Aemter und Belohnungen hat, mancher zeichnet sich dann um so mehr aus, und sucht sich um so nützlicher zu machen, je ärmer und niederer er ist, um einen redenden Beweis abzulegen, daß Geschicklichkeit und Weisheit keine Privilegien und Monopole gewisser Menschenklassen sind.

§. 3.

Dessen ungeachtet darf man aber nicht befürchten, daß deßwegen schon Mangel an Handwerkern und gemeinen Leuten entstehen werde. Denn einer Seits wird es noch immer Leute geben, den denen sich mit aller Bemühung und Anstrengung nichts weiter wecken läßt, als was sie zu ihrem Handwerke brauchen, und anderer Seits kann jeder Handwerker in seiner Art ein großer Mann seyn, und durch seine erlangten Kenntnisse sein Gewerbe auf den höchsten Gipfel des Flors bringen.

Der Unterricht muß nicht bloß Gelehrte bilden wollen; aber er muß rastlos dahin arbeiten, in einem jeden die verborgenen Schätze aufzugraben, die vorhandenen Fähigkeiten zu wecken, zu vervollkommnen, und einen jeden in seiner Art groß und zum Muster zu bilden. Ein gemeiner Handwerker kann also in seiner Art ein großer Mann

*) Moos-Thaddäus (dessen Aeltern als Schneiders-Leute in der kleinen Gemeinde im Moose nächst Salzburg, wie man sagt, verdorben sind,) ist in Salzburg sehr bekannt. Er wird von Narren als ein Fex (Halbnarr) verlacht; von den Weisen aber bedauert und bewundert. Seine Streiche, womit er sich seine gute Laune, und seinen frohen Muth erhält, sind bekannter, als manche schönen Züge seiner edlen Seele. In einem berühmten Gasthause zu Salzburg saß einst ein fremder Handwerks-Bursche durchnäßt und starr vor Kälte, entweder weil er zu wenig Geld hatte, oder weil ihn die Jungfer Kellerinn (denn diese spielt bisweilen die Frau im Hause) wegen einer angenehmen Unterhaltung nicht gern über Nacht behalten wollte. An allen Tischen war man wohlauf, und die Kellerinn und ihre Gehilfinn hatten die Haut voll zu thun, wo nicht mit Aufwarten, doch mit Verschaffung gangbarer Unterhaltung. Nur der gute arme Handwerks-Bursche saß schon eine halbe Stunde da, und bekam nichts, um sich zu stärken. — Nun kam Thaddäus, und sein Nahme war itzt die Losung an allen Tischen. Er bemerkte in einem Winkel neben der Thüre diesen einsamen durchnäßten Menschen, und achtete nicht des Zurufes von allen Seiten. Er fragte ihn, warum er so dasitze, und nichts zu essen und zu trinken habe, da doch alles um ihn herum schmause und zeche? Und als er die Ursache wußte, gieng er mit seiner Geige eilig an den Tischen herum. Kaum hatte er Münze, so ließ er sich eine Knoblauchwurst, Bier und Brod geben, bezahlte es, und setzte alles dem Handwerks-Bursche mit den Worten vor: „Iß und trink Kamerad! und laß dirs schmäcken."

Digitized by Google

werden, wenn er alle erforderlichen Kenntnisse und Eigenschaften in dem Grade besitzt, als sie für den höchsten Flor seines Gewerbes nöthig sind.

§. 4.

Der Unterricht muß nicht bloß in den sogenannten gelehrten Schulen eifrig betrieben; er darf auch, und besonders in Volks- und Bürgerschulen nicht vernachlässiget werden. Denn sie sind die allgemeine Pflanz- und Baumschule, wo die Pflanzen auf gutem Grund und Boden Nahrung und Kraft erhalten, und woraus in der Folge gesunde hoffnungsvolle Stämme in verschiedene Gärten verpflanzt werden sollen. Fast, möchte ich sagen, thut man für lateinische Schulen zu viel, indeß man für die so wichtigen Volks- und Bürgerschulen viel zu wenig thut. „Meistens, sagt ein Gelehrter unserer Zeit *), „meistens sorgt „man mehr für Bildung der Gelehrten. Man „wendet eher Kosten auf lateinische Schulen und „Universitäten, als auf Volks- und Bürgerschu„len. Freylich erregen erstere größeres Aufsehen, „als letztere; aber während dem jene glänzen, „und einen Haufen Halbgelehrter erzeugen, ge„het aus diesen ein fleißiges, thätiges, und tu„gendhaftes Volk aus, welches gebildet zu haben „der reinste und schönste Schmuck eines jeden Re„genten ist." **)

§. 5.

Aus der guten Bildung geht dann die Zufriedenheit mit sich selbst — die Zufriedenheit mit seinem Stande hervor. Jeder hat Ursache mit seinem Stande, und mit seinem Loose zufrieden zu seyn, weil gar ein jeder Stand sein Gutes und sein Schlimmes hat. Dem Gebildeten wird es auch beym Spaten und der Art an Zufriedenheit nie fehlen. Nur Mangel an Unterricht und höherer Bildung ist es, der uns in allen Ständen Unzufriedene finden läßt. — Ein gebildeter und veredelter Geist findet in der Erfüllung seiner Pflichten und in seinem Streben nach höherer Bildung einen viel reichern Ersatz, als daß er mit unruhigem Heißhunger nach so manchem glänzenden Tande trachten sollte, wonach die fade Thorheit geizt, oder daß er gar bey dessen Mangel sich unglücklich wähnen sollte. Nicht Rang und hoher Stand, nicht Ueberfluß und behagliches Wohlleben, nicht Eitelkeit, Aufsehen und Lobeserhebungen — nein nichts von alle dem ist im Stande, den wahrhaft gebildeten Mann zu blenden, oder gar zu fesseln. In jedem Stande wird ihm seine Geistesbildung die meiste Befriedigung gewähren — wenigstens wird sie ihn überzeugen, daß Vollkommenheit hiernieden selten, oft nie allen auch unsern rastlosesten Bemühungen die Krone aufsetzt.

§. 6.

Wenn also jeder Stand sein Gutes hat, und nur jeder Jüngling durch den klugen und mit Vorsicht ertheilten Rath seiner Aeltern und Erzieher hier und da geleitet für sich selbst denjenigen wählen soll, wozu er Neigung und Fähigkeit in sich fühlt; so ist es thöricht genug, wenn die Aeltern dem Säugling seinen künftigen Beruf und seine Laufbahn schon voraus bestimmen, da sie noch nicht wissen, wie weit der Knabe es mit seinen Fähigkeiten bringen, und wohin sich seine Neigung lenken wird. Kaum hat sich die Mutter von den Wochen erhohlt, so setzt sich der Vater traulich zu ihr, und es ist die erste Frage: Was soll aus unserm Kinde werden? — Nicht selten ist die Beantwortung derselben der Zankapfel des ersten ehelichen Zwistes. Die zärtliche Mutter, welcher das Herz von Freude über den holden Knaben lacht, läßt ihn eine glänzende Rolle spielen, während der ernste Vater mit vielen Gründen beweiset, daß Sohnchen müsse ebenfalls sein Gewerbe treiben, und in seine Fußstapfen treten; denn der Junge dürfe sich der Zunft seines Vaters nicht schämen.

Entwickeln sich nun im Heranwachsen des Kindes seine Anlagen und Fähigkeiten, so wird jeder Theil aufs Neue in seiner Meinung bestärkt, und so wie sie dem Kinde seine künftige Laufbahn voraus bestimmt haben, so stempeln sie auch seine Erziehung nach ihren entworfenen Planen um. Da wird Alles ergriffen, Alles hervorgesucht, was sie denselben entsprechend zu seyn wähnen; und im Gegentheile Alles verworfen, und auf die Seite geräumt, was nicht auf ihr Vorhaben und auf ihre Absichten unmittelbar Bezug hat. Und so wird der junge Zögling vollends ganz verdorben; denn was Eine Ehehälfte im Geschäfte der Erziehung aufbaut, reißt die andre sicher wieder nieder. (Die Fortsetzung folgt.)

*) Dr. Th. C. Harrleben deutsche Justiz- und Policey-Fama 1802. Nro 1 u. 2. S 5.

**) Hierüber verdient auch gelesen zu werden K. L. F. Lachmann über die Umschaffung vieler unzweckmäßigen sogenannten lateinischen Schulen in zweckmäßig eingerichtete Bürgerschulen, und über die Vereinigung der Militärschulen mit den Bürgerschulen. Eine gekrönte Preisschrift. Berlin bey Voß. 8. 1800.

Digitized by Google

Kurpfalzbaierisches Wochenblatt.

21. Stück. München, den 20. May 1803.

Zur höchsten List wird auch gar leicht
Sich schwesterliche Bosheit halten.

Wer als ein Fuchs sein Amt erschleicht,
Wird es gewiß als Wolf verwalten.

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnungen.

1) Für die zweyten Instanzen in Civilgegenständen der Militärpersonen sind die den Regimentern zunächst gelegenen Hofgerichte angewiesen. **K. G. L. Direkt.** den 5ten May.

2) Ins *Folium Beneficiorum* sind vorgemerkt worden 1) **Peter Haller**, Kooperator zu Oberlauterbach bey Geisenfeld, 2) **Phil. Siegler**, Koop. zu Pilsting, und 3) **Joh. B. Rottenfusser**, Koop. in Velden.

3) **Befördert, Lizent. Weindler** zum Landrichter in Erding provisorisch, und **Joh. Bapt. Wittmann**, Kaplan zu Rottenburg; zum Pfarrer zu Stozard im Langerichte Aichach.

4) **Bekanntmachung.** Da das kurfürstl. General- Schulen- und Studien - Direktorium die Verbreitung der nöthigen Kenntnisse in der Baumzucht und dem Gartenbau für sehr wohlthätig hält; so veranstaltete es auch, daß in Zukunft die Jugend darin Unterricht erhalte.

Darum suchte es bey der höchsten Stelle um die gnädigste Erlaubniß an, einen Garten für die hier bestehende **Lehranstalt für künftige Schullehrer** miethen, und den Kandidaten Unterricht durch den kurfürstlichen Hofgärtner Kusi (nachdem es denselben vorher zur unentgeldlichen Ertheilung dieses Unterrichtes aufgefordert hatte) ertheilen lassen zu dürfen.

Die erbethene höchste Bewilligung erfolgte, und besagter Hofgärtner folgte der Aufforderung nicht nur mit aller Bereitwilligkeit; sondern ertheilet seit dieser Zeit den Unterricht mit einem Eifer, der nicht nur von seiner Theilnahme an dem allgemeinen Besten, sondern auch von einer Denkungsart zeuget, welche die kleinlichten Rücksichten ausschließt, die oft geschickte Künstler verleiteten, mit Mittheilung gemeinnütziger Kenntnisse wie mit einem Geheimnisse zurückzuhalten, und dieselben gleichsam als das nicht zu veräußernde Eigenthum eines Standes, oder einer Zunft zu betrachten.

Dieses öffentliche Zeugniß findet sich das kurfürstliche General- Schul- und Studien-Direktorium, aus besondern Gründen bewogen, dem kurfürstlichen Hofgärtner Kusi zu ertheilen.

München den 12ten May 1803.

Von
Kurfürstl. General - Schul- und Studien-Direktoriums wegen.
Freyherr von Fraunberg,
der Schulen und Studien General-Direktor.

Gründung der Feyertagsschule zu Ingolstadt.

(Aus dem Ingolst. Wochenblatte.)

Se. kurfürstl. Durchleucht ꝛc. unser gnädigster Landesfürst haben die hier errichtete bürgerl. Feyertagsschule Ihres besondern Schutzes gnädigst gewürdiget, und einstweilen mit folgendem Fonde begnadiget.

Erstens wurde das Gebäude und der Garten des ehemaligen Seminars mit allen beschriebenen Geräthschaften, welche letztere auch bereits zum Besten des Fondes versteigert worden sind, theils

Digitized by Google

zur Benutzung als Schulzimmer, theils zur Bewohnung für die Herren Lehrer, selbst der Feyertagsschule überweisen.

Zweytens sind zu Begründung dieser Schule 6457 fl. 30 kr. als sichere Kapitalien mit ihren jährlich anfallenden Zinsen von dem ehemaligen Seminar-Fond übertragen worden.

Drittens hat in Zukunft die Johanniter-Ordens-Kommende in Münchsmünster alle Jahre 14 Schäffel Korn, 4 Schäffel Weitzen, 15 Eimer Sommer- und eben so viel Winterbier, dann im Geld 140 fl. dahin zu verabreichen.

Viertens wurde der schöne und große Garten den Herren Lehrern zur Benutzung auf eigne Kosten, jedoch mit der Bedingung überlassen, daß sie den Schülern in der Baumzucht und überhaupt in dem Gartenbau nützliche Kenntnisse beybringen sollen. Und endlich

Fünftens ist der prachtvolle akademische Kongregations-Sahl zu einer Gesellen- und Dienstbothen-Kongregation, und zum Gebrauche bey Schulfeyerlichkeiten von der Universität der Stadt überlassen worden.

Dieser Kongregations-Sahl wird nun am Sonntag den 22sten May zu dem bestimmten Zweck eröffnet und dabey folgende Feyerlichkeit in Anwesenheit der kurfürstl. Lokal-Schulkommission, der Herren Lehrer, und aller Lehrjungen, Gesellen und Dienstbothen begangen werden. Am nämlichen Tage wird um 10 Uhr eine mit dem Kirchengesange begleitete Messe gehalten: dann liest Hr. Prof. Dallinger eine Rede von der Gründung der hiesigen Feyertagsschule ab, und hierauf wird das Herr Gott, wir loben dich ꝛc. abgesungen. Alle Schulfreunde, und Einwohner der hiesigen Hauptstadt werden hiermit aufgefordert, dieser Feyerlichkeit beyzuwohnen, und ihr Gebeth für das dauerhafte Wohl des edelsten und besten Landesvaters, des Stifters der hiesigen Feyertagsschule, Maximilian Joseph, zu Gott erheben. — Wer wird die wichtigen reellen Vortheile, die eine solche Erziehungs-Anstalt gewähret, nicht mit dem wärmsten Dankgefühle erkennen? Und wer wird sonach nicht eilen, den Geber alles Guten aus vollem Herzen zu bitten, daß unser durchleuchtigster Landesfürst nie aufhören möge, die hiesige Hauptstadt Seines vorzüglichen Augenmerkes würdig zu halten, und so wie ihre Geisteskultur, auch ihre traurige politische Lage, in welche sie ohne ihr Verschulden gekommen ist, nach und nach zu verbessern! Die späteste Nachkommenschaft wird dann das Andenken dieses Edelsten aus allen Fürsten mit dankbarer Rührung segnen, und sein Denkmahl wird hier in den Herzen der Einwohner Ingolstadts ewig thronen!

Mittel wider den Bandwurm.

In einer besondern Beylage zur Petersburger-Zeitung vom 8. April liest man folgende Anzeige eines auf kaiserl. Befehl bekannt gemachten Mittels wider den Bandwurm:

„Auf die allerunterthänigste Ueberreichung eines von mir gekauften geheimen Rezepts zur Ausrottung des Bandwurms, haben Se. kaiserl. Majestät allergnädigst geruhet, mich dafür Allerhöchstdero besondern Wohlwollens zu würdigen, und den Befehl zu ertheilen, die Beschreibung dieses Mittels durch die Zeitungen bekannt zu machen, um dadurch die Gemeinnützigkeit desselben, welche durch Versuche und Zeugnisse verschiedener Aerzte schon hinlänglich anerkannt ist, noch mehr zu verbreiten. Indem ich diesen allerhöchsten kaiserl. Befehl durch gegenwärtige öffentliche Bekanntmachung in Erfüllung bringe, hege ich den sehnlichsten Wunsch, daß dieses Mittel unter der Leitung und Aufsicht geschickter Aerzte, durch neue Versuche seine heilsame Wirkung in der Aus-

Digitized by Google

rottung dieſes höchſt peinlichen Uebels auch künftighin beſtätigen, und dadurch einigermaßen der allgemeinen Fürſorge Se. kaiſerl. Maj. zum Wohl der Menſchheit und ſeines getreuen Volkes entſprechen möge. Das Mittel wider die Taenia (Bandwurm) wird folgender Art gebraucht: Der Kranke nimmt ein das Praeparir-Pulver (A) um 4 oder 5 Uhr Nachmittags in einem Eßlöffel voll Waſſers oder wohl im Haber- oder Gerſtenſchleim gemiſchet: trinkt Abends um Schlafenszeit nach einem leichten Nacht-Süpplein das ſüße Mandelöhl (B). Den folgenden Morgen frühe nüchtern nimmt er, auſſer oder im Bette, ein Päcklein von den 3 Pulvern, bezeichnet Specificum (C) in einem Schälchen Thee, nebſt einem Loth Syrup. persicorum (D). Dieſes Pulver erweckt insgemein in Zeit von 2 Stunden zwey bis dreymahl Brechen oder Stuhlgänge; dieſe müſſen erleichtert werden, indem der Patient während dem Brechen eine dünne Brühe oder ein Par Taſſen ſchwachen Thee trinket. Nach 2 Stunden wird der Stuhlgang unterſuchet (NB. er muß auch in der Nacht, wenn das Praeparir-Pulver ſchon wirkte, unterſucht werden), und wenn ſich der Wurm nicht ganz darin findet mit ſeinem Faden, daß es das Ende und Kopf iſt, ſo wird das zweyte Specificum auf gleiche Art wie das erſte genommen. Wenn endlich nach zwey und einer halben Stunde der Wurm nicht abgetrieben iſt, ſo wird die dritte Dosis genommen, welche niemahls fehlet den Wurm ganz heraus zu bringen, welcher, wann er denſelben Tag inſonderheit zeitig kommt, deutliche Zeichen des Lebens gibt, wo er gleich wohl in laulichtes Waſſer gelegt wird; wenn aber den folgenden Tag, ſo kommt er todt mit einem natürlichen Stuhlgange. Es gibt Kranke, die von dem Mittel weder brechen noch purgieren, und bey denen dennoch der Wurm mit einem natürlichen Stuhlgange weggehet. Der Wurm wird zuweilen von der erſten Dosi des Specifici weggetrieben, doch ſelten, hingegen ſehr oft und meiſtens mit der Wirkung des zweyten, und in dieſem Falle iſt die Kur gar nicht beſchwerlich, und der Patient insgemein noch im Stande den nämlichen Tag anzugeben. Da hingegen, wo man alle drey Doses nehmen muß, ſo ſpüret man von dem Faſten, von der Evacuation und vielleicht von der Bewegung des Wurms eine Schwachheit und Uebelſeyn; doch da das Mittel bey etlichen Frauenperſonen, worunter viele eines ſchwachen Temperaments, auch Kinder geweſen, iſt gebraucht worden, ſo iſt nie ein Zufall dazu geſchlagen; die Patienten ſind den folgenden Tag alle wohl geweſen, und der Arzt iſt nie genöthigt geweſen, um die Zufälle zu heben, etwas aus der Apotheke zu ordnen. Zwey Stunden, nachdem der Wurm weggegangen, können die Patienten eine leichte Mahlzeit thun, auch ein Glas guten Wein beym Eſſen trinken, und der Wurm mag da oder weg ſeyn, ſo laſſen ſie ſich nach 4 Stunden nach der dritten Dosi zu eſſen geben. Die Kranken bekommen zuweilen ein eigenes Uebelſeyn: dieß vergeht aber, ſobald ſie eine Brühe genommen und ſich gebrochen haben. Es geſchieht auch, daß ſie die erſte Mahlzeit wieder wegbrechen, in welchem Falle eine Weinkalte-Schaale die Mahlzeit erſetzen kann. Wenn ſich der Wurm zeiget, ſo wird er nicht abgeriſſen, ſondern nur mit einem Tüchlein eingewickelt hangen gelaſſen; das Mittel aber wie vorgeſchrieben gebraucht, bis er ganz weggeht. Delikate Perſonen nehmen die erſte Dosis des Specifici ganz: ſollten ſie aber davon mehr, als oben gemeldet, mitgenommen werden, ſo kann von den übrigen Dosibus etwas weggethan werden; wenn nach einer Stunde keine Wirkung des Specifici folget, ſo muß dennoch eine Brühe oder Thee genommen werden. — Wenn das Specificum nur eine halbe Viertel-Stunde bleibt, ſo iſt es ſchon genug: ſollte es aber gleich wieder ganz weggebrochen werden, ſo würde es keine Wirkung thun; deswegen es nicht zu der Zeit, wo man ſehr eckel iſt, zu nehmen, auch ſonſt hierwider Sorge zu tragen; —

Digitized by Google

sollten Zufälle sich ereignen, so werden solche gänzlich traktirt, wie die, so zu den ordentlichen Purgirmitteln schlagen.

Das Praeparir - Pulver (A.)

℞ Mercurii dulc. scr. j.
Ebur. vst. preparat.
Cinnabar. antim. aa. gr. X.
m. f. pulvis subtilis.
s. g. Praeparir - Pulver.

Das Maudel - Oehl (A)

℞ olei amygd. dulc. rec. exp. Unc. jj.

Das Specificum selbst (C.)

℞ Pulv. rad. filicis Dr. j.
— — Jalap.
— — gum. guttae.
— — Cardui benedict.
ebur. vst. nigr. aa Dr. ß.
m. f. pulvis subtilis. divid. in iij. part. aeq.
et Dr.
s. g. Drey Doses des specifici.

Der Syrup (D.)

℞ Syrup. persicor. Unc. ißß.
Dr.
s. g. Ein Eßlöffel voll zu jedem Pulver zu mischen.

NB. Bey starken Leuten kann man statt Jalappen ein halbes Quentlein pulveris herbae gratiolae nehmen; kommt der Wurm nicht bis Mittag, so setzt man dem Kranken ein Klistier von bittern Kräutern mit etwas englischem Salz, und kommt er dennoch nicht, so gibt man ihm auf den Abend pulveris rad. Jalap. dr. j. pulv. herbae gratiolae scr. j. m. f. doses jj. in Zeit 3 Stunden zu nehmen. J. Beck, Leibmedicus.

Liturgische Volksirrthümer.

Die Gegenstände, worauf sich dieselben beziehen, sind 1) der äußere Gottesdienst überhaupt, 2) der christliche Unterricht, 3) die besonderen Andachtsübungen und Gebräuche, 4) die Kirchengebothe, 5) die Segnungen und sogenannten Sacramentalia, 6) der Gebrauch der Bilder, 7) die besonderen abergläubischen Meinungen. Nach dieser Abtheilung werden hier die vorzüglicheren Volks - Irrthümer dieser Gattung aufeinander folgen.

I. Aeußerer Gottesdienst überhaupt.

In der irrigen Meinung, als ob man Gott durch die gottesdienstlichen Handlungen einen eigenen Dienst leiste, ihm eine Ehre erweise, die zu seinem Nutzen wäre, **setzt man den ganzen Werth derselben in die äußere Handlung selbst**; wenn nur das Aeußerliche geschieht, wenn nur gebethet wird, wenn man beym pfarrlichen Gottesdienste nur gegenwärtig ist, wenn nur Bethstunden und Prozessionen bey allgemeinen Anliegen gehalten werden, so ist es schon gut: wie es geschehe, und ob die innere Andacht und gute Gesinnung damit übereinstimme, darum ist man wenig bekümmert. Die gottesdienstliche Handlung hat daher **einen um so grösseren Werth, je mehr sie in die Augen fällt, Geräusch und Aufsehen macht, mit Glanz und Pracht verbunden ist**, wenn sie auch desto mehr zur Zerstreuung dient, und die innere Andacht hindert; man hält weit mehr auf eine lärmende Kirchenmusik, wovon man nichts versteht, als auf einen stillen, verständlichen Gesang; prächtige Meßkleider und Kirchenparamente sind an und für sich Gott wohlgefällig, das laute Bethen gefällt ihm desto mehr, je mehr dabey geschrien wird, dieß Geschrey soll die Wolken durchdringen. Man sieht daraus, wie nothwendig es sey, dem Volke richtigere Begriffe von dem Zwecke des äußeren Gottesdienstes beyzubringen, daß nämlich Gott davon keinen Vortheil habe, daß der Vortheil nur uns angehe, daß wir dadurch unsere innere Gottesverehrung auch äußerlich darstellen, und bey uns und andern befördern sol-

Digitized by Google

len, daß, wenn er diese Wirkung nicht hat, aller Werth desselben verlohren gehe; und wie sehr sichs der Seelsorger angelegen seyn lassen müsse, den Gottesdienst, so viel in seiner Macht steht, recht erbaulich einzurichten, stille Andacht zu befördern, alles Zerstreuende zu entfernen, u. s. w.

Man macht den Gottesdienst so gerne zu einem blossen Mittel, zeitliche Absichten zu erreichen. Das meiste Bethen und Kirchengehen, die meisten Messen und Aemter, die man halten läßt, die Bethstunden, Bittgänge und Wallfahrten beziehlen zeitliche Dinge, man will Gott gleichsam damit bestechen, daß er eine andere Witterung schicke, das kranke Vieh gesund mache u. s. w.; man verlangt vom Seelsorger diese oder jene besonderen Nebenandachten, mehrere Messen, Segen, Aemter, u. d. gl., damit Leute herbeygezogen werden, und die Gewerbsleute eine gute Losung machen. Der göttliche Heiland hat seine Kirche nicht gestiftet, um uns zeitliche Vortheile, sondern um uns ewige Güter zu verschaffen, er hat vielmehr Losreissung des Herzens von irdischen Dingen, und vollkommene Ergebung in die Fügungen Gottes seinen Jüngern zur Pflicht gemacht; den Umtausch des Geistlichen mit dem Zeitlichen hat die christliche Kirche von jeher verworfen. Diese und ähnliche Grundsätze müssen dem Volke oft und vielmahl eingeprägt werden, um es von jenem die Religion entehrenden Mißbrauche abzubringen.

Es ist ferner etwas gewöhnliches, daß man auf gewisse Gebethsformeln, und bestimmte Andachtsübungen ein besonders Vertrauen setzt, als ob sie an sich eine innere Kraft hätten, als ob man sich dadurch seine Seligkeit versichern könne; man findet selbst solche Aufschriften in Gebethbüchern, ein besonders kräftiges Gebeth zu dieser, oder jener Absicht, ein kräftiger Segen, u. d. gl. man erzählt Geschichten, und findet sie an Wallfahrtsorten in Gemählden abgebildet, daß z. B. die Gewohnheit eines sonst lasterhaften Menschen, alle Samstage zu Ehren der Mutter Gottes eine gewisse Andacht zu pflegen, ihm zu seinem Heile verholfen habe; nun verläßt man sich denn darauf, vernachlässigt die ordentlichen Tugend- und Heilsmittel, und lebt in seinen sündhaften Gewohnheiten desto ruhiger fort. Solche einfältige Gebeth- und Historienbücher soll also der Seelsorger, so viel möglich, zu beseitigen suchen, er soll dagegen nicht aufhören, den Grundsatz zu verkündigen, und zu befestigen, daß nur Tugend, nur die Beobachtung der Gebothe Gottes nach dem Evangelium der einzige Weg, sein Heil zu wirken, und ohne diese alles übrige ganz verlorne Sache sey.

In der Ordnung des äusseren Gottesdienstes, und in den kirchlichen Gebräuchen soll alles beym Alten bleiben, es soll nichts abgebracht, nichts verändert werden, man ärgert sich über eine solche Abänderung, gleich als über einen Eingriff in die Religion. Der Grund liegt darin, weil man das Veränderliche und Unveränderliche nicht gehörig zu unterscheiden weiß, weil man das, woran man von Jugend auf gewöhnt ist, besonders werth hält, und nicht so leicht wegläßt, und weil das Alte auch der Sinnlichkeit mehr zusagt, und unterhaltender ist. Soll das Volk dahin gebracht werden, sich dergleichen Abänderungen gefallen zu lassen, so muß der Seelsorger es belehren, daß äußerliche Ceremonien und Andachtsübungen, die nicht von Christus und den Aposteln herkommen, veränderlich seyn, und schon oft verändert worden sind; er muß aus der Geschichte zeigen, daß dieß und jenes, wovon es sich handelt, späteren Ursprungs sey; er muß aber auch bey der Abänderung behutsam zu Werke gehen, und dem Volke für das, was es dabey verliert, irgend einen Ersatz zu geben suchen.

So sehr es den katholischen Grundsätzen zuwider ist, so ist es doch sehr gewöhnlich, daß sichs die Gemeinden herausnehmen, in die Anordnung des Gottesdienstes einzugreifen, und gewissermaßen vorzuschreiben, was, und wie er gehalten werden soll. Geschieht es auch in der

Digitized by Google

Form des Bittens, so zeigt doch der Nachdruck, und der Ungestüm, mit dem man bittet, daß man ein Recht zu haben glaubt. Dazu mag theils die Gewohnheit, für besondere Nebenandachten etwas zu bezahlen, theils die Nachgiebigkeit der Seelsorger, die ehmahls durch keine Gottesdienstordnung beschränkt waren, beygetragen haben. Dem zu Folge muß das Volk einerseits belehret werden, daß jene Maxime ganz unkatholisch sey, indem nach den Grundsätzen der katholischen Kirche die geistliche Obrigkeit die gottesdienstlichen Handlungen anzuordnen, und die Gemeinde zu gehorchen habe, und andererseits muß man dasselbe, so wie es durch Nachgiebigkeit verwöhnt worden, auch wieder durch Standhaftigkeit, verbunden mit einer klugen und liebevollen Behandlung ins Geleise zu bringen suchen.

II. Christlicher Unterricht.

Die Theilnehmung an dem christlichen Unterricht sehen viele für kein Geboth, sondern für etwas bloß willkürliches an. Man hat in Städten häufige Beyspiele, daß sich manche ein Gewissen daraus machen, an einem Wochentage eine Messe auszulassen, indeß sie das ganze Jahr selten, oder nie eine Predigt hören, wozu allerdings auch die vielen Messen in den Städten, die ausser dem ordentlichen pfarrlichen Gottesdienste in allen Kirchen gelesen werden, Anlaß geben. Der Seelsorger stelle die Nothwendigkeit des christlichen Unterrichts oft, und nachdrücklich vor, erkläre, wie nach der alten Kirchenliturgie immer die Pfarrmesse mit der Erklärung des Wortes Gottes verbunden war, folglich das Kirchengeboth sich eben sowohl auf diese, wie auf jene, beziehe, halte sich genau an die Vorschrift, die Predigt immer unter der Messe nach abgelesenem Evangelium zu halten, suche, so viel möglich, die Nebenmessen an Sonn- und Feyertagen zu beseitigen, und benütze besondes die Gelegenheit im Beichtstuhle, den Nachlässigen die Anhörung des Wortes Gottes ausdrücklich aufzulegen, und ihnen das Bedürfniß, und die Pflicht dazu nachdrücklich vorzustellen.

Andere erscheinen zwar beym christlichen Unterrichte; meinen aber mit der **bloßen Gegenwart, und dem Anhören schon alles gethan zu haben**, ohne mit dem Prediger mitzudenken, und die Lehren auf sich anzuwenden. Die meisten sehen dabey auf die **äußere Schale**, den rednerischen Putz, den schönen Vortrag, die laute Stimme, u. s. w. und nennen hiernach eine Predigt schön, wenn sie auch kein Wort davon zu sagen wissen. Was sie sich noch am besten davon merken, ist dasjenige, was **andere Menschen**, nicht sie anzugehen scheint: indem sie dabey an diese und jene denken, schmeichelt es ihrer Eigenliebe, daß sie nicht so, wie andere Menschen wären. Man sieht, wie nothwendig es sey, auch über die Art, wie man mit Nutzen Predigt hören, und welche Fehler man dabey vermeiden müsse, öfter zu predigen.

Es ist nicht alles, sagen manche, so genau zu nehmen, was die Geistlichen predigen, sie müssen Amtshalber so reden, sie nehmen es selbst nicht so ernstlich, und richten sich auch nicht darnach, wie man denn nicht selten selbst Leute, die eben nicht böse gesinnet sind, über den Inhalt der Predigten scherzen, und lustige Anwendungen davon machen höret. Es fällt von selbst auf, wie sehr diese Art zu denken schaden, und die Früchte des Wortes Gottes hindern müsse. Möchten doch die Prediger nicht selbst durch so manche den Zuhörern auffallende Fehler in ihren Predigten, durch Uebertreibung, und Abweichung von der Wahrheit, durch den Kontrast ihrer sonst gewöhnlichen Sprech- und Handlungsweise mit dem Inhalte ihrer Predigten, Veranlassung dazu geben! Möchten sie vielmehr durch fleißige Ausarbeitung, durch herzlichen Vortrag, und vornehmlich durch ein übereinstimmendes Betragen und Reden ausser der Predigt, Jedermann zu überzeugen suchen, daß ihnen alles das, was sie lehren, wirklich von Herzen gehe!

Digitized by Google

Wenn die **Christenlehre** noch immer viel zu wenig von Erwachsenen besucht wird, so hat gewiß das Vorurtheil, daß sie nur für Kinder gehöre, eine Folge der vorigen Praxis, und der gewöhnlichen Benennung **Kinderlehre**, viel Schuld daran. Wir haben schon lange die Vorschrift, daß sie eigentlich für Erwachsene, die in Ansehung ihrer Religionsbegriffe nur gar zu oft Kinder sind, und zwar hauptsächlich für die jungen Leute, die aus der Schule ausgetreten sind, ungefähr vom 12ten bis in das 18te Jahr ihres Alters, gehalten werden soll. Der Seelsorger betreibe diese Vorschrift mit aller Thätigkeit; suche aber seine Lehren so einzurichten, daß sie auch den erwachsenen Zuhörern in keiner Rücksicht widerlich, sondern soviel möglich anziehend gemacht werden.

In Absicht auf den Religionsunterricht der Kinder haben manche, selbst von der gebildeteren Klasse den Grundsatz, **Kinder brauchten nichts, als den Katechismus auswendig zu lernen**, es brauche nicht viel Erklärens, da würden sie nur zum Nachgrübeln und Raisonniren verleitet: die Alten hätten insgemein auch keinen andern Unterricht gehabt, und seyn doch bessere Christen gewesen, als es jetzt die jungen Leute sind, u. s. w. Die Gründe, mit denen dieses Vorurtheil bestritten werden muß, liegen ohnehin Jedermann nahe. Bloße Worte, die man nicht versteht, und wobey man nicht denkt, können unmöglich aufs Herz wirken, und gute Christen bilden. Christus, und die Apostel haben das, was sie lehrten, nicht auswendig lernen lassen, sondern erklärt, und nach der Fassungskraft der Zuhörer verständlich zu machen, und auf das gemeine Leben anzuwenden gesucht. Die Kirche hat es den Seelsorgern von jeher zur Pflicht gemacht, die christliche Lehre zu erklären, u. s. w. Allein die beste Art der Widerlegung besteht darin, daß man den Kinderunterricht so einzurichten, und zu betreiben sich bestrebe, daß die gute Wirkung davon in dem Verhalten der Kinder den Aeltern und Andern sichtbar werde.

III. Besondere Andachten und Gebräuche.

Das Volk liebt bey den Andachtsübungen alles **Ausserordentliche** und **Seltsame**: dieß hat den Reitz der Seltenheit, oft auch die Meinung einer besondern heilsamen Kraft für sich, und ist gemeiniglich so beschaffen, daß es die Sinne auf eine mehr angenehme Art beschäfftigt. Diejenigen Andachten, die nur für gewisse Jahreszeiten gehören, und jährlich einmahl vorkommen, z. B. Roraten, die Mette zu Weihnachten, die Ceremonien der Charwoche, stehen in einem viel höheren Werthe, als die an den gewöhnlichen Sonntagen; was zu einer ungewöhnlichen Zeit, sehr frühe Morgens, oder am späten Abend gehalten wird, ist besser, als was zur ordentlichen Zeit geschieht; eine besondere Feyerlichkeit in einer Seitenkirche ist weit anziehender, als der ordentliche Gottesdienst in der Pfarrkirche u. s. w. Daher kommt es denn auch, daß die Gemeinden sich oft mit den vorgeschriebenen ordentlichen Andachten nicht begnügen; sondern außerordentliche verlangen, daß sie ihre Pfarrkirche, und ihren pfarrlichen Gottesdienst verlassen, und in fremde Kirchen ziehen. Der Seelsorger muß diesem Triebe zum Seltenen und Außerordentlichen eines Theils durch Beybringung besserer Begriffe über den wahren Zweck und Nutzen des äußeren Gottesdienstes Abbruch zu thun, und andern Theils, so weit es in seiner Macht steht, doch auch manchmahl eine unschuldige Nahrung zu verschaffen, und den ordentlichen Gottesdienst dadurch anziehender zu machen suchen.

Es ist eine Folge des vorhergehenden, daß man die **Kirchenmusik** mit Instrumenten, obschon man von dem lateinischen Texte gar nichts versteht, und obschon sie, wie gemeiniglich auf dem Lande, sehr schlecht bestellt ist, gleichwohl höher schätzet, als den stillen, erbaulichen

Digitized by Google

Gesang deutscher Kirchenlieder. Gesang, meinen viele, sey kein Gebeth: damit entschuldigen sich jene, die das Meßlied nicht mitsingen wollen; wenn ich singen soll, sagen sie, so kann ich ja nicht bethen. In einigen Gegenden bemerkt man sogar eine Art von **Abneigung für den deutschen Kirchengesang**, die theils von dem Mangel des musikalischen Gehörs, das nie geübt wurde, theils von dem Vorurtheile, daß das Singen ein Gebrauch der Protestanten, und eben darum verdächtig sey, herkommen mag. Der Gesang wird dem Volke angenehmer werden, wenn man gute, verständliche Lieder, und leichte, angenehme Melodien hat, wenn man sie zuerst im Chor, und von den dazu abgerichteten Kindern gut singen läßt, wenn man damit wechseln kann, und wenn der Text gelegenheitlich erklärt, und angewendet wird.

Prozessionen haben bey allgemeinen Anliegen einen viel größeren Werth, als das Gebeth in der Kirche. Es verbindet sich damit theils die Vorstellung des Angenehmen, weil sie etwas Ausserordentliches sind, und den Sinnen manche angenehme Beschäfftigung gewähren, theils die Vorstellung des Nützlichen, weil das Gehen, meint man, mit einiger Abtödtung verbunden, folglich verdienstlicher ist, und weil man schon die heilsamen Wirkungen der Prozessionen bey andern Gelegenheiten erfahren zu haben glaubt. Es ist daher nicht leicht ein Gegenstand, wo es mehr Schwierigkeiten hat, das Volk durch Belehrung davon abzubringen. Indessen wird es doch nicht fehlen, daß die Belehrung nach und nach gute Wirkung habe, wenn sie öfter widerhohlet wird, wenn man dem Volke vorstellet, daß die Kirche der eigentliche, bestimmte, und geweihte Ort zum gemeinschaftlichen Gebethe sey, daß hier die Andacht bey wenigerer Zerstreuung weit besser befördert werden könne, daß Gott am Gehorsam mehr Gefallen als am Opfer habe, daß eine Andachtsübung, die gegen die Vorschrift, und mit Eigensinn und Ungehorsam verbunden ist, unmöglich Gott gefällig, und, seinen Segen zu erwerben, dienlich seyn könne, u. s. w. endlich wenn überdieß der Seelsorger Vertrauen und Liebe bey seiner Gemeinde besitzt, und wenn er, anstatt der Prozession, zu Hause in der Kirche eine angemessene Andacht hält, und sie auf eine erbauliche Art einrichtet.

IV. Kirchengebothe.

Man macht sich ein größeres Gewissen daraus, die Gebothe der Kirche, als manche Gebothe Gottes zu übertreten; die Uebertretung der ersteren gibt mehr Aergerniß, als die der letzteren. Von einer Seite hat es auch einen guten Grund; einmahl sind die ersteren insgemein leichter zu beobachten, es ist viel leichter, am Sonntage dem Gottesdienste beyzuwohnen, und an Fasttagen sich von Fleischessen zu enthalten, als seine bösen Neigungen zu bezähmen, und seine Standespflichten zu erfüllen; ferner sind die Uebertretungen der Kirchengebothe bey dem gemeinen Volke seltener, als die Versündigungen gegen die göttlichen Gebothe, weßwegen sie auch nothwendig mehr Aufsehen machen; und dann schließt man bey den ersteren auf schlechte Grundsätze, und Mangel an Rechtgläubigkeit; die letzteren hingegen schreibt man gewöhnlich nur der Gewalt der Leidenschaften zu. In Beziehung auf den sinnlichen Trieb, dessen größere, oder geringere Macht bey der Imputation in Anschlag kommen muß, mag man also bey diesem Urtheile manchmahl nicht unrecht haben. Allein die Imputation hängt auch auf der andern Seite von der grösseren, oder geringeren Forderung des Gesetzes, und moralischen Triebes ab; und von dieser Seite ist jenes Urtheil offenbarer Irrthum, und muß um so mehr berichtigt werden, weil er theils zur strengen, und liebloſen Beurtheilung Anderer theils zu einer falschen Zuversicht in Beziehung auf sich selbst, indem man seine Sünden durch genaue Beobachtung der Kirchengebothe decken zu können glaubt, Anlaß gibt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Kurpfalzbaierisches Wochenblatt.

22. Stück. München, den 27. May 1803.

Grabschrift.

Hier liegt der Herr von Raubelieb:
Er drückte Stadt und Land, und starb auf sammtnen Kissen.
Er hätte eigentlich am Galgen sterben müssen —
Allein er war ein — gar zu großer Dieb.

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnungen.

(Die Religionsverhältnisse der Kinder bey vermischten Ehen betreffend.)

Max. Joseph, Kurfürst ꝛc.

Da sowohl Unsere alte als neue Erbstaaten von verschiedenen Glaubensbekennern bewohnt werden, welche in den Fall kommen können, Heurathen unter sich schließen zu wollen, so sollen solche vermischte Ehen als Folge der in Unsern Erblanden eingeführten bürgerlichen Toleranz ungehindert, und jedem der Neuverlobten ohne Unterschied, ob sie sich bey dem Pfarrer des Bräutigams oder der Braut trauen lassen wollen, wenn sie die hergebrachten Gebühren bezahlt haben, die Dimissoriales ertheilt werden; damit aber auch allen Irrungen, welche über die Erziehung der aus dergleichen Ehen erzielten Kinder entstehen könnten, vorgebogen werde, so verordnen Wir

1tens. Den Verlobten soll eine uneingeschränkte Freyheit belassen werden, beym Eintritt in die Ehe mit Beyrath ihrer Aeltern, oder Vormünder die Religions-Verhältnisse ihrer künftigen Kinder in ordnungsmäßigen Ehepakten nach den in jeder Provinz hergebrachten gesetzlichen Formen zu bestimmen.

2tens. Finden sie während ihrer Ehe aus wohl überlegten Ursachen räthlich, in ihrer eingegangenen Eheberedung Abänderungen zu treffen, so soll ihnen dieses zwar gestattet seyn, jedoch nicht anders, als unter Beobachtung der nämlichen gesetzlichen Formen, welche für die Errichtung gültiger Ehepakten vorgeschrieben sind.

3tens. Wenn die Kontrahenten vor, oder bey ihrer Verehelichung über die Religions-Verhältnisse ihrer künftigen Kinder auf die bemerkte Art nichts verabredet haben, so sollen weitere Verträge hierüber während ihrer Ehe nicht mehr Statt haben; sondern die Söhne sollen in dem Glaubensbekenntnisse des Vaters, und die Töchter in dem Glauben der Mutter bis zur Erreichung der Discretions-Jahre, welche für beyde Geschlechter auf das zurückgelegte 18te Jahr festgesetzt werden, erzogen werden.

4tens. Nachdem sie aber zu diesem Jahresziel gelangt sind, so soll es von ihrer freyen Wahl abhangen, zu einer, oder der anderen der in dem deutschen Reiche eingeführten drey christlichen Kirchen überzutreten.

5ten. Weder dem den andern überlebenden Ehegatten, noch den Vormündern ist erlaubt, in diesen gesetzlich bestimmten Religions-Verhältnissen eine Aenderung zu machen; sondern sie sind gehalten, die angefangene Erziehung in dem bestimmten Glaubensbekenntnisse bis zu den Discretions-Jahren der Kinder vollenden zu lassen.

Unsere General-Landes-Direktion hat diese Verordnung durch das Regirungsblatt bekannt zu

Digitized by Google

machen, und sowohl die Civil- als geistlichen Obrigkeiten darnach anzuweisen. München den 18ten May 1803.

Max. Joseph, Kurfürst ꝛc.

Freyherr von Montgelas.

(Die Fronleichnams-Prozessionen auf dem Lande betreffend.)

An vielen Orten Baierns, wo sich keine selbstständige Pfarrer, sondern exponirte Seelsorger befinden, sind diese, einer drückenden Gewohnheit nach, verbunden, an dem Fronleichnamstage ihre Gemeinden, welchen sie doch sonst alle pfarrliche Verrichtungen zu leisten haben, zur Hauptpfarrkirche zu führen, um da, zum Zeichen der Abhängigkeit, und des pfarrlichen Verbandes die große Prozession zu begleiten.

Der gewöhnliche pfarrliche Gottesdienst unterbleibt auf solche Art in allen Filialkirchen, alte und schwache Personen sind desselben beraubt, die jungen und stärkern aber, müde von dem weiten Gange, begnügen sich bey ihrer Ankunft im Pfarrorte mit Anhörung einer stillen Messe, und eilen dem Wirthshause zu, wo man sich mit Speise und Trank überfüllt.

So übel vorbereitet wohnt nun ein Theil des Volkes dem Hochamte bey; das Gedränge in den zu kleinen Pfarrkirchen, das Geschrey der Kinder, das Hin- und Wiederstossen der Erwachsenen, das Drücken derselben störet alle Andacht, und entehret die Religion.

Bey dem hierauf folgenden ungeheuern Prozessionszuge gewinnt die Eitelkeit offenen Spielraum, und ein müßiges Gaffen tritt an die Stelle der Erbauung. Der Stolz der verschiedenen Gemeinden auf die Höhe ihrer Fahnenstangen und andere Auszeichnungen oder Vorzüge, worüber nachher Zänkereyen sich ergeben, — die Unordnung, welche bey so einem Volkskonkurse herrscht, — das Gelächter der Jungen, welche das Gebeth stören, sind die natürlichen und unvermeidlichen Folgen, neben welchen Aufmerksamkeit auf den Hauptgegenstand unmöglich bestehen kann.

Kaum erst am hohen Mittage endet sich dieser Umzug, dann setzt sich die Schwelgerey in den Zechstuben fort; beyde Geschlechter trinken sich voll, und man kommt mit genauer Noth am späten Abende in der Stunden weit entfernten Heimath an.

So wurde bisher dieser festliche Tag, welcher für religiösen Jubel und Herzerhebung bestimmt ist, mißbraucht, Moralität und Gesundheit gefährdet, und das Heiligthum entehrt, und herabgewürdiget.

Zur Abstellung dieser ärgerlichen Unfuge wird hiermit verordnet:

1. Jeder exponirte Seelsorger, welcher die pfarrlichen Funktionen in seiner Filialkirche zu leisten hat, ohne Unterschied des Ranges, oder äußerlichen Karakters und Titels, wird hiermit verbunden, am Fronleichnamstage die feyerliche Prozession an seinem Seelsorgersorte nach geendigtem Gottesdienste zu halten.

2. Folglich hört der Zug der mit solchen eigenen Seelsorgern versehenen Gemeinden zur Hauptpfarrkirche an diesem Tage auf, indem solch ein Zeichen der Abhängigkeit ganz überflüßig ist.

Die Geistlichkeit, welche durch die Behörden in Kenntniß dieser Verordnung zu setzen ist, hat sie von den Kanzeln zu verkünden, und dem Volke den Zweck reiner, ungestörter Andacht, verbunden mit sittlicher Rückkehre zur häuslichen Ordnung wohl an das Herz zu legen. München den 17ten May 1803. K. G. L. Direktion.

Fragment eines Briefes aus Pf***.

Von jeher hatte ich tiefe Ehrfurcht für meine ehmahligen Lehrer in M** empfunden; aber nie waren sie mir werther, als jetzt, wo ich, von ganz andern Menschen umgeben, für ihren empfindlichen Verlust gar keinen Ersatz finde. Ich vergesse, daß ich Mensch bin, wenn ich von der orientalisch-mönchischen Tagesordnung hin- und

Digitized by Google

hergeworfen, schon die ersten zwey Stunden des Tages dem Pf***-Götzen zu opfern gezwungen werde. Hier verehrt man nicht den Gott, der nur am Rechtthun Wohlgefallen hat: es ist ein alter, mürrischer, eigensinniger, gehörloser Götze, den es in seinen grauen, selbstsüchtigen Bart hinein freuet, wenn wir, seine armen Sklavlein in aller Frühe schon — ihr lateinisch anbetteln; dann 20 Minuten mit gebogenen Knien (denn an platten Kniescheiben soll er sein besonderes Wohlgefallen haben) nicht etwa nach eigenem Herzensbedürfniß; sondern nach der Norm eines Kruft meditiren, und endlich in einem wilden Geschrey die Horas canonicas zu seinem Throne hinaufschreyen. Wie alt wird man wohl seyn müssen, um aus diesem albernen Krame Erbauung hohlen zu können! Die ganze Einrichtung, die gezwungene priesterliche Ernsthaftigkeit, der taktmäßige Gang der Vorgesetzten, alles beweiset, daß man hier für reines Christenthum noch nicht einmahl vorbereitet ist, daß man noch in dem traurigen Wahne steckt, Cerimoniendienst, heidnische Lobpreisungen ꝛc. machen Herzensgüte entbehrlich. Philosophie und Ketzerey sind hier gleichbedeutende Nahmen. In der Bibliothek, die zu unserm Gebrauche ist, treffen Sie hier nichts als: Amort, Massillon, Voit, Monschein, Marianus ab angelis, Scutum Fidei &c. und ausser Sailers Pastoral, und etwa Galuras katholische Religion in Gesprächen — durchaus nichts Brauchbares, nichts Genießbares an. Ich habe Ihnen über diesen Punkt mit einem Mahle Alles gesagt, wenn ich Sie versichere, daß man nichts angelegentlicheres zu thun weiß, als das — das neunzehnte Jahrhundert schändende Thorheitsregister — vulgo Monathschrift für Religion ꝛc. von Augsburg in die Bibliothek nachzuschaffen, und als ein Werk zu empfehlen, woraus man ersehen kann, was bessere Männer noch denken. Dieser nämliche Mann beweiset die Nützlichkeit des Breviers aus dem alten Bunde, aus den Briefen der Apostel, und aus der Praxis heil. Mönche, und empfiehlt uns nichts so nachdrücklich, als das Taktfeste im Cerimonienwesen, weil wir, setzt er sehr weislich hinzu, sonst dahin seyn. Also darauf beruht unsere ganze Existenz? — Die HH. Repetitoren dürfen es nicht wagen, etwas Gescheideres zu sagen, als ihr Prinzipal: die Furcht verrathen zu werden, überstimmt das heil. Gefühl für Wahrheit, das hier und da sich äußern will, und lähmt ihre Zunge in einem so hohen Grade, daß ich oft in Versuchung gerathe, sie für eben so dumm oder politisch zu halten, als den Großinquisitor selbst. Ein kleines Pröbchen von Gewandtheit ist dieß: Als der Prinzipal uns neulich das baier. Schulpatent nebst der Aufforderung an die jungen Geistlichen, sich um die Jugendbildung eifrig anzunehmen, mittheilte, brach sein gerührtes Herz in folgende, ohne Zweifel aus redlicher Ueberzeugung hervorgehende Worte aus: „Wahrhaft tröstlich, daß auch von weltlicher Stelle solche Verordnungen ergehen, vortrefflich! ꝛc. — Vor einem Jahre noch wäre man kaum so sehr durch diese Verordnungen gerührt worden. Was doch Regirungsveränderungen nicht vermögen! Fürwahr, sey der Sünder auch noch so groß und verstockt, so soll man doch an seiner Bekehrung nicht verzweifeln. Wo die Gnade zu schwach ist, da kann die Politik Wunder bewirken.

Hr. Pr. Salat sage mir nicht mehr: „Politik, ohne von dem guten Willen geleitet zu seyn, sey Teufeley, und zerstöre früher oder später sich selbst.“ Was das Gesetz der Vernunft (Gott) nicht vermag; das gelingt oft der eigennützigen Politik (dem Teufel). Hierher muß man kommen, wenn man den Pharisäismus in Lebensgröße umherwandeln sehen will. Gar ein artiges Anekdötchen erzählte neulich ein Angehöriger des Seminariums: „Es soll in dem Marktflecken Türkheim in der Christnacht Musik gehört worden seyn. Vermuthlich haben die Engel gethan, was der Kurfürst verbothen habe: zwar glaube er kaum an die Wahrheit dieses Gerüchtes: denn um des

Digitized by Google

Kurfürsten willen, meinte er, würde Gott wohl kein Wunder wirken.“ Ueber diesen Unsinn nichts weiter. Man kommt oft in Verlegenheit, auf welche Rechnung man so etwas schreiben soll, auf die der krassesten Dummheit, oder der raffinirtesten Bosheit?? Es wäre des gerechtesten Aergers kein Ende; aber enden muß ich doch, damit ich Ihre Geduld nicht mißbrauche. Das Empfindlichste für mich ist der Zeitverlust, und es würde mich und einige meiner Mitalumnen schon zu den verzweifeltsten Entschlüssen gebracht haben, wenn nicht die tröstliche Hoffnung glänzte, alle die Mönchskniffe, welche unserer Tagesordnung zum Grunde liegen, um absichtlich nichts zu thun, und die Vernunft zum Invaliden zu verkrüppeln, würden etwa bald ein Ende haben, und dieses jüdisch-heidnische Cerimonien-Völklein auch wider seinen Willen die Kraft des Messias fühlen müssen. Kann ich einmahl für ewig P*** verlassen, dann stimme ich freudig den Psalm an: In Exitu Israel de Aegypto — de populo barbaro — —

Eine Hinderniß der Stallfütterung von Seite der Landgeistlichkeit.

Wo man das Vieh auf die Weide treibt, brauchen die Dienstbothen bey Weitem nicht so viel zu arbeiten, wie bey der Stallfütterung. Dieß ist ihnen an Sonn- und Feyertagen unangenehm; besonders wenn die Geistlichen, wie es insgemein geschieht, so indiscret (?) sind, daß sie an diesen Tagen die Gottesdienste im Winter schon um 7 ½, und im Sommer um 7 Uhr anfangen. Meine 3 Mägde haben etliche und 30 bis 40 Stücke Vieh zu besorgen; sie brauchen frühe Morgens zur Säuberung der Barme, zum Melken, Füttern, und Tränken wenigstens 1 ½ Stunde; alsdann müssen sie sich waschen, und feyertäglich ankleiden, und ½ oder 1 Stunde weit in die Kirche gehen. Sie müssen also an den Tagen, welche zur Ruhe des Landvolkes gewidmet sind, noch früher als an den Werktagen vom Bette aufstehen.

Warum fangen denn die Gottesdienste so früh an? Mein Seelsorger behauptet, es sey dieß vom geistlichen Ordinariat anbefohlen. Es mag seyn; bisher glaubte ich, es geschehe nur darum, damit der Geistliche früher zum lieber Kaffee komme. (Salvo meliori.)

Liturgische Volksirrthümer.

(Beschluß.)

Die Achtung für das Geboth, an Fasttagen sich von Fleischspeisen zu enthalten, geht bey gemeinen Leuten so weit, daß sich manche sogar an solchen ärgern, die aus guten Ursachen von der geistlichen Obrigkeit die Erlaubniß, Fleisch zu essen, erhalten haben, und daß man auch von allgemein ertheilten Dispensationen keinen Gebrauch machen will. Das ist offenbarer Pharisäismus. Nicht so gewissenhaft ist man hingegen beym Fastengebothe in Ansehung des vorgeschriebenen Abbruchs; wenn man nur kein Fleisch ißt, glaubt man schon dem Kirchengebothe genug gethan zu haben. Die Ursache ist, weil es insgemein schwerer hält, sich in dem Genusse wohlschmäckender Fasttagsspeisen Abbruch zu thun, als das Fleischessen, wofür jene ein guter Ersatz sind, zu unterlassen. So ist überall die Eigenliebe mit im Spiele.

Weil die knechtliche Arbeit an Sonn- und Feyertagen verbothen ist, so rechnet man das Feyern zu einer gottesdienstlichen Handlung, wodurch Gott und die Heiligen geehret werden; man macht sich selbst Feyertage zu Ehren dieses, oder jenes Heiligen, unterläßt z. B. das Spinnen an Samstagen zu Ehren der Mutter Gottes. Der Fehler liegt darin, weil man den Zweck jenes Verboths der Arbeit an Sonn- und Feyertagen, der bloß darin besteht, theils die Heiligung zu be-

Digitized by Google

fördern, theils der arbeitenden Klasse die nöthige Ruhe zu verschaffen, nicht kennet; darüber muß also das Volk belehret werden.

Obschon die Verminderung der Feyertage schon seit so vielen Jahren geschehen, und vom päpstlichen Stuhle selbst bestätiget worden ist, so gibt es doch immer so viele, die fortan die abgebrachten Feyertage halten zu müssen glauben. Das Vorurtheil der Gewohnheit, und die Meinung, ein Gott gefälliges, verdienstliches Werk damit zu thun, ist wohl zum Theile Schuld daran; noch mehr dürfte aber diese Anhänglichkeit an die alten Feyertage theils dem Unwillen über ihre Abschaffung, und dem daher entstehenden Eigensinne, theils dem Hange nach Müssiggang und Ergötzungen, besonders bey Dienstbothen und jungen Leuten, (bey Hausvätern und Hausmüttern hat es grösstentheils keine Schwierigkeit) zuzuschreiben seyn. Es ist hauptsächlich Sache der Polizey, die widerspenstigen Dienstbothen und Handwerkspursche in diesem Stücke zur Ordnung zu bringen; die Belehrung, und der Zuspruch des Seelsorgers muß allerdings dazu mitwirken.

V. Segnungen und sogenannte Sakramentalia.

Der Segen mit dem Hochwürdigen ist theils eine feyerlichere Darstellung des h. Sakraments zur öffentlichen Anbethung, theils ein Gebeth der Kirche um Segen für das Volk, dessen Wirkung immer von der Würdigkeit und Disposition eines jeden einzelnen abhängt. Er ist nicht göttlicher Einsetzung, und hat keine Verheissung einer übernatürlichen Gnade. Das meinen aber so viele Leute, sie schreiben dem Segen eine innere, sakramentalische Kraft zu, die sich über alle Anwesende gleichsam ausgieße. Es ist daher kein Wunder, daß sie ihn dem christlichem Unterrichte, dem ordentlichen Gebethe, und andern Andachtsübungen weit vorziehen; daß sie ihn als die Hauptsache des nachmittägigen Gottesdienstes betrachten, und sich begnügen, wenn sie mit Versäumung der christlichen Lehre und des Gebeths nur dem Segen beywohnen; daß sie die Segenmessen weit höher, als andere Messen schätzen: daß sie die Segen immer vervielfältiget wünschen. Die Verbreitung richtigerer Begriffe über diesen Gegenstand ist also allerdings Bedürfniß, damit jenes schädliche, falsche Zutrauen auf die Kraft des Segens geschwächt werde.

Die Segnungen, oder Weihungen gewisser Sachen, wie des Wassers, der Kerzen, der Kirchenkleider, der Glocken, u. s. w. haben eigentlich den Sinn, daß dieselben zu einem geistlichen Gebrauche gewidmet seyn, wobey sie uns an gewisse Religionslehren, als Symbole, erinnern sollen. Das Volk aber glaubt, daß auch in diesen geweihten Dingen innere, übernatürliche Kräfte verborgen seyn, die sich durch physische Berührung mittheilen. Man gebraucht sie daher bald zur Austreibung des bösen Feindes, bald zur Hülfe der armen Seelen, hauptsächlich aber für irdische Angelegenheiten, z. B. das Glockengeläute, die Palmzweige, die geweihten Kerzen gegen Gewitter, geweihten Rauch gegen Krankheiten, das Dreykönigwasser fürs Vieh, u. s. w. Man hat ferner verschiedene eigene Weihungen für bestimmte irdische Bedürfnisse erfunden, z. B. der Blasikerzen für den Halsweh, der Floriankerzen für das Feuer, der Lukaszettel für das Vieh, der Ignazibohnen für verschiedene Krankheiten. Man findet Segenssprüche in alten Gebethbüchern, und an Thüren angeheftet, die besonders kräftig seyn sollen. Dergleichen abergläubische Erwartungen haben offenbar den Schaden, daß das Volk dadurch in der Anhänglichkeit an das Zeitliche, und in dem Wahne, als ob die Religion zum Gebrauche für's Zeitliche da wäre, immer mehr bestärket, und von der Anwendung der ordentlichen Mittel und Kräfte abgehalten wird. Gewiß ist es also Pflicht für den Seelsorger, das Volk ordentlich darüber zu belehren, jene Mißbräuche mit geweihten Dingen

Digitized by Google

auf keine Art zu befördern, sondern, soviel möglich, zu verhindern, und alle Weihungen, die nicht in dem vorgeschriebenen römischen Ritual enthalten sind, zu unterlassen.

VI. Bilder.

Was die Kirche in Conc. Trid. lehret, daß die Bilder nicht darum zu verehren seyn, als ob sie eine verborgene, wohlthätige Kraft in sich hätten, um deren willen man ein Vertrauen darauf, so wie die Heiden auf ihre Götzenbilder, setzen dürfte; sondern daß sich die ganze Verehrung auf das Urbild, das sie vorstellen, beziehen, und daß ihr Nutzen hauptsächlich in der lebhaftesten Erinnerung an schöne Beyspiele und heilsame Lehren bestehen soll, das wird zwar Jedermann, wenn man ihn darum fragt, anzugeben wissen. Allein das wirkliche Verhalten so vieler Leute bey der Bilderverehrung stimmt damit gar nicht überein, und läßt offenbar schließen, daß sie **eine verborgene Kraft in gewissen Bildern voraussetzen, und auf das individuelle Bild ihr Vertrauen haben.** Dieß zeigt sich daraus, weil man gewissen Bildern den auszeichnenden, vielbedeutenden Nahmen eines Gnadenbildes beylegt, weil man die erfahrne Hülfe dem individuellen Bilde zuschreibt; so heißt es z. B. unsere liebe Frau zu Mariazell ꝛc. hat mir geholfen; weil man ferner, dem Bilde zu Liebe, weite Reisen unternimmt, weil man solche Bilder gemeiniglich desto höher schätzt, je ungestalteter sie sind, und je weniger sie also ihrem wahrem Zwecke entsprechen; weil man es durchaus nicht leidet, daß so ein Bild mit einem andern, obgleich viel besseren und zweckmäßigeren, mit eben derselben Vorstellung verwechselt werde, weil man andere Abbildungen von dem Bilde macht, sie daran anrühret in der Absicht, daß sich die Kraft des Originals ihnen mittheilen soll, und dann diese angerührten Bilder wieder auf ausgezeichnete Art verehrt, und als Heilungsmittel gebraucht, und aufleget; weil man sich überhaupt vor einem solchen Gnadenbilde, wie es jeder redliche und verständige Beobachter mit Beschämung bekennen muß, ganz so benimmt, wie sich immer ein Heide vor einem Götzenbilde benehmen kann. Unmöglich kann man diesen Unfug für etwas Unschuldiges und Unschädliches ansehen, das man ohne Nachtheil für die Religion hingehen lassen könne. Es liegt doch ungemein viel daran, sich von jeder Art Abgötterey zu enthalten, und jeden Schein und Vorwurf derselben, der unsere heilige Religion bey Irrgläubigen und Ungläubigen so sehr in Mißkredit setzet, zu vermeiden. Es ist also auch ungezweifelte Pflicht für den Seelsorger, die herrschenden Begriffe und Gewohnheiten des Volkes in diesem Stücke durch angemessene, unausgesetzte Belehrung zu berichtigen und zu verbessern, und alles auf eine gute Art zu entfernen, was dieselben unterhalten würde.

Diese irrigen Begriffe von der innern Kraft der Gnadenbilder sind jedoch nicht die einzigen, die bey dem noch so häufigen Gebrauche des **Wallfahrtens** zum Grunde liegen. Manche schreiben die Kraft nicht soviel dem Bilde, als dem Orte zu; **Gott**, sagen sie, dessen Geist wehet, wo er will, **ist in gewissen Oertern gnädiger, als in andern**, er theilt da Wohlthaten mit, die man in einem andern Orte auch bey eben derselben guten Beschaffenheit des Gebeths, und Würdigkeit des Subjekts nicht erfährt. Eine Behauptung, die selbst unter Geistlichen Anhänger hat, so sehr sie der deutlichen Erklärung unsers göttlichen Heilandes bey Joh. 4, 21. zuwider ist. Dazu kommt noch ein anderer Grund, warum man das Wallfahrten für besonders verdienstlich hält, weil es nähmlich mit einer **körperlichen Ermüdung, und Beschwerlichkeit** verbunden ist, deren Ertragung an sich ohne Beziehung auf einen höheren Zweck ein tugendhaftes, Gott gefälliges Werk seyn soll.

Wer es nun bedenkt, eines Theils, wie die gewöhnlichen Gründe seyn, um deren willen man

Digitized by Google

Wallfahrten unternimt,*) und andern Theils, welche Folgen sie gemeiniglich haben, wie dabey das Verhältniß gegen die eigene Pfarrkirche gestört, der christliche Unterricht versäumt, die Berufs- und Standespflichten bey Seite gesetzt, und so manche Gefahren zu Sünden veranlasset werden, der wird gewiß kein Freund des Wallfahrtens, sondern seine Gemeinde immer bey seiner Pfarre zu erhalten beflissen seyn.

VII. Besondere abergläubische Meinungen.

Abergläubisch heißt im weiteren Sinne derjenige, der zu viel glaubt; in unserm Sinne versteht man unter Aberglauben die Erwartung gewisser übernatürlicher Wirkungen von Dingen, die hierzu nicht geeignet sind, es sey nun, daß man diese Wirkungen der Macht Gottes entweder unmittelbar, oder mittels der Dazwischenkunft guter Geister, oder daß man sie dem Einfluße böser Geister zuschreibe. Diese Wirkungen bestehen theils in schädlichen, und **unangenehmen** Dingen, die man davon befürchtet, theils in nützlichen, und **angenehmen**, die man davon hofft, theils in Nachrichten über **künftige** angenehme, oder unangenehme Dinge.

Zur ersteren Gattung des Aberglaubens gehört die Furcht vor Hexenkünsten, und Zaubereyen, wodurch schädliche Ungewitter, Krankheiten bey Menschen, und Vieh verursachet, das Milchgeben bey Kühen, die ordentliche Wirkung der Mühlen, u. d. gl. verhindert würde — die Furcht vor Gespenstern, und Geistererscheinungen, die Meinung, daß man durch Neid verschrieen werden könne — die Meinung, daß, wenn ein obgleich wahnsinniger Selbstmörder im Freythofe begraben werde, dasselbe Jahr Hagelwetter folgen würde, u. s. w.

Zur zweyten Gattung ist vorzüglich zu rechnen — die Schatzgräberey, das Feuerbesprechen, und andere abergläubische Mittel, das Feuer zu löschen, verschiedene abergläubische Heilungsarten bey Krankheiten, das Bannen, das Verschaffen verlorner Sachen, das Festmachen u. s. w.

Zur dritten Gattung endlich gehört der Glaube an Ahndungen, Träume, und das sogenannte Anmelden, der Aberglaube, der in Rauchnächten getrieben wird, das Wahrsagen der Zigeuner, und anderer, das Kartenaufschlagen, die Meinung, daß gewiße Himmelserscheinungen Vorbedeutungen grosser Unglücksfälle seyn, u. s. w.

Der Aberglaube entsteht ursprünglich aus dem natürlichen Triebe, zu jeder Wirkung eine Ursache zu finden, welcher macht, daß, wo man irgend etwas aus natürlichen Ursachen sich nicht erklären kann, man zu übernatürlichen Zuflucht nimmt; dieß geschieht dann desto häufiger, je eingeschränkter die Kenntniß der Naturkräfte ist. Mancher Aberglaube ist auch aus den Zeiten des Heidenthums bis auf unsere Zeiten fortgeflanzt, oder von Betrügern, die ihren Vortheil dabey hatten, unterhalten, und verbreitet worden. Durch die Mittel, die häufig von Herenpatern, und Exorcisten dawider angewendet wurden, Beschwörungen, Segnungen, Segenssprüche, Lukaszettel, und andere geweihte Dinge, so wie durch vielfältige Erzählungen, und Nachrichten in Büchern, mußte das gemeine Volk nothwendig darin bestärkt werden.

Das Unmoralische, und Schädliche des Aberglaubens leuchtet jedem verständigen Christen ein. In sofern man die vermeinten, übernatürlichen

*) Der einzige, wenn sonst keine Bedenken entgegen stehen, gültige Grund wäre, wenn man vielleicht in einem Orte mehr Antrieb zu religiösen Empfindungen und Entschließungen aus der Ursache fände, weil gewisse allgemeine, oder für das Subjekt sehr wichtige Ereignisse, die da vorgefallen, z. B. die Geheimnisse unsers Herrn in den h. Oertern, die Taufe, Buße und andere Sakramente, die wir da empfiengen, das Begräbnißort unserer Angehörigen, u. s. w. mit besonderer Lebhaftigkeit ins Andenken gebracht würden. Ausserdem findet sich kein wichtiger Grund, sie zu rechtfertigen.

Digitized by Google

Wirkungen von Gott, und guten Geistern erwartet, ist es eine Versuchung Gottes, und insofern man sie bösen Geistern zuschreibt, ein Mißtrauen gegen Gott, gegen seine Güte, und Oberherrschaft. Der Aberglaube verhindert den pflichtmäßigen Gebrauch der natürlichen Kräfte, und der ordentlichen Mittel, die der Schöpfer zum Nutzen der Menschen bereitet hat, z. B. der gehörigen Arzeneyen bey Menschen- und Viehkrankheiten; er macht nachlässig in der Erfüllung der Berufspflichten, indem man den Gewinn des Gewerbfleißes durch abergläubische Mittel reichlicher einzubringen glaubt, und verursachet bösen Argwohn, und Feindschaften mit Nachbarsleuten, denen man diesen, oder jenen Schaden, den man leidet, zuschreibt.

Der Seelsorger lasse sich also die Ausrottung des Aberglaubens nach allen Kräften angelegen seyn; er zeige, wie sehr derselbe dem Christenthume entgegen, und sündhaft sey, und mache so das Gewissen dawider rege: er suche jene Wirkungen, die man übernatürlichen Ursachen zuschreibt, aus natürlichen Gründen zu erklären; er warne schon die Jugend in der Schule davor, sich von dem Beyspiele nicht anstecken zu lassen.

(Aus der vortrefflichen Linzer theolog. prakt. Monathschrift.)

Kleine Erziehungsschule in sittlicher und wissenschaftlicher Hinsicht.

(Forsetzung vom 20sten Stücke.)

§. 7.

Und doch ist die Erziehung ein Geschäft, wobey sich alle Mittel, und alle Absichten konzentriren müssen, um die gehörige Wirkung hervorzubringen, und den **großen Endzweck** dadurch zu erreichen, daß man den jungen Zögling zu seinem künftigen Berufe in jeder Rücksicht fähig macht, und ihm, so zu sagen, auf die höchst mögliche Stufe seiner Ausbildung zu helfen sucht. — Sehen aber beyde Gatten in der Erziehung nicht zusammen, und hat jeder eine andere Absicht; so wollen sie denselben auf dem kürzesten Wege erreichen, und so wird das Mittel mit dem Zwecke verwechselt, und es ist um eine gute Erziehung schon geschehen. Wehe dann dem Kinde, das diese grausame Wohlthat genießen muß!

Die Fähigkeiten der Kinder entwickeln sich nach und nach, und ihre Neigungen ändern sich mit den Jahren; deßwegen ist es doppelt lächerlich, wenn Aeltern um den künftigen Stand ihrer Kinder so frühe und so ängstlich besorgt sind. Ein gewisser beabsichteter und voraus bestimmter Stand darf bey der Erziehung in den ersteren Jahren nie Hauptzweck seyn; sonst wird sie außerordentlich beschränkt: und wenn dann zuletzt Neigung und Fähigkeit des heranwachsenden Zöglings mit dem prädestinirten Berufe nicht harmonirt, so sitzt man sammt dem lieben Kinde im Pfeffer, weil man die Rechnung ohne den Wirth gemacht hat.

§. 8.

Bey der Erziehung in den erstern Jahren soll der künftige Beruf am wenigsten in Betrachtung kommen; sie soll so allgemein als möglich seyn, damit der herangewachsene Zögling nach seiner Fähigkeit und Neigung zu dem gewählten Stande tauglich ist, oder mit einigen Modifikationen leicht tauglich wird. Der Erzieher muß hier wie ein kluger Drechsler zu Werke gehen, der sich rohes Holz zu Arbeiten zurichtet, die er für jetzt noch nicht eigentlich voraus bestimmen kann. Er richtet nämlich das Holz so zu, daß er es für mehrere Fälle brauchen kann, wenn eine bestimmte Arbeit gemacht werden soll. So müssen auch die ersten Zöglinge gebildet werden, damit sie, wenn sich ihre Fähigkeit und Neigung in der Folge entwickelt, für den gewählten Stand nicht verschnitzt und nicht unbrauchbar sind. Der entgegengesetzte Fall tritt aber gewöhnlich ein, wenn die Aeltern dem Säugling schon seinen künftigen Beruf prädestiniren, und in dem wichtigen Geschäfte der Erziehung nicht zusammen sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Kurpfalzbaierisches Wochenblatt.

23. Stück. München, den 3. Juny 1803.

Inschrift am Dechanthause zu Müldorf.

(Bey der Feyer der baier. Besitznahme.)

Nicht die Religion, der Aberglauben falle:
Sprach Maximilian, und Amen sprachen alle!

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnungen.

I. Da in einigen Kirchensprengeln der auffallende Mißbrauch in Rücksicht der Beerdigung der Kinder herrscht, unehelich gebohrne nicht öffentlich beym Hause, wie eheliche, auszusegnen; sondern stille zum Kirchhofe zu tragen, alle Kinder hingegen, ehelich oder unehelich gebohren, durch Empfang der heiligen Taufe in die christliche Kirche eintreten, deren Mitglieder werden, und als diese auf gleiche Rechte Ansprüche haben; als wird verordnet, daß künftig bey Beerdigung der Kinder nicht der geringste Unterschied gemacht werde, wonach alle Pfarrer und Seelsorger bey schwerer Ahndung aufs Pünktlichste zu achten, zu dem Ende sämmtliche kurfürstliche Landgerichte die inkorporirten Pfarrer per Patentes hiervon in Kenntniß zu setzen, und die Orts-Obrigkeiten für den Vollzug dieses höchst-landesherrlichen Befehls genau zu wachen haben. München den 24sten May 1803.

Kurfl. Gen. Land. Direktion.

II. In Bezug auf die bereits bestehende Verordnung vom 3ten April 1770 (Mayrische Generalien-Sammlung 2ter Band, Seite 1099) und der geistlichen Rathsordnung vom Jahre 1779 §. 4. Seite 1128 haben Se. kurf. Durchleucht mittels höchster Entschliessung vom 11ten dieses neuerdings beschlossen, daß keine gedruckte oder ungedruckte geistliche Verordnung der Ordinariate und Vikariate, sie mag was immer für einen Gegenstand betreffen, öffentlich bekannt gemacht werden dürfe, bevor selbe nicht die landesherrliche Einsicht und Begnehmigung erhalten hat, und derselben die Worte: **Auf höchste Bestätigung Sr. kurf. Durchleucht**, mit großen Buchstaben vorgesetzt seyn werden.

Den kurfürstl. Landgerichten wird daher solches mit dem Auftrage eröffnet, in Gefolge der oben angezogenen höchsten Verordnungen dießfalls gehörig zu verfahren, und damit diese höchste Verordnung in Zukunft genau vollzogen werde, haben die kurfürstl. Land- und Herrschaftsgerichte sämmtliche in deren Gerichtsbezirke befindliche inkorporirte Behörden, dann die Pfarrer, Benefiziaten, Stifte und Klöster hiernach ernstgemessenst durch Circular-Patente anzuweisen, und sodann solche Patente unterschrieben anher einzusenden. Den 24sten May 1803.

Kurfl. Gen. Land. Direktion.

Die um die Volksbildung verdient gemachten Geistlichen.

Franz Anton Reithmayr, dermahl Benefiziat in Neufahrn, **Aegid Fischer**, Weltpriester, kurfürstl. Titulant, und **Joseph Trunkenholz**, dermahl Kooperator in Gärmisch, Titulant vom Markte Dorfen, sind im Folio Beneficiorum vorgemerkt worden.

Digitized by Google

Der Exmönch, als Freund der Regirung.

Am letztverflossenen Josephs-Tage hörte ich einer Predigt zu, die mein ganzes Inneres rührte. Es hielt nämlich an diesem Tage die Sebastiani-Bruderschaft ihre Zusammenkunft (Convent). Und schon damahls konnte ich meinem Herzensdrange kaum widerstehen, meinen Dank, meinen freudigen Beyfall dem Manne, dem würdigen Priester öffentlich erkennen zu geben, der so schön, so faßlich, so eindringend den Zweck einer Brüderschaft darstellte. Nachdem er gezeigt hatte, daß man sich bloß deßwegen verbrüdern sollte, um im Guten sich wechselseitig mehr zu unterstützen, mit mehr Nachdruck Gutes wirken zu können (hier nannte er Mülldorfs Unglück als die nächste Gelegenheit, und rief zur thätigen Unterstützung auf) mit einem Worte, nachdem er gezeigt hatte, wie man sich verbinden soll, um gute Beyspiele zu geben, bessere Menschen zu werden, so gieng er in seinem Schluße dahin, daß nur Eine Brüderschaft, die allgemeine Brüderschaft aller Menschen lobenswerth sey. — Doch hier stehen seine letzten Worte, wie sie in meinem Herzen unauslöschbar sind: „Nur eine solche, allgemeine Brüderschaft aller Menschen lobe, und wünsche ich, nämlich als wahre Brüder untereinander zu leben, einander zu unterstützen, einander Gutes zu thun." Amen. Allein mehr noch ruft seine letzte am 4ten Sonntage nach Ostern gehaltne Predigt mein Herz auf, seinem edeln Eifer, Wahrheit und Licht zu verbreiten, den lautesten Beyfall zu zollen. Er verlas die gnädigste Verordnung im Betreffe des Verboths der Auffahrt — sage Aufzugs Christi, und fieng seine Predigt mit dem, aus dem Evangelium dieses Sonntags genommenen Thema an: **Ich hätte euch noch vieles zu sagen, ihr könnet es aber noch nicht ertragen. Joh. 16.**

In seinem Eingange verwies er den Zuhörern das eitle Geschwätze über Verordnungen unsers gnädigsten und weisesten Landesvaters, weil man gleich den Jüngern des heutigen Evangeliums alles dieses noch nicht ertragen kann; verwies es ihnen aus Gründen unsrer geheiligten Religion, die da lehret den Geist der Liebe, der Demuth, der Unterwirfigkeit gegen Vorgesetzte; welche befiehlt die Befehle der Obern, welche an Gottesstatt zu uns sprechen, mit ehrfurchtvollem Betragen aufzunehmen.

Sein I. Theil führte die Beweise, daß wir kein Recht haben, die Verordnungen unsrer Obern schlechterdings zu beurtheilen; sondern, daß es Pflicht sey, denselben zu gehorchen. Er verband dazu die Gründe der Vernunft mit den Gründen der Schrift so klar und einleuchtend, daß ihm auch der vorurtheilvolle Starrsinn Beyfall huldigte.

Im II. Theile aber sagte er, daß wir auch keine Ursache haben, uns über die Verordnungen zu beklagen; sondern sie vielmehr gut zu heißen. Die Ursache, warum unwissende Leute über jede neue Verordnung klagen, sprach er, ist Eigensinn, Aberglaube, falsches Vorurtheil. Er musterte nun die gottesdienstlichen Gebräuche und Mißbräuche; wußte aber mit seiner ihm eignen Art, die Lieblings-Ideen des Volks, Christenthum und Glauben auf der Kanzel zu hören, die Aufmerksamkeit zu fesseln, seiner Rede den Eingang in Aller Herzen so zu öffnen, daß alle seiner Meinung wurden. Ja die Cerimonien unsrer Religion werden nur beschränkt, um die Wahrheit, wie das Gold von den Schlacken zu reinigen, ohne das Wesentliche anzugreifen; sondern selbes nur mehr ans Licht zu stellen. Keinen hörte ich, der nicht sagte: es war so, und war nicht gut; man hieng ganz an den äusserlichen Andachtsübungen, und vergaß das Innere, das wahre Christenthum, das Gesetz der Liebe. Kurz alle sagten einstimmig: er hat Recht. — So wiederfahre denn auch ihm Recht, unserm würdigen Mitseelsorger Herrn Aloys Götz, der, ob er gleich-

Digitized by Google

Mönch (Franziscaner) war, doch ein heller Kopf, rechtschaffen und bieder in Handlungen, und warm vom Geiste der Wahrheit, der eifrigste Vertheidiger aller Anordnungen unserer weisesten Regirung ist.

Heil dir Vaterland! Auch ein Ermönch fühlt dein Bestes; auch er will deine Kinder zu frohen, reinen Verehrern Gottes, durch Entfesselung von Vorurtheilen zu glücklichen, furchtlosen Weltbürgern, die ihre Menschenwürde kennen, zu guten Unterthanen und ächten Christen machen.

O! daß sie bald reifen die Früchte seiner Arbeit!! Daß auch bald mehrere so denkende und handelnde Männer von seinem Stande der Publizität gewürdiget werden, und also jedem sein Recht wiederfahre!

Preis-Aufgabe, die Vertilgung oder Verminderung der Maykäfer und ihrer Larven, der Engerlinge betreffend.

Der große Schade, den die Maykäfer (Melolontha vulgaris) sowohl als Larve oder Engerling unter der Erde durch Abnagen der Pflanzenwurzeln, als auch als vollkommenes Insekt in unserm Lande zu thun pflegen, indem sie in gewissen Zeiträumen in ungeheurer Anzahl erscheinen, hat die Oekonomische Gesellschaft in Bern bewogen, unterstützt durch großmüthige Beyträge mehrerer Partikularen, einen Preis von 25 Louisd'or auszusetzen auf die beste und befriedigendste Beantwortung folgender Frage:

„Welches sind die sichersten, ausführbarsten und aus der Naturgeschichte und Lebensweise dieses Thieres selbst abgeleiteten Mittel, den Schaden, welchen der Maykäfer, sowohl im Wurmzustande, als auch in seinem vollkommenen Insektenzustande thut, zu verhindern oder demselben zuvorzukommen?"

Die Beantwortung dieser Frage setzt eine genaue Kenntniß der Naturgeschichte des Maykäfers voraus, und es kann daher keine Schrift um den ausgesetzten Preis concurriren, welche auf Hypothesen oder den allbereits ausgemachten und bekannten Datis von der Lebensart und Natur des Käfers widersprechenden Meinungen beruhet. Derjenige also, welcher sich mit der Beantwortung jener Frage beschäftigen will, muß sich vor allen Dingen eine sehr genaue, gründliche und vollständige Kenntniß des Maykäfers und seiner natürlichen Geschichte erworben haben. So aufmerksam und fleißig diese schon von Rösel und Kleemann beobachtet und untersucht worden ist, so gewiß durch die Bemühungen dieser beyden Naturforscher, welche mit bewundernswürdiger Geduld eine Menge dieser Thiere, während 9 ganzer Jahre vom Ey an erzogen und künstlich aufgefüttert haben, viele Punkte aus der Lebensgeschichte dieser Thiere ins hellste Licht gesetzt worden sind, so blieben dennoch bis hierher noch manche, und zur Ausfindung eines guten Mittels zu Vertilgung derselben sehr wesentliche Punkte im Dunkeln, auf welche daher der künftige Beobachter und Forscher ein vorzügliches Augenmerk richten, und die er auch, durch mit Scharfsinn und anhaltender Geduld in der großen freyen Natur selbst neu anzustellende Beobachtungen, ins Reine zu bringen suchen muß. Die Oekonomische Gesellschaft bestimmt daher einen Zeitraum von 6 Jahren, in welchem hier zu Lande eine zweymahlige Erscheinung der Käfer sich zu ereignen pflegt, um durch sorgfältige Aufmerksamkeit und genaues Forschen, während dieser Perioden, sich zu einer gründlichen und vollständigen Beantwortung der aufgestellten Fragen gehörig vorbereiten und ausrüsten zu können.

Um jedoch denen, welche jene Nachforschungen anstellen wollen, Zeit und Mühe bey unnöthi-

Digitized by Google

gen Versuchen und Beobachtungen zu ersparen, hat man für gut befunden, alle diejenigen Punkte, die nach bisher angestellten Versuchen und gemachten Erfahrungen von der Natur und Lebensart des Maykäfers beynahe als gewiß und ausgemacht angenommen werden können, hier nachfolgend anzuzeigen und dagegen diejenigen bemerklich zu machen, welche noch nicht so sehr im Reinen sind, und daher auch ganz besondere und genauere Nachforschungen und Beobachtungen noch erfordern.

A. Was also von der Natur und Lebensart des Maykäfers so gut als ausgemacht und gewiß zu seyn scheint, ist folgendes:

1) Im Maymonath begattet sich der Maykäfer, und zwar am liebsten, Theils in den Abend- Theils in den Morgenstunden, bey lieblicher, windstiller Witterung, da die große Sonnenhitze des Tages, so wie die Nachtkälte und unfreundliche, regnerische oder stürmische Luft ihn matt machen und nöthigen, sich still zu verhalten oder gar zu verkriechen! — Bald nachher legt das Weibchen seine Eyer, und zwar, wie Rösel und Kleemann, freylich nur nach ihren im Zimmer n... künstlich eingesperrt gewesenen Käfern, angestellten Beobachtungen, ausdrücklich behaupten, so, daß sich dasselbe Theils mehr, Theils weniger, als eine Spanne tief in die Erde verscharrt, dieselbe etwa mit seiner steifen Schwanzspitze ein wenig locker macht und die Eyer zu 20 — 30 an der Zahl, nicht auf einmahl, sondern in verschiedenen Zeitfristen einzeln und zerstreut darein fallen läßt; worauf das Weibchen zuweilen wieder hervorkommt und nach wie vor das Laub der Bäume benagt, zuweilen auch bey seinen Eyern in der Erde bleibt und stirbt.

2) Noch in demselben Sommer, im August oder September, kriechen die Engerlinge aus, deren Daseyn in diesem ersten Jahre, wo sie noch sehr klein sind, höchstens etwa hier und da in der Herbstweide als schädlich bemerkt werden kann. Sie liegen unter dem Boden und gehen im Winter so tief unter die Erde, daß sie vom Winterfrost keinen Schaden leiden mögen (Kleemann sagt: bis auf 6 Fuß tief); und in dieser Tiefe bleiben sie so lange liegen, bis sie durch die Wärme des folgenden Frühlings von neuem in die Höhe gelockt werden.

3) Diese Engerlinge brauchen wenigstens 3 Jahre zum Wachsen, bis sie ihre vollkommene Größe erlangen und als geflügelte Insekten sich wieder zeigen; während welcher Zeit sie sich etliche Mahle häuten und durch Abnagen der Wurzeln an den Pflanzen ꝛc. großen Schaden thun. Insgemein ist es das zweyte Jahr, wo sie im Heu und Emd (Grummt) den größten Schaden anrichten. Das dritte Jahr schaden sie meistens nur noch im Heu.

4) Dieser Schade erstreckt sich nicht bloß auf Wiesen, sondern auch auf das Getreid, Erdäpfel und Gartengewächs u. s. w.

5) Die ausgewachsenen Engerlinge verwandeln sich in Puppen und zwar gewöhnlich am Ende des Sommers des dritten Jahres und in einer beträchlichen Tiefe des Bodens, aus welchen einige noch im gleichen Herbste, die meisten aber in folgendem Jäner oder Hornung als vollkommene Maykäfer auskriechen, sich aber doch in diesem Zustande ohne einige Nahrung noch in der Erde ruhig verhalten, bis die völlige Wärme kommt.

6) Späteres Auskriechen aus dem Ey, magere Nahrung in den ersten Wochen und Monathen ihres Lebens, nasse, kalte Jahrgänge, künstliche Auffütterung, nebst andern Ursachen mehr machen viele Engerlinge zu Spätlingen; diese erfordern dann — was auch andern Insekten, selbst wenn sie von der gleichen Brut sind, nicht selten begegnet — ein und wohl auch zwey Jahre länger Zeit, um sich entweder zu verpuppen

Digitized by Google

oder aus der Puppe sich entwickeln zu können. Daher die einzelnen Maykäfer, die man nicht in den eigentlichen Käferjahren fliegen sieht.

7) Die schwarz- und rothschildigen sind nicht zwey verschiedene Arten, sondern nur eine Abänderung, und begatten sich ohne Unterschied mit einander. Hingegen aber machen der bey uns nicht weniger häufige sogenannte **Brachkäfer** (Melolontha Solstitialis) der etwas kleiner ist und später erscheint, so wie das kleine sogenannte **Rosenkäferlein** (Melolontha horticola) eigene, von jenen ganz verschiedene Arten aus, und diese weder als Wurm, in welcher Gestalt sie von den jungen Engerlingen unterschieden werden, noch als vollkommenes Insekt (nach des gemeinen Mannes Urtheil **junge Maykäfer!**) mit jenen ja nicht vermengt werden.

8) Nach vollendeter Paarung und bald nach dem Abfallen der Baumblüthen, d. h. nach einem Schwärmen von 6 — 8 Wochen werden sie aber zusehends matt, fallen entkräftet auf die Erde nieder, in welcher sie sich verschiedentlich verkriechen und sammt und sonders zu Grunde gehen, ohne im Stande zu seyn, nach des gemeinen Mannes Meinung in einem folgenden Jahre gesund und frisch wieder aus derselben hervorzukommen.

So viel ist von der Naturgeschichte dieses schädlichen Thieres als bekannt und ausgemacht anzusehen.

B. **Ungewiß hingegen und daher auch einer genauern Untersuchung bedürfend sind folgende Punkte:**

1) Legt wirklich das Weibchen seine Eyer auch im Freyen, unordentlich und zerstreut in die Erde, oder aber, wie einige neuere behaupten, zwar ohne darüber bestimmte Erfahrungen anzubringen, oder neue und sorgfältigere Beobachtungen angestellt zu haben, nur dicht auf die Oberfläche derselben und hart an die Wurzeln der ihm schmackhaften zarten Pflanzen?

2) Wie fängt überhaupt das Begattungs-Geschäfte an? In der Luft während dem Schwärmen? Oder bey geschlossenen Flügeln? Auf den Bäumen oder unmittelbar auf der Erde sitzend, oder an beyden Orten? Und wie lange dauert bestimmt das Aneinanderhängen des Männchens an dem Weibchen?

3) Kann ein Männchen sich mit mehrern als mit Einem Weibchen begatten? und umgekehrt, ein Weibchen mit mehr als Einem Männchen? Gibts auch solche, die sich gar nicht begatten?

4) Wie früh im Frühlinge erscheinen die ersten fliegenden Käfer? Und wie spät findet man noch die letzten lebendigen in einem Sommer und in verschiedenen Gegenden? Welches ist also die jedesmahlige längste Dauer dieser Gäste?

5) Bestätigt sich die Kleemannsche Beobachtung von einem 6 Schuh tiefen Verkriechen der Engerlinge in der Erde zum Verpuppen oder auch nur gegen die Winterkälte auch bey uns? Und könnten nicht einige weitere und bestimmtere Data über das jährliche Auf- und Absteigen dieser Würmer im Boden, z. B. wie Kälte, Nässe, Dürre u. s. w. dasselbe befördern oder sonst modificiren können, und ob dasselbe überhaupt mit der äußern Temperatur der Luft in einem wirklichen Verhältniß stehe, und in welchem, angebracht werden?

6) Kann man zuverläßige Data anbringen, daß jemahls ein Käferjahr entweder ein Jahr früher oder ein Jahr später, als man es erwartet hatte, eingefallen, hiermit aus seinem gewöhnlichen Kreislaufe ausgetreten sey? Und wenn der Fall je sich ereignet hat, welchen Ursachen schreibt man denselben zu? Und in wie einem großen Bezirke des Landes fand er Statt? So heißt es z. B. in dem Verzeichnisse der Käfer, welche um den Ursprung der Donau, des Neckars und um den untern Theil des Bodensees vorkommen, (Tübingen 1801.) S. 46. „Das dritte Jahr nennt man gewöhnlich ein Käferjahr. Ein solches war

Digitized by Google

1800.“ Bey uns hingegen war 1801 ein solches. Woher dieser Unterschied?

7) Hat man bestimmte Data, daß die Käfer auch wirklich schwärmen, d. i. in ganzen großen Zügen, gleich den Heuschrecken, von einem Ort zum andern hinwandern? Oder scheint es nicht vielmehr, daß dieselben nach ihrem Auskriechen sich nicht sehr weit von ihrem Geburtsorte entfernen, bey stiller und warmer Witterung freylich etwa um die nächsten besten Bäume herumflattern; bey windigem Wetter hingegen sich fest anklammern und stille halten, und nach vollbrachter Paarung sterben.

8) Und von Wanderungen der Engerlinge unter dem Boden, hat man von diesen einige zuverläßige Nachrichten? und sind irgendwo je Mittel angewendet worden, um denselben Ziel und Gränzen zu setzen, und welche?

9) Welches sind überhaupt die Gegenden unsers Landes, welche noch von dieser Plage frey geblieben sind, und welches diejenigen, wo man dieselben erst seit einer bestimmten und bekannten Zeit zu verspüren angefangen hat, und was hat man für Data von ihrem allmähligen Zunehmen und Fortrücken an solchen Orten?

10) Kommen die Käfer, welche man am Ende des Frühlings in so ungeheurer Menge in den Eichwäldern sieht, von den benachbarten Wiesen, Aeckern und derselben Blüthebäumen dahin, oder steigen sie unmittelbar aus dem magern Waldboden dahin auf? Und wenn diese Käfer ihre Eyer wieder in den Boden legen wollen, verkriechen sie sich dann weit und breit umher in die nächst gelegenen Wiesen und Aecker, und in welcher Entfernung? Oder vertrauen sie sich nur dem nächsten besten Waldboden an?

11) Welches ist überhaupt der Grund und Boden, der ihnen zum Hinlegen ihrer Brut der angenehmste zu seyn scheint und umgekehrt, welche meiden sie am meisten? Bemerkt man in dieser Rücksicht einen beträchtlichen Unterschied zwischen natürlichen und künstlichen Wiesen, zwischen Aeckern und Brachfeldern, Allmenden die zum Weidgang dienen, Waldungen von Laub- oder Nadelholz, zwischen festem und lockerm, fettem oder magerm, trocknem oder nassem, sonnigem oder schattigem u. s. w. Boden?

12) Hat überhaupt die Aufhebung der Brache und des Weidgangs in den Eichenwäldern dort die zahlreichere Erscheinung der Käfer zur Folge gehabt?

13) Kann man zuverläßig beweisen, daß die Vernachlässigung des ehemahligen Käfer-Mandats seit der Revolution, und des darin anbefohlenen Aufsesens dieser Thiere die seitherige ungeheure Vermehrung derselben bey uns wirklich begünstiget und befördert habe?

14) Welches sind auch ihre gewöhnlichen natürlichen Feinde, sowohl im Larven- als im vollkommenen oder Käferzustande? Und wie könnten diese in eine größere Thätigkeit gesetzt werden, um mit sichtbarem Erfolge zu der Verminderung dieser Thiere mitzuwirken?

15) Sollten endlich nicht auch mehrere, zum Theil noch unbekannte, Benutzungsarten der Engerlinge und Käfer, sey es zu Dünger, Nahrung und Mastung der Hausthiere, vielleicht auch zu Farben, Oehl, und dergl. können angezeigt werden, wodurch der Landmann zu derselben fleißigern Einsammlung — hiermit auch Vertilgung angespornt und ermuntert werden würde?

Da die Erörterung dieser und dergleichen Fragen zur endlichen Bestimmung der Hauptfrage selbst ungemein dienlich seyn und ein großes Licht über dieselben verbreiten kann: so hat die Gesellschaft, deren Endzweck bey Ausschreibung dieser Aufgabe nur Gemeinnützigkeit, und weder Eitelkeit noch niedrige Ruhmsucht ist, gutgesinnden, auf einzelne kleine Abhandlungen, die der genannten Punkte einen oder den andern wirklich aufhellen und von nun an dem unterschriebenen Sekretär der Gesellschaft eingesandt werden

Digitized by Google

würden, auch kleinere Prämien auszusetzen, mit dem Vorbehalt jedoch: diejenigen dieser Bemerkungen, welche sie einer Belohnung würdig findet, auch öffentlich zum Behuf derjenigen, welche an der Hauptfrage selbst arbeiten, durch den Druck bekannt machen zu können. Sie schmeichelt sich, daß die Wichtigkeit des Gegenstandes selbst, so wie die Lauterkeit ihrer Absichten mehr noch als die Größe des auf die Abhandlung gesetzten Preises, eine Menge geschickter Menschenfreunde überhaupt und des Landmanns insbesondere erwecken werde, daß durch deren vereinte Bemühungen das Vaterland endlich einmahl von einer Plage befreyet werde, die so oft schon die schönste Hoffnung des Landmanns vernichtet, dem Armen die Nahrung des kommenden Winters im Verborgenen und ohne daß er helfen konnte, zerstört und überhaupt einen so ungeheuren und nicht zu berechnenden Schaden an allen Arten von Gewächsen und Bäumen anrichtet, daß ihre Abwendung oder doch Verminderung wahrlich unter die verdienstvollen Arbeiten gerechnet werden muß, die ein Mensch nur immer zum Besten seiner Brüder zu übernehmen im Stande ist.

Diejenigen, welche für diesen Preis concurriren wollen, werden ihre Abhandlungen an den Sekretär der Oekonomischen Gesellschaft wie gewohnt mit einer Devise versehen vor dem ersten Jäner 1809 einsenden. Bern den 16. April 1803.

Gruner,
Sekretär der Oekonomischen Gesellschaft.

Die religiöse Jungfernparade.

Der schon so lange und so sehr entstellten Christusreligion ihre ursprüngliche, edle, einfache Würde wieder zu geben, und ihrer wesentlich moralischen Tendenz jedes Hinderniß möglichst aus dem Wege zu räumen — dieß, däucht mich, ist der religiöse Zweck unserer weisen Regirung. Mag meinetwegen hier und da ein Geistlicher bedenklich die Nase rümpfen, ob ich nicht durch diese Aeußerung der geistlichen Regirung zu nahe trete? — Das sey ferne von mir! aber die Aeußerung meiner Freude wird man mir wohl gönnen, wenn ich sehe, daß der Staat brüderlich seine mächtige Hand der Kirche darbiethet, um mit vereinigten Kräften das ihnen beyden von der Vorsehung des Himmels anvertraute Volk der hohen Bestimmung des Menschen immer näher zu führen. Dieser heilige Zweck scheint mir aus den geistvollen Verordnungen unserer Regirung, die das Religiöse betreffen, so hell hervorzuleuchten, daß ich dem, den ich manchmahl anders hierüber urtheilen hörte, schon oft in stiller Wehmuth meines Herzens erwiederte: Wie! ists möglich? Auch du sollst Christus, der Apostel und Kirche Lehre nicht besser kennen? — Von jener festen, tröstlichen Ueberzeugung beseelt erwarte ich von Woche zu Woche sehnsuchtvoll die Ankunftstunde des Regirungsblattes, nicht etwa, um eine eitle Neugierde zu befriedigen; sondern um zu sehen, zu hören und zu lesen, ob der vernünftige, ungeheuchelte Religionseifer nicht wieder Unterstützung findet durch eine höchstlandesherrliche Abstellung dieses oder jenes religiösen Mißbrauches, deren Anzahl ich Legion heißen möchte. — Doch nicht immer ist man hierzu strenger Befehle von oben herab bedürftig. Auch der Seelsorger allein kann das manchmahl ganz ohne, oder auch nur mit leichter Mühe zu Stande bringen, wenn er es klug anzugehen weiß, und ernstlich will. Zum Beweise hievon — doch nein — diese Wahrheit braucht keines Beweises — nur zum Belege folgendes.

Das in vielen Pfarreyen, besonders auf dem Lande, bey gewissen öffentlichen Andachten noch üblich, sogenannte Prangen der Jungfrauen wird den meisten Einwohnern Baierns bekannt seyn. Unter einer Schaar schreyender Rosenkranzbether befindet sich nämlich auch eine Reihe Mädchen, grosse und kleine, junge und alte, schöne und

Digitized by Google

häßliche — die in der Welt nur noch ein Bißchen als Jungfrauen gangbar sind — am Kopfe mit Kränzen und Bändern umflochten; bald mit geflochtenen, bald mit fliegenden Haaren; bald halb, bald ganz weiß gekleidet. Diese heilige Jungfernparade gewährt dem gaffenden Pöbel ein unterhaltendes Spektakel, vorzüglich den jungen Burschen. Da zählt man die prangenden Jungfrauen; dort rubrizirt man sie nach den Farben der Haare; diese da, heißt es hier, hat die längsten, und jene dort die dicksten; welche, fragt man dort, hat den schönsten Kranz; und welche die schönsten Bänder? erwiedert ein anderer; da lispelt Einer mit bedenklicher Miene dem Andern Etwas ins Ohr; dort wundert man sich laut, daß diese auch noch pranget, u. s. f., u. s. w., u. d. gl. m.

Wenn solche Auftritte nicht die Andacht störende Mißbräuche sind, so kenne ich keine mehr. Und doch wurde bisher von manchem Seelsorger bey öffentlicher Verkündung solcher Andachten jederzeit eine ernstliche Ermahnung beygesetzt, daß die prangenden Jungfrauen zahlreich dabey erscheinen sollten. Auf diesen Unfug wurde aber der Herr Pfarrer von R** durch die kurfürstl. Verordnung, die Abschaffung der Bruderschaftskutten betreffend, (sieh Regirungsblatt 19 St. d. J.) aufmerksam gemacht. Er fand zwar in selber keine ausdrückliche wörtliche Abstellung dieses Mißbrauchs; aber der Geist des Gesetzes zeigte sie ihm deutlich genug. Diesem zu Folge übergieng er nun bey der Verkündung des Kreutzganges nach Altenötting am 17ten May das Prangen der Jungfrauen ganz mit Stillschweigen. Was geschah? Nichts. — Kein Mensch machte eine Meldung davon. Niemand erkundigte sich, warum das gewöhnliche Prangen heuer nicht verkündigt worden wäre, wie sonst; ob Jemand prangen dürfte, sollte; oder nicht. Der Kreutzgang gieng ruhig fort, die Mädchen erschienen in ihrer ordentlicher feyertäglichen Kleidung, und nicht Eine Jungfrau in ihrer sonst gewöhnlichen Parade. Aber zur nämlichen Zeit erschien da auch die benachbarte Pfarrey W*** mit dem Kreutz, begleitet von einer Reihe Mädchen, die, mit all ihrer buntscheckigen jungfräulichen Prangerüstung geziert, stolz aufmarschirten.

Nun war der T—f—l los. Dieß verursachte erst Murren und Aerger bey den Mädchen von R** über die vom Pfarrer unterlassene Verkündung des Prangens. Mehrere Mütter waren nun eben so wenig damit zufrieden, daß ihre Töchter jenen aus der Gemeinde von W*** an der Jungfernzierde zurückstehen mußten. Selbst mehrere Gemeindemänner konnten ihre Unzufriedenheit nicht bergen: die jungen Bursche fanden reichhaltigen Stoff, die Mädchen zu necken, warum sie wohl auf einmahl so einstimmig ihren heiligen Jungfernputz zu Hause gelassen haben mochten. Wäre der Hr. Pfarrer von W*** eben auf die Gedanken des von R** verfallen — (und soll er den wirklich nicht darauf verfallen seyn — auch bey einer nur oberflächlichen Durchlesung genannter Verordnung —?) so würde dieser Mißbrauch nebst seinen Erfolgen auch von seiner Gemeinde Zweifels ohne eben so leicht unterlassen worden seyn. So aber fürchte ich, werden die Mädchen von R** ihre alberne Prangerey wieder von selbst fortsetzen, ohne mehr auf eine Verkündung von Seite ihres Pfarrers zu warten.

Möchte sich doch ein einstimmiger Geist der Geistlichkeit an den thätigen Geist der Regirung fest anschließen, so würden der Aegernisse weniger werden; die Regirung würde mancher Verordnung überhoben seyn; die gegebenen würden tiefer eingreifen, und wirken; das Volk würde leichter zu belehren und zu lenken seyn; Vaterlands- und Fürstenliebe würden das Herz des biedern Baiers mehr erwärmen, und Baiern würde dem erhabnen Ziele unsers großen Max. Josephs mit raschern Schritten näher rücken. So meint, salvo Prudentiorum Judicio, ein ächter Patriot, und eifriger Freund und Verehrer der christlichen, allgemeinen Religion.

Der Einsender.

Digitized by Google

Kurbaierisches Wochenblatt.

24. Stück. München, den 10. Juny 1803.

Die Väter schwangen sich durch Tapferkeit und Tugend;
Wir schwingen uns durch Artigkeit empor.
So trägt des alten Junkers feinre Jugend
Für plumpes Silber Semilor.

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnungen.

I. Das Läuten bey den Gottesdiensten für den verstorbenen Bischof von Freysing betreffend.

Vermöge höchster Entschließung vom 23sten dieses Monaths haben Se. kurfürstl. Durchlaucht gnädigst verordnet, daß weder bey dem Seelen-Gottesdienste für den verstorbenen Fürst-Bischof von Regensburg und Freysing, noch in ähnlichen künftigen Fällen das nur bey Todesfällen von Landesfürsten hergebrachte stündige Läuten vorgenommen, so wie auch nur das bloße hergebrachte Cerimoniel für einen Bischof, mit Entfernung alles dessen, was eine Landestrauer bezeichnen könnte, beobachtet werden soll.

Sämmtliche kurfürstl. Land- und Herrschaftsgerichte erhalten daher hiermit den Auftrag, diese höchste Verordnung den ihnen inkorporirten Ortschaften, Pfarrern, Benefiziaten und Klöstern mittels Patents zur geeigneten Befolgung zu eröffnen, und, daß selbes geschehe, zu wachen.

München den 31sten May 1803.

Kurfl. Gen. Land. Direktion.

II. Die Fixirung einer Kompetenz für die Landärzte betreffend.

Seine kurfürstl. Durchleucht haben sich gnädigst entschlossen, die Landärzte anders einzutheilen, in jedem künftigen Hauptsitze der Landgerichte einen Arzt zu setzen, und zum Theil die Kompetenz ständig zu verschaffen, damit sie nicht vom bloßen Zufalle leben, oder wenn sie krank würden, darben müssen.

Zu diesem Ende haben sämmtliche dermahl vorhandene Regirungs-Physiker und Landärzte in Gemäßheit höchster Entschließung vom 27sten vorigen Monaths Verzeichnisse über ihren fixen Gehalt innerhalb 14 Tage einzusenden.

Diese Verzeichnisse müssen enthalten — den Nahmen, das Alter und den Wohnort des Empfängers, dann was jeder derselben bereits

a) aus den höchsten Aerarial-Gefällen,

b) von der Landschaft,

c) von Städten und Märkten, milden Stiftungen oder Gemeinden, in Geld oder Naturalien, oder als freye Wohnung bezogen hat; auch ist jenes, was jeder an fixer Kompetenz bey einem Kloster genossen hat, auf einem besondern Bogen zu verzeichnen.

Jede Post muß mit einem von dem Verwaltungsamt gefertigten Attestatt belegt seyn, aus dessen Kasse solche bezogen wird.

In diesen Attestaten müssen das Datum der Bewilligung, und das Folium der Rechnung vom Jahre 1802, wo sie in Ausgabe kommen, bemerkt seyn.

Die Naturalien, wenn sie im Getreide bestehen, sind nach dem Mittelpreise in Anschlag zu bringen, den solches auf der dem Wohnorte des Arztes nächsten Schranne um Martini vorigen Jahrs gehabt hat. Andere Naturalien sind nach dem in der Gegend gewöhnlichen Mittelpreise anzusetzen, und die Nutzung der freyen Wohnung ist besonders anzuschlagen.

Sämmtliche Obrigkeiten haben diese gnädigste Verordnug den in ihrem Bezirke befindlichen

Digitized by Google

Aerzten ohne Verzug bekannt zu machen, und, daß dieß geschehen, dafür zu haften. München den 3ten Juny 1803.

Kurfl. Gen. Land. Direktion.

III. Das heimliche Betteln der Franziskaner-Mönche betreffend.

Zufolge einer von der kurfürstl. höchsten Stelle erfolgten gnädigsten Entschließung vom 22sten Maymonaths wird in Bezug auf das entdeckte heimliche Betteln der Franziskaner-Mönche wiederhohlt bekannt gemacht, daß für den Unterhalt dieser Mendikanten vollkommen gesorgt, und die dagegen verbreiteten Gerüchte ungegründet seyn. Diese haben nur zur Absicht, Leichtgläubige zu täuschen, und ihr Mitleiden zu mißbrauchen. Zugleich werden die Polizeybehörden in den Städten, die Land- dann Herrschafts- und ständischen Gerichte angewiesen, eine wachsame Aufmerksamkeit auf solche heimliche Aufwiegler und Emissarien gegen die landesherrlichen Anordnungen zu unterhalten, und jenen Bettel verfänglich abzustellen. München den 2ten Juny 1803.

Kurfl. Gen. Land. Direktion.

Befördert der Direktor der ersten Deputation der Landesdirektion zu Würzburg, du **Terrail Bayard**, zum Zeichen besonderer Zufriedenheit über seine geleisteten Dienste, zum Charakter eines **wirklichen geheimen Raths.**

Verordnung der kurfl. oberpfälzischen Landesdirektion.

Die Abschaffung des Gebrauchs, in den Kirchen Weihergras und Schloden aufzustreuen, und Birkenbäume aufzustecken.

Es herrscht noch vielfältig der Gebrauch am Pfingst- und Frouleichnamsfeste in den Kirchen Gras — vorzüglich Weihergras und Schloden aufzustreuen, und an allen Ecken Birkenbäume aufzustellen. In Erwägung, daß die Ausdünstungen dieser Kräuter und Bäume sehr heftig, und nach erprobten Erfahrungen und Bestätigung der Aerzte an eingeschlossenen Orten der Gesundheit der Menschen, besonders bey alten oder schwächlichen Personen sehr nachtheilig sind, und solche nur zu oft krank, oder wohl gar vom Schlage getroffen wurden; — In fernerer Erwägung, daß die Ehre Gottes durch solche unnütze und zweckwidrige Verzierungen keineswegs befördert, sondern eher benachtheiliget wird, beschließt kurfürstl. Landesdirektion, diese Mißbräuche gänzlich abzuschaffen, und von nun an zu verbiethen, daß in den Kirchen bey genannten Festen kein Gras, minder Weihergras und Schloden aufgestreut, und daß eben so wenig Birkenbäume in den Kirchen mehr aufgestellt werden sollen.

Ueber den pünktlichen Vollzug dieser Verordnung haben sämmtliche Landrichterämter und Polizeyobrigkeiten zu wachen, dann die Ortspfarrer und Geistlichkeit bey Selbsthaftung sich die Befolgung derselben angelegen seyn zu lassen, weßwegen diese von erwähnter Verordnung durch die Amtsstellen sogleich in Kenntniß zu setzen sind. Amberg den 18ten May 1803.

Kurfürstl. oberpfälzische Landesdirektion.
Sigmund Reichsgraf v. Kreith,
Präsident.

Kurze Biographie eines sehr edlen Jünglings, Freyherrn Alois von Schleich.

Er war gebohren zu Landshut den 19ten September 1781, trat in seinem 9ten Jahre in die kurfürstl. Taxische Pagerie zu Regensburg, studirte da die Inferiora, und die Philosophie, trat den 30ten Juny 1801 wieder aus, begab sich in seine Vaterstadt zurück, um da die Theologie zu studieren, und hätte nun nach einem Jahre die Pfarre Reißbach angetreten. Er war bereits Minorist, wäre am 26ten März laufenden Jahres zum Subdiakon geweiht worden, starb aber am 12ten März desselben Jahres.

Staat und Kirche verloren an diesem edlen jungen Manne einen eifrigen Förderer der guten

Digitized by Google

Sache, seine Familie ihre schönste Freude, und blühendste Hoffnung, seine vielen Freunde einen unvergeßlichen Freund, die Armuth einen frohen Geber, und eine starke Stütze.

Die Hauptzüge in seinem schönen Charakter waren:

Die mildeste Güte, ein unermüdeter Fleiß, und das lebhafteste Aufstreben, sich für seinen Beruf tüchtig zu machen.

Seine liebvolle Güte zeigte sich schon in den frühesten Jahren. Als Page theilte er sein monathliches Taschengeld gewöhnlich unter die Armen aus. Dadurch lockte er so viele Bettler an sein Fenster, daß ihm der Hofmeister der Pagerie seine Freygebigkeit verweisen mußte. — So wie er an Jahren zunahm, so nahm er auch an Liebe zu. In Landshut hatte er Hausarme, denen er monathlich Gulden- und Thalerweise schenkte. Dieß offenbarte sich erst nach seinem Tode, wo manche an seinem Grabe betheten, und ihm weinend noch dankten für die empfangenen Gaben. — Oft sagte er zu mir: „Mein Herz hängt „an nichts weniger als am Gelde; aber „bloß darum hat es Werth für mich, weil „ich dadurch in den Stand gesetzt werde, „meinen Unterthanen und künftigen Pfarr„kindern helfen zu können."

Mit seinen glücklichen Talenten verband Er einen ungewöhnlichen Fleiß und Bestrebsamkeit in seinen Studien, worin Er nach dem einstimmigen Bekenntnisse seiner Lehrer hinter keinem zurückblieb. Und nur darum that er auf alle zeitraubenden Unterhaltungen Verzicht, weil er seinem wichtigern Tagwerke kein Stündchen entziehen wollte. — Nicht Einmahl hörte ich das Wort aus seinem Munde: „Ich will gerne halbe Nächte „durchwachen, und das schwereste Opfer „nicht achten, um nur ganz zu werden, „was ich werden soll."

Seinen künftigen Beruf behielt er beständig im Auge, und all sein Sinnen gieng darauf hin, wie er demselben Ehre machen könnte; ja sogar seine Phantasien auf dem Sterbebette galten immer nur seinem Berufe. Wer ihn ganz kannte, der konnte es an ihm nicht verkennen, daß er nicht etwa aus mancherley Verhältnissen zu seinem Berufe bestimmt wurde; sondern daß er sich selber aus den reinsten Absichten dazu bestimmt hatte.

Sein ganzes Aeußere war Ausdruck seines Innersten — voll freundlicher Liebe, und voll gefälligen Wesens. Und jeder, der ihn kennen lernte, mußte ihm gut seyn, und wer ihn länger kannte, konnte ihm nicht mehr ungut werden.

Mit einem Worte: Rein und schuldlos war er in seinem ganzen kurzen Leben — stark und standhaft in den schweren Leiden seiner letzten Krankheit, und wie er lebte und litt, so starb Er — werth der Thränen aller Edlen im Lande!

Eine Blume auf das Grab des Edeln, Unvergeßlichen.

Freund! du starbst; doch ruft mir mein Glaube den himmlischen Trost zu:
Niemahls stirbst du: das Grab verdeckt nur die gröbere Hülle,
Hinter dem Grabe steht Auferstehung und ewiges Leben.
Niemahl stirbst du; der Erde selbst bleibst du noch immer lebendig
In dem, was die Liebe und Güte durch dich schon gepflanzet.
Laut ruft mir das — der laute Jammer um dich in die Seele,
Jammer der zärtlichsten Mutter, liebender Schwestern und Brüder
Herzlicher Freunde, — Jammer des schmachtenden Haufens der Armen,
Deren Seufzer zu stillen mit Liebe Dir Lust und Beruf war.
Thränen umarmen die Thränen — um dich aus Liebe geweinet —!
Gut und der Thränen werth starbst du: so ruft dir der Kläger ins Grab nach.
Nie benetzen der Bosheit Grab die Thränen der Liebe.
Nur um Liebe weinet die Liebe — vom Schmerzen verwundet. —
Wahrlich, dein Leben und Sterben war kampfbestehende Liebe:
Ruhe nun aus im Schooße der Sieg-bekrönenden Liebe:

Band- und Schrankenlos stillend den heissen Hunger (nach Allem
Was die heilige Liebe heilig preiset und selig)
Den die Haß und Ränke zeugende Erde dir niemahls
Friedigen konnte. — Bethend schwing ich zu dir mich empor du
Heiliger Sieger! — deinen Geist mir zum Erbtheil erflehend. —
Höre den Schwur, den jammernd das Herz des Freundes dir nachschreyt;
„Jeglichen Tag von nun an stärker, als nie noch zu ringen
„Nach der lieblichen Milde und sanften herzlichen Demuth,
„Die dich Edler! hiernieden mit wahrem Adel gezeichnet.
Das sey mein Ziel und mein Kampf, und mein Alles in Allem,
Sey das — in Zeit und Ewigkeit unzertrennlicher Liebe
Siebenmahl fester umschlungene Band, — vom Himmel geknüpfet!!
Denn nicht ringen, so rein und so milde zu werden, wie du warst,
Hieße: mir selber rauben den Trost, dich wieder zu sehen,
Den mit Wehmuth hiernieden Verlornen drüben zu finden.
Nein! nur edel werden, wie du warst, will ich: denn das nur
Kann uns früh oder spät noch inniger wieder vereinen. F. Schw.

Was ein anderer Freund an dem Grabe seines Anselmos empfand, das empfinde auch ich am Grabe des Unvergeßlichen:

Daß ich dich verloren habe,
Daß du nicht mehr bist,
Ach! daß hier in diesem Grabe
Mein Geliebter ist,
Das ist mein Schmerz! das ist mein Schmerz!
Seht, wir liebten uns, wir beyde,
Und so lang ich bin, kommt Freude
Niemahls wieder in mein Herz.

Trauermarsch beym Leichenzuge.

Schonungslos würgt des Todes Geschoß,
Reißt aus dem Daseyn Gewaltsam uns los!
Alles erstarret,
Alles versinkt;
Wenn ihm die Sense
Des Schrecklichen winkt.

Gähnende Schlünde
Oeffnet er uns,
Oeffnet's dem Kinde,
Dem Jüngling, dem Greis,
Breitet den Fittich
Ueber die Welt,
Unter dem alles
In Asche zerfällt.

Grabgesang.

Fließet, des Schmerzens Thränen! hinab,
Netzet des edeln Jünglinges Grab,
Liebende Schwestern
Weinen um ihn!
Ach, eine Mutter
Weinet um ihn!

Wonnige Hoffnung
Ruhte auf dir
Knospe! zerknicket
Modert du hier,
Heilige Ahndung,
Säuselndes Wehn
Sagt uns, wir werden
Wieder dich sehn.

Ein Par Rügen aus Briefen.

1.) Das Loretohäubchen und Loretoglöckchen (ich schäme mich, da ich dieß schreibe) treiben unter dem Schutze eines alten Geistlichen zwischen der Donau und dem Inn ihr verderbliches Spiel.

2.) Ist das pastoralklug, wenn ein Pfarrer nach Verkündigung einer neuen Verordnung zu seinen Schäflein sagt:

„Schmähet nur nicht: man wills so haben; ihr müsset gehorchen. Gott wirds schon anders machen. Thut nur jetzt, was man euch sagt"??

3.) Gespräch zwischen einem Landpfarrer und einem jungen Expositus.

Als Pfarrer — — mit seinem Kaplane von einer Wallfahrt zurückfuhr, entstand zwischen jenem und einem benachbarten Expositus, dem die Ehre wiederfuhr, an der frommen Reisegesellschaft Theil zu nehmen, folgendes Gespräch:

Pfarrer. Wir sind apostoli: o! glauben Sie mir, daß ich gewiß ein alter Praktikus bin. Als ich in G. gewesen bin, ist in der benachbarten Pfarr so ein nachlässiger Seelsorger gewesen; in derselben Pfarr habe ich viele Generalbeichten aufgenommen; haben auch die Leute gesagt, daß ich in die Sammlung kommen soll. Ja in einem Orte, wo fromme Leute sind, das ist's leicht Confessarius zu seyn; aber an einem Orte, wo böse Leute sind, und besonders heut zu Tage, wo die kurfürstl. Mandate die Menschen zur Unsittlichkeit verleiten.

Expositus. Die kurfürstl. Verordnungen zielen nicht auf Unsittlichkeit, sondern auf Beförderung reiner Sittlichkeit ab. Die Absicht der Regirung ist, die religiösen Gebräuche auf die Einfachheit der ersten Jahrhunderte zurückzuführen: denn man hatte ja in den ältesten Zeiten der christlichen Kirche nur wenig Cerimonien.

Pf. Ja wann denn? Um welche Zeit denn? Wenn Sie's so gut wissen.

Digitized by Google

Exp. Im ersten Jahrhunderte, da man nur etliche Festtage hatte. Heut zu Tage haben wir noch so viele Feyertage, und doch lärmt man so unsinnig über die Abschaffung einiger derselben. Von Wallfahrten kannte man zu den Zeiten der Apostel nicht einmahl den Nahmen. Christus sagte ja selbst: Gott ist ein Geist, und die ihn anbethen, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen.

Pf. Ja ja, innere Andacht.

Exp. Freylich! Christus drang ja selbst bey allen Gelegenheiten auf innere Andacht, und Herzensgüte.

Pf. Man hat halt erst in spätern Zeiten die Gebräuche eingeführt, und vervollkommnet.

Exp. Christus und seine Apostel haben gewiß alle nöthigen Gebräuche veranstaltet.

Pf. Also sind alle Päpste und Bischöfe, die die spätern Cerimonien eingeführt haben, Narren.

Exp. Dieß behaupte ich nicht; aber vernünftiger als Christus waren sie gewiß nicht.

Pf. Ein äußerl. Gottesdienst muß seyn.

Exp. Er darf aber nie als Endzweck, sondern nur als Mehikel, und Mittel den Geist des Menschen zu erheben betrachtet werden. Geistesbildung ist also der Zweck des äußerlichen Gottesdienstes.

Pf. Ja, ja, bringen sie nur den Leuten Geistesbildung bey.

Exp. Darum muß man sorgen, daß der Mensch in der Jugend denken lerne, und seine Anlagen entwickelt werden.

Pf. Natürlich, der neue Schulplan.

Exp. Herr Pfarrer! in meinen Augen ist das Schulwesen der wichtigste Gegenstand, Christus sagte: Lasset — —

Pf. Sinite parvulos venire ad me, ich weiß es noch vom Konkurse her, taceamus! O ex Scriptura disputire ich mit einem jeden.

Exp. Herr Pfarrer! daran zweifle ich gar nicht.

Anfrage.

Einer an die Redaktion dieser Blätter eingelaufenen Anzeige zu Folge wird noch in einigen Kirchen auf dem Lande bey entstandenem Gewitter das von der jetzigen sowohl als vorhergehenden Regirung verbothene Glockenläuten Stunden lange, ja bis ans Ende des Gewitters fortgesetzt. Wo befinden sich diese Kirchen? Und ist die Angabe des Einsenders vollkommen richtig?

Auch einmahl ein Wort für die Exorzisten!!

Lange genug ist in unsern Tagen immer nur gegen die Exorzisten gesprochen worden. Es ist einmahl Zeit, diese einseitigen Deklamationen zu unterbrechen, und endlich auch ein Wort dafür hören zu lassen. — Ich will das erste dieser Art vorbringen.

Es war sehr natürlich, daß die wilden, alles zerstörenden Reformatoren unserer Zeiten unter andern auch bald darauf drangen, den Exorzisten ihr bisheriges Handwerk niederzulegen. Den neuen unversöhnlichen Feinden des Alten konnte eine Sache, welche an Alter so viele andere übertrifft, nicht anders, als äußerst gehäßig seyn. Die Gründe, mit welchen sie ihren Haß zu beschönigen, und endlich zu befriedigen suchten, haben wirklich viel Wahrscheinliches. Allein einseitige Gründe sollen nie entscheiden. Es sollen immer auch auf die zweyte Wagschale die nöthigen Gegen-Gewichte gelegt werden. Hier ist mein Pfund! (und wie ich hoffe — ein Schifferpfund).

Man nahm dem grossen, und altgläubigen Publikum — nebst so manchem Andern — auch seine bisherigen Leibärzte — die Wasenmeister, (Abdecker, vulgo Schinder). Man verboth nämlich diesen die Ausübung ihres uralten Privilegiums, ihre Pferde- und Rindvieh-Kuren — auch den Menschen angedeihen zu lassen. Ich begreife dieses Verboth nur aus dem bisher allgemeinen Wahne, nach welchem man Pferde, Rinder und Menschen für zwey- oder gar dreyerley hielt, (wovon uns aber, Gott sey Dank, die allerneueste Philosophie Schellings glücklich befreyet hat). Zu wünschen wäre nun freylich, daß dieses Verboth nicht gegeben worden wäre. Allein nun ist es einmahl da, und es fragt sich fortan nur: wie kann seinen nachtheiligen Folgen möglichst gesteuert werden? Denn gesteuert muß unumgänglich werden. Wie würde es sonst am Ende um unser liebes Vaterland stehen! Wo wollten

Digitized by Google

wir zuletzt, wenn es Jedermann erlaubt wäre, so lange zu leben, als ihn die Natur leben läßt, mit unserer Volks-Menge hinaus? Zumahl jetzt, wo einerseits durch die Aufhebung der Klöster, durch die Verminderung der übrigen unnöthigen Geistlichkeit, u. d. gl. für eine reichere Entstehung unsers Geschlechts gesorgt ist, — und andererseits überhaupt in ganz Europa — so sehr an dem ewigen Frieden gearbeitet wird? — Einzelne Menschen mögen also meinetwegen, wie die neuern Mediziner wollen, der Aderläßen größtentheils entbehren können. Die Menschheit aber kann ihrer — vorzüglich bey uns nicht entbehren. Ich schlage daher als Surrogat für die im Punkt der Menschenverminderung abgeschafften Wasenmeister — die Exorzisten *) vor. Wer mir ein bessers Surrogat weiß, dem will ich die Schuhriemen — nicht auflösen. Man erwäge nur folgende Gründe:

Der Mensch, dem das große Geschäft der Verdünnung seiner Gattung aufgetragen werden soll, der muß das Zutrauen des Volks in einem hohen Grade besitzen, um eine ausgedehnte Praxis erhalten, folglich — etwas ergiebig wirken zu können. Nun richtet sich dieses Zutrauen bekanntlich vor Allem nach dem Grade von Unwissenschaftlichkeit, welchen das Volk an dem Manne, dem es vertrauen soll, bemerkt. Es kennt nämlich den Fluch, der auf dem eigentlichen Wissen liegt, theils aus der bekannten Geschichte mit dem Baume im Paradiese, theils besonders im Fache der Medizin, — auch aus einigen Ereignissen auffer dem Paradiese. Es verlangt also von demjenigen, dem es sich unbedingt hingeben soll, vorzüglich dieses, daß er darin, worin es sich ihm hingibt, von keiner menschlichen Wissenschaft angesteckt sey. Wer ist dieses in Rücksicht medizinischer Kenntnisse mehr, als der Exorzist? — Er, der sein liebes langes Studentenleben hindurch in der Hauptsache von Nichts — als von lateinischen Böcken, und von deutschen Todsünden hörte. Da ist mir ja in dieser Hinsicht kein Wasenmeister so unbefleckt, als der Exorzist. — — — Ein zweytes Erforderniß zur Erhaltung des Volkszutrauens ist der Muth, desto mehr Zuversicht auf die Kunst, die man treibt, zu zeigen, je weniger natürlichen Grund man dazu hat. Das Volk will, daß derjenige, dem es sich anvertraut, seiner Sache durch geheime Gründe gewiß sey. Sobald er es ist, sobald ist es das Volk auch. Eine wichtige, unfehlbare Miene ist ihm mehr, als alle möglichen Beweise menschlicher Weisheit. — Wie sehr übertrifft der Exorzist seinen Rivalen auch von dieser Seite! Man lasse alle Wasenmeister der ganzen christlichen, und heidnischen Welt zusammenkommen, und ihre bedeutendsten Gesichter mitbringen. Ich wette, der nächste beste Taglöhner von einem (aufrichtigen) Exorzisten macht sie alle zu Schanden. Wie soll es auch anders seyn? Zu welcher Zuversicht ist im Grunde der Beste jener unehrlichen Menschenbeförderer durch die Grasart allein berechtigt, in der sein ganzes Geheimniß besteht! Und setzen wir auch, es habe selbst der Teufel einen Finger im Spiel, — was soll das gegen den Exorzisten, der sein heiliges Gras nur als äußeres Zeichen, oder Vehikel gebraucht, innerlich aber über die ganze Natur, und ausserdem noch über Hölle, und Teufel, ja über den Himmel selbst — disponirt? — — — Ferner weiß man, daß das Volk die Einfachheit in den Kuren liebt. Nur derjenige ist sein Mann, der für alle Krankheiten ein einziges Mittel besitzt, der z. B. die Verstopfung durch denselben Trank zu heben versteht, durch welchen er die Dyssenterie hebt. — Nun kann etwas einfacher seyn, als des Exorzisten Methode? Wenn der Wasenmeister immer wenigstens doch bald ein größeres, bald ein kleineres Glas von seiner Mixtur verschreiben mußte, so

*) Man wird vielleicht einwenden: „Es gibt ja noch Mediziner“ allerdings, und viele thun ihr Möglichstes. Allein man kann ihnen auch nicht alles zumuthen. Besonders hindern sie gewisse Verhältnisse, ihr Geschäft en gros zu treiben.

Digitized by Google

bleibt der Exorzist unabänderlich bey demselben Recepte stehen. Seine sich immer gleiche Formel hilft für Alles ohne Ausnahme. Nebst diesem hat es bey dem ersten auch noch so seine eigenen Beschwernisse mit dem Zubereiten seines Mittels. Bey dem letzten ist ein für alle Mahle auf ewige Zeiten hinaus gekocht. — Jener bedarf vor der Applikation — wenigstens des Urins seines Patienten. Dieser braucht nicht einmahl soviel von ihm zu sehen. Er kurirt ihn, der Teufel mag hocken, wo er will — in Cranio, oder in der Harnblase. — Der Trank der ersten kann, zu lange, oder am unrechten Orte aufbewahrt endlich für seine Wirkung verdorben werden. Das Kraftmittel des Letztern wird nie stinkend u. s. f. wahrlich, wer weiß ein Specifikum, das weniger Umstände machte?

Der Regirung muß daher ein Mensch willkommen seyn, der so sehr geeignet ist, auf das Volk mit großem Erfolge zu wirken. Doch! für sie hat der Exorzist noch eigne Werthe. Hätte sie ihn nicht, so müßte sie Physikos aufstellen. Diese kosteten sie aber immer doch einige Summen. Er kostet sie keinen Heller. Er ist von der Natur selbst schon unmittelbar auf die Beutel aller Rechtgläubigen — mit der ausgedehntesten Vollmacht angewiesen. — Doch! Er gewährt der Regirung noch einen andern ungleich wichtigern Vortheil. Ohne ihn würde sie am Ende wenig oder nichts mehr zu regiren haben. Das Volk würde nämlich allmählig den Karakter der Ordnung annehmen, bey dem sich Alles wie von selbst gibt, und keiner immerwährenden Anstöße von Oben bedarf. Es muß daher ein Gährungsmittel vorhanden seyn, das die beginnende Ordnung immer wieder in Unordnung bringt, und dadurch der Regirung immer Etwas zu thun verschafft. Bisher trugen die Wasenmeister zu dieser heilsamen Unordnung ihr Möglichstes bey, indem einige davon z. B. nebenher auch Diebe u. dgl. unterstützten, ermunterten, erzogen u. s. f. Da nun aber ihr Wirkungskreis beschränkt ist, was bleibt noch übrig, als auch hierin wieder die Augen auf den Exorzisten zu werfen? Er täuscht unsere Hoffnung nicht. So wie er, versteht es keiner, nicht bloß einzelne Menschen, sondern ganze Gemeinden — und nicht bloß zu einzelnen Missethaten, sondern zu Verbrechen en gros zu extasiren.

Nun könnte ich mich noch über einige außerwesentliche Eigenheiten, die den Exorzisten zum Surrogat für den Wasenmeister qualifiziren, auslassen, z. B. daß, so wie dieser in den Augen aller Unvernünftigen ehrlos scheint, jener es wenigstens in den Augen aller Vernünftigen ist; daß der eine, wie der andere, einer durch die ganze kultivirte Welt verbreiteten Zunft mit eigenen Gebräuchen, Vorrechten, und Verbindlichkeiten angehört, u. s. f. — Doch! das würde mich zu weit führen, und meine Vertheidigung endlich selbst verdächtig machen. Wer zu viel beweiset, beweiset Nichts: das lasse ich als Cicero pro domo wohl bleiben; denn man wird ja schon gemerkt haben, daß ich — — selbst einer aus der Zunft — bin.

Die Entheiligung des Tempels.

(Ein Traumgesicht.)

Da ich, vor kurzer Zeit, an einem Sonntag in die Abendpredigt zu gehen Willens war, überfiel mich eine Stunde vorher eine ungewöhnliche Müdigkeit. Um nun in der Kirche von meiner Andacht und Aufmerksamkeit nicht gestört zu werden, legte ich mich zuvor auf das Bett, und Schlaf — und Traum — bemächtigten sich zugleich meiner Sinne. Es kam mir vor, auf einem weiten Platze zu stehen, wo ich viele bewaffnete Kriegsleute gewahr wurde. Ich sah ein großes nach alter Manier eingerichtetes Gebäude vor Augen, und hörte sagen: Es ist Zeit, hinein zu gehen! — Sogleich umgaben mich eine unzählige Menge Menschen, von allerley Gattungen, junge, und alte, männlichen und weiblichen Geschlechts; die sich aber alle in wunderliche Fastnachtskleider maskirt hatten, so daß ich niemanden darunter erkennen konnte. Ich war verirrt, und wußte nicht, wo ich hin sollte; als ich eine Person neben mir stehen sah, die etwas mehr als menschliche Eigenschaften zu besitzen schien. Sie

Digitized by Google

hatte einen Cypreſſenkranz auf dem Haupte; in der rechten Hand trug ſie ein Kreutz von ſchwarzem Holze, und ihre Kleidung war blendend weiß. Aus ihrem Angeſichte blickte ein liebreicher Ernſt, und aus den Augen ſtralte ein majeſtätiſches Weſen. Sie nahm mich bey der Hand, und ſagte: Komm, und ſieh, was ich dir zeigen will! Sogleich kam es mir vor, daß ich in eben dieſem großen Gebäude an einem erhabenen Orte war, und beſann mich erſt, daß dieß eine Kirche wäre! Ich konnte darin alles überſehen, und wunderte mich, daß alle Stände ſo voll waren. Man ſtimmte ein ſchönes Danklied an, und ich griff nach meinem Buche, um mitzuſingen, als meine Begleiterinn mich fragte: Was ſiehſt, und höreſt du? — Ich ſehe, war meine Antwort, eine Menge andächtiger Chriſten, und höre ſie einen Lobgeſang anſtimmen! — Du irreſt, ſprach meine Führerinn, du irreſt ſehr, und ſogleich gab ſie mir von ihrem Balſam zu riechen, und beſtrich auch meine Schläfe damit. Alſobald ſchien ſich alles vor mir zu verwandeln. Die Kraft des Balſams hatte mein Geſicht, und Gehör dergeſtalt verändert, daß ich mich nicht genug verwundern konnte. Ich ſah nichts, als lauter Verwandlung! — Keine Menſchen mehr in der Kirche — nein, es waren lauter wilde und zahme Thiere, Vögel, Gewürme, und Ungeziefer! — Der Geſang war nichts anders, als ein vermiſchtes Geſchrey von Raben, und Aelſtern, Katzen, und Hunden, Affen und Eſeln, wovon mir die Ohren gällten! — Hier und da hörte ich eine Nachtigall oder ein Zeiſigchen künſtliche Veränderungen der Töne machen, woran ſie ſich ſelbſt ergötzten, ob ſie gleich keine Gedanken dabey hatten: denn ich konnte jetzt ins Verborgene der Herzen ſehen. Da kam ein ſtolzer Pfau, mit ausgeſpanntem Schwanze hergetreten, und war von ſeiner eingebildeten Schönheit ſo eingenommen, daß er ſonſt an nichts denken konnte. Dort ſaß eine alte Katze bey ihren Jungen, leckte bald ſich, bald ihre Kinder. Hier ſaſſen ein Par Gänſe beyſammen, ſchnatterten, und erzählten ſich, was ſie die Woche über für Futter gehabt; wie oft ſie gebadet; was ihre Nachbarn, und Freunde machten; wie die eine gerupft, die andere geſchlachtet worden wäre, u. ſ. w. Zu der einen Thüre kamen ein Par Hunde hereingelaufen, die von einem Stande zum andern ſpürten, um durch den Geruch ihre Buhlen auszuwittern. In einem Winkel ſaß ein biſſiger Hahn, der, ſeiner äußerlichen Ruhe ungeachtet, auf Mittel und Wege ſann, ſein Müthchen an einem ſeiner Kameraden zu kühlen! — Gegenüber ſtand ein ſtolzer Henſt, der nicht wußte, wie er ſich brüſten, oder den Kopf halten ſollte! Hier und da ſah ich etliche Ratzen, welche in einem tiefen Schlafe waren: indeſſen daß einige Bienen innerlich bekümmert waren, wie ſie ihren Stock, der allbereits vom Honig überlief, noch größer machen möchten. Voll Erſtaunen fragte ich meine Begleiterinn, wie es doch mit dieſer Verwandlung zugienge? Mein Balſam, antwortete ſie, hat deine Sinne geſtärkt, daß ſie ſich nicht vom äußerlichen Scheine blenden ließen. Du ſiehſt jetzt die wahre Beſchaffenheit der meiſten Kirchengänger, und kannſt leicht urtheilen, wie mir, als einer Vorſteherinn der Gotteshäuſer, dabey zu Muthe ſey! Ich ſehe doch aber, erwiederte ich, daß faſt nirgends eine menſchliche Geſtalt erſcheint, ſollte es denn der rechtſchaffenen Kirchengänger ſo wenige geben? Uebereile dich nicht, verſetzte meine Begleiterinn, es gibt derſelben doch noch verſchiedene. Hierauf wies ſie mir mit dem Finger hin, und wieder einige, die ſie ihre Freunde nannte, und die ich auch für Menſchen anſah. Dieſe ſind es, ſetzte ſie hinzu, um derentwillen ich dieſen Ort noch liebe; da ich ihn, der übrigen halber, längſt für ein Gräuel würde gehalten haben. Bemühe dich, daß du ihnen gleich werdeſt! Hier berührte ſie meine Augen mit ihrer Hand. Die wunderbaren Geſtalten verſchwanden. Ich mußte drey Mahle nießen, und davon erwachte ich.

Digitized by Google

Kurbaierisches Wochenblatt.

25. Stück. München, den 17. Juny 1803.

Der Fund.

Auf einem Kirchhof, nah bey eines Drechslers Haus,
Fand einst ein altes Weib zerbrochen
Ein hingeworfnes Horn: „Ach, rief sie schluchzend aus,
„Von welchem Christen war wohl dieser Knochen!“

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnung.

(Den agnatischen Konsens zur Errichtung von Landschulen betreffend.)

In Erwägung, daß durch Errichtung normalmäßig organisirter Landschul-Anstalten nicht allein das allgemeine Beste des Staates befördert; sondern auch durch Verbesserung der Moralität, und durch Vermehrung der ökonomischen Kenntnisse des Landvolkes der Werth der einzelnen Landgüter erhöhet werde, und daß jedem Hofmarks-Inhaber ohnehin die Pflicht obliege, zu den nöthigen Landschul-Anstalten beyzutragen; in fernerer Erwägung, daß sohin die Errichtung solcher Landschul-Anstalten zu den wahren Fideikommiß-Verbesserungen gehöret, wird gnädigst verordnet, daß dasjenige, was zur Errichtung oder Ergänzung von normalmäßigen Landschul-Anstalten aus Fideikommiß-Gütern beygetragen wird, keinem agnatischen Konsense unterworfen sey; welches zufolge höchster Entschließung zu Jedermanns Wissenschaft bekannt gemacht wird. München den 11ten Juny 1803.

Kurfl. Gen. Land. Direktion.

Befördert, der Kommandant des Chevaux-Legers-Regiments Fugger zum Stadtkommandanten zu Freysing — der Präsident des Hofgerichts zu Straubing Fr. v. P. Frhr. von Fraunberg zum Präsidenten der obersten Justizstelle zu Ulm — Der Straubinger Hofgerichts-Vicepräsident Ant. Frhr. von Griesenbeck zum Präsidenten des Schwäbischen Hofgerichts zu Memmingen — der erste Kanzler des Straubinger Hofgerichts Joh. Sig. Jung zum Direktor des eben gedachten Hofgerichts — den Liz. Leuthhäuser Oberschreiber zu Dachau, und der Rechtskandidat Zaßka Oberschreiber zu Hohenschwangau, zu Rechnungs-Kommissarien — endlich der ehemahlige Mauthner zu Neumarkt Sebastian von Walter anstatt des freywillig resignirten K. Fr. A. von Lützendorf zum kurfl. Truchsessen.

Feyertagsschule zu Obergleim.

Am Pfingsttage, als am 29sten May, hat der Pfarrer zu Obergleim nächst Landshut, Herr Joh. Nep. Haidemayer (ehemahliger Dominikaner-Magister, dann kurfl. Universitäts-Güter-Administrator) eine Feyertagsschule in seinem Kirchensprengel einzuführen beschlossen, und sich zu dieser Feyerlichkeit das kurfürstl. Landgericht Rottenburg, den kurfl. Schulinspektor Hrn. Dechant Michel, und einige Herren Professoren von der Universität erbethen. Um dem sinnlichen Volke zu zeigen, daß man auch ohne die gewöhnlichen Cerimonien die Sendung des heiligen Geistes feyern kann, hielt der Herr Pfarrer Morgens um 6 Uhr (der gewöhnliche pfarrliche Gottesdienst wurde um 8 Uhr gehalten) ein besonderes

Digitized by Google

Lob- und Bittamt vom heil. Geiste für die neuen Schüler, nebst einer Anrede, worin er den grossen Nutzen einer Feyertagsschule erwies, welche für Religion und den Staat bessere Christen und Bürger zu bilden den grossen Zweck beabsichtiget.

Mittags nach der Vesper um 2 Uhr führte der Pfarrer, anstatt der Heiligen-Geistessendung, seine jungen Zöglinge mit sich von der Kirche in das Pfarrhaus, wo sie alle nöthigen Lese- und Rechnungsbücher, nach dem kurfürstl. Schulplane, dann die Schreibmaterialien fanden, die der Pfarrer auf seine eigenen Kosten nebst neuen Tischen und Schulbänken beygeschafft hatte.

Der männlichen Zöglinge waren 22, und der weiblichen 35 an der Zahl, welche nach Alter und Kenntnissen eingeschrieben wurden; worauf der Herr Pfarrer einem jeden das ihn betreffende Lese- und Rechnungsbuch unentgeldlich übergab. Der kurfürstl. Herr Landrichter, so wie der kurfl. geistl. Rath und Professor von Landshut Hr. Anton Michl, der erst vor einem Vierteljahre diese Pfarrey Obergleim resignirte, und diese Feyerlichkeit zum Frommen seiner ehemahligen Pfarrkinder sehr gerne mit seiner Gegenwart beehrte, versäumten keinen Augenblick, allen und einzelnen wechselseitig zuzureden, diese zu ihrem Besten unternommene Anstalt gehörig zu benützen. Es war unterhaltend und rührend die verschiedenen Aeusserungen der männlichen und weiblichen Schüler, die sich hier einfanden, anzuhören, welche nicht gezwungen, sondern freywillig ihre Freude darüber äusserten, daß sie nun das nachzuholen Gelegenheit hätten, was sie als Kinder entweder nie erlernen konnten, oder nun schon bereits vergessen hätten. Einsender dieses war ein Augenzeuge dieses ländlichen Festes, und will nur den Wunsch noch äußern: „Möchten doch alle unsere Herren Pfarrer dem braven Pfarrer von Obergleim in solchen ruhmvollen Unternehmungen nachfolgen!“

Quae non miracula fingunt?

Paling.

Zu ****, einem Orte, in dem wilder und roher Religionseifer jeden gesunden Verstand verpestet, wo man mit allen Kräften daran arbeitet, jeden Strahl der Aufklärung zu verscheuchen, und dafür die trübe Pechfackel, die in Mittelalterhunderten blendete, zu nähren, ergab sich eine Geschichte, die ich hier anzuführen nicht für so ganz unnöthig hielt.

Verliebt in das Alte, bloß, weil es alt ist, gehässig dem Neuen, bloß, weil es neu ist, feyerte man wieder das Fest des heil. Johannes von Nepomuk nach der alten, gewöhnlichen, unvernünftigen Methode. Diese Feyer war nun ganz natürlich Nahrung für den alles Gute zerstörenden Aberglauben des gemeinen Haufens.

Man errichtete auf der Brücke, die dem Aufgange der Sonne entgegen liegt, ein Gerüst, ein Maschinenwerk, und suchte die Verehrung des Heiligen darin, wo nie eine wahre, fruchtbare und erbauende Verehrung zu finden ist, und wo sie nie gesucht werden soll; man errichtete eine Bühne, behängte sie mit Tafeln und Leuchtern, schmückte sie mit Blumen aller Art, und vorne paradirte das Opferstöckchen, das bey solchen Gelegenheiten überall nicht in Vergessenheit kommt.

Dieses geschah alle Jahre; es war also etwas Altes; man hätte aber auch gern etwas Neues gesehen, und man sah es; man wollte den Heiligen nicht bloß mit vorgezählten Rosenkränzen, mit Silbertafeln und andern schönen Dingen verherrlicht wissen; man wollte ihn weit mehr verherrlichen, und er wurde es. Dieser Brücken-Heilige mußte Mirakel wirken; und dieses Mirakel durfte keines von gemeiner, sondern es mußte eines von einer ganz besondern Art seyn; und wirklich, es zeichnete sich durch seine Wohlfeilheit aus. *)

*) Mancher wird denken, wie! wohlfeil? Kann es denn ein wohlfeiles Mirakel auch geben? Ja, es gibt auch wohlfeile, freylich nicht viele, aber

Digitized by Google

Während diese Bühne sehr linkisch und ungeschickt da stand, kam ein mit Kaufmannsgütern beladener Wagen an; an diesem Wagen waren etwas scheue Pferde gespannt; durch diese abenteuerlichen Schönheiten noch mehr scheu gemacht, liefen sie nicht mehr den geraden Weg auf der Brücke dahin; sondern nahmen ihren Weg seitwärts in das Wasser hinab (noch alles sehr natürlich) und der Wagen mußte nach den Gesetzen der Natur nachfolgen. Jetzt lag er im Wasser, und das Wasser durchdrang alle Pelzwaaren, die sich um ein Beträchtliches zusammenzogen. Doch die Pferde und die Personen, weil alle neben dem Wagen einhergiengen, kamen unbeschädigt davon.

Das Letztere mußte nun nothwendiger Weise ein Mirakel seyn: die Pferde zog der heilige Johannes heraus, und den Leuten, die den Wagen begleiteten, goß er den Gedanken ein, daß sie dießseits des Wagens einhergiengen, und so nicht verletzt wurden. Es lobsinge mit mir der ganze Ort und die Nachbarn stimmen in den Chorus mit; man opfere und räuchere, man baue eine Kirche, und hänge die ganze Geschichte darin im Gemählde auf, wie es schon in der Nachbarschaft vor einigen Jahren geschehen ist, kurz man errichte eine Wallfahrt: das Mirakel verdient es, damit der Ort ein Gnadenort werde, und Gewerb bekomme. Ihr Volkslehrer dieses berühmten Ortes arbeitet Tag und Nacht, daß ja das Volk seinen Wunderglauben niemahls verliere: denn es könnte sonst unser geliebte Maximilian bessere Unterthanen und vernünftigere Menschen in seinem Lande bekommen.

Nun schliesse ich noch die Bitte an, daß nämlich dieser Ort so bescheiden seyn möchte, diesen Brücken-Heiligen auch mit einer guten, brauchbaren Brücke zu versehen; denn sonst wäre er genöthiget, täglich dergleichen wohlfeile Mirakel zu wirken. Der Opferstock des Heiligen wird gewiß auch einen Beytrag machen, nachdem er diese Oktave hindurch ein schönes Vermögen erworben hat.

wohlfeile muß es geben; sonst könnte man ja die theuren nicht veranlassen. Es folgt aber noch nicht, daß das gegenwärtige eines war, wie ich schon sagte, es mußte eines werden im Munde des Volkes, und es bleibt ewig eines, weil jene Volkslehrer es dabey bewenden lassen, und es hier und da selbst bejahen.

Ein Beyspiel für die Nothwendigkeit einer gesetzlichen Revision der Urbarien.

Im Urbarial-Regist. von 1595 bey einem Patrimonialgerichte (dessen ausländische Inhaber seit 2 Jahrh. ununterbrochen einen fürstl. Großmuth gegen ihre Unterthanen geäußert haben) findet sich unter den Bestandtheilen des Pfennig-Dienstes (Stiftgeldes) folgendes:

„Lanndtschuldt"

Diese Landschuld ist bey den Gütern in verschiedenem Anschlag; gewöhnlich zu 6, 3, oder 1 Schilling, auch zu 56, 45, oder 34 Pfenningen gerechnet. 39 Guts-Besizer bezahlen hier diese Landschulds-Quote mit 12 tt., 5 ß., 24 dn.; gibt in weißer Münze 14 Fl. 30 kr. und beträgt also seit 208 Jahren 3016 Fl.

Woher schreibt sich dieser Urbarial-Artikel? Erst durch Auflösung dieser folgereichen Frage lassen sich die Resultate nach den verschiedensten Ansichten schöpfen. Daß dieser Artikel noch in mehreren Urbarien vorkommt, ist gewiß; daß aber die Registratur, aus welcher dieses Beyspiel genommen wurde, hierüber keine Aufschlüsse gibt, muß hiermit versichert werden.

Ist dieser Artikel auch eine rechtliche Wirkung des Abgaben-Systems im XVI. Jahrh., so kann er doch nicht länger in den neuesten Zeiten abgereichet werden, ohne nicht ehevor einer Prüfung unterzogen gewesen zu seyn.

Uebrigens der Nothwendigkeit einer gesetzlichen Revision der Urbarien das Wort zu sprechen ist wahrhaft überflüßig: da man nicht

Digitized by Google

wohl bey der oberflächlichen Allgemeinheit der öffentlichen Meinung bloß stehen bleiben kann, ohne nicht mit den Jahren die Unbilligkeiten aufthürmen zu helfen.

W. K.

Todes-Anzeige durch den Verstorbenen selbst.

Die National-Zeitung der Deutschen Nro. 17 d. J. gibt folgende Todes-Anzeige, wie sie von dem Verstorbnen eigenhändig geschrieben, schon im Monath Junius 1800 bey der Expedition der Leipziger Zeitung, mit der Verfügung: daß bey seinem Ableben nur die in derselben gelassenen Lücken mit dem Datum und der Ursache des Todes ausgefüllt werden sollten, niedergelegt worden ist, folgender Gestalt:

„Allen unsern Gönnern, Anverwandten und Freunden (wessen Geschlechts, Standes und Würden, nahe und ferne, letztre auch seyn mögen) mache ich im Nahmen meiner hinterlaßnen rechtschaffnen Witwe einer gebohrnen v. Hartig aus dem Hause Alt-Hörnitz, bey Zittau in der Oberlausitz, und unsrer sämmtlichen Kinder, Schwiegerkinder und Kindeskinder, mein heute am 28sten März 1803, in meinem 77sten Jahre, allhier zu Waldheim an den Folgen eines Schlagflußes, erfolgtes Ableben, aus dem Grunde andurch selbst bekannt, weil die herrschende Mode, welche überall ihr Spiel hat, sich auch hier das Recht anmassen zu wollen scheint, vorzuschreiben: daß bey Ankündigung des Absterbens naher Anverwandten die Hinterlaßnen natürliches Gefühl im winselnden Tone nicht nur übertreiben, sondern auch durch eben so sinnlos übertriebnes Lob und erkünstelte Schmeicheley, ihre Asche — meinem Gefühl nach, zu verunehren sich bestreben müssen, wenn sie nicht wider den heutigen Gebrauch der modischen Empfindeley verstossen wollen. Schmeicheln konnte ich in meinem Leben nie und um den zurückgelaßnen Meinigen, die es bey ernsthaften Gelegenheiten gewiß eben so wenig können, auch hier alle Verlegenheit zu ersparen, so wählte ich diesen allerdings sonderbar scheinenden Weg einer Selbstbekanntmachung, schon vor geraumer Zeit, als ich im Jahre 1796 bey dem damahligen Regimente a. d. Winkel, auf dem Gränz-Kordon bey Weyda Neustädter Kreises, von einer Krankheit genesen war. Es bleiben auf solche Art dem Einsender nur einige Lücken, Datum, Alter ꝛc. auszufüllen übrig, so hat er das Seinige dabey gethan und der Zweck der Bekanntmachung ist erreicht. Denn, daß die Meinigen mich nicht gern verlieren — obgleich alle Sterbliche diesen Weg gehen müssen, und ihn nur wenige so spät und so beruhigt antreten als ich, davon bin ich auch ohne ihr öffentliches Bekenntniß ganz überzeugt; wer unsre Familien-Verhältnisse kannte, der wird es auch seyn, und Leser, denen wir ganz fremd und unbekannt sind, die können und werden wenig Theil daran nehmen; und Lob im Grabe, von einer redlichen Frau, von meinen eignen Kindern — wozu daß? Eignes Bewußtseyn ist dem Rechschaffnen Zeugniß genug vor dem Richterstuhle Gottes. Vor seinem Throne mag ich aus dieser Zeitlichkeit nichts hinüber bringen, als Dank dem Ewigen für die Guten, die ich hier verließ, und Bitte um Vergeltung der Gnade, die unser herzlich geliebter Kurfürst mir und den Meinigen bis daher erzeigte und diesen auch gewiß noch ferner erzeigen wird. Segen über ihn und sein Land! Schriftliche Beyleids-Versicherungen habe ich hier zu verbitten wohl nicht erst nöthig.

Christoph Friedrich Freyherr von Manteufel, kurfürstlich-sächsischer Major der Infanterie und Kommandant der Halb-Invaliden-Kompaguie und Garnison zu Waldheim.

Digitized by Google

Daß man nicht alle und jede Unfälle bloß als Strafen Gottes ansehen soll.

In einem Gespräche zwischen einem Pfarrer, und einem Bauer.

Bauer. Aber das ist ja augenscheinlich, daß das lauter Strafen Gottes seyn müssen.

Pfarrer. Und doch könnten wir, mein Lieber! uns oft sehr irren, wenn wir jedes zeitliche Mißgeschick sogleich als Strafe Gottes ansehen wollten.

B. Nun, wer mir von Euch gesagt hätte, daß Ihr mir dieses nicht solltet gelten lassen, nimmermehr hätte ich's ihm geglaubt. Ich hätte vielmehr vermuthet, Ihr würdet mir erst recht darein helfen; Ihr würdet mir's auslegen, warum Gott so strafe, und wie er's mit diesen Strafen meine, u. d. gl. Habet ihr uns doch unlängst eine Predigt von der strengen Gerechtigkeit Gottes gehalten, daß Einem hätte die Haut schaudern mögen!

Pf. Was ich in jener Predigt von Gottes Gerechtigkeit gesagt habe, zeigte im Allgemeinen, daß Gott der Allerheiligste an dem Bösen ein unendliches Mißfallen habe, und es niemahls ungeahndet lassen könne. Aber, wenn ich mich anmaßte, ins Besondere bestimmen zu wollen, wie, wann, durch welche Mittel der unendlich heilige Gott seine Strafgerechtigkeit in einzelnen Fällen äußere, so wäre es meinerseits sträfliche Vermessenheit. Das zu wissen, müßte man die Rathschlüsse des Ewigen, die doch unergründlich sind, einsehen. Habt ihr nie gelesen, was Gott selbst davon sagt durch den Mund des Proph. Is. LV. 8. 9. **Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, meine Wege nicht die eurigen, ihr Menschenkinder! Weit ist der Himmel über die Erde erhaben; aber noch weiter meine Gedanken über eure Gedanken.**

B. Aber man hat es doch immer so geglaubt, und von Kindheit auf habe ich es nie anders gehört, als: daß jedes Unglück, das über uns kommt, eine Strafe Gottes sey.

Pf. Alt ist dieser Glaube freylich wohl, mein Lieber! aber ich kann euch (vielleicht zu eurer Verwunderung) einen Mann aus den ersten Zeiten der Welt nennen, der doch nicht also von den zeitlichen Unglücksfällen geurtheilet hat; es ist unser alter Urvater Job. Bey den schrecklichen Unfällen, die Gott über ihn kommen ließ, brach er in keine muthlose Klagen über die Härte der göttlichen Strafgerichte aus; sondern seine Worte waren die Sprache der zwar wehmüthigen, aber doch vertrauenden Ergebung in die prüfenden Verhängnisse der Vorsehung. Ja, als seine sich weiser dünkenden Freunde alles, was ihm widerfuhr, den gerechten Strafurtheilen Gottes zuschreiben wollten, fand er sich tief gekränkt, und widersprach. Der Herr selbst aber bestätigte seinen Widerspruch: **„Wider euch ist mein Zorn entbrannt, darum, daß ihr nicht von mir gesprochen habt, wie mein Diener Job.** Was saget ihr nun — guter Alter! wessen Glaube ist wohl älter, und richtiger, der eurige, oder der meinige?

B. Ja; so muß ich euch freylich wohl schon das Recht lassen. Aber könnte ich mich leichter auf alles besinnen, was auch ich in der heil. Schrift gelesen, und daraus lesen gehört habe, so möchte wohl doch auch manches für meinen Glauben sich darin finden lassen.

Pf. Da habt ihr ganz recht gesprochen, alter Vater! Schon in den Büchern Moyses finden wir viel von den **Strafen Gottes**, und so durch das ganze alte Testament, bis zu den Geschichten der Makkabäer herab.

B. Nun, so dürfte es mit meinem Glauben doch auch so weit nicht gefehlt seyn.

Pf. Freund! Daß Gott von Zeit zu Zeit die Uebertreter seines Gesetzes andern zum warnenden Beyspiele auf eine auffallende Weise gestrafet habe, welcher Vernünftige wird das je läugnen? Nur muß man darum nicht bey jedem sich ereignenden Unglücke gleich mit dem unsichern Ausspruche fertig seyn: Sieh, das ist Strafe Gottes — Dieß ist es, was ich euch nicht gelten lassen kann. Es mag seyn, daß dieser Glaube

hauptsächlich daher komme, weil in der heil. Schrift so oft von den Strafen Gottes geredet wird. Aber, es ist ja ein Unterschied, wenn ich sage: Gott strafet die Bösen: und wenn ich sage: Böse ist jeder, über den ein Unglück kommt. Wir Christen sollten ja doch nicht vergessen, daß wir nach der Ankunft des Heilandes nicht mehr unter dem Hofmeisterthume des alten Gesetzes stehen.

B. Wie versteht ihr das, Hr. Pf.? — Wir glauben ja doch immer an denselben Gott. Der alte Gott, der einst so strenge gegen das Judenvolk war, lebt ja noch, und ist auch unser Gott. Und: „Gott ist ja nicht, wie ein Mensch, daß er sich ändere".

Pf. Ganz recht, wir haben ihn noch, den alten Gott, und noch ist er der, der er einst war, ein Eiferer für das Recht, ein furchtbarer Rächer der Ungerechtigkeit. Aber sind wir ihm denn auch noch jenes fleischlich gesinnte Volk, das nur durch Strenge geleitet, nur mit Ruthe, und Geisel regirt werden konnte? Hat dieser Gott, welcher zu den Juden nur als Herr der Heerschaaren sprach, nicht durch seinen Sohn zu uns als Vater gesprochen? Ist in dem Evangelium Jesu Christi, zu dem wir uns bekennen, die schöne Lehre: Gott ist die Liebe! nicht gleichsam die Grundlage? Geht nicht in demselben alles von der Liebe aus, und führt wieder alles zur Liebe zurück? Soll nicht, nach des heil. Johannes Zeugniß, die Liebe alle Furcht bey uns austreiben? Wenn wir nun immer bey jedem etwas widrigen Ereignisse eitel Strafe Gottes sehen, wenn wir Gott immer so eifernd, so schreckbar, und strenge uns vorstellen, wie er jenem verstockten Volke mit unbeschnittenem Herzen hat müssen geschildert werden, wie wird dann die Liebe bey uns Wurzel fassen?

B. Nun, wenn es nur darum ist, Gott kann ja auch aus Liebe strafen. Strafe ich doch auch meine Kinder, wenn sie was verbrechen; und ich habe doch sie, wie sie mich, herzlich lieb.

Pf. Wenn ihr es mit den Strafen Gottes also nehmet, da habe ich nichts mehr gegen euren Glauben. Wenn ihr bey dem gewöhnlichen Ausdrucke: Strafe Gottes, an einen gütig weisen Herrn, an einen treuen, wohlmeinenden Vater denkt, welcher bey den verhängten Züchtigungen nur das wahre Wohl seiner lieben Kinder zur Absicht hat, der durch seine Strafen nur besser, weiser und glücklicher machen will; wenn bey euch Strafe Gottes soviel heißt, als dankenswürdige Wohlthat des weisesten, und gütigsten Vaters, der in der Absicht manches den Kindern unangenehmes verfüget, um sie vor dem Bösen zu warnen, von Thorheiten abzuhalten, und zur Besserung, und Bekehrung zu erwecken; o! dann hat's mit eurer Behauptung keine Gefahr — Aber meint ihr's wohl auch immer so? Habt ihr dabey jedesmahl diese bessere Vorstellung im Sinne?

B. Ich würde die Unwahrheit reden, wenn ich geradezu: Ja; sagte; — zuweilen wohl, doch nicht immer.

Pf. Vielleicht die wenigsten Mahle. Nur gar zu nahe sind sich in der meisten Menschen Gedanken die beyden Vorstellungen — Strafe, und Zorn. Da denkt man sich den weisen, heiligen Gott, wie einen guten Menschen, dem endlich die lang mißbrauchte Geduld ausgeht, der den verhaltenen Unwillen nicht länger mehr unterdrücken mag, der nun mit Ungestüm losbricht, und in der ganzen Hitze seines zwar gerechten, aber heftigen Zornes sich aufmacht, das Unrecht zu rächen.

B. Aber ist es denn sogar weit gefehlt, wenn man sich den strafenden Gott so vorstellt?

Pf. Seht ihr denn nicht, daß ihr euch dann Gott ganz menschlich vorstellet? und ist denn Gott, wie ein Mensch? der Ewige, wie eines Menschen Sohn?

B. Das habe ich denn freylich zu wenig überdacht.

Pf. Und, wie's denn gerne geht, daß immer ein Irrthum wieder einen andern, ein Vor-

Digitized by Google

urtheil ein anderes erzeuget, so geht es auch bey dieser irrigen Vorstellung — Einen zörnenden sucht man auf allerley Weise zu besänftigen; Gaben, Geschenke, Schmeicheleyen werden angewendet, um denselben wieder gut zu machen. Mit dem zörnenden, strafenden Gott möchten nun die Menschen es gerne auch also machen; sie suchen alle Mittel hervor, den fürchterlichen Zörner zu besänftigen, und ihm die vermeinte Strafruthe aus der gewaltigen Hand zu winden; sie stellen ihm bald dieß, bald jenes vor, um seinen geglaubten Zorn zu stillen.

B. So soll denn das auch gefehlt seyn, wenn man Gott um Schonung, und Nachsicht anruft?

Pf. Und dabey doch das nicht thut, was man thun soll: nähmlich vom Bösen nicht absteht, und nicht von ganzem Herzen sich zu ihm bekehret!

B. Dieses wird aber derjenige vor allem thun, der sein erlittenes Unglück für Strafe des gerechten Gottes ansieht.

Pf. So mögt ihr gutmüthig meinen; aber sehet euch herum, und habt Acht, ob alle, die so gerne das Wort: Strafe Gottes, im Munde führen, auch so leben, als fürchteten sie wahrhaft den gerechten Rächer der Sünde, den heiligen Hasser des Bösen.

B. Wenn sich das gleich nicht von allen wird sagen lassen, viele werden doch immerhin seyn, die das vom Bösen abhält.

Pf. Ist das aber wohl auch die ächte Gottesfurcht? Ihr seyd Vater: seyd ihr zufrieden, wenn eure Kinder nur alsdann folgen, wenn sie sehen, daß ihr nach der Ruthe greift?

B. Dann wäre mir ihr Gehorsam ein schlechter Trost.

Pf. Der liebe Gott aber mag schon vorlieb nehmen mit einem solchen abgeschreckten Gehorsam?

B. Da wird er dann auch ein schlechtes Wohlgefallen daran haben.

Pf. Ja; so ist es. Wer ihm nicht gerne dient, dient ihm gar nicht; wer ihm nicht mit Freuden gehorsamet, dessen Gehorsam kann ihm nicht gefallen. Er will gutherzige Unterthanen, keine erzwungene Sklaven; zu Kindern, nicht zu Knechten hat er uns angenommen; mit Liebe leitet er uns, und mit Liebe müssen wir auch ihm folgen.

B. Alles ganz schön — Aber sagt mir nur, soll man denn also gar nicht mehr von Strafen Gottes reden, gar nicht mehr daran denken?

Pf. Das behaupte ich keineswegs; man würde dann auf der andern Seite von der Wahrheit abkommen. Die Rede ist jetzt nur davon, daß wir nicht alle, und jede zeitliche Unfälle immer nur für lauter göttliche Strafen ansehen sollen. Und dafür gilt nicht nur, was ich euch von dem geduldigen Job gesagt habe. Ich kann euch auch darüber eine Lehre Jesu anführen — Es hatte der römische Landpfleger Pilatus einige bey dem Opfer hinrichten lassen, und der Thurm von Siloa hatte achtzehen Personen bey seinem Einsturze erschlagen. Man war der Meinung, diese Unfälle wären offenbar Strafen Gottes. War auch der Herr Jesu dieser Meinung? Nein, er mißbilligte dieß lieblose Urtheil: „Meinet ihr etwa, sprach er, jene Galiläer seyn größere Sünder gewesen, als andere, weil sie also umkamen? Und glaubt ihr, jene achtzehn seyn von allen Einwohnern Jerusalems die strafbarsten vor Gott gewesen? — Ich sage euch vielmehr, daß ihr alle, wo ihr nicht Buße thut, gleicher Massen umkommen werdet.“ Luk. XIII. 4. fgg.

B. Aber das Unglück, daß jeden selbst betrifft, sollen wir auch das nicht für Strafe Gottes halten?

Pf. Uns selbst zu richten wird uns nicht nur nirgends verwehret; sondern vielmehr der Apostel versichert uns, daß, wenn wir uns selbst richten, uns Gott nicht richten werde. Doch sollen wir auch bey uns selbst nicht zu ängstlich seyn, und, wo uns unser Gewissen nicht ausdrücklich

Digitized by Google

anklagt, denken, daß zeitliche Unfälle auch sehr oft als Prüfungen, und Gelegenheiten zu Vervollkommnung über uns kommen können. Für jeglichen Fall aber müssen wir uns befleißen, die Liebe Gottes an allen widrigen Verhängnissen, die uns betreffen, zu erkennen, und dankbar zu unserm Heile zu benützen; immer müssen wir uns mehr zu überzeugen trachten, daß sowohl die Strafen, als die Prüfungen, die uns Gottes Vorsicht zuschickt, wahre Wohlthaten sind, welche um unsers Heiles willen über uns verhänget werden.

B. So sollen wir denn auch nicht bitten, daß uns Gott mit Strafen verschonen wolle?

Pf. Da Gott unendlich heilig, und gerecht ist, so können wir ja von ihm nicht verlangen, daß er unsere Vergehungen ungestraft lasse; die Strafloſigkeit würde vielmehr eine neue Aufmunterung zum Sündigen für uns werden. Aber darum sollen wir bitten, daß Gott uns in Rücksicht auf die von Jesu geleistete Genugthuung dasjenige nachlasse, worauf er die Strafe gesetzt hat. **Vergib uns unsere Schuld** der Sünde, müssen wir bethen; dann werden wir auch mit der **Strafe** der Sünde verschonet — Auch dürfen wir um Abwendung unverschuldeter Unglücksfälle bitten; aber nur in wiefern es die weise Vorsehung unsers lieben Gottes für gut befindet. Wer recht kräftiglich glaubt, und fest überzeugt ist, daß Gott nicht anders, als aus Liebe, und zu unserm wahren Heile uns mit zeitlichen Uebeln heimsuche, der wird bey allen noch so großen Unfällen, wenn er auch dieselben für göttliche Strafen zu halten geneigt, und gezwungen seyn möchte, nicht verzagen, und den Muth nicht sinken lassen. **Wo ist ein Kind, daß nicht zuweilen von seinem Vater gezüchtiget wird?** fragt der Apostel die Hebräer XII. **Man müßte euch ja**, fährt er fort, **für unächte Kinder halten, wenn ihr ohne alle Züchtigung bliebet.** Diese Zucht befördert stäts unser Wohl, und heiliget uns, setzte er gleich darauf hinzu.

B. Nun nur noch Eine Frage — Wie ist's denn mit den sogenannten Landesplagen? Sind auch die nicht immer Strafe Gottes?

Pf. Wen treffen sie denn?

B. Das ganze Land, und seine meisten Einwohner.

Pf. Und unter diesen, welche am meisten? Die Reichen, oder Armen?

B. Gewöhnlich die Armen.

Pf. Die Vornehmen, oder die Geringen?

B. Mehrentheils die Geringen.

Pf. Leiden nicht auch oft die kleinen, unmündigen Kinder mit darunter?

B. So gut wie die Aeltern.

Pf. Und glaubtet ihr wirklich, die ärmeren, und geringeren Volksklassen wären immer die bösern und strafbarern? und die unschuldigen Kinder würden so gut, wie ihre schuldigen Aeltern, gestraft?

B. Also sind auch solche Landesplagen keine Strafen Gottes?

Pf. Sie sind es, vielleicht für die einen, für die andern nicht; für jene weniger; für manche gar nicht. Lassen wir dieß Gott, und seiner Vorsehung über, und unterwerfen wir uns demüthig, und geduldig den Anordnungen Gottes; das wird uns auf jeden Fall heilsam seyn.

B. Ja; das will ich mit Gottes Gnade. Und nun will ich's auch meinem Weibe, und Kindern, und Hausleuten, so gut ich's vermag, wieder sagen, was ich da von Euch gehört habe. Gott lohne Euch Eure freundschaftliche Belehrung; sie wird meinem Herzen recht wohlthun; ich werde bey Unglücksfällen meinen leidenden Nebenmenschen nicht mehr lieblos beurtheilen, wie es, leider manchmahl geschehen: ich werde selbst dabey nicht kleinmüthig verzagen; sondern was immer widriges über mich kommt, als wohlthätige Anstalt Gottes zu meinem Heile ansehen, und dankbar benützen.

Pf. Gott helfe euch diesem eurem Vorsatze getreu zu bleiben. Lebet wohl.

An die Herren Subscribenten auf Niemeyers Grundsätze der Erz. und des Unt.

Die Exemplare dieser Erziehungsschrift sind angekommen, und können also für den Pränumerationspreis von 3 fl. abgelangt werden.

Digitized by Google

Kurbaierisches Wochenblatt.

26. Stück. München, den 24. Juny 1803.

Die alte Strasse an der Schaussee.

Sieh Wandrer, wie so brüderlich sich hier
Der Vorwelt Bild und das der unsren gatten.
Die Nußbaumreihe dort, der alten Strasse Zier,
Ist unsrer Väter Werk. Die Pappeln pflanzten wir
Hoch, schwankend, ohne Frucht und ohne Schatten.

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnung.

I. Die bisher bestandene **Bücher-Censur-Kommission** ist aufgehoben, und alle dahin einschlägig gewesenen Gegenstände sind an die Polizeybehörden angewiesen worden.

II. Für die Witwen und Kinder der Staatsdiener ist ein **Pensionsregulativ** nach Klassen bekannt gemacht worden.

III. Das Bekanntmachen von Heilmitteln, da sie nicht auf alle Naturen passen, wie z. B. das im hiesigen Wochenblatte Nro. 21. bekannt gemachte, auf Befehl des Russischen Kaisers öffentlich ausgeschriebene wider den Bandwurm war, ist auf das Schärfste verbothen.

Der Kurfürstl. Gen. Landesdirektionsrath in geistlichen Sachen, Wolfgang **Vermiller** hat wegen seiner Verdienste das Hofbeneficium des verstorbenen Kanonikus von **Tein** erhalten.

Im Pfarrbezirke B. L. E. wird der sogenannte Haidegrund und ein neues Schulhaus gebauet.

(Vom 1sten Juny 1803.)

Was unsre Landgeistlichen können, wenn sie nur wollen — davon habe ich ein erfreuliches Probstück hier in meiner Nachbarschaft: soll ich dieß nicht meinen Mitbürgern, die sich jetzt am Aufkommen und Fortschreiten alles Guten überall erfreuen, mit Wahrheit und Wärme kund thun?

In einem ganz vorzüglich gesegneten Bezirke unsers Vaterlandes liegt die vollzählige Pfarrey B. von Alters her nur vielvermögenden, oder hochbegünstigten Priestern verliehen.

Und — wer sollte es vermuthen? gleichwohl fehlte es da von Alters her am Geiste der Kultur, und dieses wie in physischer, so in moralischer Hinsicht.

Rings umschlossen vom gesegneten Ackerlande lag da seit mehr denn 100 Jahren eine ebene, schöne Erdfläche, von nicht weniger als 79 Jucharten des besten Grundes, öde — unbenützt, die Haide genannt.

Dicht an der stattlichen Pfarrkirche, und dem stattlichen Pfarrhofe steht eine alte Strohhütte, das Schulhaus — drin ein enger, dumpfer Winkel — die Schulstube, für sämmtliche Jugend des ansehnlichen Pfarrbezirkes.

Der Ortspfarrer L. L. erbarmte sich in diesen Tagen über letzteres, der Orts-Kooperator F. über Ersteres; beydes wird gegenwärtig kultivirt.

Aus eigenem Säckel, väterlichem Erbe, erbauet der Hirt seiner heranwachsenden Herde ein schönes, lichtes, geräumiges Schulgebäude; nach den wohlgeordneten Planen der vaterländischen Schul-Obern errichtet er eine zweck-

Digitized by Google

mäßige neue Lehranstalt für Werk- und Feyertage, für Kleine und Erwachsene.

Auf eigenes Wagniß nimt es der Amtsgehilfe, — sicher kein Miethling — mit den behaglichen Vorurtheilen der Orts-Bauern auf, und läßt nimmer nach mit Bitten und Drang, bis die ehrlichen Leute gleichwohl zum Pfluge greifen, und das verödete Stück Landes jetzt mit tausend Furchen durchschneiden.

Mit heuriger Aernte noch wird das neue, artige Schulgebäude fertig stehen: noch heuer ärnten die Willigern aus unsern Kolonisten die Erstlinge ihres Fleißes. Der der hiesigen Ortsschule zugegebene Grund wird der erste bebauet. Am Feste des Nährvaters Joseph eine Predigt: Ueber den Werth und die Freuden des Nährstandes, und über die zweyfache Verpflichtung, zur moralischen und physischen Kultur — gab eine erste Bewegkraft.

Ein Par vorhin gewonnene Bauern, die bald hierauf das Ding zur Fürsprache in die Gemeinde brachten, fügten die Trägheits-Kraft ans Triebrad.

Die Thätigkeit des hierortigen Ober-Schulen-Inspektors B. B., der sogar auch die Ausmessung und Vertheilung des Haidegrundes edelmüthig über sich nahm, ward zur mächtigen Schwungfeder.

Die wachsamen und wirksamen Auspizien des Oberbeamten L. W., dessen erstes Augenmerk so rühmlich sich auf Landes- und Volks-Veredlung richtet, förderten das Ganze.

Nun, so muß es wohl, wie zur Wirklichkeit, so zum Segen gedeihen. Keine Unternehmung ist zu groß, kein Hinderniß unüberwindlich, wenn nur wackere Männer sich die Hände biethen, und die Reinheit ihres Willens mit der Gesammtkraft ihrer Einsichten paren.

(Hierbey folgendes zur Nachlese.)

Unsere hiesige Kultur macht wirklich wackere Fortschritte. Auf der großen Strecke, wo ehedem nur sprödes Haidekraut wucherte, grünet schon hier und dort eine lebendige Saat: die Aecker sind friedlich getheilet, ohne obrigkeitliches Zuthun, und doch zur vollkommenen Befriedigung der Obrigkeit. Ein fleißiger Bauer sagte mir, er hoffe von seinem Antheil künftiges Jahr noch an die 18 Schöber Korn einzuschneiden.

Unsere Pfarrkinder werden ein Gutes bemittelter, auch das Vaterland gesegneter werden. Nun — z.B. 79 Jucharte, auf eines 3 Metzen Korn Ausbau, so auf hiesigem Grunde. 1 M. gibt geringsten Anschlages 8 M.

79 Juch.
3 M. Ausbau.
237
8 Einschneiden.
1896 Metzen producirt; die erstern Jahre gibt es noch halb so viel.
237 den Ausbau abgezogen.
1659 Metzen reines Eezeugniß von einem mittlern Jahrgange.

Wo vor dem nichts war, läßt sich das so mitnehmen.

Zum Schulhaus-Baue sind die Materialien alle bereits hergeschafft. Hr. Pfarrer ließ sich von seinem Amtshelfer dahin überreden, nicht lange auf Beywirkung langsamer und karger Bauern hinzuharren. Noch ein Par hundert Fl. mehr — und Sie haben das ganze Verdienst allein. Die Bill passirte.

Das Ding kommt dem wirthschaftlichen Manne auf bare 1000 Fl. Um die Zufuhr der Materialien exequirte ich unser Völklein — und es gieng.

Trostschreiben eines frommen Tyrolers an einen Exprälaten.

Ich nehme als ein guter Katholik
Sehr warmen Antheil an dem traurigen Geschick
Das Sie, Hochwürden Herr Prälat,
Nebst dero sämmtlichem Konvent betroffen hat.

Digitized by Google

Ich sah bereits in den Gedanken
Den Felsen unsere Kirche wanken,
Die, dieß gesteht doch Jedermann,
Nicht ohne Klöster stehen kann.
Da konnte man auf dieser Erden,
Trotz dieser ketzerischen Zeit,
Ohn' Abbruch der Bequemlichkeit
Mit leichter Mühe selig werden,
Und trotz St. Peters Wachsamkeit
Trotz seiner vielen, groben Sünden
Doch einen Platz im Himmel finden.
Man konnte ganz getrost ein lustig Leben führen:
Die Mönche halfen dann mit Bethen und Psalliren,
Mit Vespern, Requiem, und Litaneyn
Uns nolens volens in das Himmelreich hinein.
Stellt euch den Unmuth Gottes vor,
Wenn ihn die Mönche nicht mit Chor,
Und Mettensang hinfür flattiren;
Und soll es ihn nicht alteriren,
Wenn jene, die durch ein recht exemplarisch Leben
Dem ganzen Land ein auferbaulich Beyspiel geben,
Nicht in der Armuth ihm gemächlich dienen sollen;
Mich däucht, ich hör' schon seinen Donner rollen,
Und hätten wir nicht seinen Regenbogen, traun,
Wir dürften uns um eine Arche schaun.
Der Satan, der uns Layen gerne neckt,
Läßt fromme Mönche ungeschreckt,
Und wagt in ihre Zell' sich nicht,
Seit dem er einst durch's Kerzenlicht,
Der arme Teufel, seine halbe Hand,
Auf eines frommen Manns Befehl, den der Verruchte
Im Bethen irr' zu machen suchte,
Zur Strafe seines Frevels sich verbrannt,
Und noch zu seines Uebermuthes Buß'
In einem Glas gefangen sitzen muß. *)

*) Einer bewährten Sage zu Folge wurde bisher in einem kärnthischen Benediktinerkloster der Teufel, welcher in der Abwesenheit des Abts

Hier konnten unsre Söhne, die
Den Schierling der Vernunft nicht eingesaugt,
Die schlecht zur Ordensregel taugt,
Recht ruhig, und mit leichter Müh'
Mit Essen, Trinken, Schlafen, Singen,
Den schönen Himmel sich erringen.
Sie brauchten keine Geisel, kein Zilizium:
Dieß muß man zu dem Ruhm
Der Herren Aebte redlich sagen,
Sie hielten es für klüger, Leut's zu tragen,
Doch hielten sie, der Kloster-Disciplin zur Ehr'
Auf die Humiliationen desto mehr,
Und konnten, ohne die fatale Quarantän
Im sogenannten Fegfeu'r auszusteh'n,
Gleich ein zur Himmelsfreude geh'n.
Der immerhin geschäftge Lästergeist,
Der jedem seine Zähne weist,
Erdreistete sich auszubreiten,
Die Klöster nährten sich von lauter armen Leuten,
Und ihrer Güter Unterthan
Sey eben nicht viel glimpflicher daran,
Als einer, der auf der Galeere Freyquartier
Und Unterhalt genießt; es sey
Ein ungleich besser Loos, dem Dey
Zu dienen in dem Raubnest von Algier,
Und Sklavenstand im schrecklichen Tunis
Sey gegen Klosterknechtschaft noch ein Paradies.
Doch so gewissenlos zu sprechen
Kann sich ein Freygeist nur erfrechen;
Wahr ist's, es wird durch strenge Zucht
Des Unterthan's Geduld zuweilen auch versucht:
Jedoch geschieht dieß nur zu seiner Seele Heil,

dessen Gestalt annahm, und allerhand schöne Einrichtungen machte Z. B. jedem Geistlichen ein Weiblein beylegte, in einem Glase vermuthlich, wie in Naturalienversammlungen in spiritu vini aufbewahrt. Die menschenfreundlichen Kommissäre werden ihn vermuthlich schon zu Josephs II Zeit der Haft entlassen haben. Sieh Benediktinermuseum 1ates Heft.

Digitized by Google

Daß er von dieser Bürde leer,
An Gelde leicht, an Tugend schwer,
Ganz ungehindert zu dem Himmel eil',
Und ist er endlich gar von Haus und Hof gekommen,
So wird das Klosterſüppchen ihm recht gut bekommen.
Doch heisser ſtröhmen meine Thränen,
Ruht mein mitleidig Aug auf deinen Söhnen,
Mein gnädiger Herr Abt! Wer wird ſie ferner leiten?
Wer wird, du Martirer für die Religion!
Für ſie den ſchrecklichen Dämon
Vernunft genannt, mit Joſtens Muth bestreiten?
Wer warnet ſie vor Ketzergift,
Das in ſo mancher Modeſchrift
Verſtecket iſt? Wer wird nun deine Lieben,
Brav in der Demuth ferner üben?
Dein ernſter, ſcharfer Blick
Schreckt ſie vom Ungehorſam nicht mehr zurück.
Bald werden ſie der Welt in ihre Schlingen fallen,
Von dir nicht mehr bewacht, auf böſen Wegen wallen,
Und nicht mehr lange deine Söhne bleiben!
Wer weiß, ob nicht ſchon während meinem Schreiben
O Scandalum! ein muntrer Ernoviz
Mit einem ausgelaßnen Witz
Hochwürdengnädiger! von dir
Und dem Novizenmeiſter ſcherzt!
Die Inſel, die einſt deinen Scheitel deckte,
Und tiefe Ehrfurcht ſtäts vor dir erweckte,
Iſt itzt verſchwunden und der Biſchofsſtab,
Der dir ein ſolches Anſeh'n gab,
Ziert deine Hand nicht mehr.
Wo ſind die Viere nun an deinem Wagen?
Doch davor ehr' ich dich wie einen Martyrer,
Und Engel werden dich einſt in den Himmel tragen.

Der heilige Meßgroſchen.

Den 2ten Juny 1803 iſt in der Pfarre Ehing folgender *NB.* gedruckte Verkündzettel eingelaufen:

„All dieweilen auf nächſt kommenden Sonntag, als den 5ten dieß das hohe Feſt der allerheiligſten Dreyfaltigkeit einfallet, an welchem auch in dem löblichen Gotteshaus und Pfarrkirche St. Kaſtuli Martyrers zu Vilsham das Titularfeſt der engliſchen Erzbruderſchaft der allerheiligſten Dreyfaltigkeit alljährlich gehalten wird; als nämlich am Samſtag oder Vorabend werden gleich die Beichtväter von Fruhe Morgens bis auf die Nacht beichtſitzen, damit ein Jeder ſeine Andacht deſto bequemer, und nach ſeiner Gelegenheit verrichten kann.“

„Am erſägten Sonntag, oder Titularfeſt darauf wird Morgens um 4 Uhr die Fruhemeß geleſen, und nach ſolcher die Generalabſolution, oder päbſtliche Segen gegeben, alsdann um 8 Uhr wird die Predigt und Hochamt gehalten, und nach ſolcher wiederum die Generalabſolution, oder päbſtliche Segen ertheilt werden. Nachgehends wird unter dem geſungenen Te Deum Laudamus die Bruderſchaftsformel laut abgebethet, und ein weniges Opfer nach eines Jeden ſeinem Belieben geopfert; welches alsdann eine gehaltene Proceßion mit wiederum gegebener Generalabſolution und heiligen Segen beſchlieſſen werde.“

„NB. Anbey wird erinnert, das diejenige, ſo in die heiligen Meßgroſchen ſchon eingeſchrieben ſind, ihre vielleicht annoch ausſtändige Meßgroſchen fleißig erlegen, und ſich wiederum einſchreiben laſſen.“

Etwas über Kultur.

Man hört nun in der herobern Gegend Baierns überall von Kultur, von Abtheilung der Ge-

Digitized by Google

meind-Gründe, von Bebauen der Brache, vom Kleebaue — zugleich auch von Streitigkeiten, von gegenseitigen Bedrückungen der Bauern und Söldner, vom Aufheben der Schafweide, u. s. w. Alles eine Folge der in der wohlmeynendsten Absicht unterm 14. Jäner dieses Jahres gnädigst erlassenen höchstlandesherrlichen Verordnung, wodurch auch den Gerichts-Stellen die Abstellung der bemerkten Unfuge sowohl, als die Unterstützung der Kultur ohne die mindesten Beschränkungen nachdrücklichst ans Herz gelegt wird. Die ärmere Volksklasse ergreift nun diese Gelegenheit bey den hohen Getreidpreisen mit dankbarem Eifer, und bebauet die Brache mit Getreid und Erdäpfeln, mähet die in der Brache liegenden Grasböden, ohne sie einzuzäunen. Die Bauern aber schreyen über Unrecht und Bedrückung von Seite der Söldey, weil ihnen dadurch die sogenannte Eichtweide genommen, die gewöhnliche Weide für ihre Pferde geschmählert ist, und die Hirten nicht mehr hüten können. Schafe und Gänse müssen also zu Hause bleiben, weil die Bauern für selbe auf der Brache keinen Platz mehr finden. Die Söldnerweiber werden von keiner Bäuerinn mehr zum Jäten angenommen, damit erstere für ihr Vieh nichts mehr eintragen können, indem die Söldner nur wenige, manche gar keinen Acker haben, und was auf ihren Grasböden wächst, brauchen sie nothwendig zum Winterfutter. Die Bauern selbst versagen den Söldnern die Fuhren, damit letztere gezwungen werden ihr Holz, Streu, Dünger, Heu, Getreid zum und vom Hause auf dem Karren zu schieben, oder auf dem Kopfe zu tragen, um sie endlich nachgiebiger zu machen. Auch haben sich die Bauern an manchem Orte schon verstanden, daß sie in der Aernte kein Söld-Weib mit ihren Kindern wollen Aehren lesen lassen. Ja sogar das junge Laub zum Futter zu streifen ist den Söldnern in einer benachbarten ansehnlichen Gemeinde nicht mehr erlaubt, ausser auf ihren eigenen Gründen und Bäumen. Dieß sind die gewöhnlichen Repressalien der Bauerschaft wegen nothgedrungener Befolgung der eben gedachten höchstlandesherrlichen Verordnung von Seite der Söldey.

Soviel Anspruch der gnädigste Fürst wegen dieser Verordnung auf Dankbarkeit hat, und mit so warmem Dankgefühle die ärmere Volksklasse selbe auch annahm, und zum Theile wirklich schon befolgte, so scheint doch eine nähere Erklärung darüber, wenigstens für die Gerichtsstellen zur Entscheidung, noch nothwendig zu seyn; denn bey großen Gemeinden, wo es Bauern von verschiedener Größe, und verschieden bemittelte Söldner gibt, sind auch die Absichten, die Nahrungsquellen der Menschen und des Viehes verschieden. Der Aermere trachtet nach Gründen, um für sich und sein Stückchen Vieh etwas bauen zu können. Der Bauer trachtet nach Weide für seine Pferde und Vieh, um zu Hause weniger Arbeit zu haben und weniger Leute einstellen zu dürfen; wodurch aber der Weidegrund schändlich verdorben, und dessen bessere Kultur verhindert wird. Der bemittelte Söldner, besonders der ein und anders Pferd, oder Ochsen hält, und der gemeiniglich noch einen andern Erwerbszweig hat, wünscht, daß alles beym Alten bleibe, um auf keiner Seite zu verlieren, weßwegen er sich immer an die Bauerschaft anschließt, und aus eben den Gründen, wie jene, ein Feind aller Kultur ist. Daher entstehen denn die vielen und verschiedenen Mißhelligkeiten, Unordnungen und Feindschaften bey Dorfsgemeinden.

Kultur, und Veredlung der Kultur ist einmahl nothwendig, sowohl in Rücksicht der Zeiten, als des noch vielen, besonders an den Gebirggegenden, unbebauten Landes. Daß die Weide der Pferde bey Dorfsgemeinden das erste und größte Hinderniß der Kultur, und ihrer Veredlung ist, kann ich dem Verfasser dieses Aufsatzes im 20sten Stücke des heurigen Wochenblattes nicht widerlegen. Wird einmahl diese Weide durch ein höchstes Verboth aufgehoben, und zwar auf eine Zeit, wo es geschehen kann, und der Bauer mit Futter

Digitized by Google

versehen ist, so werden die Wiesen und Gräben nicht mehr so schändlich zertreten; der oft verursachte große Schade, besonders durch die Nachtweide, kann nicht mehr geschehen; der theuere Pferdehirtenlohn ist erspart, und die Pferde selbst bleiben gesunder, kräftiger, sind wenigern Gefahren unterworfen.

Die Weide für das Vieh entgegen würde, einsweilen noch, desto zuträglicher, und auch für die Schafe, die dem Landmanne zur Kleidung eben so nothwendig sind, könnte desto leichter ein Platz ausgezeigt werden. Aber ohne eigenes, positives Verboth von höchster Stelle aus, obwohl es in gesagter Verordnung schon als eine Folge stillschweigend enthalten ist, wird sich der Bauer nie zur Aufhebung der Weide der Pferde verstehen; sondern selbe so lange als möglich zu erhalten suchen, immer unter dem Vorwande, daß er jetzt hierzu mit dem nöthigen Futter nicht versehen sey, daß es also nicht geschehen könne. Würde aber diese allgemeinschädliche Weide, die dem Starrsinne, der Gemächlichkeit und den oft niederträchtigen Absichten der Bauern so sehr schmeichelt, bald verbothen, so, daß sie etwa gegen die Mitte des Septembers oder auf heil. Kreutz, wo die Nachtweide wegen den vielen Nebeln immer schädlicher zu werden anfängt, ganz untersagt wäre, warum sollte es nicht geschehen können? Könnte man sich denn indessen nicht mit Futter vorhersehen, und andere nöthige Maßregeln in Betreff der Einstallung auf den Winter vortheilhaft treffen? Zu rasche Schritte sind bey großen Gemeinden hierinfalls allzeit schädlich, bringen Unordnung, Zwistigkeiten, und nicht selten schwere Kosten. Stufenweise Vorschritte liebt die Natur, weil immer eines von dem andern abhängt. Dann würde die Benützung der Brache künftiges Jahr erst allgemeiner, und zwar ohne Widerspruch, ohne Zänkereyen werden; mehrere Filze und Möser würden abgetheilt und ausgetrocknet — einmädige Wiesen würden zweymädig gemacht werden; dann erst könnte die Kultur allseitig gewinnen, wenn der Bauer auf den öde liegenden Gründen keinen Vortheil mehr für seine Pferde, oder eigentlich für ihre Weide, zu suchen wissen würde; und dann erst würden nicht mehr eigennützige Absichten, sondern Wahrheit und Sehnen nach Kultur die Versammlungen der Gemeinden beleben, und das allgemeine Beste befördern; Bauern selbst müßten dann nach Gründen wuchern, um Platz zu Stallfutter für ihre Pferde zu gewinnen. Wenn denn erst noch von den Gerichtsstellen in jeder Gemeinde zwey Männern, deren Einsicht und friedfertiges Betragen bekannt ist, die belohnende Ehre erwiesen würde, daß sie mit eigener Auswahl eines jeden für die ökonomische Einrichtung der Gemeinde sorgen und rathen, und ihre Arbeiten sich auf die Stallfütterung der Pferde gründen, und ihre Vorschläge dann mit obrigkeitlicher Bestätigung für die Gemeindführer zur Anwendung und Ausführung legale Giltigkeit haben sollten; was liesse sich nicht alles hoffen, ordnen, und verbessern!!

Einige Bauern behaupten, daß durch die Aufhebung der Pferdweide der Zügel Schaden leiden würde. Ich antworte aber hierauf: daß der Nutzen des Pferdezügels nur einseitig, und in Dörfern ohnehin ganz unbeträchtlich ist; folglich in Rücksicht des größern und allgemeinern Nutzens hierinfalls keine kräftige Einwendung gemacht werden kann. Ganz anders ist die Pferdezucht auf einzelnen Höfen und Niederschaften beschaffen, wo sie aber auch eine um so ergiebigere Erwerbsquelle ist, da der Getreidbau daselbst fast keine Erwähnung verdient.

So freymüthig ich nun meine Gedanken über die allerortigen Beschwerden der Bauerschaft, über die Entstehung der Gemeindezwiste, und über Kultur niedergeschrieben habe, eben so zuverlässig hoffe ich den Beyfall der denkenden, und die Sache kennenden Leser zu erhalten, und schmeichle mir anbey auch,

Digitized by Google

daß die Bauerschaft für folgsame Verzichtleistung auf die Weide der Pferde durch zweckdienliche Vorkehrungen einer Entschädigung an leichter zu bekommenden Arbeitern, an Verringerung des Ehehalten- und Tagwerkerlohns, an wohlfeilerm Preise des Eisens und der Handwerker, als Schmiede, Wagner, Sattler ꝛc. sich nach und nach werde zu getrösten haben. Erst nach aufgehobener Weide der Pferde lassen sich dann gedeihlichere, und der Zeit anpassendere Gemeindsordnungen verfassen, und so läßt sichs nach einiger Zeit wieder um etliche Schritte vorwärts rücken.

Kleine Erziehungsschule in sittlicher und wissenschaftlicher Hinsicht.

(Forsetzung vom 22sten Stücke.)

§. 9.

Der Geist des Menschen — bestimmt zur Unsterblichkeit, und ausgerüstet mit so manchen Fähigkeiten und Eigenschaften — will nicht beenget und etwa bloß auf ein Amt oder auf ein Gewerb eingeschränkt seyn, wobey der Körper seine Rechnung findet. **Körperliches Wohlseyn** kann also unmöglich der letzte Endzweck bey Erziehung eines Wesens seyn, das seine Existenz, seine Vegetation und seine Erhaltung dem Geiste zu verdanken hat, der in ihm lebt und webt. Wäre dieß einziger Zweck, so wären ja reiche Kinder, die für sich und ihre Kindes-Kinder mit einer hinlänglichen Portion von Hab und Gut gesegnet sind, ganz von der **Geistesbildung** loszusprechen. Aber nein, diese sind es um so weniger, je mehr sie Mittel an der Hand haben, die Eigenschaften und Fähigkeiten, die der Schöpfer in sie gelegt hat, aufs Vollkommenste auszubilden. **Der Zweck der Erziehung** ist also nicht bloß Unterhalt und Wohlbehagen des Körpers — er besteht auch und vorzüglich darin, daß die Kinder als vernünftige Wesen heranwachsen, die täglich immer mehr und mehr sich zu vervollkommnen bemüht sind.

Diesen Zweck wird, leider! nur gar zu oft aus den Augen gesetzt. „Was brauchen unsre Kinder all das Zeug zu lernen? Wozu diese Anstrengung? Sie haben genug, und es fehlt ihnen in ihrem Leben nicht an Unterhalt u. s. w.“ — Das ist die stolze Sprache so mancher reichen Aeltern, welche wähnen, man brauche weiter in der Welt nichts, als Geld, um unter den Menschen etwas zu gelten. Daher so viele reiche Wänste, die genug zu wissen glauben, wenn sie Numern machen, und Waarenpreise bestimmen können — Daher so viele hirnlose Müssiggänger mit von und zu, deren ganzes Verdienst in Aufzählung ihrer Ahnen besteht. — Daher endlich so viele armselige Witzlinge, die nach einigen hingeworfenen bon-mots von ihrer ganzen Weisheit erschöpft sind.

§. 10.

Allein wer sieht die große Kluft nicht, die hier noch auszufüllen ist? — Die gute Erziehung soll also dahin arbeiten, frühe schon den Verstand der Kinder zu entwickeln, ihn im Denken zu üben, und seinen Fähigkeiten gemäß stäts zu beschäftigen. — Die Folgen davon sind herrlich und schön. Denn auf einer dauerhaften Grundlage wird auch der ans Denken gewöhntere Geist leicht fortzubauen im Stande seyn. Und wenn die Zöglinge ihre Kräfte fühlen, so mache man ihnen begreiflich, daß sie nur durch Hülfe und Unterstützung ihrer Mitmenschen ihre Kenntnisse erweitern, ihre Einsichten verbessern, und ihre Vervollkommnung befördern können. So wird das ganze Gefühl ihrer Pflichten in ihnen geweckt, und sie lernen einsehen, daß es auch ihre Pflicht ist, zu Andrer Vervollkommnung mitzuwirken, und auch einen Theil ihrer Kräfte dem Besten ihrer Brüder hinzuopfern. So reifen sie als hoffnungsvolle Blüthen zu den schönsten Früchten, und werden **vernünftige Wesen**, die in der Fol-

Digitized by Google

ge fähig sind, sich stäts mehr und mehr zu vervollkommnen.

Es ist freylich ein großes, wichtiges und beschwerliches Werk um das Erziehungsgeschäft: doch welche Thaten und Werke verdienen mehr Lorbern, als die eines Erziehers?

§. II.

Wenn ein Kind demjenigen Dank schuldig ist, der ihm nach Gott das Daseyn gegeben hat, so ist es dem zehnfachen Dank schuldig, der diesem Daseyn, Dauer und Werth gibt; der sich bemüht, mit bildender Hand das aus ihm zu machen, was es seyn soll, und es seiner physischen und moralischen Bestimmung näher zu führen. Er behauptet vor jenem so sehr den Vorzug, als der geschätzte Künstler, der dem Gebilde Geist und Leben gibt, vor dem mechanischen Laboranten, der bloß den Guß einer rohen Statue besorgt.

Gute Erziehung, Ausbildung des Körpers und des Geistes sind es, die unserm Daseyn einen Werth geben, die uns unsrer Pflicht und Bestimmung näher führen. Gute Erziehung lehrt uns einsehen, daß unser Leben ein beständiges Streben zur Vervollkommnung, ein stätes Vorrücken auf dem langen Wege der Weisheit seyn soll, und daß der Werth desselben nur in der Tendenz für reinere Bestimmung unsers Daseyns bestehe.

Wichtig ist also das Geschäft, welchem wir den ganzen Werth unsers Daseyns zu verdanken haben; aber sehr beschwerlich ist dieses Amt. Es wäre wahrhaftig das lästigste und undankbarste Geschäft von der Welt, wenn uns nicht das reine Gefühl und das innere Bewußtseyn, der Menschheit viel genützt zu haben, und Vielen Vieles gewesen zu seyn, für jene Strapazen und Bitterkeiten reichlich belohnte. Es ist wahr, ein Schulmann, und Erzieher, wenn er das ist, was er seyn soll — ein guter Schulmann und thätiger Erzieher, hat nicht selten ein undankbares Geschäft auf sich genommen; er hat mit vielen Hindernissen von allen Seiten zu kämpfen. *) Allein bey allem dem biethet ihm sein Beruf immer noch viele angenehme und aufheiternde Ansichten dar, die eben so viele reichliche Belohnungen für seine Kränkungen und Bemühungen sind. — „Freylich, wer den Kopf voll chimärischer Ideale hat, welche sich theils auf eine urplötzliche Umschaffung der Menschenkinder zu Engeln und Halbgöttern, theils auf ungestörten Lebensgenuß für seine eigne werthe Person beziehen, der wird in keinem bürgerlichen Verhältnisse, am wenigsten aber im Schulstande, seine Rechnung finden.“ — Es gehört wahrlich eine reine Absicht, ein freyer Geist, und eine strenge Uneigennützigkeit dazu, um ein guter Erzieher und rechtschaffener Schulmann im wahren Sinne zu seyn. Liebe zu einem gemächlichen Leben, und eine Kaufmanns-Seele dürfen hier die Buchhaltung wahrlich nicht führen.

Das sind nur einige Züge zu dem erhabenen Bilde, welches nur Meister auszumahlen im Stande sind — nur einige Winke über den Zweck, Nutzen, die Mittel und die Wichtigkeit des ersten und beschwerlichsten Geschäftes; aber sie mögen doch hinreichen, manchen schlummernden Geist zu wecken, und doch wenigstens Etwas beytragen, daß das große Erziehungsgeschäft, welches auf Generationen, Völker und Länder einen so bedeutenden Einfluß hat, nicht vernachläßiget werde.

---

*) S. die Abhandlung: Etwas zur Beherzigung für jeden, der sich dem Schulstande widmen will, für Aeltern und Staatenregierer, von Dr. J. P. Philoteknos Altenburg bey Rink und Schnuphase. 1801. 176. S. 8.

Rec. in der Bibliothek der pädagogischen Litteratur I. Bd. 4. St. 1801. Hier kommt eine skandalöse Geschichte zwischen dem Magistrate u. den deutschen Schullehrern zu Regensburg vor.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Kurbaierisches Wochenblatt.

27. Stück. München, den 1. July 1803.

Dorilis.

(Nach dem Englischen.)

Hold, wie der junge Tag, sanft, wie Aurorens Schein,
Ist Dorilis, und wie die Luft — gemein. Koak.

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnung.

(Die Preß- und Buchhandels-Freyheit betreffend.)

Max. Joseph, Kurfürst ꝛc.

Wir haben kurz nach dem Antritte Unserer Regirung in einer Verordnung vom 2ten April 1799 erklärt, daß die wahre Besserung des Herzens von der zweckmäßigen Bildung des Verstandes größtentheils abhange, und beyde von einander nicht getrennt werden sollen, daß Wir darnach erachten, eine Unserer wichtigsten Regenten-Pflicht zu seyn, die Nation, welche zu regiren die Vorsicht Uns anvertraut habe, durch die geeignetesten Anstalten zu diesem doppelten Zwecke hinzuführen. — So wesentlich die beyden Grundpfeiler des öffentlichen Wohls, Religion und Sittlichkeit, seyn, eben so nothwendig sey die Erforschung jeder nützlichen Wahrheit, welche keineswegs erschwert, sondern vielmehr befördert werden müsse.

Darnach haben Wir damahls das Censur-Kollegium, weil es den liberalen Gang der Wissenschaften aufzuhalten schien, aufgehoben, und dafür eine Zensur-Kommission mit der Anweisung zu einem bescheidenen und liberalen Verfahren bey ihren künftigen Zensuren angeordnet.

Wir sind seitdem auf die Fortschritte der Geistes-Ausbildung der verschiedenen Klassen der Bewohner Unserer Erbstaaten unausgesetzt aufmerksam geblieben. Wir haben bey dem freyen Emporstreben mit Wehmuth die Ausartungen der gestatteten Preßfreyheit, eine Immoralität und Zügellosigkeit mancher unreifer Schriftsteller wahrgenommen. Allein Wir wollten nicht die ungerechte Maxime befolgen, den Mißbrauch der natürlichen Kräfte durch Untersagung und allgemeine Beschränkung des Gebrauches selbst verhüten zu wollen. Wir übersahen deshalb großmüthig strafbare Angriffe Unserer eigenen höchsten Person, um keinen guten und aufgeklärten Mann abzuhalten, mit Freymüthigkeit und Redlichkeit seine Meinung öffentlich darüber zu äußern, was nach seiner besten Absicht und seinem Dafürhalten beytragen könnte, das allgemeine Beste zu befördern.

Indessen sind Wir Unserer Regenten-Pflicht schuldig, in Unseren Staaten Ordnung und Sittlichkeit kräftigst zu handhaben, und einem jeden Unserer Unterthanen seinen guten Nahmen und Ruf unter dem Schutze des Gesetzes zu sichern. Darum haben Wir mit Vernehmung Unseres geheimen Staatsraths in reife Erwägung gezogen, durch welche gerechte und zweckmäßige Maßregeln die Lese- und Preßfreyheit in Unsern Erbstaaten in solchen Schranken erhalten werden könne, welche der Staatszweck erfordert.

Da Wir durch die bisherige Erfahrung überzeugt worden sind, daß die gewöhnliche Maßregel, zu welcher man gegen den Mißbrauch der Preßfreyheit seine Zuflucht zeither genommen hat, nähmlich die Censur, in ihrer Anwendung auf die einzelnen Fälle weder gerecht, noch zweckdienlich, noch hinreichend ist; so haben Wir beschlos-

Digitized by Google

sen, die in Unseren sowohl alten als neuen baierischen Landen noch bestehenden Censur-Kommissionen aufzuheben, und in Ansehung der schon gedruckten Schriften für die offene Buchhandlung, und diejenigen, welche obrigkeitlich zu diesem Gewerbe berechtigt sind, einen freyen Verkehr, so wie für die Verleger und Buchdruckereyen im Lande eine solche Preßfreyheit zuzulassen, daß von nun an in der Regel keiner verbunden seyn soll, seine Bücher und Schriften, die er in Unsern Erbstaaten einführen oder in Druck geben will, der bisher angeordneten Censur und Approbation zu unterwerfen, oder zu dem Ende solche denjenigen zur Durchsicht einzuliefern, denen diese Verrichtung bisher übertragen gewesen war.

Damit aber die in Unsern Staaten nunmehr bewilligte Freyheit der Presse und des Buchhandels nicht in eine ungestrafte schädliche Frechheit ausarte, so wird eine allgemeine Aufsicht über die darin befindlichen Buchhandlungen, Offizinen der Antiquarien, der Leihebibliothek-Inhaber, Lese-Institute und Buchdruckereyen der Polizey-Obrigkeit jedes Orts, wo solche sich befinden, und die Bestrafung der Verbrechen, welche durch Schriften begangen werden, den kompetenten Gerichten nach den Gesetzen übertragen.

In Folge dessen

1) sollen alle Buchhandlungen, Antiquarien, Leihebibliothek-Inhaber, die Vorsteher der Lese-Institute, Kupferstich-Bilder- und Karten-Händler unter einer Strafe von 100 Thalern verbunden seyn, ihre Katologe der Polizey-Obrigkeit zu übergeben.

2) Diejenigen, welche keine obrigkeitliche Konzession haben, dürfen in Unsern Staaten, die Meßzeit ausgenommen, weder mit Büchern, noch Kupferstichen, Bildern ꝛc. handeln. Jede Orts-Polizey soll darnach wachsam seyn, damit nicht durch solche unberechtigte Mäckler, Krämer, Kolporteurs, Bänkelsänger, und andere unangesessene Leute, Schriften, von welcher Art sie seyn mögen, besonders, Bilder, Lieder, Kalender, religiöse oder profane Volksblätter ins Publikum gebracht werden. Bey ihrer Entdeckung sind sie sogleich in Beschlag zu nehmen, und dasjenige Individuum, welches die Gesetze überschritten hat, soll nebstdem nach Befinden der Umstände noch besonders bestraft werden.

3) Wenn die Polizey in den Katalogen der berechtigten Buchhandlungen oder Druckereyen Schriften wahrnimmt, oder der Verkauf solcher Schriften bey ihr angezeigt wird, deren Inhalt sich nicht bloß auf wissenschaftliche Untersuchungen, oder politische und statistische Notizen beschränkt; sondern was immer für illegale Angriffe einer physischen oder moralischen Person sich erlaubt, folglich durch denselben

a) die Rechte eines dritten wirklich gefährdet, die Ehre und der gute Nahme eines oder mehrerer Menschen gesetzwidrig verletzt;
b) verläumderische und beleidigende Urtheile über den Regenten ins Publikum gebracht;
c) auf eine freche, unehrerbiethige Art die Landesgesetze, oder Anordnungen im Staate mit böslichem Vorsatze getadelt oder verspottet werden;
d) wirkliche Aufmunterungen zum Aufruhr, zu gewaltsamen Revolutionen, zur Herbeyführung der Anarchie geschehen;
e) die im Staate bestehenden Kirchen gesetzwidrig angegriffen werden;
f) die Sittlichkeit offenbar untergraben wird, und der Schriftsteller zur Wohllust und zum Laster zu verführen sucht;
g) offenbar schädliche Vorurtheile, besonders in einer an das Volk gerichteten Schrift gelehrt und fortgepflanzt werden;

(Was von Schriften gesagt wird, gilt auch von Gemählden und andern sinnlichen Darstellungen, welche in einer der eben bemerkten unerlaubten Absichten bekannt gemacht werden.)

So soll die Polizey sogleich die Verbreitung einer solchen Schrift oder sinnlichen Darstellung

Digitized by Google

hemmen, und ein Exemplar derselben an die ihr vorgesetzte obere Polizey-Behörde, nähmlich die einschlägige Landesdirektion einsenden: diese hat sodann die bezeichneten Charaktere eines illegalen Angriffs näher zu untersuchen.

4) Findet sie diese wirklich in der ihr vorgelegten Schrift oder sinnlichen Darstellung, so ist solche sogleich öffentlich zu verbiethen, und nach Befinden der Umstände selbst in Beschlag zu nehmen.

5) Den auf eine illegale Art angegriffenen Privat-Personen bleibt überlassen, den Verfasser, und wenn dieser nicht bekannt oder falsch angegeben ist, den Verleger und in subsidium den Drucker, oder jeden Verbreiter wegen der ihr geschehenen Unbild vor der kompetenten Justiz-Behörde zu verfolgen.

6) Sind hingegen in einer solchen Schrift oder sinnlichen Darstellung illegale Angriffe auf eine öffentliche, physische oder moralische Person auf die oben bemerkte Art gewagt worden, so soll der Verfasser, und, wenn dieser nicht bekannt, oder falsch angegeben ist, der Verleger und in subsidium der Drucker und jeder Verbreiter der geeigneten Justiz-Behörde zur gesetzlichen Bestrafung ex officio angezeigt werden.

7) Bey anonymen Schriften, wo weder Verfasser, Verleger, noch Drucker bekannt sind, bleibt jederzeit derjenige, welcher eine solche Schrift debitirt, für ihren Inhalt verantwortlich.

8) Wird in der der oberen Polizey-Behörde vorgelegten Schrift oder sinnlichen Darstellung zwar kein gesetzliches Verbrechen gefunden; die Schrift ist jedoch offenbar entweder in Rücksicht auf Moralität oder auf physisches Wohl der Staatsbürger schädlich, so ist bloß zu verhindern, damit sie nicht weiter in Umlauf gesetzt werden, und es soll sogleich ein Exemplar davon demjenigen geheimen Ministerial-Departement eingeliefert werden, welchem die Aufsicht über den öffentlichen Unterricht und die Volksbildung anvertraut ist; dieses kann nach Umständen einen öffentlichen Verboth einer solchen Schrift oder sinnlichen Darstellung veranlassen; auch gehört zu seinen Pflichten, das allenfalls irregeführte Volk durch zweckmäßigere Schriften über den nähmlichen Gegenstand belehren zu lassen.

9) Der Polizey kommt weder eine Censur, noch eine Bestrafung zu, wenn nicht ein bloßes Polizey-Verbrechen, (wie Nro. 1. und 2.) begangen worden ist; sie soll eigentlich nur wachen, damit die Gesetze beobachtet, und Uebel, die entstehen könnten, noch in Zeiten verhütet werden.

10) Wenn Wir schon bey politischen und statistischen Schriften keine bestimmte Einschränkung gemacht haben, so versteht sich doch von selbst, daß Staatsdiener ihre Vorträge und Arbeiten über Gegenstände, die ihnen nach ihrem Geschäftskreise übertragen sind, so wie auch statistische Notizen und sonstige Bemerkungen, zu deren Kenntniß sie nur durch ihre Dienstverhältnisse kommen konnten, nie ohne Unsere besondere Erlaubniß dem Drucke übergeben dürfen.

Unsere General-Landesdirektion hat dieses Edikt zur schuldigen Befolgung öffentlich bekannt zu machen; und die einschlägigen Behörden darnach anzuweisen.

Der dadurch aufgelösten Censur-Kommission ist aufgegeben worden, ihre Akten an das Landes-Archiv abzuliefern. Auch wird das dabey angestellt gewesene Kanzley-Personal erwähnter General-Landesdirektion zur Verwendung bey Kanzleyarbeiten überwiesen.

München den 13ten Juny 1803.

Max. Joseph, Kurfürst. ꝛc.

Freyherr von Montgelas.

Auf

Kurfürstl. höchsten Befehl.

von Kraus.

Digitized by Google

Die um die Volksbildung sich verdient gemachten Geistlichen.

Michael Aschinger, dermahl Stadt-Kooperator in Cham, freyherrl. von Rothhaftischer Titulant, Georg Simon Bierling, demahl Kaplan in Murnau, Titulant vom Markte Murnau, Anton Gillizer, dermahl Kaplan in Hochdorf, fürst-bischöflich-augsburgischer Titulant, Anton Joseph Karlstädter, dermahl Stifts-Vikar in Vilshofen, hat den Titel von dem vormahligen Domkapitel in Passau, Johann Georg Pfaffermair, dermahl Kaplan in Aybling, kurfürstl. Titulant, Franz Seraph Zelsinger, Beneficiat, Normal-Katechet, und Lokal-Schul-Inspektor zu Thurnstein, Stadt-Landauischer Titulant, sind in folio Beneficiorum vorgemerkt worden.

Pfarr-Verleihung.

Se. kurfürstl. Durchleucht haben die im Landgerichte Zwisel erledigte Pfarrey Kirchberg am Wald dem ältesten Titulanten des aufgelösten Klosters Niederaltaich, welches ehedem hierauf das Präsentations-Recht auszuüben hatte, Priester Georg Sattler, Professor in Passau, gnädigst verliehen. München den 26sten Juny 1803.

Einzig wirksames Mittel, die Weltgeistlichkeit zu verbessern.

Die weise Regirung Baierns bestrebet sich aus allen Kräften, die Weltgeistlichkeit aus ihrem ehemahligen Schlummer zur neuen Thätigkeit zu erwecken, und sie durch Belebung des Gefühls ihrer erhabenen Würde, Lehrer des Volkes zu seyn, zu einem in der That nützlichen und ehrwürdigen Stande zu erheben. Da so viele, so heilsame Verordnungen, auf deren Erfüllung mit allem Ernst gedrungen wird, hierüber vorhanden sind; so wäre es vergebliche Mühe diese erhabne Absicht erst beweisen zu wollen.

Allein was sind alle diese Gesetze und Verordnungen, Ermahnungen und Lobsprüche gegen den in älteren Zeiten so oft von den Konsistorien wiederhohlten Befehl, alle 14 Tage zu beichten? Alle andere Anordnungen sind nun überflüßig, all anders Bemühen eitel; es ist ein Mittel, werth, daß das neunzehnte Jahrhundert mit seiner Erneuerung beginne, ganz dazu geschaffen, die Aufklärung zu befördern, und den Volkslehrer auf jene erhabene Stufe empor zu heben, die ihm gebühret, ihn zum thätigsten, wirksamsten, exemplarischsten Manne, zum Leuchter aller Leuchter zu machen; kurz ein Mittel von so ausgebreitetem, allumfassenden Nutzen, daß, um mit Paulus zu reden, wenn der Priester alle Sprachen der Völker, ja die Sprachen der Engel selbst spräche, und hielte dieses Geboth nicht, er doch nur eine schmetternde Posaune, nur eine klingende Cymbel wäre. Und wenn er mit Begeisterung die Jugend unterrichtete, mit seinem ganzen Vermögen die Armen speiste, wenn er Lehrer, Vater und Freund seiner Gemeinde wäre, und es fehlte ihm daran, so wäre er nichts; alles würde ihm nichts nützen. Denn dieses Gesetz, wie eines dergleichen von sich selbst sagt, „legt „jedem die Pflicht auf, die den großen Erforder„nissen des Priesterstandes ganz entspricht; dies„ses ist das wirksamste Erhaltungsmittel für Dis„ciplin und exemplarischen Lebeswandel; dieses „beugt der Lauigkeit und der daraus entstehenden „Fahrläßigkeit vor," mit einem Worte, dieses einzige Gesetz macht alle andere überflüssig, es ist die Universal-Arzney wieder alle geistlichen Gebrechen und Krankheiten. Und dieses Gesetz nun?!

Hörts, Zeiten, hörts!

„Jeder secular Geistliche soll alle 14 Tage „die sakramentalische Beicht entrichten, und über „die beschehene Entrichtung derselben sich am En„de des Jahres belegen, und ein sub fide sacer„dotali mit Unterschrift und Insiegel gefertigtes

„Zeugniß zum Ordinariat abgeben. Wir versehen „uns sonach, heißt es dann weiter, zu denselben „eines eben so bereitwilligen, als pünktlichen, stä„ten Vollzuges, und wollen dieses um so mehr „verhoffen, als unbeliebsam es uns seyn würde, „gegen Männer — so erhaben in ihrem Berufe „und Stande — so ehrwürdig wegen ihres Amtes „— auf eine unangenehme Weise als gegen Ue„bertreter jemahls verfahren zu müssen."

Habt ihrs nun gehört, ihr weisen Männer! wo ihr die Sache hättet anfangen sollen? Ihr standet bisher immer in dem Wahne, alles wäre schon gethan, wenn ihr dem Geistlichen das Gefühl seiner Würde beybrächtet, wenn ihr den Braven selbst ehrtet, und diese eure Achtung sogar durch öffentliche Blätter kund machtet; wenn ihr durch Beförderung den Würdigen lohntet, und dadurch den Trägen zum Nacheifer ermunterter. Wie weit schneller würdet ihr zum Zweck gekommen seyn, hättet ihr einen oder zwey solche geist- und salbungsvolle Männer in eurer Mitte gehabt. — Doch das Versäumte kann noch eingebracht werden, wenn anders mein Vorschlag, den ich machen will, geneigte Ohren findet. Dieser mein unmaßgeblichster Vorschlag wäre folgender. Man nehme die vielen Kosten, die auf den Abdruck der Verordnungen verwendet werden, und befördere jährlich alle eingesandten Beichtzeugnisse zum öffentlichen Drucke. Nach diesen Zeugnissen nun mache man aus der sämmtlichen Geistlichkeit drey Klassen. In die erste kommen alle die, von denen es heißt: singulis 14 diebus et festis principalioribus, et B. M. V., und diese werden sämmtlich in folio beneficiorum vorgemerket. In die zweyte gehören, von denen es schlechtweg heißt: alle 14 Tage. Diejenigen aber, von denen der gewissenhafte Beichtvater nur sagt: statuto, aut praescripto tempore — juxta mandatum episcopale u. d. gl. machen die dritte aus, und werden sämmtlich als Freymaurer und Jakobiner aller Würden und Aemter unfähig erklärt.

N. Sch. Zum Glücke, daß dergleichen Verordnungen für den vaterländischen Clerus so ganz ohne alle Verbindlichkeit sind, wenn sie nicht die Worte: Auf höchste Bestätigung Sr. kurfl. Durchleucht, mit großen Buchstaben an der Stirne tragen! Anm. d. R.

Lösung der Einwürfe gegen die „Nothwendigkeit eines warnenden Giftpflanzen-Unterrichtes in der Schule."

Ueber die „Nothwendigkeit" lieferte ich in der allgemeinen deutschen Justiz- und Polizeyfama, herausgegeben von Hofrath und Professor C. Th. Hartleben zu Salzburg 1803. Nro. 60. einen Aufsatz, dem ich Einiges nachtrage, indem ich mögliche Einwendungen dagegen löse, um Bedenklichkeiten bey Andern zu verhüten oder zu entfernen.

Herr Schrank sagt freylich absichtlich nicht, welche Pflanzen giftig seyn, um dem Bösewicht kein Mittel zu entdecken, womit er Schaden und großes Unheil anrichten könnte. — Also eine mögliche Gegenerinnerung, die sich auf Schranks Authorität stützet. — Daß er dagegen sey, wußte ich aus seiner baierischen Flora, ehe ich den Aufsatz niederschrieb. Seine Authorität entscheidet jedoch hier ganz und gar nicht. In der Wagschale gegenüber gibt es mehr Authoritäten, welche die Schrankische weit aufwiegen. Sehet z. B. Hufeland in seiner Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, sein großes nicht medicinisches Publikum unbedenklich auf eine Menge Giftpflanzen aufmerksam gemacht, um es wohlmeinend davor zu warnen. Auch Gmelins Abhandlung von den giftigen Gewächsen, welche in Schwaben wild wachsen (Ulm 1775), seine allgemeine Geschichte der Pflanzengifte (Nürnberg 1777), Halle's deutsche Giftpflanzen (Wien 1785 und Berlin 1803), die kurze Beschreibung der ge-

Digitized by Google

fährlichsten Giftpflanzen für Ungelehrte und Kinder vom Prediger Dunker zu Rathenow (Brandenburg 1796 mit 30 illum. Kupfern), Beckers für's Volk berechnetes Noth- und Hilfsbüchlein (besonders auch das in Grätz beygefügte dritte Bändchen), die Salzburgische Flora vom Herrn Hofkamer-Sekretär Fr. A. von Braune, (vergl. I. Band, S. XL. ff.) wie auch das Buch: die schädlichsten Giftgewächse Deutschlands abgebildet und beschrieben, mit 14 ausgemahlten Kupfertafeln, Berlin 1801; diese und mehrere andere Männer oder Schriftsteller sind die gewichtigsten, unbedenklichsten Gegen-Authoritäten. Auf Schrank kann man sich also nicht gar zuverlässig berufen. Oder wer möchte den besagten Schriften Schuld geben, daß sie Ursache seyn an Giftmischereyen? — Gerade das Gegentheil ist zu glauben. Hätten jene Leute, die aus Unwissenheit durch den Genuß schädlicher Gewächse sich um Gesundheit oder Leben brachten, einen warnenden Unterricht bekommen; so wären wohl so viele Selbstvergiftungen, und Vergiftungen ganzer Haushaltungen und Klöster nicht geschehen! Hundertweise liest man die traurigsten Unglücksgeschichten im Noth- und Hülfsbüchlein, in verschiedenen Intelligenzblättern, in der Regensburger botan. Zeitung, in der Polizey-Fama, in der Wochenschrift: der Hausfreund, für alle, die gerne etwas Angenehmes und Nützliches lesen wollen (Hildesheim 1798.) Das große Publikum liest sie zum Theile selbst, oder erfährt sie durchs Sagenhören. Hätte man sie ihm verschweigen sollen, weil es ja wohl denkbar ist, ein Böswicht werde im Zorn einen Mißbrauch davon machen können? —

Aber die Polizey verboth doch den Apothekern Arsenik, Mäusegift ꝛc. den Weibern zu verkaufen! — Wohl wahr! Wenn aber (posito, sed non concesso) gerade die Weiber so heimtückisch und verdächtig sind; so hätten sie andere Mittel, ihren Groll auszulassen, und ihr Müthlein zu kühlen. Auch könnten sie leicht durch Mannsleute die Apotheker hintergehen! — Gab es ja auch Vergiftungen durch Weiber; so weiß man wohl auch von Vergiftungen durch Männer!! Mit dem nämlichen Rechte müßte ja also auch diesen von den Apothekern ihr Ansinnen abgeschlagen werden?? — Aber: quilibet homo praesumitur bonus. Es soll also auch heissen: quaelibet etc. Es fällt also die mögliche Instanz hinweg: Den Mädchen wenigstens sollte man keinen warnenden Giftpflanzenunterricht geben, weil sie ja einstens — — Doch mir schaudert es durch Mark und Bein, wenn ich an die gar zu ängstliche Besorgniß auch nur denke! — Mit der nur im Allgemeinen gegebenen Regel:

Iß nicht, was du nicht kennst, wenns noch so süße schmäckt,
Weil oft der bittre Tod in süssen Wurzeln steckt!

ist keine Warnung zureichend. Man zeige also die schädlichen Pflanzen auch den Kindern unbedenklich. Denn jene Schriften, die ich nannte, schließen dieß nicht aus. Melius est, praevenire. Principiis obsta; sero medicina paratur. Man gebe zugleich die Hülfsmittel an, die zu brauchen sind, wenn man von Unglücksfällen höret. Non ignara mali miseris succurrere disco. So sagte Dido bey Virgil. Geht das nicht auch jede Hausmutter an?? Wie manche Hausmutter ist unvorsichtig, und nimmt den unter dem Petersil wachsenden Gartenschierling, Hundspetersil genannt (aethusa cynapium) in die Suppe mit! Wie viele haben keine Gartensalbey, um ihre wohlriechenden Blätter in Teig gelegt im siedenden Butterschmalze backen und speisen zu lassen, statt welcher sie sich (wie mich der als Botaniker rühmlich bekannte Herr Pfarr-Kooperator L. Michl zu Otting so eben versicherte, und meine Erfahrung bestättigte) der Wiesensalbey bedienen. Aber Halle zählt ja die Salvia pratensis unter die halb-giftigen Pflanzen (Vergl. auch v. Braune S. 32.)

Man muß also die Leute dagegen aufmerksam machen, daß sie sich **nicht unvermerkt selber schaden!!** Die Blätter der **Wallwurz** (Symphytum officinale, *vulgo:* **Schwarzwurz**) werden von unserm Landvolke gleich den Gatensalbey- (Salvia hortensis) Blättern im Schmalze gebacken, und als eine sehr gute und gesunde Speise gerühmt, sagt Herr v. **Braune** S. 149. Aus dem Samen läßt sich eine Grütze machen, deren Genuß aber **nicht anzurathen** ist, da die Asperifoliae Raii **überhaupt als schädlich im Verdachte** sind, und man von dem innerlichen Gebrauche der Hundszunge (cynoglossa officinalis) **wirklich traurige Beyspiele** weiß. Vergl. **Haller's** historia stirpium Helvetiae indigenarum. Bern 1768. Nro. 587. **Braune's** Salzb. Flora. S. 146. Der Same des **gemeinen Bilsenkrautes** (hyosciamus niger) ist, wie von **Braune** S. 158 erzählt, erst vor Kurzem anstatt Mohnsame in einer Speise eingekocht und genossen worden, wodurch alle, die von diesem Gerüchte genossen hatten, Anfälle von Wahnsinn, Betäubung u. d. gl. erlitten. — Ob gleich nun hin und wieder die übeln und schädlichen Wirkungen dieser Pflanzen bekannt sind; so rauchen doch die unvorsichtigen Landleute die Blätter oder den Samen derselben als einen **betäubenden** (!) Taback gegen Zahnschmerzen, und gebrauchen den über die Wurzel gegossnen, dadurch vergifteten Branntwein als einen kräftigen (!!) beranschenden Schluck, und **vergiften sich selbst so muthwillig!** Vergl. auch: **Der Hausfreund** ꝛc. 15. Stück. Seite 235 — 38. Der **Taumellolch** (lolium temulentum) auch Tollkorn, Tresp̃e, Schwindelhaber und Rauschgras (von **Schrank** craepalia temulentum, gemeines Rauschgras) genannt, wächst im **Getreide**. Sein Same hat sehr böse Eigenschaften, in deren Rücksicht der Taumellolch billich unter die **Giftpflanzen** zu zählen ist. Vergl. **Gmelin** a. a. O. Seite 58 und 250. **Braune** S. 97, und **Dunker**. Der Same hat einen süßlichen Geschmack, ist sowohl für die Menschen, als auch für die Thiere schädlich, und verursachet roh, oder in Bier, Brod, Branntwein genossen Berauschung, Schwindel, Schlaf, Kopfschmerzen, Bangigkeit, Erbrechen, Wahnsinn, Geschwulsten, Gichten, die sich mit Lähmungen endigen, ja sogar den **Tod!** Der Same sollte durch das Sieben abgesondert werden. Wo das Jäten des **Unkrautes** nothwendig ist, da sollte man auch aufs Ausziehen und Verderben der Pflanze mit der Wurzel bedacht seyn. Damit aber der gemeine Mann diese und andere verdächtige, gefährliche, ja sogar oft tödtliche Pflanzen ausrotten könne, muß er sie vor Allem kennen, wie er sie denn auch wirklich grossentheils kennt. Wenn man aber **ihn** nur vor den Pflanzen warnet, die er selbst **schon kennet**; so hat man noch bey weitem nicht genug gethan. Man muß ihn auch freundschaftlich vor andern, die er noch nicht kennt, warnen, welche er gar leicht mit guten verwechseln könnte, weil sie damit eine große Aehnlichkeit haben, z. B. **Schwämme**. Wie leicht kann doch **Petersil** (apium petroselinum) mit dem **Gartenschierling** (aethusa cynapium) oder mit dem sogenannten, unter jenem wachsenden Hundspetersil nicht etwa nur verwechselt; sondern auch mit ihm zugleich genossen werden! Der Gartenschierling erregt (sowohl die Wurzel, als auch und zwar vorzüglich das Kraut) in beträchtlicher Menge genossen Bangigkeit, Wahnsinn, Wuth, Bauchflüsse, entsetzliches Erbrechen, Kopf- Magen- Darmschmerzen, Aufschwellen, Schlaf und den Tod. Er unterscheidet durch Gestalt und Geruch sich vom ächten Petersil und ähnlichen Gewächsen. Eben wird das Gras gemähet, aus dem Gemähten wird der **Kümmel** ausgesucht. Wenn ihn die Leute nun nicht genau kennen; so nehmen sie auch andere ähnliche und zwar giftige Doldengewächse, z. B. den **gefleckten Schierling** (corium maculatum) oder den **Wasserschierling** (cicuta virosa), mit unter das carum carvi. Beyde Pflanzen sind schreckliche Giftgewächse. Vergl. **Dunker** und von

Digitized by Google

Braune. III. Bd. S. 349. Wie viele Unglücke geschahen doch schon mit der Tollkirsche (atropa belladonna)! Ihre schönen, schwarzen Beere reitzten schon viele Kinder zum tödtlichen Genuße, der unterblieben wäre, wenn sie dieses arge Giftgewächs gekannt hätten, das so häufig wächst! Der Seidelbast (daphne mezereum) oder Kellerhals (vulgo Linsigl, Seidelbeere, Tschilling oder Zilling genannt), ist eben so giftig. Linne (Vergl. Dunker und Braune S. 361.) versichert, daß 6 Beere einen Wolf tödten. Diese haben eine ganz ungemeine Schärfe, erregen Röthe und Blasen, wenn sie auf die Haut gebracht werden, heftiges Brennen, Entzündung, unausstehlichen Durst, das heftigste Erbrechen, wenn man sie hinunterschluckt, und nebst andern bösen und traurigen Folgen verursachen sie sogar den Tod. Mir erzählte man, daß ein Bauernbursche einem unerfahrnen Mädchen sagte, die Kerne (welche den Hanfkörnern gleich sehen) seyn ungemein gut zu essen: das Mädchen habe sich bereden lassen, und es sey ihm zum Erbrechen und Sterben übel geworden. Wenn es gar die ganzen Beeren gegessen hätte; so wäre es eine Leiche geworden! Häufig wird auch der Essig mit dem Seidelbast, spanischen oder türk. Pfeffer, Bertram ꝛc. versetzt, die ihm eine brennende Schärfe ertheilen, welche der gemeine Mann für ächte Essigsäure hält! Um diese Art der Verfälschung zu entdecken, bestreiche man sich die Oberlippe mit einem guten Essig, und die Unterlippe mit dem zu prüfenden Essig zu gleicher Zeit, und lasse beyde Lippen an der Luft abtrocknen. Bleibt auf der Unterlippe noch eine prickelnde, scharfe Empfindung zurück, nachdem sie trocken geworden ist; so ist der Essig gewiß verfälscht, welcher der Gesundheit äusserst nachtheilig werden kann. (Vergl. allgemeine Industrie-Schule der Deutschen. V. Heft Stuttgart 1802. Seite 27 — 30.) Die Waldrebe (clematis vitalba) ist sehr scharf und ätzend. Ihr Provinzial-Nahme ist Rateinl. Sonst heißt sie auch Waldstrick, Teufelszwirn! Ein fataler ominöser Nahme! Junge Leute ziehen sich Betäubung ꝛc. zu, wenn sie aus Spaß die dürren, hohlen Reben anbrennen, und wie Tobackpfeifen in den Mund stecken, wie man mich aus Erfahrung versicherte. (Vergl. Braune II. B. S. 135.) Wie nothwendig ist es also, die Jugend zu warnen! Niemand kann wohl das im Ernste läugnen.

Waging bey Salzburg.

Kasp. Joh. Stephan,
Pfarrers-Koadjutor.

Wirkliches Gespräch zwischen einer vernünftigen Bierbräuerinn, und einem erzrohen Gaste zu Deggendorf.

Bräuerinn. Aber wie mich unsere hiesigen Schulkinder mit Absingung des deutschen Kirchengesanges freuen! — das glaubt Niemand. So ist ja das Ding so herrlich, daß die Kinder bey uns jetzt so gut gelehret, und unterrichtet werden. — Ja! — daß nichts herrlicheres seyn kann! — —

Gast. Und das Singen gefällt Ihnen so? —

Br. Etwa Ihnen nicht? — Herrjesus! wenn Sie da kein Wohlgefallen daran haben! —

Gast. Ich für meine Person habe keines daran. Das war nie gewesen, und ich hätte auch nicht geglaubt, daß ich es erleben müßte. Wir haben sonst auch was gelernet, ohne daß man die gegenwärtigen Albernheiten brauchte.

Br. Was sind das? — Albernheiten? — — Ha! ha! ha! — wo denken Sie hin? — Ich habe zwar auch was gelernet, aber was denn? — Gelt! alle beyde sind wir nicht im Stande, daß wir einen Brief schreiben; — betrachten Sie aber jetzt die Kinder schon! — da ist es ganz was anders. — Was — da! ich für meine Person, ob ich gleich kein schulfähiges Kind mehr habe, gebe zur künftigen Prüfung 2 Kronenthaler her, und dieses sowahr, als ich P** heiße. —

Digitized by Google

Kurbaierisches Wochenblatt.

28. Stück. München, den 8. July 1803.

Fürbitte.

Heilige, reine Vernunft, vergib den Blinden am Wege;
Die dich verfolgen und schmähn! Göttinn, sie kannten dich nie.
Wer wehre den Stolzen, die gern' uns zwängen zu knieen
Vor das vergoldete Kalb, ihren begränzten Verstand.

Inländische Chronik.

Auftrag.

Das Aernte-Gebeth betreffend.

Um eine gesegnete Aernte ist an Sonn- und gebothenen Feyertagen das gewöhnliche öffentliche Gebeth von Morgens 6 bis Mittags 12 Uhr unter Aussetzung des Hochwürdigsten zu halten. Sämmtliche Pfarrer wissen sich hiernach gehorsamst zu achten, und die Jurisdiktions-Beamte haben jenen dieses mittels Cirkular-Patents kund zu machen. München den 28sten Juny 1803.

Kurfl. Gen. Land. Direktion.

Bekanntmachung.

Den um die Volksbildung und Einführung des deutschen Kirchengesanges sich vorzüglich verdient gemachten Priester Ulrich Lachner betreffend.

Man hat von Seite der unterzeichneten kurfürstlichen Stelle durch das Propsteygericht zu Geisenfeld vernommen, daß der Priester, Ulrich Lachner, Kaplan zu Fälnbach nicht nur den deutschen Gesang in der Kirche eingeführt hat; sondern sich auch für die Errichtung einer Sonn- und Feyertagsschule viel Mühe gibt.

Dieses rechtschaffene und patriotische Benehmen, das den Priester Lachner sehr empfiehlt, und ihm in der Reihe würdiger Seelsorger einen ehrenvollen Platz einräumt, hat nicht nur zum sonderheitlichen Wohlgefallen gereicht; sondern man wird auch desselben Bemühungen seiner Zeit zu belohnen wissen. München den 23. Juny 1803.

Kurfürstl. General-Landes-Direktion.

Beförderungen.

Der kurfl. Kämmerer und Hofgerichts-Präsident zu Straubing, Franz Xaver Reichsfreyherr von Reichlin zum charakterisirten kurbaierischen wirkl. geheimen Rath, und der ehemahlige Präsident des rheinpfälzischen General-Kommissariats, Freyherr von Reibeld, zum wirklichen geheimen Rathe mit dem Prädikate Exzellenz.

Prozession, und Komödie in Kieferfelden an Tyrol.

Den Anfang machte der Frater mit dem Krucifix, dann folgte ein kreutzziehender Christus mit 4 andern in Hemde gekleideten Kreutzziehern. B) Ein Engel, an dessen Seite der heil. Florian einhermarschirte. C) Ein Leonardus. D) Christus im Rosengarten, oberhalb dessen Haupt ein Kreutz mit Blumen geziert festgemacht war; er wurde von 4 in rothe Kutten gehüllten Jünglingen getragen. E) Ein Mädchen, das die unbefleckte Empfängniß Mariä vorstellte. F) Ein

Digitized by Google

Knäblein als guter Hirt von 4 Jünglingen getragen. G) Nun kam ein gekleideter Schäfer, mit einem Oblat auf der Schäfertasche und die rechte Hand vor das Auge gehalten: was er aber vorstellen sollte, konnte man mir in Kiefersfelden selbst nicht erklären. H) Ein Mädchen als gute Hirtinn. I) Item die Königinn Helena mit dem Kreutze. Die Figuren E, H, und I wurden von 4 Jungfrauen getragen. K) Die Kirchensängerinnen, und den Beschluß machte das Sanctissimum; dieses wurde von 4 grün gekleideten Schützen begleitet, deren Hüte auf einer Seite aufgestulpt waren, und über deren Schultern 2 grüne Quasten hinunterhiengen.

Abends wurde das Theater eröffnet, und da wurden folgende Stücke a) die Auferstehung Christi, und b) die Erfindung des h. Kreutzes aufgeführt, zu welchen durch einen Trommelschlag das Zeichen gegeben wurde.

Actum den 1sten May 1803 in Kiefersfelden!

* * *

Sind Kinder Eines Gottes!
Sind alle unsre Brüder!

Seine Kurfürstl. Durchleucht ꝛc., nur stäts auf das Heil und die Wohlfahrt ihrer Unterthanen bedacht, haben den Protestantischen und Reformirten Donau-Moos-Kolonisten, welche dermahl noch keinen Seelsorger haben, den würdigen Herrn Cabinets-Prediger Schmidt zugesendet.

Am 15ten Juny frühe um 9 Uhr wurde der Gottesdienst zu Max-Felden in einer geräumigen Scheune gehalten, welchem nicht nur die Moos-Kolonisten, sondern auch sämmtliche protestantische und mehrere katholische Einwohner von der nahe gelegenen Stadt Neuburg und übrigen Gegend beywohnten.

Nach einem kurzen herzerhebenden Gesang und Gebeth predigte Hr. C. Pr. Schmidt über das Bedürfniß der Religion, welche aber nur im thätigen Glauben bestehen müsse: „Liebet euch untereinander, und ihr habt alle Tugenden erfüllt.“ Herr C. Pr. Schmidt führte dieses so trefflich durch, daß alle Anwesenden tiefest gerührt wurden.

Nach der Predigt wurde 176 Personen, theils protestantischer, theils reformirter Religion, auf die schon vorher durch Herrn C. Pr. Schmidt bewirkte Vereinigung, das Abendmahl gereicht, dann wurden ein Par Kolonisten getraut, wobey abermahl eine kurze passende Rede gehalten wurde.

Liebe und Dank zu Gott, — Liebe und Dank dem besten Fürsten, — Liebe und Dank gegen alle Menschen — dieß waren die Gefühle eines jeden, der diese Stelle verließ. —

(Aus dem Neuburg. Wochenblatte.)

Kirchengesang.

Im Eifer, den Kirchengesang einzuführen, ja sogar ihm eine besondere Annehmlichkeit zu verschaffen, blieb bisher der B. Fraunbergische Benefiziat zu Neufahrn, Franz Anton Reithmayr immer unerreicht. Er hat es so weit gebracht, daß er vier Bauernkinder von 12 und 13 Jahren in der Singkunst auf das bloße Gehör so abrichtete, daß sie im Stande sind, mit abwechselndem Solosingen feyerliche Kirchenmessen unter Paucken- und Trompetenschalle feyern zu helfen. Ueberall, wo sich diese kleine Singgesellschaft hören ließ, hat sie Erstaunen erregt, und dem fleißigen Unterrichtgeber das ungeheuchelte Zeugniß eines unverdrossenen Fleißes, und besonderer Geschicklichkeit erworben.

Dieser Priester ist in diesem Wochenblatte St. XXIII. in der Reihe der um die Volksbildung verdienten Geistlichen aufgeführt worden.

Digitized by Google

An die Bearbeiter der Augsburger Monathschrift.

Hochwürdige, in Gott Geistliche der bestverdienten heil. Theologie hochgelahrte Herren und Mitarbeiter der Augsburger Monathschrift!

Ich habe die Ehre in allerunterthänigster Submission zu bekennen, daß ich ein sehr eifriger Leser Dero gelehrtester Monathschrift für katholische Religion und Litteratur bin. Schon vor 40 Jahren hat mich Gott unter andern zum Zeugen Ihrer profunden und undurchdringbaren Gelehrsamkeit auserkohren: ich habe bey den P. P. Jesuiten bis in die Rhetoricam studirt, und während dieser Zeit so gute Progresse gemacht, daß ich mich schon in meinem 30sten Jahre zu einem wackern und kernhaften Schulmeister und Meßner qualificirt habe. Noch mehr aber werde ich von Zeit zu Zeit durch die Lesung der gedachten Monathschrift überzeugt, wie unerschrocken und unabbringlich Sie auf unserm alten ehrwürdigen Glauben halten, und wie keck und dreist Sie alle nur mögliche Mittel ergreifen, um selben muthig gegen die heutigen Philosophen und Neuerer zu vertheidigen.

Ach! Liebe, Hochwürdige, in Gott Geistliche Herren! in Baiern schaut es dermahl schlimm mit der Religion aus. Das ehrwürdige, von Jesus, Maria und Joseph, als sie nach Jerusalem giengen, selbst eingesetzte Wallfahrten hört man jetzt oft von ganz gemeinen Leuten ein **gottloses, religionswidriges Zeitvergeuden** nennen; man ehrt Gott durch Opfer, Messe lesen lassen ꝛc. beynahe gar nicht mehr; unter der Geistlichkeit selbst findet sich eine große Verdorbenheit; keine heil. Ordensgeistliche gibts mehr; die Weltgeistlichen sind keinen Schuß Pulver werth — von Aussen voll weltlicher Eitelkeit, von Innen voll vom abscheulichen Verführungsgifte. Das allerschlimmste ist noch, daß unsere Regierung selbst an all diesem Unheil Schuld ist. Es ist ja eine Schande und ein Spott, wie oft die gottlosesten Geistlichen öffentlich belobet, und die besten katholischen Priester dabey übersehen, oder wohl gar getadelt werden. Es mag ein Geistlicher noch eine so andächtige Messe lesen, nochmahl so viel und oft von der Kanzel schreyen, noch so schön die Präfation und das Pater noster singen, so ist das alles nichts. Aber unser junges Herrchen, das täglich in die Schule herüberlauft, und die Kinder durch allerley unchristliches Gezeug verführet, das wird wohl bald belobet werden. O tempora! o mores! Wenn Gott nur nicht die Schuldigen mit den Unschuldigen strafte! Neulich ist mitten im May Schnee gefallen, ach! vielleicht nur ein Vorbothe, daß, wenn sich die Sünder nicht bekehren, bald Schwefel und Pech fallen werde. — Sie, hochwürdige ꝛc. Herren, sind noch die einzige Stütze und der einzige Trost der Rechtgläubigen in Baiern; auf Sie, und Ihre schon mehrmahl belobte Monathschrift ist alle Hoffnung gesetzt. Nur muthig fortgefochten für die wahre, alleinseligmachende Religion! Ha! es war eine Freude zu sehen, wie Sie, hochgelahrte Herren! erst neulich einen gewissen Prof. Brandenberg mit der Ketzertafel am Halse öffentlich zur Schau ausstellten. Das wollte Gott haben, als er uns die Worte: **Geheiliget werde dein Nahme**, lehrte. „Es kommt nicht nothwendig auf die Fürbitte und Vorstellung der Heiligen an, wenn man von Gott etwas erhalten will!“ — So sagte der Freygeist! Man darf ja nur die Worte ansehen, so kennt man schon die Gottlosigkeit. Wenns nur noch Scheiterhaufen gäbe! Also nur wacker fortgeschritten auf Ihrer ehrenvollen Bahn; besonders aber bitte und beschwöre ich Sie, hochwürdige, hochgelahrte Herren! im Nahmen aller meiner rechtgläubigen Mitbrüder, Sie möchten ja ganz vorzüglich den baierischen Philosophen und Neuerern zu Leibe gehen, mit Füssen und Fäusten dreinspringen und schlagen. Es gilt die Ehre Gottes, und seiner Diener. Noch

Digitized by Google

ist Rettung für uns möglich; noch schleicht hier und da eine gute christkatholische Seele einsam und verlassen herum; noch gibt es hin und wieder gute Hirten, die das Volk beym wahren Glauben lassen. Davon will ich nur ein einziges Beyspiel anführen, das ich selbst mit angesehen habe.

In der Pfarre L. wurde ein in M. erkaufter heiliger Leib am 15. May aufs feyerlichste von dem Pfarrhofe, wo er schon einige Zeit gelegen hatte, in die Kirche übergetragen. Ich habe mich schon lange recht herzlich auf diesen Tag gefreut. Um 9 Uhr ungefähr wurde der heil. Leib des heil. Geminius *) in dem Pfarrhofe von 4 Soldaten in ihren Uniformen erhoben, eine Weile links und rechts um das Dorf herumgetragen, und dann in die Kirche gebracht, wo unter Paucken und Trompeten Amt und Predigt dem Heiligen zu Ehren gehalten wurde. Soldaten trugen ihn deßhalb, weil er selbst einst Soldat gewesen war. Wie hoch mir mein Herz schlug, dieß kann nur der begreifen, der noch den wahren Glauben, diese von Gott eingegossene Tugend in sich hat. Je mehr man in unsren gottlosen Zeiten die Kirchen und Altäre von allen Verzierungen und Zierathen beraubet, desto höher ist der Mann zu schätzen, der diesem unkatholischen Unfuge entgegenarbeitet.

NB. Ich hörte neulich, unser Kurfürst sollte anstatt des wieder verlornen Eichstädt Augsburg erhalten. Ach! nur das gestatte die Vorsehung nicht! Es wäre ewig Sünde und Schade, wenn auch die letzte Stütze noch fiele: das Maß wäre voll, und der jüngste Tag nahe.

In der sichern Anhoffnung, daß ich in der Monathschrift bald wieder eine recht derbe und dreiste Schimpfrede auf die abscheulichen Ketzer und ungläubigen Philosophen lesen werde, empfehle ich mich als

Euer ꝛc.

N. geschrieben am allerheiligsten Kristi Himmelfahrtstage.

gar allerunterthänigster Verehrer und Anhänger Simon Vogl, Meßner u. Schulmeister allda.

Nachschrift. An die Redaktion des baierischen Wochenblattes ergeht hiermit die unterthänige Bitte, gegenwärtigen Brief in das Wochenblatt setzen zu lassen; theils weiß ich keine andere Gelegenheit diese meine Herzensergießung dem sich interessirenden Theile bekannt zu machen; theils sagt mir P. X., daß die Hochwürdigen Herren, an die das Schreiben gerichtet ist, dieses Blatt ohnedieß recht gerne lesen. Also nichts für ungut!

*) So nannte man mir den Heiligen: da ich aber in der Heiligenlegende, die ich habe, selben nicht finde, so weiß ich auch nicht gewiß, ob man mir vielleicht nicht den Nahmen unrecht gesagt, oder ich ihn unrecht gemerket habe.

Für den Fürsten.

Sie fliehn dahin, der Wolken schwarze Meere
Von allgewalt'ger Sonne bald zerstreu't.
Erneu't erscheint um uns die weite Sphäre
Von ihr, wie die Natur im Lenz erneu't.

* * *

Wem wird geschwinder nicht der Busen pochen?
Wem wallet in den Adern heißer nicht
Das Blut? — Der Fürst ist es, der ihn gesprochen
Den schönen, grossen Spruch: Es werde Licht.

* * *

Des Aberglaubens bunte Schällen-Kappen,
Wohl tief, und weit, bedeckten Aug, und Ohr;
So hieß man uns in Finsternissen tappen,
So schrieb man uns die krummen Wege vor.

* * *

Wie donnerte vom hochgeweihten Sitze
Des Fanatismus Grimm auf uns herab!

Digitized by Google

Der Retter kam; da prallten seine Blitze
Zurück auf ihn; da schloß sich auf sein Grab.

* * *

Entrissen ist das Opfer den Geweben
Der List nunmehr; der gleißnerische Trug
Verrathen nun, der alles Höherstreben
Jahrhunderte despotisch niederschlug.

* * *

Es zähneknirsche nun das Ungeheuer,
Das den Beruf für sich gewählt, auf Raub
Zu lauern, in der Andacht heil'gen Schleyer
Gehüllt. Da liegt die Larve nun im Staub.

* * *

Der fromme Unhold möge sich entrüsten,
Daß ihn im Kampfe die Vernunft besiegt:
In Stolz, und Geitz, und unbezähmten Lüsten
Bestehn die Schätze, die man ihm entrückt.

* * *

Laßt Wahrheit uns nunmehr auf den Altären,
Wo ehedem nur Blendwerk ohne Sinn,
Und Frommen stand, mit reinem Geist verehren —
In uns das Herz voll Nächsten-Liebe glühn!

* * *

Laßt Thätigkeit nun an die Stätte treten,
Wo ungestört die alte Trägheit saß,
Wo man sich nimmermehr, um Lohn zu bethen,
Gescheu't, und jede Menschen-Pflicht vergaß.

* * *

So laßt uns denn den besten Vater lieben,
Auf dessen Wink das holde Licht erschien!
Nie möge sich für Ihn der Himmel trüben —
Nie mehr für uns die neue Sonne fliehn.

R — — l.

Nicht gar zu christlicher Wunsch einiger Herren Obscuranten,

oder

kurzes, freundschaftliches Gespräch, in einem Garten gehalten.

R. Es ist schrecklich, wenns so fortgeht. Kaum hilft das Regendach mehr was.

O. Das mangelte noch, und wird den letzten Herzensstoß geben.

R. Aber die Folgen davon?

O. Können und müssen nicht anders als höchst traurig ausfallen. — Auf große Vergehungen müssen große Strafen, und allgemeine Landesplagen folgen. Das ist das sicherste, und wirksamste Mittel, Blinden und Verstockten die Augen zu öffnen.

R. Aber wo bleiben denn heute die übrigen Herren so lange? — Schon 5 Uhr vorbey — die Geschichte mit dem Becher *) macht doch viel Redens in der Stadt.

O. Und noch mehr Lachens. Der gute Mann hätte das Ding nicht schreiben, und der einfältige P — lat den Brief nicht aufbewahren sollen. — Da lob' ich mir halt immer die Jesuiten Puncto Klugheit. Ein Frater Charissimus hatte, ohne Ruhm zu melden, mehr praktischen Verstand, als drey der geschicktesten Kloster-Prälaten.

R. Itzt treffen unsere Freunde miteinander ein.

St. P. S. Guten Abend meine Herren! Sie sind uns heute vorgekommen.

O. u. R. Guten Abend. Was bringen Sie Neues mit?

*) Becher heißt auf Latein poculum, calix, scyphus: und es gibt Becher nicht nur zum Trinken, und zum Altardienste; sondern auch zum Pastoral-Gebrauche.

Digitized by Google

St. Wie Sie sehen, ein entsetzliches Wetter, beständiges Regnen, und kalte Luft, wie fast um Allerheiligen.

P. Daß alles verzagt, und niedergeschlagen ist;

S. Immer mißvergnügter wird, immer lauter murrt und brummt.

R. Das wollen ja die Herren am Ruder; sie werdens aber wahrscheinlich sehr theuer bezahlen, wenn sie schon leichtsinnig genug sind, über alles zu lachen, und sich hinaus zu setzen.

P. Heute frühe hab ich Briefe von unserm Freunde, und Korrespondenten N. zu N. erhalten, und diese Briefe melden, daß es in seiner Gegend sehr schlimm aussieht, und wegen des anhaltenden Regens immer bedenklicher wird.

O. Aus Schwaben hör' ichs nähmliche.

St. Und mein Bruder schreibt mir gestern, daß das Korn bey dieser Witterung unmöglich zeitigen könne; daß der Wind vieles zu Boden geworfen; und daß es wirklich schon zu faulen anfange.

S. Und N. von B—hausen meldet, daß das Heu auf den Wiesen theils verfault, theils vom ausgetretnen Wasser an sehr vielen Orten weggeführt worden ist.

R. Auch sagt mir ein gut katholischer, noch auf alte Religion festhaltender, und ansehnlicher Bürger von hier, daß alle Gattungen Getreids sich ehestens legen, und in Verfaulung übergehen müssen.

St. Und alle Kästen erschöpft; alles ins Ausland fortgeschleppt, nicht der geringste Vorrath aufbewahrt!

P. Also allgemeine Noth, allgemeiner Hunger, und endliche Verzweiflung.

Nescit plebs jejuna timere.

S. Esto: wir sehen uns zeitig vor: und dann mags gehen, wies will. — So, und nicht anders muß es kommen. — Sie sitzen zu fest am Brette die Messieurs. Es muß ehestens ein gewaltiger Stoß folgen: oder die gute Sache, Religion, Moralität, zeitliches und ewiges Wohl des Vaterlandes sind dahin: und — wir mit ihnen.

St. Die Sprengung des g. R. — die neuen Schulanstalten in den Städten, und auf dem Lande — die Denk- und Handlungsart der modernen lateinischen, und unlateinischen Lehrer — das pfeilschnelle Hinwirken durch die Sonn- und Feyertags-Schulen auf die Bürger- und Bauern-Klasse — die Aufhebung aller Klöster — die gewaltige Beschränkung, eigentlich Vernichtung des geistlichen Ansehens — das willkührliche, und despotische Verfahren gegen die Religions-Diener — die sakrilegische Mitwirkung selbst vieler Geistlichen zu solchen Gräuelthaten ꝛc. hilf Himmel! wenn nicht ein Deus ex machina ehestens erscheint, so ist alles verlohren.

Alle zusammen. Ja, ja: alles ist dann verlohren.

St. Doch man muß den Muth nicht sinken lassen. Wann des Meeres Ungestüm am fürchterlichsten tobt; dann faßt der Steuermann das Ruder am stärksten. Wann die Gefahr am heftigsten droht, dann steht die Hülfe zur Seite. Wann der Stein am höchsten fliegt, dann ist er seinem Falle am nächsten.

Alle Ja, ja, so ists.

St. Wie Freunde! wenn man die gegenwärtigen Umstände benützen, durch unsere Vertraute auf die Haltung einer feyerlichen Prozession dringen würde? — — aut, aut. Eines von beyden muß erfolgen. Man steht die Prozession zu, oder nicht. Im ersten Falle ist unendlich viel gewonnen. Das Volk wird in seiner Meinung gestärkt: und was man schon einmahl ertrotzt hat, ertrotzt man das zweyte Mahl leichter. Steht man die Prozession nicht zu, und erfolgt Unglück, wehe dann den Urhebern des Unglückes.

Nescit plebs jejuna timere.

Digitized by Google

wie unser gelehrte Freund, P., gar schön, und richtig bemerkt hat.

O. Wie aber, wenn ungeachtet der gehaltenen Prozession keine günstige Witterung folgt?

St. Dann ist das Zaudern mit der Prozession daran Ursache.

Alle Richtig, richtig. Das ist der herrlichste aller Einfälle, würdig eines der ersten Kraftköpfe.

S. Doch stille! ich glaubte so eben an der Ecke des Gärtchens ein Regendach wahrgenommen zu haben.

O. Das wäre!

P. Kein Wunder! der Spione, die auf uns lauern, gibt es allenthalben genug.

R. zu P. Geschwinde, geschwinde schleichen Sie hin, um zu sehen, was an der Sache ist.

Allein das Regendach war verschwunden: man ist also außer Stande, von der Fortsetzung des Gespräches weitere Auskunft zu geben. Nur so viel ist bekannt, daß aus der projektirten Prozession nichts geworden ist; daß das erste Viertel (Montag den 27. Junius) auch ohne Prozession Sonnenschein, und andauernde gute Witterung mitgebracht hat; und daß die erfreulichen Perspektiven der H. H. Obscuranten vereitelt worden sind: worüber sie sich im Gottes Nahmen, wie bey schon so vielen bisher mißlungenen Wünschen, Anschlägen, Cabalen, Ränken, und Verläumdungen, so gut sie können, trösten müssen.

Kleine Erziehungsschule in sittlicher und wissenschaftlicher Hinsicht.

(Forsetzung vom 26sten Stücke.)

Verbreitung nützlicher Kenntnisse.

Erweiterung der Kenntnisse kann keinem Kinde schaden, und wenn es das ärmste Kind von der Welt wäre, von dem sich voraussehen liesse, daß sein Wirkungskreis weiter nicht ausgebreitet seyn dürfte. O es gibt Situationen, Lagen, Verhältnisse und Fügungen in der Welt, wo oft der Arme, mit Weisheit vertraut, mehr wirken muß, und gewiß auch oft mehr wirket, als ein Reicher, dem ausser seinen Dukaten alles mangelt, was seine Seele erhöhen, und ihm in den Augen gebildeter Menschen einen Werth geben könnte. Zudem läßt es sich bey keinem Kinde voraus bestimmen, in welche Lagen es kommen, und welche Kenntnisse ihm ganz unnütz seyn werden, eben so wenig als man sagen kann: bis hierher reicht dein Wirkungskreis.

Ich weiß schon, was man hier einzuwenden pflegt. Doch der Einwurf hält nicht Stich: „Was soll es — heißt es gewöhnlich — dem ar„men Sohne eines Taglöhners oder Handwer„kers, welcher in seiner künftigen Bestimmung „von seinem mühsam erworbenen Taglohne, oder „von dem kargen Ertrage seiner Handthierung „leben muß, was soll es dem helfen, ihm die „Mittel und Wege zu zeigen, wodurch er sich „als Kaufmann mit leicht gewonnenem Gelde, „und ohne eigentliche Arbeit den höchsten Le„bensgenuß würde verschaffen können?“

Allein wer nicht schon durch das Splendide, durch den Anblick des Reichthums und des Wohlbefindens mancher begüterten Kaufleute geblendet wird, bey dem bringen auch wahre solide Kenntnisse, mit Klugheit und Zufriedenheit begleitet, keine Reitze hervor, ein Kaufmann seyn zu können, weil er es wohl einsieht, daß ihm bey allen seinen Kenntnissen doch noch Gelegenheit und Mittel dazu fehlen. Seine erworbenen Kenntnisse werden ihm deßwegen, weil er nur ein Taglöhner oder Handwerker ist, nicht unnütz oder schädlich seyn; er wird z. B. seine erlernte Rechenkunst, seine Naturlehre, Geographie, Zeichenkunde ꝛc. zu Führung seiner Wirthschaft, zu Beförderung,

Digitized by Google

Erhöhung, und Vervollkommnung seines Gewerbs gar wohl brauchen können.

Ich will damit nicht sagen, daß man die Kinder zu Witzlingen, oder sogenannten Vielwissern bilden soll — nein, es ist genug, ihnen alles das beyzubringen, was ihnen in ihrer Sphäre mittelbar oder unmittelbar nützlich oder behilflich seyn kann. Das Mittelbare, obwohl es weiter vom Zwecke liegt, ist doch oft eben so nothwendig, als das Unmittelbare, weil es Vorkenntniß und Vorbereitung zu diesem ist. — Jenes vernachlässigen, hieße also in vielen Fällen eben so viel, als den Zweck wollen, ohne doch die Mittel zu wollen. Wer aber Vortheile aufgibt, die er doch erreichen könnte, und Nachtheilen sich aussetzt, denen er doch ausweichen könnte und sollte, der handelt nicht weise. — Um aber mit Ueberlegung zu handeln, und das Gemeinnützige vom bloß Glänzenden abzusondern, müssen wir auch die Kenntnisse, die für die Sphäre des gemeinen Mannes mittelbaren Nutzen haben sollen, zuvor auf die Kapelle nehmen und läutern, d. h. wir müssen auf die Materie dieser Kenntnisse sehen, auf den Inhalt, ob er für seine Verhältnisse brauchbar, auf die Form, die sie überhaupt im Geiste zurücklassen, und auf die allgemeine Bildung. Diese Bildung, die aus den erweiterten Kenntnissen hervorgeht, wird ihn frühe oder spät in den Stand setzen, auch sogar wenn er nicht von Allem unmittelbar Gebrauch machen könnte, doch mittelbar seine Kunst und Profession, seine Wirthschaft und die Geschäfte seines Standes mit weit mehr Geschicklichkeit und Gewandtheit des Geistes betreiben zu können, und in allen seinen Verhältnissen mit mehr Theilnahme der Seele thätig zu seyn. — Die blühenden Gewerbe geschickter Männer sind redende Beweise dieser Behauptungen.

Ich habe gesagt, diese höhere Geistesbildung wird früh oder späte für den gemeinen Mann ihren gewissen Nutzen haben, und ihm reichliche Zinsen tragen. Denn wie oft kommt er nicht in den Fall, mancher glänzenden Maske seinen Kopf und seine Hand zu leihen? Nicht selten wird er schon in den Schuljahren aufgesucht, in den Nebenstunden mit geübter Hand gewisse Geld eintragende Arbeiten zu verrichten. Und gesetzt auch, es gienge in den frühern Jahren durch den auf höhere Geistesbildung verwendeten Unterricht etwas von dem ökonomischen Nutzen verloren, ohne vor der Hand etwas einzutragen: so würde dieser Verlust durch den Gewinn in spätern Jahren reichlich ersetzt. Er ist die Aussaat zur spätern reichen Aernte — er ist ein daran angewandtes Kapital, das sich mit der Zeit reichlich zum neuen Kapital verzinsen wird. Dadurch wird so mancher gute Kopf, der wie der Same unter den Dörnern hätte ersticken müssen, aus dem Staube hervorgezogen, und dem Staate zu noch weit größern und ersprießlichern Diensten erhalten und erzogen, der ausserdem in seiner Dunkelheit und verwilderten Existenz in einem kleinen Wirkungskreise wenig gewirkt haben würde.

Wenn mir aber die Gottheit für einen höhern und weitern Wirkungskreis Gaben und Geistes-Talente verliehen hat, warum sollte ich sie vergraben, oder vielmehr, warum sollte ich gehindert werden, dieselben zu kultiviren, zu veredeln, und damit zu wuchern!

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Kurbaierisches Wochenblatt.

29. Stück. München, den 15. July 1803.

Der Abergläubige.

Ihn leitet Wahn und Furcht; sein kränkelndes Gehirn
Bahnt Geister, sucht mit Müh sein Schicksal im Gestirn:
In Wörtern ohne Sinn, in kindischen Gebräuchen
Sieht er geheime Kraft, am Himmel Wunderzeichen.

Noch ein geheimes Mittel, den Klerus zu bessern.

Ein gewisses Konsistorium erließ im verflossenen Jahre an alle Pfarrer die ächtjesuitische Weisung, daß sie in der Stille auf ihre Nachbarn fleißig Acht haben, und jeden entdeckten Fehler eben so still ans hochwürdige Ordinariat berichten sollten, mit der Versicherung: daß der sorgsame Lauerer, und Aufbringer sich alles Schutzes zu getrösten habe. Ohne alle Anmerkung über so einen Konsistorial-Beschluß kann ich mich unmöglich enthalten, den in diesen und andern Blättern schon so oft geäußerten Wunsch noch einmahl laut zu wiederhohlen: daß eine hohe Regirung jenen sowohl (Säkular- als Regular-) Geistlichen ihr wachsames Auge nicht entziehen möge, welche theils in Geheim, theils auch öffentlich ihre besserdenkenden Kollegen überall verdächtig zu machen suchen, und so jedes, recht im Schweiße des Angesichts ausgestreute Samenkorn des Schönen und Guten noch im ersten Keime zu ersticken. So mancher Edle schmachtet unter diesem noch viel zu wenig gekannten Geistesdrucke. — Wann, o wann wird der Genius der ächten Humanität die mancherley fürchterlich plagenden Dämonen aus der Köpfen, Herzen, Rathsähnlen der Konsistorialen vertreiben!!!

Schlechte Witterung, Strafe Gottes.

Der Pfarrer und der Bauer.

Pfarrer. Heut wie gestern, trüber Himmel, naßkalt, jetzt um Sonnewendzeit. Diese ungünstige Witterung gefährdet die Feldfrüchte — ewig Schade, wie schön die heuer stehen!

Bauer. Ja, ja, wie ich halt immer sage, sichtbar und handgreiflich Strafe Gottes.

Pf. Strafe Gottes — meint ihr? Mein, sagt mir doch auch, wenn da der liebe Gott es nothwendig findet, zu strafen, wen wird er dann wohl in die Strafe kommen lassen?

B. Gott straft den Sünder wegen der Sünd, hab ich mir sagen lassen?

Pf. Wer mag sich denn dießmahl so eigentlich versündigt haben?

B. Ja — wenn man recht dürfte.

Pf. Mit mir — lieber Nachbar! ihr wisset doch, wie gern ich eines jeden Meinung hören mag. — Nur aufrichtig!

B. Nun — seit es halt so hergeht in der Welt — seitdem machts auch unser lieber Herr nimmer nach unserm Begehren.

Pf. Wenn ich nicht irre, so wollt ihr so viel sagen: Seitdem es Aufruhr und Krieg war, und noch seyn will — seit dem haben wir manches zu leiden, auch geschieht da viel Böses. — Mein, soll das also wohl Gott jetzt mit böser Witterung

Digitized by Google

strafen, weil böse Menschen uns vorher mit dem bösen Krieg gestrafet haben?

B. Nein, so mein ichs nicht. Nun — — wenns denn heraus muß — die Neuerungen halt — Gott zeigt ja offenbar, daß Er kein Wohlgefallen daran habe.

Pf. Ey doch — ich errathe: aber nur deutlicher, halb ist es schon heraus.

B. Feyertage — Kreutzgänge — Klöster — Stifte — Alles, den christl. Glauben selber — aufheben! Einmahl sie machens zu arg!

Pf. Hab ich euch hierüber nicht schon einige Mahle gepredigt? Doch, ihr habt mich nicht verstanden — Habt ihr mich gefaßt?

B. Wohl gefaßt! Aber hab auch dabey gedacht: die geistl. Herren tanzen jetzt auch allgemach alle nach der Weise, wie man ihnen aufspielt. — Verzeiht mirs!

Pf. Nun, ihr habt meine Predigten wirklich nicht verstanden, oder — nicht verstehen wollen. Glaubt ihr auch, daß ein Mensch dem andern seine Gedanken mittheilen könne? Nicht wahr, wenn man so miteinander redet?

B. Allerdings, wenn da nur nicht so lange immer nur Einer allein redet, wie in einer Predigt: da mag der Eine leicht das Recht behalten, wenn die andern alle schweigen müssen.

Pf. Gut, dießmahl reden unser zwey. Wie, wenn man nun aber einander verstehen will, was muß man denn vor Allem? Nicht wahr, aufmerken? Wenn nun aber der, der mich über eine Sache hören soll, sobald ich davon zu reden anfange, bey sich murmelt: Ha, was bringt er uns da aufs Tapet? — davon mag ich nichts hören! u. d. gl. — Sagt mir doch, wie mögen sie so Eines werden? Wenn einer z. B. ein Glas Bier kosten wollte, obs süß oder sauer ist, und der nähm zuvor Salz oder Essig in den Mund — würde der aufs Wahre kommen?

B. Je nun — da fehlts schon ein wenig bey uns Leuten; sonst haben wir unsern Herrn Pfarrer wohl immer gern predigen gehört — und jetzt — wies halt geht —

Pf. Also, wenn man fein geduldig angehört, was der andere gesprochen hat; soll man dann nicht auch noch ein wenig darüber nachdenken, ob er denn auch recht oder unrecht habe?

B. Wie mögen wir gemeine Leute das sogleich auf der Stelle?

Pf. Wenn ihr etwa auf der Schranne einmahl ein Goldstück einnehmt, und wißt nicht recht, wie rein, oder wie gewichtig es sey — bringt ihrs dann nicht auf den Probierstein, und auf die Goldwage?

B. Das hat unser einer nicht so bey der Hand.

Pf. Was macht ihr dann? Ihr geht zu einem wohlbekannten Handelsmann, oder wohl zum Richter, die euch da rathen können und wollen. Nun, mein Lieber, auf meinen Fall hättet ihr aber den Probierstein und die Wage gar schon an der Hand. Gott gab ja den Menschen Vernunft und Gewissen, daß er daran das Gute und Böse prüfen, und gegen einander abwägen soll. Glaubt ihr das?

B. Wenn aber da die Bauernvernunft zu kurzsichtig ist?

Pf. Dann, denk ich, müßtet ihr zu ehrlichen Leuten gehen, die da Eins weiter sehen, als ihr. Sagt mir doch auch, welcher von uns beyden würde wohl besser — pflügen, oder mähen, oder dreschen?

B. Stark von Gliedern wären wohl Eure Hochwürden — aber die Praxis!

Pf. Wer sich in einer Arbeit längere Zeit geübet hat, dem gehts auch leichter, und es wird richtiger. Die Leute, die da viele Jahre in den Büchern grübeln, und studiren, werden sie nicht auch im Nachdenken geübter, und richtiger werden? —

B. Ja — wenn sie nur nicht gar darüber hinaus studiren.

Pf. Gewiß, wer zu viel auf einmahl arbeitet, erschöpfet sich. Aber saget mir doch — was ich da sonst immer gepredigt habe, war es auch etwas Vernünftiges und Christliches?

Digitized by Google

B. Allerdings!

Pf. Woher konntet ihr das abnehmen?

B. Es lautete das allemahl, wie mans im Evangelium findet; und wenn es alle Leute so thäten, wie Sie es selbemahl vorgetragen, so würde es schon ziemlich gut gehen in der Welt.

Pf. Wenn ihr mir nun auch dießmahl noch glauben und folgsam seyn wolltet, wie — soll es dann schlimmer gehen in der Welt, als es gehen wird, wenn ihr mir nicht glaubet, nicht folget?

B. J — wie Sie einen hineinführen! Ich bin halt unstudirt.

Pf. Hab ich euch da ein unwahres, ein falsches Wort geredet, war euch eines davon noch unverständlich? Nun weiter: wenn Gott dermahl wirklich strafen wollte, wen würde Er wohl strafen, den Schuldigen, oder den Unschuldigen?

B. Vielleicht beyde miteinander.

Pf. Ja doch, wenn vielleicht die Unschuldigen die kleinere Zahl ausmachten, würden sie mit der grossen Zahl so mitgenommen werden. Doch wer hat die Schuld, daß die Klöster, die Feyertage, und anders — aufgehoben wurden? Die Bauern — oder wer sonst?

B. Von unsertwegen hätten diese ewig bleiben dürfen.

Pf. Und doch strafet Gott mit der schlimmen Witterung am meisten den Bauer, den Ackersmann: der mußte ausbauen im Schweiße den kostspieligen Samen, und nach der sauer verdienten Aernte muß er so einen grossen Theil vom Erwerb wieder an höhere Stände frey hingeben, und ihm bleibt zum eigenen Genuß nur die schlechtere Portion.

B. Hart genug; doch — Gott hats so eingerichtet, und da müssen wir uns schon drein fügen.

Pf. Wenn aber Gott nun gleichwohl auch dieß arbeitsame Volk noch strafen wollte, wen würde Er dann wohl eher strafen müssen, den, der sich mit Geduld in den jetzigen Weltlauf füget, und denkt: Gott weiß dieß alles, Er könnte es leicht ändern — wenn der es hingehen läßt, muß ichs wohl auch passiren lassen — — oder müßte Er nicht eher den andern sträflich finden, dem von Allem nichts recht gehen will, der nur überall laut und stille über Landes- und Welt-Regirung murret, und sich einbildet, er verstehe das viel besser, als alle die weltliche und geistliche Obrigkeit? — Welcher von beyden, sagt doch, würde dann eher in die strafenden Hände fallen müssen? O wie die Menschen sich mit ihren freventlichen Urtheilen nur selbst verblenden! Lieber Nachbar, nur Eines hilft überall: **Laßt uns selbst gut seyn; so ist uns die ganze Welt gut genug.** Nächstens über die streitigen Punkte noch das Nähere, wenn ihr wollt — bis dahin Gott empfohlen!

Palmtag zu Schwäbisch-Gemünd.

„Und an dem Palmtag thun sie ernst eine lächerliche That: sie ziehen an einem Stricke einen Esel, und sie selbst sind nicht viel unterschieden von dem hölzernen Esel, den sie ziehen.“ *)

So dachte und schrieb ein aufgeklärter Katholik schon im Jahre 1524, und man kann sich nun leicht denken, wie weit zurück die Gemünder Bürger oder vielmehr ihr geistliches Oberhaupt (?) in der Aufklärung sey. Trotz der Rüge, mit der diese Farce, so wie auch die erbauliche Arlequinade am Charfreytage im vergangenen Jahre in verschiedenen Zeitungsblättern gegeiselt wurde, ist dieses fanatische Häuflein doch noch so unverschämt, zur Schande seiner noch heller denkenden Mitbürger, diese gute Stadt dem Hohngelächter weit und breit auch dieß Jahr auszusetzen! Die ärgerliche Maskerade konnte und durfte auch dieß Jahr nicht unterbleiben; der Palmesel wurde von seines gleichen begleitet und gezogen, und um

*) Et in die Palmarum serio rem agunt ridiculam, fune trahentes asinum, ipsi non multum differentes ab asino ligneo trahunt etc

Erasmus Rotterodam
de Coloquior. utilit. P. 305.

Digitized by Google

die Pfarrkirche geführt. — Die Charfreytags-Komödie wurde auf öffentlichem Platze, weil es die Witterung so erlaubte, gehalten: alles wieder in Knittelversen. Von da gieng die allbeliebte Prozession durch die Stadt, und alles geschah (wie ein Schwindelkopf in einer hierzu abgefaßten und gedruckten Rede an seine lieben Mitbürger sagt), um sein Herz für den gequälten Heiland rühren zu lassen; wobey er denn um Nachsicht bittet, indem er sagt: „Wir bitten uns und unsere Vaterstadt mit schiefer unbrüderlicher Beurtheilung mittelst öffentlicher Zeitungen zu verschonen — — — und uns die christliche Duldung, die sich über alles liebevoll ergießt, zu schenken." — Der Mann voll Duldung und Liebe heißt das schief und unbrüderlich gedacht, wenn man ihn nicht ungestört im Koth herumtappen, und sich durch ihn bespritzen läßt. Anders denken als andere, kann man wohl dulden; und er selbst denkt beym abnehmenden Monde anders als beym zunehmenden. Aber mit dem Handeln hat es ein anderes Bewandtniß. — Doch alle diese Rügen sind wohl vergebens, unsere Obskuranten werden sich wohl nicht daran kehren und ihren finstern Weg fort wandeln: — aus einem Esel läßt sich kein Pferd machen, wenn man ihm die Ohren noch so oft zustutzt. — Allein es läßt sich hoffen, daß unsre weise aufgeklärte Regirung diesem Unfug Einhalt thun, und unsern Religionskultus von diesem Aberwitze reinigen werde, indem sie wohl einsehen wird, daß dergleichen Szenen, anstatt die Religiosität zu befördern, dieselbe verächtlich und lächerlich machen, und anstatt die Sitten zu verbessern, Anlaß und Gelegenheit zu Ausschweifungen mancherley Art geben. (A. d. N. Zeit. d. D.)

Neueste Judenverfolgung zur Schande der Menschheit.

In Buchhof, einem Bauernhof in der Gegend von Neustadt an der Aisch gieng am 6ten März d. J. ein dreyjähriger Knabe, während die Aeltern assen, verlohren. Das Kind hatte vor dem Hause auf einer Treppe gesessen; die Aeltern riefen es zu Tische, es kam nicht; die Mutter rief noch einmahl, es kam nicht. Nun gieng sie hinaus, und weg war das Kind. Man durchsuchte die Gegend und fand es nicht. Wasser befindet sich dort nicht, und es blieb also keine Vermuthung, als die, das Kind sey gestohlen worden, und der Verdacht traff allgemein einen Juden aus Suggenheim. Die Juden, heißt es, schlachten Christen-Kinder, weil die jüdischen Mütter bey ihren Geburten Christenblut haben müssen; jener Jude aus Suggenheim, ein armer Mann von 77 Jahren, war in dem Bauernhof zu Buchhof bekannt, und gerade zu der Zeit, als das Kind verloren gieng, daselbst gewesen; — also, so schloß man, müsse er das Kind entwendet und ermordet haben!! — Die Neustädter Kreiseinwohner ließen nun ihren Haß gegen die Juden so deutlich merken, daß alle Juden im ganzen Umkreise dadurch in Furcht und Schrecken gesetzt wurden. Denn außerdem, daß mehrere Juden in Ullstadt, Suggenheim, Langenfeld ꝛc. am hellen Tage mit Steinwürfen verfolgt wurden, wurden am Charfreytage zur Nacht die Juden zu Kaubenheim und Ullstadt in ihren Häusern beunruhiget und in der kaubenheimer Synagoge sämtliche Fenster auf einmahl zerschlagen, damit (wie man sich äußerte) die Heilandskreutziger und Kinderdiebe doch einen Schaden von 5 bis 6 Karolins haben sollten. Ja einige Obskuranten vergiengen sich in ihrem gehäßigen Eifer so weit, daß sie Flugschriften verbreiteten, in welchen das Volk aufgefordert wurde, alle Juden todtzuschlagen. Jenes Kind, das vielleicht weggelaufen war, und sich verirrt hatte, wurde zwar nach 14 Tagen eine halbe Stunde von seiner Wohnung im Felde todt gefunden, und die Besichtigung und Oeffnung bewies, daß es wahrscheinlich durch Kälte (im Anfange des Märzens) umgekommen war; allein der Haß und die Erbitterung gegen

Digitized by Google

die Juden hörte darum doch nicht auf. Vielmehr wird die Verfolgung derselben so weit getrieben, daß in der ganzen Gegend die Juden kaum es wagen, sich öffentlich sehen zu lassen. Die Obrigkeiten haben schon manche ernsthafte Maßregeln gegen dieses Unwesen getroffen, besonders das schon mehrmahls öffentlich gerühmte Kreis-Direktorium. Mehrere rechtschaffene Prediger haben nachdrückliche Vorträge zur Belehrung und Besserung ihrer Gemeinden gehalten; — aber alles vergebens. Der Unfug nahm zu, und wird vielleicht noch mit Gewalt und militärischer Hülfe und Strafe unterdrückt werden müssen.

Traurig, daß eine solche Barbarey, eine solche unglaubliche Dummheit von einem zahlreichen Theile der Einwohner des neustädtischen Kreises, von Bayreuthern, von preußichen Unterthanen erzählt werden muß! Welche Schande vor der Welt, vor unsern Nachbarn, daß so etwas noch bey uns möglich ist! Gesetze wirken hier nicht; Obrigkeiten, selbst Prediger können nicht genugsam durchdringen! Aber frühe Entwickelung der Vernunft, gute Erziehung, gute Schulen!

Aber auch der feinern Welt eine Warnung! Wo wäre jetzt der Mensch, der, nur bey geringer Bildung nicht den bittersten Unwillen gegen die hier erzählte Judenverfolgung und gegen die ihr zum Grunde liegenden Meinungen hegte? Aber sollte sich wohl jemand in der Empfindung seines Abscheues einfallen lassen, daß vielleicht er selbst mit an einer Denkungsart Schuld habe, die unter passenden Umständen, und bey dazu fähigen Personen solche Ausbrüche veranlassen kann? Und doch ist es so! So lange einige Obrigkeiten Juden verzollen lassen, wie Vieh; so lange sich gerichtlich und außergerichtlich, in Geschäften und Vergnügungen, kurz allenthalben bis in die feinsten Adern des bürgerlichen Verkehrs, gegen Juden, bloß weil sie das sind, eine schneidendere Verachtung zeigt, als gegen den verächtlichsten Christen; so lange herabsetzende und lächerliche Anekdötchen ausschließend oder doch vorzüglich von Juden zum angenehmsten, willkommensten Gewürz selbst sehr gebildeter Gesellschaften gehören; so lange man durch Spöttereyen auf sie, durch Nachahmung ihrer Sprache und ihres Tons sich beliebt machen, und den Ruhm eines unterhaltenden Gesellschafters erwerben kann; so lange auch vernünftige und brave Männer, die gewiß keinem Juden und Heiden individuell und persönlich wehe thun würden, sich vergessen, alles das vor den Ohren ihrer Kinder, ihrer Bedienten *) zu thun; so lange muß man sich nicht wundern, wenn solche Suggenheimer u. s. w. eines sochen Unfugs fähig sind! Im Gegentheile muß man sich wundern, daß es nicht in unzähligen Dingen noch schlimmer geht! (A. d. N. Z. d. D.)

Ueber Frömmigkeit und Bigottismus.

Wie es überhaupt etwas gewöhnliches ist, bey sittlichen Begriffen ein gefährliches Spiel mit zweydeutigen Ausdrücken zu treiben, und bald das Gute durch erniedrigende Nahmen zu lästern, bald das Böse durch schöne Worte zu erheben, so ist dieß auch der Fall in Rücksicht der **Frömmigkeit** und **Bigotterie**. Durch Verwechslung dieser beyden, ganz verschiedene Begriffe bezeichnenden Ausdrücke wird von der einen Parthey die Frömmigkeit herabgewürdiget, und von der anderen der Bigottism zu Ehren gebracht. Es ist wichtiger Dienst für das Christenthum, diesem Unfuge entgegen zu arbeiten, die unterscheidenden Merkmahle dieser auf eine sehr ungerechte Art verwechselten Begriffe festzusetzen, die wahre

*) Ueberhaupt die Bedienten in Gesellschaften! Zumahl bey Tische, wo die Gesellschaft nicht groß, aber gebildet genug ist, um von allerley zu sprechen! Es wird viel zu wenig bedacht, daß da manches dem hinter dem Stuhle Gift ist, was der auf dem Stuhle nur als Gewürz austheilt. Warum verderbt man sich die schöne Tischstunde durch die Gegenwart solcher Maulaffen!

Anmerk. d. Eins.

Digitized by Google

Frömmigkeit gegen die Vorwürfe, die nur den Bigottismus treffen, in Schutz zu nehmen, und dem Bigottismus die Larve der Frömmigkeit abzuziehen.

Die **Frömmigkeit** kann in einem weiteren, und in einem engeren Sinne genommen werden. Nach dem Geiste des Christenthums soll nähmlich die Liebe Gottes die Triebfeder alles unsers Thuns und Lassens seyn, alle unsere Pflichten, wie sie immer Nahmen haben, sollen wir darum erfüllen, weil es so recht, und gut, und Gottes Wille ist. Diese Bereitwilligkeit und Fertigkeit in Erfüllung aller unserer Pflichten aus Liebe zu Gott heißt **Frömmigkeit im weiteren Sinne, Gottesfurcht, Gottseligkeit, Religion,** (subjektiv genommen) **Religiosität, christliche Tugend.** In diesem Sinne sind alle unsere Pflichten ohne Ausnahme Pflichten gegen Gott.

Eine solche Bereitwilligkeit und Fertigkeit in Erfüllung aller unserer Pflichten um Gottes willen setzet voraus, daß wir an Gott glauben, auf ihn hoffen, ihn lieben. Diese theologischen Tugenden machen die eigentlichen oder formalen Pflichten gegen Gott, und die Erfüllung derselben macht die **Frömmigkeit im engeren Sinne** aus. Sie ist entweder bloß **innerlich**, solang sie im Herzen verschlossen bleibt, oder wenn sie sich durch äußerliche, die innere Frömmigkeit ausdrückende, oder dazu führende Handlungen zeigt, zugleich auch **äußerlich**; ich sage zugleich: denn eine äußere Frömmigkeit, ohne innere, ist ganz verwerflich. Die äußere Frömmigkeit im engern Sinne besteht demnach in dem aus frommer Gesinnung entspringenden fleißigen und zweckmäßigen Gebrauche solcher Uebungen, wodurch innere Frömmigkeit dargestellt und befördert wird, als da sind: Gebeth, Betrachtung, Lesung der heil. Schriften, und anderer Erbauungsbücher, öffentlicher Gottesdienst und Unterricht, Empfang der heil. Sakramente, die Uebungen der Selbstverläugnung u. s. w.; welche im Allgemeinen zur Darstellung, und zur Erhaltung der inneren frommen Gesinnung unentbehrlich, folglich pflichtmäßig, jedoch in ihrer Art, Menge und Dauer nicht immer bestimmt und gebothen sind. Diese äußere Frömmigkeit ist es eigentlich, die so gerne mit Bigotterie verwechselt wird, weil beyde in dem oftmahligen Gebrauche frommer Uebungen übereinkommen.

Bigott, von by Gott, oder bey Gott (nach Adelungs Wörterbuche), bedeutet ursprünglich einen Menschen, der seine Frömmigkeit zur Schau trägt, immer Gott im Munde führt. Nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauche hat aber das Wort eine weiter ausgedehnte Bedeutung, und man nennet **Bigotterie** auch **Frömmeley, Andächteley, Bethschwesterey**, überhaupt die äußere Frömmigkeit, in so weit sie in irgend einer Rücksicht nicht ächt, gründlich, und ordentlich ist. Es gibt daher Bigotte von **guter**, und von **böser Art**, man muß diesen Unterschied wohl beobachten, um nicht gegen die ersteren ungerecht zu seyn, und nicht zwey so wesentlich verschiedene Menschenarten zu vermengen. Bigotterie von der ersten Art ist äußere Frömmigkeit, die in irgend einer Rücksicht unächt, gleichwohl aber mit einer wahren frommen Gesinnung verbunden ist. Bigotterie von der letzten Art ist bloß äußere, ohne innere Frömmigkeit, **Scheinheiligkeit, Gleißnerey, Heucheley, Pharisäismus**, wovon bey Matth. V. 20. VI. 1—5. XXIII. 2—14. Mark. VII. 2—13. 2. Tim. III. 1—5. die Rede ist. Wir wollen beyde näher beobachten.

Der **Unterschied** zwischen dem **Frommen**, und dem **Bigotten von böser Art** liegt also darin, daß bey dem ersteren die äußere Frömmigkeit Ausdruck und Mittel der inneren, bey dem letzteren aber die Frömmigkeit bloß äußerlich und scheinbar ist. Wenn der Fromme sich äußeren religiösen Uebungen widmet, so geschieht es aus der reinen Absicht, sich darin Kraft zur Tugend zu hohlen, seine fromme Gesinnung darzustellen, immer besser und Gott gefälliger zu

Digitized by Google

werden. Der Bigotte thut es bald aus Furcht vor der Hölle, er will damit seine Sünden decken; bald aus Lohnsucht, er will sich den himmlischen Segen dadurch erkaufen; bald auch aus irdischen Nebenabsichten, er will für fromm angesehen seyn. „Die Liebe allein, sagt der heil. Augustin (5. Abhandl. über den Brief Johannis) macht den Unterschied zwischen den Kindern Gottes, und den Kindern des Satans aus; alle mögen sich bekreutzen, alle mögen Amen antworten, alle Halleluja singen, alle getauft seyn, alle in die Kirchen gehen; die Kinder Gottes unterscheiden sich von den Kindern des Satans bloß durch die Liebe." Und an einem andern Orte (3. Buch wider den zweyten Brief des Pelagius): „Diejenigen, welche die Gebothe Gottes bloß aus Furcht, oder Eigennutz halten, beobachten sie in der That nicht; sondern scheinen nur, sie zu halten, weil in ihnen nicht der Glaube durch die Liebe wirkt, sondern irdisches Verlangen und fleischlicher Trieb."

Der Fromme macht daher die Erfüllung seiner Pflichten zum Hauptzwecke, er weiß, das nicht der, der da sagt: Herr, Herr! in das Himmelreich eingehe; sondern der den Willen des himmlischen Vaters thut; die Kraft seiner Frömmigkeit zeigt sich in der Verläugnung seiner liebsten Neigungen, und in der standhaften Ertragung der Beschwerden und Leiden, die ihn treffen; der Bigotte macht die äußeren Uebungen zu Hauptsache, er findet es bequemer, gewisse Andachten und Gebräuche, die das Herz ungebessert lassen, zu beobachten, als seinen bösen Neigungen und Gewohnheiten zu entsagen; er durchseigt eine Mücke, und verschluckt ein Kameel; reiniget das Auswendige der Geschirre, das Innere aber ist voll des ungerechten Raubes; er gleicht den übertünchten Gräbern, die äußerlich schön in die Augen fallen, inwendig aber voll Unrath sind, Matth. XXIII. 24 — 28. Isa. LVIII.

Dem Frommen ist es nicht darum zu thun, fromm zu scheinen, sondern fromm zu seyn; er sucht, nach dem Beyspiele Jesu, nicht seine Ehre, sondern die Ehre des himmlischen Vaters: er bildet sich auf seine Frömmigkeit nichts ein; sondern ist zugleich vom Herzen demüthig; der Bigotte will fromm scheinen, ohne es zu seyn, er thut seine guten Werke, um von den Leuten gesehen und geachtet zu werden, Matth. VI. 1 — 2. XXIII. 5 — 7., er ist dabey aufgeblasen, stellt sich hin vor den Altar, und denkt sich, ich bin nicht, wie andere Menschen Luk. XVIII. 11., oder wenn er sich äußerlich demüthig zeigt, so ist es eitel Heucheley.

Der Fromme ist streng gegen sich selbst, und nachsichtig gegen andere; er weiß, daß die Nächstenliebe die Erfüllung des Gesetzes sey: daß, wer sagt, er liebe Gott, und seinen Bruder nicht liebet, ein Lügner sey; daß die Liebe nichts Arges denke, und den Nebenmenschen nicht richte. Der Bigotte ist gegen alle streng, nur gegen sich selbst nicht, er muthet anderen große Lasten zu, die er selbst mit keinem Finger berührt, Matth. XXIII. 4. er lästert andere, verketzert sie, dichtet ihnen üble Absichten zu, alles unter dem Scheine des Religionseifers, der doch nur ein Deckmantel seiner Leidenschaft ist.

Der Fromme hält sich genau an die von der Obrigkeit vorgeschriebene Ordnung, ist gehorsam um des Gewissens willen, und aus Ueberzeugung, daß Gott am Gehorsame mehr Wohlgefallen, als am Opfer habe. Der Bigotte besteht eigensinnig auf seinen selbstgewählten Andachten und Gebräuchen, verletzet mit frecher Stirne die obrigkeitlichen Anordnungen, und ist selbst zum Aufruhr geneigt, wenn Mißbräuche, woran seine Sinnlichkeit, oder sein Eigennutz Nahrung finden, angegriffen werden; eine Erfahrung, die in den neueren Zeiten nicht selten, und um so merkwürdiger ist, wenn man sie mit dem Beyspiele der ersten Christen vergleicht, die doch in wesentlichen Stücken ihrer Gewissensfreyheit beraubt waren, und gleichwohl nie den entferntesten Gedanken an einen Aufstand hatten, wozu sie, wie Tertullian bemerkt, zahlreich, und stark genug gewesen wären.

Digitized by Google

Die Bigotterie von guter Art unterscheidet sich von gründlicher Frömmigkeit nicht der Beschaffenheit des Herzens, und der Gesinnung, sondern lediglich der Einsicht, und den Kenntnissen nach. Der gründliche Fromme bestrebet sich, seine Religion, und alles, was darauf Bezug, und auf sein Verhalten Einfluß hat, immer besser, vollständiger und gründlicher kennen zu lernen; er wird daher durch richtigere und reinere Religionsbegriffe in seinem Verhalten geleitet; der Bigotte, in dem besseren Sinne, bekümmert sich wenig um die Verbesserung und Berichtigung seiner religiösen Kenntnisse und Begriffe, ist wohl auch mit einem widrigen Vorurtheile dawider eingenommen, aus Furcht, daß durch das Forschen seine Rechtgläubigkeit möchte in Gefahr gesetzt werden; er wird daher sehr oft durch Mangel an Religionskenntniß, und durch irrige Vorstellungen mißleitet.

Jener richtet bey den äußeren frommen Uebungen sein Augenmerk bloß auf den Zweck der eigenen und fremden Erbauung, und würdiget sie nach ihrer näheren, oder ferneren Beziehung auf diesen Zweck *); dieser wählt gedankenlos das, wozu ihn Gewohnheit, Authorität, und sinnlicher Eindruck führen, wenn es auch wenig zur Erbauung beyträgt und gibt sich gerne mit Kleinigkeiten ab.

Jener macht den gehörigen Unterschied zwischen dem Nothwendigen, und Zufälligen, den geoffenbarten Lehren, und den menschlichen Meinungen, dem, was Jesus eingesetzt hat, was die Kirche allgemein vorschreibt, und gutheißet, und dem, was nur Menschenerfindung, und Zusatz ist; dieser setzt oft alles das in Eine Klasse, und zieht noch manchmahl menschliche Erfindung den göttlichen Anstalten, willkürliche Andächteleyen den öffentlichen Kirchenandachten vor. *)

*) Gott, sagt der heil. Chrysostomus (74. Rede über Matth.) hat die kleinen Vorschriften des Gesetzes nicht anders, als in Beziehung auf die größeren verordnet, dergleichen die Barmherzigkeit und die Gerechtigkeit sind; wenn also diese geringen Religionsübungen von den großen, um derentwillen sie eingesetzt sind, getrennet werden, so werden sie jenen, die sie gebrauchen, unnütz, weil sie diese nothwendige Beziehung und Verbindung trennen, in der sie mit den wichtigen und wesentlichen Vorschriften stehen.

*) Merkwürdig ist folgende Stelle des heil. Augustin im 119. Br. an Januar. Kap. 19. Ich kann, sagt er, gewisse Dinge nicht billigen, die man einführt, und so genau zu halten vorschreibt, als ob es um ein Sakrament zu thun wäre, wiewohl ich sie nicht ganz verwerfen will, aus Furcht, einige gottselige Personen, oder einige andere zu ärgern, die sich selbst, und andere gern beunruhigen. Aber es thut mir sehr wehe, daß man so wenig Sorge, und Lust für so viele heilsame Dinge hat, die uns in der Schrift empfohlen werden, und daß die Welt so voll von Vorurtheilen und falschen Begriffen ist, daß man zuweilen es mehr ahndet, wenn Jemand an gewissen Tagen eine dergleichen Uebung unterläßt, als wenn er seine Seele im Weine ersäuft. So oft sich nun Gelegenheit dazu darbiethet, soll man ohne Anstand alle dergleichen Dinge aufheben, die weder von der Schrift vorgeschrieben, noch von Kirchenversammlungen gebothen, noch auch durch die Ausübung der allgemeinen Kirche bestätigt, sondern bloß durch besondere, und veränderliche Gebräuche an einigen Orten eingeführt sind, am öftesten mit so wenig Grund, daß, wenn man die Ursache ihrer Einführung erforscht, man beynahe nichts davon finden kann. Wenn auch diese Dinge dem Glauben nicht entgegen sind, so überhäufen sie doch die christliche Religion, die der barmherzige Gott nur mit sehr wenigen Cerimonien und Uebungen verbinden wollte, so sehr, daß der Zustand der Juden im Vergleiche angenehmer und erträglicher ist. Denn, wenn diese auch zum Stande der Gnade und Freyheit nicht gelanget sind, so stehen sie doch wenigstens nur unter dem Joche gesetzlicher Gebothe und Satzungen, und nicht unter der Bürde von Vorurtheilen und menschlichem Aberglauben.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Kurbaierisches Wochenblatt.

30. Stück. München, den 22. July 1803.

Menschenräthsel.

Tom, der sein Herz zu Stein, sein Hirn zur Null geliefert,
Wird reich als Lieferant durch — was er nicht geliefert.

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnungen.

I. Eine provisorische Verordnung, das Salpeterwesen in Baiern und der oberen Pfalz betreffend, ist in 28 Punkten am 6ten July d. J. aus dem Ministerial-Justiz-Departement ergangen, welche — das ganze Geschäft des Salpetergrabens, der dabey vorgehenden Mißbräuche, und die Weise diesen abzuhelfen enthält.

II. Die Organisirung der Rentämter Friedberg, Burghausen, Neuötting, Julbach in Simbach, und der Landgerichte Griesbach, Reichenhall, und Traunstein sind ebenfalls in diesem Blatte angeführt.

III. Müssen zu Folge eines G. L. Direktions-Befehls, in Gemäßheit höchster Entschließung vom 3ten July, alle diejenigen, welche Privilegien oder Erlaubnisse, gewisse Arkane, Essenzen, u. dgl. zu verkaufen besitzen, dieselben in Zeit von 4 Wochen zur Uebersicht einsenden; sonst verlieren sie diese Erlaubniß ganz.

Folgende Verordnungen sind für unser Blatt besonders geeignet.

IV. Die öffentliche Feyer der Kirchweihfeste in den Hauskapellen betreffend.

Bisher war es gebräuchlich, die Feyer des Kirchweihfestes in den eingeweihten Hauskapellen öffentlich zu begehen, und durch Aussteckung einer Fahne auf dem Thurme der Kapelle, durch Aushängung einer Ablaßtafel, Anschlagung eines Einladungszettels, Stellung der Maybäume vor den Hausthüren, und Bestreuung des Eingangs des Hauses mit Grase und Blumen, das Volk dazu einzuladen.

Auch diese Feste gehören in die Klasse jener Winkelandachten, die das Volk vom öffentlichen Gottesdienste in den Pfarrkirchen abziehen, und oft zu strafbaren Auftritten Anlaß geben.

Diesem für die Zukunft zu begegnen, wird die öffentliche Begehung des Kirchweihfestes in einer Hauskapelle, und alle im Eingange angeführten Zeichen, wodurch die Feyer dem Volke bekannt gemacht wird, (der Besitzer des Hauses, darin sich die Kapelle befindet, sey des gefreyten oder des ungefreyten Standes) hiermit für immer untersagt, und gegen diejenigen, so diesem Verbothe entgegen handeln, wird man mit Bestrafung nach dem Grade des Ungehorsams bemessen verfahren.

Sämmtliche Obrigkeiten haben über die Handhabung dieser Verordnung zu wachen, und diejenigen, so dagegen handeln, nachdem sie zuvor sind zur Verantwortung gezogen worden, zur Bestrafung anzuzeigen, und sich hierin eine Nachsicht nicht zu Schulden kommen zu lassen.

München den 7ten July 1803.

Kurfl. Gen. Land. Direktion.

V. Mißbräuche bey Leichen auf dem Lande betreffend.

In vielen Gegenden Baierns herrscht noch auf dem Lande die Gewohnheit, daß sich die Verwandten, Nachbaren und Bekannten oft bis

Digitized by Google

20 Personen in dem Hause eines Verstorbenen einfinden, und da bis zur Begräbniß bey der Leiche in dem meistens sehr engen, und niedrigen Wohn- und Speisezimmer einen Rosenkranz nach dem andern abwechslungsweise bethen, wie nicht minder, daß man an einigen Orten den Körper des Verstorbenen mit einem weißen Tuche bedecke, auf selbes bis zur geeigneten Gährung die geknätete Mehlmasse lege, selbe sonach aus der Pfanne zu sogenannten Kücheln backe, und diese an die Gäste vertheile.

Wie eckelhaft und selbst der Gesundheit nachtheilig solche Mißbräuche sind, besonders wenn die Verstorbenen mit ansteckenden Krankheiten behaftet waren, bedarf keiner Erinnerung.

Es ergeht demnach an alle landgerichtische, ständische, und andere Obrigkeiten der ernstgemessenste Befehl, diese Gewohnheiten allenthalben, wo sie sich vorfinden, auf der Stelle abzuschaffen, und den Pfarrern aufzutragen, daß sie in ihren Predigten und Christenlehren das ihrem Unterrichte anvertraute Volk auf diese Mißbräuche aufmerksam machen, und selbem die äußerstschädlichen Folgen davon mit allem Nachdrucke vor Augen halten sollen. München den 7ten July 1803.

Kurfl. Gen. Land. Direktion.

VI. Die sogenannte goldene Samstags-Andacht betreffend.

Nachdem bey unterzeichneter kurfürstlicher Stelle die Anzeige gemacht worden ist, daß an vielen Orten Baierns mit der sogenannten goldenen Samstags-Andacht, von deren Ursprunge die fabelhaftesten Erzählungen unter dem Pöbel herumgehen, großer Unfug getrieben, die Zeit mit Hinlaufen auch in die entferntsten Kirchen verschwendet, und die Arbeit an Werktagen zu nicht geringem Nachtheile des Vaterlandes dadurch versäumt wird; so ergeht an alle Seelsorger, und deren Gehülfs-Priester die ernstgemessenste Weisung, diese goldene Samstags-Andachten bey schwerer, unnachläßiger Strafe nie wieder zu verkündigen, oder zu feyern, es sey an einem Werktage, Sonn- oder gebothenen Feyertage.

Diese höchst-landesherrliche Verordnung ist durch die landgerichtischen, ständischen und magistratischen Obrigkeiten an die ihren Bezirken, in welchen obige ordnungswidrige Andacht in Uebung ist, einverleibte Geistlichkeit mittels Patente mitzutheilen: die Patente sind von den Pfarrern, und ihren Gehülfs-Priestern gehörig zu unterschreiben; die Ortsobrigkeiten aber haben auf den Vollzug der vorliegenden Verordnung mit aller Strenge zu halten, und die dagegen Handelnden unnachsichtlich zu bestrafen; die geistlichen Personen aber anher mit Bericht nahmhaft zu machen. München den 12ten July 1803.

Kurfl. Gen. Land. Direktion.

Befördert sind — der dermahl zu Celle im Hannövrischen sich aufenthaltende Kunst- und Porträtmahler Johann Jak. de Lose zum charakterisirten kurfürstl. Hofmahler tax- und siegelfrey, und der seiner litterarischen Kenntnisse wegen bekannte freysingische geistl. Rath Jos. Wismayer von Salzburg in Rücksicht des Schul- und Studien-Wesens der kurfürstl. fränkischen und schwäbischen Provinzen zum Schul- und Studien-Direktionsrathe mit einem Gehalte von tausend Gulden.

Ueber Frömmigkeit und Bigottismus.

(Beschluß.)

Jener vermeidet bey seinen frommen Uebungen alles, was sonderbar ist, und Aufsehen erreget, er hält sich in allen, was nicht böse ist, an die eingeführte Sitte und Ordnung der Dinge. „Die Singularität verträgt sich so wenig mit der wahren Frömmigkeit, daß uns das Evangelium befiehlt, uns zu waschen, wenn wir fasten, damit

Digitized by Google

wir nicht bemerket werden.“ *) Dieser liebt das Sonderbare, Außerordentliche und Auffallende, und sucht darin einen höheren Grad von Heiligkeit.

Jener ist gewissenhaft ohne Aengstlichkeit, und Pedanterey; dieser ist skrupulös in Kleinigkeiten, sieht überall Böses, und ärgert sich an allem.

Jener ist in seinem Urtheile über andere, und in seinem Betragen gegen sie schonend und liberal, er richtet Niemand, denkt immer das Bessere von seinem Nebenmenschen, und entschuldigt, was sich entschuldigen läßt; dieser, indem er die Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit Anderer nach seinem eigenen Maßstabe ausmißt, wird hart und unbillig in seinem Urtheile, verdammet gern seinen Bruder, und glaubt dabey, Gott einen Dienst zu leisten. „Wenn die Barmherzigkeit Gottes von gewissen Andächtigen abhienge, so wären die Menschen sehr zu bedauern. Die falsche Frömmigkeit kennt nur einen Eifer, der ausrottet, da indessen Gott voll Güte und Langmuth die Besserung der Sünder erwartet.“ **)

Jenen endlich sieht man bey seiner Frömmigkeit immer fröhlich und gleichmüthig, seine bessere Gotteskenntniß, und der evangelische Geist der Liebe gibt ihm bey seinem guten Gewissen stäts frohen Sinn und eine heitere Miene. Dieser, vom Geiste der Furcht getrieben, ist gern finster, und ein Kopfhänger, seine frommen Werke werden ihm oft lästig, und er läßt dann seine üble Laune denen empfinden, die um ihn sind. „Die Fröhlichkeit ist der Balsam des Lebens. Man wird unvermerkt der Tugend überdrüssig, wenn man seiner selbst überdrüssig wird. Alles wird uns dann zur Last, und wir enden damit, daß wir in die traurigste Misanthropie, oder in die größte Ausgelassenheit verfallen.“ ***)

*) Briefe von Klemens XIV. 1. Th. Br. 9.
**) Br. Klemens XIV. 1. 13.
***) Br. Klemens XIV. 95.

Aus dieser Vergleichung der wahren Frömmigkeit mit der Bigotterie in dem schlechteren und in dem besseren Sinne ergeben sind nun folgende Resultate;

Es ist höchst ungerecht, die äußere Frömmigkeit überhaupt, wie es heut zu Tage häufig geschieht, unter dem verächtlichen Nahmen der Bigotterie herabzusetzen, und Jedem, der gern bethet, die heil. Sakramente öfter empfängt, gern Erbauungsbücher liest, von religiösen Dingen spricht, u. s. w. einen Bigotten, Andächler, Bethbruder zu nennen. So wahr es ist, daß diese äußeren frommen Uebungen noch bey weitem nicht die wahre christliche Frömmigkeit ausmachen, so sind sie doch in Absicht auf dieselbe für den schwachen sinnlichen Menschen unentbehrlich, und in dieser Beziehung überaus schätzbar, wenn sie nur auf eine verständige und zweckmäßige Art gebraucht werden. Es ist unmöglich, die innere fromme Gesinnung, welche die Seele der christlichen Tugend ausmacht, unter dem Gewirre der irdischen Sorgen und Gefahren zu erhalten, wenn nicht die religiösen Vorstellungen, Empfindungen und Entschließungen vermittels jener Uebungen oft erneuert, und dem Verstande und Herzen eingedrückt werden. Dazu kommt noch die Rücksicht auf die Erbauung des Nebenmenschen, besonders für diejenigen, die vermöge ihres Standes, ein gutes Beyspiel zu geben, vorzüglich verpflichtet sind.

Auf der andern Seite ist aber auch nichts, was dem Geiste des Christenthums mehr entgegen, und für dasselbe entehrender und nachtheiliger wäre, als der Bigottismus im schlechteren Sinne mit den Merkmahlen, die wir oben bemerkt haben. Der Bigotte in diesem Sinne deckt seine schlechte Gesinnung mit einer schönen Außenseite, und das Christenthum dringt doch gerade auf die gute Gesinnung, die in der heil. Schrift die Liebe heißt, als auf die Hauptsache, und macht Redlichkeit und Aufrichtigkeit des Herzens zu einer

Digitized by Google

ihrer ersten Pflichten. Indessen zieht er gleichwohl unter dem erborgten Nahmen der christlichen Frömmigkeit auf eine höchst ungerechte Weise dem Christenthume jene Vorwürfe und Beschuldigungen zu, die nur sein geheucheltes Christenthum treffen. Wir sehen im Evangelium, welche derbe Sprache der sonst so sanftmüthige, und gegen die größten Sünder erbarmungsvolle Heiland bey Matth. XXIII. Mark. VII. und an anderen Orten gegen die heuchlerischen Pharisäer und Schriftgelehrten führte, mit denen unsere christlichen Pharisäer Zug für Zug die treffendste Aehnlichkeit haben.

Den Bigotten von besserer Art würde man sehr unrecht thun, wenn man sie mit jenen in Eine Klasse setzen wollte. Ihnen fehlt es nur am Verstande, nicht am Herzen; und Güte des Herzens ist ja das erste und schätzbarste. So ein gutmüthiger Frömmling, dem es mit der christlichen Frömmigkeit wirklich Ernst ist, ist daher bey all' seinen Schwachheiten gleichwohl unendlich höher zu schätzen, als der aufgeklärteste Mann, dem es am christlichen Sinne und Tugendwandel fehlt.

Allein auch dieser Bigottismus hat offenbare Nachtheile. Der in seiner Religion nicht gut unterichtete Christ kann unmöglich alle jene Früchte davon sammeln, die sie ihm verschaffen soll, und deren der erleuchtete Christ theilhaftig wird. Er verfällt dagegen aus Mangel an richtigen Begriffen in so manche Fehler, die wir oben angedeutet haben. Er ist schuldig, daß man diese Fehler, wiewohl widerrechlich, der christlichen Frömmigkeit zur Last legt, und bringt dieselbe auf solche Art in Mißkredit. Er läuft Gefahr, nach und nach in den Bigottismus von böser Art zu gerathen; denn, indem er auf das Außenwerk der Religion einen zu großen Werth setzt, so wird er bey überhandnehmender Gewalt der Sinnlichkeit, und dem Reitze böser Beyspiele sehr leicht in Versuchung gebracht, die äußern frommen Uebungen als einen gültigen Ersatz der inneren Frömmigkeit und des thätigen Christenthums anzusehen, und die Vernachlässigung seiner Pflichten damit gut zu machen. Seine Unwissenheit ist auch nicht ganz schuldlos; denn das Christenthum macht es Jedem zur Pflicht, nach Maß seiner Fähigkeiten und Mittel, die er dazu hat, in der Wissenschaft des Heiles immer weiter fortzuschreiten, nicht unverständig zu seyn, sondern verstehen zu lernen, was der Wille Gottes sey, Ephes. V. 17. sich Gott durch einen vernünftigen Gottesdienst als ein ihm gefälliges Opfer zu widmen, Röm. XII. 1. alles zu untersuchen, und das, was gut ist, zu behalten, Thessal. V. 21. im Lichte, nicht in der Finsterniß zu wandeln. Ephes. V. 8—10. 1. Thessal. V. 5. 1. Joh. I. 7.

Endlich gränzen wahre Frömmigkeit, und Bigotterie von besserer Art, diese, und die von schlechterer Art dem äußeren Scheine nach oft so nahe aneinander, es gibt darin so vielerley Abstufungen, vermöge welcher bald mehrere, bald wenigere Merkmahle von einer Gattung zusammen treffen, daß es für uns Menschen, die wir nicht in's Herz sehen; sondern nur aus äußern Handlungen mit mehr, oder weniger Wahrscheinlichkeit urtheilen können, äußerst schwer ist, ein gültiges Urtheil darüber zu fällen. Man enthalte sich also jedes voreiligen Urtheiles, und denke nach der Vorschrift des Christenthums von anderen immer das Bessere, damit weder die Liebe verletzt, noch der Glaube an wahre Frömmigkeit, und die Kraft des guten Beyspiels geschwächt werde.

Ueber Witterung.

Fortsetzung des Gespräches vom 17ten Juny (Stück 25.)

Huber. Nun haben wir, Gott Lob, ein schönes Wetter, obwohl man uns keinen Kreutzgang erlaubet hat. Das haben wir dem alten Pfarrer zu Z—— zu danken.

Digitized by Google

Der Beamte. Ich möchte es beynahe selbst für ein Wunder halten, wenn die Sonne nur in Z — — schiene. Aber wir haben auch bey uns, in ganz Baiern, und vermuthlich auch in ganz Deutschland ein schönes Wetter.

Huber. Sie glauben also nicht, daß Gott das schöne Wetter gemacht habe?

Der Beamte. Allerdings: Gott ordnete die Witterung, als er die Welt erschuff. Ich habe von Gott einen weit höhern Begriff als er. Nach seiner Meinung machet Gott alle Morgen das Wetter, hier schönes, dort schlechtes, oder umgekehrt; beyläufig so, wie der Bauer früh Morgens seine Geschäfte anordnet. Bey dieser Anordnung des Wetters bleibt es, wenn kein Kreutzgang dazwischen kommt, oder der Teufel und die Hexen keinen Querstrich machen.

Der Wirth. Die Bauern können mit Disputiren bey Gelehrten nicht viel ausrichten; sie sind zu dumm und einfältig dazu. Aber heut nahmen sie mich zu Hülfe, und ich hoffe es weiter zu bringen als die Bauern. Zuerst müssen wir den befraglichen Gegenstand genau bestimmen. Glauben Sie, Herr Beamte, daß man bey Gott durch einen Kreutzgang ein schönes, oder auch umgekehrt ein Regenwetter erbitten könne?

Der Beamte. O ja! Durch Kreutzgänge kann man das Wetter grob oder schön machen. Die Bauern, die nicht mit dem Kreutze gehen, gehen entweder durch Dürre oder durch Näsſe zu Grund.

Der Wirth. Das wäre ein Anders: dachte ich es nicht gleich zum Voraus! Die ungeschickten Bauern sagten mir, daß Sie auf die Kreutzgänge nichts hielten. Ich wollte das nicht glauben, und hatte eine bessere Meinung von ihnen.

Der Beamte. Ich danke ihm dafür. Wer in fremden und auch in lutherischen Ländern gereiset ist wie ich, der kann sich leicht überzeugen, daß es in Ansehung des Wetters bloß auf die Kreutzgänge ankomme. Ich sah es mit Augen, daß die lutherischen Bauern, die von Kreutzgängen nichts wissen wollen, entweder durch eine beständige Dürre, oder durch immerwährende Regen zu Grunde giengen.

Der Wirth. Das will ich gern glauben. Aber sagen Sie mir, wie sich die Lutheraner auf solche Art ernähren oder fortbringen können?

Der Beamte. Schlecht genug! Sie ernähren sich nicht durch den Feldbau; sondern durch Fabriken und Handelschaft, und leben meistens nur von Erdäpfeln.

Der Wirth. Jetzt begreife ich erst, warum wir in Baiern keine Fabriken haben, und warum die Krämer und Kaufleute, welche unsere Dulten besuchen, beynahe lauter Lutheraner sind. Die armen Teufel müssen uns mit ihren Waaren nachlaufen, weil sie sonst kein Brod zu essen hätten. Da lobe ich mir unsere Kreutzgänge. Diejenigen, welche immer von Fabriken und Erdäpfeln sprechen, wollen gewiß auch uns zu Lutheranern machen. Höret, Bauern, höret! Wer nicht mit dem Kreutze geht, muß entweder durch Dürre oder Näsſe verderben.

(Es entsteht ein allgemeines Gelächter.)

Sellmayr. Lieber Wirth, merkest du denn nicht, daß dich der Herr Beamte nur foppe? Wie kannst du denn glauben, daß die Lutheraner aus Mangel der Kreutzgänge nicht auch fruchtbares Wetter haben, und keinen Feldbau treiben können? Die Hessen und Würtemberger, die wir im Quartier hatten, und die ungeachtet ihres lutherischen Glaubens brave Leute waren, erzählten uns öfter, daß ihre Landwirthschaft besser, oder wenigstens eben so gut als die unsrige ist. Wahrlich, der Herr Beamte hätte unsern Kreutzgängen keinen ärgern Spott anthun können.

Der Wirth. Für mich ist das kein Spaß: ich lasse mich nicht gern für einen Narren halten. Allein diese Fopperey trifft nicht bloß mich; sondern auch euch Bauern.

Digitized by Google

Sellmayer. Wir können dieſen Spaß wohl ertragen; aber du wollteſt ja geſcheider ſeyn als wir Bauern.

Der Wirth. Meinetwegen mag man mit dem Kreutze gehen oder nicht: aber wenn man nicht mehr geht, und mir dadurch mein rechtmäßiges Gewerb ſchmählert; ſo muß man mir und dem Bräuer die Abgaben vermindern. Ich kann mit Wahrheit behaupten, daß ich ſeit der Zeit, da die Kreutzgänge und Feyertage aufgehoben ſind, jährlich um 40 Eimer Bier weniger verkaufe.

Der Geiſtliche. Bravo Herr Wirth! Nun ſind wir erſt auf den rechten Punkt gekommen.

Geſpräch zwiſchen einem Beamten und Geiſtlichen und einigen Bauern zu A. über die Kreutzgänge. Den 25ten Juny 1803.

Der Beamte. Nun liebe Nachbarn, iſt ein ſchlechtes Heuwetter, und es iſt zu fürchten, daß wir ein naſſes Jahr bekommen.

Sellmayer. Ja wahrlich, das iſt ein ſchlechtes Wetter. Was gemähet iſt, muß verderben, das Korn liegt ganz durchnäßt zu Boden, und auch die Blüthezeit war ſchlecht. Bekommen wir auch eine ſolche Aernte, ſo muß eine Hungersnoth entſtehen.

Der Geiſtliche. Es kann noch alles beſſer werden. Gott hilft manchmahl eher, als wir es hoffen.

Huber. Ja er hilft; aber wir müſſen auch unſere Schuldigkeit thun.

Der Beamte. Und dieſe beſteht?

Huber. In einem andächtigen Kreutzgange. Gott will gebethen ſeyn, ehe er uns ſeine Gnaden verleihet.

Der Geiſtliche. Warum wollet ihr nicht lieber eure Andacht in der Kirche verrichten? Ich bin dazu bereit, und ihr dürfet nur begehren.

Obermayer. Mit dieſer Andacht in der Kirche werden wir nicht viel ausrichten; wir wollen uns lieber an den alten katholiſchen Brauch halten.

Der Geiſtliche. In der Kirche habt ihr das hochwürdige Gut vor Augen, und da möget ihr ohne Zerſtreuung recht andächtig bethen.

Der Beamte. Glaubet ihr denn, daß Gott ein ſo großes Wohlgefallen habe, wenn ihr im Schlamme hin- und herſteiget, und bis über die Kniee kothig werdet?

Huber. Wir möchten gern wie die alten katholiſchen Chriſten in einem Kreutzgange bethen.

Der Beamte. Wie alt ſind denn die Kreutzgänge?

Huber. Ohne Zweifel ſo alt als der katholiſche Glaube ſelbſt.

Der Beamte. Weit gefehlt! der erſte Kreutzgang wurde in Baiern erſt im ſechszehnten Jahrhundert unter der Regirung des Herzoges Wilhelm nach Duntenhauſen verrichtet. Die alten Baier, die gewiß auch gute katholiſche Chriſten waren, wußten vorher nichts von dieſer Schwärmerey. Die Kreutzgänge waren alſo vor drittehalbhundert Jahren noch eine Neuerung und ſie gehören alſo offenbar nicht weſentlich zur katholiſchen Religion.

Sellmayer. Nun wiſſen wir freylich nicht, was wir antworten ſollen. Wir Bauern verſtehen es halt nicht beſſer.

Der Beamte. Darin ſteckt eben der Fehler, daß die Bauern beſſer verſtehen wollen, was zur wahren katholiſchen Religion gehöret, als die Gelehrten und die Geiſtlichen.

Sellmayer. Das können wir freylich nicht beſſer verſtehen als die Geiſtlichen; denn das Wenige, was wir wiſſen, haben wir ja von den Geiſtlichen gelernet.

Der Beamte. Das iſt einmahl ein vernünftiges Wort von einem Bauer geſprochen.

Obermayer. Die Herren irren ſich aber manchmahl auch gar ſehr. Sie wollen uns die Wirthſchaft lehren und verlangen, daß wir es ihnen

Digitized by Google

nachmachen. Wir sollen, wie sie, die Brache aufheben, die Stallfütterung einführen ꝛc. Man gebe mir große Zehenden, ein Bräuhaus, Scharwerksdienste und einen großen Sack voll Geld; und ich versichere, daß ich meine Wirthschaft wenigstens eben so gut als ein reicher Herr führen will. Ich muß dem Grund- und Zehendherrn mehr Getreid geben als ich verkaufen kann; ich muß für den Gerichtsherrn arbeiten und meine Geschäfte liegen lassen. — In dieser Lage kann man keine großen Sprünge machen, deßungeachtet verstehe ich die Wirthschaft so gut als mancher Herr. Die Erfahrung lehret, daß die Herren gar bald verderben, wenn sie keine andere Einnahmen haben, als die ihnen ihr Grund und Boden gewähret.

Der Beamte. Darin mag er *), lieber Nachbar, wohl recht haben. Der vernünftige Bauer, der einen gesunden Menschenverstand hat, versteht manchmahl durch lange Erfahrung von der Landwirthschaft mehr als ein Gelehrter. Wenn er aber von der Religion mehr als ein Geistlicher verstehen will, so verräth er dadurch nur seine Ungeschicklichkeit.

*) Dieser Beamte duzet seine Bauern nicht, das ist sonderbar und der baierischen Observanz entgegen. Ich sagte einst einem andern Beamten, daß, wenn das Volk gebildet werden soll, man die Bauern nicht wie Dienstbothen oder Knechte duzen müsse. Der Mensch ist oder wird, sagte ich, wie man ihn behandelt. Ein Bauer, den man wie einen Knecht behandelt, verliert das Gefühl der Menschenwürde, und ist knechtisch gesinnet; aber eben darum auch mißtrauisch und heimtükisch, und sein Gehorsam gründet sich nicht auf Vernunft und staatsbürgerliche Pflicht. Wenn er gehorchet, so geschieht es nur aus Furcht der Strafe. Das wäre schön, gab man mir zur Antwort: Ich habe schon einmahl was dergleichen in einer baierischen Flugschrift gelesen, und mich darüber recht sehr geärgert. Der Bauer muß bey jedem Worte seiner Unterthänigkeit erinnert werden. Ich mache meinen Bauern nie einen Auftrag, ohne ihnen zugleich mit der Execution zu drohen. Eben so lächerlich und ungeschickt ist es, wenn der Beamte, wie auch schon der Vorschlag gemacht worden ist, den Bauern, die ihn unter Wegs grüßen, danket. Er soll steif vorbey fahren oder gehen, und sie gar nicht ansehen, und ihnen dadurch zu verstehen geben, daß ihre Verbeugung und Kompliment weiter nichts anders als Schuldigkeit sey. Die Bauern haben es ganz gern, daß man sie duze: dadurch erwecket man ihr Vertrauen. — Es schadet auch nicht, wenn man sie zu Zeiten Schlingel oder Schelme schilt, ihnen ihr Geld oder ihre Papiere vor die Füsse wirft, oder sie zur Thüre hinausstößt. Dadurch machet man sie geschmeidig und unterthänig, und sie befleißigen sich nur desto mehr, keine Schelme oder Schlingel zu seyn. Nun begreife ich erst, warum mir, wenn ich in das Haus eines Beamten trete, zuerst Stock, Geigen und Schellen in die Augen fallen. Vorhin hielt ich diese Dinge für die pudenda justitiae, welche verborgen gehalten werden sollen. Aber nun sehe ich ein, daß sie die kostbarsten Insignien der Gerichtstube sind. Vielleicht wäre es besser, wenn man auch das Schwert, den Galgen und das Rad dazu mahlte.

Huber. Die Geistlichen sind der Kreutzgänge halber selbst nicht einig. Der alte Pfarrer zu Z — — hielt gestern in unsrer Nachbarschaft mit seinen Bauern einen Kreutzgang nach F.

Der Geistliche. Der Pfarrer zu Z. — — ist ein alter, schwacher, unverständiger Mann. Er wollte den Kreutzgang nicht halten, ließ sich aber durch die Bauern dazu bereden, die ihm versprachen, für alle Unannehmlichkeit oder Schaden, welcher daraus entstehen könnte, gut zu seyn. Wenn er ein verständiger Mann wäre, so hätte er über diese Versicherung der Bauern nur lachen sollen. Wird er eingesperrt oder mit dem Verluste seiner Pfarre gestrafet, so werden ihm die Bauern gewiß keine andere geben können.

Obermayer. Man pflegt halt so zu sagen; und ich verstehe das Ding nicht besser.

Digitized by Google

Huber. Wenn er aber die Pfarre nicht verliert, so werden ihm die Bauern brav Meßgelder geben, fleißig opfern — dagegen andere Geistliche, welche keinen Kreutzgang halten, und für ihre Pfarrkinder nichts wagen wollen, wenig zu hoffen haben.

Der Geistliche. Das erfahre ich täglich. Es ist wahrlich zu bedauern, daß so viele Geistliche von den Accidenzien und Stollgebühren leben müssen. Wir sind beynahe gezwungen, den dummen Vorurtheilen des Volkes zu schmeicheln, wenn wir ein ehrliches Fortkommen haben wollen.

Der Beamte. Nur Geduld! Alles kann nicht mit Einmahl geschehen.

Huber. Bleiben wir lieber bey der Hauptsache: Wir fragen, ob wir morgen keinen Kreutzgang halten dürfen?

Der Beamte. Gewiß nicht.

Obermayer. Wenn der Pfarrer seine Schuldigkeit nicht thut, so werden wir ihm keinen Zehend mehr geben.

Der Beamte. In diesem Falle werde ich schon Rath zu verschaffen wissen. Ich hoffe nicht, daß er das im Ernste gesagt habe — Heute sind wir in einem freundschaftlichen Zirkel beysammen; ich will ihm also das, was er unbesonnener Weise gesagt hat, nicht übel nehmen.

Sellmayer. Der Obermayer weiß manchmahl nicht, was er redet. Wir Bauern haben noch allzeit unsre Schuldigkeit gethan, und werden sie noch ferner thun.

Obermayer. Wenn nur unser Herr Gott uns Unschuldige nicht mit den Schuldigen strafet.

Der Geistliche. Was für einen Begriff hat er denn, lieber Nachbar, von Gott? Ich möchte beynahe behaupten, daß er Gott gelästert habe. Gott ist die Gerechtigkeit selbst; und er sollte die Unschuldigen strafen! Was dächte man von einem Richter, welcher die Unschuldige strafet?

Sellmayer. Lieber Nachbar, diese Rede war sehr ungeschickt.

Huber. Was sollen wir nun anfangen, wenn wir nicht mit dem Kreutze gehen dürfen! Es regnet in Einem fort, und das Wasser geht uns in unserm Dorfe bis über die Knie. Es hat noch nie so lang und viel geregnet; wir sehen also klar, daß dieses Regenwetter eine Strafe Gottes sey.

Der Beamte. Er ist noch ein junger Mann, und denket die vorigen schlimmen Zeiten nicht: aber er Sellmayer, er weiß das besser, und so gut wie ich. Sage er mir, was waren denn vor 33 — 36 Jahren für Jahrgänge?

Sellmayer. Da war es freylich noch weit ärger als dermahl. Es regnete beynahe immer: das Getreid verdarb auf dem Felde: man schnitt die Aehren ab, und trocknete sie in den Oefen. Wenn ich ackerte, so lief das Wasser hinter dem Pfluge. Es entstanden aber auch die Hungersjahre 1770, 1771 und 1772. Man aß allgemein von Haber, die Brennnesseln unter den Kleyen; man mischte Sand unter das Mehl, und viele Bauern sahen aus wie die Gespenster.

Der Beamte. Ja, das war eine erschreckliche Hungersnoth. Es entstanden auch viele Krankheiten, und viele Menschen starben noch hintennach, da schon alles wohlfeil war.

Huber. Da hätte man halt brav mit dem Kreutze gehen sollen.

Der Beamte. Sage er mir Sellmayer, gieng man damahls nicht mit dem Kreutz?

Sellmayer. O ja! weit öfter als in andern Zeiten: man verlobte und verrichtete viele neue Kreutzgänge. Endlich sah man ein, daß alles vergebens sey; und ergab sich in den Willen Gottes, der nach langem Leiden doch endlich Rettung verschaffte.

Obermayer. Nachbar, wenn du nichts anders zu sagen weißt, so hätteſt du wohl zu Hause bleiben können.

Sellmayer. Ich kann die Wahrheit nicht verhehlen; der Herr Beamte weiß alles so gut wie ich.

Digitized by Google

Kurbaierisches Wochenblatt.

31. Stück. München, den 29. July 1803.

Betrachtung bey einer Kirchenlampe.

O Liche, du gleichest manchem Pfarrer;
Gepuzet leuchtest du viel klarer:
Doch gießt man zuviel Oehl hinein;
Gleich kränkelt, oder stirbt dein Schein.

Inländische Chronik.

Bekanntmachung.

Die um den Unterricht und die Erziehung der Jugend sich verdient gemachten Priester betreffend.

„Das kurfürstliche General-Schul- und Studien-Direktorium hat, zu Folge einer von Seiner kurfürstl. Durchleucht erhaltenen höchsten Weisung, die Pflicht auf sich, jene Priester, welche sich um den Unterricht und die Erziehung der Jugend besonders auch mit ausharrendem Eifer annehmen, der kurfürstl. General-Landesdirektion so wie den Landesdirektionen in Neuburg und Amberg zu dem Ende bekannt zu machen, damit selbe im folio beneficiorum vorgemerkt werden können.

Die Absicht, welche Seine kurfürstl. Durchleucht durch diese gnädigste Verfügung erreichen wollen, ist

a) kein Verdienst unbelohnt zu lassen, und

b) die Pfarreyen immer mit solchen Priestern zu besetzen, welche die Wichtigkeit ihres Berufes fühlen, ihre Bestimmung, Lehrer des Volkes zu seyn, in ihrem ganzen Umfange kennen, und einen thätigen Willen haben, dieser erhabnen Bestimmung zu folgen.

Damit nun diese weise, und wahrhaft väterliche Absicht Seiner kurfürstl. Durchleucht erreicht werde, setzet das kurfürstl. General-Schul- und Studien-Direktorium folgende Bedingungen fest, welche jeder Priester zu erfüllen hat, der durch das kurfürstl. General-Schul- und Studien-Direktorium zur Vormerkung im folio beneficiorum empfohlen zu werden wünscht.

I. Muß ein solcher schon 10 Jahre Priester seyn, ein Zeugniß über seine Aufführung und seinen Eifer in der Seelsorge, die ganze Zeit hindurch, als er dieselbe bisher ausgeübt hat, von seinem bischöflichen Ordinariate beybringen;

II. Hat er durch Zeugnisse von Beamten, Pfarrern, und Schulinspektorn zu beweisen, daß er, so lange er in der Seelsorge steht, oder wenigstens seit mehrern Jahren sich mit dem Unterrichte und mit der Bildung der Jugend abgegeben habe.

III. Muß die priesterliche Aufführung und der Eifer für das Schulwesen besonders durch jenen Pfarrer, bey welchem er als Hilfspriester angestellt ist, so wie durch jenen Beamten und Schulinspektor, in deren Bezirke er sich befindet, bezeugt werden.

Nur jene Priester, welche diesen Bedingungen Genüge leisten werden, können mit Zuversicht erwarten, daß das kurfürstliche General-Schul- und Studien-Direktorium sie der kurfürstl. General-Landesdirektion, oder den übrigen einschlägigen Landesdirektionen nicht nur bekannt machen, sondern auch nachdrücklichst empfehlen werde. München den 16. July 1803.

Von
Kurbaier. General-Schul- und Studien-Direktoriums wegen.
Freyherr von Fraunberg, General-Direktor.

Digitized by Google

Landshut, den 15ten July.

Die kurfürstliche medizinische Fakultät dahier hat unter dem 4ten Dezember 1802 beschlossen, alle Jahre einem unbemittelten inländischen Kandidaten der Heilkunst die medizinische Doktorswürde unentgeldlich unter den Bedingnissen zu ertheilen, wenn derselbe die Heilkunst auf hiesiger Universität vorschriftsmäßig gehört hat, in dem dießfalls zu haltenden Konkurs-Examen als der Würdigste befunden, eine des Druckes würdige medizinische Abhandlung hierorts übergeben, und öffentlich disputiren wird. Da nun zu diesem Konkurs-Examen von unterzeichneter Fakultät der 25ste August 1803 zur ersten Eröffnung bestimmt ist, so wird dieß den hierzu Aspirirenden hiermit bekannt gemacht.

Prof. Niederhuber, der medizinischen Fakultät d. Z. Dechant.

Auszug aus einem Briefe, das Wettersegnen betreffend.

Sie fragen mich, ob bey uns das Wettersegnen auch so arg getrieben werde, wie bey Ihnen? — Lieber Freund! Sie haben hier eine Sache berührt, von der ich Ihnen nur mit entrüstetem Herzen antworten kann. Sie wissen, wie wir oft Arm in Arm geschlungen feyerlich für die gute Sache schwuren, wie wir uns oft über den Götzendienst ärgerten, der in der Christus-Religion getrieben wird, wissen, wie wir so sehnsuchtvoll, das Herz voll der besten Vorsätze, dem Augenblick entgegen sahen, aus dem Seminar entfernet, und in einen Wirkungskreis gesetzet zu werden. Wir kannten damahls die Hindernisse noch nicht, die sich uns entgegen stellen würden, sprachen überall gerade und offen für die gute und wider die schlechte Sache, wähnten, alle Geistlichen müßten mit uns für die gute Sache einstimmig

seyn; fanden uns aber, leider! betrogen, fanden oft an unsern Mitarbeitern Widersacher.

Als sich die Sommerzeit, die Zeit der Gewitter herannahete, gab ich mir privat und öffentlich alle Mühe, das Volk über die Natur der Gewitter, ihre Entstehung, ihren Nutzen ꝛc. zu belehren, das Unnütze, und Religionswidrige *) des Wettersegnens zu zeigen ꝛc. Der Same schien zuweilen auf ein gutes Erdreich zu fallen. — Jetzt kam eine Gewitterwolke, und man lief über Hals und Kopf der Kirche zu, um das Wetter zu segnen. Welche Gefühle der Wehemuth sich da in mir aufregten, als meine Bemühungen durch diese entgegengesetzte Handlung eines Mitarbeiters geradezu vereitelt wurden, dieß können Sie Sich vorstellen. Wahrlich, es schmerzet tief, wenn man auf so eine Art den Glauben und das Zutrauen der Gemeinde verlieren muß. Ich will zwar glauben, daß mein Nebenkaplan nicht, aus Ueberzeugung von dem Nutzen, Wetter segnet; sondern deßwegen, weil man, wie man sagt, dem Bauer doch nicht alles mit Einem Mahle nehmen, ihn gegen die Geistlichen nicht noch mehr reitzen müsse ꝛc. als wenn der Zweck die Mittel heiligte, als wenn die Regirung uns nicht oft und deutlich genug sagte, die Volkslehrer sollen das Volk von der Nebensache in der Religion weg, und zur Hauptsache in derselben hinleiten; als wenn bey etwai-

*) Wer die Gebethe liest, die beym Wettersegnen gebraucht werden, der kann diesen Ausdruck unmöglich zu stark finden. Der Psalm paßt hierher gar nicht, man sehe nur auf den Sinn und nicht bloß auf die Worte, man lese denselben nur im Zusammenhange. Die darauffolgenden Gebethe enthalten Gott entehrende Begriffe, es kommt die Strafpeitsche vor, deren sich Gott in seinem Zorn bedient; Gott soll den Geistern die Schelmereyen vertreiben, die sie uns manchmahl spielen ꝛc.

Der Einsender.

Digitized by Google

gen öffentlichen Beleidungen der Gemeinden, die der Unterlassung des Segnens folgen möchten, uns die Regirung nicht sichern könne oder wolle; als wenn wir nicht unzählige Gelegenheit hätten, die Volksbegriffe vom Wettersegnen zu berichtigen.

Wenn doch die Regirung auch von diesem Wettersegnen Kenntniß nähme! Freylich, lieber Freund! macht es uns Geistlichen nicht sonderbare Ehre, wenn wir aus eigenem Antriebe gar nichts zur Veredlung unserer Religion thun; sondern nur immer das Veto der Regirung abwarten wollen.

Schöne Handlung eines edlen Mannes.

(Kultursachen betreffend.)

Wenn wir Baier uns in Hinsicht der Landeskultur mit unsern angränzenden Nachbarn vergleichen, so wird diese Vergleichung für uns sehr demüthigend und beschämend. Der gute Boden und die natürliche Fruchtbarkeit unsers Landes drang uns so zu sagen freywillig so viel auf, als wir nöthig hatten; man dachte also an keine Verbesserung. Ungeheure Strecken von Haiden und Moosgründen lagen unbenützt da; höchstens gebrauchte man sie zu schädlichen Gemeinweiden. Je länger und tiefer aber der Kulturgeist bey uns geschlummert hat, desto stärker und mächtiger fängt er jetzt aufzuwachen an. Durch die hohen Preise aller Bedürfnisse getrieben fieng der Bauer zu raffiniren an, wie er mehrere Produkte erzielen könne; er fieng an bisher unbenützte Strecken zu bebauen, und der Natur abzutrotzen, was sie nicht freywillig geben wollte. Der Versuch that gut; es wurden mehrere Versuche gemacht; es fanden sich Nachahmer. Den stärksten und mächtigsten Stoß zum Fortschreiten in der Kulturverbesserung gab aber unsere weiseste Landesregirung dadurch, daß sie den Bebauern der öden Gründe große und wichtige Vortheile zusicherte. Der Bauer versucht jetzt zur Verbesserung seiner Gründe Dinge, auf die er vor Kurzem gar nicht einmahl gedacht hätte. Es ist eine Freude zu sehen, wie der Landmann hier ein sumpfiges Moor mit Gräben durchzieht, dort tiefe Wurzeln und Baumstöcke herauswühlet und Klee hinbauet, wie er hier eine einmädige Wiese durch Düngen oder Bewässern zur zweymädigen umschafft, und dort die unnützen Brachfelder benützet. Wenn erst einmahl der Bauer nach einigen Jahren die großen nützlichen Folgen schmäcken lernt, dann wird er erst froh über seine neu erworbenen Gründe hinsehen, und dem dankbar die Hand drücken, der ihn zu diesen neuen Unternehmungen aufrüttelte.

Eben aber, weil manchmahl der Nutzen in der Kultivirung irgend einer öden Gegend nicht gerade offen daliegt; sondern nach den Gesetzen der Natur sich erst in Jahren zeigen kann, so finden sich von Seite der Bauern so manchmahl Widersprüche, Zweifel und Einwendungen, die oft so weit gehen, daß sie in Schlägereyen, Haß und Feindschaft gegen die Vertheidiger des Nutzens der Gemeingründe-Vertheilung ausarten. Je größer und bedeutender aber der Stein des Anstoßes in dieser Angelegenheit ist, desto mehr und höher ist der Mann zu schätzen, der Muth und Entschlossenheit genug hat, diesen Stein wegzuwälzen.

Nahe an unserm Markte **Dorfen** liegt eine große Strecke von einem unkultivirten Moosgrunde. Er war bisher ausschließlich zur Gemeinweide bestimmt. Mehrere Theilnehmer sahen freylich deutlich genug, daß dieses Moos, wenn es vertheilt würde, viel zweckmäßiger könnte benützet werden. Es wurden daher schon vor langer Zeit mehrere Vertheilungsplane entworfen, und bey der geeigneten Stelle vorgelegt. Aber immer fanden sich Hindernisse, immer blieb die Sache, wie sie war.

Digitized by Google

Herr von Klöckl, Pflegbeamter in Wasenbegernbach, ein feiner, allgemein beliebter, litterarischer Mann, in dessen Gerichtsbezirk mehrere Bauern sind, die einen Antheil an diesem Moose haben, brachte im Nahmen seiner Bauern die Sache neuerdings zur Sprache, und es wurde bisher soweit fortgeschritten, daß die Vertheilung dieses Gemeindegrundes zuverläßig keinem Zweifel unterliegt.

Die dabey interessirte Gemeinde zu Hamperstorf schickte aus Dankgefühl für diese gute Sache dem von Klöckl durch Abgeordnete eine Belohnung.

Dieser wackere Mann aber, weit entfernt, daß er sich so etwas mit Geld bezahlen ließe, nahm das Geschenk nicht an; sondern schickte den Hamperstorfnern noch überdieß eine Anzahl Schulbücher, damit auch die Kinder sich an diese Mossvertheilung erinnern möchten.

Eben höre ich auch, daß dieser von Klöckl auch die Vertheilung des sogenannten Schwindecker Mooses eingeleitet haben soll.

Die Schwestern

Dummheit und Bosheit.

Dummh. Schau, hier haben sie uns die Gnadenkapelle weggebrochen, die noch vor Kurzem hier stand!

Bosh. Die Lutheraner — die — sie können d' Mutter Gotter nicht leiden.

Dummh. Sie hat so brav Mirakel gmacht hier!

Bosh. Wir sollten den Ketzern aber doch auch einen Schabernack thun.

Dummh. Eine gerechte Rache könnte nicht schaden. D' Mutter Gottes schaut gewiß noch aus ihrem Gefängniß auf diesen Platz her.

Bosh. Nu, so knie nieder, Esel, und beth: sie schaut di grad an.

Dummh. Ja ja, das will ich — (bethet einen Rosenkranz). Itzt möcht' ich ihr was schenken auch.

Bosh. Weißt was? Sieh, dort kommen andere Wallfahrter; leg gschwind ein Par Groschen in dieß Loch: sie werdens auch so machen.

Dummh. (Wirft 2 Groschen in ein ausgehöhltes Loch an der Stelle, wo die Kapelle gestanden hatte.) Wirds aber Niemand hier stehlen?

Bosheit. Sey unbesorgt: sie hohlts schon selbst. (Abends will ich mich fleißig dabey einfinden.) Gehen ab.

*) Glosse zu dieser Unterredung. Eine im vor. Jahre entstandene Kapelle wurde in P. N. auf Befehl der Regirung abgetragen. Nichts destoweniger kommen viele Wallfahrter dahin, knieen an der öden Stelle nieder, und opfern ihr Geld in ein ausgehöhltes Loch.

Ursachen, warum man sich so sehr entgegensträubt, alte kirchliche Gesetze, und liturgische Gebräuche in der römisch-katholischen Kirche abzuschaffen.

Alle vernünftige Menschen in Deutschland kommen dermahl überein, daß es in der römisch-katholischen Kirche viele alte kirchliche Gesetze, und liturgische Gebräuche gebe, die nicht nur nichts taugen, innerliche Tugend und Rechtschaffenheit, als den einzigen Endzweck der reinen Christus-Religion, zu befördern; sondern sogar der Moralität entgegen streben. Es ist dieses durch so viele gründliche Abhandlungen über die besagten Gegenstände erwiesen worden, daß darüber bey unbefangenen Menschen gar kein Zweifel mehr übrig bleibt. Und doch gibt es noch außerordentlich viele, die sich hiervon nicht überzeugen können, oder wollen. Es entsteht also natürlich die wichtige Frage, woher es komme, daß diese Menschen das Licht noch immer für Fin-

Digitized by Google

sterniß halten, und mit allen ihnen noch übrigen Waffen dagegen kämpfen?

Wer den innerlichen Zustand unserer Volkslehrer und den unsers bisherigen Kirchenregiments kennt, dem ist es leicht dieselbe zu beantworten. — Ich glaubte dem katholischen Publikum keinen unwichtigen Dienst zu erweisen, wenn ich mich bestrebte, die Ursachen hiervon in gedrängter Kürze anzuführen, und es neuerdings darauf aufmerksam zu machen. — Die ganze Beantwortung, wie schon gesagt worden ist, liegt in dem Zustande der Volkslehrer, und des bisherigen Kirchenregiments.

I. Der Verstand noch sehr vieler Volkslehrer ist mit dichter Finsterniß umnebelt, die alle bessere, hellere Begriffe über religiöse Gegenstände zurückdrängt. Ich schließe dieses aus folgenden Bemerkungen, die jeder täglich selbst machen kann.

1) Die Volkslehrer sind im Durchschnitte sehr für das Alte eingenommen. Was immer in der Kirche hergebracht ist, das betrachten sie, wie ein unbetastbares Heiligthum, und wenn es noch einmahl so zweckwidrig ist, so bestehen sie doch auf der Beybehaltung desselben. Dadurch wird nun aller Verbesserungsweg der kirchlichen Gesetze, und Beobachtungen auf einmahl abgeschnitten. Das bestehende Gesetz, oder die Beobachtung, wenn sie auch ganz gegen den Geist des Christenthums, und mit dem grösten Unfuge verbunden wäre, ist gesichert genug, wenn sie das Alterthum für sich hat. Unsere lächerliche, kostspielige, alte Kirchenkleidung z. B. ist ihnen höchst verehrungswürdig, und sie wissen jedem Theile derselben, um sie bey ihrer Ehrwürdigkeit zu erhalten, geheimnißvolle Bedeutungen, die aus den Wolken herabgegriffen sind, zu geben. Der vernünftige Vorschlag sie mit einer schwarzen, minder kostspieligen, der Zeit angemessenen Talarkleidung zu verwechseln, ist ein Gedanke, der in der Hölle erzeugt worden ist. Einige fordern sogar, man sollte über die bestehenden Kirchengebräuche nicht einmahl sprechen; sondern zuwarten, bis die Kirche sie selbst aufhebt. Das würden wir gewiß nicht erleben. Mit einem Worte, wer so etwas Altes angreift, der wird ohne alle fernere Untersuchung mit dem gehässigen Nahmen eines Neuerers, Illuminaten, oder Freymaurers belegt. Indessen lassen die edelsten Fürsten unsers deutschen Vaterlandes ihre ältesten Gesetzbücher und Gewohnheiten öffentlich prüfen; ja sie setzen Prämien darauf, um zum Glücke ihrer Unterthanen bessere zu erhalten. Sie dulden die Kritik ihrer eigenen Verordnungen, und sind bereitwillig sie umzuändern, oder zu mildern, wenn hier und da Fehler in denselben entdeckt werden. Ist der Volkslehrer überdas mit der Kirchengeschichte nicht vertraut, so kämpfet er für jede ältere Gewohnheit, wie für Apostolische Verordnungen. Man sah dieß im Kampfe um die Feyertage, Prozessionen, Gräber, Bruderschaften, Rosenkränze, und andere Mißgeburten des finstern, und sittenlosen Mittelalters. Alte kirchliche Gesetze und Verordnungen sind gut, wenn sie die Ehrfurcht Gottes, und die Tugend des Menschen befördern. Fällt dieser Zweck weg, oder haben sie ausgeartet, so müssen sie aus Pflicht abgeschafft werden, wenn sie auch so alt, als die Erde wären. Christus und die Apostel beobachteten diese Regel genau bey der Aufhebung des Mosaischen Cerimonial-Gesetzes, und die nächsten Kirchen-Vorsteher bey der Abwürdigung der Apostolischen Agape, des Verbothes von dem Erstickten zu essen, und andern apostolischen Verordnungen.

2) Jede Religion soll den Endzweck haben, den Menschen tugendhaft zu machen, und dieser ist auch das große Grundgesetz der Christus-Religion: Seyd heilig, wie er heilig ist: Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist. Dieses wird nun mei-

Digitized by Google

stens hintangesetzt, oder unter dem Wust willkührlich frömmelnder Beobachtungen, die man allein empfiehlt, vergessen. Die Verehrung dieses oder jenes Heiligen, in diesem, oder jenem hölzernen, oder gemahlten Bilde wird über die Sterne erhoben; das Fasten, und Kasteyen, als ein für sich dem höchsten Wesen gefälliges Werk herausgestrichen; die Ehelosigkeit, als ein englischer Stand (sehr gut, aber kein menschlicher) angepriesen; das immerwährende Mundgebeth, als die pflichtmäßige Beschäftigung der Christen enthusiastisch empfohlen; Wallfahrten und Prozessionen, als Zwangmittel, den guten Gott zur Barmherzigkeit zu bewegen, angesehen; der gottesdienstliche Prunk, und das Cerimonienwesen, als eine hochheilige Beobachtung gerühmt; gesegneten, und an irgend einem sogenannten Gnadenbilde berührten Dingen, als: dem Weihwasser, der Osterkerze, Kräutern, Palmen, Rosenkränzen, Scapulieren u. s. w. werden übernatürliche Wirkungen zugeschrieben, die sie doch weder von Gott, noch von der Natur empfangen haben. Dadurch geschieht nun, daß man die Hauptsache vergißt, oder vernachlässiget, und sich ganz allein auf die gewissenhafte Beobachtung, und den Gebrauch der Nebendinge einschränkt. Man ist sorgfältig, geschäftig, und bekümmert sich um gar viele Dinge, da doch nur eines nothwendig ist. Es ist bey einigen obscurirenden Geistlichen, deren ganzes Amtsgeschäft darin besteht, den Endzweck der christlichen Religion zu verkehren, so weit gekommen, daß sie diejenigen ihrer Mitbrüder, die nur Liebe Gottes, und des Nächsten empfehlen, als Liebsprediger spöttisch verschreyen; und es kann doch niemand einen andern Grund legen, als Christus: **Dieß ist die Erfüllung des ganzen Gesetzes, und der Propheten: Liebe Gott, und deinen Nächsten.** Ich weiß wohl, daß alle diese willkürlichen Dinge als Mittel ausgegeben werden, uns zur Tugend hinzuführen; allein die Erfahrung lehrt, daß sie es nicht sind: man bleibt bey der mechanischen Ausübung derselben stehen, ohne um ein Haar besser zu werden, weil man den höchsten Werth nur auf die Beobachtung derselben legt; man frömmelt äußerlich, und innerlich bleibt man der alte Mensch. Es mußte aber so gehen; da man andere Wege, als unser Religions-Stifter, zur Tugend zu kommen, vorschrieb. Er fordert Sinnesänderung, Bekämpfung, und Unterdrückung böser Neigungen, und höchste Achtung für Tugend und Rechtschaffenheit. Diese wird in dem vernünftigen Menschen durch keinen Mechanismus; sondern durch lebhafte Ueberzeugung von der Schädlichkeit des Lasters, und der hohen Würde der Tugend lebendig. Ueberzeugung erhält der Mensch nur durch deutliche Vergegenwärtigung der Gründe, die ihn allein zum Rechthandeln bestimmen können. Daß aber die meisten unserer willkührlich frömmelnden Beobachtungen uns an diese Gründe nicht erinnern, oder uns dieselben nicht vorhalten, erhellet daraus, weil sie dem Volke als Hauptsache selbst vorgestellt werden, dieselben oft von weitem nicht berühren, und höchstens dunkle, oder unverständliche Gefühle erregen. — Selbst das Gebeth, welches sonst ein so vortreffliches Mittel ist, sich zum Allerheiligsten aufzuschwingen, und zur Tugend zu ermuntern, artete in eine Geist erstickende Beschäftigung aus, weil man es auf die Herabsagung unverständlicher, nichtsbedeutender, oft gar irrige Begriffe verbreitender Formeln, und die ewige Wiederhohlung der nämlichen Worte einschränkte, und dabey diesen Wort-Mechanismus, als einen reinen Gottes-Dienst betrachtete. — Wie kann ein Mensch, der sich den Zweck der Religion so verkehrt vorstellet, für die neuern Religions-Verordnungen, die diesen allein vor Augen haben, empfänglich seyn?

3) Aus der Verkehrung des Endzweckes entsteht die Furcht, den christlichen Glauben zu ver-

lieren, die manche Geistliche mit einem tobenden Inquisitions-Eifer erfüllet, allen, auch den besten neuen Religions-Anstalten zu widerstreben. Ja, heißt es noch immer bey ihnen, jetzt schafft man dieß, über acht Tage etwas anderes ab, und so verlieren wir nach und nach den Glauben selbst. Was entstand für ein Lärm bey der Abschaffung der Feyertage, der übermässigen Prozessionen, der Einführung der pflichtmässigen Duldung der Protestanten, der Aufhebung der Klöster u. s. w.? — Gebärdete man sich nicht wie unartige Kinder, denen man ihr Spielzeug hinwegnimmt? Dieser Lärm entstand nur deßwegen, weil man fürchtete den Glauben zu verlieren. Würde man die Wesenheit der christlichen Religion kennen, so würde man sich den Anordnungen des weisesten Fürsten nicht so unvernünftig entgegenstämmen. Man würde ihm vielmehr danken, daß er unsere h. Religion von den vielen Läppereyen, die sie entstellten, säubere. Es war eine Zeit, wo es ausser dem Sonntage kaum einen, und den andern Feyertag gab, eine Zeit, die keinen Rosenkranz, keine Mönche, keine Prozessionen, keinen Unterschied der Speisen, wenige, und nur freywillige ehelose Priester, kein Weihwasser, keine dem Volk unverständliche Sprache bey der Gottesverehrung kannte, und dieß war gerade die Zeit, wo die Christen — Christen, und folglich tugendhaft waren. Was hat denn der Glaube zu befürchten, wenn unsern Priestern das Heurathen erlaubt wird? Waren ja die meisten Bischöfe, und Priester in den ersten Zeiten verheurathet, und zugleich die gottseligsten Geistlichen! Würden sie es nicht wieder werden, wenn sie durch ein gottesfürchtiges Weib gegen Ausschweifungen, entehrenden Argwohn, und Verläumdungen des Jahnhagels geschützet würden? Wo steht denn ein Geboth im Evangelium, welches den Priestern das Heurathen verbiethet? — So sieht man überall Gespenster, wenn man sie sehen will, und wittert Unglauben, wo der Glaube bey Weitem nicht berührt wird; so arbeitet man auf die sträflichste Weise den besten Abänderungen entgegen, weil man kindisch fürchtet, seinen Glauben zu verlieren, der doch nicht im Mindesten gefährdet wird. Wenn man einmahl euch aufbürden will, nicht mehr tugendhaft zu leben, und dem Laster zu fröhnen, keinen Gott, und Christus zu glauben, dann erhebet eure Stimme. Aber so lang eure Regirungen selbst von dem Hauptgrundsatze ausgehen, reinere Begriffe von Gott, und Jesus euch beyzubringen, und Tugend über alles zu erheben, so höret einmahl auf, denselben zu widersprechen, und das Volk gegen dieselben mißtrauisch zu machen.

4) Bey vielen Geistlichen scheint es aber oft nicht so fast die Furcht den Glauben zu verlieren zu seyn, als vielmehr die Voraussicht, an ihrem Ansehen, und an ihren Einkünften zu leiden, wenn die kirchlichen Reformationen weitere Fortschritte machen. Es ist, leider, wahr, daß mancher Geistlicher um seine ganze Achtung kommen würde, wenn er seinen prunkvollen, gottesdienstlichen Anzug mit einer einfachen Kleidung, und das unverständliche lateinische Gemurmel mit seiner deutschen, jedem verständlichen Muttersprache verwechseln müßte. Es ist wahr, wenn er eine Frau hätte, und die unzählbare Menge des glänzenden Cerimonienspiels auf wenigere Cerimonien eingeschränkt würde; so entgienge manchem viel an der Ehre, die er itzt deßwegen noch genießt. Denn die kostbare heilige Kleidung, das imponirende gottesdienstliche Cerimoniel, die lateinische Sprache, und der ehelose Stand sind oft das einzige, was ihn noch einiger Maßen in Achtung bey dem Pöbel erhält; aufs Wenigste wird dieser dadurch betäubt, und vergißt bey dem Anblick und der Erinnerung an dieselben auf eine Zeit die wesentlichen Mängel, und Fehler, die seinem Priester ankleben. Aber

Digitized by Google

wie entehrend ist es für einen Menschen, in solchen nichtsbedeutenden Dingen Achtung zu suchen, und deßwegen Achtung zu verlangen? — Wie herabwürdigend ist es für die vortrefliche Christus-Religion, sich, und ihre Diener durch solche mechanische Künste zu empfehlen? — Kein Kleid macht den Menschen ehrwürdig, noch vielweniger eine Religion, die ganz Geistes-Beschäftigung seyn soll, und von innerer Ueberzeugung abhängt. Cerimonien mögen höchstens an die erhabenen Wahrheiten erinnern, wenn sie bereits in der Seele Wurzel gefaßt haben; sind sie aber nicht lebhaft genug vorhanden, so bleibt man, des beschwerlichen Nachdenkens wegen, bey dem äusserlichen Klingklang derselben stehen, und vernachlässiget die eigene hellere Ueberzeugung, die allein zum Rechtthun antreibt. Und was soll der ehelose Stand für einen Werth haben, den man bloß aus kirchlichem Zwange beobachtet, und der so oft die Quelle der höchsten Unzufriedenheit, vieler moralischen Verirrungen, und der täglichen Verläumdungen des Priesters ist? Würdet ihr nach bessern Gaben streben; so würde es euch nie an Achtung fehlen, wenn auch alle diese willkürlichen Dinge aufhören sollten. Weisheit und Tugend sind die einzigen wahren Eigenschaften, die jeden bey Gott und den Menschen achtungswürdig machen. Strebet also, Volkslehrer, allein nach wahrer christlicher Weisheit, und theilet sie unermüdet dem Volke mit; das ist euer Beruf, da ihr nach Christus-Lehre das Licht der andern seyn sollet. Präget die evangelischen Lehren den Herzen der Kinder von früher Jugend an ein, und suchet sie auch den Aeltern immer einleuchtender zu machen. Prediget nichts anderes, als Gottes- und Menschenliebe; denn darin bestehet die ganze Christuslehre. Wer dieses nicht begreift, mit dem habe ich weiter nichts mehr zu reden. Strebet selbst einen tugendhaften Lebenswandel zu führen, setzet ihn aber nicht in die Beobachtung willkürlicher Gebräuche; sondern in die Ausübung der Gottes- und Menschenliebe. Ermüdet nie durch Bitten, und Vorstellungen eure Fürsten zu bewegen, daß der schändliche Cölibat einmahl aufhöre, der euren Charakter so verstimmt, zu manchen Verirrungen verleitet, euch der Verläumdung oft unschuldig aussetzet, und euer Amt bey den Menschen herabwürdiget. Empfehlet ihr euch allein durch Weisheit und Tugend, so werdet ihr nie an Achtung verlieren; sondern dieselbe wird sich vielmehr von Tage zu Tage vergrössern, und das Volk selbst wird nur diese seiner Achtung würdig halten, weil es nun durch keine Ziererey mehr verblendet wird.

Aber dabey verliert man doch an Einkünften? Bey der Verminderung der Prozessionen entgeht manches Honorarium; bey der Einschränkung der Wallfahrten versiegt nach und nach die reiche Quelle der Meßstipendien, bey dem Verböth der Segnungen und Beschwörungen entkommen viele gute Beysteuern, u. s. w. Darauf kann ich nichts antworten, als: daß ein rechtlicher Mann sich eine Freude daraus mache, solche Erwerbungen aufzugeben, weil sie ihm mehr zum Schimpfe, als zur Ehre gereichen. Es gibt schon viele Priester, die sich dieser Prellereyen mit Recht schämen, ungeachtet dieses Abgangs doch genüglich leben, und sich dabey noch manches schöne Buch anschaffen. Versagen in der Folge eure Landesfürsten dem gezwungenen, unnatürlichen Cölibat ihr Placetum Regium; so erhaltet ihr eine treue Wirthinn, die eure Wirthschaft so besorgen wird, daß ihr auch mit Wenigerm vergnügter leben werdet. Zugleich erhaltet ihr mehrere Beweggründe, euch an den Fürsten, und das Vaterland anzuschliessen, und es wird euch eine Freude seyn, seine wohlthätigen Verordnungen, die nur die Beförderung der reinen Christus-Religion zum Zwecke haben, in Ausübung zu bringen.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Kurbaterisches Wochenblatt.

32. Stück. München, den 5. August 1803.

Was man im Herzen fühlt, scharfsinnig zu verhehlen,
Ist Klugheit, ist Verdienst, doch nur für niedre Seelen.
Für ein erhabnes Herz ist diese Kunst zu klein:
Dieß fühlt sich selbst, und kann sein eigner Richter seyn.
Das Laster kann und muß vor fremdem Blick erschrecken;
Die Tugend zittert nicht, und darf sich nie verstecken.

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnung.

Die abgewürdigten Feyertage und Kreutzgänge betreffend.

Nachdem Seine kurfürstl. Durchleucht sich mißfälligst haben überzeugen müssen, daß die Verordnungen über die abgewürdigten Feyertage und Kreutzgänge nicht mit jenem Nachdrucke vollzogen werden, der von den sämmtlichen Obrigkeiten zu erwarten war, zu denen man das Vertrauen haben zu dürfen glaubte, sie würden, nebst der ihnen obliegenden Pflicht, auch aus Selbsterkenntniß und Ueberzeugung zu dem beabsichteten hohen Zweck der Erhöhung des bürgerlichen Wohlstandes ihrer Untergebenen, und der Verbreitung reiner Religionsbegriffe thätig mitwirken; so befehlen Höchstdieselbe mittels gnädigster Entschließung vom 16. dieses, daß jedes Landgericht am Ende eines jeden Monaths einen Bericht zu erstatten habe, wie die Verordnung über die abgewürdigten Feyertage und Abstellung der Kreutzgänge in seinem Bezirke sind befolgt worden.

Sämmtliche Land- und gefreyte Herrschaftsgerichte erhalten dieser höchsten Anbefehlung gemäß hiermit den Auftrag, die Monathsberichte, über Befolgung der Verordnungen in Feyertag- und Kreutzgangs-Gegenständen, jedesmahl bis zum 14ten des darauf folgenden Monaths anher einzusenden, und ist mit dem laufenden Monath July, darüber der erste Monathsbericht bis zum 14ten August eintreffen muß, der Anfang zu machen.

Von den säumigen Obrigkeiten werden die zur gesetzten Zeit nicht eingesendeten Berichte durch auf ihre Kosten abgeordnet werdende Bothen eingehohlt werden.

Damit aber auch die Landgerichte nicht durch Nachläßigkeit der Inkorporationsorte in Befolgung dieser höchsten Verordnung können gehindert werden, so haben diese ihre Anzeigen innerhalb acht Tagen nach Ablauf des Monaths an das Landgericht, in dessen Bezirk sie sich befinden, einzusenden, und diesem stehet die Abordnung eines Bothens auf des Säumigen Kosten, um die Anzeige abzuhohlen, gegen die Säumigen zu; und sollte sich das exzipirte Hofmarksgericht weigern, den Bothen zu bezahlen, so ist das Landgericht ermächtigt, den Betrag des Bothengeldes von einem dessen im Landgerichte gelegenen einschichtigen Unterthan, gegen Quittung zu erheben, und dem Unterthane zu eröffnen, daß der darin bemerkte Betrag, gegen Uebergebung der Quittung, an den grundherrlichen Abgaben dürfe abgerechnet werden. München den 21sten July 1803. Kurfl. Gen. Land. Direktion.

Paulus Deman, Kooperator in Ottering, kurfürstlicher Titulant, arbeitet 12 Jahre in der

Digitized by Google

Seelsorge, und hat sich während dieser Zeit sowohl in seinen Verrichtungen, als auch in dem normalmäßigen Schulunterrichte bestens ausgezeichnet: weßhalb auch auf ihn bey einer schicklichen Gelegenheit vermöge einer höchsten Entschließung geeignete Rücksicht genommen werden soll.

Vorstehender wurde im folio beneficiorum vorgemerkt.

Ursachen, warum man sich so sehr entgegensträubt, alte kirchliche Gesetze, und liturgische Gebräuche in der römisch-katholischen Kirche abzuschaffen.

(Beschluß.)

II. Als zweyte Hauptursache, warum man sich den bestgemeinten kirchlichen Verordnungen des Landesfürsten entgegen stämmt, gab ich den Geist des bisherigen Kirchenregiments an. Es ist dieß zwar eine Seite, die man ehedem nicht berühren durfte, ohne sich nicht des Verbrechens der beleidigten göttlichen Majestät schuldig zu machen; denn man behauptete ausdrücklich, daß die Hierarchie Ordinatione divina entstanden sey; gegen selbe sich zu äußern, wäre folglich so viel, als sich an Gottes Anstalt vergreifen. Allein ich berühre hier den Hauptsatz nicht; sondern spreche nur von der Ausartung derselben, und hierüber müßte man Augen, und Ohren verloren haben, wenn man die Klage aller vernünftigen Menschen so vieler Jahrhunderte nicht wahr fände, daß dieses Kirchenregiment in Herrsch- und Erwerbungssucht übergegangen ist. Erfahrung, und eigenes Eingeständniß sprechen zu deutlich, als daß man diese Behauptung für ungegründet, und frivol halten könnte. Die Geschichte zählt tausend Beyspiele auf, wie sich die kirchlichen Vorsteher in alle Händel der Welt mischten, und die Entscheidung derselben an ihre Gerichtshöfe zogen. Sie unterstanden sich, Fürsten der Krone verlustig zu erklären, entbanden die Unterthanen des Eides gegen dieselben, verschenkten fremde Länder, theilten Titel und Kronen aus, maßten sich des Rechts an, die entstandenen Streitigkeiten zwischen Regenten und Regenten, Völkern und Völkern, Fürsten und Unterthanen zu entscheiden, und rissen die ehelichen Verträge selbst, um auch in einzelne Familien Einfluß zu erhalten, ganz an sich. In Deutschland maßten sie sich insbesondere des Rechtes an, die Wahl des Kaises zu leiten, über Recht- oder Unrechtmäßigkeit derselben zu erkennen, die gewählte Person zu prüfen, und zu bestätigen. Durch unterschiedliche Künste wußten es die römischen Bischöfe dahin zu bringen, sich einen jährlichen St. Peters-Pfenning als Tribut von mehreren Ländern zahlen zu lassen. Sie besetzten mehrere fremde Kirchenstellen, konfirmirten die Gewählten, und ließen sich unermeßliche Summen für Konfirmationen, Annaten, Pallien, u. s. w. zahlen. Die Bischöfe forderten die ersten Früchte der neubestellten Pfründe, Konfirmations-Gelder, Cadethratica, annuas Consolationes, jura archidiaconalia, und oft noch etliche Gulden für die Erlaubniß Beicht zu hören. Um die Erwerbungs-Quelle noch reichhaltiger zu machen, überschwemmten sie die christliche Welt mit tausenderley Gesetzen und Verordnungen, um sie in einzelnen Fällen wieder für Geld aufzuheben. So kann man für dieses die Erlaubniß erhalten, an sonst verbothenen Tagen Fleisch zu essen, in verbothenen Graden zu heurathen, vor dem bestimmten Alter die Priesterweihe anzunehmen; von einer Pfründe auf eine andere übersetzt zu werden; mehrere zugleich genießen, selbe durch Vikarien versehen zu lassen; Loszählung von den Gelübden, u. s. w. Ein besonders ergiebiger Zweig der geistlichen Erwerbungs-Industrie waren vorzüglich in ältern Zeiten die Heiligsprechungen, die Reliquien, die Ablässe, die privilegirten Altäre ꝛc. Wie viele Millionen wanderten schon für dergleichen Dinge in die bodenlosen Säcke der geistlichen Vorsteher, und ihrer Minister! — Ich kenne eine kleine,

Digitized by Google

arme Region, die kaum 6 Stunden im Umkreise hält, aus welcher in einem Zeitraume von etlichen Monathen für ähnliche Sachen über 300 Fl. heut zu Tage noch eingetrieben wurden. Wahrlich eine theure Religion, in der es so viel kostet, um ein Kind der Seligkeit zu werden, da doch Christus nichts anderes als Tugend und Rechtschaffenheit forderte! — Diese werden zwar immer als der Beweggrund aller kirchlichen Verordnungen angegeben; allein sie sind nur die Decke, in die man die wahren Absichten einhüllet. Dieses erhellet besonders aus einer Aeußerung des Kardinals Rudolphi Pii Carpensis, die er in dem Geheimen Konsistorium 1561 zur Zeit des Tridentinums von sich gab, da Oesterreich, Böhmen, Baiern, und besonders Frankreich auf die Verheurathung der Priester, die Erlaubniß des Kelches und den Gebrauch der Muttersprache bey dem Gottesdienst drangen. Er sagte: „Wenn „man den Priestern die Ehe erlaube, so würde folgen, daß sie, um Weib und Kinder zu ernähren, „mehr auf den Gehorsam gegen ihren Landesfürsten „sehen, und die Unterwirfigkeit dem Papst verweigern würden; daß sie die Liebe zu ihren Kindern „zum Schaden, und Nachtheil der Kirche von „ihrem Amte wegführen würde; daß sie darauf „denken würden, die priesterlichen Pfründen in ihren Familien erblich zu machen, und daß in kurzer „Zeit der apostolische Stuhl sich über die Schranken der Stadt Rom nicht ausdehnen würde. „Ehe und bevor der Cölibat eingeführt worden, „habe der römische Stuhl aus andern Städten, „und Ländern keinen Nutzen gehabt; durch „diesen habe man den Dominat (Dominatum) „über das ganze Priesterthum erlangt, den die „Ehe in einer kurzen Zeit wegnehmen würde. „Ferner, wenn die Muttersprache bey dem Gottesdienst eingeführt würde, so werde geschehen, „daß sich alle für Theologen halten; daß das Ansehen der Prälaten gering geschätzet, und die Ketzerey in alle Wohnungen einschleichen würde. „Endlich, es läge zwar nicht viel daran, wenn „man die Sache an sich selbst betrachte, ob man „die Kommunion des Kelches erlaube; aber es sey „die Gefahr, daß man so das Thor öffne, um „alles hinwegzuräumen, was durch das positive „Recht eingeführt worden, durch welches allein „die von Christus erhaltenen Vorzüge der röm. Kirche unverletzt bleiben. Denn von jenen, welche „göttlichen Rechtes seyn, habe man keinen anderen, als einen geistlichen Nutzen. Wegen „dieser Ursachen sey es also vernünftiger, das erste Begehren abzuschlagen, damit man nicht gehalten sey, das zweyte, und noch andere anzunehmen. Durch diese Gründe wurde der Papst „(Pius IV) bewogen abzuschlagen, was man „begehrte." *)

Aus dieser aufrichtigen Erklärung sehen wir den wahren Geist, warum man so hartnäckig auf der Beybehaltung der unvernünftigen alten Gesetze bestehe: man fürchtet seine bisher behauptete Auctorität, und die mit ihr verbundene Beherrschung der Völker sammt den hieraus fliessenden Einkünften zu verlieren. Deßwegen setzet man sich den neuern Religions-Edikten so gewaltig entgegen; deßwegen bringt man dem Volke, wo nicht öffentlich, doch in der Stille Argwohn bey, als wenn der Glaube in Gefahr sey, da es doch nur das unevangelische Herrsch- und Aussaugungs-System des bisherigen Kirchenregiments ist. Man sage nicht, daß es ehemahls so beschaffen möge gewesen seyn; itzt aber ganz umgeändert sey. Die neuesten Kämpfe und Auftritte beweisen es nur zu deutlich, daß der nämliche Herrsch- und Erwerbungsgeist die Hierarchie noch belebe; nur geht man mit mehr Behutsamkeit und Feinheit zu Werke, und fällt nicht so plump, wie ehedem, mit der Thüre in das Haus hinein, um so bey den itzigen Umständen doch noch einige Trümmer vom Gebäude zu erhalten. Man zeigt sich nachgiebiger; man fängt hier und da an, ei-

*) *Pauli Sarpi Veneti Historia Concilii Tridentini. Lipsiae 1690 Fol. 793.*

nige Mißbräuche selbst abzuschaffen, um den Fürsten zuvorzukommen, man fordert die Herrschaften auf, mitzuwirken, und glaubt so seinen Eifer für die gute Sache zu bezeugen; aber im Grunde die Regenten darüber einzuschläfern. Denn die Hauptsache wird doch mit keiner Fingerspitze berührt. Man fordere nur einmahl, z. B. die Aufhebung des Edlibats, die Einführung einer deutschen Liturgie, die Schliessung der geistlichen Gerichtshöfe, die Abschaffung des Unterschieds der Speisen, und die Entsagung der Schlichtung ehelicher Händel, so wird man bald darüber ein Zetter-Geschrey hören, als wenn die Welt im Brande stände. — Man behauptet, daß zu keiner Zeit die Geistlichen schärfer beobachtet wurden, als jetzt. In einem gewissen Sprengel soll immer ein Spion dazwischen stehen, wo drey oder vier trauliche Freundschaft miteinander pflegen, um so ihre Gesinnungen auf der Stelle der Kurie zu verrathen. Es gibt, leider, noch genug solche Niederträchtige, die sich ad majorem Dei gloriam nichts daraus machen, sich zu einem solch' entehrenden Schergen-Geschäft gebrauchen zu lassen. — Noch immer wird von den Geistlichen bey ihrer Anstellung der Eid des Gehorsams gefordert, vorzüglich die sogenannten bischöflichen, und kirchlichen Rechte zu vertheidigen. Wie kann sich so ein Geistlicher mit Eifer für die Handhabung landesfürstlicher Verordnungen verwenden, da er alle Augenblicke als ein eidbrüchiger Verräther seiner Kirche angeklagt zu werden in Gefahr ist? Und wenn er auch durch seinen Fürsten hinlänglich geschützt wird, wird er nicht doch den kränkendsten Beleidigungen ausgesetzt? Wird er nicht der Abscheu der in seinem Zirkel vegetirenden Obscuranten? Muß er nicht alle seine Schritte mit ängstlicher Genauigkeit abmessen, um den Spionen-Augen zu entgehen? Werden ihm nicht die unbedeutendsten Handlungen als Hochverrath angerechnet? Werden ihm nicht die unschuldigsten Worte aufgefangen und verdrehet? Wird er nicht als Aufklärer und Illuminat im In- und Auslande angeschwärzet? — Ursachen genug, daß sich mancher talentvolle Mann, der sonst für seinen Fürsten glühte, kummervoll zurückzieht, und kaum so viel wagt, daß er der landesherrlichen Ahndung entgeht, wenn er nicht gänzlich zurücktritt, und sein Leben in gramvoller Unthätigkeit abhärmt.

Will man also der wohlthätigen kirchlichen Reformation, die die ganze christliche Welt schon so viele Jahrhunderte forderte, die gehörige Energie geben, so muß man die hier aufgezählten Hindernisse mit Macht aus dem Wege räumen, und nicht ruhen, bis sie alle zerstöhrt sind. Man muß darüber nicht unterhandeln, sondern befehlen: So muß es in Zukunft seyn. So lange die Religions-Führer des Volkes mit solchen verderblichen Grundsätzen angesteckt sind, und durch den Geist ihrer kirchlichen Verfassung darin gestärkt werden, so ist nichts Gutes zu erwarten. Man zerbreche also vorerst die Fesseln, die diese edle Klasse des Staats festhalten und hindern, ihm allein anzugehören. Dann erst können sich die Fürsten den Trost versprechen, daß ihre wohlgemeinten Verordnungen im ganzen Umfange ausgeführt werden, und die erhabene christliche Religion die seligsten Wirkungen auf die Sittlichkeit und den Wohlstand ihres Volkes hervorbringe.

Der Stadt-Magistrat in Erding setzt einen Blitzstrahl-Ableiter.

Auch in Erding gab es eine Zeit, und leider, ist sie in unserm Vaterlande noch nicht überall vorbey — eine Zeit, da man den Gedanken: durch Blitzstrahlableiter seine und seines Eigenthums oft kümmerliche Existenz zu sichern — nicht laut werden lassen durfte — ohne beynahe allgemeines Skandal zu geben. Nun aber ist zum allgemeinen Nutzen und Frommen diese Aergerzeit in Erding vorbey. Die Magistratsglieder und der größte Theil der übrigen Bürger in dem Städt-

Digitized by Google

chen Erding überzeugten sich, Trotz ihrer angestammten alt-väterlichen Kultur, im Jahre 1802 von dem grossen Nutzen der Blitzstrahlableiter, und faßten — ohne erst durch Lob oder Tadel, durch Schmeicheleyen oder Zureden irgend einer geistlichen oder weltlichen Person gereitzt worden zu seyn — den schönen Entschluß, noch diesen Sommer einen tüchtigen Blitzstrahlableiter auf den ziemlich hohen Stadtthurm setzen zu lassen.

Der Gang des Denkens und Handelns entwickelte sich aber so: Am Kuppeldache des eben erwähnten grossen Stadtthurms kam eine nothwendige Dach- und Dachstuhl-Besserung aus; besonders aber war die Helmstange des Thurmknopfes ganz unbrauchbar, und er mußte eine frische Unterstützung haben, wenn er nicht in Bälde herabfallen sollte. Alles dieses war handgreifliche Nothwendigkeit. — Aber nun verfiel man auch auf den Gedanken, ob man den seit mehrern Jahren schon unansehnlichen und schwarzen Thurmknopf bey dieser schönen Gelegenheit nicht auch frisch vergolden lassen sollte? — Ein Vergoldungs-Ueberschlag war gleich fertig, und dem Magistrat zur Prüfung und Begutachtung vorgelegt. So gering nun dieser Ueberschlag nach dem Verhältnisse der Größe des Thurmknopfs ausfiel, so harmonirte er doch nicht mit der Stadtkamerkasse — und zudem schien den würdigen Magistratsgliedern dieß immer so eine zweydeutige Ausgabe, die wohl viel Glanz — aber wenig Ruhm und noch weniger Nutzen gewähre. Da sprach der wirkliche Herr Amtsbürgermeister: „Wenn wir dieß Geld nehmen, so wird nicht viel fehlen, ob wir nicht darum einen braven Wetterableiter auf unserm Thurm erhalten, und der thut uns mehr Noth *), als so ein — Glanz und (fuhr er weiter fort), wenn denn die Kirche *) auch gegen feuerficher seyn will, so kann sie mithelfen; und das Ganze wird nicht zu hoch kommen. — Kaum waren diese Worte ausgesprochen, so erscholl von den übrigen anwesenden Rathsgliedern — nicht etwa eine scharfe Replik — sondern ein einstimmiges Amen. Wahrlich für ein solches Städtchen ein ganz unerwarteter und eben deßwegen um so merkwürdigerer **Bescheid.**

Die Ausführung dieses wohlthätigen Rathschlußes wurde dem äußerst thätigen und geschickten Herrn Stadtkämerer aufgetragen. Noch um 12 Uhr, gleich nach geendigtem Rathe, suchte er einen Mann auf, der sich auf die nöthige Vorrichtung verstände — und als er jenen Mann an dem Orte, wo er ihn suchte, nicht fand, gieng er noch eine halbe Stunde weiter, und zwar bey dem drückendsten Mittags-Sonnenscheine — und welche Freude — als selber mit sichtbarem Vergnügen ihm entgegen kam, und unentgeldlich sich diesem Geschäfte unterzog! Ja noch am nämlichen Tage wurde alles besichtiget — abgemessen — überschlagen — die nöthigen Materialien wurden beygeschafft oder verschrieben ꝛc. und heute den 25sten July (da ich dieses schreibe, es ist gerade 14 Tage, da das Werk im einmüthigen Rathe beschlossen wurde) wird schon mit Setzung der Ableitung angefangen — und nach der Geschicklichkeit und dem Eifer aller Mitarbeitenden zu urtheilen, wird die ganze Arbeit in wenigen Tagen vollendet seyn.

Nachschrift. Könnte ich mir versprechen, dem Ehrgefühle so mancher würdigen Männer, die bey dieser Sache auf das Wohlthätigste interessirt waren, nicht zu nahe treten; so würde ich sie gerne alle hier mit Nahmen nennen. Nur

*) Ad vocem Noth wolle der geneigte Leser zu wissen belieben, daß seit den letztern 5 Jahren der Blitzstrahl den Thurm dreymahl, die Kirche aber nur einmahl, und zwar zum Glück jedesmahl bey einem heftigen Regengusse — und also ohne großen Schaden — getroffen habe.

*) Ad Verbum Kirche muß angemerkt werden, daß die Erdinger Pfarrkirche keinen Thurm habe; sondern ein alter, ehrwürdiger Stadtthurm, der ungefähr 30 gemeine Werkschuhe von der Kirche absteht, muß alle die großen und kleinen, viele Centner schweren Kirchen Glocken, so viel ich weiß, unentgeldlich bequartiren.

Anm. des Einsenders.

eines sey mir noch erlaubt ungescheut zu sagen: die meisten dieser lieben Männer sind dem sechziger näher als dem fünfziger Jahre. — Also doch einmahl das Sprichwort wieder wahr: In senibus Consilium.

Eine medizinische Vorlesung im Geiste der rationellen Heilkunde.

Nützen und nicht Schaden ist ein Grundsatz des großen Hippokrates, aus dem wir nicht nur die tiefen Einsichten des großen Mannes in die ganze Heilkunde; sondern auch die richtigen Kenntnisse derjenigen Mittel, mit welchen der Heilkünstler zu thun hat, mit Erstaunen bewundern müssen. — Bey genauer Betrachtung dieses in sich einzigen Satzes lernen wir einsehen, daß Hippokrates genau die Schwierigkeiten, Krankheiten zu erkennen, und die Schwierigkeiten, die geeigneten Mittel für jeden Zufall aufzufinden, wohl bemerkte: daher auch der große Ausspruch: Nutzen und nicht schaden: daher auch der Geist, der in allen ächthippokratischen Schriften wehet, immer nur dahin zu streben, daß Krankheiten, so viel möglich, abgehalten, und wenn sie entstanden, mit den einfachsten Mitteln, die sich meistens auf Getränke, meistens auf die gehörige Modifizirung der äußern Einflüsse, auf die Schädlichkeiten der Tags- und Jahrszeiten, auf Essen, und höchstens auf einige Klistire bezogen — müssen behandelt werden: daher die Bücher über die Lebensordnung in hitzigen Krankheiten; daher die getreue Schilderung der Lage jedes Orts; daher die getreue Aufmerksamkeit auf Luft, Wasser, Lage und Gewohnheit der Kranken; daher auch so wenig Rühmens von Arzneyen, mit denen er Kranke heilte, und daher endlich auch die getreue Naturbeobachtung, und die getreuen, bis auf den heutigen Tag noch gültigen Vorhersagungen in Krankheiten, und endlich daher seine Unsterblichkeit, die ihm bis auf diese Stunde jedes Jahrhundert sicherte, und kein kommendes Jahrhundert vertilgen wird.

Auch wir wollen in unsern Vorlesungen diesen großen Satz: Nützen und nicht Schaden, nie außer Augen lassen: denn der hat in Krankheiten oft am Meisten genützt, der nicht geschadet hat. Nun fragt sichs: Wie können wir nützen? Wie können wir schaden?

Wenn wir die entfernten Ursachen der Krankheiten, ohne uns gerade in genaue Untersuchungen einzulassen, nur in Rücksicht unsers Wirkungskreises untersuchen, so finden wir, daß die ersten Keime der Krankheiten vorzüglich in unserer Lebensordnung, in unserer Diät, in unsern geistigen Beschäftigungen, und in den einwirkenden Schädlichkeiten der Atmosphäre und ihren Temperaturen liegen: daher werden wir am Meisten nützen, wenn wir uns nach dem Beyspiele des großen Hippokrates vorzüglich mit der Lebensordnung in und außer den Krankheiten beschäftigen, wenn wir die Mittel, mit welchen sich der Mensch nährt, mit welchen er seinen Durst löscht, nicht nur nach seinen Bestandtheilen; sondern vorzüglich aus der Erfahrung genau zu würdigen lernen, um sie vernünftig, damit wir Krankheiten vorbeugen, und bey entstandenen Krankheiten richtig anzuwenden, damit der Lebensprozeß in seinen krankhaften Erscheinungen bis zur Vollendung der Krankheit gehörig unterstützt werde.

In dieser Hinsicht ist die Lebensordnung in hitzigen und chronischen Krankheits-Formen ein vorzüglicher Gegenstand, dem wir unser Augenmerk in gegenwärtigen Vorlesungen widmen müssen. Wenn bey hitzigen und chronischen Krankheiten Nahrung und Getränk und die Einwirkung der Außendinge gehörig berücksichtigt und nach den jedesmahligen Bedürfnissen angeordnet werden; so wird selten die wohlthätige Natur in dem harten Kampfe unterliegen; denn gar oft und vielleicht meistens hat die Natur, ohne daß wir gerade heilende Natur-Kräfte annehmen, nicht nur allein mit der Krankheit, sondern auch mit dem Heilkünstler zu kämpfen, und trägt doch

Digitized by Google

den Sieg davon. Wie wäre es sonst möglich, daß in allen Jahrhunderten unter den verschiedensten ärztlichen Systemen bey der Anwendung der widersprechendsten Methoden doch so viele Kranke genesen sind? Wie wäre es sonst möglich, daß, bey dem ewigen Widerspruche in der Arzneykunde ein wohlgeordneter Staat die Bekenner der Hygiäa, nicht wie ehemahls Lykurg in seiner Republik, als die gefährlichsten Leute, von seinem Bodem verbannt hätte? Wie wäre es sonst dem französischen Arzte in den Sinn gekommen, in dem vorletzten Kriege alle hitzigen Kranken von den übrigen Kranken abzusondern, und sie bloß auf einfaches Getränk und Nahrung einzuschränken, um uns dadurch den Beweis zu liefern, daß hitzig darniederliegende Kranke besser und in grösserer Anzahl ohne Arzney bloß durch Diät genesen? So genasen auch die meisten hitzigen Kranken des Hippokrates.

Die Geschichte der Heilkunde, sowohl in den ältern als neueren Zeiten, liefert uns Beweise im Ueberflusse, daß oft ein anderes Getränk, eine zweckmäßigere Nahrung, eine andere Luft, und vorzüglich Bewegung die hartnäckigsten chronischen Krankheiten in ihrer Anlage gehoben, in ihrer ausgebildeten Form erleichtert, und gar oft zum Erstaunen des Arztes gründlich geheilt haben; daher auch der göttliche Ausspruch des großen Baco: **Ich kenne keine chronische Krankheit, die nicht durch Bewegung in freyer Luft in ihrem Entstehen gehindert, in ihrer ausgebildeten Form, wo nicht geheilt, doch wenigstens erleichtert wurde.** In dieser Hinsicht müssen wir in unsern Vorlesungen auch die Wirkungen der Ruhe, der Bewegung, der Kälte, der Hitze, der Bedeckungen, des Lichtes, und des Dunkeln in ihren schädlichen und nützlichen Einflüßen sowohl in hitzigen als chronischen Krankheiten genau erwägen, damit wir durch die gehörige Anordnung dieser Außendinge in den verschiedenen Krankheitsformen nützen können. In dieser Hinsicht wollen wir auch unsere vaterländischen Bäder einer genauen Aufmerksamkeit würdigen, damit wir unseren vaterländischen Einwohnern auf dem kürzesten und wohlfeilsten Wege nützen mögen.

So wie die Anwendung der warmen Bäder, deren vortrefliche Wirkungen die neueren Zeiten in den verschiedenen Krankheitsformen sowohl durch die Begriffe der Wärme, als durch die Resultate der Erfahrungen genauer bestimmten, in unsern Zeiten immer mehr dringendes Bedürfniß werden, eben so müssen wir auch unsere vaterländischen Bäder in einem Lande, das die beständige Abwechslung der Kälte und Wärme beynahe zu einem wahren Lande der Arthritis und des Rheumatisms gestempelt haben, zu unserm vorzüglichsten Augenmerke machen.

Die wohlthätige Natur, die nichts umsonst thut, hat vermuthlich deßwegen unser Vaterland mit so wohlthätigen Mineralquellen aller Art beschenkt, weil sie uns den Nachtheilen nicht entziehen konnte, denen wir wegen der schnellen Abwechslung der Kälte und Hitze, wegen der Nähe der Tyroler Gebirge, und der vielen morastigen Moor-Gegenden ausgesetzt sind, vorzüglich wir Oberlandesbewohner: und gerade in diese Gegend setzte die Natur lauter mineralische Schwefelwässer, Wässer, die nach ältern und neuern Erfahrungen am besten geeignet sind, die arthritschen und rheumatischen Krankheitsformen sowohl in ihrem Entstehen, als in ihrer höchsten ausgebildeten Form, Lähmung der äusseren Theile zu begegnen. Daher wollen wir den warmen Bädern überhaupt und den vaterländischen Mineralquellen insbesondere diejenige Aufmerksamkeit schenken, die sie als Mittel verdienen, mit denen man **viel nützen, aber nicht schaden kann.**

Nach allen diesen erörterten Absichten, die wir bey unsern Vorlesungen bereits vor Augen gestellt haben, um zu nützen, haben wir noch ein weites Feld, wodurch wir, wenn wir es fleißig bearbeiten, nicht nur allein dem Vaterlande, sondern auch dem Kranken in ökonomischer Hin-

Digitized by Google

sicht nützen können; die Benützung der einheimischen Pflanzen, Kräuter und Wurzeln, Rinden und Hölzer anstatt der theuern ausländischen durch Handel und Wandel verfälschten Arzneymittel. Sollten wir denn nicht in unserm Vaterlande das Beyspiel Schwedens nachahmen, welches Preise aussetzt für denjenigen, der im Vaterlande ein Mittel ausfindig macht, welches den Ausländischen in seinen Wirkungen gleich kommt? Und wahrlich, unsere Gebirge sind an aromatischen Pflanzen, an verschiedenen Flechtenarten, an verschiedenen aromatischen harzigten Wurzeln reicher, als andere Länder; unsere Wälder sind an harzigten Stauden und Gehölzen so reich als andere Provinzen: unsere Ebenen und Sumpfgegenden sind an rein aromatischen Pflanzen und an den besten Arten von Giftgewächsen so reich als jedes andere Land. — Wir haben so gut an der Weiden- und wilden Kastanien-Rinde, an dem Geum urbanum (Nelken-Kraut) Surrogate für die Chinarinde, wie andere Länder: — wir haben an unsern rein aromatischen Pflanzen so gut wie andere Länder anstatt des Kampfers kampferhaltige, flüchtige Pflanzen. Wir haben so gut wie andere Länder Mineralquellen, die gehörig benützt mit den ausländischen um den Vorzug streiten. Mit einem Worte, wir haben für unsere Bestimmung, für unsern Wirkungskreis, für diejenige Sphäre, in die sich unsere Handlungsweise beschränken muß, Mittel im Ueberflusse, um damit den Kranken auf dem kürzesten Wege in ökonomischer Hinsicht zu nützen. Und wenn wir diesen Gesichtspunkt unserer Vorlesungen genau in die Augen gefaßt haben, und in der Ausübung gründlich befolgen; so werden wir noch auf einem vortheilhafteren Wege nützen können. Ich meine den Weg des Kurirens.

Der Sinn, der in dem Worte Kuriren liegt, ist die Meinung: einen Menschen von einer wirklich bestehenden Krankheit zu befreyen, und das, glaubt der gemeine Mann, müsse durch Mittel geschehen, welche ihn übler machen, als er vor dem genommenen Mittel war; eine Sache, die zwar sehr leicht und gewöhnlich ist; aber nichts desto weniger immer die gefährlichsten Folgen hatte, und haben mußte; denn die Mittel, die man gewöhnlich zum Kuriren anwendet, waren seit langer Zeit die positivesten Schwächungsmittel, Aderlassen, Brechen, und Kuriren, wodurch zum öftesten das unbedeutendste Uebelbefinden in die gefährlichste Krankheit und von dieser in das Grab kurirt wurde. Durch gehörige Würdigung dieser äußerst bedeutenden Heilanwendung, oder vielmehr durch gänzliche Unterlassung dieser großen Mittel, ohne daß wir von einem gebildeten Arzte dazu bestimmet werden, werden wir dem Landbewohner, und dem Staate gewiß am meisten nützen: daher werden wir durch Unterlassung des gewöhnlichen Kurirens das meiste nützen.

Die Erhaltung der Menschen bezwecket nun unsere ganze Lehre, die Erhaltung der Menschen soll unsere heiligste Pflicht seyn, und jedes Mittel, diesen Zweck, diese Pflichten zu erfüllen, muß uns theuer seyn: kein größeres Mittel, Menschenleben zu erhalten, Bürger dem Staate zu liefern, hat die Welt seit ihrer Entstehung dem Heilkünstler noch je an die Hand gegeben, als das gegenwärtige Jahrhundert durch **Einimpfung der Kuhpocken.** Wie viele tausend Menschen können wir nicht, wie wir jetzt alle hier sind, dem Staate erhalten, die ohne uns ein Opfer des Todes geworden wären, wenn wir als fleißige, uneigennützige Priester der Heilkunde die Pockeneinimpfung allgemein zu verbreiten suchen? Welches seliges Gefühl für einen Wundarzt, am Ende seiner Lebenstage sich sagen zu können, ich habe Tausende geimpft, und dem Staate dadurch eben so viele Bürger erhalten. Daher können wir am Meisten nützen, wenn wir die Kuhpockeneinimpfung durch unser Bemühen in dem Vaterlande allgemein machen.

Dieß sind nach meiner Meinung die Wege, dieß die Mittel, und dieß das Benehmen, die wir betreten, die wir anwenden, das wir uns eigen machen müssen, um zu nützen, und nicht zu schaden.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Kurbaierisches Wochenblatt.

33. Stück. München, den 12. August 1803.

Das Bitterſalz der Wahrheit zu verdauen,
Muß man nicht lange ſchlürfen, lange kauen:
Hinab geſchluckt, und auf den Arzt vertraut:
Der Mann erträgt, wovor dem Kinde graut.

Inländiſche Chronik.

Bekanntmachungen.

Folgende **Landgerichte** ſind neu organiſirt, 1) Zu **Rhain**. Hauptſitz **Rhain**: Landrichter Franz **Tünnermann** beſtätigt, Aktuar Lic. Ginhard von Gars; 1 Gerichtsdiener mit 2 Knechten. 2) Zu **Kötzting**; bisher. Gränze mit Einſchluß der Aemter Eſchelkam und Neukirchen; Hauptſitz Kötzting; Landrichter Joſ. Freyh. von Pechmann, bisher. Landrichter zu Regen; Aktuar Marr Mayr von Rainertshauſen; ein Gerichtsdiener mit drey Knechten. 3) Zu **Viechtach**; Hauptſitz Viechtach; Landrichter Franz Ignaz von Schmidbauer beſtätigt; Aktuar Joſ. M. von Silberbauer; Gerichtsdiener mit 3 Knechten. 4) Zu **Vilsbiburg**; Beſtand desſelben aus dem bisher. Gerichtsbezirke, aus dem Gerichte Geiſenhauſen, und aus den Gebiethen Kröming, Teysbach und Frontenhauſen; Hauptſitz Biburg; Landrichter Ign. von Predl, ehemahls zu Teysbach; Aktuar Joſ. von Spitzl von Marquartſtein; ein Gerichtsdiener mit 3 Knechten. Das Landgericht Teysbach iſt ganz aufgelöſet, und der bisher. Landrichter zu Vilsbiburg von Peyrer iſt in Ruheſtand auf ſein Bitten verſetzt. 5) Zu **Landshut**; Beſtand desſelben aus der Stadt Landshut; dem Gebieth Adelkofen; dem Gebiethe Hörting, den Gebiethen Altdorf und Ergolting; Hauptſitz Landshut; Landrichter Licent. Rath, dermahliger Oberamtmann der Herrſchaft Weiſſenſtein in Schwaben; Aktuar Johann Haubenſchmid von Wackerſtein; ein Gerichtsdiener mit 4 Knechten. Ferner ſind die 4 Rentämter Griesbach, Eggenfelden, Pfarrkirchen und Kötzting organiſirt worden.

Prüfung im Münchner Zuchthauſe.

Am 28ſten July war im hieſigen Zucht- und Arbeitshauſe die erſte öffentliche Prüfung derjenigen männlichen ſowohl als weiblichen Züchtlinge, welche in einer von dem dermahligen Zuchthaus-Kommiſſär, dem kurfürſtl. wirkl. Hofgerichts-Rathe, Grafen Joſ. v. Seinsheim, mit dem rühmlichſten Eifer veranſtalteten und von dem Exaugustiner und jetzigen Zuchthaus-Seelſorger P. Raymund mit lobenswerther Thätigkeit unternommenen Sonn- und Feyertags-Schule, im Leſen, Schreiben, Rechnen, Religions-Kenntniß u. ſ. w. ſeit mehreren Monathen unterrichtet worden ſind. Das kurfürſtl. General- Schul- und Studien-Direktorium wohnte ſelbſt mit lebhafter Theilnahme und ſichtbarer Zufriedenheit der ganzen Prüfung bey, und ermunterte den Lehrer und die Schüler mit ſeinem gütigen Beyfall. Es war in der That ein eben ſo rührender als ſeltener Anblick, mehrere der vielleicht aus bloſſer Vernachläſſigung des erſten Schulunterrichtes in Noth, Schande und Laſter verſunkenen, und jetzt in dieſen Strafort verbannten Züchtlinge, mit ſchweren Feſſeln belaſtet, und mit Nahmenbüchlein in den

Digitized by Google

Händen hereintreten, und ihr einst versäumtes, nun aber erst mühevoll und gewiß nicht ohne innere Vorwürfe über selbstverschuldete Unwissenheit erlerntes A B C an die schwarze Tafel mahlen zu sehen.

Kann es wohl eine kräftigere Aufforderung für faule Kinder, und kaltsinnige Aeltern, die ihre Kleinen nicht zur Schule anhalten, geben, als einen — an schwere Eisen geschmiedeten, in jahrelanger Gefangenschaft schmachtenden A B C-Schüler im Zuchthause!

Wie weit noch?

(Augsburg gegen Baiern.)

In der bekannten, von den Ex-Jesuiten zu Augsburg herausgegebenen Monathschrift für Religion ꝛc. J. 1803, H. 3, S. 173 u. f. werden die neuen, wohlthätigen Einrichtungen Kurbaierns in Bezug auf Schulen, Klöster, Pfarrverleihungen, u. s. w. geradezu „Neuerungen" und — „Strafen Gottes" genannt.

Und das schreiben Menschen, die aus Baiern ihren meisten Lebensunterhalt ziehen! *)

Das wird in Augsburg gedruckt, unter den Augen der Obrigkeit, in einer Stadt, wo sonst eine so strenge Censur ist!!

Quousque tandem??

Man denke, was nun erst auf den Kanzeln vorgehen mag! Laut erzählt man, daß es da nicht allein häufige Stichelreyen, sondern hier und dort auch einen plumpen Ausfall gebe.

*) Von der in Baiern liegenden und zu Baiern gehörigen Hofmark Kissing ꝛc. Mit welchem Rechte? Baiern soll die jesuitische Schulanstalt in Augsburg unterhalten! Und welcher Hofmarksherr hatte das Recht, seine Güter einem solchen Zwecke, außer dem Vaterlande, zu bestimmen??

Der Vikar Dumrian.

(Aus einem benachbarten Lande.)

Ich habe neulich Ihr Wochenblatt zu lesen bekommen, und zu meinem Vergnügen gesehen, daß Sie auch Aufsätze von gemeinen, unstudirten Leuten in dasselbe aufnehmen und drucken lassen, wenn sie anders für die Leser einiges Interesse haben. Ich habe meinen Kopf so voll Gedanken, daß ich denselben gerne von einigen entladen möchte, und in dieser Hinsicht schreibe ich Ihnen einige nieder. Ich bin ein Bauer, der sich gerne von denkenden Männern belehren und leiten läßt, und der in müssigen Stunden sich mit den jeweiligen hiesigen jungen Geistlichen durch Gespräche über verschiedene Anstalten, Gebräuche und Vorfälle zu unterhalten pflegt. In unsern Gesprächen kamen wir nun öfter auch auf die neuen Schulanstalten, und die jungen Geistlichen wußten mir das Schul- und Erziehungswesen so wichtig zu machen, daß es am Ende herauskam, es beruhe das Wohl des Vaterlandes beynahe ganz, oder doch größtentheils auf einer guten Erziehung. Ich werde nun deßwegen immer aufmerksamer und denke darüber nach; aber wie viele Hindernisse stellen sich nicht meinem Auge dar? Dort sehe ich einen geschickten Schullehrer — aber wiederspänstige Aeltern, welche ihre Kinder durchaus nicht nach der verbesserten Lehrart unterrichten lassen wollen, weil sie fürchten, die Kinder möchten verständiger werden, als sie selbst sind. Hier erblickt man einige durch geschickte Religionslehrer gut gestimmte Aeltern; aber zugleich einen 80jährigen Meßner. Dort muß der thätige Schullehrer fast des Hungers sterben. Hier stehen Kutten- und Bärteträger der guten Sache im Wege, weil sie, wo nicht alles, doch wenigstens viel verdrben, wenn der gemeine Mann zu gescheid würde, und einsehen lernte, daß nicht leeres, unbedeutendes Chorgeplärr, sondern Arbeit, Betriebsamkeit und Verstand das Wohl des Landes befördern; weil sie voraus wissen, daß der einst vernünftiger den-

Digitized by Google

kende Bauer sein mit Schweiß Erworbenes nicht solchen Müssiggängern schenken; sondern auf eine bessere Art verwenden würde; weil sie sich leicht denken können, daß dann der Bauer für Brevien, Lukaszettel, Viehbenediziren und andere dergleichen Hokuspokus nicht mehr Kälber, Schmalz und Getreid geben würde. Ich wollte Ihnen noch mehrere Ursachen schreiben, warum diese Patres bey jeder Gelegenheit gegen die neuen Schulanstalten sind; warum sie Lehrer und Lehre verdächtig zu machen suchen; allein ich würde zu weitläufig werden, und ich möchte Ihnen auch noch ein anderes Hinderniß aufdecken, warum die gute Sache nicht allgemein werden und zu guten Fortschritten gelangen könne. Was sagen Sie dazu, wenn ich behaupte, daß viele unserer Geistlichen und Vicarien, denen die Aufsicht über Schulen anvertraut ist, und die also dieselben befördern und unterstützen sollen, gerade dem Schullehrer die größten Hindernisse in den Weg legen, und denselben auf alle mögliche Weise um Kredit und Ansehen bey der Gemeinde zu bringen suchen? Diesen meinen Satz soll eine kleine Anekdote, welche auf voller, reiner Wahrheit beruht, bestätigen. In unserm Dekanate ist ein kleines Vikariat unter dem T... genannt. Der dortige Meßner hatte 50 — 60 fl. Einkünfte. Weil nun mit diesem Gehalte ein Mann unmöglich leben konnte; so verließ der Meßner seine Pfründe freywillig. Hierauf wurde von der hohen Obrigkeit ein gebildeter Mann als Schullehrer und Meßner mit Erhöhung des Gehalts angestellt. Wie wenig kann aber dieser junge Mann wirken, weil er unter einem Vikar steht, der dümmer als der dümmste Bauer ist, und noch boshaft überdieß. Am Palmsonntag sang der neue Schullehrer unter dem Gottesdienste das für diesen Tag bestimmte Kirchenlied aus des salzburgischen Gesangbuches 2tem Theil und glaubte damit dem Herrn Vikar, den er noch nicht kannte, ein Kompliment zu machen. Aber wie betrog sich dieser Mann! Nach dem Gottesdienste untersagte ihm sein unverständiger Vorgesetzte, dergleichen neue, lutherische Lieder ja nicht wieder hören zu lassen. Die Bauern aber, die vernünftiger dachten, als der Hr. Vikar, und die sich an diesem Liede wahrhaft erbauten, forderten, der Meßner sollte künftighin mehrere dergleichen Lieder singen, und dieser, dadurch gereitzt, sang am Christi-Himmelfahrtstage das Lied: O Schöpfer! dessen Allmachtwort ꝛc., aus dem 1ten Theile des Gesangbuches. Jetzt brach der aufs Neue beleidigte Dummkopf in den heftigsten Zorn aus, drohte ihn zu verklagen, und versicherte ihn, daß er bey ihm (Hrn. Vikar) alle Achtung und alles Kredit verloren habe, weil er ihm keinen Gehorsam leiste. Hierauf wurde ein vermöglicher Bauer schwer krank. Er begehrte einen Doktor von der Ferne her. Als aber dieses unser Vikar inne wurde, gieng er zu dem Kranken, und suchte ihn zu bereden, er sollte die Summe, die er auf Herbeyschaffung eines Doktors zu verwenden gedächte, lieber zur Kirche vermachen, er würde dadurch weit eher als durch die Hilfe des Arztes genesen. Der Bauer ließ sich aber nicht überreden; sondern ersuchte den Schullehrer, er möchte einem entfernten Doktor seine Umstände schriftlich schildern. Dieser that es etliche Mahle, und bewirkte dadurch, daß der Bauer binnen kurzer Zeit hergestellt wurde. Als dieses der Vikar erfuhr, wurde er dem Schullehrer vollends Feind, und schwur, daß er denselben vor der ganzen Gemeinde in das größte Mißkredit bringen wolle, und er hält auch treulich sein Wort. Der junge Schulmann weiß nun keinen andern Weg, dem Maule und den Anfällen dieses frommen Priesters zu entgehen, als bey der hohen Stelle um Abänderung anzuhalten.

Wie wäre es also möglich, daß bey solchen Umständen gute Fortschritte im Schulwesen könnten geschehen, besonders da dieser Vikar mehrere Amtsbrüder zu Kollegen seiner Denk- und Handlungsweise hat.

Digitized by Google

Das gewöhnliche Gebeth, angewandt auf die ungehorsamen Christen bey den verbothenen Kreutzgängen.

Im Nahmen Gott des Vaters ✝, der uns zum Gehorsam, wovon wir nichts hören wollen, erschaffen; und des Sohnes ✝, der uns von der Sünde des Ungehorsames, in der wir hartnäckig verharren, erlöset; und des heil. Geistes ✝, der uns zur Ausübung des schweren Gehorsams mit seiner Gnade, die wir nicht gebrauchen wollen, geheiliget hat.

Vater unser, — aber von uns nicht kindlich geliebt — der du bist in dem Himmel — wohin wir bey diesem Kreutzgange irrig gehen — geheiliget werde dein Nahme; — doch ja nicht mit einem verbothenen Kreutzgange — zukomme uns dein Reich — welches wir auf diese Art nie finden werden — dein Wille geschehe, wie im Himmel — wo Niemand mit dem Kreutze geht — also auch auf Erden; — wo dir solche Kreutzgänge nicht gefallen — gib uns heute unser tägliches Brod; — obwohl fromme Müßiggänger keines verdienen — — und vergib uns unsere Schulden, — welche unser heutiger Kreutzgang vermehrt — also auch wir vergeben unsern Schuldigern; und doch dabey auch sogar unserer gröbsten Wohlthäter Feinde sind — führe uns nicht in Versuchung; denn zum Kampfe für die Tugend sind wir zu unwissend und zu faul — sondern erlöse uns von dem Uebel, wenn wir uns auch nicht davon erlösen lassen wollen. Amen! —

Gegrüßt seyst du Maria — aber nicht auf die rechte Weise von uns — voll der Gnaden — und wir voll Ungehorsam — der Herr ist mit dir — aber ja — nicht mit uns — du bist gebenedeyt unter den Weibern — und wir vermaledeyt unter den vernünftigen, guten Christen — und gebenedeyt ist die Frucht deines Leibes, Jesus! — und vermaledeyt die Frucht unsers Glaubens, abergläubische Andächteley! — Heilige Maria — weit entfernt von unserer Heiligkeit — Mutter Gottes — aber keines solchen, wie wir ihn uns selbst machen — bitt für uns — denn unser Bitten ist unvernünftig — arme — verstockte — Sünder jetzt — da wir eben sündigen — und in der Stunde unsers Absterbens — wenn unsere eigensinnigen Kreutzgänge ein Ende haben werden — Amen.

Eine medizinische Vorlesung im Geiste der rationellen Heilkunde.

(Beschluß.)

Nun wollen wir die Wege, die Mittel und das Benehmen aufsuchen, und reiflich erwägen, auf denen und durch welche man gewöhnlich geschadet hat, damit wir keine schädlichen Bürger des Staates, und unwürdigen Diener der Heilkunde werden.

Wenn wir das Benehmen der Wundärzte und Bader auf dem Lande, und zum Theile auch in den Städten und Märkten nur seit einem Jahrzehend flüchtig aus Aktenstücken, und täglichen Wahrnehmungen untersuchen; so finden wir — ohne den Personen zu nahe zu treten (denn die Schuld fällt auf die Lehrart, und den herrschenden Geist des Systemes zurücke) — daß ihr ganzes Heilverfahren im Blutabzapfen, im Brechen und Lapiren bestand: Mittel, die nie unschuldig, nie gefahrlos; sondern immer mit großem Nachtheile auf den lebenden Organism einwirken; Mittel, die das unbedeutendste Uebelbefinden der ersten Wege, die unbedeutendste Aufwallung des Geblütes, die unbedeutendste Unreinigkeit der Haut zu gefährlichen Krankheiten umschuffen, und auch den robustesten Menschen, dem die Natur ein Lebensziel von 80 Jahren zugemessen hatte, in der Blüthe seiner Jahren zum elenden Siechling machten, oder gar in das Grab stürzten.

Digitized by Google

Die meisten chronischen Krankheiten, Wassersucht, Lungensucht, Auszehrung, frühzeitiges, elendes Alter verdanken diesem stürmischen Benehmen der sogenannten Heilkünstler unter dem Landvolke ihr Daseyn. Wie viele Menschen sterben auf dem Lande vorzüglich in den sumpfigen Gegenden an den Folgen der durch Brech- und Laxirmittel mißhandelten kalten Fieber! Wie viele lebenslang dauernde Magenbeschwerden, Verhärtungen in den Eingeweiden haben nicht ihren ersten Ursprung von einem heftig wirkenden Brech- und Laxirmittel genommen? Was haben nicht die von den Badern beliebten Arseniktropfen, die sie zur Vertreibung des kalten Fiebers reichten, für ebrliches Elend auf dem Lande bisher schon angerichtet? Lungensuchten, Auszehrungen, Lähmungen der Gliedmaßen waren immer die traurigen Folgen. — Der unzweckmäßige, unvernünftige Gebrauch der Queckfilbermittel hat in den Händen solcher Leute gewiß mehr geschadet als selbst das venerische Gift. — Das Aderlassen, wo auf dem Lande oft in einer Reihe von 20 bis 30 Personen der Stunde nach Blut strömt, haben unserm Vaterlande jährlich mehr Menschen entzogen, als man bey flüchtiger Uebersicht glauben möchte. — — Könnte wohl nicht das häufige Aderlassen der Schwangern, das seit einem halben Jahrhundert beynahe mehr Volksgesetz, als Sitte war, eine der vorzüglichsten Miturſachen unserer schwächlichen Konstitution seyn?

Wie sehr man in diesem Falle von Seite der Aerzte und Wundärzte der Theorie zu Liebe gesündiget hat, wollen wir mit Stillschweigen übergehen, und nur für uns die praktische Lehre schöpfen, daß jede Theorie ihre Schällenkappe hat.

Wie viele Menschen haben nicht ehemahls bey Blutflüssen, und chirurgischen Operationen ihre Gesundheit und ihr Leben durch das Benehmen verloren, daß man jenen mit Blutabzapfen und diesen mit Reinigungskuren begegnete. Ich will mit Umgehung aller übrigen unsinnigen Heilungsverfahren selbst der üblichen Schwitzmethode, Entziehung der reinen Luft, und des Lichtes — nur der widersinnigen Anwendung der der Krankheit und den Arzneyen widersprechenden Nahrungs- und Trinkmethode erwähnen.

Man entzog dem schwächlichen Kranken, der stärkende Mittel nehmen mußte, alle nährende Substanzen und Getränke; man entzog dem Kranken, der auf allen Wegen faulende Dünste von sich gab, jeden Hauch von reiner atmosphärischer Luft; man entzog dem von schwarzen Phantasien gequälten Kranken jeden Strahl des Lichtes, um ihn nur nicht zum Erwachen, und zum Selbstbewußtseyn zu bringen.

Dieß waren die Wege, dieß war das Benehmen, dieß waren die Mittel, auf welchem und durch welche in den vorigen Zeiten so sehr geschadet wurde; diese müssen wir durch unsere Vorlesungen vor Augen haben, damit wir nicht schaden.

So sehr man ehemahls, vorzüglich seit einem Jahrzwanzig die gastrische, und die blutabzapfende Heilmethode zum größten Nachtheil der gesunden und kranken Menschen angewandt, und dadurch dem Tode viele unschuldige Opfer gebracht hat, eben so großen, wo nicht noch größeren Nachtheil, eben so viele wo nicht noch mehrere Opfer des Todes liefert dermahl die Brownische Methode, die von den wenigsten verstanden, ohne gründliche Philosophie von den wenigsten zu verstehen, und von den wenigsten, ohne die geheime Sprache der Klinik gelernt zu haben, in vortheilhafte Ausübung zu bringen ist.

Dieses System bey der ersten Anschauung so leicht, bey tieferm Nachdenken schwerer, als jedes andere, verleitet die meisten unstudirten, halbstudirten, nicht logisch denkenden jungen Leute zu warmen Anhängern, zu den keckesten Verfechtern, und zu den ungestümmsten Klopffechtern von einer Lehre, die außerhalb den Gränzen ihres Begriffsvermögens liegt, und modelt unglücklicher Weise jede Krankheits-Form in diejenige Form, die das System ihnen gibt, ohne auf die

Digitized by Google

Individualität des Subjekts, ohne auf die herrschende kränkliche Konstitution, ohne auf die zufälligen Einwirkungen von Jahrszeiten, und Lebensordnungen gehörige Rücksicht zu nehmen.

Ich für meinen Theil mißtraue jedem Medizinischen System so lange, bis nicht die Menschen systematisch erkranken, um systematisch geheilt zu werden. Ich halte die ganze Arzneykunde für eine Erfahrungswissenschaft, die der logisch räsonirende Kopf, mit allen Hilfswissenschaften ausgerüstet, durch praktische Anleitung am Krankenbette gebildet, individuell prüfungsweise ausüben muß.

Gerade dieser Sinn scheint mir deutlich in dem Brownischen System zu liegen, und ausgedrückt zu seyn, und gerade von dieser Seite, und in diesen Grundsätzen wird am Meisten gefehlt.

Man denkt sich dieß System so leicht, weil es nur zwey Grundkrankheiten annimmt; man schmeichelt sich so gewöhnlich, es gründlich zu verstehen, und dieß um so mehr, je beschränkter der Verstand, je seichter die Kenntnisse der Hilfswissenschaften, und je jugendlicher der Umgang mit Kranken ist. Daher sieht man leider täglich, daß sich manche einbilden, die Krankheit und die Mittel dagegen mit der Elle und mit der Wage auszumessen; daher begnügt man sich dermahl mit ein Par Heilmittel, und schlägt mit diesen überall systematisch zum Nachtheil der leidenden Menschheit darein.

Wahrlich traurig ist es, täglich in den Rezepten von halbgelehrten, nicht zu Priestern der Heilkunde geweihten Menschen nichts als Opium, nichts als Naphta, hofmännische Tropfen, China ꝛc. in Gaben und Mischung zu sehen, die, wenn es nicht das Menschenleben gelten würde, einem denkenden Manne ein trauriges Lächeln abzwingen könnten.

Traurig ist es dermahl, jedes noch so unschuldige Uebelbefinden, jedes noch so bedeutende Rothlauf gleich mit den stärksten Reizmitteln behandeln zu sehen. Noch trauriger ist es, täglich zu bemerken, wie jeder Stümper mit Opium, mit Weine, mit Branntweine auf jeden noch so Schwachen losstürmet, um ihm nur den letzten Funken von Lebensthätigkeit aus dem Leibe zu reitzen.

Traurig ist es, öfter bey halbgelernten Chirurgen zu sehen, einen Leichdorn mit Eingebung der China zu kuriren; ein altes Fußgeschwür mit Weintrinken zu heilen, eine jede Verletzung des Organisms, sonst Wunde genannt, mit Weine, mit China, mit Eyern zu heilen, dem Beinbruch bloß mit Inzitation des allgemeinen Zustandes zu begegnen, wodurch gar oft allgemeiner oder örtlicher hypersthenischer, tödtlicher Zustand entstand, und der Kranke sammt dem gebrochenen Beine dem Grabe überliefert ward.

Traurig ist es, zu erfahren, wie durch solche Leute oft Monathe lang das unbedeutendste Uebel opiisirt wird, und der Leidende sein ganzes Leben hindurch die traurigen Folgen des mißverstandenen Systemes zahlen muß.

Aber leider am traurigsten ist es, manchen Kranken durch Ueberreitzung von dem tollkühnen Gebrauche des Weines besoffen und rasend in die andere Welt hinüberzuschicken.

Doch wir wollen hier das Gemählde dieses unglücklichen Benehmens nicht weiter durch dergleichen Wahrnehmungen beleuchten; wir wollen lieber diese unglücklichen Mißgriffe uns zur Belehrung seyn lassen, nie weiter in unserm praktischen Benehmen zu gehen, als was Diät, Lebensordnung im Allgemeinen, Lebensordnung in besondern Fällen, Kenntniß der schädlichen und nützlichen Aussendinge, und die Anwendung derjenigen Hilfsmittel nöthig machen, die wir aus dem Vortrage der Diät, aus dem Vortrage der einfachen Arzneymittel, und aus dem Vortrage der technischen Hilfeleistung erlernet haben; und so werden wir nach dem Grundsatze des Hippokrates nützen und niemahls schaden.

Digitized by Google

Aberglaube und Betrügereyen.

In Eisfeld im Hildburghausischen ließ sich im vorigen Jahre in der Vorstadt, da, wo viele Rothgerber wohnen, und die Werra durchfließt, mehrmahls Nachts ein Thier bald im, bald außer dem Wasser sehen, worüber viel und mancherley gesprochen und erzählt wurde. Ein Bürger wollte das Thier als ein Schwein gesehen haben: heftig wurde aber dieß wieder bestritten, da ein anderer, dem es aufgestossen war, ihm einen Mopsenkopf mit Eselsohren aufsetzte; ein dritter ihm ein Affengesicht mit feurigen Katzenaugen gab, und einen langen Schwanz anhieng ꝛc. Alle aber, die es gesehen hatten, stimmten darin überein, daß es lange Haare habe, und geschwind laufen könne.

Der verständige Theil der Stadt dachte sich indeß ein fremdes Thier, z. B. eine Fischotter, unter dem Nachtwandler. Die Sklaven aber des Aberglaubens, der in E. noch mächtig sein Haupt empor hebt, hielten es für den Geist einer verstorbenen — Hexe!

Um so eher hielt man sich berechtigt, seinen Glauben zu behaupten, weil sich das Thier meistens in der Gespensterstunde sehen ließ, und weil ein Bürger, der mit einem Knittel nach ihm geschlagen haben will, ausgeredet hat, er sey nach dem Schlage an seinem Arme wie gelähmt gewesen. Nun war es gewiß: und wer die Hexe sey, wußte man auch. Eine wohlhabende Witwe, die vor einem Monath gestorben war, und welche in der Gegend, wo das Thier hauste, gewohnt hatte, war in Verdacht, und man schämte sich nicht, es laut zu sagen!

Man war indeß nicht unthätig geblieben, des Thieres habhaft zu werden, und des Spektakels bald ein Ende zu machen. Gleich im Anfange ließ die Stadtobrigkeit allen Auflauf an dem spukenden Orte verbiethen, stellte Schützen aus, und dem, der es erlegen würde, wurde ein Preis von 5 Fl. ausgesetzt. Allein aller Wachsamkeit

ungeachtet konnte man des Thieres nicht habhaft werden. Es erschien jetzt seltener, und wenn es sich zeigte, so konnten es doch die Schützen nicht zum Schuß bekommen. Einmahl sah es einer von den Schützen im Wasser. Er drückte darauf los; aber seine Flinte — versagte. Er mußte das Rohr senkrecht ins Beet der Werra halten, wo das Feuer das Pulver, welches wahrscheinlich mehrere Tage auf der Pfanne war, nicht so geschwind entzünden konnte, als es von derselben herunterfiel. Der Aberglaube erklärte sich indeß diesen Umstand anders; doch waren seine Anhänger jetzt vorsichtiger, weil sie des Auslachens und des Spottes satt hatten, und sich der Schamröthe nicht mehr so oft aussetzen wollten. Ueberhaupt wurde man alles Erzählens von dem Wunderthiere überdrüßig. Die Schützen giengen auch bald auseinander, und es wurde so ziemlich stille. Nur sah man noch in Bierschenken auf den Dörfern umher Bauern vertraulich beysammen sitzen, welche sich von dem Wunderthiere unterhielten.

Nach einiger Zeit sah ein braver Bürger mehrere Nächte hintereinander in seinem Hinterhofe, da, wo er Därmeschleim ausgeschüttet hatte, ein Thier. „Ob das nicht das Wunderthier ist!“ fuhr's ihm durch den Kopf. Er band an die Thüre des Hofes ein Seil, welches man in das Haus zog, wachte mit einigen jungen Leuten, und im September v. J. frühe gegen 4 Uhr sah er das Thier wieder in dem Hofe den dahin geschütteten Därmeschleim fressen. Man zog an dem Seile, der Eingang war versperrt. Als man nun voll Freude in den Hof rannte, hatte man einen mopsenartigen, fetten — Hund gefangen, der zwar ängstlich that; aber lange keinen Laut von sich geben wollte.

Auf die Nachfrage, wem der Hund zugehöre? fand sichs, daß er einem Müller außerhalb der Stadt gehöre. Sein Herr soll ausgeredet haben, daß der Hund gern, und sehr tief ins Wasser gehe. Er bekam indeß den Befehl, seinen untreuen Wächter abzuschaffen.

Digitized by Google

Jetzt ist alles stille, und wahrscheinlich hat dieser Hund das Spektakel angerichtet. Da er Därmeschleim so weit von seinem Hofe aufsuchte, so war er gewiß ein Liebhaber von dergleichen Leckerbissen. In der Gegend, wo die Erscheinung war, haben nun die Gerber nicht allein viele Häute im Wasser, sondern auch den Abgang von denselben umher liegen, und so konnte es für den gefressigen Hund keinen bessern Ort geben.

Doch mag auch der Nachtwandler ein anderes Thier gewesen seyn, so verdient doch der Aberglaube, und die damit verbundene Bosheit, mit der man eine vollendete Mitbürgerinn noch im Tode zu entehren glaubte, eine öffentliche Rüge.

Nürnberg. Die gelinde Witterung im Febr. dieses Jahrs, oder der Hunger, hatte zu Rückersdorf, zwey Stunden von Nürnberg, eine nicht allzugroße Nachteule aus ihrem Winteraufenthalt hervorgelockt, die an einem Sonntag in das Haus des dortigen Pastors flog. Sogleich wurde im Dorfe alles begierig, entweder den Wundervogel zu sehen, oder ihn zu schießen. — Inzwischen wurde er gefangen und nachher einem Taglöhner überlassen, der ihn nach Nürnberg zur Schau brachte, wodurch er sich wenigstens einige Thaler verdiente. Obgleich an dem Vogel nichts außerordentliches war, so verlohnte es sich doch der Mühe ihn zu sehen: denn seine Zeichnung — er hatte goldgelbe Farbe auf dem Rücken, weiße Bauchfedern und einen bräunlichen Ring unter dem Halse — war sehr schön. Der Taglöhner brachte ihn nun wieder zurück; aber in sein voriges Quartier durfte er damit nicht kommen; denn die Frau des Hauses (die doch eine von den ersten des Dorfes seyn will, und dem Aberglauben nicht mehr huldigen, sondern ihn verbannen helfen sollte,) blieb fest auf ihrer Meinung: es wäre dieß ein Unglücksvogel, der ihr oder ihren Angehörigen den Tod verkündigen wolle. Man konnte sie nicht mehr zu den Leuten bringen, so lange die Eule im Hause war. Der unschuldige Vogel ließ sich indessen gerne mit Mäusen und Sperlingen füttern, bis er endlich einem benachbarten Vogel-Liebhaber zum Ausstopfen und Aufstellen überlassen wurde. Wie nöthig wäre es doch, daß sich auch Weiber an eine nützliche Lektüre von Naturgeschichte u. dgl. und nicht bloß an schwärmerische, überspannte Romane oder alte Gebethbücher gewöhnten, worin so selten gesunde Nahrung getroffen wird!

Regensburg. Hier sprachen jüngst zwey Handwerksbursche einen gewissen Hrn. v. G. auf öffentlichem Spaziergange um einen Zehrpfennig an. Es wurde ihnen ein Sechskreuzerstück von demselben verabreicht. Allein mit dieser Gabe war der eine Bursche nicht zufrieden. Er forderte mehr, und zwar mit solchem Ungestümm, daß selbst sein Kamerade darüber höchst aufgebracht zu werden schien, und derb zu schimpfen anfieng, so daß ein hitziger Wortwechsel zwischen beyden Theilen ausbrach, der sich zuletzt in eine förmliche Balgerey verwandelte. Gleichsam wie nur in der Hitze des Streits, griff der Verfechter der guten Sache, nach dem mit einem goldnen Knopfe versehnen Stock des Hrn. v. G. und schlug damit auf den Grobian so tapfer los, daß derselbe endlich die Flucht ergreifen mußte. Aber noch war jener nicht hinlänglich gerächt. Muthig setzte er dem Fliehenden nach, und seine Erbitterung muß ohne Gränzen gewesen seyn, weil er mit der entlehnten goldnen Waffe immer noch nicht wieder sichtbar geworden ist. Diese Geschichte veranlaßt nun bey der neuen Regirung Verdoppelung des Eifers, das Strassenbetteln, welches Frevel dieser Art begünstigt, und Person und Eigenthum in Gefahr setzt, gänzlich abzuschaffen.

Digitized by Google

Kurbaierisches Wochenblatt.

34. Stück. München, den 19. August 1803.

Der Weg zur Wahrheit.

Oft will man in verborgnen Gründen den Ursprung einer Sache finden,
Der sonnenklar vor Augen liegt;
Müßt Welten in den Sonnenräumen; vermengt die Wahrheit mit den Träumen;
Und, was nur gehen sollte, fliegt.
Wer redlich Wahrheit sucht, der such' auf ebnen Wegen;
Die liebt sie nur, und kommt dem Forscher selbst entgegen.

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnungen.

Se. Kurfürstl. Durchleucht haben vom 1sten August angefangen die Besoldungen der Offiziers der kurbaier. Armee um ein Ansehnliches vermehrt, und versprechen, auch die Besoldungen abwärts zu verbessern.

Das Besuchen ausländischer Schulen ist unterm 26sten July neuerdings, selbst unter Strafe des Verlustes der Studentenfreyheiten, und der Militärunpflichtigkeit verbothen worden; wie auch unterm 29sten July das Tragen fremdherrlicher Uniformen und Decorationen.

Die Attestate der durch Brand Verunglückten betr.

Nachdem die Attestate, die man den durch Brand Verunglückten ertheilte, von den Empfängern, um darauf, wie auf die sonst gewöhnlich gewesenen nun verbothenen Brandsammlungs-Patente zu betteln, mißbraucht werden; so wird die Ausstellung solcher Brandschadens-Attestate bey 12 Reichsthaler Strafe verbothen.

Sämmtliche Obrigkeiten wissen sich hiernach zu achten, und vor der gesetzten Strafe zu hüten. München den 3ten August 1803.

Kurfl. Gen. Land. Direktion.

Die Dedikationen betreffend.

Da Se. kurfürstl. Durchleucht den Schriftstellern nicht so ganz frey lassen können, höchstdenselben ihre oft sehr mittelmäßige, oder gar sinnlose Werke nach ihrem Gutbefinden zuzueignen; so wird vermöge höchster Entschließung vom 21sten July an. curr. hiermit bekannt gemacht, daß Niemand gestattet seyn soll, Sr. kurfürstl. Durchl. Nahmen, oder jenen Höchstdero geliebtesten Frau Kurfürstinn Durchleucht, oder eines Prinzen oder einer Prinzessinn Höchstdero Familie, ohne nachgesuchte und wirklich erfolgte höchste Erlaubniß seinem Werke vorzusetzen.

München den 5ten August 1803.

Kurfl. Gen. Land. Direktion.

Die Restitution des vormahligen Pfarrers in Lindach und Dechants des Landkapitels Hohenwart, Priesters Georg Lürner betreffend.

Seine kurfürstl. Durchleucht haben vermög höchsteigenhändig unterzeichneten Reskripts vom 1. vorigen Monaths nicht nur den gegen den vormahligen Pfarrer zu Lindach und Dechant des Landkapitels Hohenwart, Georg Lürner, gefällten Ordinariats-Sentenz vom 7ten Februar 1795, und die sich darauf gründende höchste Entschließung vom 11ten Junius desselben Jahres als wirkungslos, und den Priester Lürner zu allen in Höchstihren Erbstaaten befindlichen Pfarreyen und Benefizien als fähig erklärt; sondern auch vermög weiteren höchsten Reskriptes vom 23sten vorigen Monaths demselben für seine vieljährigen unverdienten Leiden als eine Ehrenrets-

Digitized by Google

tung und Belohnung die im Landgerichte Neumarkt gelegene Pfarrey Oberbergkirchen gnädigst verliehen. München den 9ten August 1803.

Kurfl. Gen. Land. Direktion.

Die Tischtitel-Verleihung für gegenwärtiges Jahr betr.

Vermög höchster Entschließung vom 11ten August dieses Jahres haben Se. kurfürstliche Durchleucht folgenden zwanzig Theologen den höchstlandesherrlichen Tischtitel gnädigst zu ertheilen geruhet; nämlich dem Michael Hafner, Andreas Geisler, Mathias Loder, Ignaz Meister, Joseph Preu, Joseph Mayr, Franz Glück und Johann Vollnhals aus dem Schulhause zu München; —

dem Michael Pozler, Anton Rißler, Jos. Neumayr, Joseph Stanglmair, Michael Widmann und Sebastian Seitz von der theologischen Fakultät zu Landshut; —

dann dem Andreas du Bellier von Tirschenreit, Gregor Grundler und Anton Zenger aus dem Schulhause zu Regensburg,

dann dem Engelbert Messerer, Xaver Mittermair und Wolfgang Hard von dem Priesterhause zu Dorfen. München den 14ten August 1803.

Kurfl. Gen. Land. Direktion.

Folgende Landgerichte sind neu organisirt worden.

1) Kellheim (mit Ausschluß des Gebieths Schirling) aus dem dermahligen Landgerichte, dem Vogtgericht Kellheim, dem Landgerichte Abbach, und den jenseits der Donau gelegenen Theilen des Landgerichts Abensberg, Randeck und Essing. Sitz des Landgerichts Kellheim. Cordonsmannschaft zu Kellheim und Abbach. Landrichter, der bisherige bestätiget, Jos. v. Welz. Der Landrichter zu Abbach, M. v. Velhorn, in Pension. 1 Gerichtsdiener mit 3 Knechten. 2) Abensberg, aus seinen eigenen Gerichtsbezirke diesseits der Donau, dem Landgerichte Neustadt, dem Landgerichte Mainburg, und dem Amte Siegenburg, unter dem Hofgerichte zu Straubing (wie Landshut). Sitz des Landgerichts Abensberg. Cordonsmannschaft zu Abensberg und Mainburg. Landrichter Peter Aschenbrenner: die bisherigen Landrichter zu Abensberg und Mainburg in Pension. 1 Gerichtsdiener mit 3 Knechten. 3) Cham (nebst der Stadt und dem Gerichte Furth). Sitz des Landgerichts Cham. Cordonsmannschaft zu Cham und Furth. Landrichter der G. L. D. Rechnungs-Kommissär Mar. von Ockel. 1 Gerichtsdiener mit 3 Knechten. 4) Schönberg (nebst dem dermahligen Gericht Bernstein, und den darin gelegenen Unterthanen des Gerichts Dießenstein). Sitz des Landgerichts Schönberg. Cordonsmannschaft daselbst. Landrichter Jos. Mayer, dermahliger Landrichter zu Bernstein. 1 Gerichtsdiener mit 2 Knechten. 5) Das Rentamt Moosburg hat den dortigen Landgerichtsschreiber J. N. Müller zum Rentbeamten erhalten.

Befördert zum Pfarrer zu Aufkirchen am Würmsee Hr. X. Dallinger Stadtpfarrprediger zum heil. Moriz und Lehrer der Technologie an der Feyertagsschule zu Ingolstadt.

Sind die häufigen Filial-Kirchen positiv schädlich?

Wenn man auch den großen Nutzen, welchen die von der kurfürst. General-Landsdirektion befohlene Verwendung der überflüßigen Filialkirchen zur Erbauung geräumiger Schulhäuser bringt, nicht in Betrachtung zöge; so müßte doch jeder Unpartheyische gestehen, daß schon die Verminderung dieser Filialen unmittelbaren Nutzen stifte: indem sie vielem Unfuge ein Ende machet.

1. Der Gottesdienst, welcher sehr oft in solchen Filialkirchen gehalten wird, kann den wahren Zweck, nämlich Belehrung des Volkes und Erweckung edler Gefühle, niemahls, oder doch äußerst selten erreichen; denn aus Mangel an

Digitized by Google

Raum sind diese bis zum Eckel unreinen Kirchen so voll gepfropft, daß man kaum freyen Athem schöpfen kann. Ueberdieß wird man noch durch das Stossen und Drängen mancher Muthwilligen beunruhiget, und, daß die Gesundheit manches Menschen dabey den empfindlichsten Schaden leidet, ist gar keinem Zweifel unterworfen. *) Bedenket man ferner, wie sehr in den kleinen Kirchen die Luft durch den betäubenden Dampf verpestet werde, und wie sehr das unvermeidliche Geräusch alle Versammlung des Geistes verhindere; so wird man leicht einsehen, daß der Mensch in dieser physisch unangenehmen Lage auf den Unterricht, den wichtigsten Theil des Gottesdienstes wenig merken und sich mit religiösen Gegenständen fast gar nicht beschäftigen könne.

2. Wer die christliche Religions- und Sittenlehre nicht als ein Aggregat von Aphorismen, sondern als ein zusammenhangendes auf Einem Principe ruhendes Ganze betrachtet, der wird zugleich von der Nothwendigkeit, sie im Zusammenhange vorzutragen, überzeugt seyn. Allein wie schädlich sind in dieser Rücksicht die häufigen Filialen, wo nach der in einigen Gegenden Baierns eingeführten Ordnung der Gottesdienst wechselsweise gehalten wird, so, daß der Volkslehrer fast jeden Sonn- oder Fest-Tag andere Zuhörer vor sich hat; denn sehr oft muß er anderthalb oder zwey Stunden weit gehen, um Amt und Predigt zu halten, und die Gemeinde wählt den kürzern Weg, um in einer näher liegenden Filialkirche einer fremden Pfarre dem Gottesdienste beyzuwohnen. Wie soll bey einer solchen Lage der Dinge ein zusammenhangender Unterricht möglich seyn?

*) Ich erhielte erst im vorigen Jahre einem armen Weibe die Sterbsakramente, welches den Ausbruch seiner Krankheit, an welcher es auch von der Seite eines unmündigen Kindes wegstarb, dem gewaltigen Gedränge in einer kleinen Filialkirche zuschrieb.

3. Fällt dann in den kleinen Filialkirchen, die oft in den abgelegensten Winkeln stehen, die Kirchweihe ein; so strömt von der umliegenden Gegend Jung und Alt zusammen. Der benachbarte Gastwirth schlagt eine Bierhütte auf; die Musikanten, welche dabey ihre Rechnung finden, treffen fleißig ein, und den Augen der Polizey entzogen treibt Mancher von Bier und Tanze betäubt den größten Unfug. Auf solche Weise gehen dergleichen Winkelfilialen zu vielen Aufschwelfungen Veranlassung ohne in irgend einer Rücksicht reellen Nutzen zu bringen.

4. Die überflüssigen Filialen sind noch aus einem andern Grunde schädlich, der zwar nicht so sehr in die Augen fällt, wie die vorigen; aber deßwegen nicht minder wahr ist. Die Kirche, welche zur Beförderung des erhabensten Zweckes der Menschheit bestimmt ist, soll gleich weit von eitler verschwenderischer Pracht und von schmutziger Niedrigkeit entfernt, kurz, sie soll einfach und erhaben seyn: denn sie ist der Ort, wo die wichtigsten Wahrheiten, worauf die Würde, der Stolz des Menschengeschlechtes beruhet, gelehret werden sollen; sie ist der Ort, wo das Herz des Menschen mittelst der sinnlichen Eindrücke zu religiösen Gefühlen gestimmt, und durch Verstärkung dieser Gefühle jeder niedrigen Begierde eine mächtige Kraft entgegen gesetzt werden soll; sie ist der Ort, wo sich der Mensch abgesondert von allen Zerstreuungen während des Gottesdienstes zum deutlichen Bewußtseyn seiner vernünftigen Natur erheben, und in demselben seine Verwandtschaft mit dem Allerhöchsten einsehen und fühlen soll. Sehr viel kommt aber hiebey auf die Beschaffenheit des Ortes an, wo dergleichen Gefühle erwecket werden sollen. Die ganze Bauart und Verzierung der Kirchen soll zweckmäßig zur Erhebung des Geistes eingerichtet seyn. Wird nicht eine niedrige, geschmacklose Kirche durch einen widrigen Eindruck den Geist in seinem Aufschwunge zu erhabenen Gegenständen hemmen? Wird das Niedrige und Schmutzige einer Kirche nicht auf alles, was da

gelehret wird, einen gewissen nachtheiligen Schatten werfen? Wer die Filialkirchen, welche von der kurfürstl. General-Landesdirektion als überflüssig erklärt wurden, kennet, wird eingestehen müssen, daß sie auch in der eben bemerkten Rücksicht mehr schaden als nützen.

5) Endlich werden durch die häufigen Kirchen die zweckwidrigen, vom Volke selbst gewählten Feyertage vervielfältiget; denn jede Filialkirche hat ihren eigenen Heiligen zum Patron: fällt nun dessen Fest ein, so feyert das ganze Dorf, ja manchmahl wohl gar auch noch die Nachbarschaft. Freylich fallen solche Patrozinien bisweilen auf gebothene Feyertage: aber dieß ist der Fall nicht gar zu oft.

Aus allen diesen Gründen, glaube ich, soll jeder Unbefangene sich überzeugen können, daß die Abbrechung der erwähnten Kirchen nicht nur nützlich, sondern sogar nothwendig sey. Sehr zu wünschen wäre es nur, daß auf dem Lande mehr Hand an dieses Werk gelegt und den Absichten der Regirung vollkommen Genüge geleistet würde!

Ein Wort über die sogenannten Marterſäulen und die in Wäldern errichteten Kapellen.

Wem es wahrer Ernst ist, irrige Volksmeinungen zu vertilgen, dem darf auch der unbedeutend scheinende Gegenstand um so weniger gleichgiltig seyn, da dieser auf das Volk oft den wichtigsten Einfluß haben kann, und geringfügig scheinende Ursachen schon deßwegen gefährlich sind, weil sie unbemerkt wirken. Am allerwenigsten aber darf der Aufmerksamkeit des ächten Freundes der Aufklärung dasjenige entgehen, was auf die äußern Sinne wirkt; denn diese sind der eigentliche Weg, auf welchem man dem Unkultivirten (mit Jemand anderem hat man es beym Bekämpfen der Vorurtheile nicht zu thun) beykommen kann. Will man mit glücklichem Erfolge den Aberglauben bestreiten; so muß alles Sinnliche, das ihm Nahrung verschaffet, beseitiget werden. Zu jenen sinnlichen Darstellungen, welche den Aberglauben befördern, gehören gewiß auch die sogenannten Marterſäulen, kleine Kapellen und andere an Bäume geheftete Tafeln, welche vom Volke häufig besuchet werden. Schon dadurch stiften sie Schaden, daß sie den Hang zum Wallfahrten befördern, und andere zweckwidrige Andachten veranlassen. Wem eine Kuh erkranket, der verlobet dem h. Leonard in der nächsten Holzkapelle eine wächserne Kuh, damit die lebendige gesund werde. Geht ein Schaf verloren, so machet man dem h. Anton ein Gelübd, damit er das arme Thier wieder zurückbringe. Wird man von Ratten geplaget, so verlobt man sich zum h. Ulrich in dieser oder jener Feld- oder Holz-Kapelle: denn zu einer Reise nach Augsburg zum Haupt-Rattenpatrone will man sich doch nicht entschliessen. Versprechen macht halten. Am nächsten Feyertage geht Vater oder Mutter mit einem oder mehreren Kindern zum Leonardi- Antoni- Ulrichs-Kapellchen um das Gelübd zu erfüllen, und so wird die Jugend ganz unvermerkt zum Wallfahrten gestimmt. Ich rede nicht ohne Erfahrung; denn während meines Knabenalters machte ich mit meinen Geschwistern selbst solche heilige Spatziergänge, und wenn ich mich nicht mehr durch Erinnerung in meinen damahligen Seelenzustand versetzen könnte; so würde ich es für unmöglich halten, daß die Winkelkapellen einen so tiefen Eindruck machten sollten. Dergleichen Kapellen sind manchem Jungen und Mädchen ein sehr willkommenes Mittel, ihren nicht gar heiligen Absichten den Schleyer der Heiligkeit umzuhängen, und damit die Wachsamkeit der Aeltern zu täuschen. Welche fromme Mutter wird ihrer Tochter das Ja versagen, wenn diese um Erlaubniß, in dieß oder jenes Wäldchen zu einem Maria-Bilde zu wallfahrten bittet? Ferner veranlassen die erwähnten Kapellen und Tafeln die ungereimtesten Volkssagen. Zum Belege nur Ein Beyspiel: In einem Walde Niederbaierns ist

Digitized by Google

auf einer neben dem Wege aufgestellten Tafel Christus am Kreutze und daneben dessen Rock mit ausgebreiteten Aermeln abgebildet. Diese Darstellung verursachte die lächerliche Sage, daß in dem Walde ein Mann ohne Kopf *) umher wandle, und bey Nacht die Vorübergehenden auf Abwege führe. Aus dergleichen Mährchen entsteht unnöthige Furcht, welche in vielen Rücksichten äußerst schädlich ist. Gesetzt auch, daß nicht alle Marterſäulen zu abergläubischen Volksmährchen Stoff geben; so sind hingegen viele von einer andern Seite schädlich. Gewöhnlich befinden sich solche Säulen auf der Stelle, wo entweder ein Mensch eines gähen Todes gestorben, oder ermordet worden ist, oder ein anderer trauriger Fall sich ereignet hat. Schon der Gedanke an solche Auftritte erreget Schauder, und wie groß muß dieser werden, wenn noch die sinnliche Darstellung auf der Stelle, wo sie vorfielen, dazu kommt? Diese traurigen Denkmäler verübter Grausamkeiten und schauderlicher Vorfälle stimmen die heranwachsende Jugend, die künftigen Bürger des Vaterlandes zu schädlicher Furchtsamkeit, und sind für manche Familien die schmerzlichste Erinnerung. Solche Ueberbleibsel der vorigen Zeiten sind also nicht nur unnütz, sondern auch viel schädlicher, als man vielleicht glauben mag.

Ueber eine gehaltene Rede eines Pfarrers bey Gelegenheit eines verbothenen Kreutzganges.

So erfreulich es für den warmen Freund des Vaterlandes seyn muß, wenn er von einer weisen Regirung Gesetze aufgestellt sieht, die die Wohlfahrt des Landes so väterlich zur Absicht haben; so traurig ist es für ihn, wenn er bemerken muß, daß es selbst den unerschrockensten Beamten an Gewalt fehlt, selbe gegen den sich dagegenstämmenden Strohm des Pöbels aufrecht zu erhalten!

Wie ungleich empörender noch muß ihm aber erst der Anblick eines Mannes werden, der vom Staate als Seelsorger aufgestellt, anstatt durch vernünftige Volksreden seine Gemeinde mit dem Geiste der Gesetze und ihrem Nutzen bekannt zu machen, unverschämt genug ist, ein ganz gesetzwidriges Betragen nicht nur zu billigen; sondern selbst in öffentlichen Anreden für nothwendig und gedeihlich zu erklären. Zweifeln hätte ich fast müssen an der Möglichkeit der Existenz eines solchen Mannes, wenn mich nicht erst kurz die leidige Erfahrung von der Wirklichkeit derselben überzeugt hätte.

Als ich in den letzten Tagen des Monaths Juny einen guten Freund auf seinem Landgute zu .... besuchte, liessen die so anhaltenden Regen und mehrmahligen Hochwässer noch gar keine günstige Aernte hoffen, und der kurzsichtige Landmann, der von jeher gewohnt war, bey dergleichen schädlichen Natureräugnissen zu Kreutzgängen seine Zuflucht zu nehmen, und öfter schon (freylich auf die natürlichste Weise) nach überschwemmendem Regen wohlthätigen Sonnenschein, und nach versengender Hitze fruchtbaren Regen erfleht zu haben glaubte, schrie nun auch dießmahl mit Ungestüm nach allgemeinen Kreutzgängen. Unerachtet Beamte und Pfarrer sich alle Mühe gaben, ihre Gemeinden auf die gnädigste Verordnung neuerdings aufmerksam zu machen, unerachtet sie ihnen das Inkonsequente ihres Betragens mit aller Thätigkeit verwiesen, so konnten sie doch mehrere von ihrem Vorhaben nicht abbringen. So war es auch bey der Gemeinde .... Sie setzte auf den 28sten einen Kreutzgang nach .... fest, und da sie keinen ihrer Geistlichen bereden konnte, selben zu begleiten, schickte sie Tags zuvor zwey Deputirte zum Pfarrer von — — und ließ ihn ersuchen, er

*) Der abgebildete Rock mit ausgebreiteten Aermeln hat einige Aehnlichkeit mit einem enthaupteten menschlichen Körper.

Digitized by Google

mochte sie mit dem Gottesdienste erwarten, und ihr ein Hochamt halten.

Wars das fette Meßstipendium und das reichliche Opfer, das dieser arme Mann schon in Gedanken in seine vollen Kisten zählte, oder heiliger Unsinn — gleichviel! mit freudigem Lächeln willigte er in ihr Begehren, und am folgenden Tage war nicht nur das Hochamt veranstaltet, sondern auch noch durch folgendes Unding von einer Volksrede begleitet.

„Liebwertheste Nachbarn und Pfarrkinder!

„Wir wissen zwar alle, daß auf kurfürstlichen Befehl die Bitt- und Kreutzgänge abgeschafft worden; weil aber meine lieben Pfarrkinder und Nachbarn dennoch so fleißig und eiferig, so beharrlich im Guten sind, so muß ich gleichwohl auch eine Anrede halten; wir sehen ja die Strafen Gottes vor Augen, denn Gott ist gerecht, er muß strafen; wir wissen es aus ältern Zeiten her; denn dort sind die Leute auch so sündhaft gewesen, und ist niemand frommer darunter gewesen, als Noe und die Seinigen, das ist, seine Söhne, Weiber und Töchter, dann hat Gott einen Sündfluß geschickt, dem Noe hat er gesagt, er soll ihm eine Arche bauen, oder machen, damit er mit den Seinigen und verschiedenen Thieren darin sicher bleiben konnte. Sehet, christliche Seelen, alsdann hat Gott 40 Tag unaufhörlich regnen lassen, ja vielmehr gegossen hat es, daß das Wasser 40 Ellen hoch über die höchsten Berge gegangen ist, und alles hat ersaufen müssen. Nachdem das Wasser ist verlossen gewesen, so ist Noe und die andern 7 sammt den Thieren aus der Arche gegangen, und hat wiederum die Welt volkreich gemacht, wo wir von ihm herstammen. Sehet, christliche Seelen! so hat Gott schon vor Alters gestraft. Nicht so lang ist es noch, daß eine leidige Pest gewüthet hat, wo es alte Leute noch wissen, daß im Reiser droben am hundert nach aufeinander liegen in einem Loch. Sehet, so hat Gott gestraft in euern Zeiten! Vor 2 Jahren haben wir die Franzosen, nämlich die Soldaten im Quartier gehabt, die uns alles weggefressen haben. Vor einem Jahre haben wir eine grosse Trückne gehabt, daß nichts hat wachsen können, kein Futter für das Vieh — und heuer regnet es schon 7 Wochen nacheinander fort, alles muß derderben, alles ist sündtheuer! Aber wo kommt dieses alles her? Von euern Sünden und Lastern; es ist lauter Haß und Zorn, Geitz und Neid unter den Leuten, die grosse Hoffart, und noch das Gröbste — die Unzucht, besonders bey den ledigen Leuten; kein junger Bursch kann mehr ohne Mägdlein, und kein Mägdlein ohne Burschen seyn, ein Knab, der 13 oder 14 Jahre alt, muß schon eine Liebste haben; und ein Mädl, das noch am Spinnrädl sitzt, muß schon einen Liebsten haben. Sehet, wie viel wilde Ehen! wie viel schädliche Ehebrüch! sehet, christliche Seelen! daher kommt es, daß Gott so strafen thut. Das Christenthum nimmt bey diesen Zeiten so von Tag zu Tag ab, und auf äußerliche Andachten haltet man ja so schon nichts mehr; doch, wir wollen den lieben Gott bitten, daß er unsere lieben Feldfrüchte erhalte, wir wollen im Guten verharren, und hier und dort auf dem Todbette glückselig seyn. Amen."

Und nun frage ich jeden, der kein Kind der Finsterniß — kein Feind der guten Sache ist: hätte nicht dieser Demosthenes sich und alle seines Gelichters als die erste aller Strafen, die Gott jemahls über einen Staat im gröbsten Zorne hätte verhängen können, oben ansetzen müssen? Doch Hr. Pfarrer, ich fordere Ihr eignes Geständniß hierüber nicht, (denn sie glauben es ja vielleicht selbst nicht, und dann sind Sie wohl doppelt zu bedauern) und begnüge mich mit der Ueberzeugung, daß noch Hunderte mit mir ausrufen werden: Herr! reinige unsern Statt von dergleichen Gliedern, und es wird Licht werden, wo bisher noch Finsterniß herrscht: es werden die Gesetze blühen, und mit ihnen das Wohl des Landes, und das Glück seiner Bewohner!!

Digitized by Google

Verbreitung der Schutzpocken auf dem Lande.

Allen, welchen die Verminderung des menschlichen Elendes am Herzen liegt, muß es Trost und Freude machen, wenn sich von Zeit zu Zeit auch in den verborgensten Winkeln des Vaterlandes eifrige Beförderer der für die Menschheit so wichtigen Entdeckung der Schutzpockenimpfung hervorthun. Unter diesen verdient ganz vorzüglich der fleißige und mühsame Coadjutor, Herr **Patriz Finsterwalder**, zu Inzel bey Reichenhall eine rühmliche Erwähnung. Die Verbreitung der Impfung lag ihm so sehr am Herzen, daß er seit einem Jahre schon über 150 Kinder vaccinirt hat, und zwar meistens unentgeldlich und mit dem glücklichsten Erfolge. Die mehresten Impflinge waren aus Inzel, Traunstein *) und Reichenhall. Unter der Zahl derselben befinden sich viele, deren Gesundheitszustand nach überstandenen Schutzpocken sich merklich, ja manchmahl auffallend verbesserte. Manche Kinder gewannen nach der Impfung ein gesundes Aussehen, daß die Aeltern derselben lautes Zeugniß für die gute Sache der Impfung gaben, und mit Theilnahme für die Annahme derselben sprachen. Besonders hat man die Beobachtung gemacht, daß mehrere ausſätzige, fraisige, bleichsüchtige oder sonst kränkelnde Kinder nach überstandener Impfung viel gesunder und frischer wurden, als sie vorhin waren. Ausſatz und Krätzen heilten meistens mit den Impfpusteln nach etlichen Wochen ab, da andere Kinder oft Jahr und Tag lang daran leiden müssen. Ein Vater will der Impfung sogar die Wohlthat zuschreiben, daß sein Söhnchen die bisherige Gewohnheit ins Bett zu p — n abgelegt habe. Ein anderer behauptet, daß sein zweyjähriges Kind, welches bisher an heftigen Fraisen litt, seit der Impfung nicht einen einzigen Anfall dieses Uebels mehr spüre, und nun von Tag zu Tag an Gesundheit und Wohlgestalt zunehme.

Diese glücklichen Ereignisse, sie mögen Zufall, oder wirkliche Folgen der Impfung gewesen seyn, gewannen die Aeltern immer mehr für die Annahme derselben, so sehr sie Anfangs dagegen eingenommen waren. Es ist nicht zu beschreiben, welche Grobheiten und Sottisen der gute Mann anfänglich von Seite der Aeltern dulden und anhören mußte. Die unsinnigsten Gerüchte, z. B. daß er die Kinder dem Teufel verschreibe, und denselben lutherisches Blut einimpfe u. dgl. wurden von einfältigen Menschen weit und breit verbreitet. Allein nach und nach erstummte das Geschrey der Dummen, und — die Sache der Impfung gewann. Zum Schluße mag auch noch folgende Anekdote, die als ein kleiner Beytrag zur Charakteristik eines benachbarten Landes gelten kann, hier stehen. Um die Impfung der Schutzpocken auch an mehrern Orten zu verbreiten schickte Herr Finsterwalder einst einen seiner Freunde Kuhpockengift nach K — — in Tyrol. Allein die Tyroler protestirten feyerlich dagegen. Sie wißten schon, versetzten sie, daß ein lutherischer Pfaffe von Baiern die Impfmaterie hereingebracht hätte, und bairisches Blut ließen sie ihren Kindern nicht einimpfen. Erst nach der Hand, nachdem das gesandte Gift für k. k. Materie aus Innsbruck ausgegeben wurde, wurden sie zur Annahme derselben gebracht. — So ist der kathol. Glaube überall mit im Spiele!

B. B — ch — r.

*) In Traunstein gibt sich seit Kurzem der geschickte Stadt-Chirurgus Kestler auch sehr fleißig mit der Einimpfung der Schutzpocken ab.

Verdiente Züchtigung eines Abergläubischen.

Bährungen (ein Sächsisch-Hildburghausischer Marktflecken.) Dem hiesigen Schuhmacher Hartmann wurden im Monath März d. J. für 14 Fl. Leder gestohlen. Betrübt über diesen, für ihn beträchtlichen Verlust, lief er, als ein

Digitized by Google

schlecht unterrichteter Mensch, zu einer hochberühmten weisen Frau nach Suhla, einer bekannten Gewehrfabrikstadt im kursächsischen Antheile der Grafschaft Henneberg, um sich von dieser Künstlerinn seinen Diebstahl wieder beybringen zu lassen. Er erhielt den Trost: „Er sollte zuverläßig darauf rechnen, daß sein ihm entwendetes Leder am folgenden Abend wieder in sein Haus gelegt werden würde.“ Nachdem er dieses Orakel und die Kartenschlägerey mit einem baren Thaler bezahlt hatte, reisete er getrost nach Bährungen zurück; aber sein Leder blieb aus. Einige Tage darauf trieben ihn Geschäfte in das nur eine halbe Stunde von Bährungen entfernt liegende reichsritterliche Dorf Rappershausen. Hier kam er unter andern in das Haus eines pfiffigen Bauers, Nahmens Hans Georg Other, dem er seinen Verlust und seine vergebliche Reise nach Suhla klagte. „Du bist ein Narr gewesen, sagte Other, daß du den weiten Weg nach Suhla gemacht hast; hier in Rappershausen ist ein weiser Mann, der dir dein gestohlenes Leder weit leichter, als die weise Frau in Suhla beygebracht hätte.“ Balthasar Hartmann hatte dieß kaum gehört, so drang er darauf, ihm den weisen Mann zu nennen. Other nannte ihm den dortigen Einwohner Johann Georg Sopp. Hartmann wollte sogleich zu diesem Manne gehen; aber Other ließ es nicht zu; sondern verfügte sich selbst in das Soppische Haus, wo er Vorkehrung traff, daß mit dem abergläubischen Schuhmacher eine Radikalkur vorgenommen werden möchte. Sopp willigte ein; ließ aber den Balthasar Hartmann erst auf die folgende Nacht zu sich bescheiden. Der Schuhmacher erschien am folgenden Abende, und mit ihm ein Bährunger Zimmermann, Nahmens Melchior Hartmann, und beyde wurden von dem schlauen Hans Georg Other in das Haus des eben so schlauen Johann Georg Sopps geführt, wo schon gehörige Anstalten zur Kur des Schuhmachers und zur wohlverdienten Täuschung desselben getroffen waren. Der weise Mann zu Rappershausen sah sehr ernsthaft aus, war vermummt, hielt ein großes Buch in der Hand, hatte eine große Kette über die Schultern hängen und gab nach allerley Hokuspokus folgenden Bescheid.

„Dein Dieb, Hartmann, den ich nun kenne, soll und wird morgen Nachts von mir im Schneider-Wachnerischen Hause zu Bährungen eingefangen werden, wenn du folgende Bedingungen erfüllest: 1) Mußt du heute ohne ein Wort zu reden und ohne dich umzukehren, diesen Korb mit einem Fangeisen nach Hause tragen, und ihn, so lieb dir dein Leben und dein gestohlenes Leder ist, vor meiner Ankunft nicht öffnen, weil dir sonst der Teufel den Hals umdrehen könnte ꝛc. 2) Du mußt heute noch dieses Kartenblatt, auf welchem ein Wenzel steht, mehrere Stunden nacheinander mit einer Nadel durchstechen: denn alle diese Stiche bekommt dein Dieb, und läßt sich dann eher bändigen. 3) Du bestellst mir mit diesem heute noch auszuhändigenden, versiegelten Briefe auf morgen ein Quartier im Wachnerischen Hause.“

Balthasar Hartmann erfüllte alle diese Bedingungen, außer daß er den Brief erst am folgenden Morgen bestellte. Und was enthielt dieser Brief? Nichts als die Nachricht: „Wir haben den abergläubischen Balth. Hartmann zu seiner Besserung so und so in Rapperhausen getäuscht, und ihn anstatt eines Diebsfangeisens eine todte Katze, Steine und Lumpen nach Bährungen tragen lassen. Oeffne ihm die Augen, und gib ihm die Lehre, nie wieder zu einem weisen Manne oder zu einer weisen Frau zu gehen.“ Der arme Schuhmacher stand natürlicher Weise sehr beschämt da, grämt sich aber nicht sowohl über seinen Aberglauben, als darüber, daß ihn seine Zunft strafen dürfte, wenn sie von diesem Vorgange Nachricht erhalten sollte.

Diese Kur von verständigen Bauern ist gewiß wirksamer, als wenn ein Prediger Tage lange dem Schuhmacher vordemonstrirt hätte, daß es nirgends weise Männer oder Frauen in dem Sinne gebe, wie er sie gesucht hatte.

Digitized by Google

Kurbaierisches Wochenblatt.

35. Stück. München, den 26. August 1803.

Die sterbende Xantippe an ihren Mann.

X. Sieh Mann, wenn du nach meinem Tod' dich wiederum vermählst,
So geb' dir Gott nur eine Furie.

M. Ach, liebes Weib, das kann nicht seyn:
Man darf ja nicht zwey Schwestern freyn.

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnungen.

Die Bräuhäuser der aufgehobenen ständischen Klöster betreffend.

Vermöge höchster Entschliessung vom 7ten dieses haben Seine kurfürstliche Durchlaucht ausdrücklich gnädigst verordnet, daß alle Bräuhäuser der aufgehobenen ständischen Klöster in Baiern, die nunmehr zum Staate eingezogen sind, ohne Unterschied, ob sie zuvor beschränkte oder unbeschränkte Gerechtigkeiten ausübten, nunmehr als Bräuhäuser zum offenen Gewerbe und Absatz gehalten und benützt, auch in solcher Eigenschaft verpachtet, oder nach Umständen verkauft werden, und um so weniger einige Einsprüche dagegen Platz haben sollen, als Höchstdieselben nach den Ihnen zustehenden landesfürstlichen Rechten zu Ertheilung neuer Konzessionen oder Errichtung neuer Bräuhäuser jederzeit befugt sind.

München den 20. August 1803.

Kurfl. Gen. Land. Direktion.

Die Auflösung der Kollegiatstifte in den kurfürstlichen alten obern Erbstaaten betreffend.

Nachdem Seine kurfürstliche Durchlaucht mittels höchster Entschließung vom 29sten July die gänzliche Auflösung der Kollegiatstifte in den kurfürstlichen alten obern Erbstaaten förmlich erklärt, und den Vollzug derselben zu den nähmlichen Zwecken, wie jene der ständischen Klöster, dem kurfürstlichen General-Landesdirektions-Separate in ständischen Klostersachen übertragen haben; so wird solches zur geeigneten Wissenschaft und Darnachachtung hiermit bekannt gemacht.

München den 5ten August 1803.

Kurfl. Gen. Land. Direktion.

Licht und Schatten.

(Eine Bemerkung vom 17ten Aug. d. J.)

„Verschwende nicht das Licht", ist die Grundmaxime einer italiänischen Mahler-Schule: zwischen grossen Schattenmassen zusammengedrängt wirkt das kleinere Licht stärker, als das uneingeschränkt ausgebreitete, überall hin zerstreute: auch dürfte der Bewohner jener wärmeren Gegenden noch eine eigene Vorliebe für schöne, tiefe Schatten haben. Dem sey, wie ihm wolle, Schatten dient dem Lichte; aber nicht umgekehrt, Licht dem Schatten.

Zum Exempel: Ein Fremder lustwandelt in der sonnigen Hauptstadt Baierns, und labet sein lichtbegleriges Auge hier und dort, und überall an dem heraufsteigenden Morgen einer ächten, fruchtbringenden Aufklärung, und beglückwünschet sich, und das liebe Vaterland.

Bey einem kleinen Ausfalle aus dem heissen Gedränge der Stadt geriethe er nun, sey es dem kühlenden Schatten zu Liebe — in eine Schloßkapelle, am Wege zu einem allbeliebten Lustorte

gelegen: sähe da andächtiges Völklein mit tiefer Ehrerbiethung eine gewisse steinerne Thürschwelle berühren, in welche „Unser lieber Herrgott sel„ber, wie Er einsmahls auf seiner Wallfahrt „nach Maria = Einsiedeln dahier durchreisete, „seine fünf Finger hineindrückte zum ewigen „Wahrzeichen", und hörte dann weiter, daß jeder Christgläubige, der in diese fünf beschmutzten Löcher die fünf Finger seiner Rechten hineinsteckt, einen vollkommnen Ablaß, wie auch die dicht daran gehängte Tafel mit goldnen Buchstaben weiset, gewinnen könne — wenn ein Fremder so etwas so nahe an Münchens Mauern, an einem so viel besuchten Orte sähe und höre, wie muß diese Sonnenmackel ihm wehe im Auge thun!

Er muß sich nur vertrösten, daß jene, die da sehen, dieß noch nie gesehen, und die Blinden nie davon Kundschaft gegeben haben, und daß diejenigen, auf deren Grunde dieser Stein des Anstoßes steht, ihn aus Liebe zu dem lieben Herr = Gott und seinem göttlichen Lichte nächstens aus dem Wege räumen werden.

Auch das Gemählde inner der Kapelle, wo Gott Sohn das Hochamt hält, und die guten heil. Apostel als Leviten und Akolythen zum Altare dienen ꝛc., scheint nicht ganz katholisch zu seyn.

Ein kleiner Beytrag zur Charakteristik des baierischen Bauers.

Nahe ein halbes Menschenalter, einige und 20 Jahre, lebe ich im individuellen Umgange mit unserm Landvolke; ich wage nicht zu viel, wenn ich dessen Schilderung unternehme; es wäre denn, daß die allmählige Angewöhnung mich der Vortheile des neugierigen Beobachtungsgeistes beraubet hätte: doch, ich studirte unsern Landmann, um ihm in meinem Berufe nützen zu können.

Im grande Porte-feuille des M. Beaufort unter der Rubrik Baiern heißt es gerade zu: „Das gemeine Völklein lebt da äußerst schmutzig: fanatisch im höchsten Grade, läßt es sich in einem Moment von dem Uebermaß der Devotion zu den unseligsten Ausschweifungen hinreißen. Kourage hat es größtentheils; aber diese äußert sich ziemlich auf der rohern Seite; seine Lustbarkeiten zumahl endigen gewöhnlich mit Schlägereyen."

Der gute Herr dürfte ja ein wenig durch die Lorgnette, „ausschließende Heimaths = Liebe", unrichtig gesehen haben; aber nicht ganz unrichtig: brave Bauern habe ich hier und da in Baiern gefunden: aber wenn sie zum Zechen kamen, da waren sie sammt und sonders alle sich ziemlich ähnlich — Bauern.

Naturmensch ist ein schönes Wort, und den Naturmenschen sucht man gerne auf dem Lande; doch wer sagt mir, ob der Gebildete oder der Ungebildete — Naturmensch heißen müsse? Hat sich die Menschheit von ihrer Urbestimmung wieder entfernt, hat sie sich derselben, als einem fernausgesteckten Ziele je — oder noch nie genug angenähert —? Fragen, ohne Auflösung, so lange der Ausdruck Naturmensch eine Form ohne angeschauete Materie bleibt!

Den edeln, hellsehenden, geradsinnigen, reingesitteten wahren Menschen, wie ihn die Natur nach den Anlagen, die da sind, hervorbringen soll und kann, habe ich hier und da gesuchet, geahndet, nicht gefunden. Einfacher sind Denkart und Gefühle bey unserm Landvolke, als wirs grostentheils bey den niedrigen Klassen des Stadt-Volks finden; aber darum nicht besser. Die Masse ist da vom Sauerteige des Fanatismus, wie von einem gewissen Drucke, der Willkühr gewisser Leute, ziemlich verdorben, abgeartet.

Aufrichtigkeit ist die Tochter der Wahrheit im Charakter. Doch meint es unser Bauer nur noch aufrichtig mit Seinesgleichen — Alle fremde Stände sind ihm verdächtig, verhaßt im Stillen; heimtückisch füget und schmieget unser Bauer sich an und unter alles, was ihm höher vorkommt, als er gilt, und doch setzt er sich heimlich weg,

Digitized by Google

über alles. Er ist immer bey der Hand mit seinem willigen Nachgeben, so lange die Obrigkeit ihn unter dem Auge hat — dann horcht er stille hin, obs auch Ernst ist; und wenn ers einmahl erlistet hat, daß man auch sein Votum erhohlen wolle, dann ist es für so lange negativ, bis man ihn gleichwohl zwingt, es abzuändern.

Belehren läßt er sich zumahl nicht durch Bitten und Persuadiren, lieber durch Befehle, am liebsten durch Gewalt. Der Wohlhabende ist beugsamer, als der vom Glücke ganz Vernachläßigte, vom Druck Verhärtete. Ein gewisser Beamter brauchte mit Nutzen die Maxime, die Reichen, wo sie es verschuldeten, mit Schande, die Aermern mit Geld-Bußen zu züchtigen. Die Leute haben einen Funken Ehrgefühl, und begehen Thorheiten, wenn sie es nicht geltend machen können. Der baierische Bauer kann noch was werden, wenn man den Vernachläßigten — von Lehrern und Obrigkeiten — Vernachläßigten wieder etwas werden läßt.

Abgenöthigte Ehrenrettung des hochwürdigen und hochgelehrten Herrn Pfarrers und Dechants — —

Mein Herr Redakteur!

Mehrere Ihrer Wochenblätter brachten mich sehr in Unwillen. Sie gehen ja darin mit der hochwürdigen Priesterschaft äußerst leichtsinnig um, Sie tituliren Manchen, der nicht nach Ihrem Schlage ist, und mit der verderblichen Aufklärung des Volkes, Verdrängung des Aberglaubens, Verbesserung der Schulen nach der neuen Mode nicht mitwirken will, einen Pfaffen, Bonzen u. d. gl. Ob ich gleich kein Priester bin, so bringt mich dieß doch oft in einen gerechten Aerger. Und ich wundere mich daher gar nicht, daß Ihnen die meisten Herren Pfarrer in meiner Gegend spinnfeind sind. Es geschieht Ihnen recht: warum machen Sie es auch gar so arg; warum stellen Sie bald diesen, bald jenen von ihnen auf den Pranger? Keiner thut Ihnen etwas zu Leide, und doch necken Sie selbe, wo Sie immer können! Ist dieß nicht ärgerlich? Was that Ihnen denn z. B. der dicke — graue —, daß Sie ihn so zum Gelächter Aller aufstellten? Nichts, und wieder Nichts: das weiß ich, ehe Sie mirs sagen. Denn er ist ja gar ein gutes Schaf, das keine Seele verwundet. Und Sie kennen ihn vielleicht nicht einmahl, und doch brachten Sie ihn auf die Schandbühne! — O, Sie können nicht denken, wie weh dieß ihm und mir that!

Weil Sie doch auch noch manches (wiewohl sparsam genug) für den alten katholischen Glauben in obbenanntes Blatt aufnehmen, (z. B. Nro. 24 die trostvolle, gründliche Vertheidigung der Exorzisten) so nahm ich mir schon lange vor, meinen — der Nro. 16 so sehr mißhandelt ist, öffentlich zu vertheidigen. Ich würde dieß sogleich gethan haben, wenn ich nicht gehofft hätte, dieser grundgelehrte Mann werde sich wohl selbst vertheidigen. Da er aber, soviel ich sehe, schweigt, so will ich für ihn reden.

Sie grausamer Herr, ach, wo stürmen Sie hin?
Wie, haben Sie Babel zu gipfeln im Sinn? —

Oder warum ließen Sie sonst das Pasquill wider meinen — drucken? Um bey ihm und Andern Besserung zu bewirken, sagen Sie? So sollen wir alten Leute noch den alleinseligmachenden römischen Glauben ablegen, und den Ihrigen annehmen? Nein, nein, wir bleiben gleich beym Alten, — gute römischkatholische Christen. Mit der abgedroschenen Sittlichkeit, Moralität (und wie das Gezeug heißen mag, wovon Ihre Blätter immer fabeln) wollen wir nichts zu thun haben. „Wer glaubt und getauft ist, sagen wir Bessere, der wird selig, und dabey leben und sterben wir, und fahren — mit der Gnade Gottes — gewiß sicherer, als alle Illuminaten mit ihrer strohenen Sittlichkeit.“ — Ja, Freunde des großen Bundes, und besonders Sie, ehrwürdige Ketzerhämmer von M... und Z.. werden

Digitized by Google

ſie nicht wankelmüthig! Diabolus (ich meine die Aufklärer mit ihrer ärgerlichen Sittlichkeit) circuit, quaerens, quem devoret, cui reſiſtite fortes in fide! Halten ſie ſich feſt an die alleinſeligmachenden Ausſprüche der Kritiker von Augsburg, wie ſie bisher thaten; leſen, verbreiten ſie, wie bisher, das weltberühmte Religionsjournal: dort glänzt das Licht des Lebens, dort ſteht nichts von der abgeſchmackten reinen Sittlichkeit: dort wird feſter Glaube geprediget, und mit unergründlicher Gründlichkeit vertheidiget. O, ich möchte oft weinen — vor Freude, daß dieſer Stern noch ſchimmert. Fahren ſie nur fort, ihre Wallfahrten, Kreuzgänge, Skapuliere ꝛc. zu vertheidigen! Noch iſt nicht alles verloren. Sehen ſie, noch lebt und kämpfet ein P. S.... zu N. — ein F.. zu Pl., ein Ob... zu P., ein F.. zu E.., ein Sch.. zu Lo... „Wenn ich gleich ins Wochenblatt komme, rief letzterer neulich im Hochgefühle aus, was frage ich darnach, ich bin doch Pfarrer!“ Bravo, Hr. Pfarrer, Ehre und Schande muß uns ganz Eins ſeyn! Es gilt unſere Sache.

Sehen Sie, mein Herr, ſo machen wirs. Wir laſſen uns keine leges vorſchreiben; wir bleiben, wer wir ſind. — Doch — ich will ja meinen .... vertheidigen? Wo gerathe ich hin? — Alſo zur Sache.

Hören Sie, m. H., Sie ſtellten einen alten, grauen, dicken, unverbeſſerlichen Mann mit einer ehrwürdigen Perücke auf den litterariſchen Pranger: iſt dieß nach ihrer geprieſenen Sittlichkeit erlaubt? — Einen Mann, der ſich ſo thätig um den Glauben annimmt, daß er ſchon öfter ſeinen Pfarrkindern ſagte: Er gienge ſelbſt der Erſte mit dem Kreutz, wenns erlaubt wäre, ſtellten Sie auf den Pranger: iſt dieß nicht ungerecht? — Einen Mann, der erſt neulich einem Bauer, der ihm den Durchſchnitt durch ſein Feld zu haben klagte, dafür hochgeweihte Sachen gab, geben Sie dem Gelächter preis: iſt dieß nicht ärgerlich? — Einen Mann, der alles ſo klug macht, der deßwegen ſeiner Gemeinde Ablaßpfenninge anſtatt der Bruderſchaftsſtutten zu tragen rieth, um alles Murren zu beſeitigen, ſtellten ſie zum Spotte auf: iſt dieß nicht entehrend? Einen Mann, dem das Conſiſtorium von — — anſtatt — die beſſere Pfarre .... gab, ihn zum geiſtlichen Rath und Dechant ſchuff, bringen Sie auf die Schandbühne, iſt dieß nicht empörend?

Er hofft ſich, dieſer Ehrenmann, wenn einſt das Archidiakonat — — zernichtet wird, über einen Theil desſelben als Dechant zu regieren. Wenn Gott nur das bald zulieſſe! — Noch in meinen alten Tagen gienge ich in ſeinen Bezirk. Dann vivat orthodoxia! Da wollten wir denuziren! Wer keinen Kragen und Tonſur trüge ꝛc. käme uns ſchon nicht aus Brett. O, wenns nur ſchon geſchehen wäre! Ich hoffe es, ... kann ſchmeicheln, hat ſelbſt viele Freunde, und unſer Bund — wiſſen Sie — iſt nicht klein. Dann, gute Nacht euch, alberne Sittlichkeitslehrer, wir wollen euch anders vorſingen!

Und Sie, Herr Redakteur, kriechen Sie bald zum Kreutz, es iſt höchſte Zeit. Stellen Sie zur Abbüſſung Ihrer Sünden, die Sie an den Hochwürdigen Herren Pfarrern begangen haben, eine Wallfahrt nach A.... an, Pfarrer .... gibt Ihnen auf dem Rückwege Nachtherberge. Dann beſuch ich Sie auch, und werde ewig ſeyn

Ihr

Kloſter Y. den 7ten July 1803.

P. Hiazynthus Audiat.

Dogmatiſche Volksirrthümer.

Man vermengt weſentliche und zufällige Dinge, ausgemachte Glaubenslehren mit theologiſchen Meinungen, menſchliche Erfindungen mit göttlichen Anſtalten, veränderliche Gebräuche mit ſolchen, die von Chriſtus und den Apoſteln kommen, bloße Tugendmittel mit der Tugend ſelbſt. Man rechnet daher vieles zu Beſtandtheilen der Religion, und Unterſcheidungszeichen eines katho-

Digitized by Google

lischen Christen, was nicht dazu gehört, z. B. Rosenkranz, Skapulier, Weihbrunnen, u. s. w. Das kommt vom Werthe des Unterrichts, und von der Gewohnheit; auch haben Prediger und Asceten durch zu wenige Unterscheidung, und durch zu starke Empfehlung jener zufälligen Dinge viel dazu beygetragen. Es hat die schädliche Folge, daß man über das Zufällige das Wesentliche vernachläßigt, und auf jenes ein falsches Vertrauen setzt; daß man andere, die dergleichen außerwesentliche Gebräuche nicht beobachten, für verdächtig hält, und verketzert, und auf solche Art die Liebe verletzt, und daß man in Gefahr kommt, dann, wenn die Anhänglichkeit an jene zufälligen Dinge, und die hohe Meinung davon, wie es leicht geschieht, aufhört, auch manches Wesentliche damit aufzugeben. Der Seelsorger soll also den Unterschied zwischen Wesentlichem und Zufälligem im Allgemeinen gut erklären, und im Einzelnen bey jeder Gelegenheit bemerkbar machen.

Man hat das Vorurtheil, daß die Vernunft mit Glaubenslehren gar nichts zu thun habe. Das Wahre und Gute, was in der Maxime liegt, in Rücksicht der Unbegreiflichkeit der Geheimnisse, wird zu weit ausgedehnt, und man nimmt den oft betriebenen Grundsatz, daß der Glaube blind seyn müsse, im ganzen Umfange an. Man bleibt daher an den bloßen Worten der Glaubenslehren hangen (Formularglaube); denkt nichts dabey, erinnert sich nie daran, weil man kein Interesse hat: der Zweck geht verloren, man macht keine Anwendung. Der Seelsorger warne zwar vor dem Grübeln, vor der Sucht, alles natürlich erklären und begreifen zu wollen: betreibe aber desto stärker die moralische Beziehung der Glaubenslehren, mache viele Anwendungen auf allerhand Fälle des gemeinen Lebens, bringe die Lehren in Verbindung und Zusammenhang.

Falsches Vertrauen auf die Rechtgläubigkeit, auf den allein seligmachenden Glauben, entsteht eben daher, weil man den moralischen Zweck der Glaubenslehren übersieht; Rechtglauben schätzt man weit höher, als Rechthandeln; man zieht den lasterhaften Rechtgläubigen dem tugendhaften, schuldlos Irrgläubigen vor. Damit glaubt man den Abgang der Moralität zu bedecken, und gibt sich also um so viel weniger Mühe, recht zu leben, je mehr man sich auf das Rechtglauben einbildet. Man braucht zur Bestreitung dieses Irrthums weiter nichts, als sich an die klaren Stellen der h. Schrift zu halten. Matth. 3, 8—10. Matth. 7, 21. Röm. 2, 13. Jak. 1, 22. Jak. 2, 26.

Unächte Anwendung des alten Testaments, dessen, was dort national und temporel ist, z. B. der irdischen Verheißungen und Drohungen, der zeitlichen Belohnungen und Strafen. Da haben eben auch Prediger und Asceten vielfältig gefehlt. Man muß behutsam seyn bey dieser Anwendung, muß das Volk den Geist des Judenthums, und den Geist des Christenthums wohl unterschieden, und es einsehen lehren, wie jenes nur Vorbereitung, dieses Hauptanstalt sey.

Man stellet sich Gott menschlich, mit menschlichen Empfindungen, Neigungen, und Schwachheiten vor. Die meisten behalten die grobsinnlichen Vorstellungen von Gott, die sie als Kinder angenommen haben, z. B. Gott zörne, Gott lasse sich erbitten, besänftigen. Prediger, welche die Ausdrücke der Schrift von Zorn und Rache, und Versöhnung Gottes, nicht erklären, tragen eben auch hierzu bey. Daher denkt man sich Gott insgemein als einen großen, strengen und willkührlich gebiethenden Herrn, der sich von Menschen bedienen lasse, und durch äußerliche Dinge, Opfer, Fürbitten erweicht werden müsse. Bey dieser Vorstellung können denn unmöglich die ächten Gesinnungen der kindlichen Gottesfurcht, Liebe, Vertrauen, Statt finden. Vermöge seiner sinnlichen Natur und des Unvermögens, sich zu den abstrakten gotteswürdigen Begriffen zu erheben, braucht der Mensch alles-

Digitized by Google

dings ein Bild; Christus selbst hat Gott unter dem Bilde des Vaters dargestellt. Man vergesse nur nicht, und verschweige nicht, daß es Bild sey, entferne in der Erklärung alles, was unvollkommen, unmoralisch und Gottes unwürdig ist; präge es wohl ein, daß Gott ein Geist, und unendlich vollkommen, mithin keiner Empfindung, keines Affektes, keiner Neigung, überhaupt keiner Beschränkung fähig sey.

Gottes Allmacht ohne Verbindung mit seiner Heiligkeit und Weisheit gedacht, und daher falsche Erwartungen von außerordentlichen Hülfsbezeugungen und Wundern. Gott ist ja allmächtig, kann alles, was er will, er kann dieß und jenes schon machen, denkt man; daß er aber nur wolle, was recht, gut und weise ist, das übersieht man. So ein falsches Vertrauen macht nachläßig in dem Gebrauche der ordentlichen Kräfte und Mittel, und dann, wenn der Erfolg unserer Erwartung nicht entspricht, mißtrauisch und im Glauben wankend. Wenn also von der Allmacht die Rede ist, muß sie immer mit der Heiligkeit und Weisheit in Verbindung gebracht werden.

Die Meinung, daß Gott seine Rathschlüsse nach Umständen, und so zu sagen, nach Launen ändere, besonders, wenn er durch Gebeth und Fürbitte dazu bewogen wird, kommt eben auch daher, weil man seine Heiligkeit, Weisheit und Allwissenheit zu wenig beachtet, und erreget eine falsche Zuversicht auf das bloße Beten, gleich als ob es nur darauf ankomme, ihm durch Gebeth gleichsam Gewalt anzuthun. Gott ist unveränderlich in seinen Rathschlüssen, der Plan seiner Regirung ist von Ewigkeit beschlossen, dabey ist allerdings auf unser freyes Thun und Lassen, folglich auch auf unser würdiges Gebeth, das er vorausgesehen hat, Rücksicht genommen. Beyspiele von Menschen, die manchmahl auch das Verhalten Anderer zum Theile voraussehen, und hienach in ihren Planen im Voraus schon rechnen, mögen zur Erläuterung dienen.

Die Gebothe Gottes werden als willkührliche Befehle angesehen, wie bey großen Herren; man denkt da nur auf seine Oberherrschaft, nicht auf seine Heiligkeit, kennt die inneren Gründe der Gebothe nicht, oder reflektirt doch nicht darüber. Das hindert dann den willigen Gehorsam, bringt nur einen lästigen Zwang hervor, erschwert die Beobachtung, und ist der Liebe zu Gott nachtheilig. Man beziehe also immer die göttlichen Gebothe auf das innige Bewußtseyn und moralische Gefühl; mache aufmerksam, was man denken müßte, wenn jenes allgemein erlaubt wäre, dieses allgemein unterlassen werden könnte; wie das allgemeine Wohl dabey leiden würde; zeige das aus der Erfahrung, und gründe darauf den Schluß, daß die Gebothe nicht willkührlich, sondern in der Heiligkeit Gottes gegründet seyn. Dieß wird Achtung und Anhänglichkeit gegen dieselben, Gehorsam aus Ueberzeugung und Liebe hervorbringen.

Bey dem Begriffe von Gottes Güte sind zweyerley Extreme zu bemerken. Den einen ist Gott mehr streng, als gütig, sie meinen, es brauche viel, ihn zur Güte zu bewegen, sie zeigen mehr Vertrauen, nicht zwar, was die Macht, jedoch was die Güte betrifft, auf die Heiligen, und besonders auf Maria, als auf Gott, stellen sich Gott wohl gar wie einen strengen Vater, und Maria, wie eine gutherzige Mutter, die den Vater immer wieder gut machen müsse, vor. Wie sehr das der Liebe und dem Vertrauen zu Gott nachtheilig sey, fällt von selbst in die Augen. Andere, besonders larere und gebildetere, denken sich Gottes Güte als eine unbeschränkte Neigung, wohlzuthun, ohne Beziehung auf einen höheren Zweck, und ohne Verbindung mit der Heiligkeit; daraus folgt, das man im Vertrauen auf eine solche Güte so ziemlich ruhig in der Befriedigung seiner Neigungen und in der Sünde fortlebt u. s. f. Die Güte muß immer aus der Heiligkeit abgeleitet, der Wille Gottes, die Menschen zu beglücken, muß als bedingt, in so fern

Digitized by Google

sie nähmlich würdig und empfänglich sind, vorgestellt, die Wohlthaten Gottes müssen auf den Zweck der Heiligung bezogen werden. 1. Tim. 2, 4. 1. Thess. 4, 3. 7. Auch die Güte der Heiligen und Mariä ist auf diese Art nach dem Vorbilde der göttlichen Güte zu erklären.

Die Barmherzigkeit Gottes denkt man sich als eine Empfindung des Mitleids, die durch Bitten erregt werde, und hofft von ihr Vergebung der Sünden, ohne wahre Besserung. Auch das kommt von der menschlichen Vorstellung her, und wird um so lieber angenommen, weil es auf diese Art leichter ankommt, Vergebung zu erlangen. Daher das so häufige Sündigen auf Gottes Barmherzigkeit. Diesem höchst schädlichen Irrthum muß vorzüglich entgegen gearbeitet werden. Barmherzigkeit ist nichts, als Güte, in so weit sie sich gegen Leidende, und insbesondere gegen Sünder äußert. Es gibt keine Vergebung ohne Buße. Luk. 13, 5.

Damit hängt der falsche Begriff von der Strafgerechtigkeit Gottes zusammen, als ob nähmlich Gott die Strafen der Sünde willkührlich verhänge, und willkührlich nachlasse. Dieß macht einerseits sklavische Furcht, weil man die innere Gerechtigkeit der Strafen nicht bedenkt, und andererseits, daß man mit Vernachlässigung des einzigen wahren Mittes, den Strafen zu entgehen, der Buße, zu äußerlichen Mitteln der Versöhnung Gottes Zuflucht nimmt. Auch die Gerechtigkeit muß aus der Heiligkeit abgeleitet, es muß wohl erklärt werden, daß Gott nicht aus bloßer Willkühr, und gleichsam als beleidigt, in dem Sinne, wie Menschen beleidigt werden, aus Rache, strafe; sondern weil es die Heiligkeit, die moralische Ordnung so fordert.

Den Dienst, den Gott von uns fordert, sieht man, eben auch anthropomorphistisch, als einen eigentlichen, als einen Frohndienst, an, gleich den Diensten, die man Menschen leistet, welche sie für sich zu ihrem Nutzen, oder Vergnügen brauchen. Apostelgesch. 17, 25. Das ist dem hohen Begriffe, und der Ehrfurcht gegen Gott entgegen, und macht auch, daß man den wahren Dienst, den er fordert, mißkennt. Diese falsche Vorstellung fällt weg, sobald man bey der Kenntniß Gottes von der Heiligkeit ausgeht; Gott fordert nichts, als daß wir sittlich gut seyn sollen, wozu denn freylich auch die unmittelbare Darstellung unserer frommen Gesinnung in Beziehung auf ihn gehört; ihm bringt es keine Vortheile, wenn wir es sind; er ist ganz unabhängig, und höchst selig in sich selbst.

Die drey göttlichen Personen stellt man sich nicht selten, als drey abgesonderte, außer einander bestehende Wesen vor, was von der menschlichen Vorstellungsart, von dem Mißverstande des Ausdruckes Personen, und von den gewöhnlichen Abbildungen herkommt, und auf eine Vielgötterey hinausgeht. Man bleibe bey den Ausdrücken der Schrift, warne vor schädlicher Grübeley, und suche die Aufmerksamkeit desto mehr auf das Wohlthätige der Lehre von der Dreyeinigkeit zu lenken.

Wenn es heißt: Gott hat die Welt zu seiner Ehre erschaffen, so denkt sich das mancher so, als ob Gott von unserer Ehrenbezeugung einen Vortheil hätte, und darauf anstände; daran schließt sich der Gedanke, Gott handle aus eitler Ehr- und Ruhmsucht, welcher dem würdigen Begriffe von Gott sehr nachtheilig ist. Man erkläre also, worin diese Ehre Gottes besteht. Wir sollten durch die Welt seine Vollkommenheiten kennen lernen, und daraus Beweggründe zur Tugend hernehmen, das ist seine Ehre, und diese Ehre ist sein Zweck; nicht als ob er davon Nutzen hätte, und an seiner Seligkeit gewänne; sondern weil es so seyn soll, weil es so recht und gut ist, und seiner Heiligkeit entspricht.

Die Lehre, daß Gott den Menschen zur Glückseligkeit erschaffen habe, die sich durch die Philosophie hauptsächlich bey der gebildeteren

Digitized by Google

Klasse verbreitet hat, unterliegt einer sehr schädlichen Mißdeutung, wozu die Eigenliebe nur zu leicht verleitet: einerseits nähmlich, daß man Glückseligkeit als unbedingten Zweck, nicht unter der Bedingung der frey erworbenen Würdigkeit annehme, der also nie verfehlt werden könne, und andererseits sinnliche, irdische Glückseligkeit mit darunter verstehe. Man bleibe bey der Schrift, z. Tim. 2, 4. 1. Thess. 4, 3. 7. und bey der Lehre des Katechismus, Gott habe uns erschaffen, daß wir ihm dienen, und selig werden.

Die mißverstandene Lehre von Schutzengeln dient manchen zur Vernachlässigung des eigenen Gebrauches ihrer Kräfte; der h. Schutzengel soll für sie handeln; sie denken sich ihn im Streite mit dem Teufel, jenen zur Rechten, diesen zur Linken; verlassen sich wohl auch bey ihren Kindern darauf, daß der h. Schutzengel dieselben vor leiblichen Gefahren bewahren werde. Man präge fleißig die Nothwendigkeit der eignen Kraftanwendung in geistlichen und zeitlichen Angelegenheiten ein, so wird sich jener Mißverstand von selbst verlieren.

Die Meinung von der großen Macht des Teufels, dem man alles Unheil in der Welt, wovon man die Quelle nicht einsieht, zuschreibt, und der deßhalb auch mit Menschen im Bündnisse stehe, erfüllet das Gemüth mit Angst und Furcht, verhindert den freudigen, vertrauensvollen Aufblick zu Gott, erzeugt nicht selten bösen Argwohn mit allem Gefolge desselben, und macht, daß man die natürlichen Mittel zur Heilung des Uebels bey Seite setzt, und abergläubische gebraucht. Sie wird am besten dadurch bestritten, daß man die evangelische Lehre von der Vorsehung Gottes, und seiner obersten Regirung oft gut erklärt, und auf alle vorkommenden Fälle anwendet, den guten moralischen Zweck der Uebel und Drangsalen in der Welt eben auch durch Anwendung, anschaulich macht, und wenn vom Teufel die Rede ist, immer die höchste Oberherrschaft Gottes, und die gänzliche Ohnmacht des Teufels vor Gott, bemerket. Für den speziellen Unterricht in diesem Stücke sehe man die Parabeln für Alte und Junge.

In der Voraussetzung, daß alle Versuchungen zum Bösen vom Teufel kommen, quält und ängstiget man sich, und über dem Streit treibe dann die Einbildungskraft ihr Spiel noch ärger. Auf der andern Seite muß dann, wenn man gesündiget hat, der Teufel die Schuld tragen: der Teufel, heißt es, hat mich verführt. Es wäre gefehlt, die Möglichkeit dieser Versuchung des Teufels zu läugnen; läßt es Gott zur Prüfung unserer Tugend zu, daß uns böse Menschen versuchen, warum soll es nicht auch möglich seyn, daß er Versuchungen des Teufels zulasse? Man lehre nur, was die Schrift sagt, daß die Versuchungen unmittelbar von unserer eigenen Begierlichkeit kommen, Mark. 7, 21. Jak. 1, 13. 14. und daß immer eben dieselben Mittel gegen Versuchungen, wo sie immer herkommen, zu gebrauchen seyn.

Große Unglücksfälle, welche einzelne Menschen, oder ganze Länder treffen, werden insgemein nur als Strafen Gottes angesehen. Obschon diese Ansicht viel Wahres und Nützliches hat, so wird sie doch auf eine doppelte Art mißbraucht; einmahl das man jene, die ein solches Unglück trifft, lieblos beurtheilt, Joh. 9, 2. 3., und dann, daß, wer selbst dergleichen erfährt, den lieben Gott einer zu großen Strenge beschuldiget; daher die gewöhnliche Klage, ich weiß nicht, wie ich das verschuldet habe, warum mich Gott so hart strafe. Das Evangelium lehrt allerdings, daß alle Uebel in der Welt unter der Leitung Gottes stehen, und zu moralischen Zwecken von Gott gebraucht werden; jedoch nicht bloß zur Züchtigung für den Schuldigen sondern auch zur Prüfung und Bewährung der Tugend des Unschuldigen. Jak. 1, 2—4. 1. Petr. 1, 6. 7.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Kurbaierisches Wochenblatt.

36. Stück. München, den 2. September 1803.

Gefahren der Ruhmsucht.

Auf Stufen nur, und steilen Wegen ringt man dem Lorberkranz entgegen,
Den uns der Ruhm von ferne zeigt.
Hoch hängt er; tausend Hände ringen, und kämpfen ihn herabzubringen.
Der Schwache kriecht, der Starke steigt.
Doch, leider, oft in einem Augenblick
Bricht eine Stufe, und man stürzt zurück.

Inländische Chronik.

Bekanntmachungen.

Folgende Landgerichte sind neu organisirt worden: 1) Weilheim (mit Ausnahme des Unteramts aus Wessobrunn, Unterpeissenberg und dem ganzen östlichen Theile des Peissenbergs und dem Gerichte Murnau). Sitz Weilheim: Cordonsm. Weilheim und Murnau. Landrichter Theobald Thoma, bisheriger Landrichter zu Hohenschwangau. Ein Gerichtsdiener mit 4 Knechten. 2) Pfaffenhofen (mit Einschluß des Gerichts Wolnzach.) Sitz Pfaffenhofen, wo auch die Cordonsm. Landrichter Johann Reingruber, Baron Rechberg. Consulent. Ein Gerichtsdiener mit 4 Knechten. 3) Mitterfels. Sitz Mitterfels. Cordons-Mannschaft zu Stallwang. Landrichter Anton Merkl, bisher. Landgerichtsschreiber zu Mitterfels. Ein Gerichtsdiener mit 4 Knechten.

Als Aktuarien bey den Landgerichten haben Se. kurfürstliche Durchleucht vermöge höchster Entschliessung vom 18ten August dieses Jahres folgende von Höchstdero General-Landesdirektion geprüfte und begutachtete Individuen gnädigst zu ernennen geruhet: 1) Bey dem Landgerichte Schönberg den Joh. Freyherrn von Schönhub von Hengersberg. 2) Bey dem Landgerichte zu Pfaffenberg den Karl v. Lucas von Donauwörth. 3) Bey dem Landgerichte zu Cham den Aloys v. Haasi von Hals. 4) Bey dem Landgerichte zu Abensberg den Licent. Bernhard Kellerer von München. 5) Bey dem Landgerichte zu Straubing den Joh. Nep. v. Sicherer von München. 6) Bey dem Landgerichte zu Kellheim den Wolfgang v. Spitzel von Ingolstadt. 7) Bey dem Landgerichte zu Landsberg den Xaver Wieninger von Tegernsee. 8) Bey dem Landgerichte zu Schongau den Anton Karl von München.

Folgende Rentbeamte sind ernannt: 1) zu Vilsbiburg der bisherige Beamte von Eggmühl, Aloys Prunner, und zum Rentbeamten zu Teisbach der bisherige dortige Landgerichtschreiber Joseph Visino. 2) Zu Schönberg der bisherige Landrichter von Cham Joseph v. Geißler. 3) Zu Abensberg in Neustadt der bisherige Landrichter von Neustadt, Franz Michael Nißl. 4) Zu Landau der bisherige dortige Landrichter Johann Jakob v. Hirschberg. 5) Zu Cham der bisherige Bräu-Ungelds- und Aufschlags-Beamte Klemens Peitlhauser. 6) Zu Rhain der bisherige Gerichts- und Kastenamts-Gegenschreiber von Ingolstadt Ferdinand Jehlin. 7) Zu Kellheim der bisherige Landgerichts- und Kastenamts-Gegenschreiber Wolfgang Schwarzer. 8) Zu Pfaffenberg der bisherige Hofkastenamts-Gegenschreiber von München Johann

Digitized by Google

Michael Scheurl. 9) Zu Diechtach der bisherige Landgerichtschreiber Licent. Schartl.

Beförderer, der ehemahlige rheinpfälzische General-Landes-Commissariatsrath Detroge zum kurbaierischen Gen. Landesdirektionsrathe bey der staatsrechtlichen Deputation — Joseph Schweinberger zum Schichtmeister am Kugelhammer zu Traunstein mit 500 Fl. Gehalt; und die Oberschreiber zu Straubing und Reichenhall Haubenschmied und Daurer zu Supernumerär-Rechnungs-Commissären an der kurbaier. Gen. Landesdirektion.

Verliehen die Pfarre Schnaitsee an Adam Eisenhofer, Pfarrer zu Eberried, und die erledigte leere Pfarre an Jakob Auwang, Beneficiaten zu Siegenburg.

Ueber Kurbaierisch-Franken.

(Aus der Nat. Zeit. der Deutschen.)

Je häufiger man schon im Auslande die Frage aufgeworfen haben mag: Wie denkt man in dem säkularisirten Hochstifte Würzburg über die neue Regirung, und wie denken insbesondere Religiosen darüber? — um desto interessanter dürfte wohl folgender Auszug aus der Predigt eines bisherigen Klostergeistlichen für mehrere Leser dieser Blätter seyn. Zwar bescheidet sich der Reisende, aus diesen Briefe dieser Auszug entlehnt ist, gern, daß die Stimmung eines Religiosen noch gar nicht als die Stimmung aller Klostergeistlichen betrachtet werden könne; vielmehr weiß er nur zu gut, daß mancher Mönch im Fürstenthume Würzburg umherschleicht, und in den Häusern predigt: die Religion ist in Gefahr! *) Aber um so mehr verdient ausgehoben zu werden, was vor einiger Zeit der Erbenediktiner Hr. Erbacher, Mitglied des nun aufgehobenen St. Stephan-Klosters zu Würzburg, welcher seit mehrern Jahren als Kaplan zu Wülfershausen im Saalgrunde lebt, auf seinen beyden Filialen Eisenhausen und Walgoltshausen in der dießjährigen Bittwoche über den Text 1. an Timotheus II., 1—2. „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen thue Bitte" ꝛc. predigte:

„Ich weiß bey den gegenwärtigen kritischen Zeitumständen, und in diesen Bittagen nichts besseres zu sagen, als wenn ich euch belehre: 1) Was ihr, m. Z., bey und von den gegenwärtigen Veränderungen im Staate und in der Kirche als Christen denken und thun sollt. 2) Wie und um was ihr in diesen Zeiten und bey diesen Veränderungen zu Gott bethen und bitten sollt. Was die Veränderungen betrifft, die sich in unserm Staate ereignen: so betreffen sie theils die politischen, theils die kirchlichen Einrichtungen. 1) Die politischen Einrichtungen. Anstatt eines Fürstbischofes haben wir, wie so manche andere deutsche Provinz, einen weltlichen Regenten bekommen. Jahrhunderte hindurch an eine bischöfliche oder erzbischöfliche Re-

*) Dieß geschieht vorzüglich von einzelnen Bettelmönchen, deren Klöstern eine Reform bevorsteht. Aus den nun größtentheils schon aufgehobenen Bamberg- und Würzburgischen Prälaturen zieht wenigstens der jüngere Theil der Konventualen mit Dank und Freuden ab, wenn er gleich keinem bequemen Leben entgegen sieht. Jeder bekommt täglich 1 fl. rhein. Da er hiermit Holz, Licht, Logis und Kleidung bestreiten muß, wie wenig bleibt ihm zum Kostgelde übrig! Doch versicherte unlängst ein ehemahliger Zisterzienser: er wolle lieber hungern, als in einem Kloster die Leiden der Langeweile, des Neides, des Unsinnes und des Despotismus erfahren! In Bettelklöstern mag mancher einzelne Mann stecken, welcher eben so denkt, wie dieser Zisterzienser; aber im Ganzen genommen kann es deren wenige geben, wenn es wahr ist, was unlängst ein Würzburger Kleriker sagte: „Unter Bettelmönchen muß man sich gewöhnlich Leute vorstellen, welche entweder keinen Kopf zum studieren hatten, und doch von ihren Aeltern dazu gezwungen wurden; oder Leute, welche auf Universitäten und Schulen selten ein Kollegium, desto fleißiger aber Wein- und Bierhäuser besuchten. Was sollen diese ereignen, wenn ihre Studienjahre zu Ende sind?" Natürlich müssen dergleichen Subjekte die Fortdauer ihrer Klöster wünschen, um nicht endlich ohne Kutte zu betteln: denn in dieser soll es nicht schimpflich seyn.

Digitized by Google

girung gewöhnt, ist die neue Einrichtung der Dinge wunderbar und fremd in euren Augen. Aber was sollt ihr nun darüber vernünftiger Weise zu eurer Beruhigung zuvörderst denken? Ich antworte: Eben das, was euer Bischof, der vorhin zugleich euer Fürst war, gedacht, und in seinem euch zugeschickten vortrefflichen dießjährigen Hirtenbriefe*) gesagt hat: „Von Gott ist es geschehen, ohne dessen Willen nichts geschieht. Seine höchste Macht erkenne ich in der Nothwendigkeit der Zeitumstände, und bethe sie an. Der Friede hat von mir das Opfer meines weltlichen Fürstenthums verlangt; ich gebe es gerne dahin, damit nur der liebe Friede bleibt, und die Völker aufs Neue glücklich werden." So christlich sollt auch ihr denken, m. Z. Hat doch Gott schon in den ältesten Zeiten Fürsten von ihren Thronen herabsteigen heißen, die Regirungsverfassung ganzer Länder geändert, und dadurch Regenten und Unterthanen die großen Wahrheiten ans Herz gelegt: daß er erhöhe und erniedrige; daß alles in der Welt der Veränderung unterworfen sey ꝛc. Unsere Bischöfe waren Jahrhunderte hindurch zugleich unsere Fürsten; aber nothwendig war es eben nicht, daß sie dieß immer blieben, weil die Bischöfe in andern Ländern auch keine Fürsten sind. Daß sie es bis daher in Franken und einigen andern deutschen Kreisen waren, das geschah aus freywilliger Schenkung vom Kaiser und Reich, welche, da ihnen nun diese Fürstenthümer zur Herstellung des Friedens nöthig geworden sind, solche von den Bischöfen dankbar zurück erhalten.

Ferner sollt ihr zu eurem Troste denken: Andere Länder sind bis dahin von weltlichen Fürsten gut und glücklich regirt worden, o so werden auch wir, will's Gott, von unserm neuen weltlichen Regenten wohl regirt werden, besonders da wir hoffen dürfen, daß unsere Bischöfe sich bey demselben als mächtige Fürsprecher und Theilnehmer unsers gesammten Glückes verwenden werden. — Dieß Völkerglück wird über euch kommen, und ihr werdet unter der neuen Regirung es eben so gut haben, als unter der vorigen, wenn ihr auch das thut, was euch in dem schon genannten bischöflichen Hirtenbriefe so schön gesagt worden ist. O seyd christliche, d. h. rechtschaffene Bürger und Unterthanen. Erkennt also, ja liebt und ehrt die neue Regirung als eine solche, die euch wirklich von Gott geordnet worden ist. Gehorcht ihren weisen Gesetzen um des Gewissens willen ꝛc.; entrichtet die verordneten Abgaben ehrlich und mit gutem Willen ꝛc. besonders aber befleißiget euch eines ruhigen und ehrbaren Lebens, fangt nicht unnöthige und ungerechte Prozesse an, begehret nichts Unbilliges und schimpft nicht, wenn euch etwas abgeschlagen wird.

Die 2te Art von Veränderungen, die sich bey uns ergeben, betrifft die kirchliche Einrichtung und Verfassung, besonders die Aufhebung der Stifte und Klöster. Diese müssen und werden sich ihre bisherigen Bewohner gefallen lassen, wenn sie Liebe fürs Vaterland haben. Von dieser belebt, legten Bischöfe ihren Fürstenschmuck ohne Widersetzlichkeit ab; sollten Stifte und Klöster des Friedens halber weniger bereitwillig zum Opferbringen ihrer Habe seyn? Auch sie erhielten ihre Güter ursprünglich vom Vaterlande zum Geschenk, und genossen sie bis daher. Diese Aufhebung können sie sich um so mehr gefallen lassen, da ihre Fortdauer, wenn dieß auch in

*) Dieser Hirtenbrief steht in dem Magazine abgedruckt, welches Hr. Andres, geistlicher Rath und Professor zu Würzburg, für Prediger herausgibt. Dieses schätzbare Magazin verdient auch in protestantischen Ländern schon deßwegen fleißig gelesen zu werden, um zu beobachten, wie unter Maximilian Josephs trefflicher Regirung katholische Theologen kühner hervortreten. Es war schon seit einigen Dezennien ziemlich viel Licht im Würzburgischen; aber es mußte hauptsächlich um der hohen Geistlichkeit willen unter einem Scheffel gehalten werden, und hätte gar ausgelöscht werden müssen, wenn es möglich gewesen wäre.

mancher Hinsicht noch nützlich seyn möchte, doch nicht mehr so nöthig ist (wenigstens in unserm Lande), als es im Anfange der Klöster und Stifte nöthig war. Damahls brauchte man sie zum Schulunterrichte und zur Seelsorge. Nunmehr sind fast allenthalben Schulen und Pfarreyen gestiftet ꝛc. Nur einen einzigen Wunsch hätte ich bey dieser wichtigen Veränderung auf dem Herzen, und mit mir gewiß noch mancher Gutgesinnte — daß wenigstens ein Theil der ansehnlichen Einkünfte ehemahliger Stifte und Klöster zu frommem Gebrauch — da dieß doch die Absicht ihrer Hersteller war — verwendet werden möchte. Man würde die Aufhebung der Stifte und Klöster gerne geschehen lassen, und um so zufriedener damit seyn, wenn von ihrem Reichthum und Einkommen noch hier und da, wo es nöthig ist, Pfarreyen und Schulen gestiftet, manche dürftige Schullehrer besser besoldet, und manche Gegenden unsers Landes mit tüchtigen Aerzten und Wundärzten zum Trost und Heil armer und hülfloser Landleute ꝛc. versehen würden. Daß man aber höherer Seits darauf hinarbeite, diesen Wunsch dem Vaterlandsfreunde zu erfüllen, dieß lasse ich mir nicht ausreden, da man in der Hauptstadt unsers Fürstenthumes so rastlos an Verbesserungs-Entwürfen arbeitet, und alle schon erschienene Verordnungen beweisen, daß die Staatsverwaltung des Landes Glück will. — Aengstliche Gemüther, ihr fürchtet, daß unsere Religion durch die Klösteraufhebung und durch die Aenderung mancher Kirchengebräuche leiden möge. Besorgt das nicht. Das Wesen der Religion bleibt und muß bleiben. Unterscheidet nur immer Haupt- und Nebensachen, und fragt, was ist gut, und was ist besser? Was ist von Christus und den Aposteln, und was wurde in spätern Zeiten der damahligen Bedürfnisse wegen geordnet? ꝛc. Es bestehen vielleicht bald keine Klöster mehr; aber eure Bischöfe und Seelsorger bleiben euch. Um diese schließet euch itzt um so mehr an. „Erkennet, die an euch arbeiten, habt sie desto lieber

um ihres Geschäftes willen, und seyd friedsam mit ihnen“ — so spricht die Schrift. Ehrt und befördert den Seelsorgerstand. Es ist die Bemerkung gemacht worden, daß fast in allen Provinzen Deutschlands die Zahl der Studirenden überhaupt, und insbesondere der geistlich Studirenden sehr abgenommen hat; und warum? Eine Ursache ist es, weil der geistliche Stand bis daher ziemlich verachtet, verfolgt, beschimpft und gemißhandelt; weil den Seelsorgern selbst von Landleuten oft dürftig genug zugemessenes Einkommen nicht gegönnt wurde; weil die Geringern im Volke den Vornehmen es abgelernt hatten, über die Religion und ihre Diener zu spotten. Wie das Volk in Jerusalem seinen Vorstehern das kreuzige, kreuzige ihn! über Jesum nachrief, so ruft unser Volk seinen Großen es nach: Fort, fort mit den Pfaffen und ihren Gütern! Und so ruft man nicht nur über Klostergeistliche, sondern auch über Seelsorger. Wer möchte sich da entschließen, sich dem Seelsorgerstande zu widmen? O ändert eure Gesinnungen! Erweiset gerne, gleich euren Vorältern, dem geistlichen Stande die ihm gebührende und so nothwendige Achtung. Wie kann er sonst Gutes wirken, und wie tief würde eure Bildung und Sittlichkeit sinken, wenn es euch künftig an Lehrern gebräche? Wahrlich, man braucht kein großer Prophet zu seyn, um vorauszusehen, daß dieser Fall über lang oder kurz eintreten, und daß es wieder, wie zu Jesu Zeiten, heißen werde: Die Aernde ist groß, aber der Arbeiter sind wenige. *) Denn außer der angegebenen Ursache führen noch viele andere zur Vermeidung des geistlichen Standes. Die vorhandene Anzahl der Geistlichen aus Stiften und Klöstern wird bald verschwunden seyn. Die Hälfte ist alt, oder

*) Der große Menschenkenner Luther predigte einst zu Nürnberg: „Ich sehe voraus, daß die Verachtung des geistl. Standes so hoch steigen wird, daß man endlich, wie für den Soldatenstand, so auch für jenen, keute von Obrigkeits wegen wird anwerben müssen.“

wird es bald; ein Theil ist unbrauchbar zur Seelsorge, und fähige Köpfe wandern wohl in Provinzen, wo sie willkommen sind. Da das Studiren auf Schulen und Universitäten jetzt so kostspielig ist, so ist es natürlich, daß auch dieß den Nachwuchs junger Geistlichen vermindert. Ein Mittel dagegen wäre, wenn die Reichern eines Ortes zusammen ständen, und durch Geschenke oder Vermächtnisse hier und da einen Armen studiren ließen, der in der Schule durch gute Sitten, Herz und Kopf sich auszeichnete, und für welchen es Schade wäre, wenn er nicht zum Religionslehrer gebildet würde. Wozu Tempel, Altäre und Kanzeln, wenn es künftig an Lehrern fehlen sollte? — —

Nach geendigter Andachtsübung — fährt der Einsender fort, — erfuhr ich, daß Hr. Erbacher auch außer der Kirche seinen Gemeinden so nützlich als möglich zu werden sucht. Die Schulen liegen ihm am Herzen, Alt und Jung ermuntert er zur Obstkultur und gibt ihnen Unterricht darin. Er hat nicht geruhet, bis er die Vaccination zu Walgoltshausen und Eichenhausen allgemein gemacht hat, und in dem letztern Orte ließ er vor zwey Jahren die jungen Dorfbursche im Winter einige Volksschauspiele aufführen, um, wie er gesagt haben soll, mit dem Memoriren der Rollen der Jugend gute Maximen und Grundsätze gegen Vorurtheile und Aberglauben einzuprägen, auch andere gute Absichten zu erreichen.

Kurbaierische Soldaten!

Eine arme Dienstmagd in einem Gasthofe der Vorstadt von Kitzingen in Baierisch-Franken wurde ihrer sämmtlichen Kleidungsstücke durch einen Diebstahl beraubet. Die Vorstadt ist dermahl mit kurfürstl. Baierischem Militär bequartirt, welches insgemein seine Löhnung in jenem Gasthofe erhält. Bey einer solchen Ausbezahlung sagte der brave Korporal Pals, von dem löbl. Regiment des Hrn. General-Lieutenants Grafen v. Isenburg, zu seinen Waffenbrüdern: Kommt und laßt uns durch einige freywillige Beyträge diese Unglückliche unterstützen, damit sie in den Stand versetzet werde, sich die nöthigsten Kleidungsstücke anschaffen zu können. Gesagt, gethan! Es wurde sogleich ein artiges Sümmchen zusammen geschossen, wodurch die arme Magd in den Stand versetzt wurde, sich wieder mit dem Nöthigsten zu bekleiden. Sie segnet nun dafür ihre Wohlthäter.

Anfrage.

Was würden wohl die gnädigen, hochwürdigen, gestrengen Herren Hiesle, Görgle, Lipple, Jackle, Barthle, Michle, Andrele ꝛc. ꝛc. welche ihre Nahmensfeste an den ehemahls bestimmten Monathstagen wie sonst hübsch feyerlich begehen, manchen Bürgern und Bauern antworten — auf die Frage: O ihr überklugen weltlichen und geistlichen Herren! warum feyert denn ihr diese Tage noch nach dem alten Kalender wie sonst mit Gratulationen, Fressen, Saufen, Musik, Tanz ꝛc. ꝛc. da doch wir an denselben nach dem neuen Kalender im Schweiße unsers Angesichts euch das tägliche Brod verdienen helfen sollten? — Eine gründliche Antwort auf eine solche zwar etwas inhumane, doch nicht ganz ungeschickte Frage könnte dem Einsender dieses manchmahl gute Dienste leisten. Deßhalb bittet er gedachte Herren darum.

Dogmatische Volksirrthümer.

(Fortsetzung vom 35sten Stücke.)

Viele werden durch die Zulassung des moralischen Uebels an der Vorsehung Gottes irre; Gott, meinen sie, könnte ja leicht die Sünde hindern, er sey ja allmächtig. Sie vermengen dabey die äußere physische Handlung der Sünde,

Digitized by Google

die mit den physischen Uebeln gleiche Absichten hat, mit der inneren sündhaften Gesinnung, die Gott, ohne die Freyheit der Menschen aufzuheben, und die Tugend selbst, folglich die eigentliche Bestimmung des Menschen unmöglich zu machen, nicht ganz hindern kann.

So stossen sich auch manche an den ungleichen Schicksalen der Guten und Bösen; wie oft hört man, wenn von verderblichen Anschlägen böser Menschen die Rede ist, und leider selbst von Religionslehrern, **das kann Gott nicht zulassen, er muß die gerechte Sache unterstützen; wenn das geschähe, wäre keine Gerechtigkeit mehr.** Und wenn denn Gottes weise Vorsehung gleichwohl aus höhern Absichten die Anschläge der Bösen für einige Zeit gelingen läßt, so muß natürlich der Glaube wankend werden. Der Fehler liegt darin, daß man theils bey der Beziehung der irdischen Ereignisse auf zeitliches Wohl und Wehe stehen bleibt, und die höheren moralischen Zwecke aus den Augen läßt, und andrerseits das künftige Leben, und die Ausgleichung und Vergeltung, die dort erst erfolgt, nicht in Verbindung bringt.

Es gibt ferner in der Meinung des Volkes gewisse Verbrechen, die Gott auch auf dieser Welt nicht ungestraft lassen könne, z. B. Mord, Bedrückung der Armen, der Witwen und Waisen, Gotteslästerung, Meineid. Das muß Gott strafen, heißt es, und darunter versteht man Strafen in diesem Leben. Obschon viele durch die Furcht solcher irdischen Gottesstrafen von solchen Verbrechen mögen abgehalten werden, so ist dieser Irrthum doch schädlich, weil der gemeine Mann andere Laster, von denen er das nicht fürchtet, weniger vermeiden wird, und weil, wenn die Strafe bey jenen nicht erfolgt, er die Gerechtigkeit Gottes nicht mehr zu fürchten, oder wohl gar zu bezweifeln anfängt. Der Grund dieses Irrthums, und die Wahrheiten, die ihm entgegen zu setzen sind, sind eben dieselben, wie oben.

Die Zeit des Sterbens, und gewisse Schicksale des Menschen sind ihm aufgesetzt; das hört man häufig bey gemeinen Leuten. Es war ihm schon aufgesetzt, heißt es z. B. bey Todfällen, besonders der Kinder, wenn gleich Menschen Schuld daran sind. Eine Mutter, deren Tochter verführt worden ist, tröstete sich damit: ich muß mir denken, sagte sie, es ist ihr schon aufgesetzt gewesen. Diese Meinung scheint ein Ueberbleibsel des Heidenthums zu seyn. Es muß beym Unterrichte über diese Materie der Unterschied zwischen den göttlichen Anordnungen, wobey Gott auf die vorausgesehenen freyen Handlungen der Menschen Rücksicht genommen hat, und dem Aufgesetztseyn in jenem Sinne, welches von unserm Zuthun ganz unabhängig wäre, wohl gezeigt werden.

Es ist nichts gewöhnlicher, als daß man die eigene Sündhaftigkeit mit der **Erbsünde** entschuldigt, daß man darum alle Schuld auf unsere Stammältern schiebt, auf sie, so zu sagen, böse ist, und es hart findet, wegen der Erbsünde, woran man doch ganz unschuldig sey, bestraft zu werden. Es ist schwer, in diesem Stücke eine genugthuende Erklärung zur Befriedigung der menschlichen Neugierde, und Eigenliebe zu geben; die Sache ist einmahl ein Geheimniß. Soviel aber kann und soll immer gelehrt werden, daß, in so weit der Mensch um der Erbsünde willen bestraft werde, dieß nothwendig eine eigene Schuld bey ihm voraussetze, weil Niemand unschuldig von Gott bestraft wird; daß ferner unsere Freyheit durch die Erbsünde nicht aufgehoben sey; sondern, wenn wir sündigen, die Schuld, nach dem Zeugnisse unseres eigenen Gewissens immer nur an uns liege, und daß, wenn die Erbsünde die böse Begierlichkeit erzeugt hat, auf der andern Seite auch der Heiland durch seine Erlösung uns die Gnade zum Widerstande verschafft habe.

In der Person Jesu übersieht man gern seine menschliche Natur, sein menschliches Handeln, indem man glaubt, der Lehre von sei-

Digitized by Google

ner Gottheit damit Abbruch zu thun. Man hat Beyspiele, daß sich Leute daran gestossen haben, wenn sie in der Predigt hörten, daß Jesus als Knabe an Weisheit und Gnade bey Gott und den Menschen zugenommen, oder daß er sich zu seinem Lehramte durch Gebeth und Betrachtung des Wortes Gottes zubereitet habe. Das hat den Schaden, daß man weder das Verdienst Jesu recht würdigen kann, noch sein Beyspiel, das menschlich seyn muß, wenn es zu unserer Nachahmung dienen soll. Daraus erklärt sich's, warum man sich weit weniger mit der Betrachtung und Nachahmung des Beyspiels Jesu, als mit den Beyspielen der Heiligen abzugeben pflegt, weil man jenes bloß als göttlich, überirdisch, und unanwendbar, nicht auch als menschlich betrachtet. Die Lehre von der Menschheit Jesu ist ja nicht weniger wichtig, als jene von seiner Gottheit, beyde müssen im gleichen Werthe gehalten und vorgetragen werden.

Von der Genugthuung Jesu macht man sich manchmahl zu grelle Vorstellungen, und nimmt die Ausdrücke, daß Jesus den beleidigten Gott durch sein Blut versöhnet, seinen Zorn und seine Rache abgewendet habe, zu sinnlich und zu buchstäblich, daß es herauskommt, als wäre Gott so rachsüchtig, und habe nur durch Blut versöhnt werden können. Man muß solche bildliche Ausdrücke nicht leicht ohne Erklärung beym Volksunterrichte gebrauchen; das Bedürfniß der Genugthuung muß von der moralischen Seite gezeigt, und aus der Heiligkeit Gottes abgeleitet werden. Bey dem Vortrage dieser Lehre ist es auch nöthig, die Nothwendigkeit der eigenen Buße und Besserung zur Erlangung der Früchte der Genugthuung mit zu verbinden, und so dem vermessenen Vertrauen auf das Verdienst Jesu, gleich als ob er alles schon allein für uns geleistet hätte, und wir gar nichts mehr thun dürften, vorzubauen.

Die christliche Lehre, daß Jesus der einzige Mittler bey Gott sey, ist dem gemeinen Manne zu wenig eigen. Er sieht auch Maria und die Heiligen als eigentliche Mittler an, die durch ihre eigenen Verdienste, und Fürbitte bey Gott, abgesehen von den Verdiensten Jesu, uns Hülfe verschaffen. Daran sind die Predigten und Schriften, worin man die Verehrung Mariä und der Heiligen mit zu großem Nachdrucke gegen die Protestanten betrieb, die vielen Gnadenbrter und Wundergeschichten Ursache. Die Kirche (Conc. Trid. Sess. 25. decr. de inv. vener. et rel. sanct.) lehrt deutlich, daß die Verdienste und Fürbitten der Heiligen nur von Christus ihren Werth entlehnen; sie schließt alle Gebethe, auch jene, worin sie der Fürbitte der Heiligen gedenkt, durch Jesus Christus, unsern Herrn. Der Seelsorger halte sich bey seinem Unterrichte, um nicht anzustossen, an jene deutlichen Aussprüche, und an die immerwährende Uebung der Kirche.

Den bildlichen Ausdruck der Schrift, daß Jesus zur rechten Hand Gottes sitze, nimmt mancher im buchstäblichen Sinne, und übersieht dabey den für unsern Trost und unsere Beruhigung sehr fruchtbaren Sinn, daß er seine Kirche regire, und ihre Schicksale leite.

Die Gnade soll auf eine wunderbare Weise, ohne unser Zuthun, wirken. Man erwartet außerordentliche wunderbare Gnadenwirkungen, dergleichen hier und da in einzelnen Beyspielen der biblischen Geschichte und in Lebensbeschreibungen der Heiligen vorkommen; man läßt es daher so gern beym Bethen um die göttliche Gnade zur Besserung ohne eigene Anstrengung bewenden; dem Mangel der Gnade schreibt man seine Sünden zu, Gott, heißt es, hat mich verlassen, hat mich fallen lassen, gleich als ob nicht eben davon, daß Gott ihn verlassen habe, die Schuld an dem Sünder läge. Man rede ja nie von der Nothwendigkeit und Wirksamkeit der Gnade, und von dem Gebethe um dieselbe, ohne zugleich die Nothwendigkeit der eigenen Mitwirkung einzuprägen; das totum homini, und totum Deo des h. Augustin soll nie getrennt werden. Die

Digitized by Google

Gnade Gottes mit mir, sagt der h. Paulus 1. Kor. 15, 10.

Die katholische Lehre, daß die guten Werke für die Seligkeit verdienstlich seyn, soll den Christen zur Thätigkeit im Guten ermuntern. Allein sie kann bey weitem nicht ihre volle Wirkung haben, wenn man die guten Werke nur auf Bethen, Fasten und Almosen im gewöhnlichen Sinne beschränkt, wenn man den Werth derselben in die äußere Handlung, abgesehen von der inneren Gesinnung, setzt, wenn man mit solchen guten Werken die sündhafte Befriedigung seiner bösen Neigungen und die Versäumung seiner Pflichten bedecken zu können glaubt. Der Seelsorger hat Gelegenheit genug, diesen Irrthümern die deutlichen evangelischen Lehren entgegen zu setzen, daß auch das Essen und Trinken, und alles, was man immer thut, ein gutes Werk sey, sobald es durch die gute Absicht geheiliget wird, 1. Kor. 10, 31, daß auch Bethen, Fasten und Almosen ihren ganzen Werth verlieren, wenn keine reine Absicht dabey zum Grunde liegt, Matth. 6, 1—18. Kor. 13., daß man wesentliche Pflichten der Gerechtigkeit und Liebe nicht durch selbst erwählte gute Werke ersetzen; sondern das eine thun, und das andere nicht unterlassen müsse, Matth. 23, 23.

Mißverstand der Lehre von der Auserwählung, wozu wohl auch die gewöhnliche Art über den evangelischen Spruch: Multi vocati, pauci electi, zu predigen, manchmahl beygetragen haben mag. Entweder bin ich auserwählt, denkt mancher, und dann kann es an meiner Seligkeit ohnehin nicht mehr fehlen; oder ich bin es nicht, und dann wäre auch all' mein Bemühen fruchtlos. Ein Trugschluß, der entweder zur größten Verwägenheit und Ausgelassenheit, oder zur Verzweiflung verleitet. Dagegen lehre man, daß Gott alle Menschen zur Tugend, und unter dieser Bedingung zur Seligkeit erschaffen habe, daß Niemand verworfen werde, als nur aus eigenem Verschulden, daß man seine Auserwählung durch Rechtthun gewiß machen könne, und soll. 2. Petr. 1, 10.

Wenn man einestheils unter Kirche bloß das Oberhaupt derselben, den römischen Papst, und die römische Kirche sich denkt, und anderntheils auch die Untrüglichkeit der Kirche nicht bloß auf geoffenbarte Glaubenslehren und Sittenlehren beschränkt; sondern auch auf Disciplinargegenstände ausdehnet, so hat das die nachtheilige Folge, daß man sich an jeder ungewöhnlichen Meinung, die der wahren Kirchenlehre gar nicht entgegen ist, und an jeder Abänderung in Nebendingen ärgert, und für nichts eine Achtung hat, als was unmittelbar vom päpstlichen Stuhle kommt. Es lohnt also gewiß der Mühe, den gemeinen Mann auch in diesem Stücke über den Begriff von der Kirche, über die Kirchenhierarchie, und über die ausgemachten Gegenstände der kirchlichen Unfehlbarkeit bey Gelegenheit eines besseren zu belehren.

Die Irrgläubigen, die schuldlos mit redlichem Herzen irren, können der Gesinnung nach als zur Kirche gehörig angesehen werden; dadurch erhält der Grundsatz, außer der Kirche ist kein Heil, seine nähere Bestimmung. Außerdem führt derselbe zur Intoleranz, oder macht liberal Denkende an Gottes Barmherzigkeit irre. Der gemeine Mann, der den Akatholiken schon einmahl als eine sichere Beute der Hölle betrachtet, wird schwerlich die Pflichten der christlichen Liebe gegen ihn erfüllen. Man lehre immer, daß es uns auch in Rücksicht des Glaubens nicht zustehe, unsere Nebenmenschen zu richten; daß nur Gott, der Herzenspräfer, die Schuld oder Schuldlosigkeit des Irrgläubigen beurtheilen könne u. s. w. Auch der Ausdruck alleinseligmachender Glaube muß erklärt werden; der Sinn ist eigentlich, daß nur der wahre, nicht der Irrglaube als solcher, die Mittel zur Seligkeit darbiethe; der Erfolg aber von unserer Anwendung abhange.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Kurbaierisches Wochenblatt.

37. Stück. München, den 9. September 1803.

Der Haushahn.

Ha! wie er kräht, des Morgens früh, des Abends spät;
Wie er mit seinem Hühnervieh sich amüsirt! O sehe,
Wie macht er ohne Band und Stern
Den grossen Herrn!

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnungen.

I. Da das bisherige Regulativ der Militärpensionen vom Jahre 1750 in gar keinem Verhältniß mehr mit den seitdem so sehr gestiegenen Preisen der Lebensmittel steht, so haben sich Se. kurfürstl. Durchlaucht bewogen gefunden, ein verbessertes Regulativ sowohl der männlichen als weiblichen Militärpensionen anzuordnen, wovon das Nähere im Regierungsblatte zu lesen ist.

II. Um die Subsistenz des gemeinen Mannes einiger Maßen zu erleichtern, haben Se. kurfürstl. Durchlaucht verordnet: a) die zum Dienste vorhandene Mannschaft vom Korporal abwärts wird in Menagen, jede von 9 Mann abgetheilt. b) Jede Menage erhält einen monathlichen außerordentlichen Beytrag in der Hauptstadt München von vier — in den andern Garnisonen aber von drey Gulden. c) Auch die Cavalerie ist in diese Menage-Zulage aufgenommen, jedoch mit Ausschluß der Artillerie zu Pferde und zu Fuß. d) Niemand, wer nicht unmittelbar selbst in die Menage legt, und seine Kost dabey genießt, kann an dieser Menage-Zulage Antheil nehmen, die den 1sten September ihren Anfang nimmt. Doch ist dieser Beytrag nicht als ständig zu betrachten.

III. Um das Schulwesen auf jene Stufe von Vollkommenheit zu erheben, auf welcher dasselbe stehen muß, wenn dadurch allgemeine zweckmäßige Volksbildung erreicht werden soll, haben Se. kurfürstliche Durchlaucht verordnet, daß das General-Schul- und Studien-Directorium die oberste Leitung des Schulwesens a) durch Ober-Schulkommissariate, b) Lokal-Schul-Commissionen, und c) Inspectorate ausüben soll. In Baiern bestehen vier Ober-Commissariate; nähmlich, München, Straubing, Landshut und Burghausen. Die obere Pfalz, so wie das Herzogthum Neuburg erhält ein Ober-Schul-Commissariat. Lokal-Commissionen müssen in allen Städten und Märkten niedergesetzt werden. Die Inspectorats-Verzeichnisse von jedem Landgerichte werden vom General-Schul- und Studien-Directorium an die Oberschul-Commissariate versendet werden.

Bekanntmachungen.

Folgende Landgerichte sind neu organisirt worden. 1) Vilshofen. Der bisherige Landgerichtsschreiber zu Hengersberg Karl Schattenhofer. 2) Dachau. Der bisherige dortige Landgerichtsschreiber Christoph Adam Heidolph. 3) Deggendorf. Der bisherige dortige Landrichter Joh. v. Fürst als Landrichter bestätiget. 4) Tölz. Der dermahlige dortige Landrichter Mart. Rheinl von Großhausen als Landrichter bestätigt.

Folgende Subjekte sind als Aktuarien bey den Landgerichten ernannt worden: Ernst Gres-

Digitized by Google

beck von Vilshofen; Franz Poschinger nach Mitterfels; Johann Beutelhauser beym Landgerichte Kling nach Obing; Georg Wallner nach Pfaffenhofen; Jos. Platzer nach Landau; Sigmund Peyerl nach Weilheim, und Jak. Weinzierl nach Deggendorf.

Rentbeamte. 1) Kling in Obing. Der bisherige Landgerichtschreiber von Kling, Joh. Mich. Petzl. 2) Landsberg. Der bisherige dortige Kastner und Mauthner Franz v. Oberndorf. 3) Straubing. Der bisherige Landkommissär Stettner. 4) Vilshofen. Der bisherige Landrichter zu Osterhofen Joh. Mich. Dormaier. 5) Schongau. Der bisherige Landgerichtsschreiber von Landsberg Fr. Xav v. Gailler.

Den kurfürstl. Land- und gefreyten Gerichten werden Exemplarien von der in Druck gelegten Uebersicht zur Beförderung der Schutzblattern-Impfung übermacht werden, welche unter die Pfarrer, Schullehrer und Gemeindeführer abzugeben, und auch den inkorporirten Ortschaften zu diesem Zwecke mitzutheilen sind.

Der kurfürstl. Oberst von Reibeld ist zum Oberst-Land- und Marsch-Commissär; der kurfürstl. kur- und oberrheinische Kreis-Directorial-Gesande, Freyh. v. Weiler zu Frankfurt am Main zum wirklichen geheimen Rath; der bisherige Landrichter zu Heideck und Hilpoltstein Karl Graf v Reisach zum Director der ersten Deputation bey der Landesdirektion zu Neuburg ernannt worden.

Die erledigte Patronats-Pfarrey des ehemahligen Chorstiftes zum h. Wolfgang zu Grünsegenbach ist dem dortigen Canonicus Andr. Walser, dermahl Professor in Dorfen verliehen worden.

Dem P. Raimund Zehmann, Lehrer der Feyertagsschule im hiesigen Zuchthause, deren

Prüfung wir im 33sten Stücke dieser Blätter angezeigt haben, ist zu Folge eines höchsten Rescripts vom 5ten Augnst von dem kurfl. Gen. Schulen- und Studien-Direktorium eröffnet worden, daß für ihn in Zuversicht auf seinen fernern Fleiß und Eifer mit einem Beneficium auf das Mbglichste Bedacht genommen werden soll, weßhalb bereits das Geeignete an die kurfl. General-Landesdirektion erlassen worden sey.

Betrug und Aberglaube.

Es ist mehr, als man glaubt, daran gelegen, von Zeit zu Zeit bey den Verkäufern der geistlichen und weltlichen Lieder, welche noch immer an den Kirchen feil haben, nachzusehen, welche Waare sie führen, und gerade unter das ungebildetste Volk vertröbeln. Ist es nicht Schande und Sünde, wenn man noch immer Zettel wie folgende öffentlich feil hängen sieht;

„Mutter-Gottes-Länge."

Und dann auf einem papierenen Längenmaß, das etwas breiter als ein Schneider-Maß ist, folgende Gebethe liest:

„Hunderttausendmal sey gegrüßt durch dein H. Läng, du Lustgarten der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit. Gebenedeyet sey dein H. Geburt, hochgepryfen sey dein heilige Auffopfferung in dem Tempel, hochlobwürdig sey deine Verkündigung, zu loben und zu preysen deine Heimbsuchung, glorificirt, triumphirt deine Glorwürdigste Himmelfahrt, lob und Preyßwürdig deine heilige Läng.

O, Heilige Maria, gebenedeyt sey dein H. Haupt, das von der heiligen Dreyfaltigkeit ist geordnet worden: Gebenedeyt seyn deine Augen, die das Kindlein Jesus zum ersten angeschauet, Gebenedeyt seyn deine heilige Ohren, die so offt mit dem Englischen Lobgesang erfüllet gewesen: Gebenedeyt seyn deine H. Lefftzen, die das Kindlein Jesum so offt geküßt: Gebenedeyt sey dein Heil.

Digitized by Google

Mund, der das Kindlein Jesu so offt geliebt: Gebenedeyt seynd deine H. Händ, welche würdig gewesen, das Kindlein Jesu zum ersten anzudienen: Gebenedeyt seynd deine H. Armb, so das Kind Jesum so offt hertzinniglich umfangen: Gebenedeyt seynd deine H. Brüst, die das Kindlein Jesum so offt berühret: Gebenedeyt sey dein gebenedeytes Hertz, welches ohne Unterlaß gegen deinem liebsten Sohn gebrunnen: Gebenedeyt sey dein H. Schooß, darinnen das Kindlein Jesu so offt süssiglich geschlaffen: Gebenedeyt seyn deine H. Knye, die sich so offt in dem Gebeth gebogen: Gebenedeyt seyn deine H. Füß, so die 63 Jahr so manchen harten Tritt gangen: Gebenedeyt sey dein H. Leib, darinn das ewige Wort neun Monath so süßig geruhet: Gebenedeyt sey dein H. Läng, so Gott von Anfang wohlgefallen: Gebenedeyt sey dein H. Läng, darob sich die Engel belustigen: glorificirt sey dein H. Läng in alle ewigkeit Amen.

Eine schöne Befehlung in die H. Läng Mariä.

„Heilige Maria! ich befehle mich und die Meinige, sammt meiner Freundschafft, in deine H. Läng, daß du uns beschützest vor des Teufels Anlauff, oder Feur- und Wassers-Noth vor Armut, Sünd und Schanden, vor Diebstall, Kett und Band. H. Maria, ich befihl mich heut und allzeit in dein H. Läng, auf daß dein Heil. Läng mein Schutz und Zuflucht sey. Dein H. Läng sey mein Deckmantl und Schild wider alle meine Feind, ich befehle mich heut und allzeit, Krafft deiner H. Läng, in alle H. Meß Opffer, damit ich in Krafft selbiger Wort beschützet werde. Ich befehle mich heut und allzeit mit Leib und Seel, mit Hertz und Mund, samt allen, was mir zuständig, Sinn und Leben, Ehr und Gut, Verstand und Willen, Gedächtnuß und Anmuthung, inner- und äusserlichs, in dein H. Läng, Schutz und Schirm, auf daß du mich durch dein Mütterliche Barmherzigkeit schützest und beschirmest vor allem Unglück, Eysen, und Waffen, von Geistlichen und leiblichen Falls, vor Band und Gefängnuß, vor Gifft und aller bösser Nachstellungen, vor Kugel und Pfeil, vor Zauberey und allen Schröcken, vor ungerechtem Urtheile, Nachstellungen der Feinden, vor falschen Zungen, Ehrabschneidungen, und Affterreden und allen andern Uebeln, so mir würden an Leib und Seel schaden mögen ꝛc.“

Heiligthum,

Von dem Felß und Stein-Grotten, welche schon vor 1200. Jahren der heilige Ertz-Engel MICHAEL auf dem Berg Gargan in Apulia, Ihme selbst zu beständiger Ehr und Gnaden-Wohnung hat geweyhet und erwählet. Pulverisiret vermengt, aufgestreut, eingenommen, oder auf waserley Weis angewendet, vertreibet unvermercklich alle Pestilentz, und pestilentzialische Fieber und Zuständ. Wo dieß Heiligthum andächtig wird aufbehalten, kan kein Teufel, noch etwas Teuflisches verbleiben: kan auch kein Erdbidem schaden. Marcellus Cavellieri Ord. Præd. in Pelegrino al Gargano tom. 1. c. 9. per extensum. Diser thut auch in eodem to. 1. c. 12. fol. 593. aus dem fünfften Concilio zu Carthago beyfügen, daß die geseegnete Felsen-Stein aus S. MICHAELS Grotten zu Gargan, sollen deren HH. Martyrer Gebein gleich gehalten, auch unter die neugeweyhte Altär, als wahre Heligthum gleichgültig gelegt und versetzt werden.

München gedruckt bey Joh. Vötter, Anno 1742.

Von disem Heiligthum ist bey der Ertz-Bruderschafft etwas gratis zu haben.

Gespräch zwischen einem Bauer und einem Wirth, über die abgewürdigten Feyertage. Gehalten zu Z. am Maria-Heimsuchungstage zwischen 5 und 6 Uhr Abends.

Bauer. Was sagst du dazu Wirth! haben wir das schöne Wetter nicht augenscheinlich erbethet?

Digitized by Google

Wirth. Wie du fragen magst. — Wenn wir nicht so stark gangen wären (NB. von einer Wallfahrt auf die andere, Haufen zu 4 bis 500 Menschen) sie droben in München hätten sich nicht gerührt, was frag'n sie darnach.

Bauer. Hast recht, — wir sind halt gangen auch, und es ist eine Zusammenhaltung gewesen. Unser liebe Frau zu K. — ist halt doch noch eine. —

Wirth. Brav ist's. Ich aber halte doch auf die in B. noch mehr; denn, wie wir dort sind gewesen, hats gleich den Tag darauf das Regnen aufgehört, und ist schön worden.

Bauer. Es sind aber viel Leut dabey gewesen auch.

Wirth. Daß glaub ich. Leut sind dabey gewesen, daß ich am Kränzltag nie so viel gesehen habe; und gebethet ist worden, daß man uns 1 ½ Stunden weit gehört hat.

Bauer. Nu — wenns nur itzt Bstand hat s' schöne Wetter.

Wirth. Warum nicht? — Es müßts uns nur derselbe lutherische K. wieder verderben, weil er heut in aller Früh schon mit allen seinen Leuten das Arbeiten hat anfangen lassen, und schon bald all sein Heu nach Haus gebracht hat, und recht schön dazu, obwohl ers nicht verdient hätte, weil weder er, noch von seinen Leuten wer mit uns bethen gegangen ist.

Bauer. Schön hat ers bekommen, das ist wahr, es ist so dürre wie Reisspen, und hat ihm keinen Tropfen darauf geregnet; es freut einen gerad, wenn man's so vorbey fahren sieht.

Wirth. Was nutzt das, wenn er seine Sache gut einbringt, und andern Leuten verdirbt ers Wetter wieder, damit sie es schlecht bekommen? Glaubst du denn, daß es recht ist, daß ers heut nach Hause bringt, und daß uns unser liebe Frau nicht wieder alle zusammen strafen wird, weil wirs angehen lassen, daß dieser Lutherzipfl an ihrem heiligen Heimsuchungstag so ungehindert arbeiten darf? — Er hats schon gehört, was ihm die G. gesagt haben, wie sie heut von der Kirche nach Haus gegangen sind, und haben alle seine Leute auf der Wies so eifrig arbeiten sehn. Gut ists gewesen, daß er just dazu gekommen ist, sonst hättens ihm seine Leute brav abgeprügelt und nach Haus gejagt. — Sie haben ihms ja in Bart hinein gesagt, daß er durch seine Arbeiten an diesem heiligen Tag s'schöne Wetter wieder verdirbt, und daß er und sein ganzes Haus lutherisch ist, und wenn es allein stünde, daß es nicht mehr werth wäre, als daß man ihms noch wegbrennen thäte.

Bauer. Ja, schrecklich ists! — Und viele sagen doch, daß diese Leute den Hausarmen so viel Gutes thun.

Wirth. Da weiß ich nichts drum.

Bauer. Ja —, ich habs selbst oft gesehn, wenn ich so zu Zeiten zum Bier hingegangen bin, und ist einer gekommen und hat um etwas gebethen, z. B. um eine Fuhr, oder was anders, daß sie ihms niemahls abgeschlagen haben.

W. Das thuns alles nur aufn Schein, damit man glauben soll, sie wären doch noch ein bischen katholisch. Mich haltens nicht zum Narrn, denn, wenn ich wirklich was solches sehete oder hörte, so würde ich es doch nicht glauben. —

Bauer. Ich kann dir sagen, daß sie mir selbst schon öfters aus der Noth geholfen haben; und erst vor 14 Tagen bin ich auf 2 Metzen Haber aufgelegen, ich geh hin und sag was, und geben haben sie mir's, obwohl sie selbst nur mehr 4 Metzen im Haus gehabt haben. Geh zu einem andern auch hin und schau, ob er dirs gibt.

Wirth. Mag seyn wegen meiner.

Bauer. Wie ich eine Weile dort bin, und trink eine Maß Bier, da sind 6 arme Kinder daher gekommen, haben ihm und ihr die Hände geküßt und gesagt: Der Schulmeister hat ihnen Bücher geben und gesagt, sie sollen zum K. hin-

Digitized by Google

gehen und sich bedanken dafür, weil ers für sie bezahlt.

Wirth. Glaubs schon, was sinds aber für Bücher gewesen, he! —

Bauer. Das weiß ich nicht.

Wirth. Aber ich. Lauter so lutherische Bücher sinds; wo nichts als von Hunden und Katzen darin steht. Was gehört ein Hund oder Katze in ein solches Buch hinein? Die Kinder sollen ihr Nahmenbüchl und den Spieskatechism brav lernen, und damit Punktum. Wir haben auch nicht mehr gelernt, und sind doch groß geworden, und haben Kinder bekommen, bey ihnen wirds auch so werden, ohne daß sie diese Faxereyen wissen. — Kurz, aufs lutherisch werden ists angesehen, und das laß ich mir nicht nehmen, sag mir einer was er will. —

Bauer. Meinst du?

Wirth. Freylich.

Bauer. Ja, — aber was sagen denn die Geistlichen dazu, lassen sie denn alles so gelten?

Wirth. Hm, — die Geistlichen sagen halt auch, was die Leute gern hören, und schauen auf ihren Nutzen, und lassen alles gehn, wie es geht. Wenn nur der Pfarrer seinen Zehend, und die Kapläne ihre Sammlung gut bekommen, was fragen sie nach dem Uebrigen. —

Bauer. Hm Hm. —

Wirth. Es ist doch noch gut, daß wir wieder einen Pfarrer bekommen haben, der uns an diesen abgeschafften Feyertagen wieder Aemter haltet, so viel wir wollen: denn wenn derselbe lutherische Kaplan Z. noch länger hier gewesen wäre, so wären wir so schon lutherisch; der hätt' uns ja an solchen Tagen kein Amt gehalten, man hätte sagen mögen, was man wollte. Der Pfarrer muß ihn schon gekannt und gewußt haben, daß es nicht recht just seyn muß, sonst hätte er ihn nicht so geschwind weg gethan.

Bauer. Meinst, er hats gewußt?

Wirth. Hat's ja leicht wissen können: denn was brauchts denn das, daß man den Kindern in der Schule schon sagt, wie man die Kinder tauft, und für was das Taufen gut ist; was brauchen denn Kinder solche Sachen zu wissen? — Ich habs nicht gewußt, bis ich mit meinem ältern Sohn zur Tauf bin gegangen, und er hats den Kindern in der Schul schon gesagt.

Bauer. Nu schau! Er hat uns in der Christenlehre auch einmahl weiß machen wollen, wenn wir an den abgeschafften Feyertagen nicht arbeiten, daß es Sünd ist, weil wir der geistlichen und weltlichen Obrigkeit ungehorsam wären.

Wirth. Larifari! — Unser Hr. Pfarrer ist gewiß ein grundgelehrter Herr, und muß dieses besser verstehen, als ein Kaplan: denn, wenns Sünd wäre, so würde er seine Ehehalten gewiß auch arbeiten lassen; er würde seine Jungfrau Köchinn an diesen Tagen nicht so schön, wie an den heiligsten Tagen aufputzen lassen; seinen Kutscher nicht allzeit die neue Livree anziehen, und den großen himmellangen Federbusch aufsetzen lassen; und er selbst pudert sich ja besser ein als sonst; daher glaube ichs nicht, daß die Verordnungen so scharf sind, wie man sagt, sonst würde er sie gewiß, wenigstens dem Scheine nach befolgen. Er hat uns ja auch auf der Kanzel noch kein Wort gesagt davon. Hast du einmahl was gehört davon?

Bauer. Nein — und werde daher so lange nicht arbeiten, bis ich sehe, daß der Hr. Pfarrer seine Leute arbeiten läßt.

Wirth. So sagen alle, und ich auch; und sag mir einer, was er will, lutherisch will ich nicht werden, und das gienge hin darauf.

NB. Hier trat der Hr. Marktschreiber ins Zimmer, und die Unterredung hatte ein Ende.

Digitized by Google

Dogmatische Volksirrthümer.

(Fortsetzung vom 36sten Stücke.)

Es ist bey dem gemeinem Volke sehr gewöhnlich, daß es die Verehrung Mariä und der Heiligen isolirt von der Anbethung Gottes betrachte, und bloß auf äußere Ehrenbezeugungen und Andachtsübungen beschränke; daher kann sie die heilsamen Wirkungen nicht hervorbringen, die sie bewirken sollte. Man soll Gott in den Heiligen ehren, als den Urheber und die Quelle ihrer Verdienste und Belohnungen; ihr Beyspiel und ihre erlangte Herrlichkeit soll uns zur Nachahmung ermuntern. Diese zwey Punkte sind es, die der Seelsorger bey seinem Unterrichte betreiben soll.

Welche Mißbräuche mit der Anrufung der Heligen bey einem großen Theile des Volks verbunden seyn, wird jeder beobachten. — Der Grundirrthum liegt in den falschen Begriffen von dem Zwecke derselben. So wie man bey einem großen Herrn nicht unmittelbaren Zutritt habe; sondern Mittelspersonen brauche, durch deren Verwendung man vorkommen, oder durch deren Fürsprache man die angesuchte Gnade erhalten könne, so meint man, sey es auch bey Gott, er sey zu groß, als daß wir uns unmittelbar an ihn wenden sollten, wir müßten Fürsprecher haben, die sich unser bey ihm annähmen, und ihn erst zur Güte bewegen müßten. Wer weiß es nicht aus eigener Erfahrung, wie oft man nicht selbst im öffentlichen Unterrichte jenes Gleichniß hören mußte. Die Schrift sagt gerade das Gegentheil, sie lehrt uns, daß wir, nachdem wir durch Christum gerechtfertiget sind, unmittelbaren Zutritt zum Vater haben, und mit kindlichem Vertrauen zu ihm unsere Zuflucht nehmen sollen. Die Lehre von der Anrufung der Heiligen muß also aus einem ganz anderen Grunde abgeleitet werden; dieser Grund ist die Gemeinschaft der Heiligen, das Band der Liebe, das durch ihren Tod nicht getrennt, sondern nur noch enger geknüpft worden, und das Wohlgefallen Gottes an der wechselseitigen Liebe seiner Kinder. Aus diesem Grunde abgeleitet, hat sie die fruchtbarste moralische Beziehung, die außerdem ganz verloren geht.

Es ist beynahe kein zeitliches Uebel, zu dessen Abhülfe nicht ein gewisser Heiliger bestimmt wäre: so gibt es Feuer- Wasser- Wetterpatronen u. s. w., wozu meistens ein kleiner Umstand aus der Lebensgeschichte jener Heiligen Anlaß gegeben hat. Dadurch wird die Anhänglichkeit an das Irdische, die durch das Gebeth geheilt werden sollte, nur noch mehr befestiget; und die Anrufung der Heiligen zu einem bloßen Mittel des Eigennutzes herabgewürdiget. Die Heiligen, die schon bey Lebzeiten ihr Herz vom Irdischen ganz losgerissen haben, haben noch mehr jetzt in ihrem vollkommenen Zustande weit höhere, und Gott ähnlichere Gesinnungen angenommen, ihre Liebe zu uns ist viel reiner und geläuterter: nicht unser irdisches Glück, sondern unser Heil liegt ihnen am Herzen, jenes nur, so weit es Mittel zu diesem ist. Daß man übrigens Heilige, die sich durch irgend eine besondere Tugend, oder durch genaue Pflichterfüllung in irgend einem Stande, oder durch ihre Verdienste um irgend ein Land, oder Ort ausgezeichnet haben, in dieser Hinsicht als Patronen ansehe, hat einen ganz guten Sinn, und dient unmitelbar dazu, den Trieb zur Nachahmung ihres schönen Beyspieles zu erregen.

Vom Fegfeuer hat das Volk gemeiniglich sehr sinnliche und krasse Vorstellungen: es sind eben dieselben Kochemischen Bilder, wie von der Hölle, nur mit dem Unterschiede in der Dauer: damit ist immer der Begriff verbunden, daß Gott diese Strafen des Fegfeuers willkührlich verhänge, und willkührlich nachlasse. Diese Vorstellungen mögen wohl dazu dienen, Furcht zu er-

Digitized by Google

regen; sie schaden aber auf der andern Seite, indem sie den würdigen Begriff von Gott, die kindliche Liebe und Zutrauen zu ihm, schwächen. Noch schädlicher ist die Meinung, als ob es, um einen Verstorbenen vom Fegfeuer zu erlösen, ohne Hinsicht auf seine Würdigkeit, nur auf viele Messen und Gebethe ankomme; denn das gibt dem Reichen, der sich Messen und Gebethe genug verschaffen kann, eine falsche Beruhigung, wobey er eigene Genugthuung, und eigenes Verdienst für überflüssig hält, und macht den Armen, dem dieser Weg zur Erlösung verschlossen ist, muthlos. Man bleibe im Unterrichte bey der reinen Lehre der Kirche, stelle die zeitlichen Strafen der andern Welt als Folgen der Heiligkeit Gottes und der moralischen Ordnung, und die Fürbitte für die Verstorbenen, zu Folge der Gemeinschaft der Heiligen, als Erfüllung des Gebothes der Liebe dar, verbinde damit die guten Vorstellungen und Entschließungen, wozu das Andenken an die Abgestorbenen Anlaß geben soll, und suche jene Bilder, Schriften, Erzählungen und Gebräuche, wodurch die falschen Begriffe unterhalten werden, so viel möglich zu entfernen.

Die Hauptquelle der meisten Volksirrthümer in der Materie von den Sakramenten ist die Meinung, daß die Früchte derselben von unserer Mitwirkung ganz und gar unabhängig seyn. Das mißverstandene opus operatum der Theologen, die eigene Bequemlichkeitsliebe sind Schuld an dieser Meinung. Daher werden z. B. Kinder ohne allen Unterricht, oder ganz kleine Kinder zur Firmung gebracht; daher sieht man nur auf das viele Beichten und Kommuniziren, nicht auf die Art und Weise, wie es geschehe; daher preiset man jenen selig, der vor seinem Ende die h. Sakramente empfängt, wenn auch der ganze Lebenswandel schlecht war; Gott lob! heißt es, daß er nur noch versehen worden, und ist um die Seligkeit derjenigen bekümmert, die vom Tode überrascht werden, wenn sie auch immer einen ordentlichen christlichen Wandel geführt haben. Der Seelsorger muß es also bey allen Gelegenheiten wohl einschärfen, nicht nur, daß man im Stande der Gnade die Sakramente empfangen müße; sondern auch, daß die mehrere oder mindere Frucht derselben von der besseren oder schlechteren Stimmung und Vorbereitung abhange; er muß bey jedem Sakramente die gehörige Anleitung geben, mit welcher Gesinnung man dasselbe empfangen, und wie man sich dazu würdig vorbereiten und der Früchte derselben theilhaftig werden soll.

In einigen Gegenden bemerkt man beym Landvolke eine gewisse Geringschätzung des Sakramentes der Firmung; es finden sich manchmahl alte Leute, die es nicht empfangen haben, sie lassen es als Sakrament gelten, und sagen weiter nichts, als daß es ja nicht nothwendig sey. In solchen Gegenden muß desto öfter und gründlicher der gehörige Unterricht von diesem Sakramente ertheilt werden.

Die Gegenwart Jesu im Altarssakramente stellen sich manche so vor, als ob er auf eine sinnliche, natürliche Art gegenwärtig wäre, und da kann es dann nicht anders kommen, als daß der Glaube daran sehr leicht erschüttert werde. Man beziehe sich, wenn davon die Rede ist, auf das, was das Conc. Trid. sess. 13. de eucharist. cap. 1. erklärt, Christus sey nähmlich gegenwärtig modo sacramentali, auf eine verborgene, geheimnißvolle Art, die sich nicht erklären, und worin sich also auch kein Widerspruch finden läßt; bleibe bey der simpeln Lehre, Christus ist da, nicht unter den Gestalten, das ist, unter den sinnlichen Merkmahlen des menschlichen Leibes, Größe, Farbe, Figur, sondern unter der Gestalt des Brodes und des Weines.

Die Kommunion ist, nach der gewöhnlichen Vorstellung des Volkes, von der Beicht un-

Digitized by Google

zerrennlich, und nur ein *Accessorium* derselben. Die Beicht ist ihm die Hauptsache, die Kommunion Nebensache; ich hab' gebeichtet, heißt es, habe heute meinen Beichttag, nicht: Kommunizirt, nicht: Kommuniontag. Darum gibt man sich nur mit der Beicht Mühe, mit der Kommunion wenig: die Andacht dabey ist kurz und oberflächlich, man geht gerade vom Beichtstuhle hinzu, und verläßt dann die Kirche bald wieder, oder bringt die Zeit mit anderen Gebethen zu, die keinen Bezug darauf haben. Ein guter Unterricht von den ganz verschiedenen Zwecken des Altarssakraments, und des Sakraments der Buße, und insbesondere von der Praxis der alten Kirche in diesem Stücke wird den Irrthum, der durch die dermahlige, in vieler Rücksicht, löbliche Gewohnheit, die Kommunion immer mit der Beicht zu verbinden, unterhalten wird, vermeiden helfen.

Von der Wirksamkeit der heil. Messe für die Absicht, zu der sie verlangt, und gelesen wird, macht sich das Volk insgemein überspannte Begriffe, ohne Hinsicht auf die Würdigkeit und Disposition desjenigen, für den sie appliziret wird, und ohne Hinsicht auf die Vereinbarlichkeit mit den höheren Absichten der göttlichen Weisheit. Die körperliche Gegenwart bey der h. Messe, und noch mehr das Zahlen des Meßstipendiums hält man schon für zureichend, um der Früchte derselben theilhaftig zu werden, und für wirksamer, als das andächtige Anhören der h. Messe. Dieß kommt alles von dem irrigen Volksbegriffe her, daß die Wirksamkeit der Heilsmittel von unserer Mitwirkung ganz unabhängig sey. Derjenige, meint man ferner, der das Stipendium für eine Messe bezahlt, macht sich dieselbe eigen, sie gehört nun sein, und der Nutzen davon kommt ihm, oder dem, für den er sie appliziren läßt, ausschließlich zu; da doch jede Messe für alle Lebende und Verstorbene aufgeopfert wird, so wie das Kreutzesopfer, dessen Erneuerung und Vergegenwärtigung sie ist, für alle Menschen entrichtet ward. Ferner haben, mit Ausnahme der Messen für Verstorbene, und um eine glückselige Sterbstunde Intentionen bey den Messen, die man lesen läßt, insgemein bloß zeitliche Dinge zum Gegenstande; oder hat man wohl viele Beyspiele, daß Jemand um die Gnade zur Besserung, zur Ueberwindung seiner bösen Neigungen und Versuchungen, zur Erfüllung seiner Standespflichten, u. s. w. Messen lesen ließe? Der Eigennutz, die Anhänglichkeit an das Zeitliche ist, wie bey so vielen andern Religionsübungen, auch hier meistens die Triebfeder. Man pflegt auch zu Ehren der Heiligen, größtentheils solcher, die für gewisse zeitliche Bedürfnisse Patronen sind, Messen lesen zu lassen, und hat dabey die Meinung, dem Heiligen damit, etwa an seinem Feste, eine Ehre zu erweisen, und ihn so sich geneigter zu machen, anstatt daß alle Ehre dahey, wie das Conc. Trid sess. 22. de sacr. miss. cap. 3. sagt, sich auf Gott beziehen soll, dem man für die dem Heiligen erwiesenen Gnaden Dank sagt, und mit der Fürbitte der Heiligen sein Gebeth darbringet. Man sieht, wie viel der Seelsorger in dieser Materie aufzuräumen habe: denn diese Irrthümer sind um so weniger gleichgültig und unbedeutend, je mehr sie den ächten, zweckmäßigen Gebrauch, und die wahren heilsamen Früchte des h. Meßopfers verhindern. Er suche also durch einen gründlichen und faßlichen Unterricht denselben vorzubauen, gebe die Anleitung zur nützlichen Anhörung der h. Messe, belehre diejenigen, die ihm Meßstipendien bringen und Intentionen angeben, um diese zu berichtigen, und lasse sich ja durch die Rücksicht seines eigenen Vortheils an jenen falschen Volksbegriffen nicht mißleiten, die Wahrheit zu verschweigen.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Kurbaierisches Wochenblatt.

38. Stück. München, den 16. September 1803.

Festigkeit im Handeln.

Man muß in Uebung seiner Pflichten sich nach bestimmten Regeln richten;
Und seiner Handlung Kraft verleihn:
Sonst wird man, wie der Eindruck leitet, zu keinem Schluße vorbereitet,
Nach Launen gut und böse seyn.

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnungen.

I. Im Regierungsblatte vom 7ten September ist die neue Organisation der kurfl. Landes-Direktion von Baiern eingerückt. Da diese sehr weitläufig, und in der Strobelschen Buchhandlung für 12 kr. einzeln gedruckt zu haben ist, so verweisen wir unsere Leser dahin.

II. Es ist von mehreren Orten bey unterzeichneter kurfürstl. Stelle die Anzeige gemacht worden, daß sich in vielen, vorzüglich in den so betitelten Wallfahrtskirchen, die Gewohnheit vorfinde, vermöge welcher verschiedene sich angegeben haben sollende Wundergeschichten von öffentlicher Kirchen-Kanzel abgelesen werden.

Da nun derley Geschichten, die weder von der geistlichen noch weltlichen Obrigkeit untersucht werden, auf der Aussage einzelner, insgemein wenig unterrichteter Personen beruhen, und dem Irr- und Aberglauben Thor und Angel öffnen; so ergeht hiermit die höchst-landesherrliche Verordnung, daß in Zukunft das Verkünden solcher Wundergeschichten bey schwerer Ahndung gänzlich unterbleiben soll.

Die landgerichtischen, ständischen und magistratischen Obrigkeiten haben die in ihren Bezirken befindliche Geistlichkeit hiervon in Kenntniß zu setzen, und auf den Vollzug dieser höchsten Verordnung genau zu halten.

München den 1sten September 1803.

Kurfl. Landes-Direktion von Baiern.

III. In Rücksicht auf die vom kurfürstlichen General-Schulen- und Studien-Direktorium zur höchsten Stelle eingereichte Vorstellung in Uebereinstimmung mit dem Staatszwecke, der Se. kurfürstl. Durchleucht bewogen hat, auf die Verbesserung des Zustandes der Schullehrer nach dem Maße der dazu gewidmeten Fonds den möglichsten Bedacht zu nehmen, haben Höchstdieselben unterm 13ten d. gnädigst verordnet, daß in Zukunft die der Staatskasse verrechneten Schuldienstaren gänzlich aufgehoben seyn sollen.

München den 24sten August 1803.

Kurfl. Gen. Land. Direktion.

IV. Die bisherigen Lyceum und Gymnasium zu Freysing sind aufgehoben.

Neue Rentbeamte. 1) Zu Mitterfels der bisherige Landgerichtschreiber zu Cham Joh. Th. v. Köpelle. 2) Zu Weilheim der bisher. dortige Landgerichtschreiber Ant. Böger. 3) Zu Deggendorf der bisherige dortige Landgerichtschreiber Fr. Wilh. Eckert, und zu Hengers-

Digitized by Google

berg der bisherige Landgerichtschreiber zu Regen Fr. Xav. Baader.

Die Pfarre in der Lam hat der Priester Stephan Reinhold erhalten.

Allgemeine Grundsätze, nach welchen bey öffentlichen Erziehungs- und Lehranstalten zu Werke gegangen werden soll.

1) Bey dem fast gänzlichen Mangel an zweckmäßiger häuslicher Erziehung müssen die öffentlichen Unterrichtsanstalten so eingerichtet seyn, daß durch sie nicht nur die intellektuelle, sondern auch und vorzüglich die moralische Bildung der Jugend befördert werde.

Dadurch allein werden sie, was sie eigentlich seyn sollen, nähmlich Anstalten, wodurch die Menschen fähig gemacht werden, ihre Bestimmung zu erreichen.

2) Diese Bestimmung ist für jeden Menschen doppelt — die allgemeine und besondere.

3) Die allgemeine Bestimmung jedes Menschen ist reine Sittlichkeit: die besondere ist Brauchbarkeit, d. h. als ein Glied der bürgerlichen Gesellschaft muß er in den Stand gesetzt werden, zu seinem und zu dem allgemeinen Wohl der Gesellschaft, in welcher er lebt, das Möglichste beyzutragen.

4) In dieser doppelten Bestimmung müssen also die Unterrichts- und Erziehungsanstalten den Menschen ausbilden.

5) Die Erziehung beschäftiget sich daher mit der moralischen und intellektuellen und technischen Ausbildung des Menschen. Der Unterricht ist das Mittel zu diesem Zwecke.

6) Die allgemeine Bestimmung des Menschen — reine Sittlichkeit — wird nur durch eine herrschende Liebe zu allem Guten, und durch Erkenntniß des Guten erlangt. Jene beweget, und diese leitet den Menschen zu guten Handlungen.

7) Diese herrschende Liebe zu allem Guten, so wie die fruchtbare Erkenntniß desselben, wird nicht durch Erlernung moralischer Vorschriften und Systeme, auch nicht durch Auswendiglernen der Glaubens- und Sittenlehren der Religion hervorgebracht; sondern durch frühzeitige Erweckung des moralischen Gefühles, durch tiefes Einprägen von Grundsätzen, welche aus diesem Gefühle entwickelt werden müssen, und durch das Befestigen dieser Grundsätze durch die Lehren der Religion, welche diese Grundsätze als den Willen des weisesten Gesetzgebers und gütigsten Vaters erklären.

8) Auf diese Art soll die moralische Bildung der Menschen bewirket, und sie zu ihrer allgemeinen Bestimmung — reiner Sittlichkeit — zu gelangen fähig gemacht werden.

9) Religion ist dabey ein wesentlicher Theil des Unterrichtes: aber der Same des göttlichen Wortes fällt auf unfruchtbares Erdreich, wenn dasselbe nicht auf die §. 7. angegebene Art vorbereitet, und wenn die wirkliche Lehre nicht mehr dem Herzen, als dem Gedächtniß anvertraut wird.

Keine Wahrheit der Religion soll daher vorgetragen werden, die nicht von den Kindern nicht nur verstanden, sondern auch tief gefühlt werden kann.

Wozu selbst Dogmen, ehe ihr wohlthätiger Einfluß auf die Moralität des Menschen verständlich dargestellt werden kann?

10) Selbst die intellektuelle Ausbildung des Menschen muß ihn seiner allgemeinen Bestimmung der reinen Sittlichkeit näher bringen; sonst würde der Unterricht, der sich damit beschäftiget, ein schädliches Wissen hervorbringen.

11) Uebrigens muß sich dieser Unterricht auch nach der besondern Bestimmung des Menschen richten, d. h. er muß den Menschen brauchbar machen.

Digitized by Google

12) Die Entwicklung und Ausbildung der intellektuellen Kräfte eines Menschen muß jenen Grad erreichen, welchen sein künftiger Stand und Beruf nothwendig macht.

Eine höhere Ausbildung, um brauchbar zu werden, erfordert der bürgerliche Stand als jener des Bauers, und noch mehr müssen die intellektuellen Kräfte des künftigen Gelehrten, als jene des künftigen Bürgers entwickelt und ausgebildet werden.

13) Gewisse technische Fertigkeiten sind jedem Menschen mehr oder minder nothwendig, und nur, in so ferne sie Handarbeiten in sich begreifen, sind sie dem künftigen Bürger und Bauer unentbehrlich.

14) Oeffentliche Schulanstalten müssen also durch diese dreyfache Ausbildung dem Staate moralisch gute, verständige und geschickte Bürger liefern.

15) Die besondere Bestimmung der Menschen, oder ihre Brauchbarkeit in verschiedenen Ständen machet auch verschiedene Schulen nothwendig. Daher in jedem Staate Dorf- Bürger- und gelehrte Schulen seyn müssen.

16) Jede dieser Schulen muß den Menschen vor allem sittlich gut, und dann auch brauchbar machen.

17) Nach den verschiedenen Ständen in der bürgerlichen Gesellschaft muß auch die Brauchbarkeit auf verschiedene Art erzwecket werden; nach ihr bestimmen sich die Lehrgegenstände jeder Schule, oder das, was von diesen, und wie es gelehrt werden soll.

18) Die allgemeine Bestimmung des Menschen sowohl als die besondere scheint es zu fordern, ihn auch industriös zu bilden, d. h. ihm Arbeitsamkeit, und die Fähigkeit mit Verstande zu arbeiten eigen zu machen.

Bey dem besten Willen, gut zu seyn, wird der Mensch oft durch drückende Armuth zu unmoralischen Handlungen hingerissen. Dieser Armuth kann gesteuert werden, wenn der Mensch als Kind schon an Arbeitsamkeit gewöhnt, und zugleich nicht nur in verschiedenen Arbeiten unterrichtet; sondern auch nach und nach die Kunst gelehrt wird, jede zugemessene Stunde des Lebens gut, und ökonomisch zu benützen, und auf die leichteste und vortheilhafteste Art sich erlaubten Erwerb zu verschaffen.

19) Darum ist es nothwendig, dafür zu sorgen, daß überall Arbeitsschulen für Knaben und Mädchen angelegt, und mit den Lehrschulen in Verbindung gebracht werden.

Von diesen Schulen, sollen auch jene nicht frey gesprochen werden, von welchen es voraus zu sehen ist, daß sie einst nicht nothwendig haben, zu arbeiten und sich zu ernähren; denn abgesehen auch von dem Wechsel des Glücks, wodurch viele geerbten Reichthum verlieren, so ist es immer gut, daß jeder lerne, den Vorzug zu schätzen, sich selbst den nothwendigen Unterhalt erwerben zu können, und jenen gehörig zu achten, der durch Arbeitsamkeit und Kunstfleiß sich einen Wohlstand zu verschaffen versteht.

20) Eine fernere Forderung der allgemeinen und besondern Bestimmung des Menschen ist eine stufenweise Entwicklung und Ausbildung seiner Anlagen und Fähigkeiten, welche so lange fortgesetzt werden muß, als es der besondere Ruf erfordert, und die äußern Verhältnisse gestatten.

21) Darum sind Feyertagsschulen für jene Stände nothwendig, welche schon früh aus den Lehrschulen austreten, und zur Arbeit angehalten werden.

Für jene aber, welche aus den Elementarschulen in die Mittelschulen treten, muß gesorgt werden,

a) daß der religiös-moralische Unterricht fortgesetzt, und

b) der litterärische Unterricht so ertheilt wird, daß an die aus den Elementar-Schulen mitge-

Digitized by Google

brachten Kenntnisse angebunden, bis in den letzten Kurs stufenweise fortgefahren werde, und folglich eine genaue Verbindung der Mittelschulen mit den Elementarschulen, dann jener unter sich mit den höhern obwalte;

c) daß endlich den Lehrgegenständen ihre gehörige Zeit, und unter dem Nützlichen, Nothwendigen und Angenehmen strenge unterschieden werde.

22) Damit Lehranstalten die Erziehung, und die Bildung der Menschen befördern können, ist das Zusammenwirken aller derjenigen nothwendig, welche entweder durch Macht, oder durch Belehrung regiren.

Dieses Zusammenwirken hervorzubringen, muß das Bestreben der Schulkommissärs und Inspektoren seyn, die die Erziehung und den Unterricht der Jugend unter der Oberaufsicht des General = Schulen = und Studien = Direktoriums leiten.

23) Taugliche Lehrer, zweckmäßige Auswahl der Lehrgegenstände, gute Bücher, richtige Methode beym Unterrichte, unausgesetzte Aufsicht über die Erziehungs = und Unterrichts = Anstalten, sind Bedingungen, welche Erziehung und Unterricht allein möglich machen.

Dafür muß gesorgt werden, wenn nicht alles Bestreben, die Bildung des Volkes zu befördern, fruchtlos seyn soll.

24) Dieß sind die allgemeinen Grundsätze, von denen das kurfürstl. General = Schulen = und Studien = Direktorium bey seinen Verordnungen und Verfügungen ausgehet, und welche diejenigen Stellen, die unter der Oberaufsicht desselben das Erziehungs = und Schulwesen zu leiten, und zu besorgen haben, niemahls aus den Augen verlieren sollen.

Kurfürstl. General = Schulen = und Studien = Direktorium.

Anfruf an Volkslehrer, Magistrats = Personen und Polizeybehörden, die überall anzulegenden Baumschulen im Grossen betreffend.

Um den Fond des Nutzens und Vergnügens für das menschliche Leben auf eine edle Art zu vermehren, sollte man bey der gegenwärtigen immer allgemeiner werdenden Tendenz für Kultur und Vervollkommnung, hauptsächlich den Zweck der Pädagogik unter andern auch dahin richten, der Jugend in den Städten sowohl, als auf dem Lande einen kurzen, deutlichen und faßlichen Unterricht in der, für das gemeine Leben so höchst nöthigen Physik und Naturlehre, besonders in Beziehung auf Vermehrung und Veredlung der Obstarten, und ihre Anlegung im Großen, nach geprüften Grundsätzen zu ertheilen und beyzubringen.

Folgende Ideen, deren glückliche Ausführung eine Segensquelle für viele Tausende werden würde, verdienen wohl allgemein bekannt und verbreitet zu werden.

1) Man halte die Jugend an, man munkere sie auf, und mache es ihr zum angenehmen Geschäft, alle Samenkerne von gutem und reifem Obst, so viel sie derselben habhaft werden kann, sorgfältig zu sammeln, genau zu sortiren, nähmlich jede Gattung besonders aufzubewahren, und ihren Lehrern zur weitern Beförderung, oder unmittelbar an die Behörde getreulich zu übergeben.

2) Man halte die Jugend an, die überall vorhandenen einjährigen Schosse von Zwetschen, Pflaumen, *) wilden Birnen und Aepfeln, wie auch Haselnüssen jeden Herbst aufzusuchen und

*) Darauf könnten Aprikosen und Pfirsiche in Menge veredelt, und diese durchs Oculiren nur desto gemeinnütziger gemacht werden.

einzusammeln, und in die Baumschulen zu bringen. Natürlich muß hiermit eine zweckmäßige Belehrung verbunden werden. Der Unterricht muß sich zu der Fassungsgabe der Kinder herablassen. Er muß nicht trocken, er muß angenehm seyn. Und da man jetzt die Kunst, den Kindern alles spielend beyzubringen, nicht nur versteht, sondern auch ausübt, so wird sie in diesem Falle am leichtesten zur Anwendung gebracht werden können, weil hier die kindliche Sinnlichkeit mehr Nahrung hat, als bey jedem andern Unterrichte.

Und am Sichersten gelangt man wohl zum Zwecke, wenn für diejenigen Kinder, welche sich in der Obstkultur auszeichnen, kleine Prämien ausgesetzt werden.

3) Jedes Kind, welches hierin Fähigkeiten zeigt, werde aufgemuntert, jedes Jahr wenigstens so viele Bäume zu veredeln, als es Jahre alt ist, und man entlasse keines aus der Schule, bevor es dießfalls eine strenge Prüfung ausstand. Dieß wird den Nutzen gewähren, daß dergleichen wohl unterrichtete Subjekte sich künftig in ihrer Oeconomie besser als zeither zu rathen und zu helfen wissen, und ihren einstigen Untergebenen oder Dienstbothen bessere, als die gewöhnlichen Begriffe, Lehren und Anweisungen zu ertheilen im Stande sind, so daß auf die Weise in kurzer Zeit die Grundsätze einer richtigen praktischen Obstkultur allgemein werden müssen.

4) Die Ausführung obiger Vorschläge würde sich sehr erleichtern, wenn ein Fond auszumitteln wäre, um die bey solchen Anlagen unvermeidlichen Kosten zu bestreiten. Dieser Fond würde aber bald entstehen, wenn jeder Grundbesitzer jährlich nach Proportion seiner Besitzungen einige Kreuzer abgäbe, um die bey den Baumschulen jeder Gemeinheit oder jeden Orts anzustellenden wohl unterrichteten Subjekte belohnen zu können. Eine solche geringfügige Beysteuer trüge hundertfältige Zinsen; denn die in Menge gezogenen und veredelten Bäumchen würden sodann unentgeldlich an die Contribuenten abgegeben. So mancher Baum-Liebhaber verschwendet beträchtliche Summen, um entweder Bäume von weit entfernten Orten herzuhohlen, oder sich selbst Baumschulen anzulegen, die aber dennoch den Wünschen des Kenners keineswegs entsprechen. Wie viel vortheilhafter wäre es, zu jenem Fond einige Kreutzer mehr beyzutragen, um die angestellten Subjekte besser belohnen, aber auch mehr von ihnen erwarten oder fordern zu können. Woher kommt es, daß so viele Bäume, welche mit schweren Kosten von entfernten Gegenden gehohlt, oder auch etwa aus benachbarten Baumschulen genommen werden, dennoch so gar bald ein trauriges Ansehen gewinnen, oder gar absterben? Gewiß nur daher, weil erstere in einen ganz andern Boden, in ein ganz anderes, ungewohntes Klima versetzt, und letztere aus Mangel an hinlänglichen Kenntnissen nicht nach eigentlichen Gärtnerregeln gepflegt oder behandelt werden. Es ist daher besonderer Bedacht darauf zu nehmen, der Jugend schon in den frühesten Jahren

a) das Aufbewahren der Kerne;

b) das Aussäen der Kerne;

c) das Beschneiden an Wurzeln und Oberholze,

d) das Versetzen und

e) die richtige Behandlung bey fernerm Wachsthum auf die gehörige Weise beyzubringen.

5) Hierbey darf nicht verabsäumt werden, die Jugend auf die für jedes Locale passenden Vorschriften aufmerksam zu machen, ihr dergleichen Vorschriften zum Lesen und Abschreiben zu geben, weil der jugendliche Verstand solchen und ähnlichen Eindrücken am offensten ist.

Digitized by Google

6) Geistliche und Schullehrer müssen bey ihrem geistlichen und weltlichen Unterrichte vorstehende Ideen und Bemerkungen zu verbreiten und in Ausübung zu bringen trachten; Obleute jeden Orts bey den gewöhnlichen Zusammenkünften dießfallsige Verordnungen und Anweisungen vorlesen; Magistratspersonen und Polizey-Behörden darüber wachen, daß es geschehe, und überhaupt das ihrige dazu beytragen, um den Landmann für die Lehren der Obstkultur empfänglich zu machen.

7) Und da alles Schreiben, Lesen, Verordnen, Lehren und Predigen nichts hilft, wenn nicht mit Beyspielen vorangegangen wird: so wähle man einen Sachkenner, d. h. einen Mann, der sich in der Obstkultur, und in allen dahin einschlagenden Wissenschaften hinlängliche Einsichten und Erfahrungen erworben hat; diesen auctorisire man von Obrigkeitswegen, mit Beyspielen voran zu gehen; diesen lasse man beweisen, daß Obstanlagen überall auf den Bergen, in Thälern, an Flüssen, Chausseen, auf Hütplätzen Statt finden, wenn sie nur gehörig mit Rücksicht des Locals unternommen werden.

Diesen lasse man den sinnlichen Unterricht über die Handgriffe oder Manipulationen, die Anwendung der Kultur-Instrumente lehren. So was wird mehr nützen als ganze Bibliotheken von Anweisungen, die von denen, für welche sie hauptsächlich geschrieben sind, doch am allerwenigsten gelesen werden.

Sendschreiben eines Gau-Apostels an seinen Freund in der Regirungsstadt.

Cunctis diebus, quibus nunc milito, exspecto, donec veniat immutatio mea. Sehet, sprach, der uns gesandt hat, ich sende euch wie Lämmer unter die Wölfe; das fühlen wir Arme in diesen unsern jüngsten Tagen. Ich weiß es, und läugne nicht, mein Verehrtester, es gab weiland Leute unter uns, die das Wort des Herrn nicht so recht vernommen zu haben schienen, weil sie im Lammsfelle als Raubwölfe, hiemit ganz im umgekehrten Verhältnisse auf der christlichen Weide erschienen. Der Fluch, den jene verschuldet haben, liegt nun schwer auf uns; wir büssen fremde Sünden, und stammen doch nicht, daß es ein Erbtheil des Fleisches heissen sollte, von jenen unsern Vorfahren ab.

Wenn es je Leute gab, die nach dem Sprüchwort: Im Trüben ists gut Fischen — in den reinen Quell des Evangeliums allerley unsauberes Gezeug, ihre eigenen, und fremden Phantasien hineingeschüttet haben, oder die bey finsterer Nacht mit einer verführerischen Fackel und einem rothen Lappen die armen Seelen wie Frösche aus dem Teich herausgelockt, und das halbe Thier weggeworfen haben, um die andere Hälfte zu verschmausen — wenn es je solche Leute gegeben hätte, warum sollten wir jetzt leiden, was jene verschuldet haben, wir, die wir mit so viel Mühe und Gefahr die verunreinigte Quelle durch das Sieb und das Filtrir-Papier der reinen Philosophie durchseigen, wir, die wir als entschiedene Feinde der Nacht mit unverwandtem Auge nach der Sonne der Wahrheit schauen, und gern durch den Brennspiegel unsers Erkennens unserm mindern Nebenmenschen so viel vom Lichte ertheilen, als seine blöden Augen nur immer vertragen können?

Die Vortheile, die wir jetzt verdienen, wie jene sie nicht verdient haben, entschwinden uns; und die Geisel, die jene für die Christenwelt geflochten haben, zerfleischet jetzt unsern Rücken. Die blinde Ergebenheit des gemeinen Laien, welche ein Irrlehrer so leicht eroberte, ist aus unserm Gesichtskreise verschwunden, und selbst Bauern halten sich damit schadlos für das ehemahlige

Digitized by Google

Zuviel, daß sie jetzt dem uneigennützigsten Lehrer der Wahrheit zu wenig vertrauen, und glauben. Ihre Gemüther sind alle erbittert, sind falsch, und scheu geworden, wie eine Heerde, die an einem Walde graset, wo die Wölfe hausen.

Nicht unbescheidene junge Feuerköpfe, die wie die Lichtlein in Sümpfen zur Nachtzeit leuchten, und die Leute irre führen, nicht gleißende Heuchler, die einen vergoldeten Heiligen-Schein borgen, um die Leute zu blenden — Männer voll Redlichkeit und Klugheit bey heller Einsicht und reinem Willen sind es, die jetzt vom tumultuirenden Christen-Pöbel aus den Synagogen gestossen, mit Feuer, mit Prügeln und Steinen, und groben Lästerungen verfolgt, Gefahr laufen, nicht nur ihr ruhiges Besitzthum, sondern Ehre, und Leben zu verlieren.

Was für gute, brave Männer sind z. B. ein Th. v. M—, ein H. v. O—, ein St. v. G—, oder der Hirt von M— B— und mehrere dergleichen, die schon viele Jahre ihre Heerde mit Liebe und Klugheit leiteten, und gleichwohl jetzt von der nämlichen Heerde, als wäre sie aus gutmüthigen Schäflein in einen Trupp Wölfe verwandelt, mit wüthendem Ungestüme angefallen werden.

Was begegnet euern Gemüthern, was verwirret eure Sinne, möchte ich meinen lieben Pfarrkindern alle Stunden zurufen, wer hat eure Herzen also verkehrt? O daß ihrs doch fassen möchtet, wer es redlicher mit euch meint, der, der euch den Geist des Gesetzes gibt, oder der, der euch mit den verdrehbaren Buchstaben täuschet: sollt es euch behaglicher seyn, wenn wir euch anstatt des Gott geweihten Fleißes einen unheiligen Müssiggang predigten, wenn wir euch anstatt eines anbethungswürdigen Gottes, an den Vater der Lügen glauben lehren, wenn wir euch für euer Geld und Gut geben, was selbst in unsern Augen keinen Werth hat, unsichtbare Hülfe für unsichtbare Uebel rathen würden, da wir euch indeß von sichtbaren zu Grunde richten ließen? Menschen, fühlet euch, seyd verständig, und erniedriget euch doch nicht selbst unter das Vieh, das zwar keine Vernunft, aber auch keinen Aberglauben hat.

So möcht' ich reden — aber sie hören mich nicht — verurtheilen mich ungehört.

Sie, meine Herren in der Stadt, haben gut Befehle zu geben; wir, die wir sie vollziehen müssen, sind auf dem schlimmsten Stande: und nur um so schlimmer, da wir nicht anders können, als alles, was man uns befiehlt, von ganzer Seele unterschreiben: da unser Mund nur gar zu leicht überfließt von jenen Lehren des Gemeingeistes, und des allgemeinen Wohlwollens, welche uns eine weise, gütige Regirung durch wiederhohlte Ermahnungen ins Herz leget. Das Brachium seculare, das man uns neuerdings so großmüthig geliehen hat, macht unsern Stand, o glauben Sie mir, nur auf Augenblicke sicher, und — auf Jahre lang — wo nicht auf Lebenslang verhaßt. Belohnung der Guten hilft auch sonst überall mehr, als Strafe der Bösen. Doch mein Votum sey nur persuasiv, nicht definitiv — und damit Gott empfohlen.

Noch ein Fünffinger-Griff.

In Beziehung auf die neuliche Rüge, wegen des Steins des Anstosses, in jener Kapelle an dem Wege nach Heselohe bey München, kommt noch als Pendant zu erinnern, daß die Stadt Landshut so etwas ähnliches, nicht etwa außer ihren Mauern, sondern mitten in der ansehnlichen St. Jodok-Pfarrkirche habe: die steinerne Schwelle mit den fünf andächtig beschmutzten Fingergriffen findet, wer sucht, auch da in der dasigen Maria-Einsiedeln-Kapelle. Indem aber

Digitized by Google

der Vorsteher dieser Pfarre, als öffentlicher akademischer Lehrer, unmöglich an solchen rohen Ueberresten einer irreligiösen Mythologie sein Wohlbehagen finden kann, so ist es auch sehr wahrscheinlich, daß dieser irreleitende Markstein der Andacht seiner Pfarrgemeinde nicht länger im Wege stehen bleiben werde; vielmehr steht zu hoffen, daß das anziehende Beyspiel in der angränzenden St. Martins-Kirche, wo man eben jetzt alles, was diesen einfach schönen majestätischen Tempel entstellen konnte, so emsig aus dem Wege räumt, den Wetteifer jenes eifervollen Seelsorgers zur Nachahmung wecken werde.

Verkündzedel
nach Reihkirchen.

Damit der Herr Pfarrer zu — seine Verkündzettel nicht wie bisher weit und breit herum schicken müsse, wird die Einladung zur heiligen Erzbruderschaft der schwarzledernen Gürtel gemäß dem in den Pfarrhof Reihkirchen überschickten Formular durch öffentlichen Druck hiermit bekannt gemacht.

Und da nur die einverleibten Brüder und Schwestern **mehrere** vollkommene Ablässe gewinnen, andere aber dieses vielfachen Gnadenschatzes nicht theilhaftig werden können; so hoffet man, daß sich jedermann in diese heilige Erzbruderschaft einschreiben, und das wenige Geld, welches hierzu erforderlich ist, nicht achten werde. Die Beichtväter werden richtig erscheinen, und der Wirth hat sich mit allem, was zu einer feyerlichen Lustbarkeit erforderlich ist, besonders mit vielen Bratwürsten, welche er auch mit Würfeln ausspielen läßt, versehen. Actum Reihkirchen den 20sten August 1803.

„Künftigen Sonntag den 4ten Herbstmonath als Fest der heiligen Schutzengeln wird in dem St. Nikolai Pfarrgotteshause zu Altenfraunhofen das hohe Titularfest der alldort eingeführten heiligen **Erzbruderschaft der schwarzledernen Gürtel** der heiligen Mutter Monika unter dem Titel, und Schutz der allerheiligsten Himmelsköniginn Maria von Trost mit möglichster Feyerlichkeit begangen, wobey alle einverleibte Brüder, und Schwestern dieser heiligen Erzbruderschaft nach abgelegt reumüthiger Beicht, und empfangenen allerheiligsten Altarsakrament mehrere vollkommene Ablässe gewinnen können, neben diesem wird auch zu dreymahl die heilige *Generalabsolution*, oder sogenannte päbstliche Segen ertheilet werden. Zu diesem Ziel und Ende dann wird am Vorabend um 3 Uhr das Zeichen zu dem bevorstehenden Titularfeste gegeben werden; die Beichtväter werden schon um 4 Uhr Abends im Beichtstuhle erscheinen, und bis 8 Uhr sitzen, auch wird um halb 5 Uhr der heilige Rosenkranz, dann eine Exhortation an die Anwesenden gehalten werden."

„An solch hohen Titularfest selbst aber werden um 4 Uhr früh alle Beichtväter in ihren Beichtstühlen erscheinen, auch die erste heilige Messe, und sohin alle halbe Stund bis zum Beschluß eine solche gelesen werden. Ferners wird um 6 Uhr die erste heil. Generalabsolution, um 9 Uhr die Predigt gehalten, um 10 Uhr die zweyte Generalabsolution gegeben werden, wornach auf dem marianischen Gnadenaltar das Hochamt abgesungen, um 12 Uhr das Zeichen zur monathlichen Andacht, und darauffolgenden Procession wird gegeben werden, den Beschluß solcher heiligen Feyerlichkeit macht endlich um 1 Uhr die dritte und letzte Generalabsolution. Wer sich nun solchen Gnadenschatzes will theilhaftig machen, wird hierzu freundlichst berufen, und eingeladen."

Digitized by Google

Kurpfalzbaierisches Wochenblatt.

39. Stück. München, den 23. September 1803.

Grabschrift an meine Wohlthäter in W.

O was habt ihr alles mir gegeben!
Und nun hüllt euch eine lange Nacht.
Hundert Arme könnten herrlich leben,
Hätten sie, was ihr nur mir — versprachet.

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnungen.

I. Auch für die Witwen, und Waisen des kurfl. Hofmusiketats ist unterm 10ten Sept. ein kurfl. Pensions-Regulativ erschienen, und im kurfl. Regirungsblatte vom 21sten d. abgedruckt.

II. Ein sehr verständliches und mit tiefen Einsichten verfaßtes Formular für alle Pfarrer, Kuraten, und Beneficiaten der Kurstaaten, zum Behufe ihrer künftigen zweckmäßigern Organisation ist an alle Landgerichte, Herrschaftsgerichte und Hauptstädte unterm 5ten September ausgegangen.

III. Die Verhinderung der Annahme der noch immer kursirenden fremden Scheidemünzen ist den Polizeybehörden unterm 12ten dieses neuerdings bey schwerer Verantwortung aufgetragen worden.

IV. Die durch den Teschner-Frieden eingeführte, durch den neuesten Reichsdeputationsschluß, und die Reichstagsacten bestätigte Benennung Pfalzbaiern soll zu Folge gnädigsten Rescripts vom 29sten Aug. d. J. überall beybehalten werden.

Bekanntmachungen.

Das zwischen Churbaden und Churbaiern abgeschlossene Militär-Cartel ist nun öffentlich bekannt gemacht worden.

Zur Warnung vor Widersetzlichkeit ist Folgendes von der Kurbaier. Landesdirection unterm 30sten August d. J. bekannt gemacht worden:

„Im Nahmen Sr. kurfürstlichen Durchleucht ꝛc. gehet allen kurfürstl. und ständischen Gerichts- und Polizeystellen in Baiern der Befehl zu, ihre untergebene Gemeinden in Städten, Märkten und auf dem Lande auf jene militärischen Executionen aufmerksam zu machen, welche Se. kurfürstl. Durchleucht zur Behauptung Höchst-Ihrer wohlthätigsten Verordnungen gegen die übermäßigen, und mit ächten Religionsbegriffen streitenden Kreutzgänge nach erschöpfter Güte, und durch ein volles Jahr gegönnter Nachsicht gemäß der Androhung wirklich eintreten zu lassen bewogen worden."

„So hat bereits im Frühlinge dieses Jahrs eine unmittelbare Commission die Gemeinden der Kirchspiele Reith im Winkel, und Ruhpolding im gegenwärtigen Landgerichte Traunstein (unterstützt von einer vollen Compagnie des Infanterie-Regiments Herzog Pius) zur Ordnung und Erkenntniß der hohen Absichten der Regirung zurückgeführt; und nach den nähmlichen Grundsätzen haben die Landrichter zu Dachau, Rosenheim, Traunstein, Neumarkt, Dingolfing, Erding, Friedberg, Kling, Zwiesel, Kraybug und Landsberg den 8. gegenwärtigen Monaths die Commissions-Befehle erhalten, um nach höchster Ordre aus den Garnisonen München, Landshut,

Digitized by Google

Straubing und Landsberg auf Verlangen unterzeichneter Landesstelle in gleich respectabler Zahl abmarschirendes Militär nach benannten Kirchspiels-Gemeinden zur Execution einzulegen, welche heuer mehrmahl in wilden Horden ausgezogen sind, um den Gesetzen zu trotzen, und der Religion einen eben darum von ihr verabscheuten Dienst zu leisten."

„Diese, durch Unwissenheit und Aberglauben, großentheils aber durch Verwilderung und unsinnigen Hang zur Zügellosigkeit strafbar gewordene Gemeinden sind: Taufkirchen, Schwindeck, Thürnthenning, Ottering, Daßingen, Vogtareith, Grießstädt, Manning, Bischofmaiß, Truchtlaching, Bienberg, Kirchberg, Wolfgang, Feldkirchen, Langenpreising, Buch am Erlbach, Vilsheim, Kapfing, Kemeten, Eibach, Zehl, Altenburg, Reicherstorf, Freidling, Langenvils, Grundhausen, Münchsdorf, Unterbachhammer, Oberbachhammer, Siegerstorf, Ernstorf, Tacherstorf, Gesenstorf, Froschham, Oberfroschham, Köstlbach, Zwenkirchen, Hofkirchen, Flossing, Adelshofen, Nassenhausen, Kieming, Oberrott, Riedering und Stephanskirchen."

„Damit also diejenigen zahlreichen Landes-Unterthanen und Gemeinden, welche bisher Inner den Schranken der Ordnung und Unterwürfigkeit sich gehalten haben, durch übelgesinnte Menschen nicht irre geführt, sondern von dem vollen Ernste der Regirung, welche auf der gebrochenen Bahn zur Volkskultur unaufhaltbar vorschreitet, lebhaft überzeugt, und so der guten Sache die gebührende Genugthuung verschafft, weitere Vergehen aber erspart werden: sind jene aufgestellte Strafbeyspiele als eben so viele Warnungen mit dem Beysatze bekannt zu machen, daß die übrigen, und später strafbaren Gemeinden mit ergiebigen Geldbußen belegt werden, und im Falle einer gemeinsamen Widerstrebung Jedermann die Erneuerung jener verfänglichen und kostbaren Maßregel, welche den harten Sinn obengenannter Gemeinden bereits gebeugt hat, unfehlbar zu gewärtigen habe."

Folgende Landgerichte sind neu organisirt worden. 1) München (aus dem Gerichte ob der Au, dem Gebiethe Neuhausen ꝛc.) Landrichter der bisherige Klosterrichter zu Andechs, Joh. N. Deggl. 2) Aichach. Landrichter, Lic. Simon Ruland. 3) Wolfrathshausen. Landrichter, der bisherige Landrichter zu Murnau Aloys Bayrhammer. 4) Ingolstadt. Landrichter, der ehemahlige Klosterrichter zu Steingaden Wittmann. 5) Starnberg. Landrichter, der bisherige Landrichter zu Rauhenlechsberg Ignaz von Ockel. 6) Schwaben. Landrichter, der bisherige Klosterrichter zu Diessen Sartori. Als Rentbeamter zu Dachau ist der bisherige Kastner Joh. Bapt. von Rogister ernannt, und zu Aktuarien 1) nach Landshut Joh. Ginhart; 2) Rhain, Jos. Anton Scheftlmayer; 3) München, Christoph Bronold; 4) Wolfrathshausen, Joh. Riedhofer; 5) Schwaben, Jos. Lermer; 6) Regen, J. M. Wolf.

„Es sind seit einiger Zeit mehrere Filialen und Dorfsgemeinden bey unterzeichneter kurfürstl. Stelle bittlich eingekommen, um ausgepfarrt zu werden, oder einen eigenen Seelsorger zu erhalten. Derley Supplikanten wird hiermit eröffnet, daß sie sich einsweilen beruhigen, und mit solchen Gesuchen zurückhalten sollen, indem man bey der bevorstehenden neuern Pfarr-Organisation sie auf alle Weise, und so viel es nur immer thunlich ist, zufrieden zu stellen trachten wird. Alle Obrigkeiten haben die ihren Bezirken einverleibten Dorfsgemeinden davon in Kenntniß zu setzen. München, den 7ten Sept. 1803."

Kurfürstl. Landes-Direction in Baiern.

Mein Festtag zu Rosenheim.

Zufällig kam ich am 31sten August nach Rosenheim, wo eben die Prüfung der Schulkinder

Digitized by Google

vor sich gehen sollte. „Einer solchen Feyerlichkeit mußt du beywohnen, und sollte dich auch die Nacht darüber noch in Rosenheim finden" dacht' ich, und blieb, und hatte alle Ursache meines Entschlusses mich zu freuen.

Um Ein Uhr Nachmittags verkündeten Trompeten, und Pauken vom schönen, geräumigen Rathhause den Anfang der Feyerlichkeit. Die geputzten, muntern Kinder waren mit ihren Herren Lehrern Pfingstl, und Ottmann bereits dort versammelt. Darauf erschienen der Herr Schulkommissär und Landrichter Wetzstein, der geistliche Rath, Dechant, und Ortspfarrer Herr Karl Georg Rieder, der Herr Schulinspektor, und Pfarrer zu Holzhausen Greiner, *) mehrere Herren Bürgermeister und Rathsglieder, auch fanden sich nebst einigen benachbarten Geistlichen mehrere Herren Beneficiaten von Rosenheim, unter diesen Zöttl, und Schmid, die am Schulunterrichte Theil nehmen, ein.

Zuerst las der für seine, und für die auswärtigen Schulen, die seiner Inspektion übergeben sind, äußerst thätige Herr Dechant Rieder eine kurze nachdrückliche Rede über den Nutzen, und die Nothwendigkeit eines guten, zweckmäßigen Schulunterrichts. Die ganze Rede, und der herzliche Ton, mit dem er sie vortrug, bewiesen, daß er sie nicht hielt, um für sich das Lob eines pomphaften, feyerlichen Redners zu erobern, sondern um seinen Mitbürgern, und der guten Sache zu nützen. Was ich dabey bedauerte, war, daß eine Rede über den Nutzen, und die Nothwendigkeit eines guten Schulunterrichts für die Bürger Rosenheims, eines in so mancher Rücksicht der ersten Märkte Baierns, nicht schon lange überflüßig seyn sollte, und wenn dieses wirklich nicht ist; daß nur wenige derer, für welche doch die schöne, gute Rede war, sich dabey einfanden. Das letztere schien auch der Hrn. Inspektor Greiner in gelegentlich, dabey aber wohl sehr absichtlich hingeworfenen Worten einige Mahle schmerzlich zu äußern. „Die Bürger und Bürgerinnen Rosenheims, sagte er einmahl verständlich genug, mögen wohl noch wenig Interesse daran finden, was, und ob ihre Kinder was lernen: sie würden sonst zahlreicher hier seyn."

Nach geendigter Rede fieng der Hr. Schullehrer Pfingstl die Prüfung mit den Knaben klassenweise an; darauf der Hr. Schullehrer Ottmann eben so. Die Kinder beantworteten die ihnen vorgelegten Fragen aus der Religions- und Sittenlehre, aus der Natur- und biblischen Geschichte mit vieler Fertigkeit, und herzhaft, Theils einzeln, Theils zusammen; sie erklärten die Buchstabier- und Lese-Regeln, und bewiesen — hierzu aufgefordert — in Beyspielen, daß sie verstanden, was sie erklärten: sie lasen fertig, und erzählten das Gelesene. Doch kam mir das Lesen, und Erzählen der Meisten sehr monotonisch, singend vor. Kommt dieses vielleicht daher, weil man die Kinder in der Schule zu oft laut zusammen lesen läßt? Und das Erzählen — weil sie es zu wörtlich auswendig gelernt hatten? — Es wurden auch die Schriften der Kinder herumgegeben. Sie waren nicht bloß leserlich, sondern

*) Dieser wackere junge Pfarrer sammelt sich vorzüglich um seine Pfarrgemeinde dadurch sehr wichtige Verdienste, daß er, da er keinen Schullehrer hat, seit seinem Pfarrantritte im Sommer 1802 in seinem Hause täglich selbst Schule hält, und seinen etlichen und 30 Kindern sogar alle Schulbücher und Schreibmaterialien unentgeldlich austheilt. Dafür liebt, und segnet ihn aber auch seine ganze Gemeinde. Selbst die Kinder zu Rosenheim, mit denen sein Umgang doch wohl so sehr frequent nicht seyn kann, scheinen mit vieler freundlicher, zutraulicher Herzlichkeit an ihrem Schulinspector zu hängen. Man sagte mir, daß er nächstens in die Oberpfalz, sein Vaterland, versetzt werden dürfte. Er nimmt die freundschaftliche Achtung der Bessern seines, und des weltlichen Standes, die ihn kennen, mit sich. Möge er zu Holzhausen einen würdigen Nachfolger haben!

Digitized by Google

beynahe alle schön. Auffallend ist die Aehnlichkeit der Knaben-Schriften aus der Schule des Hrn. Pfingstl: verschiedener, aber auch flüßiger sind die Schriften der Mädchen aus Hrn. Ottmanns Schule. Die Kinder rechneten auch, und zwar zusammen. Die Mädchen hatten zu dieser Uebung ihre Tafeln mitgebracht, und waren gewöhnlich schneller, und richtiger als die Knaben mit den Aufgaben fertig.

Zuletzt zeigten größere Mädchen, die zum Theile der Schule schon entwachsen sind, ihre in der Arbeitsschule verfertigten Näh- und Strickereyen vor. Diese Arbeitsschule besteht seit einigen Monathen auf Betreiben des Herrn Dechants unter der Leitung der sehr geschickten Jungfer Katharine Felbinger.

Ich höre sagen, daß mehrere ansehnlichere Bürgerinnen Rosenheims ihre Töchter in diesen Geschicklichkeiten nicht wollen unterweisen lassen — „weil sie wohl nie nöthig haben werden, Näherinnen, oder Strickerinnen zu seyn." Hm! gesetzt auch, daß sie das nie nöthig haben werden, wird es ihnen nicht doch sehr nützlich seyn, wenn sie Einsichten in diese Geschicklichkeiten, und Arbeiten besitzen; wenn sie der ihnen einst arbeitenden Näherinn, oder Strickerinn die Materialien vorgeben, vormessen, verwägen, und einreden können? Ist es denn Schande, Sachen zu verstehen, welche die Tochter eines Tagwerkers, oder dürftigen, unansehnlichen Bürgers versteht? Oder ist es Ehre, weniger zu wissen, weniger Geschicklichkeit, und Einsicht in weiblichen Arbeiten zu besitzen, als diese? Lernen doch die Töchter unserer ersten Staatsbeamten, und Kavaliers stricken, nähen, sticken, u. d. gl. und sind Meisterinnen in diesen Geschicklichkeiten!

Indeß ist die Arbeitsschule zu Rosenheim nicht unbeträchtlich; sondern sie zählt bereits einige und zwanzig fleißige Schülerinnen, und jenes alberne Vorurtheil wird ohne Zweifel nach und nach verschwinden.

Den Schluß machte eine feyerliche Preiss-Vertheilung. Die Preise bestanden in hübsch gebundenen Schulbüchern, die Herr Dechant Rieder auf seine Kosten angeschafft hatte, und womit er den Fleiß einiger dreyßig Kinder, unter denen sich vorzüglich ein Knabe 4½ Jahre alt, mit Nahmen Anton Berger auszeichnete, belohnte.

Und wer belohnt dich, edler, wackerer Mann! für deinen Aufwand an Zeit, Mühe, Geduld, und Geld? Dein Bewußtseyn, die Liebe, der Dank Rosenheims heranwachsender Bürger.

H. v. H.

Ueber Kirchweihfeste und Hochzeiten auf dem Lande.

Es hat jemand den Vorschlag gemacht, daß alle Kirchweihfeste im ganzen Lande aufgehoben, und an Einem Tage zugleich gehalten werden sollten.

Bey jeder Filialkirche oder Kapelle, deren es in Baiern mehr als in andern Ländern gibt, wird die Kirchweihe wenigstens am Sonn- und Montage mit Essen, Trinken, Tanzen und Spielen gefeyert. Man ist bey mehreren Anverwandten Kirchweihgast, und erhält dagegen wieder Gäste. Dadurch wird viel Zeit und Geld versplittert, die man besser verwenden könnte. Ob man aber darum gar alle Kirchweihen, auch bey den Pfarr- oder Mutterkirchen aufheben soll, ist eine andere Frage. Wird die Kirchweihe im ganzen Lande an Einem Tage gehalten, so bleibt jeder Bauer in seinem Hause sitzen: sollte man ihm die Freude mißgönnen, daß er einmahl im Jahre seine Kinder und Anverwandten in seinem Hause versammle, und sich mit ihnen vertraulich belustige? Die ganze Familie freuet sich auf diesen Tag, an dem Brüder und Schwestern, Vettern und Basen sich freundlich die Hände reichen, und in einem Zirkel die jahrlange Arbeit vergessen, ihr Glück und Unglück erzählen, manchmahl Friede

Digitized by Google

und Ruhe unter Unzufriedenen stiften, Rath hohlen und geben, und nach vollbrachtem Freudenfeste wieder fröhlich voneinander scheiden.

Wenn der Bauer das ganze Jahr sein Haus nicht säubert, so geschieht es doch gewiß vor der Kirchweihe. Fällt auch dieses Fest weg, so nimmt die Unreinlichkeit auf dem Lande noch mehr überhand.

Wenn die Kirchweihen bey den Filialen und Kapellen wegfallen, und nur bey den Mutterkirchen gehalten werden, so bleibt kaum mehr der dritte oder vierte Theil derselben übrig, und es wird an Geld und Zeit sehr viel erspart. Damit könnte sich die Regirung, wie mich däucht, begnügen.

Es ist traurig, und vielleicht ein schlimmes Zeichen, wenn das Volk immer eine finstere Miene machet. Es gibt andere, manchmahl unanständige oder gefährliche Lustbarkeiten, welche beschränkt oder aufgehoben werden sollen, z. B. die häufigen Pferderennen, bey welchen oft Unglücke geschehen, oder das kostbare Getreid durch die Zuschauer zu Pferd und Fuß verderbet wird; die Kegelschieben, welche manchmahl auch an den Werktagen fortgesetzet werden; das Zechen und Spielen mit Karten und Würfeln gegen die Polizey in Wirths- und Winkelhäusern.

Wenn man den Hahn mit dem Dreschel nach langem Martern todtschlägt, oder der aufgehängten Gans den Kragen abreißt, so ist es barbarischer Unsinn, den man nicht ferner gestatten soll.

Man gönne also den Landleuten, welche mehr für andere, als für sich arbeiten, mäßige, ordentliche und vernünftige Freuden, und erfreue sich, daß sie sich nach so mühsamen und schweren Arbeiten so herzlich belustigen können.

Ein anderer, vermuthlich ein geitziger Misanthrop, eiferte sehr gegen die Dienstbothen, daß sie auf die Hochzeit, welche im Dorfe oder in der nächsten Nachbarschaft gehalten wird, gehen. Er behauptet, daß sie weit und breit auf die Hochzeiten laufen, und ihrem Dienstherrn viel Zeit, und oft den ganzen Tag versäumen. Ich lebe immer auf dem Lande, und kenne die Lebensart der Dienstbothen in vielen Gegenden von Baiern, und müßte es also auch wissen, wenn dieser Unfug so arg und allgemein wäre, wie der Verfasser behauptet. So viel ich weiß, gehen einige Dienstbothen nur auf die Hochzeiten der Mutter- oder der Filialkirche, je nachdem ihr Dienstherr zu jener oder dieser gehöret, und sie gehen erst Abends um 3 oder 4 Uhr dahin. Des engen Bezirkes halber geschieht dieß das ganze Jahr hindurch nur ein- oder zweymahl: warum also so grossen Lärmen blasen? Sollten denn die Hochzeiten, die bisher zu allen Zeiten, und bey allen Nationen Freudenfeste waren, so still und traurig gehalten werden, daß der nächste Nachbar daran nicht Antheil nehmen dürfe? — Soll dieser Freuden- und Ehrentag wie eine H—hochzeit vorbeygehen? Wahrlich, das wäre Unsittlichkeit, und eine Beleidigung gegen die Menschheit. Wenn das Volk humaner werden soll, so gehe man mit dem Beyspiele voran: Man behandle das Volk mit Humanität.

Dogmatische Volksirrthümer.

(Beschluß vom 37sten Stücke)

Das Beichten macht in den Augen des Volks die Hauptsache, das Wesen des Bußsakramentes, aus; um innere Herzensbesserung und gänzliche Umänderung des Lebens ist man insgemein am Wenigsten bekümmert. Wenn nur die Beicht dem Inhalte nach vollständig war, daß nichts ausblieb, so ist man mit der Absolution vollkommen beruhigt. Man hat daher weit mehr Sorgfalt, oft bis zur übertriebenen Aengstlichkeit, in Absicht auf die Gewissenserforschung und die Vollständigkeit der Anklage, als in Ab-

Digitized by Google

ſicht auf Reue und Vorſatz. Die Reue iſt ſehr oft nur erzwungen und geheuchelt, oder ſie gründet ſich bloß auf die Furcht vor den göttlichen Strafen; man begnügt ſich, ein Formular davon herabzubethen, und überredet ſich ſelbſt zu glauben, daß man ſie nun auch ſo im Herzen habe, obſchon es auf der andern Seite auch wieder ängſtliche Seelen gibt, die da glauben, ſie müſſe in einem empfindlichen Schmerzen beſtehen, und ſich durch Seufzer, Thränen u. ſ. w. äußern. Den ernſten Willen, ſich zu beſſern, ſchränkt man insgemein auf den Beichttag ein: heut darf ich mich nicht zörnen, heißt es, weil ich gebeichtet habe; ja es ſind wohl auch die Beyſpiele nicht ſelten, daß man noch am Beichttage ſelbſt zu den alten Unordnungen zurückkehrt; und bey dem allem bleibt man über die erhaltene Abſolution ganz ruhig. Auch bey den neuen Verkündigungen wird ſchon auf die künftige Beicht gerechnet; ich kann's ja wieder beichten, denkt man, und iſt weiter um nichts beſorgt, als von dem Tode nicht überraſcht zu werden, bevor man gebeichtet hat. Man ſucht ſich daher auch nur leichte Beichtväter, und nennt jenen einen guten Beichtvater, der mit der Abſolution geſchwind fertig iſt, und den einen Skrupulanten, der die Sache genauer nimmt. An eine Genugthuung zur Befeſtigung des Sündenabſcheues und Heilung der böſen Gewohnheiten wird nicht gedacht; das Bethen der auferlegten Buße macht die Genugthuung aus. Lauter Folgen von dem herrſchenden falſchen Volksbegriffe in Hinſicht auf das opus operatum bey den h. Sakramenten. Dem Seelſorger muß es heilige Pflicht ſeyn, dieſen höchſt ſchädlichen Irrthümern, wodurch das Bußſakrament ſogar zur Erleichterung und Beförderung des Sündigens gemißbraucht wird, aus allen Kräften entgegen zu arbeiten. Er komme nicht nur im öffentlichen Unterrichte recht oft darauf zurück; ſondern ſage es auch im Beichtſtuhle allen jenen Beichtenden, die ſo einen leichten Sinn durch ihr Verhalten zu erkennen geben, ohne Rückhalt in's Angeſicht, daß alles Beichten und Abſolviren ohne wahre Beſſerung des Herzens und Lebens nichts nütze; ſondern nur noch mehr zur Verdammniß gereiche.

Man hält auch insgemein das Beichten für eine gewöhnliche Andachtsübung, die zur Heiligung der Sonntage, und beſonders gewiſſer Feſttage gehöre. Daher die ſtarken Beichtkonkurſe an ſolchen Feſttagen, die den Beichtenden vermöge der immerwährenden Zerſtreuungen, des langen Zuwartens, des Drängens und Zankens die gute Vorbereitung, ſo wie den Beichtvätern die genaue Behandlung der Pönitenten beynahe unmöglich machen, und die daher je der verſtändige Seelſorger, ſo viel an ihm iſt, durch gehörige Belehrung und Angewöhnung zu vermindern befliſſen ſeyn wird.

Vom Ablaſſe haben viele Leute die Meinung, daß er alle Sünden auslöſche, beſonders erwarten ſie das von der ſogenannten Generalabſolution bey Sterbenden. Auf der andern Seite glauben ſie, um ihn ſicher zu gewinnen, brauche es weiter nichts, als zu beichten, zu kommuniziren, und die vorgeſchriebenen Gebethe zu verrichten. Dabey haben nicht alle Ablaſſe, wenn es gleich ſogenannte vollkommene Ablaſſe ſind, einen gleichen Werth in den Augen des Volks; dem Portiunkulaablaſſe gibt die geglaubte wunderbare Einſetzung und das bekannte toties quoties noch immer vor allen übrigen den Vorzug, wie es der außerordentliche Zuſammenfluß der Beichtenden an dieſem Tage in den Ordenskirchen des h. Franziskus, und die nicht ſeltene Erfahrung zeiget, daß manche eher die Beicht und Kommunion zur öſterlichen Zeit, als an jenem Tage unterlaſſen. Dieſe irrigen Begriffe vom Ablaſſe haben den Nachtheil, daß ſie ein falſches Zutrauen auf denſelben veranlaſſen, und die Nachläßigkeit in der Uebung der wahren Buße befördern. Ein guter Unterricht iſt alſo

Digitized by Google

auch hier nothwendig; man wird dabey am Zweckmäßigsten verfahren, und am Wenigsten anstoßen, wenn man sich an die Geschichte der alten kirchlichen Bußanstalten und Ablässe hält, daraus die Absichten der Kirche bey Ertheilung der Ablässe bemerkbar macht, und besonders die Maxime ableitet, daß Ablässe dem Büßer nur zur Unterstützung des Unvermögens dienen sollen, und daß also das Verlangen, sie zu gewinnen, den Bußeifer vielmehr vermehren, als vermindern müsse.

Von dem Sakramente der letzten Oehlung glauben manche, daß es für die letzten Augenblicke des Lebens bestimmt sey. Die Seelsorger haben oft Mühe, die Kranken zum Empfange desselben zu bereden, sie erschrecken darüber, und halten die Zumuthung für ein Zeichen der äußersten Gefahr und des nahen Todes. Doch ist diese Furcht mehr in den Städten, als auf dem Lande anzutreffen. Wenn es einmahl zur allgemeinen Gewohnheit geworden ist, dieses Sakrament immer sogleich mit der h. Wegzehrung zu ertheilen, wie hierüber ausdrückliche Verordnungen bestehen, so muß hierdurch jener Irrwahn von selbst wegfallen.

Daß man für das Sakrament der Ehe wenig Ehrerbiethung habe, zeigt die herrschende Sitte auf dem Lande, vermöge welcher man die Zeit vor der Trauung, anstatt der gehörigen Vorbereitung, mit Zechen und Tanzen zubringt, und auf eine gleiche lärmende Art in die Kirche, wie in's Wirthshaus zieht. Es wäre sehr zu wünschen, daß es allgemein zur Gewohnheit würde, die Trauungen an früheren Morgenstunden vorzunehmen. Bey dem Unterrichte der Brautleute hat der Seelsorger die beste Gelegenheit, hierüber einen guten Zuspruch anzubringen.

Es ist eine sehr gewöhnliche Meinung, daß das Schicksal des künftigen Lebens bloß von dem letzten Augenblicke des gegenwärtigen abhange; dieser aber von dem vorhergehenden Lebenswandel unabhängig sey. Da hat z. B. einer, der sein ganzes Leben hindurch unschuldig war, auf dem Sterbebette durch einen Gedanken sich versündiget, und sich die Verdammniß zugezogen; dagegen ein anderer, der lasterhaft lebte, noch am Ende von Gott Gnade erlanget. Man vernachläßigt daher die wahre Vorbereitung zum Tode, die in einem christlich tugendhaften Leben bestehen soll, und meint, in der Krankheit sey es noch Zeit genug dazu. Man verläßt sich dann auf den Empfang der h. Sterbsakramente, Generalabsolution, geweihte Kerze, auf die Messen, die gewöhnlich für Kranke gelesen werden, und in Städten besonders auf die Anwesenheit des Priesters beym Sterben. Jeder Seelsorger wird aus Erfahrung die Schädlichkeit dieses Irrthums kennen, und denselben bey allen Gelegenheiten zu bestreiten sich angelegen seyn lassen.

Auch die Meinung ist bey dem Volke gemein, daß der Teufel dem Menschen auf dem Todbette ganz außerordentlich mit Anfechtungen zusetze, und wenn man schon im Voraus von der Furcht vor diesen teuflischen Anfechtungen eingenommen ist, so ist es ganz natürlich, daß die Einbildungskraft die Richtung darnach annehme, und dann wirklich solche Anfechtungen und ängstliche Vorstellungen produzire. Umstehende schließen wohl auch aus den Gesichtszügen des Sterbenden, und aus der Art des Todes, die nach Verschiedenheit der körperlichen Konstitution bald sanfter, bald gewaltsamer ist, auf die mehrere oder mindere Gewalt des Teufels, und auf einen seligen oder unseligen Tod. Durch Erweckung eines kindlichen Vertrauens auf die höchste Oberherrschaft eines höchst weisen und gütigen Gottes, und auf die Erlösung und Gnade Jesu Christi einerseits, und andererseits durch Beybringung der Lehre, daß der selige oder unselige Tod von dem vorhergehenden tugendhaften oder lasterhaften Leben abhange, werden diese irrigen Begriffe berichtiget werden.

Digitized by Google

Die künftige Auferstehung stellt man sich so vor, als ob wir ganz eben denselben unvollkommenen und thierischen Leib mit den nähmlichen Sinnlichkeiten, den nähmlichen Schwachheiten und Begierden wieder annehmen würden. Dieser Vorstellungsart sind alle jene sinnlichen und unschicklichen Begriffe, Beschreibungen und Bilder von den himmlischen Belohnungen und höllischen Strafen zuzuschreiben, die bey dem gemeinen Volke so häufig anzutreffen sind. Diese Vorstellungsart ist auch Ursache, daß die geistigen Belohnungen und Strafen, wie sie die Schrift angibt, so wenig Eindruck machen, weil man sich mit dem gegenwärtigen Leibe, und mit den gegenwärtigen thierischen Empfindungen und Begierden in den Himmel und in die Hölle versetzet. Man halte sich beym Unterrichte über die Auferstehung an die deutliche Lehre des h. Paulus 1. Kor. 15.

Das allgemeine Weltgericht wird insgemein bloß von der fürchterlichen Seite betrachtet, wobey so viele schöne praktische Beziehungen dieser Lehre ganz verloren gehen. Sie sollte hauptsächlich von der Seite dargestellt werden, wie dadurch Gottes Weisheit und Gerechtigkeit vor der ganzen Welt geoffenbaret und gerechtfertiget, die Tugend verherrlicht, das Laster zu Schanden gemacht, und alles Dunkle und Räthselhafte der göttlichen Regirung aufgedeckt werde.

Die mißverstandenen Ausdrücke der Schrift von der Anschauung Gottes, und der Ruhe der Seligen nebst den gewöhnlichen Abbildungen des Himmels haben Anlaß gegeben, daß sich mancher bey jener weiter nichts, als ein langweiliges sinnliches Aufblicken zu Gott; und bey dieser eine gänzliche Unthätigkeit vorstellet, wodurch dann unmöglich ein herzliches Verlangen nach dem Himmel erregt werden kann. Der Seelsorger lasse sich's angelegen seyn, eine würdigere und anziehendere Beschreibung von den Freuden des Himmels zu machen, damit das Andenken daran die gehörige Wirkung, Muth und Kraft beym Kampfe der Tugend, Trost und Beruhigung im

Leiden hervorbringe. Es kommt nur darauf an, daß man wahren Sinn für Religion und Tugend habe, und sich aus dem Zustande der thierischen Sinnlichkeit hinweg, und in den Zustand des verklärten Leibes hineindenke, so werden die reinen Freuden des Himmels, so weit wir sie aus der Schrift kennen, auch das größte Interesse für uns haben.

Von den Höllenpeinen hat der gemeine Mann die krassesten Vorstellungen nach der Schilderung eines Kochem's und ähnlicher Asceten, und nach den Phantasien der Mahler, die sie in ihren Gemälden ausgedrückt haben. Diese Vorstellungen mögen freylich dazu dienen, bey rohen verwilderten Menschen eine heilsame Erschütterung hervorbringen, und sie auf dem Wege des Lasters etwas zurück zu halten. Allein die Folge davon ist bloße knechtische Furcht, die alle Liebe zu Gott aus dem Herzen verscheuet, und mit Abneigung verbunden ist, zumahl bey der gewöhnlichen Ansicht der göttlichen Strafen, da man sie als bloß willkührlich von Seite Gottes, nicht als gegründet in der moralischen Ordnung, betrachtet. Dazu kommt auch, daß man bey solchen krassen Vorstellungen weit mehr, als bey der einfachen biblischen Lehre in Gefahr stehet, bey zunehmender Bildung des Verstandes, Lektüre und Verführung, im Glauben an ewige Strafen wankend zu werden, und dann nichts mehr hat, was der Gewalt der bösen Neigungen ein ähnliches Gegengewicht hielte. Der Seelsorger soll also diese erschütternde Lehre von dem ewigen Verderben der Sünde ja nicht als entbehrlich ansehen, und übergehen; er braucht sie nothwendig für so viele rohe verhärtete Menschen; er hüte sich aber vor menschlichen Zusätzen und erdichteten Schilderungen, und bleibe bey dem stehen, was die Schrift davon lehret, er stelle die Höllenstrafen dar als moralisch nothwendige Folgen der ungebesserten Sünde, und in der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes gegründet, und suche allenthalben kindliche, nicht knechtische Furcht hervorzubringen.

Digitized by Google

Kurpfalzbaierisches Wochenblatt.

40. Stück. München, den 30. September 1803.

Glück und Uebermuth.

Der Mensch kann ungeheure Plagen, kann Hunger, Durst und Schmerz ertragen;
Und doch zufriednen Herzens seyn.
Allein, kann er bey Glück und Ehren sich auch des Uebermuths erwehren?
Ein altes Sprichwort saget, nein!

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnungen.

Das Exorzisiren, und Segensprechen mit geistlichen Mitteln betreffend.

Es werden die Klagen immer lauter und häufiger, daß sich einige Geistliche gegen die bereits bestehenden, höchst-landesherrlichen, und bischöflichen Verordnungen ungescheut erlauben, sogenannte geistliche Mittel zur Heilung verschiedener Krankheiten bey Menschen und Vieh auszutheilen, wodurch die Leichtgläubigkeit des gemeinen Mannes genährt, die geeigneten Heilungsmittel vernachläßiget, das Uebel durch Zögerung oft unheilbar gemacht, lieblose Gesinnungen gegen den Nebenmenschen verbreitet, und nicht selten höchst traurige Folgen bis zum Morde, und Todtschlage, wie ein neueres Beyspiel belehrt, erzeugt werden.

Diesem gräulichen Unfuge für die Zukunft ernstlichst zu begegnen, wird daher verordnet, daß alles Exorzisiren, Segensprechen, und Austheilen so betitelter geistlicher Mittel, in Beziehung auf physisches Uebel bey Menschen und Vieh, gänzlich, und bey Strafe der Entfernung vom Pfarramte, und der geistlichen Pfründe, oder des Personal-Arrests bey Geistlichen, die keine Kirchenpfründe besitzen, verbothen seyn soll: wie denn überhaupt in allen Fällen alle Segensprechungen, die dem Diözesan-Ritual entgegen laufen, aufs strengste untersagt sind. Die kurfürstlichen Landgerichte, ständischen und magistratischen Obrigkeiten haben die vorstehende höchst-landesherrliche Verordnung allen in ihren Bezirken befindlichen Geistlichen ohne Ausnahme, aufs schleunigste durch Umlaufschreiben kund zu machen, von jedem eigenhändig unterschreiben zu lassen, und für den genauen Vollzug derselben strenge zu wachen.

München den 30sten August 1803.

Kurfürstl. General-Landesdirektion.

Die Verkündezettel bey kirchlichen Festen betreffend.

Es ist bey vielen Pfarreyen in Baiern die Gewohnheit, daß die Gemeinden fremder Pfarrsprengel, zu großen kirchlichen Festen, durch so betitelte Verkündezettel, oft auf mehrere Stunden eingeladen werden.

Da durch dieses ewige Hin- und Herlaufen der Gottesdienst, und christliche Unterricht in der eigenen Pfarrey versäumt wird, bey dem Zusammenfluße der Menge die Andacht nicht gewinnt, und meistens bey solchen Gelegenheiten Anlaß zu Ausschweifungen gegeben wird, als geschieht hiermit an alle Seelsorger der strenge Auftrag, solche Verkündezettel künftig nicht mehr in fremde Pfarrsprengel zu versenden, und derley Gemeinden zu ihren Festen einzuladen, vielmehr solche mit ihren eigenen Gemeinden allein mit Würde und Anstand zu feyern, welches, wenn es in jeder einzelnen Pfarrey auf gleiche Weise geschieht, unfehlbar die beste Wirkung hervorbringen, die

Digitized by Google

Andacht erhöhen, den christlichen Unterricht, und mit diesem die Sittlichkeit allgemein befördern muß.

Die Obrigkeiten haben die ihren Bezirken einverleibten, sowohl landgerichtischen, als inkorporirten Seelsorger von dieser höchst-landesherrlichen Verordnung, mittels Patente in Kenntniß zu setzen, auf den Vollzug derselben genau zu halten, und die Uebertreter ohne Verzug bey unterzeichneter kurfürstlichen Stelle anzuzeigen.

München den 17ten September 1803.

Kurfürstl. Landesdirektion von Baiern.

Die Kirchen-Gemählde betreffend.

Es ist bekannt, daß sich in einigen Pfarr- und Filialkirchen, sonderheitlich auf dem Lande, manchmahl Gemählde vorfinden, die oft so schlecht gemahlt, als von zweckwidriger Vorstellung sind.

Wenn sich nun einige Kirchen derley unschickslicher Altarblätter entledigen wollen, und an deren Stelle bessere zu besitzen wünschen; als haben die Vorsteher derselben die Länge und Breite der Altarblätter bey unterzeichneter kurfürstl. Stelle anzuzeigen, wonach man ihren Wünschen zu entsprechen sich bemühen wird.

Die Obrigkeiten haben die ihren Bezirken einverleibten Seelsorger hierüber zu verständigen.

München den 20sten September 1803.

Kurfürstl. Landesdirektion von Baiern.

Bekanntmachungen.

Folgende Landgerichte sind neu organisirt worden. 1) Fischbach, Landrichter Augustin Könitzer, bisher. Landrichter zu Reichenhall. 2) Miesbach, der bisher. Klosterrichter zu Seeon, Steyrer. **Neue Rentbeamte.** 1) Zu Ingolstadt, der bisherige dortige Landrichter Max Freyherr von Lerchenfeld, und zu Vohburg, der dortige Landgerichtsschreiber Math. Pöckenbauer. 2) München, der bisherige Hofkastner J. L. Freyherr von Castell. 3) Tölz, der bisherige Klosterrichter zu Raitenbuch, Ott. 4) Starnberg, der bisherige Landgerichtsschreiber Fr. X. Wieland. 5) Aichach, der bisherige Landgerichtsschreiber Simon von Zwack. 6) Rhain, der bisherige Landrichter zu Dachau, Joh. Theod. v. Lippert. **Aktuarien,** 1) Zu Dachau, M. Regnet, 2) Riedenburg, Fr. Scheftlmayr. 3) Aichach, Marian von Peter. 4) Schrobenhausen, Thadd. Aurbach.

Etwas über die Romane nach dem Geschmacke der heutigen Leserwelt.

Unter die heftigsten moralischen Seuchen, die seit einigen Jahrzehenden sich in Deutschland eingeschlichen haben, und die noch immer mehr sich auszubreiten drohen, behaupten unstreitig die Romane den vorzüglichsten Platz. Man durchgehe einen Leipziger Meßkatalog, und vergleiche die Anzahl der erscheinenden Stücke mit der vor dreyßig bis vierzig Jahren, so wird man sich über die große Revolution, die sich seither in dem Geschmack der Lesewelt zutrug, nicht wenig wundern. Damahls waren meistens unterhaltende und belehrende Reisebeschreibungen, oder auch andere Bücher, die nicht nur bloß der angenehmen Unterhaltung, dem Vertändeln müssiger Stunden, nein! vorzüglich auch der Belehrung über wichtige — jeden denkenden Menschen interessirende Gegenstände, sey es nun aus der Körper- oder Geisterwelt, geweiht waren, an der Tagesordnung. Wie befremdend und wie traurig muß es nun nicht für jeden seyn, wenn er sich aus diesen Zeiten wieder in die unsrigen versetzt und auf den heutigen Zustand der sogenannten schönen Wissenschaften hinblickt, wovon einzelne Zweige durch wahrhaft große Männer, wie z. B. Schiller, Iffland, u. s. w., die unserm Zeitalter Ehre machen, immer mehr vervollkommnet werden; — das romantische Fach aber sich auf eine äußerst auffallende Art immer mehr seinem gänzlichen Verfall mit starken Schritten nähert.

Digitized by Google

Geben wir auch zu, daß mehrere dieser Romane einen ästhetischen und ephemeren Werth haben, was mehrern unter denselben in keinem Falle abzusprechen ist, und was auch der heftigste Romanenfeind nicht läugnen wird, so steht dieser aber doch mit dem Schaden, den bey weitem die mehresten unter ihnen stiften, in gar keinem Verhältniß. Und wie viele gibt es nicht, die auch nicht einmahl ästhetischen und numerären Werth haben, das uns um so weniger befremden darf, als es ja leider eine nur allzubekannte Wahrheit ist, daß der meiste Theil der Romanen-Fabrikanten nur schreibt, um mit seinen elenden Brochüren etwas Geld zu verdienen — womit man ja heutiges Tags soviel anrichten kann — daß der meiste Theil aus Romanen-Fabrikanten, die bey jedem Buchstaben, den sie schreiben, nur das: lucri bonus odor ex re quakbet — vor Augen haben — theils auch aus Knaben besteht, die der Ruthe ihres Zuchtmeisters noch nicht entlaufen sind; und man, wenn sie einige Romane gelesen haben, selbst ihre elende Geistesgeburten in erbärmlichen Räuber-, Ritter-, und Geistergeschichten u. s. w. der Welt zur Schau ausstellen. Und könnte es sich wohl von solchen Menschen erwarten lassen, das zu leisten, was ein jeder weltdenkende, für das wahre Gute und Schöne glühende Mensch von Romanenschreibern mit allem Recht fordern kann — Tugend und Sittlichkeit zu befördern, wahre Lebensklugheit den Menschen zu lehren und ihn nach und nach auf eine immer höhere Stufe der Kultur zu versetzen?

Mit tiefer Verehrung denke ich — und mit mir gewiß jeder, dem das Wohl der Menschheit überhaupt auch sein eigenes Wohl ist, und dem an der moralischen Vervollkommnung derselben gelegen ist — an jene Edle, die sich in ihren Schriften zum Gesetz — zum einzigen Zweck ihrer oft so mühevollen Arbeiten machten, ihre Nebenmenschen in physischer und moralischer Hinsicht glücklich zu machen, die die Tugend in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit zu schildern und den Menschen die Bahn vorzuzeichnen suchten, die in den Hafen der Ruhe, der Zufriedenheit und des wahren Glücks führt!

Aber — mit welchem Abscheu muß nicht jeder denkende Mensch auf diejenigen hinblicken, die das — was einige Edle oft so mühsam bauten, und was oft so vielen Aufwand wahrer Geistesgröße erforderte — nicht selten wieder in einem Augenblicke durch ihre nichtswürdigen Schmierereyen vernichten, die der Tugend und jedem edeln Gefühle öffentlich hohnsprechen, das Laster hingegen in den verführendsten Nuancen zuschmahlen! Man sollte nicht glauben, wenn man einen solchen Wisch in die Hand bekommt, daß es wirklich Menschen geben sollte, die ihn schreiben konnten! Weit entfernt, noch einige Scham zu fühlen, sich auf eine solche Art in den Augen eines jeden gesitteten Menschen zu brandmarken, fahren sie vielmehr immer fort, ihre elende Waare zu Markt zu bringen, bis sie — nicht mehr können. —

Entsetzlich ist es, wenn wir den Schaden und das Elend berechnen, das solche Leute durch ihre Schriften in der Welt stiften, das um so schrecklicher ist, je mehr die Wuth des Romanenlesens um sich gegriffen hat, daß selbst Knaben, wenn sie kaum Buchstaben zusammensetzen können, solche Bücher zur Hand nehmen und ihren noch unausgebildeten Charakter, noch so empfänglich für jeden — selbst den schwächsten Eindruck des Lasters, durch so leicht eingesogene schlechte — für Kopf und Herz gleich verderbliche Ideen vergiften. Schon in der ersten Blüthe seiner Jahre, wo sich erst seine Kräfte, die ihn einst zu einem Manne, nicht zu einem Halbmenschen, bilden sollen, zu entwickeln beginnen, lernet schon der Knabe die Sinnlichkeit durch diese von ihrer verführerischen Seite — nicht aber die übeln Folgen, die aus dem frühen Genuß derselben nothwendig entstehen — kennen, und wird dann, wann er erst in voller Blüthe des Lebens stehen

Digitized by Google

sollte — vor den Jahren — ein abgelebter, entkräfteter Greis. Das Mädchen, das die Freude seiner Angehörigen, und aller, die es kennen, ist, das gewisse Hoffnung zu einem einst vollendeten Meisterstücke der Natur — der Schöpfung von sich gibt, das herrliche Anlage dazu hat — einst die Zierde seines Geschlechts zu werden — dieses welkt vor der Zeit dahin, und wird gerade das Gegentheil von dem, was es werden konnte — das zu werden es zu der stolzesten und glänzendsten Hoffnung berechtigt war. Alle Keime zu großen, edlen Thaten; jede geistige und physische Vollkommenheit, die in dem Menschen lag — alles dieß bleibt dann nur ein schön geträumter Traum, der in Erfüllung gegangen wäre, hätte jener Gift ihn in seiner Entwicklung nicht gehindert und gestöhrt.

Würde auch der Raum nicht verbiethen, alle Nachtheile der heutiges Tags im Schwunge gehenden Romane, jeden besonders skizzirt, hier zu entwerfen, so würden schon die vielen äußerst traurigen Bemerkungen, auf die man stossen müßte, davon abzuhalten fähig seyn. Es ist überhaupt ein so äußerst trauriges Geschäft für den Menschenfreund, über solche Gebrechen der Menschheit nachzudenken und seine Ideen hinzuschreiben — nur der süsse Gedanke allein, etwas vielleicht zum Besserwerden beygetragen, und das selige Bewußtseyn, sey es auch, eine traurige Pflicht erfüllt zu haben, kann ihn für solch etwas lohnen.

Ihr, die ihr Macht dazu habt, auch dieses Elend, das wirklich in der Menschheit herrscht, wo nicht ganz auf einmahl, doch wenigstens nach und nach von der Erde zu verbannen oder doch soviel als möglich zu vermindern, mögt ihr hierdurch bewogen werden, das Eurige zu thun, um auch dieser Gattung menschlichen Elends abzuhelfen! — Aufgefordert sey hierdurch jeder edle, einsichtvolle Menschenfreund in diesen oder auch in andern öffentlichen Blättern, zweckmäßige, geprüfte und sichere Mittel gegen die Romanen-Seuche anzugeben; vielleicht, daß auch ich in Zukunft — gestalten es mir die Umstände — mein kleines Scherflein zur Beantwortung der zu unsern Zeiten so höchstwichtigen Frage: wie kann der Schreib- und Leswuth elender sittenverderbender Romane am besten gesteuert werden? dem allgemeinen Wohl darbringe!

Eine medizinische Vorlesung.

(Schluß Nro.)

Aderlassen ohne hinreichende Anzeigen ist dem Erwürgen nicht ungleich. C. Aurelianus.

Aderlassen ist kein unschuldiges Mittel, kein Mittel von schwacher Kraft. Blut, und frische reine Luft sind gleich wichtige, nothwendige Lebens-Reize.

Das Blut ist das größte Reizmittel für die thierische Natur; im Blut liegt die größte Summe derjenigen Kräfte, durch welche die Thiere, und die Menschen leben; und jede unzeitige Verminderung dieses Saftes, den die ältesten Aerzte, und selbst Moses in den heiligen Büchern den Saft des Lebens nannten, den der große Hunter sich als ein lebendes Wesen dachte, jede unzeitige Verschwendung dieses Saftes ist Sünde, die der Unwissende an der Natur begeht, welche sie aber auch früher, oder später auf die grausamste Art rächet. — Häufige, starke, unzeitige Aderlassen, enorme Verblutungen bringen den Körper der Leiche nahe. Uebelangebrachte Aderlässen machen den Puls matt, kraftlos, schwächen Geistes- und Körpers-Kräfte in gleichem Maße, stöhren die einfachsten Krankheiten in ihrem Verlaufe, nehmen der Natur die nöthigen Kräfte, und machen sie nicht selten gefährlich, und tödtlich. — Wassersuchten, Cacherien, Melancholie mit ihrem traurigen Gefolge sind die Strafen der unzeitigen häufigen Aderlässen.

Wir können uns die aufgestellten Behauptungen sogar anschaulich machen, wenn wir die

Digitized by Google

sichtbaren Erscheinungen, die sich während dem Blutlaufen, und nach dem Aderlassen vor unsern Augen leider! oft genug ereignet haben, ein wenig auseinander setzen wollen.

Die Erscheinungen, die man bey Menschen im währenden Aderlassen sieht, sind folgende: schwache Personen verfallen nicht selten nach dem Verlust von einem Par Eßlöffelvoll Blut in Beängstigung, in Mattigkeit des Herzens, in Schwäche, in Schweiß: sie verlieren dabey ihre Gesichtsfarbe, ihre natürliche Röthe, ihre natürlichen Züge, sie sehen aus wie die Menschen, die in Ohnmacht fallen. Einige davon seufzen, klagen über Beklemmung der Brust, über Beklemmung des Athems, über Uebelkeiten im Magen, über Blödigkeit, oder Verfinsterung der Augen, über Beängstigung, über Hitze, über Durst. Einige verlangen Wasser, oder Wein, oder Essig; andere bitten um Luft, um das Aufbinden, und Loslassen der Kleider, um freyer athmen zu können. Bey einigen entstehen diese Zufälle so schnell, daß sie auf einmahl ihr Bewußtseyn verlieren, sich erbrechen, den Stuhl, und Harn abgehen lassen, in die gefährlichsten Ohnmachten versinken, und augenblicklich, wie vom Schlage gerührt, zu Boden sinken. — So fürchterlich sind die augenblicklichen Wirkungen des unzeitigen Blutvergießens.

Was würde man von einem Chirurg, von einem Arzte, von dessen Verordnung und Arzneymitteln sagen, nach deren Eingebung, und Verschluckung sogleich solche auffallende Wirkungen erschienen? Die Welt würde ihn für ewige Zeiten mit dem Nahmen eines Wagehalses, eines Würgengels brandmarken! Allein bey den fürchterlichen Erscheinungen während des Blutvergießens zittert Niemand, Niemand ahndet von den Umstehenden etwas Böses! Aber die Natur zittert, und rächt diese Beleidigung früher oder später.

Beweisen diese Erscheinungen nicht, daß im Blute die größte Summe der Lebensreitze liegt, daß am nächsten mit dem Adersystem die Nerven im Einklang stehen, daß jeder Blut-Verlust die Nerven auf der Stelle gewaltsam erschüttert, und sie zu unordentlichen Verrichtungen spornet? Ist ein unzeitiges, unvernünftiges Blutverschwenden nach dem C. Aurelianus nicht dem Erwürgen gleich?

Um uns diesen Satz noch anschaulicher zu machen, dürfen wir nur die entferntern Nachwehen auch erwägen.

Leute, die große Blutflüsse erlitten haben, (sind starke wiederhohlte Aderlässen ohne Heilungs-Anzeigen nicht ähnliche Blutstürzungen?) leben nur halb, wie halb ohnmächtige Leute ohne Munterkeit; mit bleichen Augen, mit bleichen Lippen, einem blassen Gesichte, mit schwerem Athem, mit wackelnden Füssen schmachten sie ihr sieches Leben dahin, wie Leute, die nicht wissen, wie ihnen zu Muthe ist; sind traurig, vergessen, und ganz niedergeschlagen; jede noch so geringe Bewegung ermüdet, ermattet sie; bleyerne Schwere lähmet halb ihre Glieder; Schwindel, und Verlust des Gedächtnisses, und Stumpfheit der Verstandes-Kräfte verbittern ihnen die Tage; kurz, ihre Geistes- und Körpers-Fähigkeiten haben den mächtigsten Lebensreitz verloren, und wenn nicht bald die verlorne Summe durch zweckmäßige Nahrung, und Trank ersetzt wird, so machen Lähmungen, Schlagflüsse, Wassersuchten, chronische Nerven-Krankheiten, oder was immer für eines von dem unzählbaren Heere chronischer Uebel dem siechen Leben ein Ende.

Sind diese Erscheinungen nicht wichtige, leider, noch nicht genug beherzigte Beweise, wie sehr die ganze Natur, und in ihr das Lebensprincip durch unzeitiges Blutvergießen angegriffen wird, daß das unvernünftige Aderlassen dem Erwürgen ähnlich, daß das Aderlassen kein unschuldiges Mittel, kein Mittel von schwacher Kraft sey?

Laßt uns daher das Aderlassen bloß als eines der wichtigsten Heilmittel würdigen, laßt uns un-

Digitized by Google

gescheut dem unnöthigen Gewohnheits-Aderlassen, dem Aderlassen aus sträflichem Eigennutz den Krieg ankündigen, und überall ehrlich und vernünftig handeln: denn bey Niemanden trifft das Sprichwort besser zu, ehrlich währt am Längsten, als bey dem Arzt, und Chirurg.

Ja wahrlich ist es höchste Zeit über eine Verschwendung der Lebensreitze zu sprechen, in diesem Jahrhunderte die Summe der Lebenskräfte durch gehörige Beschränkung der Aderlässen zu schonen, wo zunehmende Weichlichkeit im Körper, zunehmende Schwelgerey, eingerissene Selbstbefleckung, verdorbene Sitten, und ewiger Gram, und Kummer, und Sorgen während dem letzten unseligen Kriege der ganzen gesunden, und kranken Natur den Stempel der nervösen Krankheiten eingedrückt, und täglich nachdrücklicher eindrücken; es ist Zeit, bey einem so allgemein herrschend-werdenden nervösen Zustand, den der Drang, der Zusammenfluß so vieler allgemein trauriger Zustände, nicht neue, oder gerade jetzt gang- und gebe werdende Systeme in Europa epidemisch machen, ein Heilmittel wie das Aderlassen für die kranke Natur gehörig, und gewissenhaft zu würdigen, das als Heilmittel das Leben rettet, aber unsinnig, zwecklos gebraucht Riesen unter den Menschen zu Kränklern, zu ewigen Siechlingen machet.

Am Schädlichsten aber im Allgemeinen sind die Gewohnheits- und Vorhaltungs-Aderlassen (ich will hier gar nicht sagen, daß man sich das angewohnte Aderlassen auf einmahl entwöhnen soll, und darf, solche Sprünge über die Gewohnheit straft die Natur meistens sehr bedenklich, ja öfter tödtlich) sie schaden ohne dringende Anzeigen zu allen Zeiten. So wenig man sich durch vieles Essen vor dem Hunger, der mich in drey Wochen überfallen könnte, zu schützen vermag, so wenig kann ich mich vor einer entzündlichen Krankheit, die ich noch nicht habe, die mich aber in drey Wochen befallen könnte, verwahren. Will ich mir voressen, so verderbe ich meinen Magen, und werde krank; will ich mir voraderlassen, so schwäche ich meine Natur zur Unzeit, und mache mich für den herrschenden Krankheits-Stoff empfänglicher.

Die Frühjahrs-Aderlässe, wenn sie nicht die eiserne Gewohnheit fordert, beleidigen die menschliche Natur vorzüglich. Im Frühjahre kömt in dem Menschen wie in der ganzen Natur ein aufgeweckterer Naturtrieb, er belebt uns mit neuer Kraft, mit neuer Thätigkeit; ein unzeitiges Blutvergiessen hemmet, unterdrücket, und löscht ihn zum größten Nachtheile unserer Gesundheit aus. Im Sommer wird durch die Hitze die Organisation schwächer, das Blut dünner, unkräftiger; die gallichte Constitution bekommt das Uebergewicht. Daher ist es nicht Vortheil, sondern durch Erfahrung bewährtes Sprichwort: in den Hundstagen nicht aderlassen. Im Herbste, ist Aderlassen dem Menschen im Allgemeinen schädlich, weil er durch die Sommerhitze abgemattet, abgemagert, und nach alten und neuen Erfahrungen die Körper-Constitution mehr schleimigt wird.

Im Winter, sagten die Alten, wirke die Natur nach innen: größere Ruhe, längerer und ruhiger Schlaf, weniger vegetabilische Nahrung, eine durch die Kälte festere Organisation, weniger Säfte-Verlust durch die Ausdünstung, kräftigere Verdauung deuten zwar auf einen größern Säftezuwachs in dem Körper, der auch durch die feurigen Augen, röthern Wangen, und Lippen nicht zu verkennen ist. — Aber so lange der Mensch gesund ist, kein Mißbehagen empfindet, warum ein Mittel anwenden, daß so erwiesen die Summe der Lebenskräfte, oder vielmehr die Lebensreitze vermindert? Kurz in allen Jahreszeiten ist der Zustand der thierischen Natur so beschaffen, daß man ihr ohne dringende Heilanzeigen kein Blut entziehen soll, und darf, wenn man sie nicht zerrütten, nicht schwächen, ihrer Gesundheit nicht schaden will.

Wann soll und darf man nun Aderlassen? Aderlassen darf und soll man zu jeder Zeit, und

Digitized by Google

unter allen Umständen, wo das Aderlassen die erste Stelle eines positiven Heilmittels, das von keinem andern kann vertreten werden, abgibt, um die kranken Zustände in den gesunden zu verändern. Diesen Satz einleuchtender zu machen, müssen wir zuvor die Wirkungen des Blutabzapfens in dem kranken Körper kurz, aber bestimmt erörtern.

Die sichtbare Wirkung des Aderlassens ist: a) daß die Masse des Bluts vermindert, b) dadurch die Summe der Lebenskräfte, oder Reize verringert wird. Gemäß diesen zwey positiven Wirkungen auf den kranken Organism sind die Fälle, in denen man aderlassen soll, und darf, theoretisch sehr leicht, praktisch aber für den Ungeübten außerordentlich schwer zu unterscheiden. Theoretisch muß man in allen Fällen aderlassen, wo die Krankheit aus einem Uebermaße vom guten Blute, und eben dadurch in einem Uebermaße von den ersten und wichtigsten Lebensreitzen, in Mißverhältniß zur Organisation als nächste Ursache, und zugleich als Krankheit entstanden ist.

Praktisch diese Lehre nach Möglichkeit ausgedrückt, muß man aderlassen in allen allgemeinen, und örtlichen heftigen Entzündungs-Krankheiten, wo die Reitzbarkeit der fieberuden Organe erhöhet, das Wirkungs-Vermögen verhältnißmäßig stark ist, und diese Krankheit der Lebenskräfte durch die Einwirkung eines häufigen, und kräftigen Bluts hervorgebracht wird.

Geringere entzündliche Grade können aber auch ohne Aderläße durch eine kühlere Lage, kühlere Bettdecken, kühleres Zimmer, Trinken von frischem Wasser mit vegetabilischen Säuern, zweckmäßige Ableitungsmittel, Klistire, Fußbäder, u. d. gl. gehoben werden. Nur in dem stärkern Grade entzündlicher Krankheiten, wo zu heftige Wirkung der wechselseitigen Lebens- und organischen Kräfte te Kongestionen nach edlern Eingeweiden, dem Kopf, der Lunge, ꝛc. und dadurch Schlag, oder Erstickung, oder andere bekannte Uebel drohen, muß man die Blutmasse, und die Summe der aufgeregten Lebensreitze mindern, um dadurch die Heftigkeit ihrer Wirkung zu schwächen.

Wollstein sagt (freylich in zu weitem Sinne) außer den wahren Lungenentzündungen, Seitenstechen, außer verstopfter Monath-Reinigung, periodischen Blutflüssen der goldenen Ader, dem periodischen Nasenbluten, die eine falsche Richtung nehmen, falsche Wege gehen, sich verirren, die bey voller Gesundheit zu Beängstigungen, Blutbrechen, Schwindel, u. d. gl. Anlaß geben, kenne er keinen Fall, wo das Aderlassen den Nahmen eines Heilmittels verdienen könnte; aber auch bey dergleichen Blutflüssen hilft der Chirurg zu spät mit dem Aderlassen, wenn die Verirrung schon geschehen, und das Blut schon einen andern Weg genommen hat: wer hier noch aderläßt, zerrüttet oft die Natur, schadet dem Kranken, verschlimmert das Uebel, welches schon Hippokrates als eine unächte Krisis der Natur betrachtet hat.

Ist es daher nicht wider alle gesunde Vernunft, wenn man die Blutflüsse, die Wunden begleiten, wenn man die Gebrechen, die mit Blutflüssen verbunden sind, durch Aderlassen stillen, durch Aderlassen erleichtern will? Wer dem Kranken mit diesem Mittel hilft, borgt seine Waffen vom Tode, mißkennt den Werth des Blutes, mißkennt die belebte Organisation, hat keinen Begriff von dem natürlichen Instinkt, den die Natur zur Erhaltung des Blutes in jedes thierische Wesen gelegt hat.

Unzeitiges Aderlassen ist dem Erwürgen gleich.

Aderlassen ist kein unschuldiges Mittel, kein Mittel von schwacher Kraft.

Gespräch zwischen einem Pfarrer und einer Bäuerinn über die Wallfahrten und die Gnadenbilder.

Pf. Seyd ihr also wieder gesund und glücklich von eurer Wallfahrt heim gekommen?

B. Glücklich genug, weil ich nur mit dem Leben wieder heim gekommen bin; aber gesund kann ich weiter nicht sagen.

Digitized by Google

Pf. Das thut mir Leid. Was ist euch denn geschehen?

B. Das überaus schlimme Wetter, das wir angetroffen haben, und das die ganzen acht Tage, als wir auf dem Wege waren, nicht nachgelassen hat. Die ganze Zeit hin ich nie trocken geworden.

Pf. Da wäre es freylich kein Wunder, wenn ihr recht krank geworden wäret.

B. Es hat wenig gefehlt; und wie es noch gehen wird, muß ich erwarten. O, wie oft ich auf dieser Reise an Euch gedacht, und es bereuet habe, daß ich so eigensinnig war, Euren Rath nicht zu achten!

Pf. Ihr habt es also doch eingesehen, daß ich's gut gemeinet habe?

B. Ja freylich habe ich's gut genug einsehen gelernet.

Pf. Gebethet würdet ihr freylich zu Hause so viel nicht haben, als auf dem weiten Wege hin, und her?

B. Das mag wohl seyn; weniger würde ich wohl gebethet haben; aber vielleicht desto besser.

Pf. Das denke ich auch, meine Gute! Auf dem Wege selbst, im Gehen durch lauter unbekannte Gegenden wird man gar leicht zerstreuet; die Augen sind da auch nicht müssig, und geben immer was anders zu denken, und zu bemerken.

B. Müde und ermattet vom Gehen, und verdrüßlich über die üble Witterung war ich auch die meiste Zeit; da war denn die Lust zum Bethen ganz schwach.

Pf. Und die Gedanken, die immer so gern herumschweifen, werden auch oft daheim gewesen seyn; jetzt bey den Kindern, jetzt beym Vieh; jetzt da, jetzt dort im Hause?

B. Ja freylich war ich mehr zu Hause, als (Gott verzeih' mir's) am heil. Gnadenorte. Und wenn ich mich auch gleich wieder ein wenig gesammelt habe, so gab's dort in der Kirche so mancherley zu schauen, daß ich immer wieder aus dem Bethen kam. Auch des Gedränges der Leute willen konnte man nicht ruhig bethen.

Pf. Ihr seyd am Sonntage dort gewesen?

B. Ja; am Samstag spät waren wir hingekommen, und blieben bis Montag.

Pf. Da habt ihr doch dem feyerlichen Hochamte, und der Predigt beygewohnet?

B. Das habe ich wohl; aber beym Hochamte hat mich die gar so schöne Musik immer irre gemacht; da wohnet sich's beym gewöhnlichen gemeinen Kirchengesange der Messe, wie wir in

unserer Pfarrkirche haben, weit ruhiger und aufmerksamer bey. Und die Predigt, die war wohl auch recht schön; aber merken konnte ich mir nichts; viel verstand ich nicht, weil mir des Predigers Stimme und Aussprache ungewöhnlich war; auch war die ganze Predigt hoch gegeben, und studirt; dann hat auch alles vom heiligen Gnadenorte gehandelt, und damit ist mir nicht viel geholfen, da ich weit davon bin. Christenlehre war nicht Nachmittag; da sehnte ich mich wieder heim.

Pf. Ohne Zweifel werdet ihr auch gebeichtet, und kommunizirt haben?

B. Schon fürchtete ich, es unterlassen zu müssen, nicht so viel, weil ich mich nicht recht wohl befunden habe, als, weil das Gedränge zu groß war.

Pf. Da bedaure ich die Beichtväter sammt Beichtkindern; jenen wird ihr heiliges Amt überaus schwer gemacht, und bey diesen das Geschäft ihrer Besserung wenig befördert.

B. Selbst beym Speisaltar war das Drängen so gewaltig, daß oft darüber Unruhe, und ein Geschrey entstand. Denket nur: diesen einzigen Tag sind bey zweytausend abgespeiset worden.

Pf. Freylich ein großes Freudenfest für die Engel im Himmel, wenn darunter viele waren, über deren Bekehrung sie sich mehr, als über neun, und neunzig Gerechte freuen konnten.

B. Ich will zwar andere nicht richten; ich habe genug auf mich selbst zu schauen. Aber so im Allgemeinen hat sich weiter nicht viel besondere Frucht gezeigt. Denn in den Gasthäusern, und Schenkstuben, die alle gedrängt voll waren, giengs ungestümm, und ausgelassen genug zu; da ward tüchtig gezecket, bis es Abends gar blaue Augen, und blutige Köpfe absetzte. Da konnte ich mich nicht erwehren, daß mir nicht der oft gehörte, aber nie so begriffene Spruch eingefallen wäre: Wo der liebe Gott eine Kirche hat, da hat auch der Teufel einen Altar.

Pf. So findet, leider! die liebe Sinnlichkeit überall ihre Rechnung. Indessen gibt es ja für die, welche es anders meinen, auch Gelegenheit genug, Gutes zu thun.

B. Das ist ja auch wahr. Arme habe ich nicht leicht so viele gesehen, als da wir nahe zum heil. Gnadenort gekommen sind. Um nur einem jeden ein wenig was mitzutheilen, braucht man schon einen wohl gefüllten Säckel; und menn man nur mit diesem Almosen ein wahres gutes Werk thäte!

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Kurpfalzbaierisches Wochenblatt.

41. Stück. München, den 7. Oktober 1803.

Preisfrage.

Die löbliche Akademie zu Irkutz gibt sich alle Müh',
Des Landes Wohlstand zu vergrößern.
Im Fache der Oekonomie ist übers Jahr die Frage: wie
Kann man der Disteln Bau verbessern?

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnungen.

Die interimistische Administration des Bisthums Regensburg betreffend.

Max. Joseph, Kurfürst ꝛc.

Des Herrn Kurerzkanzlers Liebden haben Uns in einem Schreiben vom 14ten vorigen Monaths ein päpstliches Breve vom 15ten in Abschrift mitgetheilt, durch welches demselben die provisorische Administration des Bisthums Regensburg übertragen worden ist. Da dieses päpstl. Breve nichts enthält, was der in dem Reichsdeputations-Hauptschlusse vorbehaltenen definitiven Didcesan-Einrichtung, und Unsern dabey betheiligten landesfürstlichen Rechten, sowohl in Ansehung der Eintheilung der Didcesen, als der Besetzung der Bisthümer für Unsere Erbstaaten auf eine präjudizirliche Art vorgreift, auch des Herrn Kurerzkanzlers Liebden selbst Uns hierüber eine vollkommen beruhigende Versicherung ertheilt haben, so nehmen Wir keinen Anstand, den durch jenes Breve ernannten provisorischen Administrator des Bisthums-Regensburg, in so weit dessen geistliche Verwaltung über Unsere Lande sich ausdehnt, aus landesfürstlicher Macht bis auf weitere Verordnung zu bestätigen.

Nach dieser Entschließung sind die einschlägigen Behörden mit dem wiederholten gemessensten Befehle anzuweisen, keine Ordinariats- und Vikariats-Verfügungen künftig anzunehmen, noch vielweniger zu publiziren, welche nicht mit Unserer landesfürstlichen Bestätigung versehen sind.

Diejenigen dießseitigen Dekanate und Pfarrer, welche das Uns eingesendete Generale des regensburger geistlichen Rathes verordnungswidrig publizirt haben, sollen zu geeigneter Strafe gezogen werden. München den 19. Sept. 1803.

Max. Joseph, Kurfürst. ꝛc.

Freyherr von Montgelas.

Unterm 9ten Sept. ist das erhöhte Besoldungs-Regulativ der geheimen Kanzleyen durch das Regirungsblatt vom 28sten d. bekannt gemacht worden.

Auch ist folgende höchstmerkwürdige Verordnung, die Einführung und der Besuch der Sonn- und Feyertagsschulen unterm 12ten September ergangen.

Max. Joseph, Kurfürst ꝛc.

Wir haben durch Unser General-Schulen- und Studien-Direktorium mit dem gnädigsten Wohlgefallen vernommen, daß die Nothwendigkeit einer zweckmäßigen Erziehung, und eines den verschiedenen Bestimmungen der Menschen angemessenen Unterrichtes immer allgemeiner erkannt werde; daß daher der Eifer und die Thätigkeit, das Schulwesen zu befördern, bey denen, welchen es obliegt, immer mehr erwache, und zunehme, so wie auf der andern Seite von den Aeltern mehr Bereitwilligkeit, Unsern in Erzie-

hungs- und Unterrichtssachen getroffenen Verfügungen mit dem schuldigen Gehorsame nachzukommen sich zeige.

Wir gründen darauf Unsere Erwartung, daß auch gegenwärtige Verordnung mit dem willigsten Gehorsam befolgt, und die Zwangsmittel, die Wir bestimmen werden, um eine allgemeine Befolgung derselben zu erzwecken, nur bey dem kleinsten Theile Unserer Unterthanen angewendet werden müssen.

In Unserer Verordnung vom 23sten Dezember vorigen Jahrs haben Wir nur sechs Jahre zum ordentlichen Schulbesuche bestimmt, um den Aeltern ihre Kinder für die nothwendigen Feld- und häuslichen Arbeiten nicht zu lange zu entziehen.

Indessen werden vernünftige Aeltern selbst einsehen, daß in einem Zeitraume von sechs Jahren nur das Nothwendigste gelernet werden könne; daß das Gelernte, wenn aller Unterricht mit dem zwölften Jahre aufhört, größtentheils wieder vergessen werde; und daß endlich, besonders die moralische Ausbildung in diesen Jahren nicht vollendet werden könne.

Durch diese Betrachtungen sehen Wir Uns nach dem Antrage Unsers General-Schulen- und Studien-Direktoriums bewogen, zu verordnen:

I. Daß in allen Städten und Märkten, und in allen Pfarr-Dörfern Sonntags-Schulen errichtet, und an allen Sonn- und gebothenen Feyertagen (die Aerndtezeit ausgenommen) gehalten werden sollen.

II. In dieselben sollen aufgenommen werden;
a) die Handwerksgesellen,
b) die Lehrjungen, und
c) alle jungen Leute, männlichen und weiblichen Geschlechtes.

III. Den Handwerksgesellen soll der Besuch der Sonntags-Schulen freygestellt seyn; die Lehrjungen aber sollen dazu verbunden, und daher nicht freygesprochen werden können, wenn sie nicht durch Zeugnisse der Inspektoren und Pfarrer beweisen, daß sie während ihrer Lehrjahre die Sonntags-Schule besucht haben.

Zum Besuche dieser Schulen sind sowohl Knaben, als Mädchen vom 12ten bis zum 18ten Jahre einschließlich, in Städten, Märkten und Dörfern anzuhalten, und sie sollen daher weder ein Anwesen übernehmen, noch eine Heurath schließen können, wenn sie nicht den fleißigen Besuch dieser Feyertags-Schulen durch gültige Zeugnisse, und hinlänglich erlangte Kenntnisse, sowohl im Christenthum, als in anderen für das bürgerliche Leben nothwendigen Gegenständen, beweisen können.

Sollte jedoch der höchst seltene Fall eintreten, daß die Bewahrung eines Guts ohne merklichen Abbruch der Kultur, und ohne offenbaren Schaden des Guts, nicht verschoben werden könnte, sohin die Uebernahme und Verehlichung dringend wären, so wird dem pflichtmäßigen Ermessen der Obrigkeit zwar überlassen, eine Ausnahme zu gestatten; doch sollen die solchergestalt Verehlichten, und Anwesen Uebernehmende nachher noch verbunden seyn, eine Zeit lang in der Sonntags-Schule ihrer Gemeinde das Versäumte nachzuhohlen, und nach Thunlichkeit zu ersetzen.

Kinder, die das zwölfte Jahr noch nicht erreicht haben; und also die Werktags-Schule zu besuchen gehalten sind, dürfen in die Feyertags-Schulen nicht aufgenommen werden.

IV. Jene Aeltern, welche ihre Kinder, so wie jene Hausväter und Hausmütter, welche ihre Dienstbothen nicht fleißig in die Schule schicken, sollen das erste Mahl durch ihre Seelsorger erinnert, das zweyte Mahl bey ihren Obrigkeiten angezeigt, und von diesen mit einer mäßigen Geldstrafe, welche Strafgelder zur Anschaffung der Bücher für die Feyertags-Schulen zu verwenden sind, belegt werden.

V. Da Wir verordnen, daß in diesen Sonntags-Schulen die erste halbe Stunde Unterricht aus der Religion und Moral ertheilet werden soll, so wollen Wir den Erwachsenen männlichen

Digitized by Google

und weiblichen Geschlechtes die Besuchung der nachmittägigen Christenlehren, welche ihnen durch die General-Verordnung vom 3ten Jäner 1793, anbefohlen worden, und durch diese Einrrichtung nunmehr ohnehin ersetzt wird, nachlassen.

VI. Der Zweck dieser Feyertags-Schulen bestimmt auch die Lehrgegenstände, welche in diesen Schulen aufgenommen werden sollen; Lesen, Schreiben, Rechnen, und andere nützliche Kenntnisse, um immer brauchbarer, und nützlicher; — und Religion und Moral, um immer christlicher besser, und dadurch Gott gefälliger zu werden.

Der für Steinach verfaßte, und von Unserm General-Schulen- und Studien-Direktorium unterm 7ten Februar 1803 genehmigte Plan zu einer Sonntags-Schule kann überall bey Anlegung und Organisirung solcher Schulen zum Grunde gelegt werden. Dieser Plan findet sich in dem bairischen Intelligenzblatt, 8tem Stücke, dieses Jahrs, abgedruckt.

VII. Ueber die Stunden, und eigentliche Schulzeit verfügen Wir im Allgemeinen nur soviel, daß ihre längere, oder kürzere Daner nach der Anzahl der Schüler, und Lehrer, und nach dem Lokale der Schule selbst bestimmt werden müsse; wo z. B. die Erwachsenen männlichen Geschlechtes, getrennt von jenen des weiblichen, zu gleicher Zeit Unterricht empfangen können, werden zwey Stunden zum Unterrichte genug seyn; wo dieses wegen Mangel an Platz und Lehrern aber nicht seyn kann, sollen drey bis vier Stunden, nähmlich Vormittags für die männliche, und Nachmittags für die weibliche Feyertags-Schule, festgesetzt, und von diesen jeder Klasse oder Abtheilung ihre erforderliche Zeit zugewiesen werden.

VIII. Wir versehen Uns übrigens zu allen Pfarrern und Kaplänen, daß sie nach dem Beyspiele sehr vieler Priester, die schon gegenwärtig aus freyem Antriebe den Unterricht in den schon bestehenden Sonntags-Schulen ertheilten, nicht nur die Religionslehre, und den moralischen Unterricht, in diesen Schulen übernehmen; sondern auch die Schullehrer in den übrigen Lehrgegenständen unterstützen werden.

So erwarten Wir auch von den Schullehrern, daß sie sich in Sonntags-Schulen ohne Weigerung werden gebrauchen lassen, wogegen Wir ihnen auch eine Verbesserung ihres Gehaltes bey den zunehmenden Kräften des Schulfondes zusichern.

IX. Der erwähnte Lehrplan von Steinach macht auch mit jenen Lesebüchern bekannt, welche in diesen Schulen mit Nutzen gebraucht werden können.

Diese Bücher sollen den Schülern und Schülerinnen nachdrücklichst empfohlen werden.

Wenige Lesebücher, aus denen vorgelesen, und zur Uebung von den Schülern laut nachgelesen wird, werden hinreichen, besonders, wenn die Bücher von Hand zu Hand gehen.

X. Unter den Lehrgegenständen ist nach dem Religions- und Moral-Unterrichte das Schriftlesen, und Rechnen, besonders im Kopfe, vorzüglich zu betreiben. Uebrigens muß die Geschicklichkeit der Lehrenden bewirken, daß auch jeder Schüler oder jede Schülerinn, die schon das 15te Jahr erreicht haben, und doch nicht lesen und schreiben können, sich ohne Wiederwillen dem Unterrichte in diesen Gegenständen unterziehen.

XI. Diese Unsere General-Verordnung hat Unsere bairische Landesdirektion auf gewöhnliche Art allen Orts-Obrigkeiten, Pfarrern und Unterthanen bekannt zu machen, und auf die genaue Beobachtung derselben strenge zu halten.

München den 12ten September 1803.

Max. Joseph, Kurfürst ꝛc.

Graf Morawitzky.

Bekanntmachungen.

Den bürgerlichen Kornmesser, Gregor Märkl dahier, als Stifter der Schule zu Röhrmosen, Landgerichts Dachau betreffend

Nachdem Seine Kurfürstliche Durchlaucht durch Ihren Administrations-Rath der Kirchen- und geistlichen milden Stiftungen in höchste Kent-

Digitized by Google

aiß geſetzt worden ſind, daß Gregor Märkl, bürgerlicher Kornmeſſer dahier, in der Ueberzeugung, wie nützlich die Geiſteskultur der Landjugend ſey, ſchon im Jahre 1799 in ſeinem Geburtsorte Röhrmoſen, einem Dorfe Landgerichts Dachau, ein Schulhaus aus eigenen Mitteln, und freyem Antriebe gebauet, und über dieß noch zum Unterhalte des Lehrers und ſeiner Wohnung 2000 Fl., dann zur Haltung zweyer Jahrtäge 500 Fl., ſohin zuſammen 2500 Fl. Kapital zu 4 pro Cento verzinslich hergeſchenkt habe; ſo bezeigten Höchſtdieſelben mittels erlaſſenen höchſthändigen Reſcripts vom 1ſten vorigen Monaths rückſichtlich dieſes ſeltenen Denkmahls, welches ſich gedachter Jugendfreund, Märkl, in den Herzen ſeiner Zeitgenoſſen, und bey den Bewohnern ſeines Geburtsortes errichtet hat, das innigſte Wohlgefallen, und verordneten zugleich, daß ihm ſolches nicht nur durch abſchriftliche Mittheilung des beſagten höchſten Reſcripts bekannt gemacht, ſondern auch dieſe ſchöne Handlung in das Regierungsblatt mit dem verdienten Lobe eingerücket werden ſoll, um dem in- und ausländiſchen Publikum zu zeigen, welche wahrhaft großmüthige Schulfreunde es auch unter den Bürgern Baierns gibt: übrigens überzeugt, daß ein Mann, wie Märkl, eben eines öffentlichen Lobes nicht nöthig habe, indem derſelbe jederzeit den vollen Lohn in dem frohen und ſtillen Bewußtſeyn ſeiner edlen Handlungen finden wird.

München den 7ten September 1803.

Kurfürſtlicher Adminiſtrations-Rath der Kirchen und geiſtl. milden Stiftungen.

Folgende Landgerichte ſind neu organiſirt worden: 1) Riedenburg, Landrichter, der bisherige Kloſterrichter zu Au, Sax. 2) Regen, Landrichter, der bisherige Kloſterrichter zu Niederalteich, Mich. Schuch. 3) Schrobenhauſen, Landrichter, der bisherige Kloſterrichter zu Benediktbeuern, Jak. RothKopf. 4) Stadtamhof, Landrichter, der bisherige Landrichter zu Parsberg, Karl Freyherr von Godin. 5) Aibling, Wolfg. Schmid beſtätigt. 6) Waſſerburg, der bisherige Landrichter zu Neumarkt, Joſ. von Gröller.

Befördert der Oberſt, dann Oberſt-Land- und Marſchkommiſſär von Reibeld zum Generalmajor der Infanterie.

Geſpräch zwiſchen einem Pfarrer und einer Bäuerinn über die Wallfahrten und die Gnadenbilder.

(Beſchluß vom 40ſten Stücke.)

Pf. Kam es euch vor, als wären es nicht lauter wahre, würdige Arme?

B. Ja wohl, würdige Arme! Das Volk ſah ja ſo übermüthig, und ſo keck aus, mehrentheils waren es, junge, und ſtarke, zu aller Arbeit tüchtige Leute; man ſah bey aller äußerlichen Unreinlichkeit in der Kleidung den meiſten an, daß ſie eben nicht ſchlecht leben. Auch hat man mich verſichert, daß ſie gute Kunden für Gaſthäuſer wären, und oft beſſer zechten, als die, von deren Almoſen ſie leben.

Pf. Von manchen mag es nur gar zu wahr ſeyn — Ihr werdet wohl auch ein Opfer in der Wallfahrtskirche gelaſſen haben?

B. Wie es meine Umſtände zuließen. Aber da muß der liebe Gott ſchon auf den Willen ſehen. Auch dachte ich, die Gnadenkirche wird's nicht wohl ſehr nöthig haben; denn da iſt ein Reichthum vorhanden! So viel Silber und Gold hätte ich in der ganzen Welt nicht geſucht, als ich in der Schatzkammer geſehen habe. O, wenn Ihr's nur geſehen hättet!

Pf. Ich kann mir's einbilden; ich habe ja auch ſchon ſolche Schatzkamern geſehen. Nun, und endlich habt ihr ja auch was mit heim gebracht, nicht wahr?

B. Bilder, Roſenkränze, Wachsſtöcke u. dgl. Die Kinder, und Hausleute haben ja ſchon hart genug darauf gewartet. Ich habe was Hübſches ausgegeben; und doch hat, was ich mitbrachte, nicht flecken wollen. Es hat wenig gefehlt, daß es beym Austheilen nicht Verdruß abgegeben hätte; immer wollte jedes das Schönere haben.

Pf. Und wie iſt es denn, während ihr aus waret, zu Hauſe zugegangen?

B. O lieber Gott! unordentlich genug; wie es geht, wenn die Dienſtleute wiſſen, daß ihnen

Digitized by Google

nicht nachgeschaut werden kann. Mein Mann hätte mich lieber mit Vorwürfen empfangen; und wenn ich nicht so sehr an mich gehalten, und gute Worte gegeben hätte, es würde gleich beym Eintritt in's Haus Unfrieden abgesetzt haben.

Pf. Da hat denn nun freylich eure Wallfahrten wenig Gutes gewirkt, wie ich höre. Zu Hause hättet ihr ruhiger, und andächtigter gebethet; von Predigt, und Christenlehre hättet ihr auch doch einiges für die Woche gemerkt; dem Empfang der heil. Sakramente hättet ihr mit Ruhe, und Fleiß abwarten können; mit dem Almosen, das ihr an manche unwürdige Leute verschwendet habt, hättet ihr hier manchen bekannten, wahrhaft Armen eine besondere Wohlthat erweisen können; unser Armeninstitut wäre eures Opfers bedürftiger gewesen, als jene reiche Schatzkamer; zu Hause wäre euer Hauswesen besser besorgt worden; eure Gesundheit hätte keinen Schaden gelitten, und euer Hausfriede wäre nicht bedroht worden.

B. Und noch eins, lieber Hr. Pf., auf was Ihr gar nicht rathen würdet, und das ich mich fast nicht zu sagen getraue.

Pf. Was soll denn das noch seyn? Habt ihr etwa sonst noch auf der Reise ein Unglück gehabt? — Was es nun seyn mag, entdeckt euch ohne Scheu: ihr wißt, wie gerne ich euch helfe, wenn ich kann.

B. Ihr werdet noch Plage genug mit mir kriegen; denn ich muß mich Euch schon entdecken — Seht; seit ich von der Wallfahrt zurück bin, steht mir immer Sinn und Gedanke nach dem heiligen Gnadenorte; wenn ich doch, denke ich, so glücklich wäre, an einem solchen heil. Orte zu leben, und zu sterben.

Pf. Es ist wahr; ich muß euch gestehen, daß mich dieser seltsame Einfall nicht wenig an euch befremdet — Doch wir wollen sehen, ob ich nicht so glücklich seyn werde, euch auch hierin zu helfen.

B. Ihr würdet mir eine rechte Wohlthat erweisen: denn es mangelt mir an Lust, und Freude zu allem Guten, seitdem ich zurück bin.

Pf. Warum möchtet ihr denn also so gerne an jenem Orte leben, und sterben?

B. Ja seht; wie ich die unzählig vielen Gelübdtafeln und Opfer betrachtete, welche sich da befinden, da dachte ich denn bey mir selbst: O, wie glückselig sind die Leute, welche hier wohnen! Sie sind dem Orte so nahe, wo der liebe Gott so reichlich Gnaden austheilet; wie gut haben sie es, daß sie alle Tage diese heil. Schwelle betreten, und hier, wo Gott das Bitten, und Bethen so vorzüglich gerne anhöret, ihr Anliegen bey seinem Gnadenthrone, so oft sie wollen, anbringen können!

Pf. Ihr glaubet also wirklich, dort an demselben Orte werden die Gebethe der Gläubigen häufiger, und leichter erhört? Dort sey Gott freygebiger, und milder im Austheilen seiner Gnaden?

B. Wenn ich es auch nicht schon darum glaubte, weil dieser Ort ein besonderer Gnadenort heißt, und weit und breit als ein solcher bekannt ist, so überweisen mich ja die vielen Tafeln, und Opfer, als so viele Beweise von erhörten Gebethen.

Pf. Ich will wirklich alle dort befindlichen Tafeln, und Opfer für lauter unwidersprechliche, und vollgültige Beweise der Gebethserhörung gelten lassen: aber sagt mir nur, ist es denn ein Wunder, daß dort, wo mehrere Menschen bethen, auch mehrere erhört werden? Unter so vielen Tausenden, die dort ihr Gebeth, und ihre Andacht verrichten, die oft so von weitem herreisen, werden wohl auch viele seyn, die rechter Art bethen; warum sollten sie denn nachher nicht erhört werden, wenn diese Erhörung ihrer Heiligung zuträglich ist? Bittet, spricht unser Heiland, und ihr werdet empfangen; suchet, und ihr werdet finden, klopfet an, und es wird euch aufgethan werden. Da nun dort so viele sind, die bitten, so können ja auch viele empfangen; wenn viele suchen, viele anklopfen, so müßen auch viele fin-

Digitized by Google

den; es muß vielen aufgethan werden. Wenn daher in unserer Pfarrkirche tausend Bitten gewähret werden, so ist das schon weit mehr, als wenn dort zwanzig, und dreyßig tausend Bether erhört werden. Das seht ihr ja ein?

B. O du lieber Gott! das leuchtet mir jetzt so klar ein, daß ich mich wundere, wie es mir nicht selbst eingefallen ist. — Aber vergebt mir: es muß ja doch anfänglich ein besonderer Anlaß dazu gewesen seyn, daß ein solcher Ort so berühmt geworden ist.

Pf. Das lasse ich ganz gern gelten. Ein, oder anderer frommer Gläubiger hat in einem besondern Anliegen recht demüthig, und vertrauensvoll an diesem Orte gebethet, und ist der Erhörung gewürdiget worden; dieß that er mit dankbarer Freude andern guten Menschen kund, stiftete ein Andenken seines so gnädig erhörten Gebethes dahin; das flößte auch andern Vertrauen ein, und auch sie wurden erhöret; nicht, weil sie wieder an eben diesem Orte, und vor ebendemselben Bilde, sondern weil sie mit ebendemselben Glauben, mit ebenderselben Demuth, Zuversicht, und Ergebung gebethet haben. Die Einfalt der Leute aber, und ihre Neigung zum Wunderbaren hat das dem Orte, dem Bilde, der Kirche zugeschrieben, was Wirkung jenes Vertrauens war, vermöge dessen man zu einem Berge sagen kann: Heb dich auf, und stürze dich ins Meer! und vermöge dessen es dann geschehen muß.

B. So meint ihr also, daß, wenn man in unserer hiesigen Pfarrkirche mit eben dem Glauben, und Vertrauen bethe, man so gut, und sicher, als an jenem Orte erhöret werde? Daß, wenn eben so viele Menschen mit gleichem Vertrauen hier bethelen, auch hier eben so viele, wie dort, würden erhöret werden?

Pf. Ja; das glaube ich so fest, als ich auf das heil. Evangelium glaube, das mich versichert, jetzt sey die Zeit nicht mehr, wo man so unwissend war, zu meinen, es sey dem Herrn Himmels und der Erde lieber, man bethe ihn zu Jerusalem an, als auf dem Berge Garizim; sondern, jetzt sey die Zeit da, wo die wahren Verehrer Gott, der ein Geist ist, im Geiste, und in der Wahrheit anbethen.

B. Aber schon der Anblick der vielen Opfertafeln flößt mehr Zutrauen ein; man bethet schon viel eifriger, wenn mans so mit Augen sieht, wie vielen Leuten da geholfen worden ist.

Pf. Ob man durch den Anblick aller dieser Opfertafeln zum wahren, gläubigen Gebethe nach dem Sinne und der Meinung unsers lieben Herrn erweckt werde, das möchte ich fast lieber bezweifeln.

B. Wie meint ihr, Hr. Pf.? Es ist einem ja dabey, als lebte man in den Tagen, wo der liebe Gott durch seinen Sohn so viele Wunder gewirkt hat. Da sieht man, wie viele Blinde sehend, wie viele Lahme gehend, wie viel Taube hörend, wie viele Kranke gesund geworden sind: die allerunerhörtesten Mirakel sieht man da gleichsam alle vor seinen Augen geschehen.

Pf. Und doch suche ich noch gar viele Wunder der göttlichen Gnade umsonst, und vergeblich unter allen diesen unzählbaren Votivtafeln.

B. Was für Wunder, und Gnaden wollt Ihr denn noch haben? Ich sage Euch ja; es ist kaum was Wunderbares zu erdenken, was Ihr dort nicht antreffet.

Pf. O liebes Weib! gar viele, und gerade die größten Wolthaten finde ich nicht. Ich verehre die Allmacht der göttlichen Gnade in allem, was sie thut, in leiblichen, wie in geistlichen Wohlthaten. Aber an einem, durch die Gnade Gottes so berühmten Orte sollen sie doch, nebst den vielen, und zahllosen Denkmählern empfangener zeitlicher Wohlthaten auch Andenken an erhaltene geistliche Gnaden befinden. Neben den Tafeln, worauf die geheilten böse Füße, Hände, Augen, u. s. w. abgemahlet sind, sollte es denn doch an einem Gnadenorte auch Tafeln geben, auf denen erzählt würde: Hier hat die Gnade des Allmächtigen ein feindseliges, rachsüchtiges

Digitized by Google

Gemüth zur Sanftmuth, und Vergebung erweichet; — hier hat Gott einem von der Liebe zum Zeitlichen allzusehr verblendeten Menschen die Augen eröffnet, daß er von Stunde an freygebiger, und geneigter zum Wohlthun geworden ist; — hierher haben tief bedrängte Aeltern einen ungerathenen Sohn, eine läderliche Tochter verlobt, und sind ihres Gebethes gnädiglich erhöret worden, daß sich jener Sohn, und diese Tochter wahrhaft bekehrt, und gebessert haben; — hier hat ein schon Jahre lange in Uneinigkeit lebendes Ehepar die Gnade der Eintracht, und Verträglichkeit von dem Gott der Erbarmung erbethen; hier hat Gott einen durch viele Jahre in einer sündhaften Gewohnheit lebenden Unglücklichen gnädig erleuchtet, und gestärket, daß er sich endlich alles Ernstes davon losgemacht hat; — hier hat die allesvermögende Gottesgnade untreue, diebische Hände in treue, und arbeitsame verwandelt, daß sie nun auch den Nothleidenden mittheilen können, u. s. w. Sagt, habt ihr auch solche Tafeln gesehen?

B. O du mein Gott! wo wird man denn solche Tafeln finden? Ich glaube, wenn ich alle Gnadenörter in der ganzen Welt abgienge, daß ich nicht Eine anträffe.

Pf. Traurig genug, mein liebes Kind! Wie kommt denn das wohl? Bittet denn Niemand um solche Dinge? oder bittet man um diese eigentlich wahren Güter des zur Tugend und Rechtschaffenheit bestimmten Menschen fruchtlos? oder erlangt man sie, und preiset dafür Gottes Güte und Erbarmung nicht? wenigstens nicht so dankbar, wie, wenn sie uns zeitliche Wohlthaten erweiset? Das Evangelium Jesu Christi sagt: Du sollst das Aug ausreissen, das dich ärgert, den Fuß abhauen, der dir zum Aergerniß ist; und da bittet man oft Gott, er wolle die Augen und Füße, die uns ärgern, erhalten! ist das wohl recht?

B. Nun, da kann ich Euch kein Wort mehr darauf antworten; es ist alles richtig und wahr, was ihr da saget.

Pf. Wenn denn also gewisse Orte ganz besondere Gnadenorte seyn, und heißen sollen, warum benützt man sie denn nicht, als wahre Gnadenorte? Aber die immer sinnlich und fleischlich denkenden Menschen haben nur Sinn und Gefühl für leibliche Wohlthaten; für die arme Seele sind sie wenig bekümmert. Der wahre Gnadenort, mein gutes Weib! ist jedem Menschen seine Pfarrkirche: dort müßt ihr eure Gnaden suchen, dort anklopfen, dort bitten. Da, wo ihr durch die heil. Taufe in die Gemeinschaft der Rechtgläubigen seyd aufgenommen worden; wo euch alle Sonn- und Festtage das liebe Gotteswort vorgetragen, und verkündet wird; wo alle Tage für die Lebendigen und Todten im Nahmen der ganzen Gemeinde, zu der ihr gehöret, Gott das Opfer der Liebe dargebracht wird; wo ihr so oft von euren Sünden und Vergebungen losgesprochen werdet; wo ihr so oft am Tische des Herrn gespeiset werdet; von wo aus euch, wenn ihr krank liegt, die heil. Sterbsakramente zugebracht werden: da, mein liebes Weib! da ist euer wahrer Gnadenort. Das sind die besten Gnaden, die Gott euch erzeigen und erweisen kann, die kann ihr hier so gut, als an jedem Gnadenorte der Welt haben. Suchet ihr nur, und ihr werdet finden.

B. Nun ist mir wieder leicht um das Herz; jetzt gehe ich wieder so froh und freudig, ja, noch freudiger, als zuvor, in unsere liebe Pfarrkirche. Wahr ist es; gut und fromm leben kann ich ja, wenn ich recht redlich will, und Gott um seinen Beystand dazu bitte, an jedem Orte in der Welt, hier so gut, wie an jenem Gnadenorte, wo ich wohl auch manches gesehen, und gehöret habe, was nicht gut, und löblich aussah. Tausend Dank dafür, lieber Herr Pf.! daß Ihr mir so aus meinem einfältigen Zweifel geholfen habt!

Pf. Auch ich danke euch für das mir geschenkte Zutrauen. Folgt meinem Rathe, es wird euch niemahls reuen. Lebt wohl!

Digitized by Google

Der Besuch des heiligen Franziskus, eine wahre Geschichte.

Wie lange wird noch Andächteley und Aberglaube die Schwachköpfe beherrschen, um sie dem plumpesten Betruge zur Zielscheibe zu machen? — Dieser Ausruf wird unwillkührlich jedem theilnehmenden Leser entfahren, wenn er die Geschichte überblickt, die ich hier erzählen will.

Vor kurzer Zeit trug sich in einem kleinen, deutschen Städtchen folgende Beutelschneidergeschichte zu, die ganz wahr, und ächt ist. Eine ähnliche Geschichte soll sich vor mehreren Jahren in Frankreich ereignet haben; doch dieß gehört nicht hierher.

Unsere erbauliche Historie verhält sich so: Eine alte, sehr reiche Bethschwester, die alle Kirchen besuchte, und allen Heiligen die Füße abbethen wollte, blieb jüngst sehr lange in der Kirche sitzen. Es war ihr um die Gewinnung des berühmten Portiunkula-Ablasses zu thun. Schon bey zwanzig Mahle war sie aus und ein gelaufen; als sie aber das letzte Mahl wieder in die Kirche zurückkehrte, da fand sie in ihrem Gebethbuche folgendes Billet, das mit goldenen Buchstaben geschrieben, und mit einer geschmackvollen Einfassung verziert war.

„Der Wohlgeruch deines eifrigen Gebethes hat die Wolken durchdrungen, und ist bis zum Throne des Allerhöchsten gestiegen. Der Patron dieser Kirche, Franziskus, hat deßwegen von dort die große Gnade erhalten, auf die Erde herabzusteigen, und dich zu besuchen. Morgen wird er Abends mit dir zu Tische sitzen. Doch, um dich dieser Gnade nicht unwürdig zu machen, mußt du alle Feinde von dir entfernen, und ganz allein zu Hause bleiben. Du wirst da, mit himmlischem Einflusse beräuchert, Dinge vernehmen, die nie ein Mensch gehört hat, und die Gott nur erhabenen, frommen Seelen, und reinen Herzen, wie das deinige ist, anvertrauet."

„Franziskus von Assis, Stifter des großen Ablasses."

Wer das schwache, leichtgläubige, eitle Herz einer alten Andächtlerinn kennt, wird leicht einsehen, welchen Eindruck dieser Brief auf unsre Heldinn machte. Sie war zu allem bereit; nur das schmerzte sie, daß sie ihr Glück Niemanden sollte mittheilen dürfen: hundert Mahle war die flats geläufige Zunge auf dem Punkte, ihr Entzücken zu verrathen — hundert Mahle schwebte das zentnerschwere Geheimniß auf ihren dunkelblauen Lippen; aber die Andächteley siegte, und die alte Duenna schwieg.

Sie machte alle möglichen Anstalten zum glänzenden Empfang des heiligen Besuchs. Was da gekeift und geschnattert, gelaufen und getrippelt, geputzt und geschmückt worden seyn mag; das läßt sich eher denken, als beschreiben. Bey einem Traiteur wurde eine köstliche Abendmahlzeit bestellet, und ein schönes Silberservice dazu entlehnet.

Endlich kam die so sehnlichst erwartete Stunde. Abends um 6 Uhr erschien der heil. Franziskus, und mit ihm noch ein Mönch, der vermuthlich den heil. Antonius vorstellen sollte. Beyde trugen die Ordenskleider der Franziskaner. Was nun da weiter vorgieng, kann ich nicht ganz genau beschreiben. Genug, die Heiligen unterhielten die Andächtlerinn vortrefflich: sie ließen sich alle ihre Schätze und Reichthümer von ihr weisen, und setzten sich also zu Tische. Gleich nach der zweyten Speise langte der heil. Franziskus ein Fläschchen mit wunderthätigem Himmelssaft hervor, und ließ die Bethschwester und ihre Magd davon kosten. Sie schlürften diesen Göttertrank mit gierigen Zügen hinunter — und — beyde sanken in den tiefsten Schlaf.

Dieß war der Punkt, wo die heiligen Kuttenträger es hatten haben wollen; denn nun packten sie alles Tragbare von den Schätzen der Bethschwester sammt dem Silberservice unter ihre Kutten, und schlichen davon.

Der ganze Vorfall war zwar von Nachbarn und Bekannten nicht unbeobachtet geblieben; da sie aber zwey Franziskaner hatten in das Haus der Andächtlerinn gehen gesehen, so kam ihnen die Sache nicht so seltsam vor. Sie sahen auch die zwey Mönche Nachts um 11 Uhr wieder abmarschiren, und ihren Weg gerade auf das Franziskaner-Kloster zunehmen. — Was aber den Lauschern endlich auffiel, war, daß sie die ganze Nacht hindurch Licht in dem Speisezimmer der Bethschwestern brennen sahen: dieß bewog sie einige Stunden nach der Entfernung der Mönche, dem Handel nachzuspüren: sie fanden die Hausthüre offen, die Alte und ihre Magd schlafend — und — weg war der Schatz!

Man denke sich die Empfindungen der Alten, als sie sich so betrogen, und beraubt sah! — Das einzige, um was sie jetzt noch bath, war Verschwiegenheit, damit sie nicht zum Gespötte des ganzen Städtchens würde. Das war eine vortreffliche Lektion!

Digitized by Google

Kurpfalzbaierisches Wochenblatt.

42. Stück. München, den 14. Oktober 1803.

Macht des Geldes.

Mit Gelde kann man alles zwingen, durch Riegel und Geheimniß dringen,
In prächtigen Palläſten hausen, taglich wie Lucullus ſchmausen,
Beſiegen Städte, Volk und Land.
Allein — gibt auch das Geld — Verſtand?

Oekonomie-Inſtitut der weiblichen Jugend in München.

(Dieſe Ehrenmeldung verdanken wir dem Herausgeber der Nachrichten von dem deutſchen Schulweſen in Baiern. Wir müſſen es bekennen: ſie kam uns neu, und unerwartet. Augenzeugen mögen die Lobpreiſungen prüfen, welche hier ohne Hehl und Kargheit geſpendet werden. Da wäre denn — nirgends klöſterliche Tinktur zu finden; überall nur reine, chriſtliche Sittenlehre, und, was der Staat von dieſem Inſtitute zu hoffen hat, wäre unverkümmerte, unverkleinte, unentſtellte, nützlich thätige weibliche Jugend! Der Himmel gebe ſein Gedeihen; und die Früchte des Inſtituts mögen bald ſichtbar werden! Wollten es doch die Ungläubigen ſogar bezweifeln, daß es religiöſe Inſtitute geben könne, in denen ſelbſt bey dem Erlernen der Küchenarbeiten, und anderer wirthſchaftlichen Dinge nicht eine gewiſſe Klöſterlichkeit mitunter liefe! Hier mögen ſie ſich vom Gegentheile belehren!)

Es befindet ſich in München in der Nähe des engliſchen Inſtituts ein Haus, in welchem junge Mädchen, die das Schickſal, oder häusliches Vermögen nicht begünſtiget, ein wohlthätiges Obdach finden. Dieſes Haus führt den Nahmen „Armes Haus.“ Dieſer Nahme mag ſeinen Vermögensumſtänden allerdings angemeſſen ſeyn, doch nicht allen Bewohnern deſſelben, indem es gegenwärtig von Zöglingen bewohnet wird, die zum Theil bürgerlicher, zum Theil auch edler Herkunft ſind. In ſeiner häuslichen Verfaſſung iſt es der Obſorge des engliſchen Inſtituts anvertraut.

Die Entſtehungsgeſchichte dieſes Hauſes erzählet, daß ein Mitglied des engliſchen Inſtituts, nämlich die wohlehrwürdige Jungfrau Anna Rehrlinn im Jahre 1627 — arme Kinder und hülfloſe Waiſen durch Almoſen und Koſt u. dgl. mütterlich gepflegt, und dadurch den Anfang zu dieſer wohlthätigen Pflanzſchule weiblicher Jugend gemacht habe. Ihre Nachfolgerinn Jungfrau Maria Rehrlinn des nämlichen Inſtituts ſtand 20 Jahre dem Hauſe vor. — Entlehntes Geld, freywilliges Almoſen, und andere wohlthätige Zuflüſſe und Schenkungen ſetzten die nachfolgenden Vorſteherinnen in Stand, dieſem Zufluchtsorte der Armuth eine weitere Ausdehnung zu geben. Im Jahre 1725 genoſſen ſchon wirklich drey und dreyßig hülfloſe Mädchen — freyen Unterhalt. Unter den Wohlthätern dieſes Hauſes zeichneten ſich in der Vorzeit beſonders aus: die wohledle und geſtrenge Frau Urſula Thürmayrinn Doktors-Witwe; Katharina Knöblinn Kamerdienerinn; Herr Georg Geiſenberger Benefiziat zu St. Peter allhier ꝛc. Endlich in neueren Zeiten die hochlöbl. bairiſche Landſchaft, welche die — für die armen Kinder auf-

Digitized by Google

liegenden Kapitalien auf ewige Zeiten als steuerfrey erklärt hat. In den neuesten Zeiten traten Wohlthäter auf, deren Nahmen wir bey einer andern Gelegenheit der Mit- und Nachwelt dankbar bekannt machen werden.

Unsern Zeiten, und dem allumfassenden Scharfblicke des kurfürstlichen General-Schulen- und Studien-Direktoriums war es vorbehalten, diesem Hause durch eine wohlthätige Reform eine neue Konsistenz, und eine weitere Ausdehnung zu geben. Die spezielle Direktion desselben besorgt ein Rath gedachter Stelle, als Kommissär. Der geräuschlosen und wahrhaft väterlichen Thätigkeit dieses Kommissärs hat das Vaterland — die neuere Organisirung, die Aufnahme und den gegenwärtigen Flor dieses Hauses seit kurzer Zeit — hauptsächlich zu danken.

Mit dem Unterrichte in den allgemeinen Lehrgegenständen, den die Zöglinge in der Schule des engl. Instituts mit den auswärtigen Schülerinnen geniessen, ist gegenwärtig vorzüglich der Unterricht in häuslichen und ökonomischen Gegenständen verbunden. Man kann es demnach mit Grunde „Oekonomie-Institut der weiblichen Jugend" nennen.

Ordnung und Reinlichkeit in allen Theilen ist hier — erstes Gesetz. Von der pünktlichsten Befolgung dieses Hausgesetzes kann sich jedes Auge täglich überzeugen. Was gelehrt und gelernt wird, zeigt folgende skeletische Hererzählung der Gegenstände, worüber die Zöglinge dieses Oekonomie-Instituts den 2ten Sept. d. J. in Gegenwart des kurfürstlichen General-Schulen- und Studien-Direktoriums das erste Mahl öffentlich geprüft, und mit dem allgemeinsten Beyfall beehrt worden sind.

Prüfungsgegenstände
des Oekonomie-Institutes der weiblichen Jugend.

1. **Naturlehre für Mädchen in ökonomischer Hinsicht.**

a) **Von der Luft:** Gemeine, gesunde, schädliche Luft — in Schlaf-Kranken-Wohn- und Speisezimmern u. s. f.

b) **Vom Feuer:** Sein Entstehen ꝛc. Verwahrungs- und Löschungsmittel desselben: ungleiche Wirkung des Feuers auf verschiedene Körper u. s. w.

c) **Vom Wasser:** Kenntnisse der Güte des Wassers: Wirkungen desselben auf Holz, Kupfer, Eisen; auf fette, salzigte, mehlichte Körper ꝛc.

d) **Von der Erde:** Eigenschaften verschiedener Erdarten; Thonerde; irdene Geschirre, und Beurtheilung der Güte derselben; Behutsamkeit beym Gebrauche der Geschirre: Porzellän und Steingut u. s. w.

2. **Naturgeschichte für Mädchen in ökonomischer Hinsicht.** Eintheilung der Geschöpfe.

a) Aus dem **Thierreiche:** die Hausthiere; 1. vierfüßige: das Rindvieh, das Schaf, die Ziege, das Schwein ꝛc. 2. zweyfüßige: das Federvieh; Art der Fütterung und übrigen Behandlung des Federviehes u. s. f.

b) Aus dem **Pflanzenreiche:** Gartenfrüchte; Gartengewächse; wie und wo sie über Winter erhalten werden; Kennzeichen der bessern Qualität der Gewächse ꝛc.

3. **Allgemeine Klugheits- und Verhaltungsregeln bey besondern häuslichen Geschäften.**

a) **Beym Kochen** — des fetten, magern, jungen und alten Fleisches; des eben geschlachteten Viehes. Behandlungsart des Fleisches im heißen Sommer, im Winter. Kenntniß der Fische ꝛc.

Vom Sieden, Kochen, Dämpfen, Salzen, Braten, Rösten u. s. f.

Digitized by Google

b) Beym Tischdecken, Serviren. Das Gedecke; seine Lage, Ordnung; Tellerwechseln; Speisen auftragen, Abräumen u. s. w.

c) Beym Abspühlen — metallener Geschirre, der Bestecke, Gläser, Krüge, Häfen, Pfannen ꝛc.

d) Beym Aufbewahren — der Geschirre, der Gläser, des Porzellans, Zinns, Kupfers; der Töpfe, Bestecke, Servietten ꝛc.

e) Beym Waschen. Das Aufbewahren der Wäsche, das Mustern, Aufzeichnen derselben; Vorbereitung zum Waschen; Waschgeschirr: Einlegen und Einweichen der Wäsche; die Lauge, Schwingen oder Schweiben der Wäsche ꝛc. — Das Weißzeug Stärken, Bögeln, Mangen, in den Kasten bringen: Behandlung des bunten Zeugs beym Waschen ꝛc. ꝛc.

f) Beym Spinnen: Kennzeichen eines guten Flachses; das Garn; das Abhaspeln; der Weberknopf; Zubereitung des Garns; das Garn beym Weber; Vorsichtsregeln; die Leinwand bleichen; Aufbewahren im Kasten u. dgl.

Da jene Zöglinge, die Lust und Geschicklichkeit dazu äußern, auch in dem kunstmäßigen Gesange in diesem Institute unterrichtet werden; so stimmten sie, da vom Spinnen die Rede war, ein sehr schönes, ermunterndes und moralisches Spinnerlied an, um jene Kunkellieder zu verdrängen, die kein keusches Ohr anhören soll.

g) Beym Lichterziehen: Vom Umschlitt, Docht, Ziehen und Gießen der Kerzen ꝛc.

h) Beym Brodbacken: Gesundes, ungesundes Hausbrod: Bestandtheile des Roggenbrods; das Knäten, Auswirken, Backen ꝛc.

4. Von den Pflichten der Dienstbothen. Miethvertrag; beyderseitige Verbindlichkeit; Haftgeld; die gewöhnlichen weiblichen Dienste; das Aufsagen ꝛc. Pflichten der Dienstbothen gegen Herrschaften, Kinder der Herrschaft, und gegen Mitdienende ꝛc.

Für jedes Fach häuslicher Verrichtungen sind eigene Instruktionen, wie auch Formulare von ordentlichen Fleisch- Markt- Wäsch- und andern Haus- und Einschreibbüchern vorhanden. — Die Zöglinge werden übrigens in allen möglichen Zweigen der Oekonomie durch eigene Handanlegung und Versuche — praktisch geübt.

Am Ende der Prüfung wurden die in diesem Jahre von den Zöglingen selbst verfertigten weiblichen Arbeiten vorgewiesen z. B. Strümpfe, sowohl neue als angestückelte; Handschuhe, Schlafhauben; verschiedene Gattungen und Formen der Beutel; Leibstückchen ꝛc. ꝛc. Ferner Näharbeiten. Z. B. Hemden, sowohl neue als eingestückelte; Vortücher; Bettzeuge; abgenähte Nachthauben von verschiedener Gattung; durchaus eingemerkt, Theils auch mit den Nahmensbuchstaben des Eigenthümers, Theils auch mit Ziffern u. s. w.

Auch nur ein flüchtiger Blick in manche Haushaltung wecket den sehnlichsten Wunsch, daß doch wenigstens die Töchter des Mittelstandes, vorzüglich jene der Landschullehrer hier ökonomische Kenntnisse sich sammeln möchten, die das ehrliche Fortkommen in der Welt als Dienstbothen, oder der weibliche Beruf als einstmahlige Hausmütter höchst nothwendig und unentbehrlich machet!

Unmaßgeblicher Vorschlag zur Organisation der Physikate in Baiern.

Daran zweifeln zu wollen, daß unsere weise Regirung nicht auch nächstens Hand anlegen werde an die Organisation der Physikate, hieße ihren humanen Geist, hieße ihre rege, durch kein Hinderniß irrezuleitende Tendenz zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt, zur Erreichung des

Digitized by Google

Staatszweckes verkennen. Schon hat Sie erklärt, daß in Baiern in jedem Landgerichte ein Physikus aufgestellt werden soll; schon hat sie im Fürstenthume Bamberg Medizinalbeamten aufgestellt. In allen Zweigen der Staatsverwaltung die höchste Stufe der Vollkommenheit zu erklimmen sich bestrebend, kann sie in Vervollkommnung des Medizinalwesens, das auf die allgemeine Wohlfahrt so wie auf die des einzelnen Staatsbürgers gleich großen Einfluß hat, unmöglich schon auf der Hälfte des Weges enden. Nie Unkosten scheuend, wenn es auf Vervollkommnung eines Zweiges der Staatsverwaltung ankommt, kann sie gerade am Wenigsten in Vervollkommnung des Medizinalwesens karg oder sparsam seyn: zu theuer mußte bisher die Menschheit die Kargheit und Sparsamkeit der Regirungen in der Gesundheitspflege bezahlen. An die unverkennbaren Grundsätze der Regirung mich haltend, ist mein unmaßgeblicher Vorschlag zur Organisation der Physikate in Baiern folgender.

I. In jedem Landgerichte soll (wofür sich zwar die Regirung ohnehin schon erklärt hat) ein Physikus oder Sanitätsbeamter aufgestellt werden, dem die Pflicht obliegt

1) für die Erhaltung der Gesundheit der Staatsbürger seines Bezirkes zu wachen;
2) für die Wiederherstellung derselben, wenn sie Schaden gelitten, zu sorgen;
3) in vorgelegten Fällen der Zivil- und Criminal-Gesetzgebung Aufschluß zu geben.

In der ersten Hinsicht ist er — Polizeyarzt; in der zweyten — Heilkünstler, in der dritten — gerichtlicher Arzt.

In der ersten und zweyten Hinsicht steht er unter der Landesdirektion, in der dritten unter dem Hofgerichte.

II. Der Sanitätsbeamte muß gleich den übrigen Staatsbeamten vom Zufalle unabhängig seyn, und daher vom Staate besoldet werden. Seine Besoldung soll, gleich der des Landrichters, in einer bestimmten Geldsumme z. B. von 400 Fl. und in einer Zulage z. B. 12 Kr. von jeder Familie seines Bezirkes (wie es schon in öffentlichen Blättern vorgeschlagen worden ist) nebst freyer Wohnung, 24 Schäffeln Haber und 36 Klaftern Holz bestehen. Die Arzneykunde muß er aber in seinem Bezirke unentgeldlich ausüben; denn nur dann geht aus ihr Heil für den Staat und die Menschheit hervor; aber auch nur dann, wenn sich der Sanitätsbeamte nicht mehr wie ein Handwerker und Taglöhner für seine Dienste bezahlen lassen darf, ist sein Ansehen und seine Würde gesichert.

Bedenkt man, daß der Arzt schon weit mehr Geld und Zeit als der Jurist auf sein Studium verwenden müsse; daß viele Jahre vergehen, bis er als Sanitätsbeamter angestellt wird; daß der Sanitätsbeamte weit mehr als der Justiz- und Rentbeamte für Bücher, Instrumente, Apparate ꝛc. auszugeben habe, wenn er in seiner Wissenschaft nicht zurückbleiben soll; daß er keine weitere Beförderung mehr zu hoffen habe, indessen Justiz- und Rentbeamte Präsidenten, und geheime Referendäre werden können: so ist die angesetzte Besoldung für die Sanitätsbeamten nichts weniger als zu groß. Wenn die Justiz- und Rentbamten in den größeren Landgerichten 2 — 3000 Fl. Einkünfte haben, warum soll denn nicht auch der eine oder andere Sanitätsbeamte 12 — 1500 Fl. Einkünfte haben? Das Amt des Sanitätsbeamten ist ja gewiß auch so wichtig, wo nicht wichtiger, als das des Justiz- und Rentbeamten, und gewiß lebensgefährlicher, mühsamer und beschwerlicher.

So manche Nacht wird er, auf das Land reisend, seine Gesundheit und sein Leben preisgeben müssen, indessen die andern Beamten sicher und bequem der Ruhe pflegen können. Ferner, gesetzt, daß in Zukunft z. B. 48 Landgerichte, folglich auch 48 Sanitätsämter existiren: so kosten

Digitized by Google

diese dem Staate höchstens 50000 Fl., indessen ihm jene vielleicht 200000 Fl. kosten.

III. So wie jedem Landrichter ein Aktuar beygegeben worden ist, so soll auch jedem Sanitätsbeamten ein Adjunkt, der ein schon geprüfter und approbirter Arzt seyn muß, beygegeben werden. Dieser muß sich zu allen Geschäften brauchen lassen, die ihm der Sanitätsbeamte aufträgt, und in dessen Abwesenheit hat er die Amtsgeschäfte zu führen. Er soll zugleich Chirurg und Geburtshelfer seyn, damit man nicht eigene Gerichtschirurgen und Geburtshelfer aufstellen und besolden müsse. Er soll eine Besoldung von 150 — 200 Fl. haben. Kein Arzt soll als Sanitätsbeamter angestellt werden, der nicht wenigstens ein Jahr Adjunkt gewesen ist.

IV. Das übrige medizinische Personal, als Apotheker, Wundärzte, Bader und Hebammen sollen unter dem Sanitätsbeamten stehen. Sie sollen keinen innerlichen Kranken in die Kur nehmen, Niemanden innerliche Arzneyen geben dürfen: die Wundärzte sollen keine wichtige Operation unternehmen dürfen, ohne es vorher dem Sanitätsbeamten anzuzeigen, es müßte denn eine Verletzung seyn, die schnelle Hülfe forderte, Verrenkung, Beinbruch, Verletzung einer Arterie und dergleichen. Die Hebammen sollen also gleich jede Geburt anzeigen müssen. Die Landwundärzte und Bader sollen Niemanden ohne Verordnung eines aufgestellten Arztes zur Ader lassen, Niemanden ein Brech- oder Lariermittel geben dürfen. Sie sollen nebst den wenigen nothwendigen äußerlichen Arzneymitteln nur folgende innerliche immer vorräthig haben: nähmlich Opiumtinktur, Vitriolnaphte, Hirschhorngeist und Hoffmannsche Tropfen. Alle Konti der Wundärzte und Bader sollen vom Sanitätsbeamten revidirt werden. Den Hebammen, Wundärzten und Badern soll einiger Gehalt angewiesen; dagegen die sogenannte Ehehaft aufgehoben werden. Für jede Pfuscherey soll der Sanitätsbeamte in seinem Bezirke verantwortlich seyn.

V. Jedes Vierteljahr soll der Sanitätsbeamte die Geburts- Kranken- und Sterbe-Listen von jeder Pfarrey seines Bezirkes an die Landesdirektion einsenden, und bey jedem Kranken die Krankheitsform, dann ob ein Arzt, und welcher ihn behandelt habe, beysetzen.

VI. Die Sanitätsbeamten sollen der Aufsicht der Landeskommissäre unterworfen werden, die für deren Pflichterfüllung zu wachen haben.

Wird dieser Vorschlag realisirt, so sterben jährlich gewiß um 10000 Staatsbürger in Baiern weniger. Und 10000 Staatsbürger, dächte ich, verdienten denn doch, daß man 50000 Fl. auf ihre Erhaltung verwendete — zumahl in einem Staate, der ohnehin drückenden Mangel an Menschen leidet!

* * *

Oekonomische Beyträge.

Beyspiele von Vertheilung der Hutweidgründe und Stallfütterung in der obern Pfalz.

Die Hofmarksherrschaft Burggrub theilte schon im vorigen Jahre die Weidgründe mit ihren Unterthanen, dankte den Hirten ab, und ein jeder Dorfsbewohner kann nun seinen erhaltenen Antheil benützen, wie er will. Wenn nun diese Leute sich mit dem angerühmten Kleebau einrichten, wie nicht zu zweifeln ist, so werden sie bald die edle Gesinnung ihrer Herrschaft einsehen, sich dabey wohl befinden und ein vortreffliches Beyspiel für dortige Gegend seyn.

Der Bauersmann, Johann Löhner im Bach, hat im vorigen Jahre einen Theil seines Viehes im Stall gefüttert, und kann nun nicht genug den Vortheil rühmen, den er hierbey sich verschafft

Digitized by Google

hat. Sein Vieh ist schön und kraftvoll, mit dem vermehrten Dünger verbesserte er seine Felder ausserordentlich, und ist nun ganz von dem Nutzen der Stallfütterung überzeugt: weswegen er auch den Futterbau durch holländischen Klee und Wicken, dann Verbesserung seiner Wiesen von Jahr zu Jahr in das gehörige Verhältniß mit seinem Viehstand zu erhöhen sucht, und überhaupt als ein geschickter und fleißiger Oekonom bekannt ist.

Mittel, das Erfrieren der Bäume zu verhindern.

Man kann dadurch, daß man frühzeitig im Herbste, ehe die Kälte einfällt, die Blätter von einem Baume nicht auf einmahl, sondern nach und nach abbricht, einen Baum gegen das Erfrieren schützen.

Die Ursache ist diese: Die Bäume erhalten im Sommer ihre meiste Feuchtigkeit durch die Blätter; wenn nun die Kälte eintritt, ehe sich ihr Saft vermindert hat, und ohne daß er gleichsam öhlicht oder dick geworden ist: so friert die wässerichte Feuchtigkeit in ihnen, und zerreißt, weil Eis mehr Raum braucht, als Wasser, die Gefässe der jungen Aeste, tritt sonach aus, der Baum verblutet sich und stirbt. Da hingegen, wenn man durch das Abbrechen der Blätter das Einsaugen der Feuchtigkeiten verhindert, der Saft frühzeitiger dick und öhlicht wird, und der Kälte besser widersteht.

Neue Maschine, das Getreid in sehr kurzer Zeit zu schneiden.

Ein sehr erfahrner Oekonom, Herr Boyce, hat eine Maschine erfunden das Getreid in sehr kurzer Zeit und mit geringem Aufwand von Kräften zu schneiden. Ihre Einrichtung ist ungefähr folgende: vier Sicheln befinden sich an einer runden Scheibe; durch diese geht eine Stange, an welcher ein Rad mit Einschnitten ist, und welche an dem Gestell, das die ganze Maschine zusammen hält, befestiget wird. Das Rad dieser Stange greift in ein größeres, und dieses wieder in ein drittes von gleicher Größe, welches in einiger Entfernung an eine Walze angebracht und durch einen Balken mit dem zweyten verbunden ist. Diese Walze wird nun zuerst in Bewegung gesetzt; durch sie kommen alle Räder dann mit in Bewegung, und selbst die Sicheln drehen sich und schneiden das Getreid ab. Ein Mann kann die Maschine regiren und durchs weitere Fortrücken bald die Früchte auf einem Acker abschneiden.

Mehreren Versuchen gemäß soll der Wachholder den Kohl vor den Raupen, die Obstbäume vor dem Mehlthau, das Getreide vor den gelben Fliegen, die Türneps vor allen Arten von Insekten bewahren. Der Zwergwachholder hat einen stärkern Geruch und verdient daher den Vorzug.

Man hat entdeckt, daß der von den Körnern entblößte Kolben des türkischen Korns oder Mays eine nahrhafte Substanz enthält, welche gedörrt und gemahlen mit einem Drittel Mehl ein gutes Brod gibt.

Die vieljährige Erfahrung hat es bestätiget, daß wir Europäer, ohne die Gemeinschaft mit anderen Völkern durch unsere Barschaften zu erkaufen, von dem allweisesten Schöpfer dergestalt mit Bedürfnissen versehen worden sind, daß wir, ohne den sinnlichen Lüsten zu schmeicheln, der exotischen Produkte sowohl im medizinischen als ökonomischen Fach entbehren können. Eine fleißigere Beobachtung der Herren Physiker hätte uns unter andern leicht den Nutzen des Buchen- Eichen- und wilden Kastanienbaumes schon läng-

Digitized by Google

stens begreiflich machen können — deren ersterer uns von dem theuren Ankauf des Baumöhls dispensiren kann; der zweyte — wenn man den Cacaobaum gegen unsern süßen Eichenbaum in Vergleichung stellet, diese Frucht ihres Lohearti-gen, Herben befreyet, würde, da uns jene Nahrungskraft dieser Frucht so klar vor Augen liegt, die Geldverschwendung von Kaffee und Chocolade ersparen könnte; und der dritte sogar liefert uns eine Frucht, welche mit der herrlichsten Kraft in Histerischen und Kolikfällen ꝛc. begabt ist; dabey aber eine nicht geringe Nahrung fürs Vieh ertheilet.

Möchten die Landesherren mehr auf Alleen dieser Art, als der ganz nutzlosen Pappeln — die Herren Physici mehr auf die Indigenatkraft unserer Früchte — und die Ortspolizeyen solchemnach auch mehr Bedacht nehmen, dem handelnden Fach ꝛc. bey Einführung solcher Gebräuche Ziel des gewissenlosen Wuchers zu setzen, auch den Apothekern und Aerzten gemessenere Regeln zum Gebrauch solcher einheimischen Mittel vorzuschreiben und darauf zu halten.

Circulare von der k. k. Landesregirung im Erzherzogthume Oesterreich unter der Ens. Für die Residenz-Stadt Wien und ihre Vorstädte.

Heiligung der Sonn- und gebothenen Feyertage.

Der Niederösterreichischen Landesregirung ist durch die untergeordneten Behörden bekannt geworden, daß gegen die, wegen Heiligung der Sonn- und Feyertage, schon zu wiederhohlten Mahlen kundgemachten höchsten Verordnungen verschiedene Mißbräuche eingeschlichen sind, und viele derselben ganz außer Acht gelassen werden.

Diese Landesstelle findet daher nothwendig, diese Verordnungen hierwit neuerlich zusammengefaßt, in Erinnerung zu bringen, und zur allgemeinen Richtschnur festzusetzen.

1) Die unentbehrlichsten Bedürfnisse, als Fleisch, Fische, Brod, Milch und grüne Waare können an Sonn- und Feyertagen außer den sogenannten gesperrten großen Festtagen, als am Weihnachtstage, Oster- und Pfingst-Sonntage, Frohnleichnamstage, Maria Verkündigung und Maria Geburt, bis 9 Uhr frühe verkauft werden: ferner wird den Bäckern und Brodsitzern gestattet, Mittags von 12 bis 2 Uhr, und Nachmittags von 4 Uhr an ihre Gebäcke zu verkaufen; für den Verkauf des Gebäckes bey Ständen hingegen hat es bey der Beschränkung des Verkaufes bis 9 Uhr frühe zu bewenden. Der Verkauf der grünen Waare ist nur den förmlichen Küchengärtnern und befugten Kräutlern, keineswegs aber den Landleuten gestattet.

2) Sämmtliche Sauerkräutler dürfen ihre Feilschaften gleichfalls bis 9 Uhr Morgens verkaufen.

3) Der kleinweise Salzverkauf wird Morgens bis 9 Uhr, und Nachmittags von 4 Uhr an gestattet.

4) Den Oehlerern wird gestattet, im Winter von 4, im Sommer aber von 6 Uhr Nachmittags an, Kerzen, Seife, und Milch zu verkaufen.

5) Den Bratelbratern, Hart- und den sogenannten Kleinselchern wird erlaubt bis 9 Uhr feil zu haben.

6) Den bürgerlichen Obstlern, wie auch den sogenannten Gnadenobststandinhabern wird gestattet bis 9 Uhr frühe, dann Mittags von 12 bis 2 Uhr, endlich Nachmittags von 4 Uhr angefangen ihr Obst in den Hütten und auf ihren Ständen zu verkaufen; die am Schanzel mit Obst ankommenden Parteyen haben den Verkauf lediglich um 4 Uhr Nachmittags anzufangen.

Digitized by Google

7) Die bürgerl. Lebzelter dürfen noch ferner Nachmittags nach geendigtem Gottesdienste, folglich um 4 Uhr, Lebzelten und Wachs verkaufen.

8) Die bürgerl. Perückenmacher dürfen ihre Gewölbe Vormittags bis 11 Uhr offen halten, und Nachmittags um 4 Uhr wieder eröffnen.

9) Den bürgerl. Spezereyhändlern wird erlaubt, sowohl Weine als Eßwaaren, und zwar Vormittags von 11 bis 1 Uhr, und Nachmittags von 4 Uhr an, den dahinkommenden Gästen abzureichen.

10) Allen mit Spezereywaaren handelnden Parteyen, dann den Fragnern, Grieslern und Käsestechern ist erlaubt bis 9 Uhr Früh, und Nachmittags von 4 Uhr an, jedoch ohne Auslage, und bey halbgeöffneten Läden zu verkaufen.

11) Eben so wird den Zuckerbäckern und Mandolettihändlern gestattet, Nachmittags von 4 Uhr anzufangen, ihre Waaren zu verkaufen.

12) Der Verschleiß des Tabackes ist bis 9 Uhr Früh, und Nachmittags von 4 Uhr an gestattet.

13) Bey den Apothekern, Barbierern und Badstuben hat gar keine Beschränkung Statt.

14) In den Kaffeehäusern wird Vormittags die Gäste mit Frühstücke zu bedienen, und auch das Lesen der Zeitungen gestattet; jedoch bleibet alles Spielen bey Strafe, welche sowohl die Spielenden als die Kaffesieder zu treffen hat, verbothen. Nachmittags um 4 Uhr werden daselbst die erlaubten Spiele gestattet.

15) Den Wein- Bierwirthen, Kost- und Gastgebern, dann den Branntweinern wird erlaubt, jedermann mit den jedem zustehenden Artikeln zu versehen, ohne jedoch ein wie immer geartetes Spiel zu gestatten: jedoch ist den Abzugsschenken der Ausschank an Sonn- und Feyertagen untersagt.

16) Musik darf in Schenkhäusern unter keinem Vorwande vor 6 Uhr Nachmittags ihren Anfang nehmen, und hat ausser einer besonderen Erlaubniß der Polizey-Oberdirektion längstens bis 12 Uhr Nachts zu dauern. Deßgleichen ist den mit Erlaubniß herumziehenden Musikanten vor 6 Uhr Abends auch nicht erlaubt, in Gast- oder Bierhäusern Musik zu machen.

17) Größere Lasten zu tragen oder zu führen, worunter vorzüglich Butten, Schubkarren u. dgl. gehören, ist verbothen, nur den Wäscherleuten wird gestattet, bis 9 Uhr Frühe die Wäsche zu tragen und zu führen.

18) Allen Professionisten und Handarbeitern ist das Arbeiten an diesen Tagen untersagt: tritt ein Nothfall ein, so haben selbe die Erlaubniß von dem betreffenden Pfarrer anzusuchen; einem Reisenden jedoch kann der gebrochene Wagen auch ohne solche Erlaubniß zugerichtet werden.

19) Den Tanzmeistern, welche die Erlaubniß haben, Tanzschulen in ihrem Quartier zu halten, wird untersagt, an Sonn- und gebothenen Feyertagen bey Hause Tanzlektionen zu geben.

20) Ist das Auf- und Abladen und schwere Packen verbothen: hiervon müssen jedoch die sowohl auf dem Postwagen oder mit Extrapost reisenden Passagiers, oder anderen Reisenden, nicht minder die bey dem Postwagenamte angestellten Leute in Ansehung des in besonderen Fällen nothwendigen Aufpackens und der Uebertragung der Bagage ausgenommen seyn.

21) Güterwagen, welche an Sonn- oder gebothenen Feyertagen bey den hiesigen Linien eintreffen, sind ungehindert herein zu lassen, da sie sich nach dem 20 §. ohnehin zu benehmen haben.

Die Polizey-Oberdirektion, der Magistrat, und sämmtliche Dominien inner den Linien sind angewiesen, auf die Beobachtung dieser Anordnung strengste Aufmerksamkeit zu tragen, und jede Uebertretung gebührend zu bestrafen. Wien am 29. September 1783.

Digitized by Google

Kurpfalzbaierisches Wochenblatt.

43. Stück. München, den 21. Oktober 1803.

An Aeskulaps Seele, als sie an der Himmelspforte pochte.

Mein Freund, hier kann es nichts für dich zu schaffen geben:
Denn, wer im Himmel wohnt, ach, der wird ewig leben.

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnungen.

Die Bekanntmachung der geistlichen Ordinariats- und Vikariats-Verordnungen betreffend.

Ungeachtet wiederhohlter Mahle, und zwar neuerdings unterm 24sten May des laufenden Jahres verordnet worden ist, daß keine gedruckte oder ungedruckte geistliche Verordnung der Ordinariate und Vikariate, sie mag was immer für einen Gegenstand betreffen, öffentlich bekannt gemacht werden dürfe, bevor selbe nicht die landesherrliche Einsicht und Begnehmigung erhalten hat, und derselben die Worte: „Auf höchste Bestätigung Seiner Kurfürstl. Durchleucht", vorgesetzt seyn werden, so hat sich das bischöfliche Ordinariat zu Regensburg dennoch erlaubt, erst unterm 20sten vorigen Monaths ein Zirkular an alle in seinem Kirchsprengel befindliche Rural-Dechante in Betreff einer so beriteten „präparatorischen Einleitung zu einer bessern Pfarr-Organisation" zu erlassen, ohne von gnädigster Landesherrschaft die nöthige Bestätigung darüber erhalten zu haben. Es geht demnach allen landgerichtischen, ständischen und magistratischen Obrigkeiten hiermit die strengste Weisung zu, von den ihren Bezirken einverleibten Rural-Dechanten obiges Konsistorial-Zirkular sogleich abzufordern, und hierher einzusenden, mit dem Anhange, allen Dechanten, Pfarrern und übrigen Geistlichen per Patentes zu bedeuten, daß sie, wenn sie künftig derley Konsistorial-Verordnungen, denen die landesherrliche Bestätigung mangelt, annehmen würden, jeder um 30 Reichsthaler ohne Nachsicht gestraft werden würde." München den 5ten October 1803.

Kurfl. Landes-Direktion von Baiern.

Die Eingaben der Lehensachen in Baiern betreffend.

Die seit 18 Monathen bestandene provisorische Oberst-Lehnhofs-Kommission ist aufgelöset, und die Besorgung aller Lehengeschäfte für Baiern ist der ersten Deputation der hiesigen Landesdirektion beygelegt worden.

Die Kultur der Fruchtbäume betreffend.

Im Nahmen Sr. Kurfürstl. Durchleucht ꝛc. Wird hiermit sämmtlichen Gerichtsstellen und Unterthanen in Erinnerung gebracht, was schon die älteren höchstlandesherrlichen Verordnungen von den Jahren 1769 — 1770 ꝛc. wegen Kultur anderer Gewächse, als bloß der bisherigen Getreidarten, und anderer weniger bekannten, dann wegen der Nachzucht der so nützlichen als nothwendigen Fruchtbäume allgemein vorschrieben. So hatten die Rentmeister gemäß Instruktion von 1769 die besondere Verpflichtung, im ganzen Lande für obige Nachzucht der Fruchtbäume zu sorgen: und das Mandat von 1770 legt sämmtlichen Unterthanen nachdrücklich aus Herz, wie nothwendig und nützlich es sey, andere Besämungen und Pflanzungen mit der Ackerwirthschaft in Verbindung zu setzen: es heißt darin, „daß die Unterthanen und Landleute künftiges Frühjahr verschiedene Früchte anbauen sollen, als Erdäpfel,

Digitized by Google

„Grundbirne, Dorschen, Bodenkohlraben, frühe „May-, dann weiße, rothe, gelbe, auch Steck-„oder sogenannte Resch- und Mangoltsrüben, „Kohl, und anderes Frühkraut als Wirsching, „Spinat, Bauzwiebeln, Pastinak, Feldbohnen, „Frühzwergfisolen, desgleichen Zucker- und an-„dere Erbsen, Türkisch-Korn und Weitzen, Kür-„biße und Rübsamen zum Kochbhl, auch was „dergleichen Pflanzen und Erdgewächse mehr sind, „je nachdem eine Gattung hiervon in jeder Ge-„gend nach dem ehenächstens im Drucke erschei-„nend umständigen Unterricht und Anweisung „am Besten gedeihen wird."

Es geschah hier zugleich die gesetzliche Vorsorge, daß jeder bey so einer Unternehmung gegen Beschädigungen unter der nämlichen schnellen Prozeßform, wie bey andern Kulturgegenständen geschützt wurde, weil dafür die ganze Gemeinde verantwortlich seyn, und die Schäden gegen Vorbehalt der Rücksprache an den Thäter befriedigen mußte, welche Verordnung noch öfter bey Garten- Futter- Handlungskräutern und Obstbaum-Frevlern, als in dem Mandate von 1772, und dem von 1791 wiederhohlt wird. — Eine weitere Vorsorge geschah hier, daß die Unterthanen solche Samen erhalten konnten, und den sich hierin Auszeichnenden wurden Prämien zugesagt ꝛc. — Auch auf Fruchtbäume, Eichen ꝛc. wurde alles dieses ausgedehnt, z. B. für jeden solchen abgehauenen Fruchtbaum mußten drey junge, und bey jedem Bauerngut noch vier Eichen, oder andere Fruchtbäume gepflanzt werden.

In der Folge wurden diese Baumpflanzungen auf die Chausseen übertragen, und zwar nach dem Mandat von 1790. — Rücksichtlich der Chausseen sorgte auch schon eine frühere Verordnung, daß sie von Waldungen auf jeder Seite eine ziemliche Strecke theils zur Sicherheit der Reisenden, theils zur Verbesserung der Strassen licht gehalten, und nur ausser den Chausseegräben mit einer Allee guter Fruchtbäume besetzt werden sollen.

So höchst landesväterlich alle diese Verordnungen waren, so wenig aber sind sie bisher in Vollzug übergegangen, woran theils die Nachlässigkeit der Landesstellen, theils die nicht gehörig durchgreifenden Bestimmungen die Schuld tragen mögen. — Um nun diesen Mißverhältnissen mit einem Mahle abzuhelfen, wird folgendes gnädigst festgesetzt, und zwar

1) was die verschiedenen anderen Kulturen mit Futter- Oehl- und Handlungskräutern zur Einführung eines zweckmäßigeren Fruchtwechsels, als der bloß mit der Dreyfelderwirthschaft geschieht, betrifft, so werden nächstens Anordnungen zur Unterrichts-Ertheilung, und Erhaltung der nöthigen Samen erfolgen.

2) Um die so nothwendige und gemeinnützige Obstbaumzucht zu befördern, ist wiederhohlt das Hauptaugenmerk auf die Chausseen gerichtet, und für die Zukunft anbefohlen, „daß sie frey, und auf jeder Seite mit einer einfachen Obstbaum-Allee für den Fußpfad bepflanzt seyn sollen." — Dieß erfordert sowohl die öffentliche Sicherheit, als Gastfreundschaft der Nationen, besonders da die Nachbarschaft mit diesem schönen Beyspiele meistens schon vorausgegangen ist.

3) Von der Außenseite des Chausseegrabens an, der zu einer Breite von sechs Schuhen angenommen ist, wird ein weiterer Raum von sechs Schuhe Breite zum Fußpfad bestimmt, und also hierauf die Obstbaum-Allee gesetzt, und zwar die Bäume 20 Schuh von einander: — bey Waldungen an den Chausseen müssen nun von diesen sechs Schuh Fußpfad-Breite 100 Schuhe, also von der Chaussee an 112 Schuh oder 45 Schritte in den Wald hinein auf jeder Seite der Chaussee licht gehalten, und also bloß zu Feldern, Wiesen oder Gärten benützt werden, welches zugleich ein neues Feld der Kultur und Ansiedlung eröffnet, welche Ansiedlungen auf diesen Plätzen ohne weiters zugestanden, und in jeder Hinsicht zu begünstigen sind, damit man auf den Chausseen hinkünftig nimmermehr von düstern Wäldern einge-

Digitized by Google

schlossen ist: sondern unter Menschen wandelt, und bedürfenden Falls nicht hilflos bleibt.

4) Bey diesen Kulturen und Ansiedlungen werden keine Einplankungen gestattet, sondern nur die freye Aussicht offnender Gitter; eben so wenig können auf den Chausseen selbst die die Passage verschließenden Fallthore mehr bestehen, die bey dem Verbothe der freyen Weide ohnehin überflüssig und gemeinschädlich sind.

5) Da auf den Chausseen die Aushängschilde der Religionsschwärmerey als Figuren, Kappellen, Marterſäulen ꝛc. ohnehin nicht mehr geduldet werden, so sollen dafür vielmehr einzelne von Stein erbaute Ruhbänke, dem milden Wanderer zur Labung, abwechseln, worüber die Vorschläge und Ausmittelungen der nöthigen Fonds allezeit der gnädigsten Bestätigung zu unterstellen kommen.

6) Wenn an die Chausseen Staatswaldungen stoßen, da haben die einschlägigen kurfürstlichen Forstmeisterämter sowohl die Lichtstellungen als Ansiedlungen auf die nähmliche Art zu besorgen. — Bey größern Waldungen ist demit zugleich dem Mangel von Holzhauern gesteuert, wenn das Hauptaugenmerk auf Ansiedlung solcher Holzhauer genommen wird; es können solchen zwey oder mehrere Tagwerke, und andern Ansiedlern eine Zahl nach Umständen höchstens von 15 bis 30 Tagwerken eingeräumt werden, und zwar gegen einen Bodenzins von 30 Kreuzern vom Tagwerk auf Eigenthum, — nebst den andern Vortheilen der Kultur, als Abgaben-Freyheit auf 10 Jahre und ewiger Zehendfreyheit: — zugleich haben dann diese neue Ansiedler von selbst die Herstellung der Obstbaum-Allee zu besorgen.

7) Statt den vorigen mandatmäßigen Pflanzungen sind hinkünftig bloß Eigenthümer der Gründe neben den Chausseen verpflichtet, diese Obstbaum-Allee auf vorgeschriebene Art herzustellen, und zu unterhalten: hingegen gehören auch ihnen die Bäume und die Früchte, und gegen Frevel und Schäden sind sie auf oben bemerkte Art hinlänglich gesichert.

8) Eine weitere Verbindlichkeit, zwey Obstbäume zu pflanzen, wird nur jedem künftigen neu anstehenden Gutsmeyer auf dem Lande, und neuen Bürger in Städten und Flecken aufgelegt: — diese zwey Obstbäume kommen auf ihre eigene Gründe, und sind mit dem Nahmen des Eigenthümers und dem Jahre der Setzung auf einem kleinen Schilde auszuzeichnen. — Hat so ein neuer Gutsmeyer, oder Bürger ohnehin Gründe neben den Chausseen, so kann er diese zwey Bäume auch dahin setzen. — Bürger aber, die keine Gründe besitzen, mögen diese Bäume auf öffentliche Unterhaltungsplätze und Spaziergänge auf die nähmliche Art pflanzen. — Ueberhaupt haben die Städte und Flecken für solche öffentliche Unterhaltungsplätze zu sorgen, weil dieß den geselligen Ton und die Bildung erhöht. — Diese Bäume der neuen Gutsmeyer und neuen Bürger müssen vier Jahre unter ihrer Pflege gehalten, und bedürfenden Falls inner dieses Zeitraums nachgepflanzet werden.

Uebrigens müssen alle diese Baumpflanzungen, und zwar die der neuen Gutsmeyer und Bürger mit künftigem Jahre, die auf den Chausseen, so wie die Lichthaltung derselben, und die Ansiedlungen, dann übrigen Vorkehrungen mit heurigem Spätjahre und künftigen Frühlinge angefangen werden, und zwar bey 40 Reichsthlr. Strafe für jeden Unterlasser zum Schulfonde des einschlägigen Gerichtsbezirkes. — Die sämmtlichen Landgerichte und andere Obrigkeiten haben über den Vollzug zu wachen, und am ersten Juny 1804 die Anzeige gehorsamst einzuschicken, wo überall die Pflanzungen und übrigen Anordnungen geschehen, und von wem unterlassen worden sind, wonach die Strafgelder eingehoben, und am Spätjahre 1804 von den Landgerichten die abgängigen Pflanzungen und andere anbefohlene Vorkehrungen auf Kosten des säumigen Theils bewerkstelliget werden können. — Diejenigen Gerichtsstellen und Interessenten aber, die sich in schneller und zweckmäßiger Baumpflanzung und Ansiedlung, so andern, vor-

Digitized by Google

züglich auszeichnen, erhalten unter öffentlicher Bekanntmachung eine Verdienst-Medaille.

Eine vorzügliche Angelegenheit muß es aber den Landes-Kommissärs seyn, für den schnellen und zweckmäßigen Vollzug dieser für das ganze Land so wohlthätigen höchsten Anordnungen besondere Sorge in ihren Bezirken zu tragen, und sich so beym Anfange ihres Wirkungskreises die höchste Zufriedenheit zu erwerben. Hiernach ist sich allerseits zu achten. München, den 3ten Oct. 1803.

Kurfürstl. Landesdirektion von Baiern.

Bekanntmachungen.

Folgende Rentämter sind neu organisirt: 1) Schrobenhausen; Rentd. der bisherige dortige Landrichter Jos. Freyherr von Pauli. 2) Wolfartshausen, der bisherige Klosterrichter zu Fürstenfeld Lic. Steger. 3) Schwaben, der bisherige Landgerichtsschreiber Max Bauer. 4) Riedenburg, Rechnungs-Commissär Max Zeiller. 5) Regen, der bisherige Klosterrichter zu Metten Wisking. 6) Pfaffenhofen, Jos. Anselm von Gruber, bisheriger Landrichter von Riedenburg. 7) Reichenhall, Joseph Gabriel Thaler, bisheriger Mauthner. 8) Aibling, Sebast. von Rieger, dortiger Landgerichtsschreiber 9) Stadtamhof, Fürst, Klosterrichter zu Allersbach. 10) Auerburg in Fischbach, Raimund Stecher, Landgerichtsschreiber zu Rosenheim. 11) Haag, Joh. B. von Löfl, bisheriger Landrichter. 12) Wasserburg, Cajetan Stecher, Landgerichtsschreiber. 13) Dingolfing, Klosterrichter zu Polling, Lic. Schlistmayer.

Befördert sind unterm 5ten October Generalmajor K. A. von Junker zum General-Lieutenant der Infanterie, doch ohne Präjudiz seiner Vormänner; zu Aktuarien 1) zu Miesbach, Jos. Würthmann, 2) zu Ingolstadt, J. G. Forster; zu Pfarrern 1) zu Holzhausen, Wolfg. Anhäuser, 2) zu Glonn, Benno Amann, 3) zu Kirchberg, Jak. Amwang, 4) zu Eberried, Joh. Reitmayr, 5) zu Bernau in der obern Pfalz, Harrer, 6) zu Puech am Puechrhain, Klemens Baron von Branca, ehemaliger Stadtpfarrer zu Dingolfing.

Kleine Erziehungsschule in sittlicher und wissenschaftlicher Hinsicht.

(Fortsetzung vom 18ten Stücke.)

Böses Beyspiel im Angesichte der Kinder.

a) Von Seite der Aeltern.

Exempla trahunt. — Semper aliquid haeret. — — Quo semel est imbuta recens, servabit odorem testa diu . . . sind Kernsprüche, für deren Bewährtheit uns tausendjährige allgemeine Erfahrung sichere Bürgschaft leistet. Gehen wir die Geschichte alter und neuer Zeiten durch, und sehen nebenbey auf die täglichen Ereignisse der Gegenwart, so finden wir Beweise des mächtigen, fast unbeschränkten Einflußes des Beyspiels auf die Handlungen und den Charakter des Menschen in so zahlreicher Menge, daß es überflüssig — vielleicht lächerlich seyn würde, dieselben nahmentlich anführen zu wollen.

Man kennt diese Zaubermacht und die verführerischen Reitze des böses Beyspiels überhaupt; und man ist vollends überzeugt, daß die übeln Folgen desselben bey Kindern, deren noch unbefangene Seelen jedem neuen Eindrucke offen sind, noch fruchtbarer und um so nachtheiliger sind, als bey ihnen die aufgenommenen Eindrücke äußerst schwer und selten ganz zu verlöschen sind. — Dessen ungeachtet ist man doch nur gar zu oft unvorsichtig genug, die Gegenwart dieser kleinen unbefangenen Jungen nicht der mindesten Rücksicht zu würdigen, und sich in ihrem Beyseyn Reden und Handlungen zu erlauben, die oft die schädlichsten Folgen, und nahmenloses Unglück nach sich ziehen.

Nicht ohne Aerger sah ich Kinder von ihren Aeltern bey Zechgelagen und Tänzen aufführen, wo betrunkene Wüstlinge mit ehrenrührischen, niedrigen Metaphern — mit ähnlichen auf den nämlichen Zweck hinzielenden trivialen, leider, nur zu deutschen Anspielungen, Gesängen, Wortspielen, Verdrehungen und zweydeutigen Ausdrücken, — angefeuert durch nie

Digitized by Google

derträchtiges Beyfalls-Gelächter gleich niedrig denkender Seelen, — um den Ruhm des unverschämten Maules sich in die Wette stritten, und erhitzt von Trunk und Tanz, ihren geilen Gelüsten zügellos überlassen, sich Dinge gestatteten, die jedem Ehrliebenden Schamröthe ins Gesicht jagen müssen. —

Nicht ohne Empörung meines ganzen Gefühls sah ich Kinder dem Zeugungsgeschäfte von Thieren z. B. Hunden, Schweinen, Hornviehe ꝛc. zusehen, und hörte sie die dabey stehenden Erwachsenen wißbegierig um Aufklärung über diese ihnen neue frappante Erscheinung fragen, die dann dieselben mit Antworten abfertigten, welche ihrer rege gemachten Wißbegierde nur desto mehr Stoff zum Nachdenken darbothen. Eben so unverzeihlich und nicht selten ist der Fall, wo ziemlich reife Kinder mit ihren Aeltern das Bett theilen, und diese in Gegenwart derselben sich ehelich beyzuwohnen kein Bedenken tragen.

Hier kann die Einwendung, daß die Kinder alles das doch einmahl erfahren müssen, nicht Platz greifen, weil dieß die Art und der Weg nicht ist, ihnen selbes beyzubringen, und hierbey nicht genug Behutsamkeit angewendet werden kann. Gemeiniglich rechnet man bey so unvorsichtigen Handlungen, die man in Gegenwart der Kinder ausübt, auf die Unvernunft derselben; aber wie unzuverläßig diese Rechnung sey, weiß ich aus eigener und fremder Erfahrung.

Die Folgen dieser Unbesonnenheit sind nicht unbedeutend. Die Kinder, wenn sie in der Folge zu denken und zu fühlen anfangen, wenn sie nur ein wenig Ueberlegungskraft bekommen, bleiben am wenigsten hier auf halbem Wege stehen, sie verarbeiten das Gesehene und Gehörte, sie machen sich diese Szenen in gesuchten und ungesuchten einsamen Stunden zum Gegenstande ihres Nachdenkens, und haschen nach Gelegenheiten, um sie mit bewunderungswürdiger Akkuratesse selbst spielen zu können, und hiermit praktisch zu beweisen, wie sehr sie groß zu seyn wünschen, und die Handlungen der Größern und Aeltern nachzuahmen streben.

Wie empfänglich Kinder für Alles sind, und wie schwer ein Eindruck wieder verwischt werden kann, kann jeder von sich selbst bezeugen. Man hörte und sah Dinge, die man nicht verstand; allein der Eindruck blieb, und bey reiferer Beurtheilungskraft wurden diese Szenen wieder hervorgezogen, und eingesehen. — Doch wer sollte nicht hundert ähnliche Geschichten von Andern, oder von sich erlebt haben? Jeder wird sich also selbst überzeugen können, daß böses Beyspiel früher oder später schädliche Früchte bringe.

b) Von Seite der Dienstbothen.

Länger sind hier und da die Kinder unter den Händen der **Dienstbothen**, als unter den Augen der Aeltern, und wenn dieselben **unbehutsam** oder **dumm**, oder **boshaft** sind, (und wie viele gibt es nicht unter den heutigen Dienstbothen, die nicht wenigstens eine dieser schönen Eigenschaften an sich haben sollten?) dann ist hier die fruchtbarste Gelegenheit zur Verführung. Da sind die traurigen Folgen des bösen Beyspiels nicht zu berechnen, und die Pflege und Gesellschaft der Dienstbothen ist wahres Gift für die jungen aufkeimenden Zöglinge.

Oft sind es wahrhaft **böse Handlungen**, die von den Dienstbothen im Angesichte der Kinder ausgeübt werden; oft sind es freylich auch **gleichgültige** und an sich unschuldige **Dinge**, die aber für Kinder (die die Handlungen der Erwachsenen so gerne nachahmen, und im Mangel der nämlichen Fälle in ihren Spielen sich, wie es immer möglich ist, Surrogate aufsuchen, um sich ähnliche Fälle zu schaffen) nicht selten ein Stein des Anstoßes sind.

Sorglos läßt man oft seine Kinder bey Dienstbothen schlafen, welche theils boshaft genug sind, um jene zum Bösen abzurichten; theils auch dumm und unbehutsam genug, um in ihrer Gegenwart Dinge zu begehen, die für dieselben

Digitized by Google

der Zunder zu tausend bösen Folgen und Vergehungen sind.

Wer wollte alle die traurigen Fälle aufzählen, die Szenen alle schildern, die mit und in Gegenwart der Kinder gespielt werden? — Aeltern und Erziehern wird es schon genug seyn, wenn ich sie hier im Allgemeinen auf das böse Beyspiel, auf das Aergerniß, und auf den Unfug, der hier ungestraft getrieben wird, aufmerksam mache.

Was gibt es nicht oft für triviale Ausdrücke, Reden, Gesänge und Zoten unter den Dienstbothen! — Wie mannigfaltig sind nicht hier die Gelegenheiten zur Verführung, wie ärgerlich und lockend sind nicht oft ihre Unterhaltungen, die sie öfter nicht anders als in Gegenwart der Kinder genießen können! — Nicht selten sind die Fälle, wo Kinder zum sogenannten Gasselgange Gelegenheit und Deckmantel abgeben müssen.

Und doch sind so viele gute Kinder von ihren eigenen Aeltern verdammt, Tag und Nacht in Gesindestuben, und in Gesellschaft der Dienstbothen zu seyn! — Möchten doch die Aeltern sowohl als die Dienstbothen jenes wichtige Wort unsers großen Religions-Stifters beherzigen: „Wehe dem, der Eines dieser Kleinen ärgert! — Es wäre ihm besser, er würde an einen Mühlstein gebunden, und in die Tiefe des Meeres gesenkt!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Bemerkungen bey einer Enthauptung.

Es ist aus den Zeitungen bekannt, welche Versuche bey der Enthauptung des von Trier zu Breslau mit dessen Kopfe gleich nach der Trennung vom Rumpfe in diesem Jahre vorgenommen worden sind. Dieser Fall hatte die Aufmerksamkeit des Königs von Preußen erregt und zu nachstehender Cabinetsordre Anlaß gegeben:

„Mein lieber Großkanzler von Goldbeck! Wenn die in Numer 33 der hiesigen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen aufgenommene Anzeige von den, nach der zu Breslau vollstreckten Enthauptung des ꝛc. von Troer, mit dessen Kopfe gemachten Versuchen gegründet ist, so verdient das Benehmen der die Exekution dirigirenden Gerichtspersonen, welche diese Versuche zugelassen haben, eine ernstliche Rüge. Solche Versuche sind in den Gesetzen nirgends erlaubt, sie beleidigen das menschliche Gefühl, und würdigen die feyerlichste Handlung der Justiz herab, indem sie zugleich die Aufmerksamkeit von dem eigentlichen Zwecke des Strafgesetzes abziehen, und einen ganz fremden Eindruck hervorbringen müssen. Ich befehle Euch daher, von dem, was an diesem Vorgange wahr seyn möge, nähere Kenntniß zu nehmen und dem gemäß dasjenige zu verordnen, was wegen Uebertretung der gesetzlichen Ordnung Rechtens, und zur Milderung des erregten widrigen Eindrucks nothwendig ist. Von solchen eigenmächtigen Versuchen muß sehr wohl unterschieden werden, wenn bewährte Sachverständige zu einem großen heilsamen Zwecke, nachdem dem Gesetze ein Genüge geschehen, Experimente anstellen wollen. Diese müssen sich bey der Behörde melden, welche nach Befinden der Umstände das Gesuch abschlagen, oder dessen Gewährung nachsuchen, alsdann aber auch solche Veranstaltungen treffen muß, daß jedes öffentliche Aergerniß vermieden werde. Ich verbleibe Euer wohl affektionirter König.

Berlin den 21sten März 1803.

An den Großkanzler von Goldbeck.

Friederich Wilhelm."

Nachdem dieser Kabinetsordre zufolge nähere Nachricht war eingezogen worden, ergab es sich, daß der Doktor Wendt zu Breslau zwar vom Fürsten von Hohenlohe-Ingelfingen, als dem Gouverneur zu Breslau, die Erlaubniß erhalten hatte, mit dem Kopfe des Enthaupteten Versuche anzustellen; daß aber die Genehmigung der Justizbehörden gemangelt und der zur Vollstreckung des Urtheils ernannte Kommissarius auf diesen Vorfall seine Aufmerksamkeit ganz und gar nicht gerichtet hatte.

Dieser Vorfall hat nun den erwähnten Herrn Doktor Wendt veranlaßt eine Abhandlung unter folgendem Titel herauszugeben:

„Ueber die Enthauptung im Allgemeinen, und über die Hinrichtung Troers insbesondere. Ein Beytrag zur Physiologie und Psychologie von D. F. Wendt. Auf Kosten des Verfassers. Breslau 1803."

Das hierher gehörige Hauptfaktum erzählt derselbe auf folgende Art in dieser Schrift:

Digitized by Google

In Gesellschaft mehrerer erwartete ich auf dem Richtplatze den Unglücklichen. Den 25sten Februar um 9 Uhr 14 Minuten des Morgens trat er nach angehörtem Todesurtheile auf das Schaffot, entkleidete sich hastig, blickte, als er in meiner Hand die Uhr sah, mich staunend, doch gelassen an. Er hatte mich wenige Tage nach vollführtem Verbrechen *) gesehen, und schien mich auf dem Schaffote wieder zu erkennen. Um 9 Uhr 17 Minuten geschah der tödtliche Streich; der Nachrichter hatte zwischen dem dritten und vierten Wirbelbeine den Kopf vom Rumpfe getrennt; auch nicht die geringste Erschütterung, weder während des Anschlagens noch während des Abnehmens fand Statt; sanft wurde das Tuch von den Augen abgenommen, und der Kopf dem Versuchenden übergeben. Unter denen, die mich umgaben, befand sich ein Theil meiner Zuhörer; diesen hatte ich meine Theorie vom Lebensprinzip und seiner Fortdauer vorgetragen; ihnen die Möglichkeit dieser Fortdauer durch apriorische Beweise dargethan; jetzt war der Moment da, um das durch einen entscheidenden Versuch zu bewähren, was ich so oft durch Vernunftschlüsse zu beweisen bemüht war. Da ich von dem Grundsatze ausgieng,

„wenn Irritabilität in der Muskularsubstanz zurückbleibt, warum soll Empfindung im Mark nicht zurückbleiben können?“

hatte ich einen einfachen galvanischen Bogen mitgenommen, um durch dessen Anwendung die zwar schon bekannte, aber für diesen Fall nothwendig zu beweisende Fortdauer der Irritabilität zu bewähren. Während ich die Zinkplatte an einen der vordern durchschnittenen Muskeln anlegte, berührte ich mit der Silberplatte einige Mahle nacheinander den hintern Theil des Halses; es erfolgten die stärksten Zusammenziehungen der Muskularfasern. Ich gieng, als ich dieses dargestellt hatte, augenblicklich zum Versuche über die Fortdauer der Empfindungen über. Die Wundärzte Herr Illing und Herr Hanisch waren so gütig, abwechselnd den Kopf zu halten und mir auf diese Art den Versuch sehr zu erleichtern. Ich faßte das Antlitz des Hingerichteten scharf ins Auge, und war nicht im Stande, die geringste Verzerrung in demselben zu entdecken; sein Gesicht war ruhig, sein Auge offen und hell, sein Mund geschlossen, kein Zug in seinem Gesichte würde den Zustand haben verrathen können, in den der Kopf dieses Unglücklichen durch die Trennung von seinem Rumpfe gesetzt worden war. Ich reizte mit einem Troikar das durchschnittene Rückenmark, und ich fand das, was schon Haller in seiner Physiologie angeführt hat. In seinem Gesichte war der Abdruck des Schmerzens, den kein Raphael lebendiger hätte darstellen können; jede Muskel in seinem Antlitze zuckte, und seine Lippen wurden verzerrt. Ich ließ nach, und in wenigen Terzen kehrte seine Ruhe wieder. Ich fuhr ihm mit den Spitzen meiner Finger schnell gegen die Augen, und dieser unglückliche Kopf suchte mit den sie schließenden Augendeckeln der Gefahr, die seinen Augen drohte, zuvorzukommen; er schien in seinem Kopfe den nähmlichen Trieb der Selbsterhaltung zu fühlen, den auch der froheste Jüngling in der Blüthe seines Lebens nur immer zu fühlen vermag. Hr. Illing hob den Kopf in die Höhe, und richtete das Antlitz gegen die auf uns herabscheinende Sonne und in dem nähmlichen Moment schloß der Kopf das Auge, welches gegen die Sonne gerichtet war. Um zu untersuchen, ob die Thätigkeit im Organe des Gehörs eben so fortdaure, wie sie in dem Sehorgane fortzudauern schien, so rufte ich mit erhabener Stimme zweymahl den Nahmen Troer in das Ohr des unglücklichen Kopfes, und war es Ungefähr, so ist es unstreitig das merkwürdigste, oder war es die Folge der Empfindungen und Vorstellung, so beweist dieser Versuch das meiste: nach jedem Rufe öffnete der Kopf die sich schließenden Augen, drehte sie sanft nach der

*) Troer hatte seine Geliebte ermordet.

Digitized by Google

Seite, woher der Schall kam, und öffnete dabey einige Mahle den Mund; in dem Mechanismus dieses Oeffnens wollten einige das wirkliche Streben zum Sprechen selbst bemerkt haben. Dieser Versuch schien Sömmerings Satze einiges Gewicht zu geben, welcher behauptet: daß ein abgehauener Kopf reden würde, wenn man ihm nur eine künstliche Lunge anpassen könnte. Um das Organ des Geruchs zu erproben, hatte ich eine Flasche mit flüchtigem Laugensalze zu mir gesteckt, um durch schnelles Einblasen in die Nase des getrennten Kopfs die Geruchsorgane zu reitzen, und in den Muskelzügen dann die Spuren der Empfindung aufzufinden. Vielleicht hätte man in den Muskeln diejenigen Züge bemerkt, welche während des Nießens bey Menschen sichtbar sind (zum Nießen selbst gehört, wie bekannt, die Thätigkeit der Lunge und des Zwerchfells). Dieses flüchtige Laugensalz hatte ich in dem Gedränge der Zuschauer und durch die Eile des Experiments anzuwenden vergessen; dieser Versuch unterblieb daher. Als ich das Gehör erprobte, bemerkte Herr Kaufmann Otto, welcher mit der Uhr in der Hand die Dauer des Versuchs bestimmte, daß bereits 1 Minute und 30 Sekunden verflossen waren. Ich legte nun den galvanischen Bogen wieder an; Muskularbewegungen waren zwar minder heftig als das erste Mahl; aber sie erfolgten eben so schnell; ich reitzte mit dem Troikar etwas höher das getrennte Rückenmark, und die Aeußerungen in dem Antlitze des Hingerichteten waren so auffallend, daß mehrere Umstehende ausriefen; das ist Leben! und ich voll von Ueberzeugung in die Worte ausbrach: wenn dieß nicht Leben und Empfindung ist, was soll Leben und Empfindung seyn? Als ich nähmlich das Rückenmark reitzte, schloß er krampfhaft das Auge, biß die Zähne zusammen, und zuckend näherten sich die Backenmuskeln dem untern Augenliede. Ich steckte den Finger in den Mund des Unglücklichen, und die Zähne drückten meine Finger merklich; mehrere versuchten es, und alle empfanden dieß; bey jeder Anwendung des Troikar drückte er die Zähne fester an einander. Als ich aber mit dem Instrumente mich durch das Rückenmark dem untern Theile des Gehirns näherte, und in die Gegend kam, wo Gall den Sitz der Lebenskraft bestimmt, drückte er die Zähne so fest an einander, daß der Wundarzt Herr Illing seinen Finger, den er kurz vorher hineingesteckt hatte, nicht eher herausziehen konnte, als bis ich den Troikar von dieser Stelle entfernte. Hier waren 2 Minuten 40 Sekunden seit dem Anfange des Versuchs verflossen; war es nun der Moment, den der Kopf, vom Rumpfe getrennt, nicht mehr überleben konnte, oder hatte ich durch die Störung in der Form des Gehirns vermittels des Troikars die Möglichkeit zu fernern Empfindungen aufgehoben, genug hier schloß der Kopf seine Augen, ins Antlitz kehrte Ruhe wieder, er erblaßte, und keine Spur des Lebens blieb mehr zurück. Der Kopf wurde wieder in die Hände des Nachrichters übergeben.

Anfrage.

Könnte dem Mangel der Geistlichen, der in einigen Gegenden immer fühlbarer wird, nicht dadurch abgeholfen werden, wenn man schon wirklich verehelichte Männer von untadelhaftem Charakter, und geprüfter Klugheit, z. B. Beamte, Schullehrer ꝛc., welche die erforderlichen Wissenschaften besässen, zum Priesterthume beförderte, ohne von ihnen die Enthaltsamkeit zu fordern? Würde sich das Volk nicht dadurch immer mehr an verehelichte Geistliche gewöhnen? Man hat Beyspiele, daß man Witwer, sogar von dem Kriegsstande, weihte, die oft ihren neuen Stand gräulich befleckten, Trunkenbolde, Heuchler, und Aufruhrprediger: — sollten nicht rechtschaffene, bewährte Ehemänner, wie einst die Apostel waren, die Christus selbst seiner Gesellschaft nicht unwürdig hielt, vor jenen sogar den Vorzug verdienen?

Digitized by Google

Kurpfalzbaierisches Wochenblatt.

44. Stück. München, den 28. Oktober 1803.

Auf Einmahl wird man nicht der größte Böswicht.
Allein den Grund dazu kann man auf Einmahl legen.
Verletze nur mit Vorsatz eine Pflicht,
So hast du schon das schreckliche Vermögen,
Wodurch dein Herz die andern alle bricht.

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnungen.

Se. kurfürstl. Durchleucht haben unterm 7ten dieses eine neue Organisation des Forstwesens beschlossen, und dieselbe ist nun im kurfürstlichen Regierungs-Blatte, vom 19ten dieses wörtlich mitgetheilt. Der Eingang ist folgender:

Max. Joseph Kurfürst ꝛc. „Bey der allgemeinen Organisation der sämmtlichen Verwaltungstheile haben Wir bisher jenem des Forstwesens seine besondere und zusammenhängende Bestimmung vorbehalten. In Erwägung des wichtigen Zweckes der Forstverfassung, welcher in einer solchen Erhaltung, Verbesserung und Benützung der Waldungen bestehet, woraus mit dem möglich kleinsten Kostenaufwande der möglichgrößte nachhaltige Material- und verhältnißmäßige Pekunial-Ertrag hervorgehet, und in Erwägung der zu diesem Zwecke führenden Mittel, welche sich auf 3 Haupttheile, nähmlich auf eine scientifische und bestimmungsmäßige Bildung des forstmännischen Personals; auf einen zusammenwirkenden Organismus der mit der Direktion und Exekution bekleideten Stellen; und auf die, diesen Stellen nothwendigen wissenschaftlichen und wirthschaftlichen Instruktionen zurückbringen lassen, haben Wir auf einen, in der geheimen Staatskonferenz Uns hierüber erstatteten ausführlichen Vortrag folgende organische Gesetze aufgestellt, nach welchen die Forsteinrichtung in den sämmtlichen Provinzen Unsers kurpfalzbairischen Staates gleichförmig realisirt werden soll."

Hierauf folgen XV Abtheilungen, in welche die ganze Verordnung zerfällt. Die oberste Leitung des gesammten Forstwesens hat das geheime Finanzministerium; jede Landes-Direktion enthält eine eigene Sektion, oder einen besondern Referenten: alle Waldungen sind unter Inspektionen, diese unter Oberforstereyen, und letztere unter Reviere getheilt, denen Forstinspektoren, Oberförster, und Revierförster vorstehen. Dem ganzen Dienstpersonale ist sein eigener Thätigkeits-Kreis; auch sind jeder Stufe derselben ihre Instruktionen und Gehalte angewiesen. Der General-Forstetat einer Provinz, welcher in 3 Haupt-Theilen den Material-Ertrag, den Pekunial-Anschlag, und die Personal- und Regiekosten darstellt, ist in dem von einer jeden Provinzial-Landes-Direktion jährlich vorzulegenden Provinzial-Finanz-Etat unter dem Haupttheile der Einnahmen aus Staatsgütern vorzutragen. Für zwey Forst-Lehranstalten a) in Baiern, Oberpfalz, Neuburg und Schwaben; b) für die Fränkischen Fürstenthümer folgt ein besonderes Reskript. Die Vorarbeiten, z. B. die allgemeine Forstkarte und die des Forst-Etats müssen so schleunig geschehen, daß die Vollziehung dieser Organisation mit dem Jahre 1804 beginnen kann.

Digitized by Google

Die kurfürstliche Landesdirektion hat ein eigenes Aernte- oder Dankfest durch Folgendes unterm 12ten Oktober anbefohlen:

„Nachdem die heurige Aernte ganz besonders vom Himmel gesegnet war, so fordert Uns dieß auf, dafür dankbar zu seyn, und dieß unser Dankgefühl gegen den Allerhöchsten in den ihm geweihten Tempeln laut und öffentlich zu äußern.

Es wird daher verordnet, daß in allen Pfarreyen der Städte und Märkte, dann Dörfern Baierns das Aernte- oder Dankfest, wenn es nicht schon in einigen Orten für heuer geschehen ist, mit Amt und Predigt; auch nach der bereits in einigen Pfarreyen eingeführten löblichen Gewohnheit, mit Aufstellung einiger Büschelchen von allen Gattungen Getreids auf dem Hochaltare, jedoch bloß an einem Sonntage oder gebothenen Feyertage feyerlich begangen werde.

Künftig ist diese Feyer jedesmahl im Monath September, und zwar vor Michaelis, durch ganz Baiern zu begehen.

Alle Landgerichte, ständische und magistratische Obrigkeiten haben die ihren Bezirken einverleibte Geistlichkeit hiervon in Kenntniß zu setzen."

Für die Verbesserung der Landesschulen ist von der kurfürstlichen Landesdirektion unterm 12ten dieses durch folgende Einschärfung eines früheren Mandats gesorgt:

Im Nahmen Sr. kurfürstl. Durchleucht ꝛc. wird hiermit sämmtlichen Landesstellen und Unterthanen eröffnet, daß durch das Schulen- und Studien-Direktorium zur höchsten Stelle die Beschwerde gekommen ist, daß nicht immer bey den Vertheilungen der Gemeingründe — für die Schule der mandatmäßige Antheil vorbehalten, und also vielmehr der höchsten Absicht aus verschiedenen falschen Ansichten der Sache entgegen gehandelt werde; — es ist daher wiederhohlt gnädigst verordnet:

1) Daß bey einer jeden Vertheilung der Gemeingründe — und zwar jeder Art, derjenigen Schule, zu welcher die Kinder der vertheilenden Gemeinden gewiesen sind, der verhältnißmäßige Antheil eingeräumt werden soll.

2) Ein solcher Antheil muß in den Fällen, wenn dem Lehrer bereits die normalmäßige Quantität der ihm nothwendigen und hinlänglichen Gründe zugewiesen ist, oder wenn solche Gründe zu dem in der Verordnung vom 4ten April 1800 bezeichneten Zwecke von dem Wohnsitze des Schullehrers zu weit entfernt sind, in Pacht gegeben, und der Betrag des Pachtschillings Theils zur Verbesserung des Lehrer-Gehaltes, Theils zur Anschaffung der Schulbedürfnisse, und zur Unterstützung der armen Schulkinder, kurz zum Vortheile der Erziehung- und Unterrichts-Anstalt der vertheilenden Schulgemeinde verwendet, und von dem einschlägigen Rentamte verrechnet werden.

Die sämmtlichen Gerichtsstellen sind also wiederhohlt und nachdrücklichst auf genaue Befolgung dieser höchsten Verordnung angewiesen, und haben bey Selbsthaftung und Entschädigungsleistung ex officio bey den Abtheilungen für diese Schultheile zu sorgen.

Bekanntmachungen.

Den Geistlichen des aufgehobenen Bartholomäer-Instituts ist aufgetragen, die Ausstände für den genossenen Unterhalt während ihrer Studien (Obligationes refusorias) in Zeit von einem Monath bey dem Expeditionsamte der kurfürstl. Landes-Direction in Baiern zu berichtigen, oder die verlangten Fristen dieser Bezahlung anzugeben, wozu sie per Patentes aufzufordern sind. . . . Neu organisirt sind die Rentämter: 1) Erding, Rentbeamter, der bisherige Landgerichtsschreiber zu Wolfahrtshausen, Schultes 2) Mießbach, Rentb der bisherige Landgerichtschreiber zu Mühring, Fr. X. Neumiller. . . . Besoldungserhöhungen haben erhalten: 1) der 41 Jahre lang als Sekretär um die Akademie der Wissenschaften sehr verdiente Idephons Kenedy von 600 auf 1000 Gulden. . 2) Der Med. Rath und Holzahnarzt Loudet von 600 auf 1200 Gulden.

Digitized by Google

Anton Nagl, Pfarrer zu Rohr.

(Im kurfürstl. Regirungsblatte vom 19ten Oct. steht dieß schöne Gemählde eines lebenden guten Mannes gedruckt: der seine Volkslehrerswürde dadurch ehrt, daß er edel handelt, unerschütterlich Wahrheit lehrt, und die Muße, die ihm von Geschäften übrigt, den Wissenschaften weiht. Wir hätten manches aus näherer Kunde dieses geradsinnigen Edeln beyzusetzen. Aber — itzt — soll die hohe Regirung das Wort allein haben.

Anton Nagl, ein baierischer Weltpriester, stammt von bürgerlichen Aeltern ab, und ist in der Stadt Mosburg den 6ten May 1742 aus einer an fünfzehen Kindern fruchtbaren Ehe gebohren worden. Die schönen Wissenschaften, Philosophie, Theologie und das geistliche Recht studierte er zu Landshut und Freysing. Frühe schon zeichnete er sich so aus, daß er den Ruf zu einer ansehnlichen Hofmeisterstelle nach München erhielt. Auf diesem Platze erwarb er sich auch so viel Beyfall, daß sein Verdienst ihm eine Versorgung, bey welcher er sich ganz seinen Lieblingsstudien und Geschäften widmen konnte, verschaffte. Er wurde auf das Benefizium in Marching an der Donau befördert, wo er, von jeher an Genügsamkeit gewöhnt, neben seinen Amtsverrichtungen sich das Studium der ältern baierischen Geschichte zum Hauptgeschäfte gewählet, seine Erholungsstunden aber den schönen Wissenschaften, besonders der Dichtkunst und Musik geweihet hat. Es liegen deßwegen in den baierischen Magazinen, Beyträgen, Taschenbüchern und Zeitschriften viele Arbeiten von ihm zerstreut, und noch mehrere lagen im Vorrathe. Im Drucke erschien der Bürgeraufruhr zu Landshut 1782 dramatisirt von ihm. Bekannt sind die von ihm 1779 zu Pfäring aufgeführte Schule der Handwerker, ein lehrreiches Lustspiel in drey Aufzügen, Argula von Stauf, ein Lustspiel, und Ludwig der Rellheimer, Herzog in Baiern, ein Trauerspiel. Auch im Felde der Satyre kämpfte er wider Thorheit, und die

Fehler, ohne Menschen zu beleidigen, gerecht und siegend. Muthig bestritt er Vorurtheile, und glücklich verbreitete er manchmahl Licht in Finsternissen. Für jede gute Sache eingenommen suchte er derselben, wo er konnte, Raum zu verschaffen, und ihren Fortgang zu befördern. Dieß erweckte Aufmerksamkeit und Achtung für ihn. Es wurde ihm daher die Schul-Inspektion in der Gegend, die er bewohnte, aufgetragen, und sein eiserner Fleiß, und die Liebe, mit welcher er Mitarbeiter zu gewinnen wußte, hoben hier und da Steine weg, welche Jahre lang schwer drückten, und nun seinen Nachfolgern die Arbeit ungemein erleichtern. In seinen Predigten verbreitete er Aufklärung, und unvermerkt entwendete er zuweilen dem Volke, welches einen offenen, geraden, bidern Mann an ihm ehrte, eine uralte, aber schädliche Gewohnheit, oder eine schon tief eingewurzelte abergläubische Idee. Selbst in Kirchen- und Volksliedern schmolz er dem Ansehen nach harte Herzen zur Empfänglichkeit dessen, was er nach reifer Ueberlegung besser und empfehlungswerth fand. Indessen war ihm immer die Beleuchtung zweifelhafter Gegenstände in der alten baierischen Geschichte vorzüglich werth. Eben darum unterhielt und unterhält er noch beständigen Briefwechsel mit den berühmtesten Geschichtschreibern des Vaterlandes. Der sel. von Bergmann, dem wir unter andern eine beurkundete Geschichte von München zu danken haben, fand in der Reinigkeit seiner gesunden Kritik vieles Vergnügen, und der nun auch verklärte, um die baierische Geschichte immer sehr verdiente Professor Schönlinner, Benediktiner zu Oberaltaich, legte ihm öfter seine Zweifel vor, und hörte seine Meinungen gerne. Lori liebte, schätzte und unterstützte ihn mit Büchern, und auf alle Weise, so lange er lebte, wie dieß noch die würdigen Männer, Mederer, Westenrieder und Zirngibl, die unlängst fast in die Wette stritten, ihm ihre Freundschaft und Hochachtung thätigst zu beweisen, wirklich fortsetzen. Nach einer dreyßig

Digitized by Google

Jahre lang andauernden rastlosen Arbeit hörte er noch nicht auf, gönnte sich nicht mehrere Ruhe, als in seinen jüngern Jahren. Einer Entdeckung zu Liebe, ein gemahltes historisches Faktum, ein merkwürdiges Dokument abzuzeichnen, ist ihm kein Ort zu entlegen, keine Beschwerniß zu groß, und um ein kostbares Buch, das er sich nicht wieder zu schaffen vermag, ob er schon ehehin auf seine Büchersammlung immer mehr, als auf sich selbst verwendete, geht er heute noch stundenweit zu Fuße. Die Stammtafeln vieler alter baierischen Geschlechter lagen bey ihm berichtigt, Hund's noch ungedrucktes Stammbuch mit vielen Zusätzen bereichert, ein reicher Vorrath von schönen Manuscripten gesammelt. — Weil ihm alles, was auf die Geschichte Bezug hat, immer wichtig war, gelang es ihm, auch alte und seltene Münzen an sich zu bringen. Dieß gab Anlaß, daß er seiner höchstsel. Kurfürstlichen Durchleucht Karl Theodor zu München vorgestellt, und zur Beförderung empfohlen wurde. Bey dieser Gelegenheit both er die seltensten Münzen in die kurfürstliche Sammlung an, und wirklich liegen nun diese, als ein Denkmahl seines fleißigen Forschungsgeistes, in der baierischen Münzsammlung. Hierdurch erwarb er sich die Beförderung auf die Pfarre Rohr, unweit Pfaffenhofen, in der Diözese Augsburg, des Kapitels Hohenwarth, dessen Kamerer er ist, gelegen, wo er bis jetzt fortfuhr, nicht nur Tage, sondern auch Nächte durch dem Vaterlande, der Kirche und den Musen Opfer seiner unermüdeten Thätigkeit zu bringen.

Daß so viele gelehrte Geschichtschreiber, besonders der Vorzeit, oft in der Wüle der Freude, etwas Neues sagen zu können, sich verblenden ließen, eine glänzende Fabel für Wahrheit anzunehmen, und sie dann zu eilig in die Welt hinausschrieben, was strenge Prüfung bedürft hätte, dieß, pflegt er oft zu sagen, hat wirklich schon zu große Verwirrungen angefangen; deßwegen hielt er heilig auf das: Nonum prematur in annum, und rief das nähmliche Stück wiederhohlter Mahle vor den Richterstuhl seiner strengen Kritik. Hierin liegt auch die Ursache, warum wir weniger von ihm besitzen, als er zu liefern im Stande gewesen wäre. Eben diese Heicklichkeit und Ehrfurcht für das Publikum empfiehlt auch den Mann sehr gut: denn es lehret uns die traurige Erfahrung zu sehr, welche Unheile schon kolorirte Lügen nicht im Reiche der Litteratur allein, sondern auch vor den Tribunalen der heiligen Gerechtigkeit, ja sogar auf Schlachtfeldern schon gestiftet haben. Es ist oft leicht, sich zum Ruhme eines Auctors, der viel geliefert hat, aufzuschwingen; aber viel schätzbarer ist jene kluge Selbstverläugnung, welche der Reife abwartet, und manchen nach unzeitigen Lorbern gierigen Schriftsteller mißkennt, der sein Verdienst nach der Zahl der Bände, die er der Presse entzwingt, mehr ehrgeitzig, als in der That nützlich, abmißt. Das Urtheil: Was er gemacht hat, hat er gut gemacht, zu verdienen, und auf seinem Monumente der Nachwelt zu lesen zu geben, soll der Wunsch, und das Bestreben jedes ehrlichen Mannes seyn, und dahin schien auch Pfarrer Nagel's Fleiß, und Bedachtsamkeit gezielet zu haben.

Den 22sten März dieses Jahres trat aber plötzlich die zerstörende Stunde fast um Mitternacht ein, welche viele wichtige Manuscripte, die schöne und seltene Büchersammlung Pfarrer Nagel's durch eine, Gott weiß, wie entstandene Feuersbrunst beynahe sammt allem Habe und Gut des Unglücklichen in die Asche legte, und das edle Herz des Mannes wund, doch seinen Muth nicht niederschlug; denn bald suchte er wieder die abgerissenen Fäden zu finden, und seine Arbeiten neu herzustellen. Hierzu munterte ihn vorzüglich die Gnade Seiner regierenden kurfürstlichen Durchleucht auf, welche ein stilles, und altes Verdienst nun eben so väterlich, als auszeichnend belohnt. — Die gerettete fast einzige Schrift unter dem Titel: Notitiae vetustate propemodum extinctam

Digitized by Google

Principum Schirensium, et Domus Boicae seriem Saec. X. et XI. illustrantes ex Codd. Canoniae St. Petri monasteriensis, et Monasterii Puellarum Bergensis proxime Neoburgum ad Danubium a me Antonio Nagel, Parocho Rohrensi recentissime repertis, et orbi litterato hactenus incognitis edi-tae, hat die kurfürstliche baierische Akademie bereits übernommen, und mit einer ansehnlichen Prämie, und seiner Aufnahme zum akademischen Mitgliede gekrönt. So haben auch viele seiner Gönner und Freunde ihm aus ihren Bücherſammlungen reichlich unterstützt, daß er seine Arbeiten leichter fortsetzen, und seine Lebensjahre (denn Arbeit ist sein Leben) zum Besten der vaterländischen Litteratur wieder froh vermehren kann.

Nagl ist übrigens bieder, fröhlich und redselig, überaus sanft und gutmüthig: theilnehmend an fremdem Glücke und Unglücke, froh im ersten, nicht nur mitleidig, sondern auch nach Kräften hilfreich im zweyten Falle, lebt in seiner Einsamkeit einfach und eingezogen, wie einer der guten alten Weisen: ist geliebt und geehrt von seinen Mitbrüdern, geachtet von Gelehrten, und Männern vom Stande, ein warmer thätiger Freund seiner Freunde, und — da er die schwere Kunst, auch Unrecht zu dulden, und selbst dem Neide und der Mißgunst lächelnd ins Gesicht zu sehen, meisterhaft versteht, möchten ihm nicht einmahl Feinde (wenn sich je welche zu ihrer eigenen Beschämung wider ihn erheben könnten) etwas anhaben.

Er lebe lange, und genieße die Liebe unsers Landesvaters, und aller Gutgesinnten nach bereits gekrönten Verdiensten!

Ein Gegenstück zu der in dem kurpfalzbaierischen Wochenblatte 39. Stücke 23sten Sept. 1803 eingerückten Vertheidigung der Hochzeiten und Kirchweihen auf dem Lande.

Mit nicht geringem Befremden las ich diesen Aufsatz, und konnte nicht begreifen, wie man noch eine Sache vertheidigen könne, deren Mißbrauch für das allgemeine Wohl so schädlich, und handgreiflich ist, daß selbst ein grosser Theil der Bauern darüber seufzet, und die Abstellung desselben sehnlichst wünschet.

Ich will mich hier mit dem Verfasser dieses Aufsatzes in keinen Finanzstreit einlassen, ob es für das allgemeine Wohl besser, und überhaupt dem Staate zuträglicher sey, die Kirchweihen, so wie sie sind, beyzubehalten, oder selbe auf Einen, und den nähmlichen Tag, wie es schon in mehreren andern Ländern geschehen, zu verlegen; denn darüber hat eine erst kürzlich im Drucke unter dem Titel: Ueber Hochzeiten und Kirchweihen auf dem Lande, erschienene Schrift unläugbare Wahrheiten gesagt, und so ziemlich entscheidende Gründe vorgebracht, daß man hofft, die Regirung werde zum Besten des allgemeinen Wohls dieselben beherzigen.

Was der Verfasser für die Beybehaltung der Kirchweihen anführt, ist so beschaffen, daß es wenige, oder gar keine Rücksicht verdient. So schmutzig geht es in den Bauernhäusern doch nicht zu, daß sie sonst nie, als auf die Kirchweihe gesäubert werden; auch der Bauer hat außer derselben das Jahr hindurch noch seine bestimmten Zeiten, wo er seinem Hause diese Ehre im vollen Maße anthut. Zudem sagt man ja nicht, daß die Kirchweihen ganz aufhören; sondern nur verlegt werden sollen. Ob die Kirchweihen dazu geeignet sind, unter den Unzufriedenen Ruhe und Einigkeit zu stiften, ist erst in quaestione. Ich habe diese Wirkung noch wenig wahrgenommen; wohl aber gar oft gesehen, wie bey dieser Gelegenheit die besten Freunde Feinde geworden, und höchst mißvergnügt und unzufrieden auseinander gegangen sind. Ueber das bleibt auch dem Bauer unbenommen, seine Brüder und Schwestern, Vettern und Basen, Kinder und Kindeskinder um sich her zu versammeln, und ihnen etwas zu gute zu thun; er hat noch die Weihnacht- Ostern-

Digitized by Google

Pfingst-Ferien, und die Faßnacht, wo dieses eben so gut, wie an der Kirchweihe geschehen kann, ohne so grossen Lärm zu machen, und zu vielen Mißbräuchen Anlaß zu geben. Ich weiß es wohl, daß jede Sache ihre gute und böse Seite hat, und eben darum, wie gesagt, will ich mit dem Verfasser nicht streiten.

Nur über das muß ich mich verwundern, wie man Mißbräuchen, die in manchen Gegenden Baierns so auffallend sind, noch das Wort reden, oder sie wohl gar allgemein wegläugnen könne. Bald möchte man glauben, der Einsender dieser Vertheidigung müsse ein Bierbräuer, Landwirth, oder Spielmann, oder — wenigstens von diesen Leuten bestochen worden seyn; und, wenn das nicht ist, so muß er seiner Versicherung ungeachtet noch wenig über seine Hofraithe hinausgesehen haben.

Ich kann es wohl errathen, aus welcher Gegend diese Vertheidigung kommt, und wenn's überall so wäre, wie es dort — wenigstens vor 30, und noch mehr Jahren gewesen ist, so hätte man auch itzt eben so viel Ursache nicht, sich über die Mißbräuche bey Hochzeiten und Kirchweihen zu beklagen. Ich kann mich noch wohl erinnern, mit welcher Bescheidenheit damahls der Knecht, oder die Magd das Jahr hindurch einmahl oder zweymahl um die Erlaubniß bathen, auf diese oder jene benachbarte Kirchweihe, oder Hochzeit-Feyer gehen zu dürfen, und wie fleißig sie nach erhaltener Erlaubniß waren, um die vorgesteckte Arbeit zu vollenden, und dann — wie der Einsender ganz richtig anmerkt — sich erst um 3 oder 4 Uhr Nachmittags auf den Weg machten, und doch wieder zur rechten Zeit nach Hause kamen.

Welcher Hausvater könnte so inhuman seyn, und einem rechtschaffenen und fleißigen Dienstbothen diese mäßige Freude versagen? — Denn, da diese Erlaubniß das Jahr hindurch wechselweise gieng, und folglich niemahls alle Dienstbothen auf einmahl der Arbeit entzogen wurden, so wurde an derselben eben so viel nicht versäumt. Die Geschäfte giengen fort, und der Bauer litt keinen grossen Schaden.

Wenn sich die Sache noch so befindet, und seit dieser langen Zeit nicht geändert hat; so preise ich jene Gegend in dieser Hinsicht noch immer glücklich, und wünsche mir dort ein Hausvater zu seyn.

Allein man gehe nur ein wenig über München hinaus gegen — zu, so wird man links, und rechts die Sache ganz anders finden. Der Dörfer und Wirthshäuser sind in dieser Gegend mehr; folglich müssen auch Hochzeiten und Kirchweihen häufiger vorkommen. Nun ist es da nicht Mode, daß der Dienstbothe fragt: Bauer, darf ich gehen? — sondern er sieht es von Seite des Bauers als eine Schuldigkeit an, und hält sich von Rechts wegen dazu befugt. Deßwegen wischt er zu Mittage eilfertig den Löffel, und alles, vom Ersten bis zum Letzten macht im Hause Feyerabend, und wallet dem Wirthshause zu, so, daß dasselbe schon vor der Ankunft der wirklichen Hochzeitgäste mit Bauernburschen angefüllt ist, und dieses Recht läßt sich der Dienstbothe nicht nehmen, wenn auch zwey oder drey Tage in einer Woche auf seinem Dorfe Hochzeit oder Kirchweihe gehalten werden sollte, wie ich wirklich solche Fälle weiß: denn die Wirthsleute wissen die Sache so schlau anzugehen, daß, wenn eben um selbe Zeit eine Heirath vorhanden, die Hochzeit gemeiniglich auf den Dienstag nach der Nachkirchweihe gehalten werde. Auf solche Art muß der Hausvater nebst den abgewürdigten Feyertagen, die auf dem Lande noch sehr zahlreich gefeyert werden, das Jahr hindurch nicht einen oder den andern, wie der Einsender vorzugeben beliebt, sondern oft 10, 12 bis 15 halbe Tage der Hochzeiten und Nachkirchweihen wegen aufopfern, und verlieren. Denn — er allein — was will er machen? — Er sieht, besonders zur Heu- und Aerntezeit auf sein Feld, wo das Ge-

Digitized by Google

treid, oder auf die Wiese, wo sein Heu liegt, hin, und, um den Verdruß zu ersäufen, wandert er endlich auch in das Wirthshaus.

Wehe dem Hausvater, der sich unterstehen würde, an einem solchen Tage seine Dienstbothen zum Arbeiten anzuhalten; er würde es sicher so theuer büssen müssen, daß ihm gewiß alle Lust vergehen würde, fernerhin ein solches Gebothen zu machen. Ich selbst war einmahl Augenzeuge, wie solche zügellose Dienstbothen einen mit Getreide beladenen Wagen auf ebenem Felde geflissentlich umstürzten, und sich auf solche Art an ihrem Hausvater aus Ursache eines solchen Verbothes rächten.

Ich bin ganz damit einverstanden, daß auch das Landvolk, wie der Städter, seine Feste haben muß, und bin kein geitziger Misanthrop, der ihm, wie der Verfasser sagt, mäßige, ordentliche und vernünftige Freuden mißgönnen wollte: ich selbst freue mich, wenn ich die Landjugend in Munterkeit sehe, wie sie im fröhlichen Kreise ihre saure Arbeit vergißt, und sich wieder zu derselben tauglicher macht. Aber es ist ein trauriges, und eben so schlimmes Zeichen, wenn beynahe jeder Sonn- und Feyertag zu einem Volksfeste gemacht wird, und diese endlich sich so vervielfältigen, daß sie zur Ausschweifung, und Zügellosigkeit hin- und zuletzt wohl gar über die Schranken der Mäßigkeit und Ehrbarkeit hinaus führen. Und das thun dermahl die Hochzeiten und Nachkirchweihen, wenigstens in der Gegend, wo ich itzt lebe. Denn so oft sich solche Feste ereignen, und dieß geschieht das Jahr hindurch nicht ein- oder zweymahl, versammeln sich die Bauernbursche von einer ganzen herumliegenden Gegend, zechen, schmausen, raufen und lärmen in den folgenden Morgen hinein, bis der Beutel ganz leer, und der Kopf so voll und toll wird, daß mancher zwey Tage braucht, bis er den Taumel ausgedampfet hat, und wieder zur Arbeit tauglich wird.

Eben das ist auch eine Ursache, warum die Hausväter auf dem Lande von den dermahligen Dienstbothen so vieles dulden müssen; denn, weil das Gesinde meistentheils seinen Jahrlohn schon vorschußweise eingebracht, und vor dem Ende des Dienstjahres durchgejagt hat; so verliert es alle Lust zur Arbeit, pochet dem Bauer auf, und lauft endlich aus dem Dienste, oder es trotzet ihm auf eine Art, und spielt ihm solche Schikanen, daß man mit Sehnsucht dem Zeitpunkt entgegen sieht, wo man dieser Hausteufel los wird, und sich dafür andere eintauschen kann. Wer an der Wahrheit dieser Aussage zweifelt, oder sie für übertrieben hält, der komme selbst auf das Land, sehe mit eigenen Augen den Unfug, und höre mit eigenen Ohren die Klagen, die so allgemein über Faulheit, Zügellosigkeit und Unbändigkeit der heutigen Dienstbothen geführt werden. Woher kommt es, daß, nachdem der Städter sich allgemach an den abgeschafften Feyertagen zur Arbeit bequemet, sich das Landvolk nicht dazu bequemen will, und, wenn die Regirung nicht, wie bey den Kreuzgängen, ernstere Maßregeln ergreift, noch lange nicht bequemen wird? Sind nicht die Dienstbothen großen Theils Ursache daran? — Ich kenne manchen Bauer, der die Wohlthat und Nothwendigkeit dieser landesherrlichen Verordnung erkennt und einsieht, und gerne derselben Folge leisten wollte; aber er kann nicht; er hat den Muth nicht, seinen Dienstbothen an diesen Tagen mit Ernste zu befehlen — kann es auch nicht wagen, weil er weiß, welche Verdrüßlichkeiten und Schikanen er sich dadurch zuziehen würde: und gesetzt auch, daß sie im dringenden Nothfalle während der Aernte ein Paar Stunden lang auf vieles Bitten und Versprechen Hand an die Arbeit legen; so setzen sie dieses an solchen Tagen für einen Gefallen an, den man ihnen mit Bier und andern Dingen dreyfach abkaufen muß.

Wie wird es wohl noch manchem Bauer er-

Digitized by Google

geben, wenn wohlfeilere Zeiten eintreffen sollten? Denn des Forderns, und Begehrens ist kein Ende mehr. Manche Magd dingt sich nebst einem ergiebigen Lohn, und Kost noch so viel an Brod und Nudeln aus, daß sie damit einträgliche Handelschaft treiben, oder eine ganze Familie ernähren kann; der Bauer muß es geben, wenn er anders Leute zum Arbeiten haben will. Und bey allem diesem Einkommen erspart sich unter 10 kaum einer so viel, daß ihm am Ende des Jahrs noch ein Par Gulden übrig bleiben.

Wie könnte es aber auch anders seyn? Denn der Uebermuth bey diesen Leuten geht so weit, daß mancher Knecht nicht leben, und der Arbeit vorstehen zu können glaubt, wenn er nicht des Tags seine Gurgel mit ein Par Maß Bier ausgewaschen hat. Allein an Hochzeit- und Kirchweihtagen ist ihm dieses Getränk schon zu schlecht und verächtlich; es muß auch Wein, und nicht selten auch Kaffee aufgetragen werden. Den ersten saust er aus Maßkrügen; den andern schlampt er aus Schüsseln: und darum muß sich itzt auch der gemeinste Heckenwirth mit einem Fäßchen Wein von 50 bis 60 Maß auf solche Tage versehen, und es wird ihm richtig ausgeleert.

Ich weiß über dieß Fälle, wo vier elende Stümper von Musikanten auf solchen Kirchweihtagen eine Beute von 100 Fl. auf Einmahl davon getragen haben. Wie weit bey diesen Leuten die Verschwendung, und Ueppigkeit geht, kann folgende Anekdote zeugen:

Vor Kurzem, erst in diesem Herbste, wurde in S. die Nachkirchweihe gefeyert. Die Bauern-Bursche versammelten sich da, wie gewöhnlich, in großer Anzahl, und nachdem sie tapfer geschmauset, getrunken, und bacchantenmäßig gelärmet hatten, kam einer aus ihnen, der sich vorzüglich auszeichnen, und groß thun wollte, auf den sonderbaren Einfall, eine eigene Kasse zu errichten, woraus die Spielleute für einen ganz besondern Dienst, den sie ihnen bey einem Geschäfte, das ich hier nicht nennen mag, und darf, leisten mußten, besoldet werden sollen. Der Vorschlag gefiel, und ward allgemein angenommen. Jeder legte ein Zwölfkreuzerstück in die Kasse, und so oft einer — hinaus gieng, mußten ihn die Musikanten mit allen Instrumenten bis zum gehörigen Orte begleiten, vor ihn hinstehen, und ihm, wie der Fuhrknecht den Pferden, vorpfeifen, bis er seine Arbeit vollendet hatte. Alles begleitete so einen Helden, und dann gieng der Zug auf gleiche Art triumphirend wieder in die Zechstube zurück, wobey sich Buben von 15 — 16 Jahren befanden. Zum Glücke oder Unglücke machte der, dem man das Geld in die Verwahr gab, einen Judas, und bestahl unterdessen die Kasse um ein Merkliches.

Heißt das nicht die Schranken der Mäßig- und Ehrbarkeit überschreiten? — Sind das die Volksfeste, die der Einsender zu vertheidigen wagt? — Ey wie human machen nicht diese Feste das Landvolk!

Doch eine weise Regirung, die schon so viele Mißbräuche zertreten hat, wird auch diesem Unfuge auf dem Lande zu steuern wissen: sie hat schon so Manches besser gemacht: es wird auch hierin noch besser werden. Lange genug schon seufzet der ländliche Hausvater unter der Sklaverey der heut zu Tage so zügellosen, und unbändigen Dienstbothen.

Die hierüber allgemeinen, und laut geführten Klagen werden doch noch zu Marens Ohren dringen, und Seinem alles umfassenden Blicke wird auch der gequälte ländliche Hausvater nicht entgehen; Er wird durch eine strengere Landes-Polizey, und genauere Beobachtung der so schönen, wirklich existirenden Ehehalten-Ordnung sein Schicksal erleichtern. Dank und Segnung wird Ihm für diese Wohlthat von dem bidern Landmanne entgegen strömen.

L. H. P. i. O.

Digitized by Google

Kurpfalzbaierisches Wochenblatt.

45. Stück. München, den 4. November 1803.

Der Deutsche.

Der biedre Deutsche spricht nicht viel; kurz ist sein Wort, stark sein Gefühl.
Er ist ein Zögling der Natur; ein Handschlag gilt ihm mehr als Schwur.
Gott ehrt er; ist dem Obern treu; und doch ein Feind der Sklaverey;
Gerad und ehrlich ist sein Brauch, und, wie er denkt, so spricht er auch.

Inländische Chronik.

Bekanntmachungen.

(Die Kundmachung im 44sten Stücke des kurerzkanzlerischen Regierungs- und Intelligenzblattes, wegen der provisorischen geistlichen Verwaltung des Bisthums Regensburg betreffend.)

„In dem 44sten Stücke des kurerzkanzlerischen Regierungs- und Intelligenzblattes ist unter dem Datum Regensburg den 17ten October 1803 über die provisorische geistliche Verwaltung des Bißthums Regensburg eine officielle Kundmachung eingerückt, welche Sr. kurfürstlichen Durchleucht zu Pfalzbaiern um so mehr auffallen mußte, als sie weder mit den vorhergegangenen wechselseitigen Erklärungen des Herrn Kurerzkanzlers und Sr. kurfürstlichen Durchleucht über diesen Gegenstand, weder mit der deutlichen Bestimmung des Reichs-Deputations-Hauptschlusses, noch mit dem wahren Sinne der nach diesem genau bemessenen päpstlichen Bulle übereinstimmt."

In dem §. 25. des Reichsdeputations-Hauptschlusses wird zwar der Stuhl zu Mainz auf die Domkirche zu Regensburg übertragen: allein es ist hier überall nur von dem erzbischöflichen Sitze die Rede; dieser war durch die Abtretung der Stadt Mainz verloren. Sollte der bisherige Kurfürst von Mainz als Metropolitan-Erzbischof und Primas von Deutschland erhalten werden, so mußte sein ehemaliger Sitz auf eine andere Kirche, mit welcher die bemerkten Würden vereiniget werden sollten, übertragen werden. Man fand die Domkirche zu Regensburg dafür um so geeigneter, als das säkularisirte Fürstenthum Regensburg ohnehin zur Dotation des Herrn Kurerzkanzlers ausersehen war.

Von dem eigentlichen Bißthume Regensburg war und konnte in diesem Paragraphe keine Frage seyn; denn dieß hatte zur Zeit des entworfenen Entschädigungs-Planes, und bey Abfassung des Reichsdeputations-Hauptschlusses noch seinen eigenen Bischof. Auch bedarf der Stuhl von Mainz keiner bischöflichen Didzes; sondern nur eines neuen Sitzes, mit welchem die Würde eines Metropolitan-Erzbischofes und Primas von Deutschland vereiniget werden konnte. Für diesen wurde eine Didzes von größerem Umfange, welche mehrere bischöfliche in sich begreift, bestimmt: in welcher Hinsicht die Gränzen der Metropolitan-Gerichtbarkeit in dem bemerkten Paragraphe festgesetzt wurden, ohne dabey von einer bischöflichen Didzes zu Regensburg eine Erwähnung zu thun; diese wurde nach dem §. 62. des Reichsdeputations-Hauptschlusses indessen in ihrem bisherigen Zustande, bis eine andere Didzes-Einrichtung getroffen seyn wird, belassen, welcher Zustand, wie bey den übrigen Didzesen in Deutschland, über die nicht ausdrücklich disponirt worden ist, nur als provisorischer angesehen werden kann.

Digitized by Google

Nach diesem Gesichtspunkte wurde in der Folge dem Herrn Kurerzkanzler nur die provisorische Verwaltung des Bißthums Regensburg durch die päpstliche Bulle übertragen, und auch von genannter Sr. kurfürstl. Gnaden nur in dieser Art übernommen, welche darnach sowohl in dem an Se. kurfürstliche Durchleucht hierüber erlassenen Schreiben, als auch in der öffentlichen Bekanntmachung Sich nur provisorischen Administrator genannt haben.

Se. päpstliche Heiligkeit und der Herr Kur-Erzkanzler sahen den Zustand der Regensburger Diözes, und ihren Umfang noch nicht als entschieden an; sondern waren vielmehr überzeugt, daß auch diese einer künftigen Regulirung nach dem §. 62. noch unterliege, zu welcher Se. kurfürstl. Durchleucht als vorzüglich betheiligter Landesfürst aus mehreren Titeln zu konkurriren ohne Widerspruch berechtigt sind.

Höchstdenselben konnte gleichgültig seyn, wer bis zur künftigen Diözesan-Eintheilung die geistliche Gewalt im Regensburgischen Burgfrieden, in der Lobkowitzischen Herrschaft Sternstein u. s. w. verwaltet; aber es konnte Ihnen nicht gleichgültig seyn, wer diese nähmliche Gewalt in den kurfürstl. Landen ausübt: deßhalb war Ihre Bestätigung einer nicht im konkordatmäßigen Wege geschehenen Ernennung um so nothweidiger, als diese bey den eingetretenen veränderten Verhältnissen, bey dem eigenen Verbothe des Herrn Kur-Erzkanzlers als Fürsten und Landesherrn von Regensburg an das alldasige Domkapitel, keine Wahl vorzunehmen, nicht mehr Statt haben konnte, folglich in dieser Lage für den bey weitem größten baierischen Theil der Regensburger Diözes das landesfürstl. Ernennungs-Recht hätte eintreten müssen, wenn nicht Se. kurfürstl. Durchleucht den von Sr. päpstlichen Heiligkeit ohne Zuthun des Landesherrn ernannten provisorischen Administrator, aus besonderem Zutrauen in die Gesinnungen und erhabenen persönlichen Eigenschaften desselben, anzuerkennen bewogen, und dadurch der Mangel einer rechtmäßigen Ernennung ersetzt worden wäre.

„Indem Se. kurfürstliche Durchleucht zu Pfalzbaiern zur Bewahrung Ihrer landesfürstlichen Gerechtsame sich aufgefordert finden, durch diese Darstellung die wahren Verhältnisse der provisorischen Administration des Bißthums Regensburg, die in der kurerzkanzlerischen Kundmachung darüber verbreiteten irrigen Begriffe berichtigen zu lassen, so ist für Höchstdieselben auf der andern Seite beruhigend, daß in dieser nähmlichen Kundmachung Se. kurfürstliche Gnaden der Herr Kurerzkanzler den wohlthätigen Verordnungen Sr. kurfürstlichen Durchleucht volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und in Ihrer Sphäre als geistliche Obrigkeit zu ihrer Ausführung mitzuwirken, die wiederholte freundschaftliche Versicherung ertheilen." München, den 22sten October 1802.

Kurfürstl. Landesdirektion von Baiern.

Folgender Auftrag ist an die kurfürstlichen Mauthämter und Gerichtsstellen ergangen:

„Gemäß eingekommenen Amtsberichten ist von Seite Tyrols der bisherige ungehinderte Handelsverkehr nach Baiern unterbrochen, und verordnet worden, daß kein Vieh ohne kaiserlich-königlichen Gubernial-Paß ausgeführt werden dürfe.

Man sieht sich hierdurch veranlaßt, auch diesseits gegen Tyrol gleiche Maßregeln eintreten zu lassen.

Die kurfürstl. gegen Tyrol liegenden Mauth-Aemter empfangen daher in Folge höchster Entschließung vom 10ten October dieses Jahrs den Auftrag, nach Empfang dieses, ohne einen von unterzeichneter Stelle ausgefertigten Vorweis kein Getreid, Mehl, Brod, Vieh, Fleisch, noch andere Viktualien nach Tyrol passiren zu lassen.

Würde sich Jemand betreten lassen, der obenbenannte Artikel, dieser Verordnung zuwider, ohne mit oben erwähntem Vorweise versehen zu seyn, nach Tyrol heimlich ausführen wollte, so ist ge-

Digitized by Google

gen ihn die Confiskation des Guts zu erkennen, wovon die Hälfte dem verhandelnden Amte, die andere Hälfte dem Aufbringer zukommt.

Die kurfürstl. Mauthämter haben hiervon die Inkorporationen sogleich in Kenntniß zu setzen, und über Vollziehung dieses Auftrages zu wachen, die betreffenden kurfürstlichen Gerichtsstellen aber werden ins Besondere angewiesen, die Unterthanen hiervon in Kenntniß zu setzen, und vor Schaden zu warnen. München, den 15ten October 1803."

Kurfl. Landes-Direktion von Baiern.

Entlarvter Aberglaube

bey Reliquien, Bildern, und andern geweihten Sachen ꝛc. *)

Die ersten Christen beeiferten sich die Körper der Blutzeugen, damit sie nicht von Vögeln oder wilden Thieren zerrissen wurden, zu sammeln, und ehrlich zu begraben. Ihre Absicht war, daß sie im Grabe bis zum großen Tage der Vergeltung ruhen, nicht aber, daß sie von ihrer Ruhestätte herausgenommen, den Augen der Sterblichen mit übertriebenem Pompe ausgestellt, und in tausend Partikeln zertheilt die Welt durchwandern sollten. Allein in Mitte des 4ten Jahrhunderts, als die Sittenlosigkeit unter Priestern und Laien, und mit dieser Sittenlosigkeit, Schwärmerey und sinnliche Vorstellungen von der Lehre Jesu, Unverstand der Bischöfe und Pfarrer mit Habsucht verbunden im gleichen Grade zum höchsten gestiegen war, erwuchs nach und nach die Hochachtung und Begierde nach Reliquien, die man aufzufinden sich alle Mühe gab, weil sie den Erfindern sehr leicht zu erhaltende, und doch sehr große Vortheile verschaffte, und dem Bedürfniß ihrer leidigen Sinnlichkeit schmeichelte.

Der heilige Augustin führt im Buche unter der Aufschrift von der Mönche Arbeit (de labore Monachorum) auch die merkwürdigen Worte an (si modo sunt Martyrum reliquiae), wenn doch noch etwas von den Martyrern übrig ist. Er klagt sehr über die Mönche, als lose Buben, welche zu seiner Zeit in allen Ländern umherschweiften; Asia, Afrika und Europa, um Reliquien zu sammeln, durchliefen, und Gebeine, Hemden, Gürtel, Schuhe u. d. gl., die sie für Reste der Heiligen ausgaben, feil trugen.

Welch eine unzählige Menge solcher Dinge muß seit Augustins Zeiten in Umlauf gebracht worden seyn, da sich die Mönchshorden gleich den Sandlbrnern an Lobiens Ufern vermehrt hatten! Das leichtgläubige Volk küßte und herzte diese Affenwerke, und klebte mit Leib und Seele an denselben mehr, als an Gotteswerte und Sakramenten.

Die Christen, die vom falschen religiösen Eifer hingerissen, alles, was nur den Nahmen Reliquien trug, gierig aufhaschten, schändeten Vernunft und Religion. Denn, da sie ohne richtige Kenntniß alles, was diese listigen Reliquienmäkler anpriesen, für ächte Münze annahmen, mußte sich nothwendiger Weise der Fall ereignen, daß sie anstatt der Gebeine von Blutzeugen Esels- Hunds- und Vögelknochen verehrten, und vor ihnen die Knie beugten. Und wie konnte es bey der ungeheuren Menge solcher vorgeblicher Heiligthümer, die durch so viele Jahrhunderte die ganze Erde überschwemmten, und noch im Umlaufe sind, anders seyn? Man nehme 3 bis 4000 Stifte — 20 bis 30000 Abteyen, 40000 Klöster — eben so viele Pfarreyen und Kapellen; welch ein unermeßlicher Hanfe Reliquien! Und wenn man selbe genau untersuchte, was für Abentheuer

*) Unter diesem Titel ist vor Kurzem vom Professor Bartholomä Forster ein kleines Schriftchen erschienen, welches als eine Sammlung aller Thorheiten, womit die nugivendula plebs Monachorum das christliche Volk täuschte, seinen entschiedenen Werth hat. Wir ziehen das alberne Reliquien-Verzeichniß aus, welches hierin zum Frommen aller Nachdenkenden enthalten ist.

Digitized by Google

würden entdeckt werden! Zu Genf war der Arm des heil. Anton in eine Decke gehüllt, der Verehrung ausgesetzt; bey der Oeffnung fand man den Schwanz (die Rose) eines Hirschen. Eben da wurde ein Stück von dem Gehirne des heil. Peters in einer silbernen Kapsel verehrt; bey Wegnahme der Hülle zeigte sich ein Bimsstein. Erst neulich lieferte ein öffentl. Blatt eine Probe von solchem religiösem Betruge aus der Abtey Tegernsee in Baiern. Wie doch das gute Volk so erbärmlich betrogen, und zur Abgötterey verleitet wird! Wer könnte es einem vernünftigen Regenten, dessen erste Pflicht erheischt, sein Volk vor Religionsbetruge und Aberglauben zu schützen, wer könnte es ihm verargen, wenn Er kluge Maßregeln ergriffe, solchen Reliquienkram, wie Joseph II. auszumerzen, damit nicht Vernunft, und Christenthum entehret würden?

Zum überzeugenden Beweise, in welch undurchdringlichem Schleyer die Reliquien, wenn sie gleich das Wort authentica waffnet, gehüllt seyn, will ich nur einige von jenen, auf deren Stirne der Nahme des Erlösers steht, ausheben; denn obschon sein natürlicher Leib nach ihrem Eingeständniß im Himmel ist, so konnte er doch den Reliquienkrämern, ohne gerupft zu werden, nicht entwischen. Welche Ungewißheit, welche Widersprüche herrschen überall! und nirgends ein Beweis aus alten bewährten Schriftstellern! Was für lächerliche und schnußliche Zwiste, welche Städte und Länder ihrentwegen, wie die sieben Städte über Homers Vaterstadt führten!

Von des Erlösers Vorhaut.

Die karowienschen Mönche rühmen sich, außer den Zähnen und Haaren des Herrn auch seine Vorhaut zu besitzen. Zu Rom in der Joanniskirche wird auch eine solche Vorhaut gewiesen. Welche aus beyden ist die ächte? Und wann? wie? woher haben sie selbe bekommen?

Von dessen Blut.

Das natürliche Blut des Erlösers wird an mehr dann hundert Orten gezeigt. Zu Rochelle sind nur einige Tropfen, die Nikodem in seinem Handschuhe gesammelt hat. Zu Mantua haben sie große Schalen voll. Zu Biliomo wird es in krisallenen Gefäßen ungeronnen, und an andern Orten geronnen gewiesen. Zu Rom haben sie so viel Bluts, daß es in Schalen ausgetheilt wird; eben da zeigen sie auch sein Blut mit Wasser vermischt, wie es durch Oeffnung des Speers aus der Seite geflossen. Lüge ist erlaubt, sagen die Mönche, wenn sie zur Ehre Gottes gereicht; durften ja die Dominikaner auch Menschen zur Ehre Gottes verbrennen; Menschenblut Gott warm geopfert, und Menschenschedel, und Nähmpfe, welche herrliche Schlachtopfer auf seinen Altären, und zumahl durch die Hände der Priester!! Gott Moloch! erbarme dich unser, muß man sagen, und ihm in die glühenden Arme ein lebendiges Kind opfern, daß es brate, und dann ihm zur Speise diene.

Von den sechs Wasserkrügen und dem Weine.

Etliche sind zu Ravenna, andere zu Pisa, Kluniak, Anjou, und in Spanien. Merkwürdig ists, daß die Reliquienmäckler selbst eingestehen; 1000 Jahre wären für sie verborgen gewesen. Wo denn? und von wem sind sie hernach gefunden worden? — Was aber ihren Unsinn noch begreiflicher macht, ist, daß einige nicht mehr als eine Maß, etliche mehr, andere weniger, einige aber über acht Maß fassen. Wer reimt diese Krüge zusammen? — Allein sie genügen sich nicht mit den Krügen, sie wollen auch vom Weine haben, den der Erlöser auf der Hochzeit aus Wasser gemacht hat. — — Zu Orleans reichen sie alle Jahre den Opfernden solchen Wein zum Lecken; und er wird nie weniger — wenn sie nur immer den Becher wieder voll füllen.

Von des Herrn Kreutz.

Einige Schriftsteller läugnen das angebliche Wunder, und bestreiten die Aechtheit des Kreutzes; andere behaupten, das Kreutz befinde sich

Digitized by Google

allein zu Jerusalem, einige Kirchengeschichtschreiber hingegen geben vor: Helene habe das Kreutz getheilt; einen Theil habe sie ihrem Sohne nach Konstantinopel geschickt, den andern, mit Silber überdeckt, dem Bischof von Jerusalem zur Verwahrung übergeben. — Uebrigens gibt es auf Gottes Erdboden eine so ungeheure Menge von Kreutzpartikeln (zu Paris, Poitou, Rom, finden sich recht dicke Bretter von diesem Kreutze, worans große vollkommene Kreuzifixe sollen gemacht worden seyn) eine so ungeheure Menge, sage ich, daß sie alle auf einen Haufen zusammengebracht, an Schwere dem rhodischen Koloß gleichen würden. — Und so ein Kreutz hat unser Erlöser getragen? — Um die Sache zu beschönigen, sagen sie, „man schneide so viele Partikel vom Kreutze als man will, das Kreutz wird nie größer und nie kleiner" — welch ein mirakulöses Abenteuer! Vernünftigere sagen, die Kreutzpartikeln seyn nur vom gemeinen Holz, aber am ächten Kreutz angerührt. Allein wie kann man angerührte Kreutzpartikel der Anbethung, der Verehrung ausstellen? wie das Volk damit segnen? Und doch geschieht das an so vielen Orten — ein Unfug, den schon der heil. Ambrosius verdammt hat.

Von den drey Nägeln.

Mit diesen Nägeln treiben die Reliquienkrämer ein so possierliches Spiel, daß Betrug und Fabel sogleich in's Auge fallen. Theodoret schreibt: Helene habe einen Nagel auf ihres Sohnes Helm stecken, die andern zwey aber an das Gebiß seines Pferdes hängen lassen. Der heil. Ambeos hingegen sagt: ein Nagel sey auf Konstantins Krone gesetzt, aus dem andern seinem Pferde ein Gebiß gemacht worden; den dritten habe Helene selbst behalten.

Die Meiländer rühmen sich des Nagels, der an des Pferdesgebiß gehängt worden; die Karpentoraktenser auch. — Zu dem sind zwey Nägel zu Rom — einer zu Siena — zu Venedig auch einer — zu Cöln einer — zu Teier einer — zu Paris einer — die Karmeliten dort haben auch einen — einen hat man zu St. Denys — die Mönche von Berry haben einen — in der Abtey von Goldschmidzangen ist einer — zu Draguignan auch einer. Hier haben wir 14 Nägel: — welche sind die ächten? — Pictoribus atque poetis, Malern und Dichtern ist alles erlaubt, also auch Reliquienerfindern. — Der Dichter ordnet seine geschaffenen Ideen so, daß sie der Vernunft anpassen; der Reliquienschöpfer sammelt im Religionsfache Thatsachen, die aus Mangel des Beweises die Vernunft empören.

Von des Speeres Spitze.

Nur Ein Speer war es, also nur Eine Speeresspitze. Man findet aber eine zu Rom — die andere zu Paris — die dritte im Kloster von den Goldschmiedzangen genannt — und die vierte zu Bourdeaux; welche mag wohl die rechte seyn? — Die alten Schriftsteller sagen nichts davon, also ist diese Spitze nach der Zeit geschmiedet worden.

Von der Dornenkrone.

Zu Paris zeigen sie den dritten Theil von dieser Krone — zu Rom einen großen Theil davon — zu Siena viele Dörner — zu Vicenza ist einer — zu Besançon drey — die von Berry haben fünf — in monte regio auch so viel — in der Salvatorskirche in Spanien sind gar viele; und wer würde alle Städte und Orte zählen, wo sich solche Dornen finden? — Um so vielen Orten so viele Dornen zu geben, müßte die Dornkrone größer als die größte Dornhecke gewesen seyn.

Von des Herrn Schweißtuch.

Sie unterscheiden Veronikens Schweißtuch, das zu Rom in der Peterskirche zu sehen; und das Schweißtuch, das um den Kopf des Herrn gewickelt war, als er im Grabe lag; dieses wird gewiesen zu Nizza — zu Aachen — Utrecht — Besançon — Cadonico — in Lothringen, — und

Digitized by Google

zu Rom. Außerdem gibt es davon sehr viele Partikel.

Von Veronikens Schweißtuch melden die Evangelisten nichts; sie würden aber von einem so großen Wunder nicht geschwiegen haben, da sie von der Familie, die den Herrn zum Kreuze begleitete, deutliche Anzeige machen. Es hat also sein Daseyn dem chemistischen Ofen in Rom zu danken. — Von dem Bilde des Herrn im zweyten Schweißtuche sagt der Evangelist Johann kein Wort; sondern nur, daß Peter an einem Orte das Leinentuch, worin der Leib bis an die Schultern, und zur Seite das Schweißtuch, womit der Kopf eingewickelt war, gesehen habe. Obige Städte mögen also unter einander zanken, sie werden die Antwort „Wann? wie? woher sie selbes überkamen" immerhin schuldig bleiben.

Von dem Schwanz des Esels, worauf der Herr geritten ist.

Zu Genf brüsten sie sich mit diesem Heiligthume. So tief wird Vernunft und Christenthum durch solche Possen herabgewürdiget!

Von des Erlösers Steiß.

Zu Rheims hinter dem Hochaltare zeigen sie ihn in einem Steine abgeprägt. Denn, als Christus in der Gestalt eines Steinmetzes den Vorhof des Tempels baute, habe er sich auf diesen Stein gesetzt. — Kaiser August belegte mit einer Abgabe die heimlichen Gemächer; Tiberius zeigte einen Eckel an einem so schmutzigen Wesen. Als das Geld eingebracht war, legte August schimmernd Gold auf den Tisch, und fragte Tiber: ob es übel rieche. — Die Reliquienmäckler wissen doch aus jedem Schmutz und Unrath Reliquien zu machen, und Geld zu schneiden.

(Der Beschluß folgt.)

Das Rosenkranzfest 1803.

Ueberall im weiten Reiche der Schöpfung (unwahr) in der, welche sich das Menschenkind selber geschaffen hat) gibt es keine bleibende Form, so dicht und statthaft uns auch die Materie erscheint; Abarten und Ausartungen begegnen uns allerseits, wie in der physischen, so auch in der moralischen Welt: nichts ist, was es war, nichts wird seyn, was es ist; da geht die Hülle, dort das Eingehüllte verloren, und früher und öfter der Sinn, als der Buchstab; oft überlebet sogar die Form, die tausendmahl wieder und immer schlechter nachgeäffet wird, die Materie selber.

Der Fall mag sich bey dem beliebten Dinge, das man Rosenkranz nennet, bestätigen. Rosenkranz — ein Kranz von Rosen — nun, wem soll es auch klar werden, daß so ein halbes Hundert Kügelchen da, wie das unser andächtiges Frauenvolk, mehr und minder zum Schmuck und Luxus, in Händen führt, einen Kranz von Rosen abbilden soll? Und gleichwohl hat die Ehrlichkeit sogar eine eigene volkreiche Verschwisterung unter dem geistlichen Symbol dieses wunderbaren Rosenkranzes.

Ein frommer Verehrer der heiligen Jungfrau Maria will die liebenswürdigste, wie ein Bräutigam seine Geliebte, bekränzen: er hat keine Blumen, als die Blüthe seiner Andacht, die Blumen seiner Rede. Er nennet vielmahl ihren Nahmen, und preiset ihre Vorzüge, u. dgl. So dürfte ungefähr eine Rosenkranz-Andacht entstanden seyn: aber, wie denn nun auch eine Rosenkranz-Schnur — Rosenkranz-Kügelchen — Maß, Länge und Zahl? — Das mag nur ein Eingeweihter aufklären. Ist uns hier etwa gar nur das Symbol ohne den Geist geblieben, oder hat es keinen, weil es nie einen hatte?

Den frommen Gläubigen aus dem Zweifel zu helfen, bemühte sich neulich der Er. Dominikaner Prediger in L—, nicht ohne Beweggrund, und nicht ohne Glück, als er an dem Titularfest dieser Erzbrüderschaft in der St. J— Pfarrkirche daselbst eine Predigt, die nicht länger, als 2 Stunden weniger ein Viertheil dauerte, zum

Digitized by Google

Preise dieses marianischen Dienstes gesalbten. Da hat sich aber auch, oder ward — der rechte Mann zum heil. Kampfe vorgeladen; denn die andern beyden Prediger, zumahl der dasige ordinäre Pfarrprediger, blieben in der Panegyris weit hinter jenem Gast-Redner zurück, obgleich der letztere, der Pfarrprediger L., eine wirklich und wesentlich erbauliche Rede über das reine Thema, Gottes Anbethung, vorgetragen hat.

Einige Fragen dringen sich da dem kalten Zuschauer auf, dem arglosen Kosmopoliten ganz verzeihliche Fragen.

1. Wie mag es doch ungefähr zugehen, daß ein Stadtpfarrer so gar sonderbar vieles Interesse an der Rosenkranz-Bruderschaft, die doch ein Monopol des heil. Dominikus-Ordens ist, finden kann?

2. Warum muß denn auch jetzt noch, indem das hiesige Dominikanerkloster aufgehoben, und diese Erzbruderschaft dem dasigen Welt-Klerus extradirt ist, eben ein Dominikaner — da in der Stadtpfarre auftreten?

3. Warum wird denn gerade dieses Fest so auszeichnend-solemn gefeyert: man denke, drey hohe Lobreden, an Einem Tage, in der nähmlichen Kirche, über den Einen kleingroßen Gegenstand?

4. Hat denn die christliche Religion wirklich nichts Heiligeres, nichts Nützlicheres, nichts Merkwürdigeres, als den Dominiko-Marianischen Rosenkranz?

Man will indeß keineswegs parteylich werden. Hierorts ist es die St. J^s Pfarrkirche nicht allein, welche noch die düsteren Spuren des Mönchsgeistes hospitirt. Auch der hellere St. M. Tempel daselbst hat z. B. noch eine St. Michaelis-Bruderschaft von den ehemals hiesigen P. P. Franziskanern ererbt, und muß dulden, daß ein groß-r hölzerner St. Michael, auf einem der ansehnlichsten Altäre, als Stifter dieser Erzbruderschaft paradiere, und die schönste

Partie des schönsten Altar-Blattes (Wolfs liebenswürdig-meisterhafte Geburt Christi) neidisch und höchst unschicklich verdecke. Das muß aber auch wahr seyn, wer das Rosenkranzmutter-Bild in einer Stadt-Pfarr-Kirche, wie St. J**, gerade am Hochaltar selber, und genau auf die Zinne des Tabernakels, hinaufstellet, der macht es schlimmer, als die Mönche, die ehemahls in ihrer eigenen Kirche für dieses Bild und diese Brüderschaft doch nur gleichwohl einen Seiten-Altar an einer dunkleren Stelle wählten. Zuviel Toleranz scheint doch überall so ziemlich an Heucheley, an Volks-Schmeicheley, wo nicht gar an etwas niedrigen Eigennutz zu gränzen. Was recht ist, ist Gott lieb, und das Völklein darf mehr nicht fordern.

Ein Wort
über
Provinzielle Wochenblätter und Anzeiger.

Wir haben im II St. dieses Wochenblattes J. 1800 selbst den Vorschlag gemacht, daß in jeder Provinzialstadt der kurfl. Lande ein Wochenblatt oder Anzeiger unter Aufsicht der Orts-Polizey ausgegeben werden soll, worin bloß die örtlichen Bedürfnisse der Stadt und der nächsten Umgebungen ins Auge gefaßt, und schnell auszuführende Regirungsbeschlüsse in der möglichsten Eile unter die Einwohner verbreitet werden sollten.

Unser Vorschlag fand Eingang. Wir besitzen nun nebst dem früheren oberpfälzischen Wochenblatte das vortreffliche Neuburger, die guten Straubinger, Ingolstädter, das Landshuter, und seit dem 30. Okt. d. J. auch einen — Freysinger Anzeiger. Aber, hilf Himmel! welch ein Anzeiger!

Wenn öffentliche Urkunden und Druckschriften Züge zu dem charakteristischen Gemählde eines Landes leihen müssen, was für Begriffe muß das

Digitized by Google

Ausland von dem guten Geschmacke einer Stadt oder eines Landes erhalten, wo solche Papierwische die Presse verlassen? Man überzeuge sich durch Selbstschau von der materiellen sowohl als formellen Abscheulichkeit des Freysinger Anzeigers I. Stückes, dieses wilden, wüsten Erstlings, dem gar bald eine Genealogie von Mißgeburten folgen soll! Wir versprechen uns von den Einsichten der Freysinger Polizey, unter deren Aufsicht dieses Blatt gestellt ist, daß sie das liebe Vaterland vor einer Descendenz solcher Wechselbälge bewahren, und es dem Drucker schwer auf die Seele binden werde, entweder gar nichts, oder wenigstens keine so elende Sudeley unter den Bengel zu nehmen.

Wir wollen nur einige Belege unsers Urtheils liefern.

Abgesehen von dem Druckpapier, worauf dieser Anzeiger dämmert (die Einnahme wird die Verlagkosten kaum bestreiten) ist beynahe keine Zeile korrekt, und sprachrichtig geschrieben. Alles wimmelt von ungrammatikalischen Schreib- und Druckfehlern. Ein höchst geistarmer Nonsens von Zweygespräch eröffnet die Laufbahn: überall ist weder für Wortsinn, noch Zusammenhang, weder für Schreib- noch Druckrichtigkeit gesorgt. Kein gutes Auge muß über der ganzen Satzfluth verweilet haben, so sehr ist alles Eckelhafte und Kunstwidrige zusammengehäuft. Welch ein Kunstverwandter von Geschmack würde den Titelbogen, und dann den monströsen freysingischen Schrannenzettel und den so abgenützten Doppel-Mittel, und Tertia in dieser Form gegeben haben?

Wir wissen gar wohl, in was für einem erbärmlichen Zustande die Freysinger Druckerey seit langer Zeit sich befunden habe; können uns auch nicht vorstellen, daß große Fortschritte von ihr schon itzt gemacht werden können. Allein warum mögt man es, sich vors Publikum allwöchentlich hinzustellen, wenn man unvermögend ist, es mit Ehren zu thun? Es fehlt der gewählten Schrift an den nöthigsten Lettern, z. B. e kl. Cic., und man mußte dazu aus der Garmond borgen; welch ein Satz! Ein halber Zeutner Garmond Schrift für 25 fl. von Augsburg beschrieben kann keine Druckerfamilie zu weit zurücksetzen; und damit wäre die ganze Turpitudo abgethan. Ein verständiger, der Rechtschreibung kündiger Geistlicher, oder Schulmann sollte aus Liebe für das Gute Text und Korrektur besorgen, und wir würden keine „Baur, gewesse, sorg dich nicht, obhanden, meßleserische Kapeln, Gortgeweichten Orten, ruhmfurter Suppe, Salzige Gedanken ꝛc.“ mehr zu lesen bekommen.

Das heißt doch wahrlich den Geschmack seiner Mitbürger an den Pranger stellen, wenn man ihnen zumuthet, solches Geschreibsel auch nur zu lesen; das heißt den Altar des Vaterlandes entweihen, wenn man stinkende Weihrauchkörner auf denselben streuet, in dem schändlichen und schädlichen Irrwahne, dem Genius desselben ein angenehmes Rauchopfer darzubringen; das heißt endlich selbst die weisen Anordnungen einer preiswürdigen Regirung verkennen, selbst die besten Anstalten herabwürdigen, wenn man sie in einem solchen Kleide dem Publikum vorführet. — Speichelleckerey ist noch lange nicht Patriotismus, und fader Schimpf keine Berichtigung falschen Begriffe.

Die landesherrliche Erlaubniß, dieses Blatt herauszugeben, enthält wörtlich den Beysatz, „jedoch ohne ausschließendem Rechte“; und dennoch nennt sich das Blatt auf der 4ten Seite „den gnädigst privilegirten Freysinger Anzeiger! Wie reimen sich „ohne ausschließendes Recht, und privilegirt“ zusammen? Wir setzen dieses Versehen auf Rechnung der Unkunde der lateinischen und rechtlichen Sprache des Verlegers.

Digitized by Google

Kurpfalzbaierisches Wochenblatt.

46. Stück. München, den 11. November 1803.

Ein Junker von dem ältesten Geschlecht,
Behängt mit Ordenszeichen,
Versichert mich, ich sey nicht Seinesgleichen.
Gott Lob! er hatte recht.

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnungen.

1) Alle streitige Lehenssachen müssen in Zukunft von dem Hofgerichte, wo eine Landes-Direktion besteht, wo der Sitz des Lehenhofes ist, und wohin das streitige Lehen gehört, abgetheilt werden.

2) Ueber die allgemeine Einrichtung des Lehenwesens überhaupt ist unterm 31sten Oktobers eine ausführliche, aus 12 Punkten bestehende höchste Verordnung ergangen.

3) Das Verboth an den Flüssen ohne Anfrage einen Bau vorzunehmen wird geschärft.

4) Der Münchner und Ingolstädter Fleischsatz vom guten Ochsenfleische wird auf 11 Kr. für das Pfund, der Landshuter auf 10½ und der Straubinger auf 10 Kr. 2 Pf. gesetzt.

5) In Kultur- oder anderen Angelegenheiten darf von den Gemeinden in Zukunft nur ein einziger Abgeordneter mehr zugelassen werden.

6) Die Kultur der Fruchtbäume betreffend.

„Im Nahmen Sr. Kurfl. Durchleucht ꝛc. wird dem jüngsten Mandat über die Kultur der Fruchtbäume weiter nachgetragen, was bereits hierüber zur höchsten Kenntniß gekommen ist.

So sehr die Mehrzahl der Stellen und Unterthanen diese höchste Anordnung in allen den für das Land wichtigst- und wohlthätigsten Folgen überschaut, so sehr suchen mehrere Kurzsichtige entgegen zu streben, und andere in der Besolgung wankelmüthig zu machen, sie träumen von Millionen Bäumen, die da nöthig sind, und das Land nicht besitzt, sie träumen eben so sehr von Millionen Gulden, die das Ganze kostet, und überhaupt von unübersteiglichen Hindernissen. — Diese Kurzsichtige führten zwar die nähmliche Sprache bey allen Vorschritten der Kultur, und sind jetzt durch die beyspiellose allgemeine Kulturthätigkeit im Lande beschämt. — Sie hätten daraus die Lehre ziehen sollen, daß die Regirung diese Anstalten schon zuvor in vollem Umfange bereit hat, und deßwegen auf die Ausführung mit festen Schritten losgeht. — Die schausseirten Wege in Baiern betragen 670 Stunden, und es mögen also davon 600 Stunden zur Baumpflanzung treffen. — Die Stunde nun nach 12703 Schuh angenommen, und die Distanz der 20 Schuh, inner welchen nur die Bäume gesetzt werden dürfen, abgerechnet, ergibt sich ein Totalresultat der Baumerforderniß für das ganze Land, und zwar auf die zwey Straßenreihen von 762180 Stücken, und kommen im höchsten Anschlage im Durchschnitte auf eines der 50 Gerichte 15243, — und nach der bisher angenommenen Zahl der 128953 begüterten Familien 5 Bäume auf Eine Familie, — oder wenn die einzelnen Gründe der Unterthanen auf die Chaussee zu 200 — oder 400 Schuh Länge hinausstossen, hat so einer 10 oder 20 Bäume zu setzen.

Digitized by Google

Wem nun bekannt ist, was schon so viele Bewohner im Lande von jedem Stande für Baumschulen gethan haben, und daß sie Vorräthe nach Tausenden besitzen, bey dem verschwindet jeder Zweifel, daß nicht obige Summe sogleich aufzubringen sey. — Zudem weiß jeder Sachkündige, daß bloße Wildlinge die nähmlichen und oft beynahe noch besseren Dienste leisten, weil sie dann zweckmäßig veredelt werden können, und am Zusammenbringen solcher Wildlinge wird wohl Niemand verlegen seyn; — endlich für jede Lücke liefert das Schwesterland Bamberg weiters Ueberfluß an Bäumen, wie auch jährlich eine Menge bamberger und würtemberger Baumhändler nach Hunderten und Tausenden Bäume das Stück zu 4 — 6 — 12 kr. im Lande absetzen: — und bey mindesten Bedürfniß wird man durch die Landesdirektion in Bamberg die nöthigen Lieferungen um die billigsten Preise machen lassen. Der Preis eines Baumes ist daher ganz unbedeutend, und eben so die Ausgrabung einer Grube, etwas bessere Erde, und der Pfahl hierzu.

Damit nun jede weitere Einwendung und Aufzögerung hinwegfällt, haben die kurfürstlichen Landgerichte, auf deren Thätigkeit man hier besonders vertraut, inner ihren Bezirken

1) sogleich den 4ten und 5ten Punkt des in Frage stehenden Mandats in Vollzug zu setzen: — wegen den Ruhebänken ist zugleich das Straßenbau-Direktorium aufgerufen, um mit Zuziehung der Landgerichte Vorschläge an Hand zu geben, und besonders auch, ob die Meilenanzeiger nicht zugleich mit in Verbindung gesetzt, und die bisherigen kostbaren Meilensäulen erspart werden könnten.

2) Damit die einzelnen Interessanten wissen, wie und wo sie die Bäume hinzusetzen haben, müssen bey den Chausseen die 12 Schuhe auf beyden Seiten, und bey Waldungen die 112 Schuh überall abgesteckt, — und in Distanzen von 200 Schuh Pflöcke gesetzt werden, und zwar allezeit parallel, — bey Waldungen aber drey. Der erste Pflock kommt zur Bezeichnung des Chausseegrabens mit 6 Schuh Breite, also noch 6 Schuh von dem Chaussee-Rande weg — und an dieser Linie der ersten Pflöcke kommen die Bäume, wozu der Auswurf aus dem Chausseegraben sogleich nützlich angewendet werden kann. — Der zweyte Pflock begränzt den Fußpfad und die daran stoßenden Gründe, — und bey den Waldungen der dritte den Raum der 112 Schuh, die überall licht gehalten werden müssen. — Der Chausseegraben gehört so wie der Fußpfad zur ersten Konstitution der Straßenanlage; die Benützung des Fußpfades mit den Bäumen und dem Grase bleibt von selbst noch dem Grundeigenthümer, und bey Waldungen ist eben so nur die Art der Benützung geändert.

Das Straßen-Direktorium hat mit den Landgerichten zugleich zu sorgen, daß die Gräben gehörig geräumt werden, weil dieß für die gute Erhaltung der Chausseen ohnehin wesentlich nothwendig ist.

3) Bey den Staats-Waldungen müssen die Forstmeisterämter oder künftigen Forstinspektoren und Oberförster den 6ten Punkt-gedachter Verordnung eben so schnell in Vollzug zu setzen suchen, da sonst die festgesetzten Strafen auch auf sie die volle Anwendung haben. Es versteht sich von selbst, daß das in diesem Ansiedlungsraume fallende Holz in favorem culturae und zur leichteren Ausrottung den Ansiedlern und Kulturs-Unternehmern gratis überlassen werde.

4) Es ist immer am zweckmäßigsten, wenn die Landgerichte selbst für diejenigen Unterthanen, die die nöthigen Bäume nicht zu bekommen wissen, die Bestellungen übernehmen, damit die Uebervortheilungen und andere Hindernisse hinwegfallen.

Es sind zugleich hiermit alle diejenigen aufgerufen, die große Vorräthe von derley Bäumen besitzen, Theils um sie für ihr edles Unternehmen öffentlich bekannt zu machen, Theils um die der Bäume bedürftigen Stellen und Unterthanen dahin

Digitized by Google

weisen zu können: zugleich sind auch die Preise zu bemerken, und in Zeit 14 Tagen bey der kurfürstlichen Landesdirektion die gehorsamste Anzeige zu machen.

Man ist schon jetzt überzeugt, daß bey so einem großen vaterländischen Unternehmen am wenigsten Eigennutz — sondern nur edler Wetteifer und großmüthiges Zusammenwirken sich an Tag legen und sich in den Gerichtsbezirken manche Sachkündige hervorthun werden, den Landleuten an die Hand zu gehen, — besonders die Veredlung der Wildlinge zu übernehmen. Auch diese Sachkündige sind inner dem nähmlichen Zeitraum zu ihrer Erklärung aufgerufen.

Eben so wird den Städten und Flecken erwartet, daß sie für ihre Baumsetzungen und Ausweisung der öffentlichen Unterhaltungsplätze bald schöne Beyspiele aufstellen und anzeigen, worüber man schon von einigen zum Theile in Kenntniß gesetzt ist, und bald einige Bekanntmachungen davon folgen werden. — Und so sind alle diese Anordnungen des in Frage stehenden Mandats der höchsten Absicht gemäß allen Stellen und Unterthanen nochmahl nachdrücklichst ans Herz gelegt, und es wird dem allgemeinen warmen Zusammenwirken entgegen gesehen.

München den 26sten Oktober 1803.

Kurfürstl. Landesdirektion von Baiern.

Schreiben eines in allem Betracht großen und vornehmen Mannes aus einem benachbarten Staate an G. ..

„Sie erfreuen mich allzeit, mein Freund, wenn Sie mir etwas neues über die Fortschritte der Aufklärung Ihres Vaterlandes mittheilen, obschon ich von den wichtigsten Veränderungen in Baiern durch die Münchner Staatszeitung, das Regirungs- und Wochenblatt, die ich alle selbst halte, voraus immer benachrichtiget bin. Allein kleine Details einer Sache machen diese nur noch interessanter, besonders wenn man dadurch die Beweggründe zu diesem oder jenem Schritt erfährt.“

„Eine Reform war in Baiern allerdings höchst nöthig, und ich bewundere den geraden, offenen Gang, und den Muth, mit dem ihre vortreffliche Regirung den vielköpfigen Ungeheuern die Köpfe zerschmetterte. Alles, was ich bis itzt gelesen und gehört habe, zeuget von dem hohen Ernst der Regirung, den Staat seiner möglichsten Vollkommenheit immer näher zu bringen, die Vernunft in ihre Rechte zurückzuführen, und Pfaffendruck und Gaukeleyen unschädlich und kraftlos zu machen. In dem härtesten Zeitpunkte trat der Kurfürst die Regirung an. Das Land war beynahe erschöpft, und unter der Last zweyer Armeen seufzend. — Freylich kamen da diesem Fürsten bey seinen wichtigen Reformen die grossen allgemeinen Staatsumwälzungen zu statten, wodurch die meisten Gemüther schon dazu gestimmt waren; allein, eben von diesem Augenblick raschen und — festen Gebrauch zu machen, darin besteht das Große des ruhmvollen Reformators.“

„Der Schlag, der die Mönche zerstreute, ihre stillschleichende Macht entkräftete, und den Klerus in seine ursprünglichen, und natürlichen Schranken zurückführte, erschütterte die Köpfe nicht mehr so sehr, weil der ganze Vatikan schon wankte; und dieß — war der Zeitpunkt, den Maximilian mit rühmlicher Schnellkraft zu seinem grossen Beginnen erwählte, und welchen andere Regirungen vorbeystreichen, oder unbemerkt in einem politischen Schlafe vorübergehen ließen. — Freylich wird dort oder da Einer oder der Andere leiden; das Ganze aber wird dabey gewinnen, und dann kann selbst das Geschrey eines Leidenden nicht Rachegeschrey über Ungerechtigkeit mehr seyn, noch heißen.“

Baiern hebt sich unter Maximilian dem IV. empor, und wird einst seinen guten Kurfürsten segnen, wenn es die Früchte seiner Bemühungen

und seines rastlosen Ausharrens einärnten wird. — Gott gebe diesem grossen Fürsten langes Leben, und dauerhafte Gesundheit, um das ganze große Werk zu bestehen, und zu vollenden, das er angefangen und schon so weit vorwärts gebracht hat."

„Mit ehrfurchtvoller Erwartung über die Dinge, die da noch kommen, und Ihr Vaterland zum grossen, beyspielvollen Staate Deutschlands machen werden, sehe ich itzt, und für die Zukunft allzeit wieder Ihren interessanten Nachrichten entgegen, und empfehle mich auf immer Ihrer Freundschaft."

So verehret und bewundert man im Auslande die Tugend und Größe unsers Maximilians.

G. . .

Entlarvter Aberglaube bey Reliquien ꝛc.

(Beschluß.)

Von des Erlösers Thränen.

Einige sind natürliche Zähren, worin Eine zu Maximino gezeigt wird, die dem Herrn, als er den Jüngern die Füße wusch, aus dem Auge entfallen sind. — Steht in der Mönchskronik.

Andere übernatürliche, die durch ein Wunder von den Kreuzen gefallen, wie zu Sindonico — zu Trier — Orleans, und an vielen Orten gewiesen werden.

Die Bilder und Statuen der Heiden haben geweint; warum sollen's nicht auch die Bilder der Katholiken? Sollen sie etwa den Heiden an Wundern nachstehen? — Die Dominikaner in der Schweiz ließen mechanisch ein Kruzifix Blut schwitzen; aber der Betrug wurde entdeckt, das Kloster zerstört, und die Mönche wurden verjagt.

Von dem Blut, das aus vielen Hostien geflossen ist.

Wird zu Paris in zwey Kirchen — zu Dijon — zu Deggendorf in Baiern, und vielen andern Orten gewiesen. Die Juden sollen meistens zu diesem Blute Anlaß gegeben haben. Nur Schade! daß man in jenen finstern, leichtgläubigen Zeiten die Sache nicht so genau und richtig, wie heut zu Tage, untersucht hat; das Blut, traun! würde natürlich gefunden worden seyn. — Gewinnsucht ist meistens die Schwesterinn der Mirakel, Mirakelbilder — und Wallfahrten.

Von Mariens Milch.

Wie hitzig sie nach Mariens Milch wetteifern, ist aus dem klar, daß sich selbe in unzähligen Mönchs- und Nonnenklöstern vorfindet; ja um ihre Betrügereyen recht anschaulich zu machen, zeigen sie an vielen Orten große Krüge voll solcher Milch. — Hätte die h. Jungfrau Maria ihre ganze Lebenszeit gesäugt, hätte sie nicht so viel Milch erzeugen können. Und woher haben sie dieselbe bekommen? wie hat sie sich so viele Jahrhunderte erhalten? Die Geschichtschreiber melden nichts davon.

Von Marienshemden und Josephshosen.

Eines ist zu Kanutis — zu Achen auch eines. Zu Achen darf man nur die Form des Hemdes sehen, um die unverschämte Lüge zu greifen. Es gleicht einer langen Priesteralbe. Wäre Maria aus dem Riesengeschlechte gewesen, hätte sie kaum ein so langes Hemd getragen. In der Prozession zu Achen tragen sie neben dem Hemde auch des lieben Josephs Hosen, die einem Kinde oder Zwerge eben recht wären. Welche Proportion zwischen Hemd und Hosen?

Vom Erzengel Michael.

Wie weit es die Reliquienkrämer mit ihrer Waare getrieben haben, erhellt aus dem, daß sie sogar die Erzengel zwangen, etwas in ihre Reliquienkamer zu liefern. Die Karkassoneser zeigen etliche Heiligthümer von Michael — die Turonenser auch; und welche? — einen kleinen Dolch, und ein rundes Schildlein, das einem messingenen Spiegel an eines Pferds Zaum ähnlich ist. — Und mit diesen Waffen besiegte Michael den Luzifer! —

Digitized by Google

Von Erzengel Gabriel, von Cherubim und Seraphim.

Sie zeigen auch Gabrielsfedern. — Zeigen auch der Engel Seraphim und Cherubim Haarlocken, womit sie dem heil. Franz von Assis die fünf Mahlzeichen eindrückten.

Ich könnte Quaternionen solcher Dinge anführen, die in allen Kirchen des Reliquienreichen Roms zu finden, — besonders Quaternionen der Reliquien von unsern Heiligen, welche die Mönche zusammengeplündert, fabrizirt, und in der ganzen Welt ausgebreitet haben. Allein es kommen dabey so lächerliche, abgeschmackte, schmutzige, abentheuerliche, und die gesunde Vernunft empörende Lügen und Dinge vor, daß ich es für unverzeihliche Sünde hielte, das Papier damit zu verderben.

Sonntagsschule in Steinach, Unterlands Baiern. *)

Viele, vielleicht die meisten unserer jungen Leute auf dem Lande verlassen oft frühe die Schule, und mit dem Austritte aus derselben legen sie zugleich Buch, Feder und Kreide aus der Hand, um sie nie wieder zu ergreifen, weil sie wähnen, daß sie nun frey wären, und für ihr ganzes Leben bereits genug gethan hätten. Die Betrogenen! sie sehen nicht ein, wie nothwendig diese drey Dinge auch dem Landmanne sind, um durch dieses Leben zu kommen. Der letztere Krieg z. B. öffnete manchen, ehehin Leichtsinnigen, hieraüber die Augen.

Gerührt von den traurigen Folgen dieses falschen Wahnes und aufgemuntert durch die vortrefflichen Einrichtungen, die unser durchleuchtigster, weisester Landesvater im Schulwesen zu verfügen geruhet, entschloß ich mich, in Steinach eine Sonntagsschule zu errichten, wozu alle jungen Leute der ganzen Gegend freyen Zutritt haben sollen. Der Zweck ist der obenberührte, nähmlich dem Vergessen des in der Schule Gelernten zu steuern; und die dort angefangene Bildung zu dem Ziel und Ende fortzusetzen, damit der guten, geschickten Menschen, und der glücklichen Familien mehr werden mögen.

Die Gegenstände sind hauptsächlich: 1) Lesen, 2) Schreiben, 3) Rechnen, 4) Erzählen. Alle Sonntage nach geendigtem nachmittägigem Gottesdienste kommen die jungen Leute, ungezwungen, bey mir in meinem Hause zusammen, und erhalten in obigen Gegenständen durch 1½ — 2 Stunden unentgeldlichen Unterricht.

1stens Lesen. Ich werde besonders darauf trachten, daß meine jungen Leute mit Verstand und Ausdruck lesen. Um hiervon überzeugt zu seyn, werden sie mir manchmahl mit eigenen Worten erzählen, was sie gelesen haben, manchmahl nur den Inhalt des Gelesenen hersagen. Ich werde ihnen deßwegen Bücher in die Hände liefern, die durch ihren Inhalt von Geschichten, moralischen Erzählungen ꝛc. ihre Aufmerksamkeit fest halten, und ihre Begierde zum Lesen reitzen. Legende für den gemeinen Mann, Schlezens Volksfreund, Rochows Kinderfreund, Beckers Noth- und Hülfsbüchlein, goldener Spiegel für Mädchen, und besonders der erst kürzlich unter folgendem Titel erschienene vortreffliche Kalender: Baierischer neuer Volkskalender für den Bürger und Bauersmann auf das Jahr 1803, worin die wichtigsten landesherrlichen Verordnungen zum Besten der Landleute, das neueste Verzeichniß aller Jahrmärkte in Baiern, und gemeinnützige Abhandlungen über Welt- und Menschenkenntniß, über Acker- und Feldbau, und allerhand wirthschaftliche Dinge, nebst einem Aufsatz über den guten oder bösen Einfluß des letzten französischen Krieges auf

*) Dieser Plan ist unterm 7ten Februar 1803 vom kurfürstl. General-Schulen- und Studiendirektorium in München genehmiget worden.

Digitized by Google

das Landvolk, enthalten sind. Herausgegeben von Johann Bapt. Strobel, gewähren eine anziehende, fruchtbare Lektüre, sind herrliche Lesungen für das Landvolk.

Auch das heil. Evangelium muß und wird uns ein werthes Lesebuch seyn. Manchmahl ein Wort darüber zu sprechen, mag mir wohl Niemand verwehren; doch will ich hierin weiter dem Ortspfarrer nicht eingreifen.

4tens Schreiben. Ich werde zwar genöthigt seyn, Anfangs meinen Leuten Vorschriften vorzulegen, und sie zur Nachahmung anzuweisen; doch werde ich eben nicht fordern, daß sie solche gar so genau nachmachen sollen: eine gut ausgearbeitete, deutliche und lesbare Schrift wird mich allezeit befriedigen. Auch die orthographischen Fehler werden mich nicht irre machen; wenn nur die gröbern derselben, und oft sehr undeutlichen Zusammensetzungen der Buchstaben vermieden und verbessert werden.

Die mehr Geübten im Schreiben werde ich anhalten, gute Stellen aus Büchern auszuschreiben, oder ich werde ihnen einen Satz angeben (diktiren), der ihre Aufmerksamkeit und ihr Nachdenken in Thätigkeit setzt. Manchmahl werde ich über das Gelesene und Erzählte Fragen aufwerfen, welche die Schüler abschreiben, und zugleich beantworten müssen. Auf diese und dergleichen Weise vorbereitet, werden sie endlich selbst Aufsätze machen; hierunter verstehe ich Briefe über alltägliche Sachen, die man sich hin und wieder zu berichten hat, Conto's, Schuldscheine, Quittungen, Spezifikationen, u. d. gl., die dem Bauer wie dem Handwerker ganz unentbehrlich sind.

3tens Rechnen. Da in unsern gewöhnlichen Landschulen meistens nur die sehr begünstigten Kinder zu Erlernung dieses Gegenstandes zugelassen werden: so werde ich damit anfangen müssen, daß ich meine Schüler die Ziffern kennen, lesen, schreiben, die Entstehung der Zahlen und das Aussprechen derselben lehre. Der zweyte Schritt wird seyn, daß sie zum Rechnen im Kopfe, ehe sie an der Tafel rechnen, angeleitet werden. Dann und nebenbey werde ich meine Schüler die 4 Hauptarten, Addiren, Multipliziren, Subtrahiren und Dividiren, auch einiges von der Regel de Tri an der Tafel, und überhaupt so viel lehren, daß sie in allen Vorfällen des Lebens, im Kaufe und Verkaufe, in Ueberschlägen, Zinsen u. d gl. sich helfen und alles berechnen können; sie lernen also in allen Mässereyen, Geldsorten und Gewichten rechnen. Besonders werde ich sie zur Einrichtung einer Haus- und Oekonomierechnung anführen.

4tens Erzählen. Hierin habe nur ich allein zu reden, und werde jeden Sonntag eine halbe Stunde dazu verwenden.

Ich werde solche Gegenstände behandeln, wovon ich meinen jungen Leuten gerade kein Buch in die Hände geben kann.

Hierher rechne ich besonders moralische, und solche Bemerkungen und Lehren, die zur Bildung der Seele, aber auch des Leibes und des äußerlichen Betragens beytragen. Naturlehre, und hiervon so viel, als dem Landmanne zur Verbannung des Aberglaubens, des Hexen- und Gespensterglaubens ꝛc. nöthig ist; Belehrungen von Wasser, Feuer, Luft, Wind, Nebel, Wolken, Thau, Regen, Schnee, Hagel, Gewitter, Blitz, und einigen Vorsichtsregeln während eines Donnerwetters sowohl im Freyen, als zu Hause; von Feuerkugeln, fliegenden Drachen, Irrlichtern, Doppelsonnen ꝛc., auch etwas von Sonne, Mond, Sternen, Kometen, und vom Kalenderwesen. Naturgeschichte, von den Haus- und andern wohlbekannten Thieren, ihren Krankheiten, der Pflege derselben, u. s. a.; dann etwas von der Landwirthschaft, besonders von der Obstbaumkultur, vom Pfropfen, Einäugeln, vom Gemüsebaue, von giftigen Pflanzen und dergleichen.

5tens. Zum Schlusse jeder Schule könnte ein kurzes Volkslied etwa aus Hoppensteds, Beckers Liedersammlung zur Verbreitung ländlicher Munterkeit, und allmähligen Ausmerzung

Digitized by Google

der alten abgeschmackten, und größtentheils unsittlichen Stoßliedchen (in Baiern Schnaderhüpfeln genannt) eingeführt werden. Dieß werden die Gegenstände meiner Sonntagsschule seyn.

Andreas Lang,
Beneficiat zu Steinach.

Diätetische Beyträge.

(Unter diesem Titel werden wir von Zeit zu Zeit von Dingen handeln, welche zur Erhaltung, oder Wiederherstellung der Gesundheit dienlich sind. Folgendes ist als Eingang, oder Vorbericht zu betrachten.)

Von der Diät.

Die Diät, oder Lebensordnung ist derjenige Theil der Arzneywissenschaft, welcher eigentlich für die Erhaltung der Gesundheit des Menschen durch gewisse Mittel bedacht ist. Man rechnete ihn schon zu der ausübenden Arzneywissenschaft, und theilte ihn meistens wieder in 3 Theile ein: nämlich in diejenige Lebensordnung, bey welcher man eigentlich bedacht ist, allen bevorstehenden und zukünftigen Krankheiten vorzubeugen; in diejenige, bey welcher man sich bemühet, die gegenwärtige Gesundheit auf festen Fuß zu setzen; und in diejenige, welche vorzüglich diejenigen beobachten sollen, welche erst von schweren Krankheiten aufgestanden sind, um wieder zu Kräften, und einer dauerhaften Gesundheit zu gelangen.

Die erste von diesen drey Eintheilungen nimmt man heut zu Tage freylich nicht zu strenge. Man sieht ein, daß man sich meistens fruchtlos beschäftigen würde, alle vorhergehenden Krankheitsursachen zu verhüten, und schränkt sich also darauf ein, über die Verhütung der nähern und nächsten nach Möglichkeit zu wachen, welches sowohl das Geschäft des praktischen Arztes, dem die Gesundheits-Sorge anvertrauet ist, als auch einer vernünftigen und guten Polizey ist: letztere kann vorzüglich von ersteren durch Darlegung vernünftiger Gründe gebessert werden.

Die dritte Abtheilung begreift nicht sowohl den Gebrauch derjenigen Dinge, wodurch man einen Kranken, der auf der Wiedergenesung begriffen ist, zu Kräften zu bringen sucht, als auch der Palliative, womit man einen unheilbaren Kranken in seiner Wachsheit, so lang es noch möglich ist, aufzurichten trachtet. Das Allgemeine der Kranken-Diät schränkt sich auf den Satz ein, ihnen wenig Nahrung, und solche zu geben, die nicht leicht durch die Verderbniß der Verdauungswerkzeuge selbst eine verdorbene Beschaffenheit annimmt.

Die Wissenschaft, welche die Diät lehret, nennet man Diätetik, und diese ist eigentlich nicht für den Gesunden, sondern nur für Kränkelnde, und wirklich Kranke. Findet sich ein Gesunder an gar zu strenge diätetische Regeln, so kommt sein Körper gewiß in Verfall; die Erfahrung lehret es, daß Leute, die ihnen gar zu sehr nachleben, meistens die ungesundesten sind: man halte sich demnach nicht zu genau an solche diätetische Regeln. Die Menschen fehlen meisten Theils in der Beschaffenheit, und Menge bey dem Genuße der Speisen und Getränke, wovon erstere Vergehung nicht so nachtheilig wirkt, als letztere. Die Diät erlaubet nie eine Uebernehmung; sondern empfiehlt z. B. das wenige Essen. Sie hat auch allerdings Recht; denn die Natur ist mit Wenigem zufrieden; das wenige kann besser bearbeitet, und daraus ein guter Nahrungssaft erzeugt werden; von dem Vielen aber gilt das Gegentheil. In der Jugend kann sehr leicht aus Versehen der Aeltern, oder anderer, die die Aufsicht über Zöglinge haben, der Grund zum großen Bedarf gelegt werden; denn, wenn ihnen über das Maß, und über ihr Verlangen aus großer unzeitiger, und thörichter Liebe gegeben wird, so werden die ersten Wege zu sehr ausgedehnt, wozu nachher immer mehr gehört, damit der ausgedehnte Magen befriediget wird. Was nützt ihnen

Digitized by Google

ihr stärker Genuß? Er zieht ihnen Ungemächlichkeiten zu, die Theils unbequem sind, Theils oft gefährlich für den Körper selbst werden. Da die anzuführenden Dinge mit dem Genuße in gehörigem Verhältnisse stehen, so ist sich nicht zuverwundern, warum nach einer starken, oder ungewöhnlichen Völlerey ein starker durchfallmäßiger Auswurf durch den Stuhlgang, oder ein starker Trieb zum Harnen entsteht, und daß nach Verhaltung der Ausführungen Gefahren für den Körper erwachsen. Ißt und trinkt man viel, so verliert man auch viel, ohne mehr dabey zu gewinnen, als bey einem mäßigen Genuße; das Nahrhafte wird mit fortgerissen, und die Kräfte erhöhen sich nicht; sondern schwinden vielmehr. Es wäre falsch geschlossen, wenn man daraus große Zunahme der Kräfte erwartete, obgleich derjenige, der mehr ißt, oft mehr Kräfte hat, als einer, der wenig zu sich nimmt. Das allzuwenige Essen würde wieder Uebertretung seyn, durch dasselbe würde der Anwuchs zur Vervollkommenung geschwächt, und gehindert werden; denn je mehr sich der Magen übt, je stärker wird er.

Die Natur, welche mit Wenigem zufrieden ist, befindet sich wohl, wenn ihr nicht mehr aufgedrungen wird, als sie gewohnt ist, welches sehr häufig der Fall bey Feyerlichkeiten ist. Hat man eine Zeit lang wenig gegessen, so ist die Natur daran gewöhnt, und man ist augenblicklich verdorben, sobald das Maß überschritten wird, der Magen wird geschwächt, und mit ihm seine Verdauungskraft. Die Diätetik des gemeinen Mannes ist oft gerade das Widerspiel der wahren vernünftigen Regeln der medicinischen Diätetik.

Durch Müßigang entstehen unkräftige Weichlinge; durch Thätigkeit aber werden sie wieder abgehärtet. Der ruhige Städter, und der geschäftige Landmann sind Subjekte von verschiedenen — Karakter, Lebensart und Kräften. Der Landmann verdauet die härtesten, und festesten Speisen, die dem Städter unverdaut wieder entgehen, und ihm Verdorbenheit des Magens, und Unverdaulichkeit zurücklassen, weil er sich verzärtelt hat. Man wählet gewöhnlich leicht zu verdauende Speisen; aber dieß ist falsch, man verwöhnet den Magen; dieser, weil er keine großen Kräfte zur Verdauung anwenden darf, wird schwach, und unvermögend, harte Speisen zu verarbeiten; entzieht man ihm aber nichts von seiner Thätigkeit, sondern sucht sie noch zu vermehren, so wird er gestärkt. Man sollte harte, schwer zu verdauende Speisen essen, Rindfleisch anstatt Kalbfleisch: denn diese stärken sowohl die Muskeln, als Seelenkräfte. Es verhält sich mit dem Magen eben so, wie mit den andern Theilen des Körpers: je mehr man sie übet, desto mehr gewinnen sie an Kräften: dieß sieht man bey Schlägern an dem Gebrauch ihrer Hände, wo jede kleine Berührung fühlbar geschieht.

Man vermeidet alle Krankheitsursachen, wenn man sich nur bequeme und behagliche Diät bestimmet, und sich mit derselben gleichsam familiarisirt: denn allgemeine, diätetische Regeln sind Undinge, und nur besondere sind brauchbar. Es ist nichts, was nicht gesund, oder ungesund seyn sollte, die Art und Zeit bestimmt dasselbe. Die eine Speise, oder das eine Getränk kann dem einen heilsam, dem andern schädlich seyn; es ist demnach die Zeit zu bestimmen, worin es gebraucht wird, und man wird als unschicklich, ich will nicht sagen, schädlich einsehen, wenn Milch auf Wein, Essig, oder andere Säure gesetzt wird, oder vorher genossen worden ist, weil durch deren Vermischung eine saure, abführende Molke im Magen gemacht wird, bey der man wohl freylich den käsichten Theil nicht abscheiden kann, als wenn sie in Tyfen vorher gemenget, und geschieden worden ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

(Auf Verlangen wird folgendes eingerücket)

Vom kurfl. Stadt- und Landgericht Freysing wird dem Verfasser des Freysinger Anzeigers eröffnet, daß die ersten Beweise seines in sich guten Unternehmens der Erwartung gar nicht entsprochen haben; man findet sich von Polizey wegen verpflichtet, denselben hierüber aufmerksamer zu machen, damit er die Fortsetzung seines Anzeigers in jeder Hinsicht verbessere, und so einrichte, um vor dem Publikum mit Ehren zu bestehen. Actum den 6ten November 1803.

Freyherr von Strommer.

Digitized by Google

Kurpfalzbaierisches Wochenblatt.

47. Stück. München, den 18. November 1803.

Phocion und Demosthenes.

Stets schmeichelte Demosthenes dem Volk': hingegen
Bestraft' es Phocion oft seiner Laster wegen.
„Es bringt dich um, wenn es zu rasen einst beginnt",
Sprach jener. Dieser rief: „Und dich, wenn sichs besinnt."

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnungen.

1) Nun ist auch die nähere Organisirung der kurfürstl. Forstschule erschienen, und durch das letzte Regierungsblatt ausführlich bekannt gemacht worden. Die Stelle des ersten Lehrers und Institutvorstandes ist dem bisherigen ersten Lehrer Anton Dätzel (in Erwägung seiner ausgezeichneten Verdienste um die Gründung und Verbreitung der forstwissenschaftlichen Kultur in seinem Vaterlande, und in Erwägung des im Reiche der Forstlitteratur genommenen Platzes) übertragen. Zweyter Lehrer ist Elig. Maier, dritter Eustach Dillis bisheriger Revierförster zu Weilberg, und vierter Anton Kistenfeger. Ihnen ist ein Pedell zugegeben. Die Erbffnung dieser Schule muß am 1sten Dez. d. J. vor sich gehen. Die Freysinger Staatskasse leistet die Kosten zu dem Nöthigen nach Weihenstephan. Mit dieser Forstschule wird eine Musterlandwirthschaft verbunden: ihr Lehrer ist Max Schönleutner, Schüler des verdienten D. Thaer. Die für Baiern, obere Pfalz, Neuburg und Schwaben im J. 1790 errichtete Forstschule wird demnach bestätiget, und unter unmittelbare Kuratel des Ministerial-Finanz-Departements gesetzt. Der Lehrkurs besteht aus 3 Jahren, oder 6 Semestern. Die Lehrgegenstände werden bestimmt, und als Hülfsmittel werden 1) die bestehende Forst-Bibliothek; 2) die Apparate zum Vermessen und Zeichnen; 3) ein Garten für die Forstbotanik, und 4) die dem Sitze der Forstschule angränzende Forstrevier mit der Jagd beygegeben. Jedem Lehrer ist sein eigener Lehr- und Wirkungskreis bestimmt. Der Gehalt des ersten ist 1200, des zweyten 900, des dritten der statusmäßige Gehalt eines Revierförsters nebst Zulage von 200, und des vierten 600 Gulden (nebst 6 Klaftern weichen und 6 harten Holzes für einen jeden Lehrer; der Pedell erhält 200 Fl. nebst 6 Klaftern weichen Holzes. Alle 5 haben freye Wohnung. Der angehende Eleve muß 16 Jahre alt seyn, und über die bereits erlangten Vorkenntnisse geprüft werden. Die Bestimmungen der Eleven während und nach dem Curse werden genau angegeben. Für Baiern sind 12, obere Pfalz 4, Neuburg 2 und Schwaben 6, in allen 24 Stipendien, jedes von jährlichen 200 Gulden, ausschließlich für Söhne der kurfürstl. Ober- und Revierförster bestimmt. Alle sind zu einer gemeinschaftlichen Kleidung angewiesen. So viel glauben wir überhaupt unsern Lesern im In- und Auslande von einem Institute mittheilen zu müssen, das vielleicht nirgends in dieser überaus zweckmäßig berechneten und genau entworfenen Einrichtung zu finden ist.

2) Ueber die Bestimmung und Besoldung der Landgerichts-Aerzte.

Max Joseph, Kurfürst ꝛc. Auf die von Unserer hiesigen Landes-Direktion unterm 3ten dieses Monathes gemachte Vorlage über den indi-

Digitized by Google

vidnellen Solds- und Emolumentengenuß der dermahl bestehenden 38 Stadtphysiker und Landärzte beschließen Wir:

1) Es soll vom Eingange des künftigen Jahres anfangend in jedem Sitze der 50 baierischen Landgerichte, oder im Falle sehr großer Beschwerlichkeit, wenigstens in der möglichsten Nähe des Gerichtssitzes ein geprüfter und bewährter Landarzt angestellt, mithin die obigen 38 Individuen, soferne sie noch tauglich sind, nach den neuen Landgerichten eingetheilt, und die übrigen Plätze nach einem förmlichen Konkurse und scharfer Prüfung den ausgezeichnetsten Competenten verliehen werden, wobey auch sowohl auf die Entbindungskunde, als auf die Thierarzneykunde besondere Rücksicht zu nehmen ist.

2) Den Lebensunterhalt dieser 50 Landgerichts-Aerzte wollen Wir nicht mehr, wie bisher, dem bloßen Zufalle des Erwerbes, oder einer zum Theile willkührlich, zum Theile sehr ungleich vertheilten Besoldungs-Gnade preisgeben; sondern Wir wollen ihnen allen einen Theil ihrer Competenz in einem durchaus gleichheitlichen Solde verschaffen.

Dagegen haben sie alle Geschäfte bey gerichtlichen und Kriminal-Vorfällen, Besichtigungen, Reisen in Epidemien, Endemien und Viehkrankheiten, und überhaupt die ganze Ausübung der Medicinae forensis unentgeldlich zu verrichten, auch die Armen des Gerichtbezirkes unentgeldlich zu besorgen.

Diese unentgeldlichen Verrichtungen beschränken sich nur auf den Distrikt des Landgerichtes, hingegen in jenen Fällen, wo der Arzt eine Bezahlung von den Privatpersonen zu fordern hat, soll keiner an seinen Gerichtdistrikt gebunden seyn; sondern jeder auch in den Distrikt eines andern ohne alle Widerrede berufen werden können, so ferne es ohne Vernachläßigung der obigen Amtspflichten geschehen kann.

3) In Erwägung, daß bereits einige Stadtkamern, milde Stiftungen und Gemeinden zu dem Unterhalte der Stadtphysiker und Landärzte, wie billig, beygetragen haben, hingegen viele andere, besonders jene, wo bisher noch kein Landarzt bestand, von dergleichen Beyträgen frey waren, wo doch diese für das künftige eben so billig nach dem Maße ihrer Vermögenskräfte zu dem Unterhalte des in ihrer Mitte zu haltenden Landarztes beytragen sollen und müssen, so wollen Wir die dermahligen einzelnen, meistens auch mit besondern Verrichtungen verbundenen Bezüge von einzelnen Stadt- und Marktekamern, Stiftungen und Gemeinden in das nachfolgende Regulativ nicht einrechnen; sondern als eine besondere aus Gemeindemitteln fließende Zulage bestehen lassen.

4) Aus dem durch die Renten der aufgehobenen Stifte und Klöster nun zu dieser allgemeinen Staatsanstalt in den Stand gesetzten Staats-Aerarium bestimmen Wir für jeden der 50 Landes-Aerzte, unter der Bedingung, sich ein Reitpferd halten zu müssen, vom 1sten Jäner 1804 anfangend, einen jährlichen Sold von 600 Gulden.

In diese 600 Gulden ist aber dasjenige einzurechnen, was einige derselben bisher aus den landschaftlichen Staatskassen bezogen haben, und diese erhalten um so viel weniger aus Unserer Staatskasse. — Zugleich hört auch vom 1sten Jäner 1804 anfangend alles dasjenige auf, was einige wenige derselben, und in einem sehr ungleichen Maße bisher aus Unserm Staatsärarium sowohl an Besoldung, als Emolumenten oder Naturalien zu beziehen hatten.

5) Da dieser neue allgemeine Besoldungsgenuß erst mit dem 1sten Jäner 1804 anfängt, so genehmigen Wir nach dem zweyten besondern Berichte Unserer Landes-Direktion vom 7ten dieses Monaths, in Folge Unsrer schon unterm 27sten May vorläufig gegebenen Versicherung, daß denjenigen Landärzten, welche seit der Aufhebung der ständischen Klöster durch den Verlust ihrer ehemahligen von den Klöstern bezogenen Bestallungen selbst einen Abbruch an ihrem nothdürftigsten Lebensunterhalte erlitten haben, die ihnen bestimmt

Digitized by Google

begutachteten Summen aus der Kloster-Central-Kasse für dieses laufende Jahr zum letzten Mahle in so weit angewiesen und vergütet werden, als einige derselben nicht etwa doch in den ersten Monathen dieses Jahres ein Ratum an diesen ihren ehemahligen Bestallungen von einigen Klöstern selbst noch bezogen haben, welches auf solchen Fall in Abzug zu bringen wäre.

6) Wenn einige Städte und Märkte, welche bisher einen Arzt aus ihren Mitteln ganz oder zum Theile unterhalten haben; nun aber den Sitz des Landgerichtes, und mit demselben den Sitz des Landgerichts-Arztes verlieren, ihren Lokal-Arzt doch behalten wollen, so soll ihnen dieses, so wie auch einem solchen Lokal-Arzte die nach obigem zweyten Punkte nirgends und niemahls beschränkbare und freye Praxis in und außer dem Bezirke unbenommen seyn, und es soll Unser Landgerichts-Arzt keinen Anspruch auf die Lokalmittel eines solchen, noch ferner bleibenden besondern Stadt- oder Markts-Physikates haben; sondern sich mit dem obigen Aerarial-Gehalte, mit der auch freyen Praxis, und mit demjenigen, was ihm etwa noch von der Gemeinde seiner neuen Lokalität ausgemittelt wird, begnügen.

Dagegen aber steht bey einem solchen Lokal-Arzte, welcher nicht zugleich Unser Landgerichts-Arzt ist, alle bisherigen Aerarial- oder landschaftlichen Gehalte, und gehen auf den Landgerichts-Arzt mit Einrechnung in die obigen 600 Fl. über.

7) Bey der im dritten Punkte erwähnten und Unserer Landes-Direktion obliegenden Ausmittlung einer Zulage von jenen Gemeinden, welche nun zum ersten Mahle einen Arzt in ihrer Mitte erhalten, und bisher noch nichts beygetragen haben, ist vorzüglich auf freye Wohnung, oder auf Holz, und auf andere dergleichen die Haushaltung erleichternde Naturalien für den Landgerichts-Arzt anzutragen.

8) Da sowohl wegen dieser bereits bestehenden, oder noch zu erschaffenden Zulage, als auch hauptsächlich wegen der, nach Volksmenge und Flächeninhalt noch einiger Maßen verschiedenen Ausdehnung der Landgerichte doch immer einige Ungleichheit in der gesammten Summe des Soldes, der Zulagen, und des aus der Praxis fließenden Erwerbes unvermeidlich ist, so können und sollen die geschicktesten Landärzte von Zeit zu Zeit in die besten und erträglichsten Plätze ein- und nachrücken.

9) Unsere Landes-Direktion hat nun sammt dem Entwurfe der Instruktion für die Landärzte, auch über die Eintheilung der vorigen, und Ernennung der neuen Landärzte ihr Gutachten mit den Original-Prüfungs-Protokollen zu Unserm Ministerial-Polizey-Departement einzusenden, und Wir machen es ihr, respective den dortigen Medizinal-Räthen unter der schwersten Verantwortlichkeit zur ersten Pflicht, in dieser Begutachtung jetzt und künftig mit solcher Strenge zu Werke zu gehen, als es die Wichtigkeit des Gegenstandes erheischt, um Unserer landesfürstlichen Absicht für die Uns so sehr am Herzen liegende öffentliche Wohlfahrt aller Unserer Unterthanen, und für das erste Interesse der Menschheit auch in der Wirkung zu entsprechen.

10) Endlich erklären Wir, daß die künftigen Witwen und Kinder dieser Landgericht-Aerzte nach allen Bestimmungen und Modifikationen des Pensions-Regulatives die Hälfte dessen beziehen sollen, was dort den Witwen und Kindern der Rentbeamten ausgesetzt ist.

München, den 28sten Oktober 1803.

Max. Joseph, Kurfürst.

Freyherr von Montgelas.

Beförderung. Se. kurfürstl. Durchleucht haben den ehemahls bey dem kurfürstlichen Rentamte Burghausen, und einige Zeit her bey der Special-Kloster-Commission gestandenen Andreas Weyhrauch unterm 4ten des vorigen Monaths bey dem kurfürstlichen Kirchen-Administrations-Rathe als Kassier über das lateinische und deutsche Schulfonds-Kassewesen ernannt.

Digitized by Google

Freundschaftliche Erinnerung auf das „Gegenstück zu der Vertheidigung der Hochzeiten und Kirchweihen auf dem Lande“ im 44sten Stücke des Wochenblattes.

Weit entfernt, die häufigen Kirchweihen, wie sie dermahl sind, zu vertheidigen, glaube ich, daß man dem Landvolke nur die Feste der Pfarrkirchweihen gestatten sollte; dagegen aber alle Kirchweihen der Filialen und Kapellen aufheben möchte, wodurch bey weitem der größere Theil der Kirchweihen wegfiele.

Ich will hier die Beweggründe nicht wiederhohlen, warum man dem Landvolke doch auch einige Freudenfeste bewilligen sollte; sondern nur auf die Einwendungen antworten, welche der Herr P. i. O. machet.

Der Hr. Verfasser nennet die Pfarrkirchweihe einen Mißbrauch, welcher dem allgemeinen Wohle schädlich ist. Der Schade besteht in dem, daß am Pfarrkirchweihe-Montag nicht gearbeitet wird. Sollte es denn auf einen einzigen Tag im Jahre ankommen, auf den sich das Landvolk das ganze Jahr hindurch freuet? Der Verlust ist eben so groß nicht, wie der Herr Verfasser glaubet. Wird die Kirchweihe im ganzen Lande an Einem Sonntage gehalten; so wird auch in diesem Falle durchaus am folgenden Montage gefeyert: ich sehe also nicht ein, warum nach meinem Vorschlage gar so viel versäumet werde.

Wenn der Dienstboth am frühen Morgen, da noch kaum der Hahn gekrähet hat, da der Hr. Verfasser und ich der süssen Ruhe im Bette genießen, schon bey der Arbeit ist, wenn er im heißen Sommer, da wir in Gärten und Feldern lustwandeln, vom Schweiße ganz durchnäßet ist, und am späten Abend müd und schwach ein Ruheplätzlein in seinem schlechten schweren Bette suchet, und das ganze Jahr hindurch streng arbeiter; so sollte man diesen Leuten, die uns alle ernähren, auch einige Freudenfeste gönnen. Es ist erst noch die Frage, ob der Schade nicht größer sey, wenn das Volk immer an das harte Joch angespannet, stumpf, finster, und muthlos, heimtückisch und neidisch werde, und sein trauriges Schicksal verfluche, während in Städten beynahe täglich Musik, Spiele und Tänze sind? Ist es Wunder, wenn die Dienstbothen vom Lande wegeilen, und in Städten einen Schlupfwinkel suchen? Sie sind Menschen, wie wir, sie sind unsere Brüder, sie arbeiten für uns, und erhalten für die saure Arbeit des ganzen Tages 6, 8, oder 9 Kreutzer. Sie haben keine stäte Wohnung, und müssen der Glückseligkeit des Ehestandes entbehren. Es ist also billig, daß wir auch ihnen eine seltene Freude gönnen, und uns mit ihnen erfreuen.

Der Hr. Verfasser scheint zu glauben, daß der Regirung nur die Städter, Landwirthe und Bauern am Herzen liegen: allein ich hoffe, daß sich die Güte des Landesherrn auch auf die Dienstbothen, die uns durch ihren Schweiß Brod verschaffen, und die gebohrnen Vertheidiger des Vaterlandes sind, erstrecke.

So schmutzig, sagt der Hr. Verf., gehet es in den Bauernhäusern noch nicht zu. — Ich wünsche, daß der Hr. Verfasser recht habe; allein der Augenschein lehret das Gegentheil. Zudem sagt man ja nicht, fährt er weiter fort, daß die Kirchweihen ganz aufhören. Wenn aber die Kirchweihe im ganzen Lande an einem und demselben Tage gefeyert wird, so hat der Bauer keine Gäste, denen zu Ehren das Haus gereiniget wird. Ich besorge also, daß die Bauernhäuser dieses Festes halber nicht, oder nicht mehr, als an den Weihnacht- Ostern- und Pfingsttagen werden gereiniget werden.

Der H. V., der überall schlechte Menschen, und schlechte Handlungen auf dem Lande zu sehen beliebet, will oft beobachtet haben, daß in den Kirchweihen die Bauern und ihre Anverwandten, welche vorhin die besten Freunde waren, die ärgsten Feinde geworden, und höchst mißvergnügt und unzufrieden voneinander gegangen sind. Dies

Digitized by Google

ser Fall ist zwar möglich, aber gewiß höchst selten. Da ich schon 40 Jahre auf dem Lande, und selbst schon manchmahl Kirchweihgast bey Bauern gewesen bin; so kann ich als Augenzeuge von der Sache sprechen: ich sah nie eine Feindseligkeit entstehen. Brüder und Schwestern, und andere Anverwandte reichten sich nach alter deutscher Sitte traulich die Hände, lebten ein Paar Tage frölich und munter, besprachen sich über die Angelegenheiten ihres Hauswesens, und schieden zärtlich voneinander. Daß es doch Menschen geben muß, die überall Unrath riechen, und selbst das Gute verdächtig machen wollen!

Der Hr. Verf. behauptet, daß ich ein Bierbräuer, ein Landwirth (im Sinne des Hrn. Verfassers ein Bierwirth) oder ein Spielmann, oder noch was ärgers, oder von diesen Leuten bestochen seyn müsse. Hier hat der Hr. Verfasser die Humenität, deren er sich rühmet, in etwas vergessen.

Ich hätte mich nicht zu schämen, wenn ich ihm meinen Nahmen und Stand entdeckte. Ich habe seit 30 Jahren gewiß drey- oder viermahl mehr Dienstbothen, als der Herr P. i. O.; und bin also nicht parteylich. Wenn ich auch so niederträchtig wäre, daß ich mich bestechen ließe; wer sollte mich denn bestechen? Wer mich kennet, der weiß, daß ich mich dieses schändlichen Vorwurfes halber nicht zu vertheidigen brauche. Wenn er mir es nicht übel nehmen wollte, so möchte ich behaupten, daß ich für die Dienstbothen bloß als Menschenfreund spreche; denn nur als solcher kann ich, alter Mann, an ihrer Kirchweih-Freude vergnüglichen Antheil nehmen.

Er behauptet weiter, daß ich noch wenig über meine Hofraithe hinausgesehen habe. — Was sich doch der Hr. Verfasser alles einbilden kann! Ich sage ihm, daß ich ganz Baiern sehr gut kenne, und mich tausendmahl über den Frohsinn meiner Landsleute, die bey ihren schweren Arbeiten immer gutes Muthes sind, erfreuet habe — daß ich am Main, Rhein, Neckar, an der Donau

und im Elsaß mehrere Reisen gemacht habe, und nicht ohne nützliche Beobachtungen nach Hause gekommen bin. Der Hr. Verfasser mag alles besser wissen und verstehen als ich; aber über die Hofraithe habe ich gewiß eben so weit, als er, hinausgesehen. Er behauptet, daß er meine Gegend gut kenne; aber mich scheint er doch nicht zu kennen, und ich habe auch keine Lust, ihm bekannt zu werden.

Wenn es überall so wäre, saget er, wie in meiner Gegend, so hätte man nicht Ursache, sich über die Mißbräuche der Hochzeiten und Kirchweihen zu beklagen. — Hier bezeiget er meiner Gegend zu große Ehre. Auch ich beklage es, daß in meiner Gegend bey jeder Filialkirche und Kapelle besondere Kirchweihfeste gehalten werden, wodurch zuviel Zeit und Geld versplittert wird. Darum äußerte ich den Wunsch, daß nur die Pfarrkirchweihe gefeyert werde. Auf solche Art würden wir in der ganzen Pfarre anstatt sieben nur Eine Kirchweihe haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berliner Arbeitshaus.

Das Berliner Arbeitshaus vor dem Königsthore ist durch die neuern erhaltenen Vorschriften vom Königl. Armen-Direktorium (vom 30sten Sept. 1801, und 31sten März 1802.) zu einer wirklichen Besserungs-Anstalt erhoben worden, deren Nutzen jetzt schon sichtbar wird. Der bey diesem Hause angestellte Prediger, Hr. Bublitz, hat eine kurze Nachricht von der Einrichtung desselben bekannt gemacht, aus welcher Folgendes — zur Nachahmung — hier einen Platz verdient.

„Durch die der Anstalt vorgeschriebenen Instruktionen sind nicht nur die Beschäftigungen, die Tagesordnung, die Belohnung und Bestrafung, sondern auch die Klassifikationen und Behandlungsart der Theils zur Verpflegung, Theils zur Korrektion eingebrachten Bewohner der An-

Digitized by Google

stalt näher bestimmt. Alle im Hause befindliche Personen, deren Anzahl sich oft über 500 beläuft, sind in 3 verschiedene Klassen eingetheilt. Dieser Eintheilungsgrund beruht auf der mehreren oder mindern Gefährlichkeit oder Verderbtheit der Subjekte, so daß also außer den sogenannten Freywilligen oder Hospitaliten, deren Anzahl nicht über 200 gehen darf, in die erste Klasse alle diejenigen gesetzt werden, die nicht mit sogenannten öffentlichen und Privatverbrechen grassirt sind; sondern die etwa wegen Verschwendungssucht, dissoluter Lebensart, oder allzustarker Neigung zur Trunkenheit, oder offenbare Querulanten, von Seite des Kuratoriums oder einer andern kompetenten Behörde, zur Aufnahme einem königl. Armen-Direktorium empfohlen worden sind. Zur 2ten Klasse gehören in der Regel alle eingebrachten Bettler; überdem noch die vom Polizey-Direktorium, vom Stadtgerichte, vom Gesindeamte und von der Vormundschaftsdeputation auf kurze Zeit zur Arbeit kondemnirten und zur Korrektion eingebrachten Personen. In die 3te Klasse endlich werden diejenigen gesetzt, welche Theils wegen erwiesener Verbrechen leichter Art auf eine bestimmte Zeit von der gerichtlichen Behörde hierher verurtheilt sind, Theils die von den Festungen und Zuchthäusern entlassenen Personen, von deren Besserung und gefahrlosen Gesinnungsart man sich überzeugen will, bevor ihnen der Eintritt in die bürgerliche Gesellschaft wieder erlaubt werde. Die Mitglieder dieser 3ten Klasse, und diejenigen der 2ten, welche wegen einer mehr als vier Mahle wiederhohlten muthwilligen Betteley auf unbestimmte Zeit hier eingebracht sind, werden insbesondere und in der eigentlichen Bedeutung zur Besserungsklasse gezählt. Alle 3 Abtheilungen unterscheiden sich im Allgemeinen von einander durch verschiedene farbige Bekleidungen und durch verhältnißmäßige Begünstigungen, in Ansehung der Kost, der Pflege und der Freyheiten, deren sich die Obern vor den Untern erfreuen.

Was nun den Zweck der Besserungsanstalt überhaupt betrifft, so liegt derselbe deutlich und bestimmt genug am Tage, wenn gleich die Erreichung desselben denjenigen allzu problematisch scheinen mag, die über die Sache nur einseitig und ohne hinlängliche Erfahrungsresultate urtheilen. Die Aufgabe ist: „Menschen, welche durch ihr gesetzwidriges Betragen die allgemeine Ruhe, Sicherheit oder staatsbürgerliche Ordnung gefährden oder gefährdet haben, durch zweckmäßige Mittel zu einer sittlichern Gesinnungsart oder wenigstens zur äußern Gesetzlichkeit zurückzubringen" ꝛc. Zur Lösung dieser Aufgabe geben wir von dem Grundsatz aus, daß der Mensch in Hinsicht eines zweyfachen Ressorts, seiner thierischen nähmlich und seiner vernünftigen Natur, einer doppelten Leitung fähig sey. Eine durch längere Bekanntschaft mit den Menschen erlangte Erfahrung lehrt uns, daß die thierische oder sinnliche Natur derselben noch mehr, besonders bey dem ganz rohen Haufen, den wir hier zu erziehen haben, bey weitem die vorherrschende sey. Wir nützen diese sichere Erfahrung bey der Auswahl der Mittel zur Erreichung unsers Endzwecks. Anstatt beständig zu moralisiren oder durch gehäufte Beyspiele in Geschichtenerzählungen und dergl., ihnen die Schrecken und die unseligen Erfolge der lasterhaftigkeit jeder Art vorzumahlen, welches doch sehr oft bey manchem gute Wirkung hervorbrachte, bemühen wir uns vielmehr, sie durch einen bloßen Gewohnheitstrieb, welcher der thierischen Natur des Menschen so eigen ist, unvermerkt an das Gute, d. h. an Fleiß, Ordnungsliebe, gesetzliches Betragen gegen Obere und gegen ihre Mitgenossen, vor Allem auch an körperliche Reinlichkeit zu fesseln. Um von dieser Seite besonders wirksam zu seyn, sollen allerley nach dem Reglement erlaubte Straf- und Belohnungsmittel angewandt werden; wobey ich beyläufig anmerke, daß wir uns der körperlichen Züchtigung durch Schläge so wenig als möglich bedienen, weil die Erfahrung längst be-

Digitized by Google

wiesen hat, daß diese, anstatt zu bessern, vielmehr hartnäckig machen, erbittern und empören. Die Gründe hiervon liegen ganz unverkennbar sowohl in der anerkannten Menschennatur überhaupt, als auch in der Anwendung dieses Strafmittels, welches unter allen übrigen immer das unverhältnißmäßigste in Ansehung der Vergehungen bleibt. Dennoch aber werden bey schon erwähnten ganz rohsinnlichen Menschen dergleichen körperliche Züchtigungen angewandt, wobey auch dann weniger Gefahr ist, wenn diese nur, so wie jede andere Strafe, im möglichst richtigem Verhältniß mit den Vergehungen und nach einer bekannten gesetzlichen Vorschrift, niemahls aber nach bloßer Willkühr, ich setze hinzu, mit mildem richterlichem Ernst und nie mit leidenschaftlicher Wuth, ertheilt wird. Ueber die Aufführung und bemerkten Fortschritte in der Besserung derer Subjekte, die vorzüglich in der eigentlichen Besserungsklasse befindlich sind, wird von dem, diesen Geschäft betreibenden Prediger bey der Anstalt eine monathliche Konduitenliste angefertigt, die in 24 Rubriken getheilt, Bemerkungen, Urtheile und Vorschläge enthält, welche an das königl. Armen-Direktorium eingesandt und zur weitern beliebigen Verfügung übergeben werden."

Aufmunterung und Anleitung zur Obstbaumzucht.

(Aus dem oberpfälz. Wochenblatte.)

Liebe Landleute! Ihr habt zwar schon viel Gutes und Räthliches für den Obstbau gelesen. Aber eine kurze, doch deutliche, auf Erfahrung gegründete, vollständige Anweisung, und zwar für alle Monathe des Jahres, habt ihr noch nicht. Diese will ich euch nun geben.

Sagt nicht: auf unserm Boden geht der Obstbau nicht an. — O! auf jedem Boden geht er an; nur nicht in der Luft, und nicht im Wasser, sonst gewiß überall.

Saget auch nicht: wir können keine Früchte erleben. — So freylich nicht, wenn ihr nicht anfanget zu pflanzen; fanget aber nur einmahl an, und verrichtet euer Geschäft gehörig: so wird es sich bald zeigen, ob sich keine Früchte erleben lassen. Oder, wann meinet ihr denn, daß der Baum zu tragen anfangen werde? Etwa erst nach 40 oder 50 Jahren? O liebe Landleute! leget den irrigen Wahn ab, und glaubet nicht, was ihr euch einbildet; sondern was ich sage: Nicht erst in 50, sondern schon in 5 Jahren, und noch früher kann der Baum euch Früchte zeigen, zwar nur wenige, aber von Jahr zu Jahr mehrere, schönere und bessere. Ich habe schon viele solche ungläubige Thomas bekehrt, indem ich sie zum Baum hinführte und ihnen sagte: Sehet jetzt da, der Baum trägt schon, und ihr lebt noch. Gesetzt aber auch, wir könnten von den Bäumen, die wir gepflanzet haben, keine Früchte erleben, wie dann wirklich einige Bäume ziemlich spät anfangen, tragbar zu werden: sollen wir denn deswegen keine Bäume pflanzen? Sollen wir denen, die nach uns kommen, nichts Gutes thun? Pflanzet demnach Bäume, meine lieben Landleute! und werdet nicht müde Gutes thun; wenn auch bisweilen unsere Arbeit vom Viehe oder von ruchloser Hand verdorben, oder vernichtet wird. Unsere dermahlige weise Regirung wird diesen Uebeln vorzubeugen wissen. Vom Obststehlen dürft ihr euch dann nicht mehr fürchten; denn, wenn jeder genug Obst hat, wird das einige wohl sicher bleiben; und einen geringen Verlust werdet ihr bey eurer großen Menge auch gar nicht achten.

Woher sollet ihr nun aber die Bäumchen zum Anpflanzen nehmen?

Wer gute, gesunde, taugliche Bäume haben will, der muß Kerne von gutem Obst, von Aepfeln, Birnen, Kirschen, Pflaumen und Zwetschen sammeln, in die Erde einlegen, und sich die Bäumlein selbst erziehen. Damit aber dieses gehörig geschehen möge, so muß man auch folgen-

Digitized by Google

de Regeln beobachten; nähmlich, wann, wo und wie die Kerne eingelegt werden müssen.

Wann soll man die Kerne einlegen?

Die beste Zeit, die Kerne einzulegen, ist der Herbst; denn da kann man versichert seyn, daß aus hundert Kernen kaum einer ausbleibt, wenn anders die Kerne von zeitigem Obst sind, und nicht durch die Sonnen- oder Ofenhitze zu sehr ausgetrocknet worden sind. Schon im Oktober kann man Kerne zu legen anfangen, und den Winter hindurch dieß Geschäft fortsetzen; wenn nur kein Forst in der Erde und das Land nicht allzuschwierig ist. Kerne von Steinobst, nähmlich Kirschen- Weichsel- Zwetschen- Aprikosen- und Pfirschig-Kerne kann man sogar schon im heissen Sommer, sobald die Frucht verspeist ist, in die Erde legen, weil diese wegen der steinigten Schale längere Zeit brauchen, bis sie aufschwellen und keimen. Erfahrne Baumgärtner wollen auch anrathen, daß man Zwetschenkerne frey und unbedeckt auf das Land hinlege, und so bis zum Frühjahre liegen lasse, damit Luft und Regen die harte Schale, die keine Nath zeigt, mürber mache. Im Frühjahr darauf bedeckt man sie einen Daumen breit mit Erde.

Alle Künstelenen, welche man vornimmt, damit der Same bald aufgehen soll, taugen nichts, und sind oftmahl schädlich; denn die Natur läßt sich selten ohne Nachtheil meistern. Das Einzige, was man mit gutem Gewissen thun darf, damit der Same bald aufgehe, ist, bey trockener Witterung seine Samen bende scharf und durchdringend, aber nicht übermäßig, und mit bloßem reinem Wasser zu begiessen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Lebenstanz.

Seht! das Leben mit seinen Abenteuern gleicht dem englischen Tanze — — wo immer am untern Ende der Kolonne neue Pare sich anschließen, und am obern Ermüdete abtreten, auf den Lehnsessel sinken, und — ansehen, was sie vor Kurzem selber noch thaten. Die Touren sind ewig dieselben, und die Musik verändert sich nie, fällt nicht einmahl in ein anderes Tempo. Die Phantasie dirigirt; die Liebe senzt auf der zärtlichen Fidte; Ehrgeiz bedandelt die männlicheren Geigen, und der Genuß streicht den Baß. — Jetzt schlagen die Nebentänzer Hand in Hand, und hüpfen die Runde der jugendlichen Freundschaft: da thun die Tänzerinnen, wie sie; aber die Liebe gebeut: die gefaßten Hände-lösen sich. Jeder balancirt seiner Tänzerinn entgegen, und sie erwiedert es ihm. — Plötzlich wenden sich bende, hüpfen um die andern Pare herum, begegnen sich immer von Neuem, fliehen und fangen sich immer wieder, wie im Kampf der jungen Liebe, der ersten Sehnsucht, mit der furchtsamen Unerfahrenheit, mit dem schüchternen Mangel an Selbstvertrauen. — Da begegnen sie sich wieder, umschlingen sich, walzen im Taumel des Genusses dahin und daher, um dann mit gesetztem Schritte zum Ende der Kolonnen hinauf zu promeniren, und — bald den Ruhesessel zu suchen.

Von den Klagen, welche von einigen Landgeistlichen über Unfuge und dem Geiste unserer Regierung entgegensprechende Handlungen einiger zur Seelsorge anvertrauten Mönche erhoben werden, können wir keinen Gebrauch machen: indem es ja ohnehin in der Natur der Sache Ortsobrigkeiten ist, vielen derselben sogleich auf der Stelle selbst abzuhelfen, und zu den von ihrer Seite unabhängigen die Hilfe Regierung selbst anzurufen, deren Wille zur Genüge bekannt ist, und die schleunigst und wirksam die Hand bieten wird, wenn gegründete Beschwerden vor ihr gerechtes Tribunal gebracht werden. Ohne legale Anzeige, ohne motivirt Beschwerden — wie kann Abhilfe geschehen, da keine menschliche Obrigkeit Alles wissen, Alles in Allem übersehen kann?

Neue Jugendschriften.

Der Gesellschafter für die Jugend auf ländlichen Spaziergängen, 4 Bändch. ete verbesserte Auflage, Dresden, bey Gerla. 1803 12. (Eine sehr nützliche Jugendschrift. Das 1ste Bändchen enthält die Naturgeschichte in Deutschland einheimischer Bäume und Sträuche, mit 50 sauber illuminirten Abbildungen; das 2te die Getreide Arten, Küchen- Gewächse, Oehl- Färbe- Kräuter- und Giftpflanzen mit 74 ill. Abbildungen; das 3te Gegenstände der Landwirthschaft, mit 10 Abbildungen; das 4te die Kultur verschiedener nutzbarer Gewächse und ihren Gebrauch, mit 16 ill. Kupfern.)

Neuer Volkskalender auf das Schaltjahr 1804, herausg. von J. G. Seltzner und F. J. Kurscher, Hannover, b. d. Gebr. Hahn. (2. sgl. — Er enthält wahre Geschichten: I. Von guten Menschen. II Von schlechten Menschen. III. Vermischte Nachrichten von klugen und thörichten, edlen und schlechten, nützlichen und schädlichen Handlungen. IV. Merkwürdigkeiten aus fremden Ländern. V. Interessante Lebensbeschreibungen VI. Moralische Erzählungen. VII. Gemeinnütziges Memorley.

Digitized by Google

Kurpfalzbaierisches Wochenblatt.

48. Stück. München, den 25. November 1803.

Krumm gleicher dem Aesop, ist buckligt, schief, und klein:
Und sein Verstand, sagt man, soll — eine Fabel seyn.

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnungen.

In dem kurfürstl. Regirungsblatte Nro. XLVI. vom 16ten dieses ist eine vollkommen detaillirte, allumfaßliche Formation des gesammten Finanz-Etats zu Folge höchstlandesherrlicher Verordnung vom 9ten Sept. enthalten. Sie besteht aus 30 organischen Gesetzen, welche mit dem 1sten Jäner 1804 ihre volle Ausübung erhalten. Das oberste, höchste Motiv, welches dieser Formation zum Grunde liegt, ist im Eingange der Verordnung, wie folgt, enthalten:

Max. Joseph, Kurfürst ꝛc. „Wir haben bereits durch ein Reskript vom 28sten April d. J. für die Administrationen aller Unserer alten und neuen Erbstaaten ein Central-Finanz-Ministerium konstituirt, und denselben in der Absicht, um Uns auch von Seite der Finanzen durch ihre Solidität und Ordnung die innere Stärke, und die äußere Achtung zu versichern, die wichtige Auflage gemacht, daß nicht nur allein der Stand aller Kräfte und Lasten, sowohl der einzelnen Staaten, als des gesammten Staates; sondern auch das Gleichgewicht zwischen diesen Kräften und Lasten auf eine reelle Weise hergestellt werden soll.“

Hierauf folgen die den höchsten Absichten entsprechenden näheren Bestimmungen, oder organischen Gesetze, wovon folgende fünf gleichsam die Grundpfeiler der ganzen Staats-Anstalt sind:

I. Eine jede einzelne Provinz soll ihren eigenen Provinzial-Finanz-Etat, und ihre eigene Haupt-Provinzial-Staats-Kasse haben, welche in sich den Haupt-Empfang aller einzelnen Rent-Kassen der Provinz vereiniget.

II. Die Rechnung einer jeden Provinzial-Staatskasse, und die Rechnung einer jeden Rent-Kasse derselben Provinz sollen eine ganz gleiche unter sich übereinstimmende Einrichtung haben, und zu diesem Ende ganz dieselben Hauptrubriken, und ganz in derselben Ordnung nach einem systematischen Schema enthalten.

III. Der Provinzial-Finanz-Etat soll alle ordentliche Provinzial-Staats-Einnahmen, und alle ordentliche Provinzial-Staats-Ausgaben, sie mögen sowohl bey den einzelnen Rentkassen, als bey der Haupt-Staats-Kasse der Provinz vorkommen, in sich begreifen.

IV. Die Provinzial-Staats-Einnahmen sollen überall auf die drey Haupttheile des Ertrags a) aus den Staatsauflagen, b) aus den Staats-Regalien, und c) aus den Staatsgütern zurückgebracht werden.

V. Die Provinzial-Staats-Ausgaben zerfallen überall in vier Haupttheile des Verwandes, a) auf die Besoldungen der Provinzial-Justiz-Polizey und Verwaltungsbehörden, b) auf die Pensionen sowohl der Quieszenten, als der Witwen und Waisen der Provinzial-Staatsdiener, c) auf die Provinzial-Regie-Ausgaben durch alle Theile des öffentlichen Dienstes, und d) auf den Provinzial-Schuldenstand.

Digitized by Google

Ueber diese 5 Hauptgrundlagen folgen die näheren formellen Bestimmungen im Allgemeinen und im Detail durch die übrigen organischen Gesetze, worunter das XIX. festsetzt, daß der Ueberschuß der Central-Statskasse die Fundirung einer Generaldispositions-Kasse zu liefern hat, deren für Vorschüsse und außerordentliche Fälle geeignete Bestimmung angegeben wird. Angehängt sind materielle Beschlüsse, welche die höchste Weisheit und Klugheit in der staatswirthschaftlichen Wissenschaft begründen: sie sind folgende:

I. Dem Kurrentdefizit eines ordentlichen Dienstjahres, als dem größten Finanz-Uebel, soll allenthalben der Eingang versagt und entzogen werden.

II. Schulden und Anleihen dürfen niemahls als Mittel zur Deckung eines Kurrentdefizits anwendet werden.

III. Die Entfernung eines Kurrentdefizits soll allein durch Rektifikation und drucklose Vermehrung der Einnahme, durch zweckmäßige Verbesserung der Verwaltungspflege, und durch eine eben so strenge als anständige Beschränkung der Ausgabe bewirkt werden.

IV. Außerordentliche Ausgaben sind niemahls auf die ordentlichen Kräfte zu legen.

V. Einem jeden außerordentlichen Bedürfniß ist ein außerordentliches Mittel auszuzeigen.

VI. Für eine jede unvermeidliche Schuld soll ihr Tilgungsfond und ihre Tilgungszeit unabweichlich bestimmt werden.

VII. Die drey Haupttheile der Einnahme aus den Staatsauflagen, aus den Staatsregalien, und aus den Staatsgütern sollen einer gründlichen Revision unterliegen, und für den ersten Theil das wichtige Werk der Peräquation, für die beyden übrigen Theile jede wissenschaftliche und wirthschaftliche Melioration bereifet, und auf dem approximativen Wege einer eben so ruhigen als festen Reform zum Vollzuge geführet werden.

VIII In Erwägung der besondern Vortheile einer inländischen Bankanstalt, mit welcher man für die merkantilische Eröffnung schneller Hülfsquellen in Unterhandlung treten, und sich jene paraten Mittel, welche bey dem einzelnen Anleihen-Unternehmer weder so schnell noch so wohlfeil zu Gebothe stehen, auf eine Weise, welche dem inländischen Kapital einen geschwinden und sichern Verkehr gewähret, und zu dem Ende verschaffen kann, damit der öffentliche Dienst auch nie der leisesten Stockung ausgesetzt, und ein patriotisches Vertrauen auf die Oekonomie, wie auf die Redlichkeit des Staates begründet werde, soll dieser Gegenstand gleichfalls in reife Prüfung gezogen, und über seine Modalität die zweckmäßige Entschließung gefaßt werden.

IX. Endlich soll die Statistik Unsrer sämmtlichen Provinzen nach einer gleichförmigen Norm bearbeitet, und dann jene Unsers Gesammt-Staates mittels einer allgemeinen Redaktion zusammengestellt werden, worüber von Unserm Finanz-Ministerium der detaillirte Plan wird vorgezeichnet werden.

Dieser allerhöchsten Verordnung sind der Personal- und Gehaltszustand für die baierische Provinz und die kurfürstl. Central-Staats-Kasse zu Folge einer höchsten Verordnung vom 14ten Oct. d. J. beygefügt, und nach ihren definitiven Bestimmungen im gedachten Regirungsblatte zu lesen. Das erweiterte Lokale ist im hiesigen alten Hofe festgesetzt.

Befördert sind: Ignaz Streber zum wirklichen Hofkapell-Director mit 700 Fl. Gehalt, und als Oberschul-Commissarien Theils bestätigt, Theils neu ernannt 1) für München Clemens Bader, 2) für Landshut Lor Kapler, 3) für Straubing Benno Michl, 4) für Burghausen Ant. Freyherr von Kern, 5) für Amberg Stephan Fröhlich, 6) für Neuburg Albert Riegg.

Digitized by Google

Dem Professor und Priester Jos. Anton Schirmer als Erfinder, das Tuch und andere Zeuge wasserdicht zu machen, wovon die Proben, das Tuch betreffend, vor der angeordneten Commission vollkommen bestanden haben, ist die höchste Zufriedenheit und die Bedachtnahme bey einer Pfründ-Erledigung nebst dem Gebrauche seines Geheimnisses zugesichert worden, „indem der Staat keine zweckmäßige unmittelbare Anwendung davon machen; sondern solche Vortheile Privaten überlassen will.“

Aufmunterung und Anleitung zur Obstbaumzucht.

(Beschluß.)

Wo soll man Kerne einlegen?

Wer junge Bäume bloß zu seiner eigenen Nothdurft zügeln will, der thut am besten, wenn er einen kleinen Fleck in seinem Garten, wo das Erdreich nicht das beste, aber auch nicht das schlechteste ist, dazu hernimmt. In einem Raume, der einen Schuh lang, und einen Schuh breit ist, können 25 junge Bäumlein stehen, wenn schon jeder Kern 3 Zoll weit von dem andern eingelegt wird. Wer aber junge Bäume in großer Menge haben, und folglich eine ganze Baumschule anlegen will, der muß das Land in gewisse Beete eintheilen. Es mag nun aber einer viel, oder wenig Erdreich in seinem Garten zur Pflanzschule verwenden, so muß es doch allzeit vorher wenigstens einen Schuh tief aufgelecket und umgegraben werden, damit die Wurzeln eindringen, und sich gehörig ausbreiten können.

Der Platz, wo Kerne eingelegt werden, soll gegen Morgen oder Mittag liegen. An einem schattichten Orte, wo die Sonne nicht gut hinein scheinen kann, kommen die Kerne zu keinem großen Wachsthum — Endlich muß der Platz frey vom Unkraute seyn. Das Unkraut ist der größte Feind der Pflanzen: denn es entzieht ihnen nicht nur den Nahrungssaft, sondern auch die Sonnenwärme, die allen Gewächsen so nöthig ist. Man muß es sich ein- für allemahl gesagt seyn lassen, daß man ja kein Gras aufkommen läßt, und alle Monathe fleißig jätet. Daß man seine Pflanzschule besonders umzäunen müsse, damit kein Vieh, kein Geflügel und kein Kind Schaden anrichten könne, das gibt einem jeden der Verstand ein.

Wie müssen nun die Kerne eingelegt werden?

Es ist besser seinen Samen in Reihen zu legen, als ihn auszusäen. Man kann auf diese Weise alles viel ordentlicher und genauer machen. Die Reihen selbst sollen einen starken Fuß von einander abstehen; und ein Kern vom andern 3 Zoll, damit die jungen Bäumchen Platz genug haben. Der Same vom Kernobst wird nicht tiefer gelegt, als daß er höchstens einen halben Zoll mit Erde bedeckt ist. Steinobst aber wird einen Zoll tiefer gelegt. Wenn man allzutief legt, so geht vieler Same gar nicht auf, weil Luft und Sonne nicht leicht genug so tief eindringen können. Wer einmahl recht gute und vollkommene Bäume erziehen will, muß jede Art von Samen allein säen, und sich merken, wo er ihn hingesäet hat. Diese Mühe ist wahrlich nicht groß; aber desto größer ist der Nutzen, den man davon hat. Denn, wer sich das gemerkt hat, der kann nachmahls beym Veredeln sich darnach richten, und entweder Art auf Art bringen, oder doch sonst die Arten, die sich gut aufeinander schicken, auswählen. Dieß ist ein großer Vortheil bey der Baumzucht. Das ist nun die Art und Weise wie man mit Einlegung der Kerne verfahren muß, und wie man auf die leichteste Art eine große Anzahl junger Bäume bekommen kann.

Ein einziges solches Bäumlein ist mehr werth, als ein Dutzend Wildlinge aus dem Walde.

Digitized by Google

Berichtigung des Fünffingergriffs im 38sten Stücke des kurbaier. Wochenblattes.

Wertheſter Herr Vetter!

Sie haben ſich mit Ihren chiragraiſchen Händen zu dem heil. Fünffingergriffe in der St. Jodokskirche zu Landshut verlobt, und ich ſoll in Ihrem Nahmen meine Finger in die hell. Löcher ſtecken? Doch ehe ich dieſes gottſelige Werk über mich nehme, muß ich Sie aus einem weſentlichen Irrthume reißen. Der Berichterſtatter (im 38ſten Stück des kurbaier. Wochenblatts) hat Sie irre geführt. Der Fünffingergriff in der St. Jodokskirche *) hat keine Wunderkraft, indem er nur ein Denkzeichen von den Maurern iſt, welche die Kirche erbauet haben; daher haben Sie auch Ihres Verlobniſſes ungeachtet, wie Sie mir ſchreiben, noch keine Linderung Ihres Schmerzens erhalten, und werden keine erhalten. Ich habe aber die Ehre, Ihnen den rechten, und wunderkräftigen Fünffingergriff zu Landshut hiermit anzuzeigen. Er befindet ſich in der hieſigen St. Martins-Pfarrkirche. Wenn ich Ihnen das Wunder erzähle, wird das Vertrauen unwiderſtehlich in Ihnen keimen; Sie dürfen dann nur Ihr Verlobniß zu dieſem wunderbaren Griff erneuern, und ſchnelle Linderung Ihrer Schmerzen hoffen. Hören Sie: in der Kaſtulus-Kapelle der St. Martins-Pfarrkirche hängt in einer ſilberzen Schale ein in Stein tranſubſtanzirter Laib Brod **), in welchem die Mahle von fünf Fingern tief eingedrückt ſind. Kaſtulus bettelte nämlich bey einer Wittwe Brod. Dieſe gutherzige Alte befahl ihrer Tochter, dem Armen das einzige Laibchen Brod, welches ſie noch hatte, zu geben. Der Tochter ſchien dieſe Freygebigkeit übertrieben; ſie wollte das Laibchen Brod entzweybrechen, und den Bettler mit der Hälfte abſpeiſen. Siehe Wunder! Das Brod wurde zu Stein, und behielt den Abdruck der Finger, die es geitzig theilen wollten. Die St. Martins-Kirche iſt ſo glücklich, das Original dieſes ſteinernen Wunders zu beſitzen. Wer ſeine Finger in dieſe heiligen Mahle legt, in re oder auch in voto, dem iſt geholfen. Die vielen Votivtafeln, mit welchen dieſes fünffingergriffige Steinwunder umgeben iſt, können die größten Zweifler überweiſen. Machen Sie alſo, lieber Herr Vetter! nur gleich Ihr Verlobniß: wider das Chiragra ſoll es beſonders probat ſeyn. Ich habe zwar in meinen Leibesnöthen noch nie eine Zuflucht zu dieſem Steinwunder genommen; ſondern jederzeit mein ganzes Vertrauen auf den nackenden Herrgott (vulgo Herrgott ohne Scham! wie unverſchämt!) geſetzt, der auſſerhalb eben dieſer St. Martinskirche in einer eigenen Kapelle mit unzähligen Wundern verherrlicht, und mit kleinen nackenden Herrgottlein den Dutzenden nach als eben ſo vielen Beweiſen umhangen iſt. Unmaßgeblich könnte der Hr. Vetter ihm auch ſein Vertrauen ſchenken. Man weiß noch kein Beyſpiel, daß er das erſte Mahl jemand unerhört gehen ließ. Wenn ich der Herr Vetter wäre, würde ich auch noch in der Armenſeelenkapelle der nämlichen Kirche anklopfen. Ich denke: hilfts nicht, ſo ſchadts auch nicht. Sie können ſich nicht vorſtellen, was für Wunderdinge dieſe Kapelle in ſich ſchließt. Mich haben die weit herabhangenden Teufelsklauen beſonders an Ihre chiragraiſchen Hände mit Wehmuth erinnert. Doch ich habe heute unmöglich mehr Zeit, dieſe hilf- und troſtreiche Kapelle zu beſchreiben. Es wäre auch eine überflüßige Sache; wenn Sie Pater Kochems Buch von der Hölle nachleſen, ſo fin-

*) Der Einſender wußte dieſe Anekdote nicht, und hielt alſo den Fünffingergriff zu Maria Einſiedeln bey München, und den zu St. Jodok für gleichſtämmig.

**) Solche Brodlaibe findet man in ſehr vielen Kirchen Deutſchlandes an Ketten hängend, und mit ähnlichen Legenden, z. B. bey St. Peter in Salzburg.

Digitized by Google

den Sie alles haarklein beschrieben. Machen Sie Ihre Verlobnisse an alle drey Wunderquellen (nach meinem Rath vorzüglich an obigen Herrgott) zugleich: hilft die eine nicht, so hilft die andere. Leben Sie wohl.

Feyer des kurfl. Nahmenstages zu Passau.

(Ein etwas spåte eingelaufener Bericht)

Den 14ten Oktober wurde zu Passau das Nahmensfest Sr. kurfürstl. Durchleucht ꝛc. so festlich gefeyert, wie noch kein Fürstenfest in dieser Stadt gefeyert ward. Schon mit Tagesanbruch wurde getrommelt; türkische Musik durchzog die Strassen, und Harmonie-Musik wechselte mit Trompeten-Geschmetter. Von den Wållen der Festung Oberhaus, und dem gegenüber liegenden Mariahilfsberge donnerten die Kanonen. Zwischen 8 und 9 Uhr stellte sich die bürgerliche Infanterie der eigentlichen, und der Inn- und Ilzstadt mit einer schönen Grenadier-Kompagnie, und einer Eskadron Dragoner auf dem Domplatze auf, wo sich auch das kurfürstliche Militär zur Kirchenparade versammelt hatte. Mit einem Mahle zog ein anderer Auftritt die gaffende Menge auf sich. Die Schuljugend zog feyerlich in die Domkirche ein. Sechs schöne Mädchen und eben so viele Knaben, in die Nationalfarbe gekleidet, giengen an der Seite. Fahnen, mit Maximilians und Karolinens Nahmen geziert, flatterten dem Zuge voran. Um 9 Uhr begann ein feyerliches Hochamt, von Michael Haidn erst kürzlich komponirt. Von Neuem donnerten jetzt die Kanonen. Auf allen Altären opferte man, und zahllose Menschenmassen lagen, bethend für Maximilians Wohl, auf ihren Knieen in dem majestätischen Tempel. Nach geendigtem Gottesdienste begab sich der jugendliche Zug in die Wohnung des kurfürstl. Hrn. Generalkommissärs, Freyherrn von Fraunberg; und ein liebenswürdiges Mädchen von 7 Jahren, eine Pflegetochter des braven bürgerl. Stadtbaumeisters Lachmair, überreichte demselben einen Blumenkranz, und ein mit Silber auf blauen Atlas gedrucktes Gedicht *), das selbes, unter dem lauten Beyfalle einer zahlreichen Versammlung, recht herzlich sprach. Mit sichtbarem Wohlgefallen, ja mit Rührung übernahm der Allgeliebte die unschuldvollen, kindlichen Ergießungen der heranreifenden Bürger Passau's. Mittags war große Tafel. Man trank auf das Wohl des neuen, edeln Beherrschers Passau's, und die Kanonen donnerten wieder. Abends war in dem kurfürstl. Redoutensahle Freyball auf landesfürstl.

*) Es war in der Eile von Herrn von Durach verfaßt, und folgt hier.

* * *

Menschen altern, Stunden fliehen,
Blumen welken traurig hin:
Tugend nur und Unschuld blühen;
Dauernd nur ist Biedersinn.

—

Mögen diese Kränze welken:
Immer schön, und immer neu
Blühet doch, statt Ros' und Nelken,
Unsre Liebe, unsre Treu'.

—

O was heute wir im Stillen
Für das edle Fürstenhaus
In den jungen Herzen fühlen,
Sprechen keine Worte aus.

—

Fromme Wünsche, frommen Segen
Bringen, frohen Sinns, wir dar.
Unsre Treu' und Liebe legen
Wir auch auf den Festaltar.

—

O Verschmäh' dieß Opfer nimmer!
Sind wir gleich noch jung und klein,
Können wir ja dennoch immer
Gute, brave Baier seyn!

Digitized by Google

liche Kosten, wobey Pracht, Freude und Vergnügen in hohem Grade herrschten. An Speisen und Getränken war der üppigste Ueberfluß vorhanden. Man tanzte bis zum hellen Tage. Abends vorher ward auf dem kurfürstl. Theater Schauspiel, nebst einem Prologe, und einer Kantate von Mozart, aufgeführt.

Etwas für Schulfreunde.

Zu einem Beweise, wie sehr man schon jetzt auf dem Lande den weisesten landesherrlichen Schulverordnungen zu entsprechen sucht, wurde den 30sten October zu Schnaitsee im kurfürstlichen Landgericht Kling, eine öffentliche Prüfung der Schulkinder, und Preisevertheilung unter die verdientesten derselben vorgenommen. Zu dieser feyerlichen Handlung erschienen das kurfl. Landgerichts-Personal, benachbarte Hrn. Pfarrer und andere Geistliche, nebst mehrern Schullehrern und angesehenen Freunden der verbesserten Landschulen. Vor der Prüfung, die in der Pfarrkirche in Gegenwart der Aeltern und vor der zahlreichen Versammlung des Volkes vor sich gieng, hielt Hr. Schulinspektor Paurnfeind eine passende Rede, worin er die zweckwidrigen Vorurtheile gegen die Verbesserung der Schulen widerlegte, und die noch widerspenstigen Aeltern zum Gehorsame gegen die wohlgemeintesten höchstlandesherrlichen Schulverordnungen ermahnte. Hierauf wurden die Schulkinder nach allen Klassen in allen vorgeschriebenen und bisher eingeführten Fächern durch 2 Stunden öffentlich geprüfet, und dann mit Preisen, die aus guten Büchern, und einigen Silbermünzen bestanden, beschenkt. Um die Feyerlichkeit zu erhöhen, erschollen dabey Trompeten und Paucken. Man war allgemein mit dem Unterrichte und der Fähigkeit der Schulkinder zufrieden, und die Belohnungen derselben konnten für den Hrn. Schulinspector Paurnfeind, den Hrn. Koadjutor Maundsberger, und den unermüdeten, sehr geschickten Hrn. Schullehrer Spät nicht anders als schmeichelhaft, und der reichlichste Ersatz für ihre Bemühungen seyn. — Der Hr. Rentbeamte Pezl machte zur Bestreitung der Unkosten einen ansehnlichen Beytrag, und Herr Landrichter Ganghofer übernahm mit Freude die Abführung des noch übrigen sehr beträchtlichen Geldrestes, um nicht nur durch seine Strenge in Befolgung der höchstlandesherrlichen Verordnungen, sondern auch durch wohlthätige Unterstützung sich als wärmster Schulfreund zu zeigen. Die beyden Orts-Krämer verdienen ebenfalls öffentliches Lob, da sie durch 3 Tage den Preises-Prüfungen, welche stäts in Gegenwart mehrerer Gezeugen mit aller genauesten Unparteilichkeit vor sich giengen, mit unverdrossenem Eifer beywohnten, und zur Abtragung der Unkosten Beyträge machten; ja, der eine von ihnen that sogar Verzicht auf die Bezahlung der schönen Bänder, die aus seinem Laden zur Anheftung der Silbermünzen geholt wurden.

Da für den fleißigsten Schulbesuch ebenfalls jeder Klasse ein Preis bestimmt war, so gefiel es mir sehr wohl, daß nur jene Kinder, welche in der größten Entfernung von dem Schulhause waren, und an den abgewürdigten Feyertagen unausbleiblich erschienen, diese Preise davon trugen.

Kleine Erziehungsschule in sittlicher und wissenschaftlicher Hinsicht.

(Fortsetzung vom 43sten Stücke.)

Stäte Beschäftigung.

Beschäftigung ist die Würze des Lebens, und Unthätigkeit die Quelle unübersehbaren Elends. Ohne Beschäftigung wäre uns die Welt das, was dem Gefangenen sein Kerker ist. Die Nothwen-

Digitized by Google

digkeit der Arbeit liegt in unserer Natur, in unsern gesellschaftlichen Verhältnissen, und in unserer politischen Verfassung. — Die Geschäftigkeit ist bey Kindern weit eifriger und rastloser, als bey Erwachsenen; deßwegen soll es nie an Gelegenheit mangeln, dieselben auf eine nützliche Art zu beschäftigen. Die stäte Geschäftigkeit ist allen Kindern natürlich und angebohren; also für sie ein wahres Bedürfniß. Eben deßwegen machen sie sich vom frühen Morgen bis in die Nacht Etwas zu schaffen. Und haben sie nichts zu thun, finden sie keinen würdigen Gegenstand ihrer Beschäftigung, wird ihre rastlose Thätigkeit plötzlich auf das Zweckmäßige, Nützliche und Gute gelenkt, so treiben sie unnütze oder schädliche Dinge, oder gewöhnen sich gar an den schädlichen Müßiggang, welcher für die Jugend unstreitig die gefährlichste Klippe ist. Es ist offenbar gegen alle gute Erziehung, Kinder beyderley Geschlechts, und von verschiedenem Alter auf der Strasse müßig herumziehen, kindische Spiele treiben, oder wohl gar betteln zu lassen. Auf diese Art wird schon in der frühesten Jugend der Grund zu solchen Verbrechen gelegt, welche im höhern Alter mit Landesverweisung, lebenslänglichem Gefängniß, oder wohl gar mit dem Tode bestrafet werden.

Von jeher hat man die Bemerkung gemacht, daß es zweckwidrig sey, Kinder den ganzen Tag in der Schule sitzen zu lassen. Das Erste, was sie lernten, war, daß sie die Arbeit verlernten. Wegen Mangel an Uebung verloren ihre Arme die starke Spannung, und die übrigen Glieder ihre Gelenksamkeit. Sie gewöhnten, weil sie ohne anhaltende Beschäftigung waren, das Müßiggehen, wurden träge, und verloren alle Lust zu dergleichen Arbeiten. Marternde Langeweile, Ausschweifungen aller Art, Verarmung, Verderben und Zugrunderichtung waren die furchtbaren Folgen dieser Lebensweise.

Je mehr aber die Liebe zur Thätigkeit im Kinde auf nützliche Beschäftigung gerichtet wird, desto mehr entsteht eine herrschende Vorliebe fürs Wahre und Gute; desto weniger und seltener erzeugt die verstandes- und herzensleere Langeweile unsittliche Einfälle und böse Vorsätze, und desto weniger bringt sie Leidenschaften und Ausschweifungen zur frühen Reife.

So wie aber beständiges Hinsitzen zum Pult, beständiges Lernen, immerwährende Spannung des Geistes Trägheit, Erschlaffung und Abspannung aller Gelenkkräfte, und Ekel am Unterrichte erzeugt; eben so sind auch übertriebene und zu schwere körperliche Arbeiten dem jungen Blute Ruin für Körper und Geist. Eben daher sind jene Anstalten die zweckmäßigsten, die den Körper und Geist der Kinder abwechselnd beschäftigen.

Industrieschulen sind also eine wahre Wohlthat für die Erziehung. Dadurch wird nicht nur der Geist mit allen Kenntnissen bereichert und vervollkommnet; sondern auch der Körper gewinnt an physischer Ausbildung täglich mehr. Dadurch wird das Kind vom Müßiggange abgehalten, der mit seinen Trabanten Hunger und Noth den Menschen zu allen Niederträchtigkeiten fähig macht: dadurch wird es auch von dem bösen Hange zum Bettel geheilt, und von so manchen unnützen oder gar bösen Beschäftigungen zurückgehalten.

Nichts ist leichter, als Kinder für Arbeitsschulen zu gewinnen. Begierig, wie sie sind, um immer etwas Neues zu lernen, und sich besonders vor ihren Gefährten und Gespielen auszuzeichnen, darf man ihnen nur eine zweckdienliche Gelegenheit verschaffen, wo sich ihr mächtiger Nahrungstrieb, und ihr aufgeregter thätiger Wetteifer äußern kann. Bey einer öffentlichen Erziehungsanstalt wird diese Absicht am ehesten erreicht, weil der Wetteifer und die Nacheiferung hier die

Digitized by Google

reichhaltigste Nahrung bekommen. Es sind aber nothwendige Bedingungen dieser Anstalt, daß a) der Unterricht unentgeldlich seyn müsse, b) daß die Kinder den freyen Unterricht nicht wieder abverdienen müssen, c) daß ihnen das, was sie verdienen, ohne Abzug nach dem Werth ihrer Arbeit genau und richtig bezahlt, und d) den Fleißigern eine besondere Auszeichnung, auch allenfalls zur Belohnung und Aufmunterung ihres Fleißes eine Prämie zu Theile werde.

Alle diese Rücksichten wirken angemein auf die Kinder, und bringen außerordentliche Progresse hervor, und so kann also die Absicht unmöglich fehl schlagen, weil der Unterricht gratis ertheilt wird, weil mit der Arbeit zugleich Gewinn, mit dem Bestreben zugleich Genuß gegeben wird, und weil endlich auch sogar auf die, die sich besonders auszeichnen, eine Belohnung nebenbey wartet. *)

Die Liebe zur Arbeit und Thätigkeit äußert sich besonders bey dem zarten Alter; nur müssen die Kinder mit Klugheit und Vorsicht angeleitet werden, damit sie nicht unnützes, oder schädliches Zeug thun. Hat man also keine Industrie-Schulen, so müssen Aeltern und Erzieher mit Sorgfalt darauf sehen, den Kindern außer der Schulzeit zweckmäßige Beschäftigungen anzuweisen. Dadurch erhält nicht nur jene Ausgelassenheit, die man hier und da auf den Gassen an Kindern bemerkt; sondern auch jene Stumpfheit und Trägheit, die so viele in eine schlaftige Unthätigkeit versetzt, einen haltbaren Zaum: so wie auch dem bösen Beyspiele des Herumschlenzens und Müßigganges abgeholfen wird. Sind aber die Kinder außer den Schulstunden ganz unthätig und müßig, so verfallen sie entweder in Fehler und Ausschweifungen, oder sie legen sich, wie man sagt, auf die faule Haut, und sind in der Folge träge und unbehilflich, wie mancher Gewerbsmann, zu keinem Geschäfte, welches eine Anstrengung des Körpers oder des Geistes fordert, brauchbar und geschickt.

Das Freyseyn vom Unterrichte soll aber nicht halbe oder ganze Tage dauern; sonst verfällt man hier auf ein anders Extrem, wenn man eines vermieden zu haben glaubt. Die Gründe sind bekannt. Jakobi und Danz *) sagen zwar, daß die größern Kinder Vormittags, und die kleineren Nachmittags drey Stunden sollen unterrichtet werden; allein diese halbtägigen Pausen sind offenbar den Kindern nachtheilig, und um so schädlicher, wenn sie außer den Unterrichts-Stunden keiner besondern Aufsicht unterworfen sind.

Dadurch will ich aber nicht sagen, daß man den Kindern gar keine Erholung gestatten müsse. Nein, wider ordentliche, vernünftige, und mäßige Erholungs-Stunden habe ich gar nichts einzuwenden: nur sollen Unterricht, Handarbeit und Erholung klug eingetheilt seyn, und vernünftig mit einander abwechseln.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) S. Justiz- und Polizey-Fama Nro. 8. 30 und 31. 1802.

*) Praktisches Tagebuch für Landprediger ꝛc. von J. A. Jakobi, und T. C. Danz. 8. 1801. In diesem Tagebuche befindet sich ein vortrefflicher Aufsatz über Belohnungen und Bestrafungen der Kinder bey der Erziehung, besonders vermittelst des Ehrtriebes, über den Nutzen und Schaden, den man durch beyde stiften kann und über die Eigenschaften eines Landschullehrers, wie auch über die Kunst zu katechisiren.

Digitized by Google

Kurpfalzbaierisches Wochenblatt.

49. Stück. München, den 2. Dezember 1803.

Das empfindsame Herz.

Dein fühlend Herz, mein Freund, ist nicht für diese Welt;
Von Thoren wirds verlacht, von Schurken wirds geprellt.
Doch übe schweigend das, was seine Stimme spricht:
Dein Lohn wird dir gewiß; nur hier auf Erden nicht.

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnungen.

Durch eine höchste Verordnung vom 4ten November hat unser durchleuchtigster Kurfürst die Besoldung der wirklich arbeitenden Medizinalräthe auf die Hälfte der Besoldung eines Landes-Direktionsrathes 800 Fl. festgesetzt, und ihnen die verhältnißmäßige halbe Gradation dieser Besoldung von 5 zu 5 Dienstjahren bewilligt. Ihre Witwen und Waisen haben die Hälfte von dem zu beziehen, was für jene der Landes-Direktionsräthe festgesetzt ist. Der Eingang zu dieser Verordnung ist folgender: „Nachdem Unser Staats-Aerarium durch Zuwachs der Renten von den aufgehobenen Stiften und Klöstern nun in den Stand gesetzt ist, für die der Menschheit so interessante medizinische Polizey größere Aufopferungen zu machen; so haben Wir auch beschlossen, die Besoldung Unserer frequentirenden Medizinal-Räthe (jedoch mit der Erklärung, daß ihre Zahl bey künftigen Erledigungen gemindert werden soll und müsse, und mit Ausschluß Unsers Leibarztes, als welcher bereits von dieser seiner ersten Berufsstelle angemessen besoldet ist) so wie auch die Pensionen ihrer Witwen und Kinder zu erhöhen. ꝛc.“

Durch eine höchste Verordnung vom 13ten November sind die Geistlichen von Einsendung ihrer letztwilligen Vermächtnisse an die Vikariate losgesagt: „In Erwägung, daß die bey Vermächtnissen geistlicher Personen üblich gewesene Bestätigung des Vikariats eine bloße den Gang der Geschäfte verzögernde Förmlichkeit gewesen ist, wodurch den Betheiligten kein rechtliches Präjudiz erwachsen konnte, und in weiterer Erwägung, daß dieses aus einer Art weltlicher Gerichtbarkeit hervorgehende Befugniß, bey den veränderten Verhältnissen der Vikariate, welche nunmehr sich lediglich mit Gegenständen des oberhirtlichen Amtes zu beschäftigen haben, nicht mehr bestehen könne ꝛc.“

Ueber die Art, wie in Zukunft die Verlassenschaften der Geistlichen behandelt werden sollen, ist folgende höchste Verordnung ergangen.

„Im Nahmen Sr. kurfl. Durchleucht ꝛc. Da nach den eingetretenen Säkularisationen die über die Gerichtbarkeit geistlicher Personen bisher in Uebung gewesenen Grundsätze ferner nicht mehr zum Maßstabe künftiger Verhandlungen bey Gegenständen, wo es darauf ankommt, den Umfang der Gerichtbarkeit über geistliche Personen zu bestimmen, angenommen werden können; so haben Seine kurfürstl. Durchleucht nöthig gefunden, zur Entfernung künftiger Kollisionen, und zur Beförderung einer regelmäßigen Rechtspflege, welche Höchstdieselbe Dero Unterthanen in allen ihren Angelegenheiten wollen angedeihen lassen, über den Umfang der geistlichen Gerichtbarkeit folgende nähere Bestimmungen zu erlassen:

Digitized by Google

1) Alle wahrhaft geistliche Sachen sollen, wie zuvor, der geistlichen Gerichtbarkeit ungestört unterworfen bleiben, und der geistlichen Gewalt sollen in die Gerechtsame ihres Oberhirtenamtes, sogleich in Gegenständen der Religion, der Amtsführung, der Lehre und des Wandels der unter ihrer Aufsicht stehenden Geistlichkeit keine Eingriffe, oder Einmischungen geschehen; jedoch werden dabey in den geeigneten Fällen Seiner kurfürstl. Durchleucht der landesfürstliche Schutz und die Oberaufsichts-Rechte vorbehalten.

2) In weltlichen Angelegenheiten der Geistlichen aber, so wie in ihren bürgerlichen Verbrechen, und in Gegenständen, die nach ihrer Natur weltliche sind, als Zehenden ꝛc. gebührt die Erkenntniß in der Regel den kurfürstl. einschlägigen Justizstellen; darnach

3) sollen in Zukunft ins Besondere alle Verhandlungen über Verlassenschaften der Geistlichen, als ein bloß weltlicher Gegenstand nur durch die kurpfalzbaierischen weltlichen Gerichte vorgenommen, und die bisherige Kumulative nicht mehr gestattet werden. Dahin gehören sowohl die Siegelungen in Sterbfällen der Geistlichen, als die Erbschaftsverhandlungen selbst, und die Auseinandersetzung derselben.

4) Damit jedoch die geistlichen Verrichtungen, wenn der Verstorbene dergleichen versehen hat, nicht gehemmet werden, so soll alles, was darauf Bezug hat, und zum Gottesdienste gehört, als heilige Gefäße ꝛc. von der Sperre ausgenommen, und vermittelst Verzeichnisses entweder dem Nachfolger im Benefizium sogleich verabfolgt, oder andern sichern Händen einstweilen übergeben werden, wenn nicht zu ihrer Uebernahme ein Abgeordneter des geistlichen Gerichtes sich einfindet.

Der weltliche Richter wird deßhalb angewiesen, bey jedem Sterbfalle eines im Benefizium stehenden Geistlichen, das geistliche Gericht davon in Kenntniß zu setzen, und ihm frey zu stellen, ob es zur Uebernahme der auf des Verstorbenen geistliches Amt Bezug habenden Gegenstände Jemand abordnen, oder beauftragen wolle.

Auf gleiche Art soll bey der Entsieglung und Ausantwortung des Nachlasses an die Erben oder gerichtlicher Erbauseinandersetzung, dem geistlichen Gerichte der dazu anberaumte Termin bekannt gemacht werden, um seine Rechte, wenn es allenfalls aus irgend einem Titel dabey betheiligt wäre, wahrnehmen zu können.

Diese vermittelst höchsten Rescripts vom 13. dieses Monaths anher gediehene höchste Entschließung wird daher als eine kurfürstl. höchste General-Verordnung gnädigster Anbefehlung gemäß zur genauesten Darnachachtung sämmtlichen Justizstellen, Aemtern und Behörden hiermit öffentlich bekannt gemacht. München, den 18ten November 1803.

Kurfürstl. Landesdirektion in Baiern.

Von der kurfürstl. Landesdirektion in Baiern ist unterm 9ten Nov. verbothen worden, Personal-Concessionen auf Gewerbe zu verkaufen.

Unterm 11ten Nov. ist die bessere Unterhaltung und Versicherung mit guten Strebehölzern und Geländern der Gemeindebrücken und Stege befohlen, und unterm 13ten Nov. die Verschleppung der alten Bauhölzer bey Brücken- und Wassergebäuden schärfest verbothen worden.

Für die Kompetenten von noch unbesetzten 12 Landphysikaten ist ein Konkurs bey der hiesigen Landesdirektion auf den 15ten December d. J. angesetzt.

Die gegenseitige Freyzügigkeit ist auch auf die Nassauischen Fürstenthümer Dillenburg, Siegen, Dietz und Hadamar durch alle kurpfalzbaierischen Erblande unterm 18ten Nov. dieses Jahrs ausgedehnt worden.

Die Bewerber um Stipendien an den kurfürstlichen Schulhäusern und an der Universität zu

Digitized by Google

Landshut haben sich erstere an das kurfürstliche General-Studien-Direktorium, letztere an die hohe Schule selbst zu wenden, nach deren Gutachten über Fortgang, Moralität und Armuth die höchste Stelle den Entschluß fassen wird. Kurfürstl. Landesdirektion vom 19ten Nov.

Nach einer von der kurpfalzb. Landes-Direktion in Baiern bekannt gemachten summarischen Auszugstabelle sind im Jahre 1802 auf den 39 berechtigten Schrannen an den verkauften 4 Getreidsorten 8,755,919 Gulden 20 Kr. in Umlauf gesetzt worden. Die Summe des in das unmittelbare Ausland verkauften Getreides aller 4 Gattungen betrug 1,598,285 Fl. 28 Kr.

Beförderung. Vermöge höchster Entschließung vom 11ten November dieses Jahres haben Se. kurfürstliche Durchleucht den Freyherrn von Häffelin, Bischof von Ebersones, zum Envoyé extraordinaire, und bevollmächtigten Gesandten am päpstlichen Hofe, den geheimen Registrator Widder zum Legationssekretär in Rom, den Sekretär Paul Baumiller zum Registrator beym auswärtigen Ministerial-Departement gnädigst zu ernennen geruhet.

Ein großmüthiger Freund der guten Sache, welcher das Bedürfniß des weiblichen Unterrichts, und daher die Nothwendigkeit der Aufmunterung kennt; welcher aber seinen Nahmen nicht öffentlich bekannt gemacht wissen will, hat der weiblichen Feyertagsschule in München als Preise folgende Stücke zum Geschenk gemacht: 29 Ellen Leinwand zu Hemden; 24 Ellen Leinwand zu Küchen-Schürzen; 22 Ellen Pers zu Vortüchern: 6 rosenfärbige seidene Halstücher; 5 braunfärbige, 4 weißseidene Halstücher; 1 blauseidenes Halstuch, 1 dunkelgrünes; 1 schwarzseidenes; 6 mousselinene, und 12 persene Halstücher. Mit höchster Erlaubniß des Kurfürstlichen General-Schulen- und Studien-Direktoriums wird diese edle Handlung eines Münchner Bürgers, und das gnädigste Wohlgefallen darüber öffentlich bekannt gemacht.

München den 25sten Nov. 1803.

Klement Baader,
kurfürstl. Ober-Schulen- und Studien-Kommissär.

Bemerkung zu der neuen Organisation der Physikate in Baiern.

So, wie in allen Verordnungen unserer weisen Regierung, wehet auch in der Verordnung vom 28sten October, die Bestimmung und Besoldung der Landgerichtsärzte betreffend, der reinste Geist der Humanität, der jeden bideren Staatsbürger mit Entzücken erfüllen muß. Nicht nur ist durch dieselbe den Landgerichtsärzten der größte Theil ihres nothwendigsten Lebensunterhaltes zugesichert, nicht nur für die Witwen und Kinder derselben gesorgt, sondern auch vorzüglich auf die armen Kranken Bedacht genommen: jeder Landgerichtsarzt ist nämlich verbunden, den Armen seines Distriktes unentgeldlich beyzustehen. In der That machen die Armen, worunter auch die meisten Dienstbothen zu rechnen sind, bey weitem die größte Zahl der Kranken aus. Nicht nur Achtung für Menschenwürde fordert es, daß der Staat dafür sorge, daß den armen Kranken unentgeldlich ärztlicher Beystand geleistet werde; sondern auch selbst das Interesse des Staates erheischt es. Achtung für Menschenwürde und das Interesse des Staates fordern ferner, daß ärztlicher Beystand überhaupt jedem Staatsbürger unentgeldlich zu Theile werde, der nicht wohlhabig genug ist, um den Arzt bezahlen zu können. So dürfte es z. B. Bürgern, die kein Eigenthum, oder kein beträchtliches Gewerbe besitzen, so wie Söldnern und Viertelbauern, schwer fallen, einen Arzt zu bezahlen. Daher sollten alle Familien eines Landgerichtes, die ganz unvermöglichen und armen ausgenommen, zu einer Zulage

Digitized by Google

für den Landgerichtsarzt beytragen. Trügen z. B. die vermöglichsten einen Gulden, die übrigen nach Verhältniß 30, 15 kr. bey; so könnte auf diese Weise nach der Größe des Distriktes, leicht eine Zulage von 2 — 3 — 400 Fl. für den Landgerichtsarzt ausgemittelt werden. Dieser sollte dagegen alle Recepte umsonst schreiben, allen Armen, Dienstbothen, und unvermöglichen Bürgern und Landleuten unentgeldlich in Krankheiten beystehen, und nur von den vermöglichen die für Gänge und Reisen bestimmte Taxe fordern. Hat eine Gemeinde Gemeingüter, so könnte daraus der sie treffende Beytrag erhoben werden. Auch könnte es dann jedem Landgerichtsarzte zur Pflicht gemacht werden, die mit der Kuhpocken-Impfung nothwendig verbundenen Reisen unentgeldlich zu machen, und nur von wohlhabigen Aeltern Geschenke anzunehmen. Auf diese Weise würde das Gesundheitswohl der Staatsbürger mächtig gefördert, und der zu entrichtende Beytrag Niemanden zur Last fallen, da er unbedeutend wäre, und nur die Vermöglichen träfe.

D. W.

Die helle St. Martinskirche in Landshut als Muster für andere Kirchen Baierns.

Im kurpfalzbaier. Wochenblatte (38stes Stück München den 16ten Septemb. 1803) kommt vor: „Es steht zu hoffen, daß das anziehende Beyspiel in der angränzenden St. Martinskirche, wo man eben jetzt alles, was diesen einfach schönen, majestätischen Tempel entstellen könnte, so emsig aus dem Wege räumt, den Wetteifer eines eifervollen Seelsorgers (des Pfarrers zu St. Jodok) zur Nachahmung wecken werde.“ In einem spätern Aufsatze eben dieses Wochenblattes wird die St. Martinskirche im Gegensatze von jener von St. Jodok die hellere genannt, und dieser wieder als Muster aufgestellt. — — Wer kennt die Allmacht der Beyspiele nicht? Exempla trahunt. Es wäre ewig Schade, wenn man den Wirkungskreis von solch einem Beyspiele bloß auf die Stadt Landshut beschränken, nicht auch auf das Land, dessen Bewohner gewöhnlich so weit hinter den Städtern zurückbleiben, ausdehnen, und des allgemeinen Nutzens wegen allgemein machen wollte. Ich glaube also um alle Kirchen Baierns ein besonders Verdienst zu erwerben, wenn ich das Inventarium der hellen Pfarrkirche zu St. Martin liefere, und jenes der finstern Kirche zu St. Jodok gegenüber stelle, das letzte, damit die Kirchenvorsteher wissen, was sie aus den Tempeln wegschaffen sollen, um sie aufzuhellen, das erste, um anschaulich zu machen, was bey Reinigung der Kirchen, und selbst mitten im Lichte noch beybehalten werden kann, und muß. Ehe ich aber an das Inventarium der Pfarrkirche zu St. Martin selbst Hand anlege, so muß ich jene der an diese Kirche anstossenden Kapellen voranschicken, weil zuviel Licht auf einmahl die Augen nur blenden, und wohl selbst beschädigen dürfte.

Inventarium der an die St. Martinskirche anstossenden Frauenkapelle. Verfaßt den 15ten November 1803.

1) Gleich neben der Thür ein geistl. Glückshafen zur Hülfe und Trost der armen Seelen, wo man aus der heil. Lotterie nur ein peinlinderndes Zettelchen, wie die Aufschrift sagt, heben, und dann mit dem Treffer von 64 Numern zusammenhalten darf, um eine Seele aus dem schmerzhaften Fegfeuer zu erlösen, oder wenigstens abzukühlen. 2) Auf der Epistelseite ein Altar mit 3 Votivtafeln. 3) Unser Herrgott auf der Rast. 4) Choraltar mit 30 Votivtafeln. 5) Das Gegenbild von unsern Herrgott auf der Rast, eine Heilige mit 2 Kindern, etwa die Mutter Anna. 6) Maria Empfängniß mit 8 Votiven. 7) Acht große Bilder, z. B. Johann von Nepomuk, wie er in die Moldau gestürzt wird. 8) Der Kreuzweg mit 14 Stationen. Alle diese

Heiligthümer finden sich in einer Kapelle von etwa 5 Schritten in der Breite, und 12 in der Länge.

Inventarium der Armen-Seelen-Kapelle von St Martin.

Ausserhalb des Gitters 1) eine geistliche Lokaterie zu Hilfe der Armen Seelen, wie oben Nro. 1. 2) Christi Verspottung. 3) Ein großer nackender Herrgott mit 30 kleinern, alle nackend. Innerhalb des Gitters auf der Epistelseite. 4) Ein Alovsiaktar mit Votivtafeln, mit 12 Par wächsenen Augen und einem Männchen von Wachs. Der Choraltar, welcher ein Meer der Flammen vorstellt, und mitten in demselben 2 arme Seelen unbarmherzig an Ketten angeschmiedet — Selbst der Himmel, zu dem sie hoffnungsvoll ihre Augen erheben, zeigt ihnen bloß angeflammte Wolken. 6) Zur Seite des Altars 2 Pyramiden, welche ebenfalls ein Feuermeer bilden, ganz mit Armen-Seelen angepfropft, denen es um kein Haar besser geht, als den erstern. 7) Oben im Getäfel 9 Gemählde, von denen 5 die Martern der 5 Sinne enthalten, z. B. für den Sünder des Geschmacks steht ein großer Kessel voll Oehl auf dem auflodernden Feuer, ein Teufel schirrt zu, ein zweyter gießt dem Sünder siedendes Oehl in den Mund ꝛc. 8) Eine Menge Ketten, an welchen die Armen-Seelen angeschmiedet sind, weil sie sonst die schrecklichen Peinen nicht aushalten könnten. Den übrigen hl. Hausrath (weil dieß Inventarium kaum die Hälfte enthält) wird der wißbegierige Leser in P. Kochems Buch von der Hölle finden, die weitherabhängende Bocksklaue an dem Fuße eines Teufels allein ausgenommen, welche nach der frommen Uebergabe in dem Maße wächst, daß sie mehrmahl des Jahrs hindurch abgeschnitten werden muß, und welche noch ein Ueberschuß über Kochems aesthetische Ideen ist.

Inventarium der Pfarrkirche zu St. Martin. Verfaßt den 15ten Nov. 1803.

Auf der Evangelienseite finden sich 1) an einem Pfeiler unser Herrgott in der Geißelung mit jämmerlich zerfetztem, blutrieselndem Rücken — mit einer immer brennenden Lampe in Form eines Herzens, welches mit beyläufig 20 wächsenen Männchen, Füssen, Augen ꝛc. behangen ist. 2) In der ersten Kapelle 2 Gesichter von Christus, mit denen er am jüngsten Tage zu Gericht sitzen wird, eines gar sehr lieblich, mit dem er die Gerechten anlächeln soll, ein zweytes schreckliches, womit er die Verdammten in die Hölle hinabdonnern wird; beyde zwar nur Kopien von den wahren Originalien, welche der heil. Lukas der große Mahler (Medikus) verfertigte, und die zu Rom auf der heiligen Stiege stehen, wie uns dieß alles die Handschrift sagt. 3) Eine Kapelle mit 15 Votiven und 2 Rahmen, wo solche Verlobnisse noch von halb Landshut Platz haben. 4) Die Kastulus-Kapelle mit 9 Votivtafeln, mit 2 Rahmen zu den verlobten Männchen und Weibchen — mit Gebethlein und andächtigen Seufzern. 5) Ein Laib Brod (eben dort) durch ein Wunder in einen Stein verwandelt, und zu mehrerer Beglaubigung in Silber gefaßt. 6) Wieder eine Kapelle mit Votivtafeln und Rahmen links und rechts für Opfermännchen ꝛc. 7) Die Kirchenthür mit einer grossen Station-Ablaßtafel, wodurch den Brüdern und Schwestern der Brüderschaft des Grabes Christi angekündet wird, daß sie aller Abläße theilhaftig werden können, als wenn sie leibhaft zu Rom beym heiligen Peter, bey der heil. Maria der größern ꝛc. wären. Die Abläße steigen von 10,000 Jahren als Minimum, bis auf 28,000 als das Maximum. 8) Eine Privilegientafel, welche an eben der Thüre hängt, und versichert, daß die Messen, welche für die Brüder und Schwestern der Grabes Christi Brüderschaft gelesen werden, eben so viel Kraft haben, als die Messen von privilegirten Altären, so, daß durch selbe ohne viele Umstände eine arme Seele erlöst wird. 9) St. Johann von Nepomuk-Altar mit einem etwa 6 Schuhe langen Rahmen beyderseits für Opfermännchen. 10) Aloysi-Altar mit Votiven. Auf der Epistelseite

Digitized by Google

11) die Kapelle der weinenden Mutter Gottes, welche von den Franziskanern hierher versetzt wurde, mit Votiven und Geldstücken auf schwarzem Sammt umhangen. 12) Eine andere Kapelle mit Votivtafeln. 13) Die Thüre mit einer zweyten, schon oben angerühmten Verkündungstafel der von 10 — 28,000 Jahre reichenden Ablässe, wie nicht minder mit einer zwenten gleichfalls schon oben angezeigten Privilegientafel. 14) Ein Altar mit 8 Votiven. 15) Detto mit 5 Votiven. 16) Die Kapelle der Mutter Gottes von Altenötting mit 70, sage siebenzig Votivtafeln, oder kleinen Muttergotteslein, mit vielen Geldstücken umhangen, mit 2 Rahmen für wächsene Männchen, Weibchen, Füßchen ꝛc. mit einer geistl. Lotterie, die Nro. 1. im ersten Inventarium beschrieben wurde, item mit gar schönen Gebethlein. 17) Eine Thür mit einer dritten Stations- Ablaß- und einer dritten Privilegientafel, wie sie oben vorkommen. 18) Noch ein Par Altäre mit Votiven. 19) Die weinende Mutter Gottes als Pendant zum blutigen Herrgott, ebenfalls mit einem immer brennenden Herzen, das wieder auf allen Seiten mit wächsenen Figuren etwa 20 an der Zahl bespickt ist ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Inventarium der kleinen Kapelle des Herrgotts ohne Scham.

1) Fünf Par geopferte Krücken, 2) zwey Par Füsse, 3) eine Lunge, alles von Holz. 4) Zwey Par Hände, gleichfalls von Holz. 5) Ausserhalb des Gitters ein besonderes Behältniß mit unzählbaren wächsenen Männchen, Weibchen, unter welchen ungefähr 5 große Figuren hervorragen, Händen, Füssen, Rindern ꝛc. ganz angepfropft. 6) Auch innerhalb des Gitters nächst dem Fenster noch eine Legion dieser Wachsfiguren von allen Gattungen. 7) Fünf große Votivkerzen. 8) Im Hintergrunde das große Bild unsers Herrgotts ohne Scham, soll heißen, ohne Schamtuch, mit wenigstens 80 kleineren Herrgottlein, alle nackend, wie der große.

Inventarium der hinteren Stadt-Pfarrkirche zu St. Jodok. Verfaßt den 15ten Nov. 1803.

1) Choraltar mit der Muttergottes vom Rosenkranz. 2) Vier Tafeln im Chor, als Joseph, die unbefleckte Jungfrau, die Errichtung der ehernen Schlange, Geburt Christi. 3) Kreutz-Altar mit der schmerzhaften Mutter, dem Johannes ꝛc. 4) Auf der Evangelienseite St. Jodoks-Altar mit 8 Seitenkapellen, wo in jener der Bäcker der heilige Romuald von Teufeln gepeitscht wird. Anstatt dessen sollen aber die Bäcker schon einen andern Altar in der Franziskanerkirche gekauft haben. 5) Ueber der Kirchenthür der heil. Ivo. 6) Auf der Epistelseite nebst dem Altar Corporis Christi 6 Kapellen. 7) Auf der Seiten-Kirchthüre Johann Kantius. 8) In der Oberndorfischen Kapelle einige von dieser Familie hergeschenkte, und sich auf das Leiden Christi beziehende Bilder. 9) An den Pfeilern der Kreutzweg. 10) Ferner 2 Statuen, nähmlich Jodok und Sebastian. 11) Einige Grabsteine und Grabgemählde.

Inventarium der Armen-Seelen-Kapelle allda.

1) Ein Altar mit dem Bilde des heil. Laurenz und der Armen Seelen. 2) Ein Crucifix rückwärts.

Inventarium der Frauenkapelle.

Ein Frauenbild. Wie leer!!

Parallel zwischen den Inventarien von St. Martin und St. Jodok.

Ein Rückblick auf die gelieferten Inventarien überzeugt uns, daß die Pfarrkirche zu St. Martin vor jener von St. Jodok in aller Hinsicht einen Vorsprung hat; denn 1) hat die ganze Pfarrkirche von St. Jodok, die Altäre weggerechnet, nicht so viele Heiligthümer, nicht so viele Bilder als die kleine Frauenkapelle zu St. Martin allein, 2) zählt Jodok viele Muttergotteslein, aber doch nicht den 4ten Theil von jenen

Digitized by Google

von St. Martin; denn diese Kirche hat die Votivtafeln mitgerechnet weit über 100. 3) St. Martin hat einen rastenden, einen auf dem Oehlberge blutschwitzenden, einen gegeiselten, selbst einen richtenden Christus. St. Jodok von dem Allem nichts. 4) St. Martin wenigstens 300 silberne, hölzerne, wächsene Votiven, als Männchen, Weibchen, Kinder, Rinder, Füsse, Hände, Augen ꝛc. — St. Jodok nicht ein einziges. 5) St. Martin 5 Par Rahmen an den Seiten der Kapellen, um alle Opfer der Art vom religiösen Baiern auch in Zukunft aufzunehmen; bey St. Jodok ist nicht einmahl für einen Platz gesorgt, um so etwas niederstellen zu können. 6) St. Martin biethet bey den Kirchenthüren den eintretenden Christen 10 bis 28000 Jahre Ablaß an; bey St. Jodok soll einer seine Sünden selbst büßen. 7) Bey St. Martin haben die Messen laut den vielen Aushängschilden die Kraft ohne weiters arme Seelen zu erlösen; bey St. Jodok haben sie um kein Quintchen mehr als die gewöhnlichen. 8) Bey St. Martin gibt es in der Hauptkirche und den Kapellen 3 bis 4 geistliche Glückshäfen, um durch die Lotterie die armen Seelen abzukühlen: bey St. Jodok sucht man auch nur Einen vergebens, wie unbarmherzig! 9) St. Martin wird durch beyläufig 112 große und kleine nackende Hergotte verherrlichet. St. Jodok hat wieder nicht einen einzigen, zu dem man sich verloben könnte. Wie hell ist es dort, wie finster hier!

Ueber die pflichtmäßige Sorgfalt des Seelsorgers, mit den Ortsbeamten Eintracht zu erhalten.

Wenn man die Verhältnisse, worin der Ortsbeamte und der Seelsorger zu einander stehen, und die Folgen betrachtet, die unvermeidlich sind, wenn sie in Zwietracht leben, wird es einleuchtend, daß die Sorgfalt, mit den Ortsbeamten gutes Verständniß zu erhalten, nicht bloße Klugheitsregel für den Seelsorger; sondern daß sie wirklich für ihn Pflicht sey.

Einmahl sind sie Nachbarn, und insgemein die gebildetsten im Orte: dieß zieht sie in das Verhältniß des gesellschaftlichen Umganges. Der Beamte dürfte das Bedürfniß desselben vielleicht weniger fühlen; er lebet gewöhnlich in der Ehe, hat eine Familie, deren Gesellschaft ihm andere Freunde entbehrlich macht. Aber der Seelsorger ist Cölibatär, und steht mit seinen Hausgenossen in einem Verhältniße, das ihm vertrauliche Mittheilung untersaget. Wohl ihm, wenn er an dem Gehülfen seines Amtes einen vertrauten Freund findet! Dann möchte er zuerst fremden Umgang entbehren können. Aber, wenn er wirklich es könnte, wie anständig, wie schön ist es, wenn beyde Seelsorger den Umgang des Beamten suchen! Dieser Umgang hat das Eigene, daß er bey den übrigen Pfarrkindern weder Neid, noch Mißgunst erreget, welche bey Besuchen anderer Pfarrhäuser kaum wegzubleiben pflegen. Ueber dieses bildet dieser Umgang den Mann, oder hindert wenigstens, daß es mit der erworbenen Ausbildung nicht rückwärts gehe. — Der Seelsoger auf dem Lande hat den beneidenswerthen Vortheil, daß er gleichsam im Schoße der schönen Natur lebet. Wie süß muß ihm vollends dieses Leben werden, wenn er den Kummer, der sich in seine Freuden öftee menget, in dem Schoße vertrauter, redlicher Freunde niederlegen kann!

Der Beamte und der Seelsorger bekleiden beyde ein für die Menschheit höchst wichtiges und ehrwürdiges Amt; der eine hat die Rechte zu schützen, der andere Wahrheit und Tugend zu befördern; der eine das zeitliche Wohl, der andere das ewige um sich her zu verbreiten; der eine ist Priester der Gerechtigkeit, der andere Volkslehrer, und Priester der Religion: beyde arbeiten auf Einen erhabenen Zweck hin. — Daraus geht das Verhältniß einer wechsel-

Digitized by Google

seitigen Achtung hervor, und mit diesem die Pflicht, daß jeder das Amt des andern respektire, die mit demselben verbundnen Rechte gegenseitig anerkenne, sich darnach ohne Widerrede füge, niemahls ausser den Gränzen seines Amtes sich einen Schritt erlaube, wodurch dem Amte des andern Abbruch geschehen könnte. Lauter Bedingungen zur guten Eintracht.

Ferner, der Seelsorger und der Beamte haben beyde, als obrigkeitliche Personen, Einfluß auf die beyderseits Untergebenen, und können sich wechselseitig zum Besten des Dienstes die Hände reichen. Der Pfarrer ermahnet die Pfarrkinder zur gewissenhaften Leistung dessen, was sie ihrer Herrschaft, und deren Repräsentanten schuldig sind, zum Gehorsame und zur Ehrerbiethung gegen die Obrigkeit, beruhiget sie bey Aeußerungen ihrer Unzufriedenheit, gebraucht zu dem Ende alle Beweggründe, die ihm Vernunft und Offenbarung anbiethen. Der Beamte hingegen schützt die Gerechtsame und das Amt des Seelsorgers, verschafft ihm die schuldige Achtung, und Folgeleistung bey Widerspenstigen, treibt ihm das für seinen Unterhalt Angewiesene ein, und geht ihm bey Führung seines Amtes überall an die Hand. Man kann dieses das Verhältniß der wechselseitigen ämtlichen Unterstützung zum Guten nennen.

Endlich sind beyde in besonderen Fällen, Geschäften, besonders in Armen- und Schulsachen durch Gesetze angewiesen, in Berathschlagungen, Verfügungen, Berichten an höhere Behörden gemeinschaftlich zu Werke zu gehen. Dadurch kommen sie in das Verhältniß des gemeinschaftlichen ämtlichen Verfahrens. Wie viel hängt hierbey nicht von der guten Eintracht ab, in welcher sie arbeiten? wie mancherley menschlichem Elende kann nicht durch ihre vereinigten Einsichten vorgebeugt, wie mancherley schon vorhandenes Wehe vermindert, oder abgewehrt werden?

Bey der Zwietracht hingegen sind alle diese schönen Verhältnisse wie verloren. Man bringet sich um alle Freuden eines geist- und ehrenvollen Umganges, die man sich einander geben könnte; man wird gegeneinander ungerecht, da man sich entweder in Gefahr setzet, oder wirklich verleiten läßt, einander die wechselseitige schuldige Achtung zu versagen; anstatt sich seine Amtsführung zu erleichtern, sich zum Guten im Dienste zu unterstützen, erschweret man muthwillig sich einander die Arbeit, und wird den Untergebenen zum Anstosse; Kirche, Arme, Lehrer und Kinder, jede gute Anstalt, alles leidet darunter, und geht rückwärts. Wer sieht aus diesen traurigen Folgen der Zwietracht, wenn sie sich zwischen Pfarrer und Beamten einschleicht, nicht so gut, als aus jenen Verhältnissen, wie wichtig es ist, daß eine gute Eintracht zwischen beyden ununterbrochen erhalten werde.

Geschrieben zu V. im November 1803.

A. Kr.

Gebett Vm ein glikhliche Aderlaß. *)

Parmherziger Gott, gietigister Erleser, ohne desen gnade Vnd Segen nichts glikhlich Ablauffen, Weder ersprieslich Kan Vorgenomen werden, ich bitte dich demietigist, bewahre mich Vor allem Vnglikhe, Vnd geferlichkeit, welche yber Mich zur Straffe Meiner Sinden etwan sollen Verhenget sein, Vnd Verleiche gnediglich durch Vierbitte deines treuen Dieners des Heyl. Franciszi Xaueri, Vnd in an Sechung der Verdienste, welcher er in Seinen Wunder thedigen arm auch bey seinem tode hatte das durch deine gnade, in Meiner aderlase Mier nichts leids zu Kome sondern zum Heil Meines leibes, Vnd der Selle Selligeit ablaufe, der du lebest Vnd regieres Mit Gott dem Vatter in Einig Keit des Heyl: geistes Vom Ewig Keit zu Ewig Keit Amen:

*) Muster einer Vorschrift und Leseübung.

Kurpfalzbaiertſches Wochenblatt.

50. Stück. München, den 9. Dezember 1803.

Der Pferdekauf.

Ein Pferdjude betrog den Grafen mit türkiſchen Pferden:
Er war unendlich vergnügt, und pries den glücklichen Kauf.
Doch ſein Kutſcher, ein drolichter Knabe, lachte dreiſt auf der Seite:
„Das ſind nicht Türken, Herr Graf; beyde ſind Chriſten, wie wir.“

Inländiſche Chronik.

Höchſtlandesherrliche Verordnungen.

Die kurfürſtliche Steuer-Ausſchreibung zur Beſtreitung der in dem zu Ende gehenden Jahre erlaufenen Staatsunkoſten iſt unterm 30ſten Nov. gedruckt erſchienen: ſie betrifft einen freywilligen Beytrag von 2 ganzen Standanlagen auf die Termine Michaelis und Katharina von Seite der Gefreyten Stände, und zu denſelbigen Terminen vier ganze Unterthausſteuern. Wann, in welcher Maß, und von welchen ferneren Ständen die Einhebung der übrigen Steuern zu betreiben ſey, iſt in dieſer Ausſchreibung genau angegeben. Die Verordnung ſelbſt iſt vom 16ten Sept. 1803.

Belohnung des Pfarrers und Schul-Inſpektors zu Aibling, Prieſters Seelmar.

Da der Pfarrer und Oberſchul-Inſpektor zu Aibling, Prieſter Anton Seelmar, durch ſeine Druckſchrift:

„Ueber den Urſprung und die erſte Beſchaffenheit der Feſte, Faſten und Bittgänge in der katholiſchen Kirche.“ — ein in die Zeit paſſendes nützliches Werk geliefert, und zu reinen, aus den Quellen der Geſchichte ſelbſt zu ſchöpfenden Begriffen zum Behufe der Beurtheilung des Geiſtes der höchſten Verordnungen wirkſamen Anlaß aufgeſtellet hat; als wird zu Folge des gnädigſten Reſcripts vom 14ten gegenwärtigen Monaths der höchſte Beyfall und das gnädigſte Wohlgefallen, wie ſelbe in einem beſonders ausgeſtellten Belobungs-Dekret dem Verfaſſer zu erkennen gegeben worden, hiermit öffentlich bekannt gemacht. München, den 22ſten November 1803.

Kurfürſtl. Landesdirektion von Baiern.

Auszug aus einer Predigt, auf die Feyer des Fronleichnams-Bruderſchaftfeſtes in A — —

Text: Die Kinder dieſer Welt ſind klüger in ihrer Art, als die Kinder des Lichts.

Nach der Einleitung, wo der Redner geſagt hat, daß er unterſuchen werde:

a) Was die Bruderſchaften nützen,
b) und was der vernünftige Chriſt von Bruderſchaften denke —

fährt er fort;

I. Theil.

Der Bruderſchaften unter uns ſind ſehr viele. Einige ſind zur Anbethung, und Verehrung Jeſu Chriſti, andere zur Verehrung der Heiligen, beſonders der ſeligſten Jungfrau Maria eingeführt. So habt ihr die Bruderſchaft zum heiligen Altars-Sakrament — Es iſt faſt Niemand unter uns, deſſen Nahme nicht in mehrere, oder wenigſtens in die eben ſo angeführten Bruderſchaft-Verzeichniſſe eingetragen wäre. —

Digitized by Google

Da sollte man nun Wunder meinen, was wir für gute, fromme Leute seyn müßten, weil wir so gern von Brüderschaften sprechen, oder hören. Man sollte glauben, wir leben alle wie Brüder, und Schwestern zusammen; Bruderliebe müße dem Vornehmsten unter uns, wie dem Niedrigsten, dem Aermsten, wie dem Reichsten eigen seyn. Man sollte glauben, es könne kein Zank, kein Haß, kein Neid, und keine Art von Unverträglichkeit unter uns Statt finden; es könne keinen Nackenden, keinen Hungerigen, keinen Durstigen, keinen Hilfsbedürftigen mehr unter uns geben. Allein weit gefehlt! **Viele Brüderschaften, aber wenig Brüderliebe.** Das ist so wahr, als was der Erlöser im Evangelium sagt: **Die Kinder dieser Welt sind klüger, in ihrer Art, als die Kinder des Lichts.**

O! gütigster Heiland! wie viele, die heute in diesem Tempel versammelt sind, nennen sich deine Schutzkinder, nennen sich Christen, nennen sich Brüder, und Schwestern — dir zur Ehre, und sind nicht werth deinen Nahmen auszusprechen. — Jesu unserm göttlichen Erlöser es gleich zu thun in seinen Tugenden, in seinen Sitten, in seiner Liebe, in Nachahmung, ist freylich auch schwerer, und mühsamer, als seinen Nahmen in ein Buch schreiben lassen, — ein Bruderschafts-Zeichen tragen. — Daher kommt es auch, daß es so viele Brüderschaften, und so wenig Brüderliebe unter uns gibt. Viele sehen ja Brüderschaften als ein Ruhekissen ihrer Trägheit an. Jesus soll sich der armen Sünder, die sich nicht gern bekehren, weil das Mühe mache, erbarmen. Mit den Brüderschafts-Ablässen will man sich wegen seiner Schurkenstreiche, und seiner Ausschweifungen mit Gott aussöhnen. Man stützt sich auf die Heiligen, damit man selbst weniger zu thun braucht. — Daß ich nicht zu arg von Andern urtheile, wenn ich das behaupte, dieß zeigt ja die Erfahrung: **Viele Brüderschaften, aber wenig Brüderliebe.**

Wenn man doch bey jeder Aufnahme in eine Brüderschaft keine andere Absicht hat, oder wenigstens haben soll, als nach dem Beyspiele des Brüderschafts-Patrons, ein besserer Christ zu werden, und folglich in der Liebe gegen Gott und den Nächsten immer mehr zuzunehmen, warum findet man so wenig Brüderliebe unter uns? — So schlecht benützen wir die Hilfsmittel zum Seelenheil, daß man, weit gefehlt, durch Brüderschaften besser, rechtschaffner zu werden, sich dadurch verschlimmert, und in seiner eigenen Besserung zurückbleibt! Wie viel besser benützten die Menschen Verbindungen, die sie zur Erreichung zeitlicher Vortheils untereinander eingehen? Aber der Heiland hat es auch gesagt; **Die Kinder dieser Welt sind klüger in ihrer Art, als die Kinder des Lichts.**

Verhielte sich die Sache nicht wirklich so, so würden wir nicht so viele Brüderschaften, und doch so wenig Brüderliebe unter uns haben. Oder findet sich vielleicht mehr Brüderliebe unter uns, als ich mir vorstelle? Was ist das wohl anders, als Mangel an Bruderliebe, wenn man Leute täglich einander übervortheilen, betrügen, beneiden, verachten, verläumden sieht? Was ist das anders, als Mangel an Brüderliebe, wenn man um einer Kleinigkeit willen täglich Prozesse miteinander führt, ohne sein eigenes Interesse keinen Fuß, und keine Hand für den andern bewegen mag; wenn der Reiche so unempfindlich und stolz auf den Armen herabsieht? Was ist es anders, als Mangel an Brüderliebe, wenn man Leute hört, und sieht, die unter dem pharisäischen Vorwand, Religion, und Sittlichkeit unter ihren Mitbürgern einzuführen, in Reden und Schriften ganze Stände verunglimpfen, weil sich in denselben einige schändliche, und schädliche Glieder finden? Wo ist der Stand, vom Fürsten bis zum Bettler, in welchem alle Glieder gut sind? Wissen denn diese Leute nicht das erste Gebot Jesu? Sie, die durch Jesum, mit Jesu, und in Jesu leben und sterben wollen, sollen nicht wissen,

Digitized by Google

daß er so ausdrücklich befiehlt, die Fehler seines Bruders mit dem Mantel der Liebe zu decken? O! es braucht keines klugern Beweises dieses Satzes: Viele Brüderschaften, aber wenig Brüderliebe.

Was hält aber der vernünftige Christ hievon? —

II. Theil.

Der vernünftige Christ hält Brüderschaften mit allen ihren Unterscheidungszeichen, es mag nun ein Skapulier, oder sonst etwas seyn, für lauter unnütze Zierereyen, für lauter kleinliche, bedeutungslose Dinge, wenn das fehlt, was sie anzeigen sollen, was die Hauptsache aller Gottseligkeit ist; ich meine, wahre Gottes- und Nächsten-Liebe. Brüderschaften also, ohne Brüderliebe, haben in den Augen des vernünftigen Christen keinen Werth, und können für sich keinen Beytrag zur Seligkeit thun, als nur in so weit die wahre Nächstenliebe durch sie befördert, und erhalten werden soll. Was soll ein Brüderschaftszeichen an deinem Leibe thun, wenn du selbst unkeusch, unenthaltsam, träge zu allem Guten, geitzig, lieblos bist?

Liebe Zuhörer! die Welt ist heut zu Tage so gescheid geworden, daß sie nichts mehr auf bloße Zeichen hält. Mag immer der Vornehme ein Kreutz, oder einen Stern an der Brust tragen; er ist deßwegen doch nichts werth, wenn er sich schlecht aufführet. Man schätzt auch Niemanden mehr nach seiner Kleidung; man frägt nicht, ob jemand einen braunen, oder schwarzen, einen langen oder kurzen Rock trägt.

Wer nicht durch einen guten Lebenswandel, durch menschenfreundliche, rechtschaffene Gesinnungen sich Hochschätzung verdienet, der hat keine, und ist auch keiner würdig. Der vernünftige Christ ist überzeugt, daß alle Brüderschaften mit allen ihren Zeichen keine Zauberkraft haben, uns mit einem Mahle Gott gefällig zu machen, oder uns in den Himmel zu versetzen. Gott sieht nicht auf äußere Zeichen, wenn er Jemand ein Wohlgefallen zuwendet; sondern auf innere Herzensgüte, und auf viele gute Thaten, die man ausgeübt hat. — Der vernünftige Christ, der so viele Brüderschaften, und doch so wenig Brüderliebe unter uns sieht, bedauert, daß die Kirche durch Einführung dieser Verbrüderungen ihren Zweck so schlecht erreichet hat; denn manche von den sogenannten Brüdern, und Schwestern halten sich schon wegen gewisser Zeichen, und Feyerlichkeiten für gerechtfertiget, da es doch ausgemacht ist, daß nur ein christlicher Sinn, und ein christlicher Lebenswandel uns Gott gefällig machen könne.

Möge also in der Folge das nicht mehr bey uns eintreffen: Viele Brüderschaften — wenig Brüderliebe! —

Ja! Brüder sind wir alle: wir alle haben nur Einen, und den nähmlichen Vater im Himmel. Lasset uns stäts einander lieben, stäts einander Gutes thun, und aufrichtig für einander bethen! Wir brauchen keinen besondern Heiligen, keinen besondern Tag der Zusammenkunft; stäts, und ohne Unterlaß wollen wir Brudersspflichten gegen einander ausüben. Wozu alle die Quadragesten, wozu alle die Zeremonien von den verschiedenen Maskenkleidungen, die, Dank der weisen Regirung, doch endlich einmahl nicht mehr Augen, und Sinne des vernünftigen Menschen beleidigen? Wozu all solcher Kram?

Nein, in der großen Brüderschaft der Menschheit wollen wir bleiben. Ihr Brüder und Schwestern, die ihr bisher durch euer unchristliches Betragen davon ausgetreten seyd, lasset euch in diese unsere Brüderschaft einverleiben, diese, und nur diese macht uns hienieder, und ewig glücklich. Bauet also nicht euer Heil auf einen so seichten Grund, wie eine Brüderschaft ist; sondern trachtet, daß ihr, wie der Apostel Paulus sagt, die Tugend mit euerm Glauben verbindet, mit der Tugend die Weisheit, mit der Weisheit die Mäßigung, mit der Mäßigung die Geduld, mit der Geduld die Frömmigkeit, mit

der Frömmigkeit die Brüderliebe, mit der Brüderliebe aber die Menschenliebe! Wer aber diese Tugenden nicht hat, wenn er auch in allen Bruderschaften der katholischen Kirche wäre, so taugt er nichts, er ist blind, er tappt mit der Hand herum, und vergißt auf die Reinigung seiner alten Sünden. Wer sie aber hat, wäre er auch in keiner sogenannten Brüderschaft, so wäre er doch ein wahrer Jünger Christi, und so würde er auch einst die Belohnung erhalten, die unser Erlöser jenen versprochen hat, die sein Gesetz erfüllen, und die ich euch allen von Herzen wünsche. Amen.

Die Obstbaumzucht, auch ein Tilgungsmittel des Aberglaubens.

Die kurfürstl. Verordnung, welche die Lichtstellung der Waldstraßen, und die Pflanzung von Fruchtbaumalleen befiehlt, hat bereits hier und da Gelegenheit gegeben, die finsteren Winkel des Aberglaubens zu beleuchten, und die Nacht des verjährten Volksbetruges zu zerstreuen.

Ein Beyspiel hievon aus der ehmahl. Kloster-W... Waldung E..; in welcher ein eifervoller Beamter vor Kurzem sein Licht leuchten ließ.

Unferne von der Straße dieser Waldung dämmerte im ehrwürdigen Dunkel der Waldnixen eine alte Eiche: der Aberglaube, der sich gerne im Finstern anbaut, hatte sie die heilige Eiche genannt: ihr Alter setzte die Sage weit über die Tage der Kreuzzüge, der Flagellanten, und der elendesten Mönchslegenden zurück: sie soll über 1500 Jahre lang den Stürmen aller 32 Winde Trotz gebothen haben; „so soll es im Archive des nahen Klosters aufgezeichnet stehen“, log die Uebergabe des leichtgläubigen Völkchens umher. An diese uralte Bettel von Eiche war ein mit Schmutz überkleistertes Christus-Bildchen geheftet, das ihr hohes Alter bis zur Wunderthätigkeit erhöhte. Hier war das Universalmittel für Kopfschmerzen (nur nicht für Dummheit) zu Hause. Der hierher verlobte Kopfkranke hieng einen irdenen Topf, aus den Händen des Hafners, in Gestalt eines Kopfes an die Aeste des weitreichenden Baumes, füllte das Leere desselben mit Getreid an; und, sobald dieses aus dem hohlen Kopfe zu keimen, oder auszuwachsen begann, war aller Schmerz des harrenden Dulders dahin. Die lange Zwischenzeit hatte nach dem Sprüchworte: Dies dolorem lenit (die Zeit endet das Leiden) das Wunder gethan: allein so kritisch urtheilt der Aberglaube nicht. Die Wunderkraft des Baumes zog immer Wallfahrter, denen es im Kopfe nicht richtig war, die Menge an sich.

Dabey befanden sich, gleich den Priestern des Lama und den Fetisch-Dienern des Hejdonthums, einige schlaue Anwohner sehr gut. Man hatte die Klugheit, auszustreuen, daß es hier in der Gegend der heiligen Eiche fürchterlich spucke. Niemand getraute sich ihr bey nächtlichem Dunkel zu nähern; und so war es den Vertrauten der Finsternisse ungewehrt, das Getreid aus den hohlen Köpfen zu schwärzen, und in ihre Rauhhöhlen zu schleppen. Die Spekulation gieng so systematisch zu Werke, daß man die heilige Eiche selbst für unverletzlich ausgab, die jedem Axthiebe, jeden Versuchen mit der Säge bis zur Stunde durch mirakulöse Kraft widerstanden habe. Damit schien die Dauer des Betruges gesichert.

Allein die Verordnung, auch hier Licht zu schaffen, war kaum angekommen, als jener Freund des Lichtes seine Genossen, die Holzknechte sandte, und den Versuch wagte, die unverletzlich geglaubte zu entzaubern. Es gelang; am 13ten November dieses Jahres fiel sie dahin in Staub und Moder, die vielleicht wunderbarste in dem Lande der Eichen aus Niklas Klimms unterirdischen Reisen. Am 23sten Nov. ward sie nebst anderm guten und modernden Holze versteigert, und die alte Tafel mit dem Christus-

Digitized by Google

bilde schenkte der Ortspfarrer von N. dem unferne davon wohnenden Tagwerker, der es nun in seiner Hütte (jedoch nicht zu künftigem Aberglauben?) aufbewahrt. Die Nachbarn umher schämen sich ihres thörichten Wahnes, und der Kopfwehen größtes (die Dummheit) scheint allmählig in dieser Gegend seltner zu werden. Das Mährchen von der heiligen Eiche und den hohlen Köpfen ist zum Gespötte der Kinder geworden.

Man rühmt in der Runde weit umher den Eifer eines jungen Mannes im Gerichte Sch., den die Regirung jüngst zum Aktuar bestellte. Die Verordnung wegen der Fruchtbaumpflanzung war kaum eingetroffen, als er sich aufraffte, und nach allen Theilen des Gerichts den Aufruf ergehen ließ, die vielen an den Strassen stehenden, schauerigen Marter- u. Kreutzsäulen und Feldkapellen, welche bis an die heilige Eiche in großer Zahl sich reihten, niederzufällen. Bereits am 23. November lagen sie in Dutzenden hingestreckt, die Fallthore waren zerstört, die neuen Pflanzungen ausgesteckt, und Ansiedelungen veranstaltet. Möchte der Würdige überall Nachahmer finden!

Das Begräbniß.

(Ein Gespräch zwischen einem Pfarrer und Taglöhner auf dem Gottesacker.)

Pfarrer. Da kommt Ihr einmahl her, vielleicht bald, mein lieber alter Anton.

Taglöhner. Ich daher? Nein, Herr Pfarrer! da ist mein Begräbniß nicht; dort, wo so viele Kreutze stehen, ist meiner Freundschaft Begräbniß.

Pf. Euer Familien-Begräbniß?

Tagl. Ja, Herr Pfarrer!

Pf. Ich sehe aber viele frisch aufgeworfene Gräber dort, und ganz neue Kreutze; da müssen noch unverwesene Körper liegen, und diese soll man nicht erheben. Es ist —

Tagl. Nicht erheben? Man erhebt sie doch schon, wenn aus unserer Freundschaft jemand stirbt; es ist so der Brauch. Und vielleicht bin ich der —

Pf. Das wäre ein schädlicher Brauch! Denkt einmahl, einen noch unverwesenen Körper ausgraben, welch ein Grauen und Gestank, und wie schädlich wäre dieß für die Gesundheit!

Tagl. Ey ja wohl! Unser Meßner, der Todtengräber nimmt ein Par Schlucke Branntwein, wenn er gräbt, und so —

Pf. Aber der faule Gestank steckt doch die Luft an, besonders hier, wo der Gottesacker so mitten im Orte liegt *). Könnte man denn nicht diesen schädlichen Brauch ändern? Wenn —

Tagl. Es war aber immer so, nie anders, weil ich denke, und kein Pfarrer — Sie sind jetzt schon der fünfte — hat mir ein Wort dawider gesagt. Und Sie —

Pf. Merket, lieber Alter; ich will euch einen Vorschlag thun, wie man diesen Brauch leicht abändern könnte. Sehet —

Tagl. Was werden aber der Wirth und die großen Bauern dazu sagen? Diese lassen sich kaum ihre Begräbniß nehmen. Wenn auch ich und —

Pf. Sehet, auf dem Gottesacker sind wir alle gleich, und es ist für alle Raum genug, warum soll der Wirth als Wirth und der große Bauer als Bauer gerade einen bessern, besondern Platz verdienen? Warum also, um dieses besondern Platzes wegen, unverwesene Körper erheben, da auf der ganzen andern Seite des Gottesackers niemand liegt, folglich auch Platz genug ist? Ich kann nichts weniger dulden, als wenn da, wo alle gleich sind, ein Vorzugsstreit seyn soll. Denkt doch vernünftiger, und —

*) Es ist nicht bloß Wunsch, es ist Bitte und Verlangen der gutdenkenden Pfarrer, daß die Gottesäcker außer den Ort versetzt werden möchten!!

Digitized by Google

Tagl. Aber Herr Pfarrer! Sie kennen den Wirth und die —

Pf. Sorgt euch nicht. Ich denke und rede für das Beste der ganzen Gemeinde, und so denke und rede ich ja recht, wen soll ich scheuen? — Wir wollen einen neuen, viel bessern Brauch einführen.

Tagl. Von neuen Sachen bin ich gar kein Freund. Es sind's auch viele Pfarrer nicht, und —

Pf. Ich auch nicht; aber wenn sie besser sind, als die alten, so fordert's die Vernunft, daß man sie annehme. Unser Gottesacker ist für meine Seelenzahl mehr als zu groß. Wir machen also künftighin die Sache so: Kein Familien-Begräbniß soll mehr seyn; sondern dort, wo ein Platz leer ist, da gräbt man auf, und senkt den Körper ein, doch so, daß Erwachsene besonders, und Kinder besonders liegen sollen, so wie auch ein besonderer Ort für die ungetauften Kinder ist. Wie gefällt —

Tagl. Also kein Freundschaftsbegräbniß mehr? alle gleich?

Pf. Ja, mein lieber Anton!

Tagl. So sey es! Mir ist es recht, vielleicht können Sie mit mir den Anfang machen. Liegt mein Leib, wo er will, wenn nur die Seele in einem guten Orte ist.

Pf. Gut, lieber Alter! Behalt diese Gesinnungen, und verbreite sie. „Möchten doch alle in der Pfarre solche Antone seyn."

So wird man geprellt.

(Eine wahre Geschichte, den 12ten Oct. 1803.)

„Fanget mit den Abdeckern, Wahrsagern und Zigeunern nicht an, sie prellen euch, und dann habt Ihr Schaden und Schande." So redete ich vor wenigen Wochen einem meiner Pfarrkinder, einem reichen Bauer aus Herz, der, ich weiß nicht, wie? seit er den Hof besitzt — es sind ungefähr 8 Jahre — schon um 5 der schönsten Pferde gekommen ist, das Hornvieh nicht dazu gerechnet. Erst lief er in seiner Herzensangst zu den Jesuiten nach A..g., hohlte dort ganze Körbe voll hochgeweihter Kräuter und Sachen, gab sie seinem Vieh ein, hängte ihm einiges an den Hals und Schweif, bohrte einiges in die Thürschwelle ein, räucherte und segnete nach der Vorschrift der Jesuiten: aber der Erfolg davon war: Es besserte sich nicht. Nun ward des Bauers Herzensangst noch größer, er läuft, was gibt, was hast — so riethen ihm ein Par alte Weiber im Orte! — zu den K. in A..g, erzählt ihnen den traurigen Hergang, bittet, verspricht, beschwört sie, der P. Guardian wolle doch einen Pater senden, der ihm den Stall ausweihe, aussegne, und auserorzisire. — „Freund! wo liegt euer Ort?" fragt P. Q. Jenseits des Lechs. „In Baiern?" Ja! „Daraus wird nichts." Warum denn nicht?" Ihr wißt, daß wir uns mit dergl. Sachen nicht blicken lassen dürfen — etwas hochgeweihtes gebe ich Euch mit, das braucht, und es wird besser werden, wo nicht, so bittet euern Pfarrer, daß der Euch den Stall ausweihen wolle.

Meinen Pfarrer? Ach der hält nichts darauf, er ist noch nicht lange bey uns, ist von M.. heraus, sagt immer, wir sollen nur natürliche Mittel brauchen, und mir gab er erst neulich einen scharfen Verweis, daß ich dem nächtlichen Spielen und Trinken so nachgehe, und nicht besser auf's Vieh im Stall Acht gebe: es werde nicht ordentlich gefüttert, wenn die Dienstbothen allein seyn, und, was weiß ich, was er mir dahersagte, kurz um: Er hält nichts darauf. — Helfen Sie mir doch, Hochwürden! „Ich darf nicht, und kann nicht, da habt Ihr was geweihtes, braucht es, es wird mit Gotteshülfe schon besser werden."

Vor Kurzem kam eine Zigeuner-Familie zum Bauer ins Haus, machte ihm ein langes und breites vor, überredete den Leichtgläubigen, und

Digitized by Google

er ward empfindlich geprellt. Unter dem Versprechen, ihm gewiß zu helfen, und reichlichen Segen in Haus und Stall zu bringen, raubten sie ihm alle seine besten beweglichen Habseligkeiten, worunter auch Sackuhren ꝛc. und entflohen damit. So wird man geprellt; aber nur, wenn man es selbst so haben will.

Wehe thut es einem ehrlichen Mann in der Seele, der sich Mühe gibt, bessere Begriffe zu verbreiten: aber was hilft dieß, wenn man sie nicht benützt? — Möchte doch die Regirung ein äusserst wachsames Auge auf dergl. herumziehende Leute haben, so wie auf die Abdecker, und jeden Geistlichen, der sich unterstehet, wider das edle Verboth der Segensprecherey zu handeln, auf der Stelle zu geeigneter Strafe ziehen. Aber so lange keine bessern Diözesan-Rituale eingeführt werden, so lange ein gewisses Benediktions-Buch *Gelasius de Cilla* nicht auf die Seite geschafft wird, wird stäts darwider gefehlt werden; denn viele Geistliche hangen zu sehr an diesem sehr einträglichen Gewerbe, das Küche, Keller und Beutel spickt, und den Mann zum Außerordentlichen unter den Seinigen erhebt.

Eine Bauernhochzeit in Unterbaiern.

Am Hochzeittage ist um 10 Uhr Vormittags die zur Trauung festgesetzte Zeit. Die Gäste kommen einzeln und zerstreut in baierisch-festlichen Kleidern über Quer und Länge daher. Die Braut wird von dem Wirth, bey dem das Mahl seyn muß,*) in einer Chaise abgeholt. Der Brautführer, meistens ein rüstiger Kerl, ist Vorreiter. Ein Par Jungfern, so viel der Wagen faßt, sitzen neben der Braut, im sonderbarsten Anzuge. Mehrere Jungfern, je nachdem die Braut wohlhabend ist, kommen zur Kirche. Sie lagern sich, um sich anzuschicken, und ihre Kleider nach dem ihnen eigenen Bauernstolz in Ordnung zu bringen, im Sommer meistens auf dem Freythofe umher, wo man verschiedene Ansichten hat.

Es wird geläutet. Marsch in die Kirche! — Jetzt wird das Pfenningwechseln vorgenommen. **) Nun beginnt die Trauung. Der Assistens steht mit einem hundertjährigen Ritual am Altare, liest — — alles ist Aug und Ohr. Eine Menge Seher und Hörer treibt der Vorwitz herbey. — Hinterher steht der Brautführer mit bloßem (meistens rostigem) Säbel. Der Meßner, gewöhnlich ein Vielschwätzer und Spaßmacher, macht den Hochzeitlader und zugleich den Amtsänger. —

Beym jedesmahligen Opfergehen, welches heilig zwey Mahle geschieht, tritt der Brautführer mit entblößtem Säbel vor der Braut einher, und um den Altar herum. ***) Der Chor, bestehend aus dem Spielvolke, welches bey dem Mahle die Musik macht, fängt an, so bald die Braut den Fuß außer den Stuhl setzt, um zum Opfer zu gehen, und ein alter, elender Marsch und noch schlechterer Menuet, mit Cymbel, Violin und Clarinet ists Ganze, was die Ohren bbchlich beleidiget, und wohlgemerkt, dieß geschieht während der heiligsten Handlung der Messe. — Nach dem ganzen Spiel (denn das Heiligste wird da nur zur Nebensache) gibt Assistens allen Gästen, die um den Altar herumgehen, aus

*) Die Wirthe in den Hofmärken wissen es immer so anzuschicken, daß die Brautleute wider Willen und wider die landesherrlichen Gesetze ein Mahl im Wirthshause halten müssen, eine bekannte Sache.

**) Der Meßner oder seine Leute manschiren mit Tellern, worauf Pfenninge liegen, von Stuhl zu Stuhl in der Kirche umher, man nimmt Pfenningen, und legt Kreuzer dafür hin. Ein gleiches geschieht auch bey Leichen, unter Predigten ꝛc. Könnte nicht alles dieß außer der Kirche geschehen? Allein manche Pfarrer dulden es herzlich gerne, weil es einträgt.

***) Mit entblößtem Säbel um den Altar des Friedens umhergehen, welche Inconvenienz!

einem, höchstens alle Charfreytage geputzt werdenden Becher, Wein zu trinken, wobey nach altbaierischer Bauernart wacker getrunken wird; ja manche, die es aufrichtig meinen, wischen ihr Maul wohl gar an die Albe des Assistens. —

Nach dem Ganzen macht Assistens in der Sakristey dem Bräutigam die Zeche, während der Meßner eine neue Uniform beginnt: er trägt nähmlich ein Missale hinaus, schlägt das Kupfer vor dem Kanon auf, und reichet es der Braut zum Küssen dar, welche nach Herzensgüte ein Stück Geld d'rauf legt — Gleiches muß auch der eben vom Steuern zurückgekommene Bräutigam thun. Nun bringt eine sogenannte Jungfer 15 — 20 Küchel, die Assistens und Meßner miteinander theilen, und gleich an Ort und Stelle aufzehren, oder wenn ersterer nicht in Ungnade kommen will, so bringt er Küchel sammt Zitrone ꝛc. nach Hause: denn dieß wird ja gewöhnlich als ein Küchen-Regale angesehen und gefordert, wofür aber der Herr Pfarrer, wenn er Disskretion hat, und kein Geitzhals ist, dem Assistens eine Maß Bier gratis gibt.

Die Altarbuben warten indessen vor der Kirche mit einem Cingulum (ein Strick, womit die Albe gebunden wird) und versperren den herausgehenden Brautleuten den Weg; das kostet nach der Sitte natürlich Sperrgeld.

Nun hat alles ein Ende. Eine das Ohr beleidigende Musik führt das Brautvolk und die Gäste ins Wirthshaus, wo man sich der Freude und Sinnlichkeit oft ohne Schranken überläßt.

Devisen.

Lange Zeiten hindurch glaubte man fast alles, was die Alten sagten; heute zu Tage stoßen einem allenthalben Zweifel auf.

Vergebens gibt man Gesetze, wenn sie durch die Sitten unkräftig gemacht werden.

Mißbräuche mit Klugheit verbessern ist eine der vornehmsten Pflichten der Staatskunst, und wo findet man nicht etwas zu verbessern? —

Glückliche Zeiten, da man denken darf, was man will, und sagen, was man denkt.

Da man die Menschen nicht so gut machen kann, als man wohl wünschen möchte, so muß man sie ertragen, wie sie sind, um sie so gut zu nützen, als möglich ist.

Wer seine Kinder und sein Vaterland lieb hat, der wird seine vornehmste Sorge darauf richten, seine Kinder tugendhaft zu erziehen.

Ein guter Regent sucht lieber den Armen Arbeit zu verschaffen, als daß er ihre Neigung zum Müssiggange zu nähren suchte.

Das Wesentliche eines guten Fürsten besteht nicht darin, daß er lange herrsche; sondern daß er gut herrsche.

Christus kam nicht in die Welt, um einen großen Theil der Bürger der weltlichen Gerichtbarkeit zu entziehen.

Die wahre Religion hat dieß Eigenthümliche, daß sie nicht zwingt; sondern überzeugt.

Die Beschaffenheit des Zustandes eines Menschen in jener Welt hängt nicht von unserm Ausspruche ab: der gesunden Vernunft kommt es zu, von dem Ruhm oder Tadel zu urtheilen, dessen er sich in diesem Leben würdig gemacht hat.

Wer von vorgefaßten Meinungen eingenommen ist, dem scheint jede nützliche Neuigkeit ein Ungeheuer.

Vorurtheile sind oft vermögend, die ungereimtesten Einfälle zu Grundsätzen zu erheben. Die Kanonisten schrieben unter Hildebrand, daß der Papst weder ein Gott, noch ein Mensch, sondern ein Mittelding zwischen Gott und Menschen sey.

Unter Karl dem Großen verlangten die Konzilien nichts weiter, als daß Geistliche das Vater unser verstehen müßten.

Die Priester von Ehemahls wollten, man sollte nicht mehr wissen, als was sie für gut fänden, andere zu lehren; sie machten aus den wichtigsten Sachen Geheimnisse, und hielten, mit einem Worte, die Wahrheit gefangen.

(Wird fortgesetzt.)

Digitized by Google

Kurpfalzbaierisches Wochenblatt.

51. Stück. München, den 16. Dezember 1803.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt.
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang gröſser, als man glaubt.

Hagedorn.

Inländische Chronik.

Kleine Erziehungsschule in sittlicher und wissenschaftlicher Hinsicht.

(Fortsetzung vom 45sten Stücke.)

Schädlichkeit hitziger Getränke für Kinder.

So nützlich und wohlthätig Wein, Kaffee und Branntwein im menschlichen Leben sind, so schädlich werden sie für Kinder bey häufigem Genuße derselben. Was für alte Leute oft Medizin ist, das kann für die Jugend öfft seyn, und was ein alter ausgepichter Magen auch im Ueberflusse ertragen kann, das wird nur gar zu oft die Quelle zur Zerstörung eines jungen zarten Körpers. Der Wein, besonders der geschwefelte (und welcher ist hier zu Lande nicht geschwefelt?) ist für die junge Natur besonders schädlich, er bringt das Blut in Wallung, er reitzt, er trocknet aus, und wird nicht selten der Grundstoff zur Auszehrung. Die starken Weine sind bey Weitem die schädlichsten. Denn je stärker der Wein, desto reitzbarer ist er, und diese Reitzbarkeit steht im geraden Verhältnisse mit dem schädlichsten Einfluß auf den jungen Körper.

Eben so wenig muß man den Kindern Branntwein zu trinken geben: Gewöhnlich wird damit der Anfang gemacht, daß man Kinder in Schenken, und in Orte mitnimmt, wo man Liquörs von allen Gattungen haben kann. Kinder wollen von Allem haben, und die lieben Aeltern sind oft gutmüthig genug, ihren Lieblingen nichts abzuschlagen. Die Kinder versuchen den Branntwein öfter: ah! das schmäckt herrlich! — Nichts wird leichter zur Gewohnheit als das Branntweintrinken, weil er sich so angenehm trinken läßt. Und doch ist nichts schädlicher für junge Leute als häufiger Genuß desselben. Dieses hitzige Getränk ruinirt frühzeitig das junge Blut, macht ausgedunsene, blaßgelbe, und fieche Körper, kürzet das Leben, und zerstört den Menschen in den besten Jahren, wenn es im Uebermaße genossen wird.

Noch weniger kann man das Kaffeetrinken bey Kindern gutheißen. Der Kaffee ist ein hitziges Getränk, und also aus den nämlichen Gründen schädlich, aus denen es der Wein, Branntwein und Punsch ist. Hier zu Lande trinken die Kinder weit mehr Kaffe, als Wasser. Man denkt gar nicht daran, daß ihnen dieses Getränk schädlich seyn kann, und sieht und hört doch die schwächlichen, verzärtelten, kreißenden und fiechen Kinder täglich um sich herum schleichen und keuchen. Ich kenne Gegenden, wo die schädliche Gewohnheit, die Kinder des Tages zwey- oder dreymahl mit Kaffee zu füttern und zu mästen, noch nicht eingerissen hat, und dort sind die Kinder frisch, munter, und lebhaft, bekommen feste starke Knochen, gesunde Farbe, und sind im Stande, alle Strapazzen und alle Veränderungen der Witterung und der Jahreszeiten

mit gesundem Körper auszuhalten, während dem die Kaffeebäuche anderer Gegenden alle zweyte Tage über etwas zu klagen haben.

Noch schädlicher wird der Kaffee, wenn er gezuckert, und zwar so häufig gezuckert wird, wie es allmählig die löbliche Gewohnheit ist. Der Zucker, besonders der weiße feine, ist sehr stark mit Kalk versetzt, und ist ein wahres Gift für junge Zähne. Es ist eben nicht nothwendig, eine chemische Auflösung damit vorzunehmen; jeder kann sich sogleich selbst von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen. Man werfe in eine warme Tasse Kaffee eine gute Portion Zucker, lasse es dann eine halbe Viertelstunde stehen, gieße den Kaffee sachte (ohne ihn anzurühren) herab, und man wird den hellen Kalk auf dem Boden der Tasse liegen sehen. Daß der Kalk der Gesundheit unsers Körpers und unserer Zähne zuträglich ist, wird wohl Niemand behaupten wollen. Man sieht nirgends so viele Kinder mit schwarzen, abgefressenen und ausgefallnen Zähnen, als hier; man hat aber auch nirgends die Kinder so sehr an Kaffee und Zucker gewöhnt, als hier zu Lande.

*) Auch für Erwachsene, die an Kaffee und Zucker gewöhnt sind, verdient hierüber nachgelesen zu werden J. C. Langstedt, Abhandlung über Thee, Kaffee und Zucker in historischer, chemischer, diätetischer, ökonomischer und botanischer Hinsicht. Mit 3 illum. Kupfern, 8. 1800 Nürnberg bey Kaspe.

(Wird fortgesetzt.)

Fortsetzung der freundschaftlichen Erinnerung auf das „Gegenstück zu den Hochzeiten und Kirchweihen auf dem Lande, im 44sten Stücke des Wochenblatts."

Man gehe, sagt der P. t. O. nur ein wenig über München gegen — zu (gegen zu!), so wird man die Sache ganz anders finden. Nicht nur in einer Gegend, sondern weit und breit umher gehen die Dienstbothen erst Abends um 3 oder 4 Uhr nur auf seine Hochzeiten, welche in der Filialkirche, zu welcher die Hausväter gehören, gehalten werden. Eben so machen es auch die Dienstbothen, welche unmittelbar unter dem Pfarrer stehen. Ich glaube also denjenigen, welche die Mißbräuche, die in einer einzelnen Gegend herrschen, dem ganzen Landvolke andichten, mit Recht widersprechen zu können. Besondere lokale Mißbräuche verdienen zwar eben sowohl eine Rüge wie die allgemeinen: allein sie sind nur Fehler der lokalen Polizey, und was dort und da gesündiget wird, entehret das Landvolk im Allgemeinen nicht. Diese liebloſe Beschuldigung ist also ungerecht.

Der H. V. behauptet, daß die abgewürdigten Feyertage auf dem Lande noch sehr zahlreich gefeyert werden. Nicht nur in meiner Gegend; sondern in vielen benachbarten Gerichten wird an den abgewürdigten Feyertagen gearbeitet. Der H. V. ist also wieder zu weit gegangen, wenn er diesen sträflichen Ungehorsam und diese Faulheit dem ganzen Lande andichtet. Nur in einigen Landgerichten, deren Obere in die Ruhe gesetzt worden sind, ist in Ansehung der abgewürdigten Feyertage gar nichts geschehen; die Schuld fällt also mehr auf die Obrigkeit als auf das Volk.

Die Wirthe, sagt er, halten die Hochzeiten gestissentlich am Dienstage nach der Kirchweihe. Werden das die Wirthe nicht auch thun, wenn die Kirchweihe durch das ganze Land an Einem Tage gehalten wird? Gibt es denn in seiner Gegend keine Obrigkeit? Gibt es keine höhere Stelle, welche den faulen Richter auf seine Pflicht hinweiset? In der Gegend des H. V. versäumen die Dienstbothen jedes Jahr 10, 12 oder 15 halbe Tage wegen der Hochzeiten. In meiner Gegend müßten die Bauern alle drey Jahre wieder heirathen, wenn durch Hochzeiten so viel Zeit versäumet werden könnte.

Die Dienstbothen warfen nach seiner Behauptung auf dem Felde einen geladenen Wagen aus,

Rache (warum nicht aus Ungeschicklichkeit oder durch einen Zufall?) um. An lokalen Freveln hat das ganze Landvolk keine Schuld; es ist also ärgerlich, wenn man von darum auf dasselbe schimpfet. In jedem Stande findet man Individuen, welche einen Fehler oder Frevel begangen haben, und selbst der geistliche Stand ist nicht ganz rein.

Der H. V. berufet sich auf die allgemeinen Klagen der Hausväter über die Dienstbothen. Man gehe in einen Zirkel der Dienstbothen, so kann man auch Klagen über die Hausväter hören: allein diese Klagen bleiben unbekannt, weil die Dienstbothen dieselben in den Wochen- und Intelligenzblättern nicht verkündigen können. Einige Hausväter halten bey der Arbeit kein Maß, und überladen die jungen Bursche, manchmahl ihre eigenen Kinder, so sehr, daß sie klein, schwach und krummbeinigt bleiben: daher haben so viele Dienstbothen Leibschäden, wodurch sie zu schweren Arbeiten und zum Soldatenstande untauglich werden. Wenn solche Hausväter einmahl wissen, daß der Dienstbothe nach Lichtmessen nicht mehr bleibt, so ist der Teufel los. Die Kost wird schlechter, und alle Arbeiten geschehen unrecht: den ganzen Tag wird gezanket, und wenn es keine Schläge gibt, so sind doch die Schuhe und die Leinwand, die man ihnen zu reichen schuldig ist, von der schlechtesten Qualität.

Meines Erachtens klagen nur jene Hausväter so sehr über die Dienstbothen, welche gar zu geizig oder inhuman sind, oder im Wahne stehen, daß die Dienstbothen keine freye Menschen, sondern Sklaven seyn sollten, und nur zum Vortheile der Hausväter auf Gottes Erdboden gesetzet seyn. Die Bauern und Landwirthe verkaufen ihr Getreid und Vieh gerne theuer, und suchen überall den höchsten Gewinn. Aber die Dienstbothen sollen keine Nudeln, und keinen Laib Brod bekommen, um sie ihren armen Aeltern zu geben; sie sollen keinen frohen Tag genießen; sollen nichts ersparen können, und mit dem alten Lohne sich begnügen, ungeachtet Schuhe, Strümpfe, Hüte und die übrigen Kleidungsstücke im Preise weit höher gestiegen sind. Der Pfarrer geht auf eine bessere Pfarre, der Beamte zu einem erträglicheren Amte, der Bürger zu einem nützlicheren Gewerbe: jedermann will höhern Sold und größern Gewinn haben; nur der Dienstbothe soll den größern Lohn, den ihm ein benachbarter Hausvater anbiethet, großmüthig ausschlagen, und sein Schicksal nicht verbessern dürfen.

Vor 50 — 60 Jahren war der Lohn der Dienstbothen äußerst gering, und sie konnten beynahe das ganze Jahr hindurch keine frohe Stunde genießen: sie mußten um Dienste bitten, und sich von hartherzigen Hausvätern manchmahl prügeln lassen. Ihr Loos war äußerst traurig, und sie konnten auf eigene Existenz keinen Anspruch machen. Allein die Menschheit hat sich gerächet. Den armen Leuten vergieng die Lust zu heirathen, und viele Tagwerker-Häuser blieben leer stehen. Die Dienstbothen gaben sich dadurch selbst wieder einen größern Werth, und ihre Herren und Peiniger fühlen es nun sehr schwer, daß sie ohne dieselben nicht haushalten können.

Der Herr P. i. O. glaubt, daß die Ehehalten-Ordnung das wahre Evangelium sey, worin die Lehren enthalten sind, wie die Dienstbothen behandelt werden müssen. Allein ich bin der Meinung, daß in derselben gemäß dem Geiste der Zeit und der jetzigen Landeskultur gar viel gebessert werden soll, wie schon Theobald Erdblich in seinen Bemerkungen über verschiedene Mißbräuche S. 169 angezeigt hat.

Es wird wenige Hausväter geben, welche so viele Dienstbothen haben, wie ich. Ich lebe mit ihnen im Frieden, und ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich brave, ehrliche und redliche Dienstbothen habe, die mich lieben und ehren, und meinen Nutzen zu befördern trachten. Ich bin aber auch kein Teufel im Hause, dem keine Arbeit genüget. Ich belobe, und belohne ihren sonderbaren Fleiß mit Kleinigkeiten, und gebe ihnen zu

Digitized by Google

verstehen, daß ich die Verbesserung meines Hauswesens ihrem guten Willen und ihrer Arbeitsamkeit zu verdanken habe. Gute Menschen suchen meinen Dienst, und ich bin nicht gezwungen, schlechte unbekannte Burschе anzunehmen. Der H. V. freuet sich auf Lichtmessen, da er seine Dienstbothen wieder los wird; aber ich freue mich, die alten zu behalten. Ich bin ihr Gesellschafter, Freund und Rathgeber, unterhalte mich mit ihnen, und ihre gern die Vorschläge, die sie mir aus gutem Herzen zu meinen Besten machen. Ich entschuldige gern ihre Schwachheiten und ihren Unverstand, und bedenke, daß es nicht ihre Schuld sey, wenn sie ohne alle Erziehung und Kultur des Geistes geblieben sind. Der gemeine Mann ist noch bey Weitem nicht so böse, als man insgemein wähnet. Er suchet seinen Vortheil, scheuet die übermäßige Arbeit, und wünschet sich zu Zeiten eine fröhliche Stunde. Darum ist er Mensch. Wer schlechte, böse Dienstbothen hat, trägt insgemein selbst die Schuld. Kommt nun auch eine bessere Erziehung und besserer Unterricht, und eine thätige Polizey dazu; was läßt sich von diesem gutherzigen Volke hoffen?

Woher kommt es, sagt der H. V., **daß, nachdem der Städter sich allgemach an den abgeschafften Feyertagen zur Arbeit bequemet, sich das Landvolk nicht dazu bequemen will?** Wo denkt der H. V. hin? Die Städter waren es, welche dem Landvolke das schändliche Beyspiel des Ungehorsams gaben. Auf dem Lande hat man gearbeitet, und in den Städen mit Musik und Tänzen gefeyert. Läderliche Landleute, welche nicht arbeiten wollten, giengen an solchen Tagen in die Stadt, und suchten die Gesellschaften der Spieler und Müßiggänger. Die rechtschaffenen Landrichter erhoben darüber laute Klagen; das Landvolk ärgerte sich, und sagte: Ist denn das landesherrliche Geboth nur allein für die Bauern, nicht auch für die Städter gemacht?

Mancher Knecht, sagt der H. V., **glaubt nicht leben zu können, wenn er nicht des Tages seine Gurgel mit einem Par Maß Bier gewaschen hat.** Dieser Ausdruck lautet wieder liebloß. Wir wissen ja, und wissen es aus eigener Erfahrung, daß beynahe jedermann seine Gurgel lieber mit Biere als mit Wasser wasche. Der Dienstbothe kann das nicht; allein darum verdient er wenigstens keinen Spott von Seite derjenigen, für welche er arbeitet. Vielleicht sollte man wünschen, daß jeder Arbeiter täglich eine Maß Bier trinken könnte. Unter meinen vielen Dienstbothen ist kaum Einer, welcher die ganze Woche hindurch ein Bier trinket; und so ist es beynahe überall auf dem Lande. Wenn sie am Sonntage ein Par Maß trinken können, so wollen wir ihnen dazu Glück wünschen, sie müssen diese Freude mit sauerm Schweiße verdienen. Ich kenne gar keinen, welcher Wein und Kaffee trinket, und wenn es auch irgendwo Einen gibt; so ist das eine seltene Ausnahme, welche nicht hierher gehört. **Der Knecht schlampet**, wie sich der H. V. anzudrücken beliebt, **den Kaffee aus Schüsseln**: ich meinestheils möchte nicht mitschlampen. Solche Kaffee-Schlamper kommen ganz gewiß sehr oft in die Städte, und sind daselbst durch böses Beyspiel verführt worden. Die Baumeister und Fuhrknechte rechne ich nicht unter die gewöhnlichen Dienstbothen auf dem Lande.

Der H. V. weiß Fälle, da vier elende Stümper von Musikanten auf einem Kirchweihtage eine Beute von 100 Fl. davongetragen haben. Wenn die Kerls ihr Geld so wegwarfen, so konnten sie, in Ansehung ihres geringen Restes vom Lohne, welcher ihnen über die beygeschaffte Kleidung noch bleibt, das ganze Jahr hindurch nur noch ein- oder höchstens zweymahl tanzen. Ich kenne Geistliche, die — — Ich kenne Beamte, die — — aber darum darf man ihren ehrwürdigen Stand nicht verunglimpfen. Die Dienstbothen sind im Allgemeinen gewiß so gut und

Digitized by Google

brav, als man es von einem Volke, das bisher wie das Vieh vernachläßiget worden ist, erwarten kann.

Die unsittige Handlung, bey welcher die Spielleute vorpfeifen mußten, will ich ihrer Sonderbarkeit halber nicht berühren. In meiner Gegeud hat sich eben diese Geschichte auch ereignet; aber die Entrepreneurs waren zwey Gerichtsdiener und ein Metzger. Die Bauernburschen mußten es geduldig leiden, daß ihnen die Musikanten dazu vom Tanzboden weggenommen wurden. So sonderbare Frevel zeige man lieber dem Polizeyrichter an. Wenn gar alle Exzesse verhütet werden sollten, so müßte alle Lustbarkeit auf dem Lande verbothen werden, und dann — würden vielleicht noch weit gröbere Exzesse geschehen.

Wenn ich die Pfarrkirchweihen vertheidige; so hasse ich die wahren Mißbräuche, welche sich seit dem letzten Kriege so sehr vermehret haben, gewiß eben so sehr wie der H. V. Weg mit den barbarischen Spielen, da man einen Hahn oder eine Gans langsam todt martert; sie machen mit der Humanität, welche man allgemein verbreiten will, einen seltsamen Contrast. Weg mit den vielen Pferderennen, besonders auf Holzstrassen, oder auf unebenen Wegen über Brücken und Gräben, wobey so viele Unglücke geschehen, und wozu sogar hofmärkische Kirchen einen Beytrag an Geld machen müssen, damit Bräuhäuser und Wirthe einen Gewinn erhalten. Weg mit den hohen Karten- und Hazardspielen, und mit den Kegelschieben, welche nicht an einem Tage bis Abend geendiget werden. Weg mit den vielen Schlupfwinkeln und nächtlichen Zusammenkünften in den sogenannten Brodhäusern und andern verdächtigen Häusern. Weg mit den vielen Tänzen, welche manchmahl bis zum Morgen dauern. Ich glaube, daß man die Tänze nur am ersten Sonntage jedes Monaths (die Fasten ausgenommen) an den Pfarrkirchweihen, in den Hochzeiten, am Faßnachtsonntage und dem folgenden Dienstage, und allenfalls an den Jahrmärkten bewilligen sollte. Bey Pferderennen und Kegelschieben soll kein Tanz seyn, und sie sollen beym hellen Tage geendiget werden. Zu den Hochzeiten, welche an Werktagen gehalten werden, sollen nach 3 Uhr nur jene Dienstbothen gehen dürfen, welche zu der Kirche, in welcher das Brautpar getrauet wird, unmittelbar gehören.

Ueberall soll strenge gleichförmige Polizey seyn, und von Michaelis bis Georgi nach 9 Uhr und im Sommer nach 10 Uhr sollen in den Wirthshäusern keine Zechleute geduldet werden. Nur in Hochzeit- und Kirchweihfesten und in der Faßnacht soll man die Lustbarkeit bis 12 Uhr verlängern dürfen. Dieß scheint mir der Mittelweg zwischen übertriebener Strenge und Ausgelassenheit zu seyn.

Möchte man auch die Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit bey dem weiblichen Geschlecht wieder herstellen können! Ich denke noch an die Zeit, da sich die Mägde schämten, und ihre Gesichter verhüllten, wenn sie am Abend, da es schon finster zu werden begann, vom Wirthshause nach Hause giengen. Sie liefen, was sie konnten; und jetzt — gehen sie insgemein so spät als die Knechte, und mit den Knechten nach Hause. Man will die Stallfütterung einführen; wie wäre das möglich, wenn nur die Bäurian allein am Abend zu Hause ist? Sie kann ja allein nicht das Vieh füttern, melken, und auch kochen.

O. R.

Diätetische Beyträge.

(Fortsetzung vom 46sten Stücke.)

Ein Diätetiker muß den innern Bau des Körpers betrachten; und da jeder einzelne Mensch die beste Gelegenheit hat, seinen Körper, und die Veränderung, die er in demselben von Zeit zu Zeit nach dem Genuße dieser, oder jener Nahrungsmittel wahrnimmt, zu beobachten, so ist

auch ein jeder sein bester Diätetiker; denn er kennet sich am besten. Erkältung verursachet viele Krankheiten; ihnen sind aber vorzüglich diejenigen ausgesetzt, welche sich, anstatt der Kälte sich auszusetzen, durch eine beständige Wärme schützen; diejenigen aber, die von Jugend auf, oder eine lange Zeit her der Kälte gewohnt geworden sind, erfahren dieselben nicht so leicht. Gewohnheit wird zur zweyten Natur, und es ist am besten, wenn sie von Jugend auf geschieht; denn ob man sich zwar im Alter noch an vieles gewöhnen kann, so muß dieß doch in diesem Zeitpunkte nach und nach, und mit größerer Vorsichtigkeit geschehen. Ist einer gewohnt, stäts mit bloßen Füßen zu gehen, so schadet es ihm nicht, wohl aber einem Ungewohnten. Eine mit bloßer, und nur mit dünnem Flor bedeckter Brust von Jugend auf einhergehende Schöne setzt sich nicht der Lungen- und Rippenfell-Entzündung aus, die eine Mannsperson, welche ihre Brust von langen Zeiten her durch Brustrücher, oder Pelzwerk für das geringste anwehende kühle Lüftchen gesichert hat, gewiß bekommen würde, wenn sie dem weiblichen Geschlechte hierin nachahmen wollte.

Krankheiten, die wir uns durch Speisen zuziehen, entstehen mehr aus der Menge, als Beschaffenheit der Speisen; daher kommt gar viel in der Diät auf die Menge der zu sich genommenen, und zu sich zu nehmenden Nahrungsmittel an. So unschädlich, als der westphälische Schinken ist, so schädlich würde eine Ueberladung mit demselben werden, und sieben Pfund würden gewiß einem jeden schaden. Die Disposition des Körpers ist auch mit zu erwägen. Der Wein, der sonst eine Arzney in gewissen Fällen seyn kann, würde bey dem Blutspeyen und Gallenkrankheiten ein Gift werden.

Wenn sich der gemeine Mann den Magen verdorben hat, und einen Eckel verspürt, so folgt er dem Triebe der Natur, und gelangt zu seiner Genesung: der Reiche aber läßt sich lieber durch pharmaceutische Mittel rathen, und erlanget seinen Zweck auch. Hippocrates, der Altvater der Aerzte, heilte fast durch lauter Diät, und es ist gewiß, daß manche Krankheiten allein durch die bloße Diät geheilet werden können. Von vorzüglichem Nutzen ist sie für stäts kränkelnde Subjekte, denen pharmaceutische Mittel zu scharf sind.

Von gesunden Personen sagt Celsius: Eine gesunde, und lebhafte Person, welcher nichts fehlt, darf sich nicht so genau an die Gesundheitsregeln binden; sondern sie handelt viel vorsichtiger, wenn sie sich gewöhnt, allerley Lebensarten ertragen zu können.

Ueber Speise und Trank.

A. Die Speisen.

a) In Ansehung der Menge (Quantität.)

Der Mensch zieht sich mehr Krankheit durch Unordnung im Essen, als durch Trinken zu, und diejenigen, welche daraus erwachsen, entstehen mehr aus ihrer Quantität, als Qualität; sonst müßten die vielen gemengten Speisen einem jeden übel bekommen. Sehr oft sieht man dieß wohl auch; aber nun fragt man, wie viel davon gegessen worden ist? Und man wird sich nachher nicht wundern. Ein mäßiger Gast wird von dreyzehen, und noch mehreren Aufsätzen zur Genüge kosten können, ohne sich Verdorbenheit des Magens zuzuziehen, wenn er Theils langsam ißt, Theils wenig von jeder Speise genießt, da ein anderer gewiß krank wird, der sich eine so vortheilhafte Gelegenheit für seinen Gaumen nicht entgehen lassen will, ob er sich gleich schon an den ersten drey vollkommen satt gegessen hat, und noch zum Ueberfluß die übrigen Speisen in seinem Magen aufthürmet.

Es ist eine allgemeine Regel, so viel zu essen, als man verloren hat; ißt man mehr, so wird man vollblütig. Ein gesunder Appetit, wenn man nie dessen Gränzen überschreitet, kann nur das gehörige Maß bestimmen, wie viel man es-

Digitized by Google

sen soll, und die gehabte Munterkeit des Körpers wird nie verschwinden. Man muß über dieses auch auf die Gewohnheit Acht geben, wie auch auf die Eingeweide, die zur Bereitung des Nahrungssaftes und Blutes dienen: daher denn auch, wenn diese krank sind, man allerdings weniger zu sich nehmen muß. Das sicherste Mittel zu ermessen, ob man wahren Appetit hat, ist, wenn man sich prüfet, ob eine jede Speise, schlechte, oder seltene, und gute Speise, einen gleichviel reitzt. Ganz anders verhält es sich bey dem künstlichen Appetit, der durch Magentropfen und Liqueurs gemacht worden ist, welcher nur so lange anhält, als der Reitz des Mittel dauert. Bey dem angewohnten Appetit kann auch sehr leicht das Maß überschritten werden. So ißt man um 12 Uhr Mittags, weil man es gewohnt ist, oft ohne wahre Eßlust zu haben. Eine falsche Eßlust ist auch ein idealischer Appetit nach abwesenden Leckerbissen. Hat man nun seine Speise vor sich stehen, so fragt es sich, wie viel man essen soll? Hier entscheidet der Appetit: schmäckt einem keine gemeine Speise, so hat man auch keinen Appetit mehr. Ein sicheres Kennzeichen, ob man recht diätetisch gegessen hat, ist, wenn man nach Tische eine eben so große Heiterkeit fühlet, wie vorher; denn ist das Maß überschritten worden, so findet sich eine große Unthätigkeit ein, weil die Kräfte erschlafft sind, und dann folgen alle Zeichen von Ueberladung des Magens, und seiner erschwerten Verdauungskraft, wovon man allerley Zufälle als Folgen zu erwarten hat. Die Krankheiten, welche entstehen, wenn man sich zu viel nährt, hat Gaub in seiner allgemeinen Pathologie vortrefflich gezeiget.

Es kann nicht fehlen, daß der Magen, welcher durch das öftere und stärkere Ausspannungen immer mehr erweitert wird, dann zu seiner Auffüllung mehr verlangt, und sich mit dem vorigen Maße nicht begnügen läßt, und wenn seinem Verlangen immer gewillfahret wird, so wird er immer gespannter, und der Mensch immer mehr und mehr gefräßig. Die Mäßigkeit bringt ihn wieder in die vorige Gestalt, die Fasern desselben können sich wieder zusammen ziehen. Was sind Vollblütigkeit und Fettigkeit nicht für Unannehmlichkeiten, welche die Ueberladung des Magens verursachet! Und Kopfschmerzen, Fieber, Bauchweh, Durchfall u. s. w. kommen auch auf eines verdorbenen Magens Rechnung.

Man sollte glauben, eine Ueberladung des Magens, sie sey schnell geschehen, oder nicht, wäre einerley: aber nein! Je schneller die Ausdehnung geschieht, desto stärker und nachtheiliger ist sie: die Fibern des Magens, welche auf ein Mahl ausgedehnt werden, leiden zu sehr von dieser Spannung, und empfinden zu sehr die daraus folgende Schwäche. Je langsamer das Essen vor sich geht, desto langsamer geschieht die Ausdehnung, die Fibern werden nach und nach gelinde gestreckt, und verlieren nicht so viel von ihrer Schnellkraft. Das langsame Essen ist die erste diätetische Regel; denn bey demselben wird der Magen nicht allein langsam ausgedehnet; sondern die Speisen können auch gehörig im Munde vorbereitet werden. Wer diese Regel beobachtet, der wird sich dann erst satt fühlen, wenn er gehörig satt ist, und nicht eher satt zu seyn glauben; denn Personen, welche die Speisen ganz, und geschwind zu schlucken gewohnt sind, glauben öfter wegen der Empfindung des Drucks der ungekauten Speisen auf die Seitenwände des Magens vollkommen satt zu seyn, und sind es nicht. Das geschwinde Essen taugt demnach nichts, man stopft sich nur augenblicklich voll, und wird satt, ehe man es eigentlich ist. Hier sind die Augen nur gesättiget. Zu was für einer andern Absicht hat uns die Natur mit Zähnen versehen, als zu der, die Speisen damit zu schneiden, und sie mit dem überall hervorquellenden Speichel zu vermischen, der zu deren Auflösung dienet? Man entspricht bey Unterlassung des Kauens den Absichten der Natur nicht. Bey dem guten, oder vielen Kauen, welches zur Erleichte-

Digitized by Google

rung der Verdauung höchst nothwendig ist, gewinnet man zugleich einige Vortheile: die Speisen kommen langsamer zum Magen hinein; der Magen bekommt einen Bissen nach dem andern; der erste Bissen ist fast schon halb durch den Magensaft verdauet, wenn der zweyte kommt, und die Speisen werden schon meistens verdauet, und aufgelöset hingebracht, weil der Speichel, als das erste Verdauungsmittel, stark mit ihnen, da jeder Bissen völlig zerquetschet, und in Stücke zertrieben hinunter kommt, vermischt ist, und sie schon meisten Theils in den Saft verwandelt sind, zu dem sie der Magen macht. Wie sehr erleichtert man also nicht hierdurch das Geschäft des Magens! Ein gesunder Appetit wird auch von den Jahrszeiten bestimmt: denn, so wie alle Theile der Veränderung unterworfen sind, so ist auch der Magen derselben ausgesetzt. Der Körper ist von der Hitze erschlafft, und erschöpft, die Säfte verdünsten, und der Zufluß der Säfte ist geringer: folglich ist der Magen nicht im Stande, die nähmliche Quantität im Sommer zu verdauen, die sein Verdauungsgeschäft im Winter ohne besondere Mühe auf sich nimmt. Im Sommer sind auch die Speisen nicht so wohlschmäckend: denn zu dieser Jahrszeit verderben die Speisen weit eher, als im Winter.

Nährende Mittel nennet man diejenigen Substanzen, die das, was durch das Leben verlohren gegangen ist, wieder herstellen, und ergänzen. Sie wirken auf diese Art, daß die unserm Körper gleichförmigen, und analogischen Theile durch die den Nahrungssaft zubereitenden Eingeweide ausgezogen, und den Pulsadern übergeben werden: durch deren Wirkung verwandeln sie sich in unsere Natur: indem die flüßigen Theile in unsere Säfte gegossen werden, die festen aber in die Grübchen unserer Fasern dringen, und sich ansetzen. Da die Nahrungsmittel ihre Nahrungstheile bald leichter, bald schwerer gehen lassen, da sie bald dicker, bald dünner, bald mehrere, bald wenigere Nahrungstheile bey sich führen, und diese nach ihrer verschiedenen Natur sich bald mehr, bald minder fest an die Theile unsers Körpers setzen, so sieht man, daß sie nicht gleich leicht und nahrhaft seyn können.

Der Abgang des Körpers muß durch den Genuß des Nährenden ersetzet werden; gewinnet er mehr Zusatz als Abgang, so wird er genährter, und nimmt an seinen Theilen zu; ist aber der Zusatz zu stark, so wird eben sowohl die Körpermaschine verdorben, als sie durch den mindern Ersatz des Abganges hingerichtet wird. Durch das Essen bekommen wir Ersatz, durch dessen Entziehung berauben wir uns desselben: und so wie das viele Essen schadet, eben so schadet auch das zu wenige Essen; es schwächt den Körper, indem man ihn durch weniger wieder erquickt, als er verlohren hat, man befördert sein Alter, verschlimmert sein Blut, und determinirt es zur Fäulniß. Unsere Säfte haben eine beständige Erneuerung nöthig, und diese erlangen wir durch Nahrungsmittel; werden dieselben entzogen, wie die Armuth bey der Theuerung erfährt, so können die Säfte nie versüsset werden, und gehen in Fäulniß über. Wer lange gefastet hat, riecht übel aus dem Munde: denn er ist auf dem Punkt, das faule Fieber zu bekommen: schon frühe bey dem Aufstehen kann man dieses wahrnehmen, ungeachtet es nur ein kurzer Zeitraum während des Schlafens ist. Wie übel handeln demnach diejenigen, die sich aus frommem Eifer dergleichen selbst aufbürden, ohne daß sie ihre Religion dazu verpflichtet! Da schon das Fasten Fäulniß im Körper erzeugt, um so viel eher bringt die völlige Enthaltung von Nahrungsmitteln das faule Fieber zuwege: es findet sich ein und zwanzig Stunden lang anhaltender Hunger ein, der sich kurz darauf in einen Eckel vor Speisen, welches schon ein Zeichen der Fäulniß ist, verwandelt, und der Kranke stirbt im Irrereden. Das Fasten bey gut gewählten und seltenen Fastenspeisen wird so leicht nicht in ein Faulfieber stürzen. Bey wenigem Essen wird der Körper kraftlos, die Blutmasse wird verringert, die Gefässe werden minder angefüllet, die Thätigkeit derselben auf die Blutmasse, und derselben auf jene wird unterbrochen, der Umlauf also gehindert, und wenn das schwächste Blut gar nicht mehr durchdringen kann, so geschieht es, daß die Gefässe vorwachsen; es ist daher nicht unrecht gesagt, daß das zu wenige Essen das Alter befördert, weil im Alter die kleinen Gefässe auch verwachsen, und der Körper, weil er nicht hinlänglich genährt werden kann, kraftlos wird. (Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Kurpfalzbaierisches Wochenblatt.

52. Stück. München, den 23. Dezember 1803.

Der Unbestechliche.

Umsonst versucht ihr die redliche Treue dieses Beamten:
Schenkungen sind ihm verhaßt — Aber — beschenkt nur die Frau.

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnungen.

Wegen Eigenthums- und Erbsfähigkeit der Religiosen.

Den ausgetretenen Religiosen beyderley Geschlechts hat unsere Regirung durch eine Verordnung vom 17ten Nov. die Eigenthums- und Erbfähigkeit wiedergegeben. Doch, da nach den in den kais. kön. Landen bestehenden Verordnungen die Mönche weder Schenkungen unter den Lebenden, noch Vermächtnisse an Ausländer machen können; so ist auch die allgemein ertheilte Erbfähigkeit der Mönche dahin beschränkt worden, daß sie zu Gunsten eines k. k. Unterthans weder eine gültige Schenkung unter den Lebenden, noch ein Vermächtniß machen können.

Pfarrer Schallermayr von Eitting.

Da zu unterzeichneter Stelle die legale Anzeige gemacht worden, daß der geistliche Rath und Pfarrer, Schallermayr, zur Erbauung eines Schulhauses in Eitting nicht nur seinen geräumigen Garten hergeschenkt; sondern auch über dieses noch 300 fl. bares Geld zur Bestreitung der Baukosten hergegeben hat; so wird demselben über seinen durch diese edle Handlung bewiesenen Eifer zur Bildung der jungen Menschheit hiermit das gnädigste Wohlgefallen zu erkennen gegeben, und dieses zu Jedermanns Wissenschaft hiermit bekannt gemacht.

München den 5ten Dez. 1803.

Kurfl. Landes-Direktion von Baiern.

An die kurpfalzbaierischen Unterthanen, welche nach Oesterreich handeln.

Durch eine höchste Entschließung vom 14ten Nov. ist man beauftragt worden, diesseitige Unterthanen, welche nach Oesterreich handeln, mit jenen Vorsichts-Maßregeln bekannt zu machen, welche bey Ausführung eines baren Geldes daselbst zu wesentlichen Bedingnissen durch die neueste kaiserlich-königliche Verordnung bekannt worden sind.

Gemäß derselben ist der an die kaiserlich-königlichen Mauthämter erlassene Auftrag, daß die für bloße Reisende bestehende Erlaubniß zur Ausfuhr von 2500 fl. baren Geldes nicht auf die regelmäßig, und allzuoft wiederkehrenden Schiffleute anwendbar seyn könne, durch eine neuerlich erlassene erläuternde kaiserlich-königliche Verordnung dahin modifizirt worden, daß den baierischen Schiffmeistern nicht nur dasjenige bare Geld in Ausfuhr paßirt werden soll, was sie nach einer bey der Eintrittsstation zu Engelhardszell vorzunehmenden Ausweise bar mit nach Oesterreich gebracht, oder für die Spesen zu erhohlen haben; sondern daß auch ein geringer Ueberschuß von wenigen Gulden über die ausgewiesene Summe ihnen nicht zum Verbrechen angerechnet werden könne.

Würden aber die Schiffmeister mehr Geld mit sich aus Oesterreich führen wollen, haben sie hierzu einen kaiserlich-königlichen Paß nöthig, welcher bey der kaiserlich-königlichen Regierung zu Linz nachgesucht werden muß. In Rücksicht

Digitized by Google

der gegen eben erwähnte Leuteration verfügten Konfiskationen ist wegen derselben Herausgebung das Erforderliche verfügt worden.

Sämmtliche Kommerzianten haben sich nach diesen bey Geldexportation aus Oesterreich nöthigen Vorsichts-Maßregeln zu achten, vor Schaden sich zu hüten, und ihre Unternehmungen hiernach einzurichten. München den 10ten December 1803.

Kurfürstl. Landesdirektion in Baiern.

Großes, allgemeines Mittel, den Ackerbau empor zu heben.

Wenn man die große Menge ökonomischer Werke betrachtet, so sollte man glauben, daß in diesem Fache gar nichts mehr zu thun übrig sey.

Wenn man den Acker des Gärtners oder des sogenannten Kuh-Bauers gegen den des grossen Gutsbesitzers betrachtet, so sollte man glauben, daß in diesem Fache noch gar nichts gethan sey.

Es ist übrigens gar kein Geheimniß, und liegt klar vor Jedermanns Augen, wie es dieser Gärtner anfängt, seinen Acker zu dem hohen Ertrage zu bringen. „Aber, sagt man, dieses geht im Großen nicht an!“

Wenn der Gärtner das Grabscheit nimmt und seinen kleinen Acker damit zu der großen Vollkommenheit bringt, so ist es zwar nicht möglich, und es wäre ein sehr lächerlicher Vorsatz; Ein- oder Zweyhundert Morgen Feld mit dem Grabscheite bearbeiten zu wollen; nichts desto weniger aber ist es doch ein großer Fehler unsrer Acker-Instrumente, daß er mit denselben nicht in gleicher Vollkommenheit bearbeitet werden kann.

Wenn es aber nun mit unsern Acker-Instrumenten sehr leicht möglich wäre, in noch größerer Vollkommenheit den Acker zu bearbeiten, als es mit dem Grabscheite möglich ist?

Zuvörderst wäre zu untersuchen, warum denn die Bearbeitung mit dem Grabscheite vorzüglicher ist, als die mit dem Pfluge.

Pflügen! — Wie viel ist nicht schon über den Pflug und über das Pflügen von jeher abgehandelt worden! — Gleichsam als ob der Pflug die Ursache wäre, wenn das Getreide nicht gerathen will! — Es würde eine ansehnliche Bibliothek ausmachen, und doch sind es nur einige wenige einfache Grundsätze, auf die es bey jedem Pfluge, bey allen Pflügen ankommt, die im Grunde mit dem einen so gut, wie mit den andern erreichet werden können.

Zerstörung des Unkrauts.

Jede Pflanze erfordert Nahrungstheile; sind außer den Getreidepflanzen noch andere auf dem Acker vorhanden, so ist nichts natürlicher, als daß sie jenen die Nahrungstheile entziehen müssen.

Auflockerung der Oberfläche.

Um dieselbe dem Einfluß der befruchtenden Atmosphäre mehr auszusetzen. Alles vergeht in dem Thier- und Pflanzenreiche, wird zerstört, oder vielmehr zerstört sich selbst nach den ewigen unveränderlichen Natur-Gesetzen, löset sich selbst wieder in seine ersten ursprünglichen Theile auf; und diese Theile? — „verfliegen“! Nur ein sehr geringer Theil ist Erde, bleibt als Erde zurück, und das Uebrige verfliegt in der unsern Planeten umgebenden Atmosphäre — kehrte es nie wieder, so müßte der Planet in kurzer Zeit altern, oder — die Naturkraft immerwährend schaffen! — keines von beyden. In den Kreis unserer Atmosphäre eingeschlossen ist alles wieder zur Rückkehr gezwungen, wird wieder gebunden, wird niedergeschlagen, muß in einer neuen Form eine neue Bahn beginnen, im ewigen Kreislaufe des Entstehens und Vergehens! Die Atmosphäre ist das große Vorraths-Haus der Natur!

Wie tief aber die Oberfläche der Erde aufgelockert werden müsse, darüber ist man noch nicht aufs Reine. Wenn in Gegenden, wo eine tiefe

Digitized by Google

fruchtbare Oberfläche vorhanden ist, das tiefe Bearbeiten des Ackers vom größten Nutzen ist, so ist daſselbe hingegen in Gegenden, die von der Natur nicht so begünstiget worden sind, jederzeit höchst schädlich gewesen. Jederzeit höchst schädlich, die fruchtbare Oberfläche hinunter und die unfruchtbare Unterlage herauf zu pflügen! Hieraus folgt denn der Grundsatz:

daß nicht tiefer gepflügt werden müsse, als die fruchtbare Oberfläche vorhanden ist.

Nur sehr wenige Gegenden haben von Natur eine tiefe fruchtbare Oberfläche. Da nun gleichwohl tiefes Pflügen bey tiefer fruchtbarer Oberfläche weit mehr Ertrag an Getreide gewährt, so hat man bis auf den heutigen Tag in den minder fruchtbaren Gegenden alles Bestreben dahin gerichtet, durch Kunst eine tiefe fruchtbare Oberfläche hervorzubringen. Man hat dieß zum einzigen Grundsatze des Ackerbaues gemacht, obschon dieses Bestreben vergeblich ist, und seyn, und bleiben wird, jetzt und immerdar! *)

So unablässig dieses Bestreben zeither gewesen ist, so wäre es doch weit zweckmäßiger gewesen, vorher erst zu untersuchen:

Was denn diese tiefere Auflockerung der Oberfläche zum wachsthum der Getreides beyträgt; da doch bekanntlich die Wurzeln der Getreidpflanzen gar nicht in die Tiefe gehen, gar nicht dahin gelangen?

Da findet sich denn: das Wasser ist das unentbehrlichste Element der Pflanzen. Ohne Feuchtigkeit kann keine Pflanze wachsen; das Wasser ist das Medium, das alle fruchtbare Theile den Pflanzenwurzeln zuführt. Hingegen ist aber auch nichts schädlicher für das Wachsthum der Pflanzen als das Wasser. Das beweisen die so gefürchteten nassen Jahre! Ganze Monathe Dürre sind nicht so schädlich, als einige Tage zu viel Nässe!

„Es muß nicht zu viel und nicht zu wenig Wasser seyn!“

Nur stillstehendes Wasser ist schädlich!

Das Wasser, wenn es seine Funktion verrichtet, seine fruchtbaren Theile den Pflanzenwurzeln zugeführt hat, muß nicht bey denselben stehen bleiben; sondern ungehindert weiter gehen. Denn nur dann erst wird es schädlich! Die Wurzeln hören sogleich auf einzusaugen, gerathen in Fäulniß! Darum wächst in den nassen Jahren auf den Bergen das schönste Getreid, weil der Regen unaufhörlich Nahrungstheile für die Pflanzenwurzeln zuführt, das Wasser aber sogleich ungehindert weiter geht; da hingegen in den ebenen Gegenden, wo das Wasser stehen bleibt, alles Getreide verdirbt.

Ein tiefgepflügter, ein gegrabener Acker entspricht dieser Forderung, ein flachgepflügter nicht. Ferner: der flachgepflügte Acker kann nur wenig Regenwasser aufnehmen, er ist gleich angefüllt, und das übrige läuft über seine Oberfläche hinweg. Das Regenwasser behält also nicht nur alle seine fruchtbaren Theile bey sich; sondern nimmt noch einen großen Theil derjenigen mit sich fort, mit denen wir den Acker fruchtbar gemacht hätten. Der gegrabene Acker nimmt bey einem nicht außerordentlichen Gußregen alles Wasser in sich auf; es wird in der Oberfläche bey den Pflanzenwurzeln filtrirt, muß alle fruchtbare Theile zurücklassen, und geht dann so tief, als gegraben ist.

Bey nachfolgender **Dürre** ist der flachgepflügte Acker in sehr kurzer Zeit ausgetrocknet; der gegrabene aber hat in seinem Innern noch einen Wasservorrath, der nunmehr den Pflanzen trefflich zu Statten kommt, indem er nach und

*) Der Kürze wegen muß man auf: Materialien zu einem mit der Natur übereinstimmenden System der Landwirthschaft. Erster Theil. Theorie der vollkommenen Ackart, Mängel und Gebrechen der englischen Landwirthschaft für Deutschland. Penig b. F. Dienemann und Comp. 180-, verweisen, wo dieser Gegenstand ausführlicher abgehandelt ist.

nach durch die Oberfläche verdünstet und dadurch die nöthige Feuchtigkeit erhält.

In jedem Falle also, sowohl bey Nässe als bey Dürre! — (noch mehr aber beym Frost; das hier auszuführen, zu weitläufig wäre) hat eine tiefaufgelockerte Oberfläche einen entschiedenen großen Vorzug für das Wachsthum der Pflanzen.

So allgemein bekannt alles dieses durch die Erfahrung ist, so sehr es also überflüßig scheinen möchte, dieß hier so weitläufig auszuführen, so wird doch dieser Vorwurf durch das daraus folgende wichtige Resultat Verzeihung erhalten.

Die Untersuchung hat nähmlich nicht dahin geführt: „daß eine tiefe fruchtbare Oberfläche einen entschieden großen Vorzug für das Wachsthum der Pflanzen habe," sondern: „daß eine tiefaufgelockerte Oberfläche die Ursache sey!"

Beantwortet:

„was die tiefe Bearbeitung der fruchtbaren Oberfläche für das Wachsthum der Pflanzen beyträgt, da doch die Wurzeln der Getreide-Pflanzen gar nicht in die Tiefe gehen, — gar nicht dahin gelangen."

Entschieden:

„daß die fruchtbare Oberfläche nur so tief nöthig ist, als die Pflanzenwurzeln eindringen."

Dieses ist nicht tief! Aber

Die große Aufgabe nunmehr:

„Die unfruchtbare Unterlage so tief als „nöthig ist aufzulockern, ohne dieselbe „mit der fruchtbaren Oberfläche zu vermi„schen, und dadurch unfruchtbar zu machen"!

Man lasse den Acker je zwey und zwey Furchen zusammen pflügen, lauter zweyfurchige Beete machen — so tief als die fruchtbare Oberfläche vorhanden ist; so hat man die fruchtbare Oberfläche in lauter schmalen Beeten oder Dämmen beysammen, dazwischen aber jedesmahl zwey von der fruchtbaren Oberfläche entblößte Furchen.

Man nehme den Hacken, ein in jeder Gebirgsgegend gewöhnliches, von daher leicht zu erhaltendes Ackerinstrument, und lockere damit diese zwey von der fruchtbaren Oberfläche entblößten Furchen so tief, als man nur immer wünscht; ist es mit einem Mahle nicht tief genug, so kann man es wiederhohlen, der Hacken dringt jedesmahl tiefer ein.

Man lasse die Dämme oder zweyfurchigen Beete wieder auseinander pflügen, so entblößt man die noch übrige unaufgelockerte unfruchtbare Unterlage gleichergestalt von der fruchtbaren Oberfläche. Mit dieser entblößten unfruchtbaren Unterlage verfahre man mit dem Hacken wie zuvor.

Endlich lasse man diese zweyfurchigen Beete in die Quere pflügen und eggen, so ist der Acker wieder eine ebene Fläche, die Ackerbeete angelegen u. s. w.

So ist die Aufgabe vollkommen gelöset!

Die unfruchtbare Unterlage ist so tief aufgelockert, als man es nur nöthig befunden, und die fruchtbare Oberfläche ist oben darauf, wie vorher, ohne im mindesten mit der unfruchtbaren Unterlage vermischt zu seyn.

Sollte der Hacken auswerfen, das ist: die unfruchtbare Unterlage auf die daneben liegende fruchtbare Oberfläche bringen und damit vermischen, so liegt der Fehler daran, daß das Hackschaar zu breit ist, welchem jeder Schmied abhelfen kann.

Je dichter und fester die Unterlage ist, um so spitziger, schärfer und — in einen spitzigern eingehenden Winkel gerichtet muß das Hackschaar seyn.

Vollkommner als mit dem Grabscheite ist diese Bearbeitung des Ackers, weil bey dem Graben doch die unfruchtbare Unterlage eines Theils mit der fruchtbaren Oberfläche vermischt wird, und daher, besonders beym ersten Umgraben sehr viel Düngung erforderlich ist, wenn man keine Mißärndte erhalten will: so wie zweytens durch das Graben der Acker lange nicht so

Digitized by Google

tief aufgelockert werden kann, als es nöthig ist, um lange anhaltende Nässe unschädlich zu machen, um unsern Ackerbau mit der Natur in Harmonie zu bringen, das ist: „je mehr Regen je mehr Pflanzen-Nahrung! je nässer, je fruchtbarer das Jahr!"

Scheint dieses übertrieben, und die angezogene Erfahrung: „daß in nassen Jahren auf den Bergen viel mehr Getreid wächst!" noch nicht hinreichend, so beobachte man die Natur selbst.

Bey den einheimischen Pflanzen, die von selbst, oder wie wir sagen, von Natur wachsen, gilt dieses Gesetz; mit sich selbst ist die Natur in Harmonie; der Graswuchs, die Heuerndte stehen unter diesem Gesetze:

„Je mehr Regen, je mehr Pflanzen-Nahrung! ꝛc."

Und so lange ist und bleibt der Ackerbau unvollkommen, als die Kunst mit der Natur nicht in Harmonie seyn wird; wovon wir denn leider sehr weit noch entfernt sind.

Endlich noch die Kosten anlangend, was bey einer jeden ökonomischen Verbesserung immer die erste Frage ist, die fallen ganz weg. In den meisten Gegenden wird der Acker dreymahl gepflügt, ehe er besäet wird; wenn man nun diese Arbeit dem Acker anstatt des ersten und zweyten Pflügens anrechnet, auch zu der nähmlichen Zeit sie verrichten kann, so hat man nicht die geringste Arbeit mehr!

Wie viel vorzüglicher aber ein auf diese Art bearbeiteter Acker sey, mag die Erfahrung entscheiden.

Die Klage über Mangel an Düngung wird aufhören, wenn man nicht mehr genöthiget ist, die unfruchtbare Unterlage so vergeblich zu düngen, wozu zeither mehr als die Hälfte Düngung verschwendet wurde. Man wird sich dadurch in Stand gesetzt sehen, die Wüstungen und Oeden urbar zu machen, und jenen Dünger hierzu zu verwenden.

Absque ira et studio.

Landshut am 9ten des Thurmonaths 1803.

Das Inventarium von den Reliquien des Aberglaubens, die man in der hiesigen St. Martins-Pfarrkirche und in den dahin gehörenden Kapellen will aufgefunden haben, muß dem Sammler viel Mühe gekostet haben. Es umfaßt ja die minutissima rerum, die wächsernen Männlein und Weiblein, und sogar Dinge, die nicht mehr da sind. Wenn doch der Herr Anonymus mit seinem Inventarium noch eine Weile hätte zurückhalten wollen, um zu sehen, was etwa weiter geschehen möchte. Erwarten ließ sich ja allerdings noch etwas. Denn der Anfang mit Aufräumen war ja bereits gemacht worden, und zwar früher, als man anderswo daran dachte. Es ist eine sehr problematische Frage, ob es besser sey, alles auf einmahl — so zu sagen, das Haus zum Fenster hinaus zu werfen — oder nur so nach und nach, in gewissen Zwischenräumen, auf eine unmerkliche Weise wegzunehmen, was weggenommen werden soll, und muß. Es gibt Leute, denen man übrigens gesunden Hausverstand, etwas Philosophie und Erfahrung nicht absprechen kann, die wirklich das Letztere für besser halten. Man soll auf diesem Wege, wenn nicht geschwinder, doch sicherer zum Ziele kommen. Es wäre denn, daß das Brachium saeculare mithälfe; in welchem Falle man freylich den kürzeren Weg gehen, und nicht so viel Umstände machen darf.

Uebrigens hätte die Kirche beym heil. Blut, wo niemand Simplizität und Reinheit vermissen wird, eben sowohl als die bey St. Jodok zur Parallele dienen können. Aber der Einsender wollte vermuthlich den Apfel der Zwietracht zwischen zwey Pfarrer werfen, deren kollegialische Harmonie ihm ein Aerger ist. Ich bin überzeugt, daß er hier eben sowohl, als bey der Verfassung seines Inventariums Zeit und Mühe verloren hat.

Dietl.

Digitized by Google

Deutsen.

Finsterniß und Donnerwetter wurden ehemahls als Zeichen der göttlichen Rache angesehen, da doch dergl. Begebenheiten ganz natürlich sind.

Die verborgenen Wege der Vorsehung sind unerforschlich, und die Begebenheiten der Natur, die ein jeder nach seinem Sinne erklärt, können uns ihre Geheimnisse nicht enthüllen. Gott wird einst strafen oder belohnen, mehr ist uns nicht zu wissen nöthig. Der Aberglaube legt sich aufs Rathen, und betrügt sich.

Grundsatz des Diogenes. Habe die Tugendhaften zu Freunden, damit sie dich zum Guten ermuntern, und die Lasterhaften zu Feinden, damit sie dich vom Bösen zurückhalten.

Die Schule am Simon- und Judas-Tage.

„Morgen ist Schule "Kinder! sagte ich am Vorabend nach geendigter Lehrstunde, kommt alle fleißig. Recht, Herr Lehrer, war ihre Antwort. Es beginnt der Tag, und wer war froher, als ich? Beym Eintritte in die Schule sehe ich 4 Knaben und 8 Mädchen in werktäglicher Kleidung an ihren Plätzen sitzen, und begierig lernen. Es waren aber Kinder armer Aeltern. Ich lobte sie, und beschenkte sie alle. Allein auch die anderen, die nicht zur Schule kamen, erhielten des andern Tags ihren wohlverdienten Verweis: „Wir thun es nimmer, Herr Lehrer, war ihre Antwort; wir folgen Ihnen mehr, als unsern Aeltern, diese hielten uns ab." So finden Aeltern also Vergnügen darin, wenn sie ihre Kinder zum Ungehorsam gegen landesherrliche Gesetze verleiten können, die Strafbaren!

Anfrage.

Wie hat man sich für das Jahr 1804, das bald herannahet, in Rücksicht der Direktorien zu verhalten?

Ist es nicht wider den Geist baierischer Gesetze, wenn geschwächte Personen bey der Trauung andere Ritus beobachten müssen, als die ungeschwächten thun, da doch bey Begrabung ehelicher und unehelicher Kinder gleiche verordnet sind? —

(Ist bereits abgestellt.)

Diätetische Beyträge.

(Fortsetzung vom 51sten Stücke.)

Ueber Speise und Trank.

A. Die Speisen.

a) In Ansehung der Menge (Quantität.)

Einen fast verhungerten Menschen dessen Säfte schon faulend sind, mit vielen Nahrungsmitteln auf einmahl zu behandeln, wäre unrecht; denn sein Magen, der sehr zusammen gezogen ist, verträgt es nicht, und ist mit Wenigem zufrieden. Er muß wenig zu essen, und bloß Flüßigkeiten bekommen; und weil ein solcher Mensch als ein solcher, der das Faulfieber hat, zu behandeln ist, so schicken sich die Speisen aus dem Thierreiche nicht; sondern bloß die säuerlichen Vegetabilien, imgleichen gelinde säuerliche Abführungen, um die Fäulniß zu dämpfen.

b) In Ansehung der Qualität.

Verdauen heißt im weitläufigen Verstande zweyerley: die erste Bedeutung ist Auflösung, und die zweyte Assimilation. Erstere geht im Magen vor, daselbst werden die Speisen verdauet, in einen flüßigen Brey verwandelt, und so der Beschaffenheit der Speisen nach aufgelöset, daß alles Nährende eingesogen werden kann: daher unter Speisen ein Unterschied Statt findet, und leicht auflösliche, oder leicht verdauliche, und nicht leicht auflösliche, oder schwere und unverdauliche Speisen nicht einerley Werth haben. Die zweyte fängt erst dann an, wenn die Speisen im Magen aufgelöset sind; dann wird das zubereitete Nährende der Speisen, oder der

Digitized by Google

Nahrungssaft von den Milchgefäßen in den dünnen Gedärmen eingesogen, und durch den Milchkanal ins Blut gebracht. Assimilation ist also die Verrichtung, wodurch die Speisen in die thierische Natur umgeschaffen werden. Aus diesem Grunde ist alles Fleisch leichter zu verdauen, als Gewächsspeisen; denn jenes hat schon mehr die thierische Natur, und ist unserer also mehr analog, oder angemessener; diese aber brauchen noch viel mehr Bearbeitung, ehe sie zu unsern Säften umgeschaffen werden.

Die Eintheilung in leicht und schwer verdauliche Speisen findet bey thierischen sowohl, als Gewächsspeisen Statt, bey welchen auch völlig unverdauliche zu finden sind, die unbearbeitet wieder fortgehen, ohne der thierisches Haushaltung zu nützen. Die sehr zähen und harten thierischen Speisen sind schwer zu verdauen.

Wir sollen essen, um genährt zu werden: hierzu sind einfache Speisen am Zuträglichsten; der Wohlgeschmack aber hat uns auf verschiedene Zusammensetzungen gebracht, die unsre Zunge zwar kützeln; aber zum Verderben des Körpers gereichen. Nahrhafte Speisen sind die, welche viel Gallerte in sich haben. Diese Gallerte nährt nur allein; denn die harten, wässerichten, und salzigen Theile gehen wieder aus dem Körper heraus; was also keine Gallerte hat, kann nicht nähren. Es fragt sich also, ob man immer nahrhafte Speisen essen soll? Eigentlich wäre dieß der Natur wohl am Angemessensten: aber da man fast allzeit aus Lüsternheit etwas mehr ißt, als man bedarf, so bekäme man zu viel Nahrungskraft, wenn man für beständig solche gallertartige Speisen zu sich nehmen wollte, und man würde zu vollblütig werden: man muß daher die Mahlzeiten so einrichten, daß der Körper hinlänglichen Nahrungssaft bekommt, und der Magen voll wird; man muß also bey jeder Mahlzeit Speisen haben, die nähren, und den Magen füllen. Personen, die nicht vielen Nahrungssaft verbrauchen, müssen weniger nahrhafte Speisen gereicht werden; da hingegen diejenigen, die durch Arbeit viel verlieren, zum Ersatze nahrhafte Speisen nöthig haben. Vollblütigen Personen bekommen nahrhafte Speisen niemahls wohl, sie müssen diese meiden: durch sie sucht man aber Personen, welche starken Blutverlust erlitten haben, wieder zu nähren. Was die durch Ausschweifungen Entkräfteten anbelangt, so müssen sie jedes Mahl nicht viel essen.

Soll man leicht, oder schwer zu verdauende Speisen essen? Dieß muß ein jeder selbst bestimmen, und sich prüfen, was der Magen vertragen kann. Die Milch ist zwar eine gesunde, und leicht zu verdauende Speise, und doch taugt sie nicht für alle Menschen. Der Diätetiker kann nichts Allgemeines von jeder Speise bestimmen. Jeder muß seinem Magen so schwer zu verdauende Speisen anbiethen, als er nur immer vertragen kann, und dann die Wirkung bemerken. Der Nahrungssaft von schwer zu verdauenden Speisen ist fester, und kräftiger, als der von leicht zu verdauenden: er macht daher auch stärkere Muskelfasern; Speisen aber, die der Magen zu verdauen nicht im Stande ist, müssen auch nicht genossen werden.

Es ist eine sehr wichtige diätetische Regel, wo möglich, nur einerley Speise zu essen, oder das Gericht, was am Besten schmäckt, zuerst zu essen. Wählt man einfache Speisen, so wird der Magen einen guten Nahrungssaft zubereiten, und dieser viel bessere Säfte erzeugen; folgt man dem zweyten Rathe, so wird man sich schon am ersten Gericht satt essen, und von den andern nur kosten, und gesichert vor der Ueberladung seyn. Sehr gut verfährt derjenige, der seine Speisen auf der Tafel so ordnet, daß die schwer zu verdauenden Speisen Anfangs, und die andern zuletzt kommen; denn die erstern erfordern mehr Verdauungskräfte, Galle und Speichel als letztere; kommen sie zuletzt, so sind diese Säfte schon zu

Digitized by Google

den ersten verbraucht. Und überhaupt sind die Kräfte des Magens, wenn er noch nicht stark ausgedehnt ist, weit stärker, als nachher: die schweren Speisen erfordern auch längere Zeit zur Verdauung.

Mit der Suppe den Anfang zu machen, ist unrecht, ja schädlich; sie ist ein Getränke, welches nicht lange im Magen bleibt: der Körper bekommt durch sie nichts kernichtes, sondern wässeriges; der Magen wird angespannt, der Appetit zu den kommenden Speisen benommen: auf diese Spannung erfolgt eine Erschlaffung, er wird unelastisch, und Personen glauben eher gesättiget zu seyn, als sie es sind. Als eine aufgelöste Flüßigkeit erfordert sie weniger Verdauung, der Magen wird dadurch der Verdauung entwöhnet, und entkräftet, weil sie ihm nicht Arbeit genug gewähret. Kranken, und Kränkelnden ist sie nur zu überlassen, weil sie leicht zu verdauen ist; doch schaden denen auch nicht genug verdünnte Kraftbrühen, weil sie Theils sehr erschlappen, Theils für sie schwer verdaulich werden.

Viele haben ihre Natur daran gewöhnet, den ganzen Vormittag ohne Frühstück hinzubringen, sie empfinden keinen Hunger, keine Schwäche, sind heiter, befinden sich wohl dabey, und nehmen um 12 Uhr ihr Mittagsbrod mit dem größten Appetit zu sich; andere aber, die dieß nicht gewohnt sind, und nur ein Mahl es entbehren müssen, empfinden eine Uebelkeit mit untermischtem Hunger, und eine starke Entkräftung. Drey Stunden nach vollbrachter Mahlzeit ist die Verdauung geschehen; der Magen ist also bey dem Aufstehen des Morgens leer; fastet man nun bis Mittag, so entkräftet man seinen Körper: genießt man ein Frühstück, so kommt man zwar dieser Entkräftung vor; allein man raubt sich für den Mittag den Appetit: viel klüger wäre es daher, des Morgens gefrühstückt, und um 3 oder 4 Uhr zu Mittage gegessen. Man esse jederzeit in Gesellschaft, es schmäckt und bekommt besser: man ißt langsamer, und wird heiterer.

Vor Tische dienet eine gelinde Bewegung, sie ist überaus zuträglich, den Kreislauf des Blutes zu verstärken, und den Appetit zu vermehren; nach der Mahlzeit aber folge man dem Naturtrieb, und nehme die Thiere zum Beyspiele. Alle Funktionen der Seele und des Körpers müssen ruhen; man sitze still, müssig, thue nichts: dann ist man bald wieder heiter. Sobald die Speisen in dem Magen sind, fängt sich die Verdauung, eines der wichtigsten Geschäfte des Körpers, wozu er Kräfte braucht, an: in diesem Geschäfte muß er keineswegs, wenn die Verdauung nicht soll gestöhrt werden, unterbrochen werden: alle Säfte versammeln sich zu dieser Zeit gegen den Mittelpunkt des Körpers, nähmlich zu dem Magen, welche bey starker Bewegung durch vermehrte Ausdünstung nach den äußern Theilen getrieben, und dem Magen entzogen werden. Die Thiere, welche nach dem Futter schlafen, zeigen uns, daß der Nachmittagsschlaf nicht ungesund sey. Er ist auch heilsam; denn im Schlafe ist man am allersparsamsten, keine Kräfte werden verschwendet, und alles wird zur Verdauung angewendet; daher sieht man auch gemeiniglich Leute, die den Mittagsschlaf pflegen, in der Peripherie zunehmen. Wie man aber schläft, ist nicht einerley. Am besten ist es, man schlafe perpendikular, und nicht horizontal, weil man sonst leicht Kopfweh bekommt; denn der Magen drückt gleich alle die unter ihm liegenden Eingeweide, daß dadurch das Blut nach dem Kopfe steigen muß. Aus allem dem Vorhergehenden erhellet, daß die alte diätetische Regel: Nach dem Essen sollst du stehen, oder tausend Schritte gehen, grundfalsch, und der Verdauung entgegen ist. Allein ein Mäßigessender hat sich an solche Regeln nicht zu kehren. (Die Fortsetzung folgt.)

(Das nächste Blatt enthält das Register.)

Kurpfalzbaierisches Wochenblatt.

53. Stück. München, den 30. Dezember 1803.

Er und sein Kleid.

Prächtig erscheint, und verjünge im neuen Kleide Melander.
Aber was nützt ihm sein Kleid? Drin steckt nur immer er selbst.

Inländische Chronik.

Höchstlandesherrliche Verordnungen.

Durch eine strenge Verordnung unsrer Landesdirektion ist die Abgabe des tarifmäßigen Brodes den Bäckern neuerdings eingeschärft worden.

Die täglich mehr zunehmenden Klagen über die Unsicherheit im Lande haben unsern Kurfürsten bewogen, die Aufstellung eines allgemeinen Landessicherheits-Cordons schon jezt zu bethätigen: es sind bereits die nöthigen Befehle gegeben. Die Wohnungen und Stallungen für die Cordonsmannschaft zu Fuß und zu Pferde müssen überall hergestellt werden.

Die Beschreibung aller im Lande befindlichen Brüderschaften ist schleunigst zu veranstalten anbefohlen worden. R. L. Dir. den 17. Dec.

Das mit Kurmainz getroffene Militärkartel ist mit dem Herrn Kurerzkanzler durch höchste Entschließung vom 7ten Dec. erneuert und durchaus bestätiget worden.

Die bisher bestandene Special-Commission in Klostersachen hört mit Ende dieses Jahres auf, und ihre Geschäfte gehen an die einschlägigen kurfürstl. Landesdirektionen über.

Register

des vierten Jahrganges des kurpfalzb. Münchner Wochenblattes.

Stück. Inhalt.

I. Verordnungen. a) Die Versetzung des Personals der aufgelösten Regirung zu Landshut betr. b) Den Schulbesuch der Kinder betr. c) Die Wundärzte bey Visis repertis betr. d) Die nahmentliche Erinnerung der Landgerichte die Landkapitulanten betr. e) Die Entrichtung des Weggeldes mit einigen Ausnahmen, betr. f) Die Verpachtung der Straßenunterhaltung betr. g) Oeffentliche Belobung betr. h) Die Belassung der bisher erhöhten Postaren betr.

— Ueber die neue Lehrart nach Fächern in den baierischen Gymnasien.

Stück. Inhalt.

— Aufruf an den Urklerus.

— Parentation auf einen erledigten Hausregentenplatz.

— Neuestes Recipe die Sünder zu bekehren.

— Kostspielige Moden der alten Zeit.

— Bemerkungen über die Viertare in Baiern.

II. Verordnungen. a) Die Einverleibung der jenseits des Lechs liegenden ältern Landgerichte Mindelheim, Wemding ꝛc. betr. b) Ausdehnung der bestehenden Freyzügigkeit auf alle Entschädigungsländer. c) Die Ermahnung

Digitized by Google

der Städte und Märkte der betreffenden Taxen für den erhöhten Biersatz betr. d) Die Einführung des Stempelwesens im Freysinger Fürstenthume sowohl als zu Mühldorf. e) Die Hauptgrundsätze der magistratischen Verfassung betr. Beförderung.

— Kurfl. Verordnung. (Den Besuch der Landesschulen betr.)

— Anrede an das Volk der Grafschaft Wertenfels bey Gelegenheit der kurfl. Besitznahme.

— Bemerkungen über die Viertaxe in Baiern. (Beschluß.)

III. Bekanntmachungen. 1) Die Ausmessung der Gemeindsgründe betr. 2) Den Umzug des Pfandhauses in das ehemahlige Karmeliterinnen-Kloster betr. 3) Die Einsendung der Realitäts-Tabellen betr. 4) Die Entführung junger Knaben betr.

— Wie wird es im Jahre 1803 mit den Kreuzgängen gehen.

— Ueber die Schule in — — ein Gespräch zwischen zwey Geistlichen.

— So wird noch gepredigt!

— Ehre dem Ehre gebührt!

— Ein Opfer des Obscurantismus.

— Auszüge aus einer Handschrift mit der Aufschrift: „Meine Gedanken über die Begebenheiten meiner Zeit.“

— Etwas über Kalender.

— Warnung und Bitte.

IV. Verordnungen. a) Edikt vom 10. d. an die kurfürstl. General-Kommissariate in Franken und Schwaben. b) Ein sehr achtungswürdiger Aufruf an alle Geistliche Baierns ꝛc. c) Der Verboth des Ausstellens der Opferteller ꝛc. bey den Jahrtägen und Todtenmessen. d) Der Verboth des Betteln aller Art, verdeckt oder unverdeckt ꝛc. e) Die Strafe der entwichenen Landkapitulanten betr.

— Beförderung.

— Ist das Volk für bessere Wahrheiten gar nicht empfänglich?

— Anmerkung des Herausgebers.

— Ueber Volkskalender; was sie noch vielfältig sind, und was sie seyn könnten und sollten.

— Einiges über den Gebrauch der Bäder.

— Bemerkungen über die Bemerkungen im 49sten Stücke des Münchner Wochenblattes über die Erinnerungen einiger Bierbräuer in München im XXI. Stücke des Intelligenzblattes 1802.

V. Verordnungen. 1) Aufruf an alle Geistliche Baierns, der obern Pfalz, und des Herzogthums Neuburg, die den hohen Beruf ihres Standes kennen und fühlen. 2) Die neuacquirirten Länder sind bis auf weitere Verfügung in Zollsachen aus ausländisch zu behandeln. 3) Zu Mühldorf sollen alle Gesetze wie in Baiern beobachtet werden. 4) Das Sperrgeld wird in allen Städten und Märkten Baierns abgeschafft. 5) Die kurfl. G. L. Direkt. macht einen von der höchsten Stelle genehmigten Beschluß, den Hrn. Christ. August Grafen v. und zu Königsfeld betreffend, bekannt. 6) Die verbothenen übrigen Kultur-Beschränkungen betreffend.

— Der Wunsch eines Stiftskapitulars.

— Einiges über den Gebrauch der Bäder. (Beschluß.)

VI. Verordnungen. a) Die Schädlichkeit der Leichen-Beerdigung in Kirchen betr. b) Die Unverwehrtheit der Nestler in Gemäßheit der Polizeyordnung ꝛc. betr. c) Die Untergebung des Landgerichts Türkheim betr.

— Warnung vor Betrug.

— Ein weiser Schulfreund.

— Ist dem Staat mit dem Eblibate der Geistlichen gedient?

— Bemerkungen über die Wintersaat-Probe im LII. Stücke des Intelligenzblattes 1802.

VII. Verordnungen. Die Pfarrmatrikeln betr.

— Beförderung.

— Beyträge zur Karakteristik einiger Seelsorger.

— Bemerkungen über die Wintersaatprobe im LII. Stücke des Int. Blattes 1802. (Fortsetzung.)

— Ueber den Espersett, Hedysarum monobrichis.

VIII. Das Priesterhaus, wie es nicht seyn soll.

— Auch ein Wort über Quacksalber; zur Beherzigung der Landespolizeyen.

— Die Arbeit und ihre Kinder.

IX. Verordnungen. a) Die Wegnehmung aller bischöflichen Vikariatskalender dieses Jahres betr. b) Die Beförderung der Einführung des deutschen Kirchengesangs betr. c) Die gehörige Verpflegung der Gerichtsdiener für die

Digitized by Google

Stück. Inhalt.

— Verbrechen, die sie transportiren. e) Die Tauf-, Trauungs- und Todtenbücher betr. e) Die an vielen Orten des Landes noch herrschende Gewohnheit, Leichen in Kirchen öffentlich beyzusetzen, ehe sie beerdiget werden. f) Das Beerdigen der Leichen nach der jüngsten Verordnung vom 28. Jän. mit dem Anhang der Klostergrüfte. (Fortsetzung.)
— Beförderungen.
— Schreiben eines Landkaplans. 176
— Trost für Aufklärung, Sittlichkeit und Kultivirung.
— So gehts auf dem Lande zu.
X. Verordnungen. a) Den Verbott der Winkelleihhäuser betr. b) Die inländischen Schriftsteller und Bücherverleger betr. c) Die Wiederaufbauung der eingestürzten Kirche zu Münzer betr. Beförderungen.
— Was ein Pfarrer nicht alles wirken kann, wenn er will.
— Anekdote. Der Ehorgeistliche und der Sterbende.
— Etwas aus einer urkundlichen Korrespondenz wegen des Triets.
— Predigt, die ich am Lichtmeßtage 1803 gehalten habe.
— Versuch einer Theorie der sogenannten falschen Kuhpocken, als das Resultat aller Versuche und Erfahrungen darüber.
XI. Verordnungen. a) Die Aufhebung der Regiminal- und Justizverwaltung im Hochstifte Passau betr. b) Vorfälle, die Kultur betr. c) Die Mauthämter betr. d) Die Befolgung der kurfürstl. Verordnungen betr. e) Die entwichenen genannten Deserteurs betr. f) Die Bekanntmachung des hiesigen Handlungshauses Jak. Nocher und Andr. Dallarmi. g) Die Auflösung des Bartholomäer-Instituts betr. h) Die bischöfl. Vikariats-Kalender betr.
— Beförderung.
— Wirkung guter Predigten.
— Englische Industrie.
— Der letzte Athemzug des Aberglaubens. 176
— Aberglaube und Kapellenbau. 178
— Anfrage eines Pfarrers, was er zu thun habe, wenn seine Gemeinde an einem verlobten, oder abgeschafften Feyertage Amt und Predigt verlangt.

Stück. Inhalt.

— Die Agatha-Zettel.
— Ist dieß erlaubt?
— An den Herausgeber des Wochenblattes.
XII. Verordnung. Die Vorstellungen der Charwoche betr. Beförderung.
— Auszüge aus den tabellarischen Verzeichnissen der Studirenden auf den kurpfalzbaierischen Lyceen und Gymnasien im Schuljahre 1802 zur summarischen Uebersicht des damahligen lateinischen Schulstandes.
— Belohnung des Kulturfleißes.
— Eine Ursache, warum die Weltgeistlichkeit in Baiern das nicht allgemein leistet, was man von ihr erwartet.
— Etwas über die Beichtzettel.
— Replik auf die Bemerkungen über die Bemerkungen im 4ten Stücke des kurpfalzbaierischen Wochenblattes über die Erinnerungen einiger Bierbrauer.
XIII. Verordnung. 1) Oeffentliche ungereimte Andachten betr. 2) Die um die Volksbildung sich verdient gemachten Geistlichen betr.
— Beförderung. Pfarrverleihung.
— Ueber Oehlbergs Komödien.
— Nutzanwendung der aufgehobenen Kreuzgänge.
— Feyertage — Arbeitsscheue.
— Ueber den Einfluß der 12 Himmelszeichen.
— Auszug eines Briefes aus —
— Der Wunderdoktor.
XIV. Ankündigung. Dem Konkurs der weiblichen Schulkandidatinnen betr.
— Pfarreyverleihung.
— Ueber die Gewalt der Zwangsmittel, welche beym untern Volke den Mangel an Kultur noch lange — lange ersetzen sollen.
— Ueber die Frage: Ist das Volk für Wahrheit empfänglich?
— Wie ich die gnädigste Verordnung wegen Verbesserung des Schulwesens den Meinigen verkündigte.
— An Wunschelles Bildniß.
XV. Verordnung. a) Den Felder-Umritt betr. b) Den Fleischsatz betr. c) Die von Tyrol gegen Baiern verfügte Landessperre betr. d) Die Lohnserhöhung der Landgerichtsbothen

Digitized by Google

Stück. Inhalt

betr. e) Die Garnison für das leichte Infanterie-Batallon Metzen betr.
— Pfarrverleihung.
— Schulnachricht.
— Die religiösen Volks-Konkurse.
— Der arme Schullehrer an die Großen und Mächtigen der Erde.
— Der unvergeßliche Bürger Moser.
— Auch etwas über die Todesart Kaiser Ludwig des IV.
XVI. Verordnungen. Erläuterung des Fevertags-Mandats über Kreuzgänge.
— Auftrag. Die Fronleichnams- und andere Prozessionen betreffend.
— Fevertagsschulen in Engelsberg und Burgkirchen.
— Vorläufiges Litis Consortium, und Beschwerden gegen den Antrag ein allgemeines Kirchweihfest zu bestimmen.
XVII. Verordnung. (Die Erbpflegen betreffend.)
— Warnung für Obrigkeiten wegen nachläßiger Befolgung höchstlandesherrlicher Verordnungen.
— Etwas über die Kloster-Bibliotheken nebst einer wahren Geschichte.
— Vorläufiges Litis Consortium, und Beschwerden gegen den Antrag ein allgemeines Kirchweihfest zu bestimmen. (Beschluß.)
— Auszug aus einer Predigt über den Text: 2. Petri 1. 10. gehalten auf dem platten Lande im Jahre 1803.
XVIII. Verordnung. Die zweckwidrigen Cerimonien am Himmelfahrts- und Pfingstsonntage betreffend.
— Bekanntmachungen. Pfarreyverleihung.
— Die Schwindsucht.
— Die kostspieligen Todtensuppen auf dem Lande.
— Auszug aus einer Predigt über den Text: 2. Petri 1. 10. gehalten auf dem platten Lande im Jahre 1803. (Beschluß.)
— Kleine Erziehungsschule in sittlicher und wissenschaftlicher Hinsicht.
XIX. Auftrag an alle Behörden.
— Beförderung.
— Die Schule zu Krouwinkel.

Stück. Inhalt.

— Die Schule zu Menzing.
— An Seelsorger, meine Brüder.
— Auf den verewigten Klopstock.
XX. Verordnungen. Die Brüderschaftskutten, Geniem, und Pagen betr.
— Die Unfuge in der Walburgis-Nacht.
— Fevertagsschule zu Vilshofen
— Die erste und größte Hinderniß aller Kultur bey Dorfsgemeinden.
— Meine Vorschläge.
— Kleine Erziehungsschule in sittlicher und wissenschaftlicher Hinsicht.
XXI. Verordnungen. 1) Die den Regimentern zunächst gelegenen Hofgerichte für die zweyten Instanzen in Civilgegenständen der Militärpersonen betr. 2) Das Folium beneficiorum betr.
— Beförderungen. Bekanntmachung.
— Gründung der Fevertagsschule zu Ingolstadt.
— Mittel wider den Bandwurm.
— Liturgische Volksirrthümer.
XXII. Verordnungen. 1) Die Religionsverhältnisse der Kinder bey vermischten Ehen betr. 2) Die Fronleichnams-Prozessionen auf dem Lande betr.
— Fragment eines Briefes aus Pf***
— Eine Hinderniß der Stallfütterung von Seite der Landgeistlichkeit.
— Liturgische Volksirrthümer. (Beschluß.) 352
— Kleine Erziehungsschule in sittlicher und wissenschaftlicher Hinsicht.
XXIII. Verordnungen. 1) Den auffallenden Mißbrauch in Rücksicht der Beerdigung der Kinder in einigen Kirchsprengeln betr. 2) Die gedruckten oder ungedruckten geistl. Verordnungen der Ordinariate oder Vikariate betr.
— Die um die Volksbildung verdient gemachten Geistlichen.
— Der Exmdnch, als Freund der Regirung. 367
— Preisaufgabe, die Vertilgung oder Verminderung der Maykäfer und ihrer Larven, der Engerlinge, betr.
— Die religiöse Jungfernparade.
XXIV. Verordnungen. 1) Das Läuten bey den Gottesdiensten für den verstorbenen Bischof

Digitized by Google

Stück. Inhalt.

von Freysing betr. 2) Die Fixirung einer Kompetenz für die Landesärzte betr. 3) Das heimliche Betteln der Franziskanermönche betr.

— Beförderung.

— Verordnung der kurfl. oberpfälzischen Landes-Direktion die Abschaffung des Gebrauch in den Kirchen Weihergras ꝛc. aufzustreuen betr.

— Kurze Biographie eines sehr edlen Jünglings, Freyherrn Aloys von Schleich.

— Eine Blume auf das Grab des Edeln, Unvergeßlichen.

— Trauermarsch beym Leichenzuge.

— Grabgesang.

— Ein Par Rügen aus Briefen.

— Anfrage.

— Auch einmahl ein Wort für die Exorzisten!

— Die Entheiligung des Tempels. Ein Traumgesicht.

XXV. Verordnung. (Den agnatischen Konsens zur Errichtung von Landschulen betreffend.)

— Beförderungen.

— Feyertagsschule zu Obergleim.

— Quae non mitacula fingunt?

— Ein Beyspiel für die Nothwendigkeit einer gesetzlichen Revision der Urbarien.

— Todes-Anzeige durch den Verstorbenen selbst.

— Daß man nicht alle und jede Unfälle bloß als Strafen Gottes ansehen soll. In einem Gespräche zwischen einem Pfarrer und einem Bauer.

XXVI. Verordnung. a) Die Aufhebung der bisher bestehenden Bücher-Censur-Kommission betr. b) Die Bekanntmachung eines Pensionsregulativs nach Klassen für die Witwen und Kinder der Staatsdiener. c) Der scharfen Verboth des Bekanntmachens von Heilmitteln betr.

— Im Pfarrbezirke B. L. E. wird der sogenannte Haidegrund und ein neues Schulhaus gebauet.

— Trostschreiben eines frommen Tyrolers an einen Exprälaten. 412

— Der heilige Meßgroschen.

— Etwas über Kultur.

— Kleine Erziehungsschule in sittlicher und wissenschaftlicher Hinsicht.

Stück. Inhalt.

XXVII. Verordnung. (Die Preß- und Buchhandels-Freyheit betreffend.) Die um die Volksbildung sich verdient gemachten Geistlichen betr. Pfarr-Verleihung.

— Einzig wirksames Mittel, die Weltgeistlichkeit zu verbessern.

— Lösung der Einwürfe gegen die „Nothwendigkeit eines warnenden Giftpflanzen-Unterrichtes in der Schule."

— Wirkliches Gespräch zwischen einer vernünftigen Bierbräuerinn, und einem erzrohen Gaste zu Deggendorf.

XXVIII. Auftrag. a) Das Aernte-Gebeth betreffend. b) Bekanntmachung. Den um die Volksbildung und Einführung des deutschen Kirchengesanges sich vorzüglich verdient gemachten Priester Ulrich Lachner betreffend. c) Beförderungen.

— Prozession, und Kombdie in Kieferfeld an Tyrol.

— Sind Kinder Eines Gottes! Sind alle unsre Brüder!

— Kirchengesang. An die Bearbeiter der Augsburger Monathschrift.

— Für den Fürsten.

— Nicht gar zu christlicher Wunsch einiger Herren Obscuranten, oder kurzes, freundschaftliches Gespräch, in einem Garten gehalten.

— Kleine Erziehungsschule in sittlicher und wissenschaftlicher Hinsicht. (Fortsetzung.)

XXIX. Noch ein geheimes Mittel, den Klerus zu bessern.

— Schlechte Witterung, Strafe Gottes.

— Palmtag zu Schwäbisch-Gemünd.

— Neueste Judenverfolgung zur Schande der Menschheit.

— Ueber Frömmigkeit und Bigottismus.

XXX. Verordnungen. a) Provisorische Verordnung, das Salpeterwesen in Baiern und der obern Pfalz betreffend. b) Die Organisirung der Rentämter Friedberg, Burghausen ꝛc. betr. c) Diejenigen, welche Privilegien oder Erlaubnisse, gewisse Arkane, Essenzen u. dgl. zu verkaufen besitzen, betr. d) Die öffentl. Feyer der Kirchweihfeste in den Hauskapellen betreffend. e) Mißbräuche bey Leichen auf dem Lande betreffend. f) Die sogenannte goldene Samstags-Andacht betr. g) Beförderungen.

Digitized by Google

Stück. Inhalt.

— Ueber Frömmigkeit und Bigottismus.

— Ueber Witterung.

XXXI. Bekanntmachung. Die um den Unterricht und die Erziehung der Jugend sich verdient gemachten Priester betreffend.

— Landshut den 15ten July.

— Auszug aus einem Briefe, das Wettersegnen betreffend.

— Schöne Handlung eines edlen Mannes. (Kulturſachen betreffend.)

— Die Schwestern Dummheit und Bosheit.

— Ursachen, warum man sich so sehr entgegensträubt, alte kirchliche Gesetze, und liturgische Gebräuche in der römisch-katholischen Kirche abzuschaffen.

XXXII. Verordnung. Die abgewürdigten Feyertage und Kreutzgänge betreffend.

— Ursachen, warum man sich so sehr entgegensträubt, alte kirchliche Gesetze, und liturgische Gebräuche in der römisch-katholischen Kirche abzuschaffen. (Beschluß.)

— Der Stadtmagistrat in Erding setzt einen Blitzstrahl-Ableiter.

— Eine medizinische Vorlesung im Geiste der rationellen Heilkunde.

XXXIII. Bekanntmachungen der neu organisirenden Landgerichte.

— Prüfung im Münchner Zuchthause.

— Wie weit noch?

— Der Vikar Dumrian.

— Das gewöhnliche Gebeth, angewandt auf die ungehorsamen Christen bey den verbothenen Kreutzgängen.

— Eine medizinische Vorlesung im Geiste der rationellen Heilkunde. (Beschluß.)

— Aberglaube und Betrügereyen.

XXXIV. Verordnungen. a) Die Besoldungen der Offiziers der kurbaier. Armee betr. b) Das Besuchen ausländischer Schulen betr. c) Die Attestate der durch Brand Verunglückten betr. d) Die Dedikationen betr. e) Die Restitution des vormahligen Pfarrers in Lindach und Dechants des Landkapitels Hohenwart, Priesters Georg Lixner betr. f) Die Tischtitel-Verleihung für gegenwärtiges Jahr betr. g) neu organisirte Landgerichte betr. h) Beförderung.

Stück. Inhalt.

— Sind die häufigen Filial-Kirchen positiv schädlich?

— Ein Wort über die sogenannten Marterſäulen, und die in Wäldern errichteten Kapellen.

— Ueber eine gehaltene Rede eines Pfarrers bey Gelegenheit eines verbothenen Kreutzganges.

— Verbreitung der Schutzbocken auf dem Lande.

— Verdiente Züchtigung eines Abergläubischen.

XXXV. Verordnungen. a) Die Bräuhäuser der aufgehobenen ständischen Klöster betreffend. b) Die Auflösung der Kollegiatstifte in den kurfürstl. alten obern Erbstaaten betreffend.

— Licht und Schatten.

— Ein kleiner Beytrag zur Karakteristik des baierischen Bauers.

— Abgenöthigte Ehrenrettung des hochwürdigen und hochgelehrten Herrn Pfarrers und Dechants — —

— Dogmatische Volksirrthümer.

XXXVI. Bekanntmachungen. a) Neue Organisirung der Landgerichte betr. b) Beförderungen. c) Pfarrverleihung.

— Ueber Kurbaierisch-Franken.

— Kurbaierische Soldaten!

— Anfrage.

— Dogmatische Volksirrthümer.

XXXVII. Verordnungen. a) Verbessertes Regulativ sowohl der männlichen als weiblichen Militärpensionen betr. b) Die Subsistenz des gemeinen Mannes betr. c) Das Schulwesen betr.

— Bekanntmachungen von neu organisirten Landgerichten.

— Betrug und Aberglaube.

— Gespräch zwischen einem Bauer und einem Wirth, über die abgewürdigten Feyertage. Gehalten zu Z. am Maria-Heimsuchungstage zwischen 5 und 6 Uhr Abends.

— Dogmatische Volksirrthümer.

XXVIII. Verordnungen. a) Die neue Organisation der kurfürstl. Landesdirektion von Baiern betr. b) Die Wallfahrtskirchen betr. c) Die Aufhebung der verrechneten Schuldienstaxen betr. d) Die Aufhebung der bisherigen Lyzeum und Gymnasium zu Freysing betreffend.

Digitized by Google

Stück. Inhalt.

— Allgemeine Grundsätze, nach welchen bey öffentlichen Erziehungs- und Lehranstalten zu Werke gegangen werden soll.

— Aufruf an Volkslehrer, Magistratspersonen und Polizeybehörden, die überall anzulegenden Baumschulen im Großen betreffend.

— Sendschreiben eines Gau-Apostels an seinen Freund in der Regirungsstadt.

— Noch ein Fünffinger Griff.

— Verkündzedel nach Reihkirchen.

XXXIX. Verordnungen. a) Pensions-Regulativ für Witwen und Waisen betr. b) Verfaßtes Formular für alle Pfarrer, Kuraten ꝛc. betr. c) Die Verhinderung der Annahme der fremden Scheidemünzen betr. d) Die durch den Teschner-Frieden eingeführte, ꝛc. und bestättigte Benennung Pfalzbaiern betr.

— Bekanntmachungen. Die öffentl. Bekanntmachung des zwischen Churbaden und Churbaiern abgeschlossene Militär-Cartels.

— Mein Festtag zu Rosenheim.

— Ueber Kirchweihfeste und Hochzeiten auf dem Lande.

— Dogmatische Volksirrthümer.

XXXX. Verordnungen. a) Das Exorzisiren und Segensprechen mit geistlichen Mitteln betreffend. b) Die Verkündzettel bey kirchlichen Festen betreffend. c) Die Kirchengemählde betreffend.

— Bekantmachungen.

— Etwas über die Romane nach dem Geschmacke der heutigen Lesewelt.

— Eine medizinische Vorlesung.

— Gespräch zwischen einem Pfarrer und einer Bäuerinn über die Wallfahrten und Gnadenbilder.

XXXXI. Verordnungen. Die interimistische Administration des Bißthums Regensburg betreffend. Das erhöhte Besoldungs Regulativ der geheimen Kanzleyen, wie auch die Einführung und der Besuch der Sonn- und Feyertagsschulen betr.

— Bekanntmachungen.

— Neu organisirte Landgerichte betr. Beförderung.

— Gespräch zwischen einem Pfarrer und einer Bäuerinn über die Wallfahrten und Gnadenbilder.

Stück. Inhalt.

— Der Besuch des heil. Franziskus eine wahre Geschichte.

XXXXII. Oekonomie-Institut der weiblichen Jugend in München.

— Unmaßgeblicher Vorschlag zur neuen Organisation in Baiern.

— Oekonomische Beyträge.

— Circulare von der k. k. Landesregirung im Erzherzogthume Oesterreich unter der Ens. Für die Residenzstadt Wien und ihre Vorstädte.

XXXXIII. Verordnungen. a) Die Bekanntmachung der geistlichen Ordinariats- und Vikariats-Verordnungen betreffend. b) Die Eingaben der Lehensachen in Baiern betreffend. c) Die Kultur der Fruchtbäume betr.

— Bekanntmachungen.

— Beförderungen.

— Kleine Erziehungsschule in sittlicher und wissenschaftlicher Hinsicht.

— Ueber die Bemerkung bey einer Enthauptung.

— Anfrage.

XXXXIV. Verordnungen. Die neue Organisation des Forstwesens betr.

— Bekanntmachungen.

— Anton Nagel, Pfarrer zu Rohr.

— Ein Gegenstück zu der im kurpfalzbaierischen Wochenblatte 39. Stücke 23. Sept. 1803 eingerückten Vertheidigung der Hochzeiten und Kirchweihen auf dem Lande.

XXXXV. Bekanntmachungen. (Die Kundmaim 42sten Stücke des kurerzkanzl. Regirungs- und Intelligenzblattes, wegen der provisorischen geistlichen Verwaltung des Bißthums Regensburg betreffend.)

— Entlarvter Aberglaube bey Reliquien, Bildern und andern geweihten Sachen ꝛc.

— Das Rosenkranzfest 1803.

— Ein Wort über Provinzielle Wochenblätter und Anzeiger.

XXXXVI. Verordnungen. a) Die streitigen Lehenssachen betr. b) Die allgemeine Einrichtung des Lehenwesens betr. c) Den Verboth an den Flüssen ohne Anfrage einen Bau vorzunehmen, betreffend. d) Den Münchner und Ingolstädter Fleischsatz betr. e) Die

Digitized by Google

Stück. Inhalt.

Zulassung in Kultur- oder anderen Angelegenheiten betr. f) Die Kultur der Fruchtbäume betreffend.
— Schreiben eines in allem Betracht großen u. vornehmen Mannes aus einem benachbarten Staate an G . . .
— Entlarvter Aberglaube bey Reliquien ꝛc. (Beschluß.)
— Sonntagsschule zu Steinach, Unterlands Baiern.
— Diätetische Beyträge.

XXXXVII. Verordnungen. a) Die Organisirung der kurfürstl. Forstschule betr. b) Ueber die Bestimmung und Besoldung der Landgerichts-Aerzte. Beförderung.
— Freundschaftliche Erinnerung auf das Gegenstück zu der Vertheidigung der Hochzeiten und Kirchweihen auf dem Lande „im 44sten Stücke des Wochenblattes.
— Berliner Arbeitshaus.
— Aufmunterung und Anleitung zur Obstbaumzucht.
— Der Lebenstanz.

XXXXVIII. Verordnungen. Die vollkommen detaillirte, allumfaßliche Formation des gesammten Finanz-Etats betr. ꝛc Beförderungen.
— Aufmunterung und Anleitung zur Obstbaumzucht. (Beschluß.)
— Berichtigung des Fünffingergriffs im 38sten Stücke des kurbair. Wochenblattes.
— Feyer des kurfürstl. Nahmenstages zu Passau.
— Etwas für Schulfreunde.
— Kleine Erziehungsschule in sittlicher und wissenschaftlicher Hinsicht.

XXXXIX. Verordnungen. Die Besoldung der wirklich arbeitenden Medizinalräthe betr.
— Beförderungen.
— Bemerkung zu der neuen Organisation der Physikate in Baiern.
— Die helle St. Martinskirche in Landshut als Muster für andere Kirchen Baierns.
— Ueber die pflichtmäßige Sorgfalt des Seelsorgers, mit den Ortsbeamten Eintracht zu erhalten.

Stück. Inhalt.

— Gebett Um ein glikchliche Aderlaß.

L. Verordnungen. Die kurfürstl. Steuer-Ausschreibung betreffend. Belohnung des Pfarrers und Schuleninspektors zu Aibling, Priesters Seelmar.
— Auszug aus einer Predigt, auf die Feyer des Fronleichnams-Brudersschaftfestes in A —.
— Die Obstbaumzucht, ein Tilgungsmittel des Aberglaubens.
— Das Begräbniß.
— So wird man geprellt.
— Eine Bauernhochzeit in Unterbaiern.
— Devisen.

LI. Kleine Erziehungsschule in sittlicher und wissenschaftlicher Hinsicht. (Fortsetz.)
— Fortsetzung der freundschaftlichen Erinnerung auf das „Gegenstück zu den Hochzeiten und Kirchweihen auf dem Lande im 44sten Stücke des Wochenblattes."
— Diätetische Beyträge.

LII. Verordnungen. a) Wegen Eigenthums- und Erbsfähigkeiten der Religiosen. b) Pfarrer Schallermayr von Eitting betr. c) An die kurpfalzbaierischen Unterthanen, welche nach Oesterreich handeln, betr.
— Großes allgemeines Mittel den Ackerbau empor zu heben.
— Absque ira et studio.
— Devisen.
— Die Schule am Simon- und Judas-Tage.
— Anfrage.
— Diätetische Beyträge. (Fortsetzung.)

LIII. Verordnungen. 1) Die Abgabe des tarifmäßigen Brodes bey den Bäckern betr. 2) Die Aufstellung eines allgemeinen Landessicherheits-Kordons betr. 3) Die Beschreibung aller im Lande befindlichen Brüderschaften betreffend. 4) Das mit dem Herrn Kurerzkanzler getroffene Militärkartel betr. 5) Die Aufhebung der bisher bestandenen Spezial-Kommission in Klostersachen betr.
— Register.

Digitized by Google

Für Fabrickliebhaber.

Während der langen Zeit, unter welcher bey vorgewesten Kriegstroublen auf unserm deutschen Boden die inländische allgemeine Nahrungsmittel, vorzüglich bey denen Manufakturen in gänzliche Stockung gerathen sind; haben sich zween vaterländische Naturforscher schon seit einigen Jahren mit unermüdetem Fleiße aus und nachzuforschen bemühet, ob wohl nicht möglich wäre, auf eine ganz neue Methode, ohne denen wirklich existirenden inländischen Manufakturen einigen Schaden zu verursachen, benebens doch den allgemeinen Nutzen zu befördern, und unserm deutschen Boden dadurch Ehre zu verschaffen — eine vorzüglich aus Landprodukten bestehende und hinlänglich besetzte Fabrike herzustellen!

Beede gedachte Naturforscher haben es auch seit Kurzem durch ihre Thätigkeit so weit gebracht, daß im Großen fürzufahren einzig noch eine Association die weitere Beförderung auf das vollkommenste herstellen kann.

Diese Fabricke besteht aus solchen Landesprodukten, aus welchen die feinste Leinwand dergestalt verfertiget wird, das die bisherige an Weiße und Schönheit weit übertrift, und jeder Bleicher mit geringer Mühe solche zu ihrer Weiße bringen kann, worauf Personen wie auf Baumwolle, in gleicher Kraft und Anziehung zu drucken ist: — Aus denen mindern Sorten kann man Kleiderzeuge verfertigen, welche in den Farben und Anzüglichkeit denen Baumwollenen vollkommen gleich kommen. — Zu dieser Arbeit werden Webstühle errichtet, bey welchen jeder Arbeiter noch so viel als bishero üblich war, spediren muß, wobey das Gewebe zugleich in alle Weeg den gleichen Vortheil verschaffet, auch lassen sich die Spinnprodukte sowohl kurz als lang sehr bequem abspinnen.

Die mehrgedachte Naturforscher besitzen benebens nicht nur hinlängliche Kenntniß von dem Spinngewächse selbst, sondern auch eine besondere Er-

mein existirenden Spinnmaschinen ein merklicher Kostenaufwand erspart werden würde.

All vorstehendes ist keineswegs nur eine flüchtige Spekulation, sondern in Betreff des großen Vortheils gegen jeweilige andere Fabrikation, durchaus mit Erfahrung approbirt.

Noch nähere Auskunft, soll jeweiliger sich in Kompagnie einzulassender Liebhaber, mündlich oder schriftlich auf Verlangen erhalten, und wird hierinnfalls die nähere Weisung in Konstanz bey dem Wagnerschen Zeitungskomtoir zu erheben seyn.

Digitized by Google